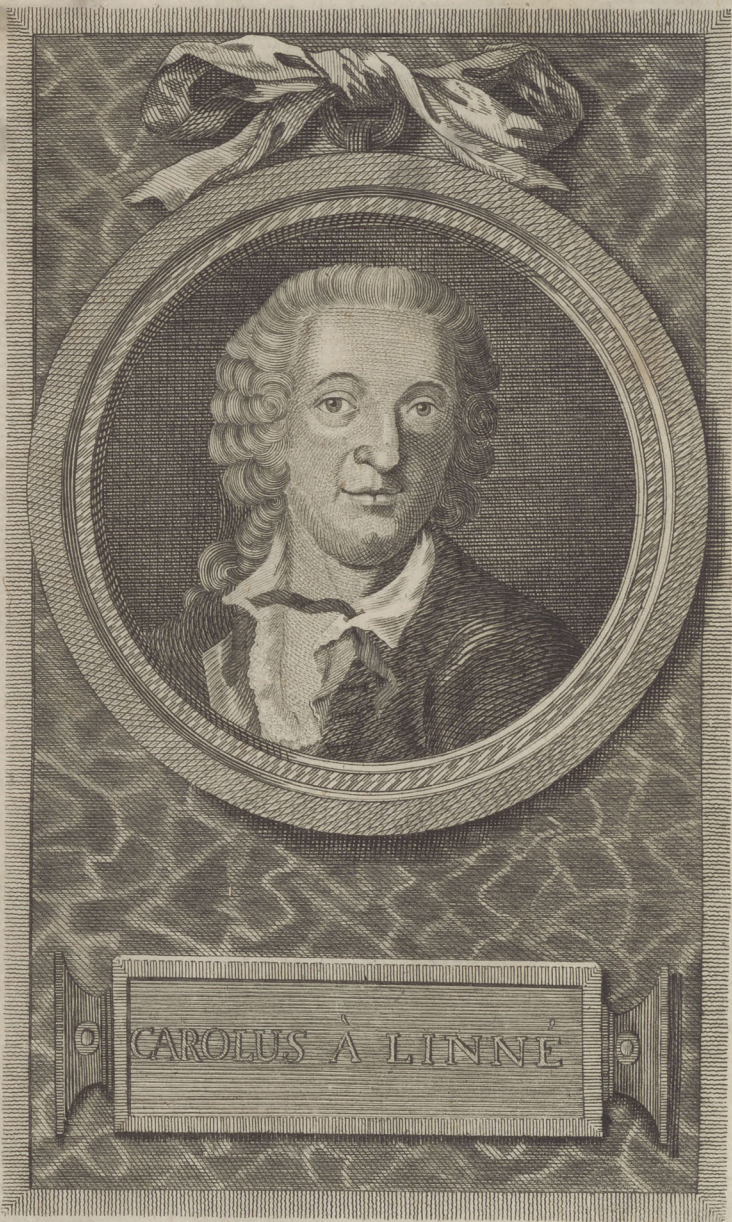
Ш.69

~~771~~


CAROLUS À LINNÉ
Volkart fec.N.

Des

Ritters Carl von Linné

Königlich Schwedischen Leibarztes ꝛc. ꝛc.

vollständiges

Pflanzensystem

nach

der dreyzehnten lateinischen Ausgabe

und nach Anleitung

des holländischen Houttuynischen Werks

übersetzt

und mit einer

ausführlichen Erklärung

ausgefertiget.

STADTBIBLIOTHEK ELBING.

Erster Theil.

Von den Palmbäumen und andern Bäumen.

Nebst eilf Kupfertafeln.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freyheit.

Nürnberg,

bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1777.

6705

94163

Vorbericht.

Man macht hiemit den Anfang, den zweyten Theil des vollständigen Linneischen Natursystems, welches das Pflanzenreich enthält, auf gleiche Weise zu übersetzen und zu erklären, als bereits von dem leider zu früh verstorbenen Herrn Prof. **Phil. Ludw. Statius Müller** mit dem Thierreiche, welches den ersten Theil des gedachten lateinischen Natursystems ausmacht, geschehen ist, und also die von diesem Gelehrten,

zum Besten des Publici unternommene, durch seinen unvermutheten Tod aber unterbrochene Arbeit, fortzusetzen.

Theils der Beyfall und die gründlichen Lobsprüche, welche das Linneische Pflanzensystem von großen, unpartheyischen und einsichtsvollen Naturkundigen, einem **Haller, van Royen, Oeder,** und andern erhalten hat; theils der durch die Erfahrung erkannte Werth desselben bey vielen Liebhabern, welchen der Gebrauch von dessen Grundsätzen zu einer bequemen und sichern Erkenntniß der Gewächse gedient hat, haben bereits vor einigen Jahren verschiedene geschickte Männer veranlasset, denjenigen zu gefallen, welche entweder die mangelhafte Kenntniß der lateinischen Sprache oder andere Umstände, dasselbe zu benutzen verhinderten, die botanischen Werke des großen **Linneus** in das Deutsche zu übersetzen, und durch Erklärungen zu erläutern. Schon 1767 machte hierinnen der würdige Herr Professor **Beckmann** in Göttingen, mit seinen **Anfangsgründen der Naturhistorie**

historie, einen rühmlichen Anfang; und vor kurzem sind Herr Dieterich durch seine Uebersetzung des **Pflanzenreichs nach dem neuesten Natursystem des Ritters von Linne**, der ungenannte Verfasser des **Versuchs einer deutschen Nomenclatur der Linneischen Gattungen**, und die Verfasser von der *Onomatologia botanica completa* noch weiter in ihren Bemühungen fortgefahren.

Es war billig, diese Schriften hier zuvorderst namhaft zu machen, weil man in Absicht auf das Verdienst um die Ausbreitung der Kräuterwissenschaft in deutscher Sprache den preißwürdigen Verfassern derselben, als den Vorgängern, allemal den ersten Dank schuldig ist; ehe wir von dem Zwecke und der Einrichtung der gegenwärtigen Uebersetzung einigen Bericht ertheilen.

Es soll nämlich, gleichwie vorhin das Thierreich, eben so auch jetzt das ganze Pflanzenreich, nach Anleitung des neuesten und vollständigsten

Linneischen Systems, oder allgemeinen Verzeichnisses der Pflanzen, abgehandelt; jegliche Art, so viel möglich, ausführlich erkläret, und die Kennzeichen der Klassen, Ordnungen, wie auch zum Theil der Gattungen und Arten, durch gute Abbildungen erläutert werden. Man hat zu diesem Ende die 1774 durch den berühmten Herrn Professor **Murray** in Göttingen besorgte dreyzehnte Ausgabe des **Linneischen Pflanzensystems**, welche alle seit der zwölften Ausgabe von dem Ritter selbsten, theils in verschiedenen besondern Schriften, theils neuerdings gemachte Zusätze und Verbesserungen enthält, zum Grunde gelegt; und sich, zu den Erklärungen und Figuren, des holländischen Commentars des Herrn **Houttuyns** also bedienet, daß die in diesem nützlichen Werke befindlichen schönen Abbildungen von Pflanzen nicht nur alle beybehalten, sondern auch hin und wieder noch mit einigen aus andern Schriftstellern vermehret, und auch die Erklärungen und Beschreibungen dieses vortreflichen Gelehrten in

einem

einem freyen Auszuge, jedoch nicht ohne eigene Zuziehung anderer dienlicher Schriften, sind benutzet worden.

Für diejenigen, welchen etwa beym ersten Anblick die vom Herrn **Houttuyn** eingeführte und auch hier befolgte Eintheilung der Pflanzen, wodurch die **Linneische** Methode einige Abänderung gelitten, anstößig vorkommen möchte, kann uns zur Entschuldigung dienen, daß Herr **Houttuyn** nicht allein die **Linneische** Gattungen mit ihren Kennzeichen alle ganz unverändert beybehalten, sondern auch bey der von ihm neu eingeführten klassischen Eintheilung die **Linneischen** Klassen und Ordnungen zu Unterabtheilungen gebraucht hat, und also im Grunde von dem Wesentlichen der Ordnung des **Linneischen** Systems keineswegs abgewichen ist. Auch ist diese Eintheilung an und für sich eigentlich nicht neu, indem sich der Unterschied der Klassen darinn auf allgemein bekannte und schon längst von jedermann angenommene Begriffe gründet, deren Erwerbung eben darum, weil

sie schon allenthalben gangbar sind, gar nicht schwer ist; so daß auf solche Weise keine neue Schwierigkeit verursachet, sondern vielmehr dadurch in manchem das Aufsuchen der Gattungen nicht wenig erleichtert ist; und man läßt demnach dem Herrn **Houttuyn** billig die Ehre des Verdienstes zukommen, das **Linneische** allgemeine Pflanzenverzeichniß nach dieser Eintheilung gut geordnet zu haben. Ueberdieses wird am Ende des ganzen Werks ein systematisches Register beygefüget werden, worinnen alle Gattungen, mit ihren wesentlichsten Unterscheidungsmerkmalen, ohne Rücksicht auf eine andere Eintheilung, nach der Ordnung des **Linneischen** Sexualsystems mit Zurückweisung auf die Stellen, wo sie in dem Werke selbsten abgehandelt sind, sollen angezeiget werden.

Bey jeglicher Pflanze einige Beynahmen der berühmtesten Botanisten beyzusetzen, hat man um deswillen vor nützlich und nöthig gehalten, weil gemeiniglich diejenigen, welche von einer besondern Eigenschaft oder Merkwürdigkeit einer Pflanze eine

kurze

kurze Nachricht geben wollen, bey der Benennung derselben entweder nicht immer einerley Schriftsteller folgen, oder statt einer Beschreibung, einen oder den andern solcher Beynamen anzuführen pflegen; daher die Gegenwart derselben in einem systematischen Verzeichnisse allerdings auch zu leichterer und gewisserer Erkenntniß derjenigen Pflanze, die man darinnen suchen will, behülflich seyn kann.

Was die Abbildungen betrift, so ist es in der That sehr schwer, in der Auswahl derselben den Geschmack der verschiedenen Liebhaber zu befriedigen, indem der eine diese, der andere jene, der eine fremde, und ein anderer lieber europäische Pflanzen abgebildet wünschen wird. Herr **Houttuyn**, dessen Abbildungen wir hier mittheilen werden, hat vorzüglich und mit Fleiß auf ausländische und seltene gesehen; und damit werden vermuthlich viele recht wohl zufrieden seyn, denn man möchte billig diejenigen natürlichen Dinge, welche man selbsten schwerlich oder gar nicht zu

sehen bekommen kann, zum wenigsten, nebst den Beschreibungen, gerne aus getreuen Abbildungen kennen lernen. Gleichwohl kann man auf der andern Seite nicht in Abrede seyn, daß man ebenfalls mit großem Rechte auch die Anleitung zu gewisser Kenntniß und genauer Unterscheidung der europäischen Gewächse, durch Abbildungen erleichtert, verlangen könne; weil durch die Begierde, das Fremde zu wissen, die Kenntniß dessen, was uns am nächsten angeht, niemalen verdrungen werden soll. Um nun diesem gerechten Begehren zu willfahren, und doch dabey dem vorgemeldten keinen Abbruch thun, so hat sich der Herr Verleger entschlossen, vor jetzo durch das Werk selbst hindurch die **Houttuynischen** Kupfer in ihrer Ordnung beyzubehalten, und hernach von illuminirten oder andern guten Abbildungen der wichtigsten europäischen Pflanzen, besonders solcher, welche wegen ihrem Gebrauch in der Arzneykunst und Oekonomie merkwürdig, aber mit andern gebräuchlichen leicht zu verwechseln sind, eine beson-

dere

dere Sammlung zu machen, und solche als einen Beytrag oder Supplement, mit dem gehörigen Bezug auf das Werk selbsten, herauszugeben, daß also die Liebhaber, denen das **Blackwellische** und andere dergleichen Werke zu kostbar und zu weitläuftig sind, entweder das **Linneische** Pflanzensystem ganz, oder auch diesen Band allein, mit auserlesenen Abbildungen, möglichst vollständig erläutert, und dennoch in mäßigem Preiße, erhalten.

Die vom **Linneus** zur Unterscheidung der Gattungen und Arten einmal festgesetzte Karaktere sind durchaus unverändert gelassen worden, nicht als hielte man seine Beobachtungen oder sein Urtheil allemal für unverbesserlich; sondern, weil eine solche Aenderung mit Recht hier für unschicklich gehalten würde; aber auch hauptsächlich um deßwillen, weil man bey den meisten dem Ansehen dieses Naturforschers, wegen seinen bekanntlich ungemeinen Einsichten und sehr großen Erfahrung sicher trauen darf. Doch, wo andere erfahrne und

weder

weder von Neid noch Tadelsucht eingenommene, Männer die Richtigkeit derselben aus guten Gründen entweder in Zweifel gezogen, oder wirkliche Verbesserungen derselben angegeben haben, so hat man solches jedesmal in einer besonders beygefügten Anmerkung anzuzeigen nicht unterlassen. Zu welchem Ende insonderheit nicht nur verschiene neuere, gute und vollständige Florae, sondern auch des Engelländers Philipp **Millers** allgemeines Gärtnerlexicon, nach dessen neuesten, achten Ausgabe, fleißig zu Rathe gezogen worden.

Endlich ist noch zu erinnern, daß man in der **Einleitung dieses Pflanzensystems** weder eine Philosophie der Botanik, noch eine Physiologie der Pflanzen zu schreiben Willens war; keines von beyden litte die Absicht und Einrichtung des Werks, und überdiß schiene solches auch aus folgenden Gründen hier entbehrlich zu seyn. Man hat nämlich zum Unterricht in der Fundamental-Botanik in deutscher Sprache des Herrn

Pro-

Vorbericht.

Professor **Oeders** unvergleichliche **Einleitung zur Kräuterkenntniß**, worinnen die Grundsätze dieser Wissenschaft so angenehm und deutlich, als scharfsinnig und gründlich vorgetragen sind, und die daher von jedem wahren Liebhaber, vor allen andern, mit Nachdenken verdienet gelesen zu werden. Auch hat Herr **Dieterich** in seinen **Anfangsgründen zur Pflanzenkenntniß** die wichtigsten allgemeinen Lehren der Botanik, aus den Schriften des **Linneus** und anderer Naturforscher sehr nützlich zusammen getragen, und daneben noch eine Physiologie der Pflanzen, ebenfalls aus den besten Quellen zusammen gezogen, beygefüget. Bey beyden findet man zugleich die so nöthige Terminologie nicht nur hinlänglich erkläret, sondern auch durch Figuren erläutert.

Man glaubte also diese Kenntnisse aus gedachten Schriften hier voraussetzen zu dörfen,

theils

theils um eine beschwerliche Weitläuftigkeit zu vermeiden, theils um das, was schon von andern genug gesagt worden, nicht aufs neue abzuschreiben.

Einleitung,

oder allgemeine

Betrachtung der Pflanzen

und

ihrer Eigenschaften.

Die Pflanzen sowohl an und vor sich betrachtet, als vornämlich in Ansehung ihrer genauen Beziehung nicht nur auf die Thiere überhaupt, sondern auch insbesondere auf den Menschen, sind unstreitig ein sehr wichtiger und angenehmer Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Sie bekleiden das Erdreich in unzählicher Menge, und schmücken dasselbe durch die erstaunliche Mannichfaltigkeit ihrer Bildung und durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihrer Farben; sie machen den Erdboden, welcher ohne sie eine traurige Wüste seyn würde, zu einem bequemen Wohnplatz für die Thiere, welche von ihnen immerfort zu bestimmten Zeiten ihren nothwendigen Unterhalt reichlich empfangen; ja selbst dem Menschen sind sie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse unentbehrlich, und ausserdem eine reiche Quelle der angenehmsten und unschuldigsten Ergötzungen; sie sind es auch, welche nächst den Thieren, durch ihre künstliche und wunderbare Einrichtung, dem Menschen das Daseyn ihres Schöpfers auf das deutlichste und herrlichste verkündigen.

Schönheit und Nutzen der Pflanzen.

ELBLASKA KNIHOVNA

Einleitung.

Das Pflanzenreich stehet zwischen dem Mineralreich und dem Thierreiche in der Mitte; von den Mineralien macht die Natur vermittelst der Pflanzen den Uebergang zu den Thieren. Durch ihre organische Struktur, durch die Art und Weise ihrer Erzeugung, ihres Lebens und Wachsthums unterscheiden sich die Pflanzen von den Mineralien, und haben in diesen Stücken eine große Aehnlichkeit mit den Thieren, von welchen sie jedoch durch den gänzlichen Mangel jener höhern Eigenschaften, nämlich der Empfindung und willkührlichen Bewegungen, wesentlich unterschieden sind. Es ist inzwischen nicht zu läugnen, daß diese Gränzen zwischen dem Thier- und Pflanzenreiche zuweilen sehr undeutlich sind, indem bey einigen Pflanzen gewisse Erscheinungen vorkommen, welche leicht Anlaß geben könnten, denselben eine Art von Empfindung oder freywilliger Bewegung zuzuschreiben. Einige Pflanzen drehen ihre Stengel, Blätter oder Blumen nach dem Lichte und nach dem Laufe der Sonne; andere öffnen und verschließen ihre Blumen täglich zu bestimmten Zeiten, und richten sich darinnen entweder nach der Beschaffenheit und Veränderung des Wetters, oder nach dem Aufgang und Untergang der Sonne, oder thun solches schlechterdings, ohne sich an diese Umstände zu binden, zu gewissen Stunden, so daß sie dadurch die Tageszeit zuverläßig anzeigen; wieder andere legen zur Nachtzeit ihre Blätter und Zweige zusammen, und falten sie des Morgens wieder voneinander, welches der Schlaf der Pflanzen genennet wird, und zu verschiedenen Versuchen und Betrachtungen Gelegenheit gegeben hat; man sehe davon Herrn Dieterichs Anfangsgr. zur Pflanzenk. §. 131. 132. und §. 403—410. Ferner bemerket man sogar einige Pflanzen, welche bey einer Berührung ihre Blätter zusammenziehen und hernach wieder von freyen Stücken ausbreiten, und dieses wechselsweise Zusammenziehen bey jeglicher Berührung aufs neue wiederholen, wovon die Oxalis sensitiva, die Dionæa muscipula, und verschiedene Sorten von der Mimosa,

Unterschied derselben von den Mineralien und Thieren

Bey-

Beyspiele geben. Eine solche Reitzbarkeit besitzen auch die Staubfäden und Staubbeutel an vielen Blumen, besonders aus der Classe der zusammengesetzten, (Syngenesia) welches insonderheit der berühmte Herr Professor Gmehlin in Göttingen in seiner Dissert. de irritabilitate vegetabilium, Tab. 1768. durch eine große Anzahl von Versuchen dargethan und bestätiget hat. Das Auffspringen der reifen Saamenkapseln bey einigen Gewächsen, das Umdrehen des Saamens in der Erde, und dergleichen, so von einigen auch hieher gerechnet wird, lässet sich wohl noch eher aus mechanischen Ursachen begreifen. Aber auch um der vorhin gemeldten Erscheinungen willen kann man den Pflanzen keine wahre Empfindung, noch viel weniger freywillige Bewegungen zueignen; denn obschon die bisherigen Versuche dieselbe aus mechanischen Ursachen zu erklären vergeblich gewesen sind, so wäre doch der Schluß, daß Empfindung und Willkühr der Grund davon seyen, zu voreilig, welche beyde Eigenschaften als Vorzüge der beseelten Geschöpfe allein zu erkennen sind, wenn man die Begriffe nicht ohne Noth verwirren will; man unterscheide indessen mit dem Herrn von Haller die Reitzbarkeit von der Empfindlichkeit, oder mit Herrn D. Unzer das Gefühl von der Empfindung, so wird man sich aus der Schwierigkeit einigermassen heraushelfen können. Einleitung.

Der Grund, warum den Pflanzen ein Leben zugeschrieben wird, beruhet demnach bloß darauf, in so fern sie vermöge einer organischen Einrichtung entstehen, wachsen und sich fortpflanzen. Vermittelst einer von aussen empfangenen Nahrung durch einen innerlichen Trieb wachsen, und durch Erzeugung ihres gleichen sich vermehren, sind also Eigenschaften, welche einer jeden Pflanze beständig zukommen, so lange ihre Lebensverrichtungen ungehindert fortgehen. Die Wurzel und der Stamm oder Stengel, welcher die Blätter, Blüthen u. s. w. trägt, sind die Haupttheile, woraus eine Pflanze bestehet; eine Sammlung von parallel nebeneinander Ihre Struktur, Leben und Wachsthum.

Einleitung.

laufenden, überall gleichweiten Gefässen, zwischen welchen gewisse Saftbläschen und Luftröhren liegen, machen die Struktur dieser Theile aus; und die verschiedene Zusammensetzung der Gefäße, Bläschen und Röhren bildet die verschiedenen Schichten oder Substanzen, nämlich die Rinde, den Splint, die holzichte und markiche Substanz, welche sich bey vielen Pflanzen an dem Innwendigen ihrer gedachten Theile deutlich unterscheiden lassen. Und obschon die Mooſe, Aftermooſe und Schwämme von der Gestalt der übrigen Gewächse sehr abweichen, so behalten sie doch in Ansehung ihres Baues im Grunde immer noch eine gewisse Aehnlichkeit mit denselben; denn gemeiniglich vertritt bey ihnen der eine Theil zugleich die Stelle eines andern, welcher wirklich oder nur dem äussern Ansehen nach fehlt. Die Nahrung ziehet eine Pflanze hauptsächlich und mehrentheils durch die Wurzel aus der Erde, worinn solche bey den meisten bevestiget ist, zum Theil aber auch und zuweilen fast gänzlich durch die Blätter oder andere Theile ihres Stengels aus der Luft an sich. Diese Nahrung ist eine wässerige und vermuthlich mit zarten irdischen, salzigen und öhlichen Theilen beschwängerte Feuchtigkeit, welche, nachdem sie von den Gefäßen der Pflanzen aufgenommen worden, in denselben durch ihre verschiedenen Theile fort beweget und also zubereitet wird, daß das überflüßige und unbrauchbare wieder ausdünstet, das übrige aber in einen der Natur der Pflanze gemäßen Saft sich verwandelt, welcher Saft hernach entweder zum Wachsthum der Pflanzen angewendet, oder auch zum Theil nach weitern Veränderungen, zu besondern Absichten in eigenen Gefäßen und Behältnissen abgesondert und aufbewahret wird. So lange nun bey einer Pflanze diese Verrichtungen vor sich gehen, so ist die Pflanze lebendig; wenn aber ihr Vermögen dazu entweder wegen dem Alter aufhöret, oder von äussern Umständen gehemmet wird, so muß sie verwelken, ausdorren und austrocknen, und gehet darauf endlich bälder oder später in die Verwesung. Wer übrigens diese kurze

und

und unvollständige Begriffe von dem Baue, Leben und Wachsthum der Pflanzen erweitern will, der wird mit Nutzen die Schriften eines Grew und Malpighi von der Anatomie der Pflanzen, und die physiologischen Werke der Herren Hales, Bonnet und du Hamel zur Hand nehmen, und er wird daraus ersehen, wie vielen Stoff zu Untersuchungen der bewundernswürdige Mechanismus derselben dem Scharfsinne der Naturforscher darbietet. Einleitung.

Mit dem Fortgange des Wachsthums entwickelt sich bey den Pflanzen, wie bey den Thieren, das Vermögen zur Zeugung und Vermehrung. Die Vermehrung geschiehet bey den Pflanzen gewöhnlichermassen durch zweyerley Wege: nämlich 1) durch die Besaamung, und 2) durch die Vertheilung, durch Ausschößlinge, Augen, Pfropfreiser und dergleichen. Die Besaamung hat eigentlich die Erhaltung und Fortpflanzung der Arten zur Absicht; die Saamen enthalten allemal bereits eine neue Pflanze im kleinen in sich, welche aber so lange unentwickelt bleibt, bis sie in ein taugliches Erdreich kommt, worinnen der Saame, den sie enthält, durch die Feuchtigkeit der Erde und einen gehörigen Grad von Wärme zum Wachsthum gebracht wird; sie haben viele Aehnlichkeit mit den Eyern der Vögel und anderer eyerlegenden Thiere, und entstehen auch nach den nämlichen Gesetzen der Zeugung, welche im Thierreiche statt haben, wie solches heut zu Tage zuverläßig ausgemacht ist. Daß bey den Pflanzen zweyerley Geschlechtstheile, männliche und weibliche vorhanden seyen, deren beyderseitige Wirkung zur Hervorbringung eines fruchtbaren Saamens erfordert werde, dieses haben zwar einige Philosophen des Alterthums schon gemuthmasset, auch zu Ende des vorigen Jahrhunderts einige geschickte Naturforscher, insonderheit Grew und Rud. Jac. Camerer geurtheilt und durch Beobachtungen zu bestätigen gesucht, aber erst in unsern Zeiten ist die Sache durch den Fleiß und Scharfsinn des Ritters von Linne zur völligen Gewißheit gebracht Fortpflanzung.

Einleitung.

bracht worden. Die Blüthen, welche durch ihre mannichfaltigen und regelmäßigen Gestalten sowol, als durch die Lieblichkeit und Abwechslung ihrer Farben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und jedesmal vor den Saamen und Früchten hergehen, enthalten diejenigen Theile, auf denen der Unterschied des Geschlechts bey den Pflanzen beruhet; die in denselben befindlichen Staubfäden thun die Verrichtung männlicher Zeugungsglieder, und befruchten, vermittelst des in ihren Staubbeuteln enthaltenen feinen Staubs, die Staubwege, welche mit den jungen Keimen, als den ersten Anfängen der künftigen Saamen, zunächst zusammenhängen, und die weiblichen Zeugungstheile vorstellen. Wenn dieses geschehen ist, so fallen die Staubfäden mit den Blumenblättern ab; die auf diese Weise fruchtbar gemachten Keime oder Saamen aber bleiben hernach noch so lange an der Mutterpflanze sitzen, bis sie ihre gehörige Vollkommenheit und Reife erlangt haben, da sie sich alsdenn davon absondern, und wenn sie in die Erde kommen, zu neuen Pflanzen von der nämlichen Art erwachsen. Wenn aber die jungen Saamen der Befruchtung von den männlichen Zeugungstheilen nicht theilhaftig werden, so bleiben sie unfruchtbar, fallen als taub, ohne reif zu werden ab, und sind zur Fortpflanzung ganz untauglich. Ausser den Beweisen, welche Herr Dieterich in seinen Anfangsgründen aus dem Linneus angeführt hat, verdienen zur Bestätigung der wichtigen Lehre von der Zeugung der Pflanzen durch beyderley Geschlechter, vornehmlich die merkwürdigen Versuche gelesen zu werden, welche der berühmte Herr Professor Köhlreuter über das Geschlecht der Pflanzen angestellt und 1761 bis 66 herausgegeben hat. Dieser aufmerksame Naturforscher hat nicht allein die Beschaffenheit des in den Staubbeuteln enthaltenen männlichen Saamenstaubs aufs genaueste beobachtet, sondern auch die verschiedenen Mittel entdeckt, deren sich die Natur bedienet, solchen den jungen Keimen zuzuführen, und hat die Wirkung des Saamenstaubs auf die Keime bey der

Be-

Befruchtung durch eine Menge von Versuchen mit erzeugten Bastardpflanzen in ein großes Licht gesetzet. Einleitung.

Durch äussere Zufälle, welche bey der Erzeugung der Saamen einen Einfluß haben können, leidet der Saame öfters eine solche Veränderung, daß aus demselben hernach Pflanzen entstehen, welche in ihrer Gestalt von derjenigen Art, aus welcher der Saame seinen Ursprung hat, sehr abweichen. Bald sind einige Theile ungewöhnlich vergrößert, oder haben sonst eine veränderte Bildung bekommen, bald fehlen einige Theile, da hingegen andere sich in der Anzahl verdoppelt oder noch mehr vervielfältiget haben, oder hat auch ein Mangel des einen ohne den Zuwachs eines andern statt. Unsere doppelten und gefüllten Blumen, aus deren Mitte eine andere Blume mit ihrem Stiele herausgewachsen ist; Obstbäume, deren Blüthen keine Blumenblätter haben, und insonderheit die Bastardpflanzen, geben Beyspiele hievon. Die Verschiedenheit der Farben an den Blumen von einerley Art, kommt ebenfalls bey manchen Pflanzen häufig vor. Dergleichen Produkte sind allemal entweder Werke der Kunst oder des Zufalls, und unterscheiden sich von den Gewächsen, welche durch den ordentlichen Lauf der Natur entstehen, dadurch, daß sie sich niemalen durch die Fortpflanzung vermittelst des Saamens erhalten können, sondern entweder gar keine oder unfruchtbare Saamen tragen, oder daß sie, wenn ihr Saame fruchtbar ist, nach einer oder etlichen Zeugungen, die Gestalt der vorigen Pflanze, wovon sie eine Abweichung sind, wieder annehmen. Obschon aber diese Abweichungen sich nicht durch den Saamen fortpflanzen können, so gehet es dennoch an, solche durch den andern Weg der Vermehrung, welcher bey den Pflanzen möglich ist, nämlich durch die Vertheilung zu erhalten. Dieses hat im gemeinen Leben auf das Vergnügen und den Nutzen der Menschen einen großen Einfluß, denn es ist bekannt, wie vortheilhaft es für uns sey, daß wir gefüllte Blumen, und was noch weit mehr ist, unsere durch Kunst erzeugte schmackhafte Früchte durch Abweichungen bey der Fortpflanzung.

Einleitung.

Ableger, oculiren und pfropfen fortpflanzen können. Es ist dabey in der That merkwürdig, daß einige Gattungen und Arten von Pflanzen leichter zu solchen Abweichungen geneigt sind, da sie hingegen bey andern viel seltener und fast gar nicht vorkommen.

Große Fruchtbarkeit der Pflanzen.

Ueber die ungemeine Fruchtbarkeit, welche der Schöpfer den Pflanzen mitgetheilt hat, muß man billig erstaunen. Sie übertreffen hierinnen allerdings die Thiere weit. Wie geschwind gehet nicht bey ihnen das Wachsthum vor sich, und wie allgemein und häufig ist bey ihnen die Erneuerung verlohrner Theile? Die Bäume und Stauden treiben alle Jahre neue Blätter, Augen, Zweige, Blüthen und Früchte hervor. Die Menge Saamen, welche eine einzige Pflanze in einem Jahre hervorbringen kann, und woraus eben so viele neue Pflanzen entstehen können, übersteiget bey manchen fast alle Erwartung und Einbildung. Eine Mohnpflanze, welche vier Saamenkapseln hat, kann, nach Grews Berechnung, 32000 Saamen darinnen tragen, und sehr oft hat eine einzige Mohnpflanze mehr als vier Saamenkapseln; da nun aus einem jeden Saamen eine neue Pflanze entstehen kann, welche sich in kurzem auf gleiche Weise besaamet; wie schnell und wie stark ist die Vermehrung einer solchen einzigen Pflanze? Ray bekam aus einer einzigen Sonnenblume 3000 Saamen; und bey einer Tobackpflanze belief sich die Anzahl derselben auf 360000. Bey den Farrnkräutern ist die Vermehrung noch stärker, indem eine Hirschzunge in einem einzigen Jahre eine Million Saamen hervor bringet. Wenn man nun noch die Vermehrung durch die Wurzeln, durch Ausschößlinge und andere Arten der Vertheilung dazu nimmt, und überdiß das lange Leben vieler ausdaurenden Pflanzen bedenkt, welche jährlich eine große Anzahl fruchtbarer Saamen erzeugen, so sieht man nicht ohne Bewunderung wie groß und vielfältig zugleich die Mittel zur Vermehrung im Pflanzenreiche vorhanden sind. Ueber dieses ist zu bemerken, daß man zuweilen durch die Kunst

die gewöhnliche Fruchtbarkeit einer Pflanze noch höher getrieben hat. Da nämlich aus einem Getreidekorn gewöhnlicher massen ein einziger Halm mit einer Aehre erwächset; so hat man Beyspiele, wo ein einziges Gerstenkorn funfzehn bis dreyßig Halme mit eben so viel Aehren hervorgebracht hat; deßgleichen, daß aus einem Waitzenkorn sechzig bis hundert, ja etliche hundert Halme mit fruchtbaren Aehren erwachsen sind, von denen jede mit vierzig, achtzig bis hundert Körnern beladen war. Der berühmte Freyherr von **Wolf**, welcher durch dergleichen Exempel veranlasset wurde, Versuche hierüber anzustellen, hat gefunden, daß, wenn das Getraidkorn tief in die Erde kommt, so daß, nachdem es aufgewachsen, einige Knoten seines Halms von der Erde bedeckt bleiben, daß es alsden mehrere Wurzeln treibe, aus denen hernach auch mehrere Halme aufschiessen, und geglaubt, daß man die Fruchtbarkeit des Getreides durch dieses Mittel, wenn man den Saamenkörnern dabey nur einen genugsamen Platz in der Erde lasse und sie nicht zu dicht nebeneinander säe, nach Belieben bis auf einen hohen Grad vermehren könne. Andere haben noch durch andere Kunstgriffe die Sache weiter zu bringen sich bemühet. Einleitung.

Die Pflanzen sollten sich auch, ohne Beyhülfe des menschlichen Fleisses, auf den Erdboden ausbreiten können; es ist daher durch besondere Mittel vor die Zerstreuung der Saamen sehr weißlich und auf vielerley Art gesorget, ohne jetzo des Vermögens einiger Pflanzen sich durch Wurzeln, durch abfällige Keime und dergleichen zu vermehren, besonders zu gedenken. Einige Saamen behalten ihre Kraft zu keimen sehr lange, können also viele Veränderungen ohne Schaden ausdauren, und durch dieselbe unzerstört an entfernte Oerter gebracht werden. Andere sind so klein, daß sie die Gewalt des Windes und und der Stürme, besonders im Frühling und Herbst, leichtlich zerstreuet, und an Oerter, die von ihrem Geburtsorte oft sehr weit entlegen sind, hinführet; andere Zerstreuung der Saamen.

Einleitung.

sind mit haarigen oder wolligen Flügeln versehen, vermittelst deren sie sich auch durch eine geringe Bewegung der Luft hinwegführen lassen. Einige Saamen werden durch das Zerspringen ihrer elastischen Saamenkapseln, wenn solche reif sind, auf eine ziemliche Entfernung von ihrer Mutterpflanze weggeschnellet; andere haben feine Häklein oder eine klebriche Feuchtigkeit an sich, womit sie sich an allerhand fremde Körper anhängen, und von denselben an andere Oerter hingetragen werden. Die Flüsse und Platzregen, desgleichen verschiedene Thiere, welche sich der Pflanzen und ihrer Früchte zu ihrer Nahrung oder Wohnung bedienen, sind ebenfalls öftere Gelegenheiten, wodurch die Saamen an verschiedenen Oertern in die Erde kommen. Aus Betrachtung dieser mancherley Mittel lässet sich begreifen, woher es komme, daß man öfters an gewissen Orten Pflanzen hervorkommen sieht, welche vorher nicht daselbst gewachsen sind, ja zuweilen an solchen Orten, wo es den Menschen nicht möglich gewesen wäre solche hinzupflanzen.

Alter der Pflanzen.

Die verschiedenen Arten von Gewächsen haben eine verschiedene, aber doch bestimmte Lebensdauer; ob es schon bey einigen noch ungewiß ist, wie hoch sie eigentlich ihr Alter bringen können, wenn ihr Leben und Wachsthum durch keine äussere Gewalt unterbrochen wird. Einige Schwämme leben vielleicht nur einen Tag; andere etliche Tage oder Wochen. Sehr viele Pflanzen sind Sommergewächse, und gehen gleich nach dem Sommer, in welchem sie aufgewachsen sind, und Blüthen und Früchte getragen haben, aus; einige tragen erst im zweyten Jahre, nachdem sie gesäet worden, Blüthen und Saamen, und vergehen alsdann ebenfalls; andere aber dauren mehrere Jahre hindurch. Von diesen letztern blühen einige in ihrem Leben nur einmal oder etlichemal, und zwar erst, wenn sie ein hohes Alter erreicht haben, wie z. B. die Aloe; andere aber, wenn sie einen gewissen Grad des Wachsthums erlangt haben, bringen alsdenn alle Jahre hintereinander Blüthen und Saamen oder

Früch-

Früchte hervor, wie unsere Obst- und Waldbäume und Sträucher. Die meisten Sträucher und Stauden, ob sie schon auch zum Theil sehr viele Jahre ausdauren können, erreichen doch kein so hohes Alter, als die Bäume; aber die Lebenslänge einiger Bäume übersteiget viele Mannsalter, wie solches aus Beyspielen von alten Ulmen, Linden, Eichen und Obstbäumen bekannt ist. Die Eichbäume überhaupt sollen in zwey hundert Jahren erst ihre rechte Vollkommenheit erreichen, und dreymal so viel, das ist, sechshundert Jahre alt werden können. Herr Barrington in den philosophischen Transactionen Vol. 59. meldet von einem Kastanienbaume in England, in der Grafschaft Glocester, welcher ein und funfzig Fuß im Umfange hält, und dessen Alter auf fünfhundert Jahre geschätzt wird, desgleichen von Linden, welche einige Jahrhunderte alt zu seyn scheinen; eben derselbe beschreibet einen Tarusbaum in Schottland, welcher ohngefehr zwey und funfzig Fuß im Umfange hat, und also sechzehn oder siebzehn Fuß dick ist. Die große Linde zu Neustadt an der Kocher im Würtembergischen, welche im Jahr 1773 durch einen Sturm sehr beschädiget worden, hat ungefehr sechs und zwanzig Pariser Fuß im Umkreise; sie war bereits im Jahr 1392 ziemlich groß, und ist also gegenwärtig bey vierhundert Jahre alt. Der Abt Pluche führet in seinem Schauplatz der Natur einen Pomeranzenbaum an, welcher in Versailles stund, und in einem Alter von dreyhundert Jahren noch eben so wohl als andere junge Bäume Blüthen trug. Hasselquist hat in Egypten Feigenbäume gesehen, welche bey fünf bis sechshundert Jahre alt waren. In Guinea und Brasilien haben die Reisenden Bäume angetroffen, welche zwanzig Fuß im Durchmesser hatten; Herr Adanson fand an der Küste von Senegal Bäume, welche acht und siebzig Fuß im Umfange hatten; und andere Reisende haben in Afrika Bäume gesehen, welche dreyßig bis sieben und dreyßig Fuß dick waren, und deren Alter mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf zweytausend Jahre geschätzt werden konnte.

Einleitung.

Die

Einleitung.

Verschiedene Wohnung der Pflanzen.

Die Pflanzen sind nicht allein in großer Menge, sondern auch mit unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit auf der Erde ausgetheilt. Der Erdboden bringt allenthalben Gewächse hervor; nur wenige Plätze, die entweder eine große und immerwährende Kälte oder heftige Hitze und Dürre untauglich macht, wie die heissen und trockenen Sandwüsten in Afrika und die mit ewigem Eiß bedeckten Spitzen einiger hohen Gebirge, sind davon ausgeschlossen; auch das Wasser dienet einigen Gattungen zum Aufenthalt; und gewisse Pflanzen haben ihren Sitz auf andern Pflanzen. Wie aber das Erdreich nicht allein nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, sondern auch nach seiner Lage und dem Clima, und den davon abhangenden Umständen sehr verschieden ist; so ist auch die Natur der Gewächse darnach gar verschiedentlich eingerichtet, so daß einige im heissen, andere in kältern, andere in gemäßigten Ländern, einige in feuchtem, andere im trockenem, andere in steinichtem Boden, einige auf offenem Felde, andere im Schatten, u. s. w. besser fortkommen können. Einige ertragen, ja erfordern zu ihrem Wachsthum gewisse Abwechslungen von Kälte und Wärme, oder von Dürre und Näsſe, da hingegen andere einen gewissen Grad von Hitze oder Frost gar nicht ausstehen, u. s. f. Daher kommt es, daß zwar fast nirgends kein Platz ganz unfruchtbar ist, daß aber gewisse Länder oder Oerter zum Anbau dieser oder jener Früchte vorzüglich gut, andere hingegen ungeschickt sind; desgleichen, daß gewissen Ländern oder Gegenden gewisse Pflanzen ganz eigen sind, welche in andern entweder gar nicht gedeihen, oder doch wenigstens nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen, ausser, es werde solches durch die Kunst und den Fleiß der Menschen zuwege gebracht. Wenn auch einige Pflanzen allen vier Welttheilen miteinander gemein sind, und überall in denselben von freyen Stücken fortkommen können, sie mögen nun von einem in den andern gebracht oder ursprünglich darinn zu hause seyn; so sind doch dagegen allemal sehr viele, welche entweder diesen, oder

jenen

jenen Welttheil allein zu ihrem Vaterlande haben. Wie sehr ist Europa von Amerika, und dieses von Asien und Afrika in Ansehung der Pflanzen und deren besondern Gestalten und Eigenschaften, welche jeder dieser Welttheile ausschliessungsweise hervorbringt, unterschieden? Und so sind auch, obschon in einem weit geringern Verhältnisse, die Länder, ja oft die Gegenden dieser Länder, nach denen einem jeden unter ihnen eigenen Pflanzen, verschieden. Aus dieser Uebereinstimmung der Natur der Pflanzen mit den Stellen, wo dieselben wachsen, hat Linneus (in den schwedischen Abhandlungen 1739) eine sehr einfache und leichte Theorie desjenigen Theils der Gärtnerkunst, welcher sich mit Pflanzung ausländischer Gewächse besonders beschäftigt, hergeleitet. Er sagt nämlich: alle unsere Gartengewächse wachsen hin und wieder wild in der Welt, und vermehren sich in einem oder dem andern Lande von sich selbst und ohne menschliche Beyhülfe; wenn man also will, daß sie anderswo in eben derselben Vollkommenheit fortkommen sollen, so muß man daselbst das Erdreich und ein gleichmäßiges Clima mit dem, das sie an ihrem Geburtsorte genießen, durch Kunst und Erfindung, so viel möglich nachahmen. Man hat einen überzeugenden Beweiß von der Wahrheit dieser Sache im Großen an dem Reißbau in Italien; im Kleinen aber an verschiedenen fremden Pflanzen, die wir in unsern Gewächshäusern und Gärten ziehen. Linneus führet, zur Erläuterung und Bestätigung seines Satzes, folgendes sehr schöne und merkwürdige Beyspiel an. Die Musa, eines der vortreflichsten Gewächse, hatte fast in die hundert Jahre in den holländischen Gärten gestanden, und gleichwohl niemal zum blühen gebracht werden können. Linneus wurde gewahr, daß sie in ihrem Vaterlande, nämlich in Surinam, in guter Erde wuchs, wo es meistens ein halb Jahr hindurch regnet, das andere halbe Jahr aber wenig oder gar kein Regen fällt, daß sie blühete, so bald sie nach einer langen Dürre Regen bekam, und daß sie hauptsächlich einen solchen Boden liebte, wo sie vor Sturm und Un-

Einleitung.

Einleitung.

Ungewitter gesichert war: Er fieng es demnach also damit an, daß er sie im Herbste 1735 in Clifforts Gewächshause 1) in gute Erde setzen, 2) in langer Zeit nicht begießen, und 3) ihr nachgehends überflüßig Wasser geben, 4) das Haus aber warm und wohl verschlossen halten ließ; da denn dieselbe sogleich mit dem Eintritte des Jahres blühete und Früchte brachte: dergleichen auch das Jahr darnach mit einer andern Musa nach gleicher Behandlung in Engeland und Leiden geschahe. Man kann unter andern daraus ersehen, wie nützlich es einem Gärtner seye, sich auch um eine Kenntniß der wildwachsenden Pflanzen zu bekümmern, und was für brauchbare Regeln ihm eine aufmerksame Beobachtung derselben an die Hand geben könne.

Krankheiten derselben.

Die Krankheiten, welchen die Pflanzen zuweilen unterworfen sind, haben ihren Ursprung entweder von einem Mangel oder Ueberfluß, oder einer üblen Beschaffenheit der Nahrung, welche ihnen der Ort, worinn sie stehen, darbietet; oder von äussern Beschädigungen, die von der Witterung, von Insekten und andern Zufällen herrühren. Sie bestehen theils in einer Austrocknung, theils in einer Stockung und mancherley Verderbung der Säfte, theils in einer Anhäufung derselben, welche Geschwulsten verursacht, u. d. gl.; und betreffen entweder die ganze Pflanze, oder nur gewisse Theile derselben, z. E. die Blumen, Früchte, Blätter, den Stamm, die Wurzel u. s. w. allein; und thun, nach ihrer verschiedenen Natur, nach den allgemeinen oder besondern Ursachen woraus sie entstehen, und nach dem Verhältniß der Pflanzen, welche davon angegriffen sind, mehr oder weniger beträchtlichen Schaden. Die gemeinste, und die hauptsächlich an unsern Bäumen und Feldfrüchten vorkommen, sind die Entzündung, der Krebs, die Wassersucht, der Brand, der Honigthau, der Rost und die Mutterkörner, welche wahrscheinlicher Weise in einem Fehler der Nahrung, oder einer schädlichen Wirkung der Luft und der Witterung ihren Grund haben. Die größtentheils noch unvollkommene

mene Physiologie der Pflanzen macht, daß die Natur- Einlei-
forscher in ihren Meynungen von den eigentlichen Ursa- tung.
chen und der Entstehungsart dieser Krankheiten sehr ver-
schieden sind; inzwischen findet man beym Herrn Hales,
Bonnet, Duhamel, den Herrn von Münchhausen,
in des Herrn Millers Gärtnerlexicon, und andern gu-
ten physikalischen und ökonomischen Schriften allerhand
nützliche Untersuchungen und Erfahrungen darüber ange-
stellt. Die Galläpfel an den Bäumen werden von
Insekten verursacht, wiewohl solches ohne sonderlichen
Nachtheil derselben zu geschehen pflegt; desto größer aber
ist der Schaden, welcher öfters den Gewächsen von Rau-
pen, Maykäfern, Blattläusen, Erdflöhen, Maulwurfs-
grillen, und andern von den zärtesten Theilen der Pflan-
zen lebenden, und sich zu stark vermehrenden Insekten zu-
gefüget wird. Es können auch gewisse Pflanzen selber
den andern in ihrem Wachsthum sehr hinderlich seyn,
wovon die kleinen Pflanzen, welche das Unkraut in den
Gärten und auf den Feldern ausmachen, ingleichem die
Mistel und Moose an den Bäumen ein Beyspiel sind.

Die Säfte der Pflanzen, in welchen der verschiede- Säfte
ne Geruch und Geschmack derselben, desgleichen ihre näh- der
rende, heilsame oder auch schädliche Kräfte, ihre Farben Pflan-
und andere Eigenschaften ihren Sitz haben, sind von zen.
verschiedener Beschaffenheit. Sie ergießen sich bey ei-
nigen zu gewissen Zeiten oder unter gewissen Umständen
von selbsten, und kommen auf ihrer Oberfläche unter flüs-
siger oder geronnener Gestalt zum Vorschein; bey an-
dern aber werden sie nicht anders als durch gemachte Ein-
schnitte, oder durch Auspressen und andere künstliche Mit-
tel erhalten, und besonders dargestellt. Diese Säfte sind
zwar nach ihrer innern Zusammensetzung fast in einer je-
den Pflanze von besonderer Natur; doch lassen sie sich
nach gewissen äussern Verhältnissen in einige allgemeine
Klassen unterscheiden. Sehr viele Pflanzen enthalten
seifenartige Säfte, welche sich nämlich sowohl mit Wasser
als mit Weingeist vermischen; hieher gehöret sowohl der

Honig,

Einleitung. Honig, welchen die Bienen aus den Saftbehältnissen der Blumen sammlen, als der süsse Saft des Zuckerrohrs, der Birken, der weissen und gelben Rüben, der Obstfrüchte, Weintrauben und dergleichen, wie auch vielerley saure, scharfe und bittere Säfte von allerley Pflanzen. Die gummiche Säfte, welche sich nicht mit Weingeist, sondern nur mit dem Wasser allein vermischen lassen, sind von zweyerley Art; sie lösen sich nämlich entweder im Wasser gänzlich auf, wie das arabische, oder Dintengummi, und das Gummi von den Kirschen- Pflaumen- und Zwetschgenbäumen; oder lassen sich zwar mit Wasser vermischen, werden aber darinnen nur zum Theil erweichet, aber nicht gänzlich aufgelöset, wie der Traganth und der Schleim des Flöhsaamens und der Quittenkerne. Harzige Säfte sind solche, welche sich nicht im Wasser, sondern nur im Weingeiste auflösen lassen, dergleichen sind der Mastir, die Benzoe, der Storax, das Drachenblut, das Jalappenharz und andere; der Campher ist von den Harzen nur darinnen unterschieden, daß er flüchtig ist, und bey geringer Hitze an freyer Luft gänzlich verfliegt, oder in verschlossenen Gefäßen, ohne sich weiter zu verändern in die Höhe steiget. Die Balsame, wozu der Terbenthin, das Fichten- und Tannenharz, nebst dem Balsam von Peru, Copaiva, Mecha und andern gerechnet werden, sind nichts anders als halbflüßige Harze, welche ihre Flüßigkeit der Beymischung eines dünnen und zarten Oels zu danken haben, und im übrigen durch ihre brennbare Natur und Auflösung im Weingeist mit den andern überein kommen. Von einigen Pflanzen kommen Säfte, welche aus zweyerley, nämlich einem Gummi und Harz zusammengesetzt sind, von denen sich also ein Theil im Wasser, und der andere im Weingeist auflöset, wie die Aloe, das Gummigutt, das Opium, die Myrrhe, das Galbaum, Ammoniakum, Euphorbium, und viele in den Apotheken vorkommende Pflanzenextrakte. Das Wachs, welches durch die Bienen gröstentheils aus dem Blumenstaub, welchen viele Pflanzen im Ueberflusse hervorbringen, gesamm-

gesammlet wird, und bey einigen Pflanzen auch auf ihren Blättern oder an ihren Früchten vorkommt, ist zwar gleich den Harzen brennbar, unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, daß es sich im Weingeiste fast gar nicht auflösen läßt, und hat auch das besondere, daß es bey einiger Hitze, ohne weitere Veränderung, ganz flüßig, und hernach in der Kälte wiederum fest und hart wird. Ausser den angeführten Säften endlich, kommen in dem Pflanzenreiche noch die Oele vor, welche ganz flüßig, brennbar und mit dem Wasser nicht zu vermischen sind; es gibt aber deren zweyerley, nämlich: flüchtige, wesentliche oder ätherische Oele, welche sich im Weingeiste auflösen lassen, und durch die Destillation aus vielen stark- oder wohlriechenden Saamen, Kräutern, Wurzeln oder Rinden erhalten werden; und andere, welche sich mit dem Weingeiste eben so wenig als mit dem Wasser vermischen, und fette Oele heissen, dergleichen man aus den Oliven, aus den Buchnüssen, Mandeln, dem Leinsaamen und andern Saamen oder Früchten bekommt. Einige Pflanzen enthalten in allen ihren Theilen fast einerley Art von Saft; bey andern aber trift man in ihren verschiedenen Theilen auch verschiedene Säfte an, wie man solches an den Citronen, an der Aloe, an den welschen Nüssen, an dem Feigenbaum, an dem Holderbaum und noch mehreren wahrnimmt. Gewisse Säfte sind nicht zu allen Zeiten in der Pflanze, welcher sie eigen sind, anzutreffen, oder haben zu einer Zeit ganz andere Eigenschaften, als zu einer andern, wie man dieses an allen Baumfrüchten siehet; da hingegen z. E. der gelbe Saft in dem Schöllkraut und der harzige Saft in den Tannen und Fichten zu jeder Zeit anzutreffen ist. Auch kann bey einigen ihr Saft durch das Erdreich und die Cultur eine merkliche Veränderung leiden; wie z. B. die in unsern Gärten wachsende eßbare und angenehme Seleriwurzel in sumpfigen Orten, wo sie wild wächst, eine ganz widrige und fast giftige Eigenschaft hat; eben so verliert auch die wilde Wegwarte, wenn sie in Gärten gepflanzt wird, ihre Bitterkeit fast ganz; Einleitung.

Einleitung.

und von wohlriechenden gewürzhaften Kräutern bemerket man überhaupt, daß sie an trockenen, sonnigen und erhabenen Orten viel stärker und angenehmer riechen, als wenn sie in niedrigen und sumpfigen Plätzen stehen.

Nutzen der Pflanzen.

Der weitläuftige und mannichfaltige Nutzen der Pflanzen läßet sich jetzo nur überhaupt und kürzlich im allgemeinen betrachten; am besten aber ist er aus der besondern Geschichte derselben zu ersehen. Wie vielerley Thieren dienen die Wälder, auch andere Bäume und übrige Gewächse zu einem bequemen Aufenthalt? Der größte Theil derselben nähret sich auch von Pflanzen, und erhält von denselben aufs reichlichste, jegliches das seiner Natur angemessene Futter. Der Mensch bekommt aus dem Pflanzenreiche seine meiste, beste und gesündeste Nahrung; eine Menge von Getraide, Gemüsen, Wurzeln, Obst und andern Früchten verschaft ihm Speise und Trank zu Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit, zur Erfrischung in der Hitze, und zur Stärkung und Erquikung, wenn er matt ist. Sehr viele Wurzeln, Kräuter, Blumen, Saamen, Hölzer und Rinden sind mit vortreflichen und mancherley Arzneykräften begabet, durch deren vernünftigen Gebrauch er öfters seine geschwächte oder verlohrne Gesundheit wieder herstellen, oder zum wenigsten seine Plagen lindern und sein Leben verlängern kann. Verschiedene Bäume versehen ihn mit Holz, theils zum brennen, theils zu Gebäuden, Schiffen, Schreinwerk, und anderem Geräthe; andere Gewächse reichen ihm Materie zur Kleidung, zu Papier, zu Farben und andern Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten. Wie viele Ergötzung verschaffen ihm überdiß die Pflanzen durch ihre Bildungen, Farben, Geruch und Geschmack? Einige reitzen ihn durch ihre ausnehmende Schönheit, andere durch ihre künstliche Bildung, andere sind ihm mehr um ihrer großen und vielfältigen Nutzbarkeit willen schätzbar, und in andern scheinen Schönheit und Nutzen in gleichem Grade verbunden zu seyn. Welch ein angenehmer und vortheilhafter Gegenstand seines Fleisses ist die Pflanzung

und

und Wartung derer, die ihm vorzüglich nöthig und nütz- Einlei-
lich sind? Was für eine schöne und unerschöpfliche Quelle tung.
zu Erfindungen für seinen Verstand sind die mannichfaltigen und wunderbaren Eigenschaften von so vielerley Gewächsen und deren Zubereitung und Anwendung zu seinem Gebrauche, nebst der Betrachtung der ihnen gemeinschaftlichen Natur, nach welcher eine jede Pflanze auf eine besondere Art organisirt ist, wächset, und ihres gleichen fortpflanzet? Gewiß, wenn man das ganze große Heer der Pflanzen durchgehet, und ihre allgemeine und besondere Beziehungen auf die übrigen natürlichen Dinge, und dabey das Verhältniß der Bedürfnisse und Fähigkeiten des Menschen in Erwägung ziehet, so wird man unzählige Wohlthaten entdecken, welche ihm von diesem schönen Theile der Schöpfung auf unserm Erdboden unmittelbar oder mittelbar zufließen.

Selbst die verachteten Moose sind nicht aus der Zahl der nützlichen Pflanzen ausgeschlossen. Die meisten derselben haben eine färbende Eigenschaft, und einige Arten sind bereits mit Nutzen dazu gebraucht worden. Einige Moose werden zur Arzney gebraucht; und das gemeine Moos gebraucht man an einigen Orten statt des Strohes zu Betten. Die Rennthiere, das einzige, was der Lappländer zur Erhaltung seines Lebens hat, nähren sich das ganze Jahr hindurch von einer Gattung Moos, die ihr übrigens rauhes und unfruchtbares Vaterland im Ueberflusse hervorbringt. Das isländische Moos dienet nicht allein dem Isländer zur Speise, sondern ist auch für Auszehrungen eine köstliche Arzney.

Die giftigen Gewächse hat man zwar, wenigstens um des Schadens willen, zu kennen nöthig, den sie anrichten, so oft die Verwegenheit, Boßheit, oder Unwissenheit und Unachtsamkeit einen verkehrten Gebrauch davon macht. Aber sogar diese können bisweilen zur Heilung schwerer Krankheiten, und solcher, welche die Wirksamkeit anderer Mittel zu verspotten pflegen, zu dienen, wenn sie auf eine kluge und vorsichtige Weise angewendet werden. Auch kann

Einleitung.

einigen von dieser Art ihre schädliche Eigenschaft durch eine leichte Zubereitung benommen, und sie alsdenn zur Arzney oder Speise sicher gebraucht werden, wie solches die Aronwurzel der Europäer und die Jatropha der Americaner beweiset. Zu geschweigen, daß einige zwar den Menschen schädlich, für gewisse Thiere aber eine bequeme Speise; andere aber zu Vertreibung des Ungeziefers, zur Färberey und andern Künsten brauchbar sind; von andern aber ihr eigentlicher Nutzen künftig erst entdeckt und bekannt werden kann.

Alle Werke des Herrn sind sehr gut. Man darf nicht sagen: Was soll das? Denn er hat ein jegliches geschaffen, daß es zu etwas dienen soll. Sirach XXXIX, 21. 26.

Eintheilung der Pflanzen.

Linneus schätzet die Anzahl der verschiedenen Arten von Pflanzen, die sich auf unserm Erdboden befinden, auf zehentausend; gleichwohl enthält sein Natursystem deren bereits über achttausend, und da vermuthlich noch manche unbekannte übrig sind, welche erst mit der Zeit entdecket werden können, so dürfte sich wohl die Rechnung noch etwas höher belaufen. Doch wenn man auch nur die gedachte Menge annimmt; so ist es hinlänglich, um einzusehen, daß es unmöglich wäre, zu einer gewissen bloß historischen Erkenntniß derselben, (welche doch der Grund von allen andern Erkenntnissen ist,) zu gelangen, wenn nicht der Verstand dem Gedächtniß zu Hülfe käme, und demselben einen Leitfaden verschafte, wornach es sich bey der Unterscheidung von so vielerley Arten richten kann. Dieser Leitfaden bestehet in Entdeckung und Festsetzung gewisser wesentlicher Kennzeichen einer jeden besondern Art, und einer darnach verfertigten Eintheilung der gesammten Arten in eine gehörige Ordnung. Ohne Zweifel kommt es dabey vornämlich auf eine genaue Bestimmung der Arten an, und dann auf eine geschickte und scharfsinnige Vergleichung und Vereinigung derselben in natürliche Gattungen, welche hernach, nach weitern gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten, in Ordnungen und Classen zusammengefüget werden; wodurch man also gewisse allgemeine Gesichtspunkte bekommt, aus denen sich, auch von Ungeübten und noch Unerfahrnen, das Ganze mit Bequemlich-

Nothwendigkeit einer systematischen Ordnung.

Eintheilung der Pflanzen.

keit übersehen, und die Betrachtung der Theile ohne Verwirrung anstellen lässet. Man hat daher, schon vor ungefehr zweyhundert Jahren, bald nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, die Nothwendigkeit erkannt, und angefangen, von den Pflanzen, in so ferne sie bekannt waren, systematische Verzeichnisse zu verfertigen, worinnen sie nach ihren äussern, sowohl allgemeinen als besondern Kennzeichen und denen davon abhangenden Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten in gewisse Classen, Ordnungen und Gattungen, welche endlich die Arten unter sich begriffen, eingetheilt wurden, damit man also durch Hülfe jener, desto leichter zu einer Erkenntniß der letztern gelangen könnte. Es ist aber die Vollkommenheit einer jeden Wissenschaft, und also auch der Botanik, theils von den nach und nach durch Beobachtungen erweiterten Kenntnissen, woraus dieselbe bestehet, theils von den verschiedenen Einsichten derer, welche sie bearbeiten, abhängig. Und dieses ist hauptsächlich die Ursache, warum von Zeit zu Zeit mehrere und verschiedene botanische Methoden oder Lehrgebäude sind errichtet worden, deren eines vor dem andern in Ansehung der Richtigkeit, Genauigkeit, oder Vollständigkeit einen Vorzug hat, je nachdem die Verfasser derselben Absichten dabey, oder Genie, Fleiß, Gelegenheit und Erfahrung dazu gehabt haben. Auch hat die Erfindung neuer Methoden immer ihren Nutzen, und dienet zur Beförderung der Wissenschaft, wenn nur dabey nicht jedesmal die von guten Methodisten bereits festgesetzten Gattungen zu sehr und nach Willkühr verändert, und vorhin schon bekannten Pflanzen ohne Noth neue Namen gegeben werden. Von der Einrichtung der mancherley bisher zum Vorschein gekommenen Methoden, deren kurzer Innhalt nebst den Gesetzen, wornach eine gute Methode überhaupt verfertiget seyn soll, allenfalls aus des Herrn Prof. Oeders Einleitung zur Kräuterkenntniß am besten zu ersehen ist, (man s. auch Herrn Dieterichs Anfangsgründe, 1. Theil, 3. Abschn.), wird es genug seyn, hier dieß anzumerken, daß bey den meisten

meisten der eine oder andere Theil der Blüthe oder Fruktification gewählt ist, um nach dessen verschiedener Beschaffenheit die Haupteintheilung der Pflanzen zu machen, und daß nicht nur die Classen und Ordnungen, sondern auch insbesondere die Kennzeichen der Gattungen (Character genericus) von der Anzahl, Figur, Lage, Verbindung, Proportion und Substanz der verschiedenen Theile der Blüthe; die Unterscheidungszeichen der Arten (Differentia specifica) aber von den Blättern, dem Stengel und andern Theilen einer Pflanze ausser der Blume, hergenommen und bestimmt sind. In dem Linneischen System, dessen ausführliche Erklärung jetzo erfordert wird, um die Pflanzen im folgenden nach demselben abzuhandeln, ist die Betrachtung derjenigen Theile der Blüthe, welche die Geschlechts- oder Zeugungstheile ausmachen, nämlich der Staubfäden und Staubwege, zum Grunde geleget; daher es insgemein das Sexualsystem genennet wird. Eintheilung der Pflanzen.

Der sogenannte Schlüssel der Methode, wornach in diesem System das ganze Pflanzenreich in Classen eingetheilt wird, ist dieser: Schlüssel des Linneischen Sexualsystems.

Pflanzen

A. Mit deutlich in die Augen fallender Blüthe.

Aa. Mit lauter Zwitterblüthen.

aa. Mit freyen Staubfäden.

aaa. Mit Staubfäden von unbestimmter Länge.

1. Monandria.
2. Diandria.
3. Triandria.
4. Tetrandria.
5. Pentandria.
6. Hexandria.
7. Heptandria.

Eintheilung der Pflanzen.

8. Octandria.
9. Enneandria.
10. Decandria.
11. Dodecandria.
12. Icosandria.
13. Polyandria.

abb. Mit Staubfäden von bestimmter Verschiedenheit in der Länge.

14. Didynamia.
15. Tetradynamia.

ab. Mit verwachsenen Staubfäden oder Staubbeuteln.

16. Monadelphia.
17. Diadelphia.
18. Polyadelphia.
19. Syngenesia.
20. Gynandria

Ab. Mit getrennten Geschlechtern.

21. Monoecia.
22. Dioecia.
23. Polygamia.

B. Mit unkenntlicher Blüthe.

24. Cryptogamia.

Kennzeichen der Classen. Tab. I.

Die vier und zwanzig Classen, welche sich hieraus ergeben, haben demnach folgende Kennzeichen; siehe Tab. I.

Erste Classe. Monandria.

Pflanzen mit einem einzigen Staubfaden in einer Zwitterblume. fig. 1.

Zweyte Classe. Diandria.

Pflanzen mit zween Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 2.

Eintheilung der Pflanzen.

Kennzeichen der Classen.

Dritte Classe. Triandria.

Pflanzen mit drey Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 3.

Vierte Classe. Tetrandria.

Pflanzen mit vier Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 4. (Wenn aber zween nebeneinander stehende Staubfäden kürzer sind, so gehören sie zur vierzehenden Classe.)

Fünfte Classe. Pentandria.

Pflanzen mit fünf Staubfäden in einer Zwitterblume, fig. 5.

Sechste Classe. Hexandria.

Pflanzen mit sechs Staubfäden in einer Zwitterblume, fig. 6. (Wenn aber zwey einander gegen überstehende Staubfäden kürzer sind, als die andern, so gehören sie zur funfzehnten Classe.

Siebente Classe. Heptandria.

Pflanzen mit sieben Staubfäden in einer Zwitterblume, fig. 7.

Achte Classe. Octandria.

Pflanzen mit acht Staubfäden in einer Zwitterblume, fig. 8.

Neunte Classe. Enneandria.

Pflanzen mit neun Staubfäden in einer Zwitterblume, fig. 9.

Zehnte Classe. Decandria.

Pflanzen mit zehen Staubfäden in einer Zwitterblume, fig. 10.

Eilfte Classe. Dodecandria.

Pflanzen mit zwölf bis neunzehn Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 11.

Zwölfte Classe. Icosandria.

Pflanzen mit zwanzig und auch öfters mehreren Staubfäden, welche nicht an den Fruchtboden, sondern an der innern Seite des Kelchs sitzen. fig. 12.

Eintheilung der Pflanzen.

Dreyzehnte Classe. Polyandria.

Kennzeichen der Classen.

Pflanzen mit zwanzig bis tausend Staubfäden, welche auf dem Fruchtboden sitzen. fig. 13.

Vierzehnte Classe. Didynamia.

Pflanzen mit vier Staubfäden, wovon zween nebeneinander stehende länger, und zween kürzer sind. fig. 14.

Funfzehnte Classe. Tetradynamia.

Pflanzen mit sechs Staubfäden, wovon vier länger sind zween gegen einander über stehende aber kürzer fig. 15.

Sechszehnte Classe. Monadelphia.

Pflanzen mit Staubfäden, welche unten in ein Stück zusammen gewachsen sind. fig. 16.

Siebenzehente Classe. Diadelphia.

Pflanzen, deren Staubfäden in zwo Partheyen zusammen gewachsen sind. fig. 17.

Achtzehente Classe. Polyadelphia.

Pflanzen, deren Staubfäden in drey oder mehrere Partheyen zusammen gewachsen sind. fig. 18.

Neunzehente Classe. Syngenesia.

Pflanzen, deren Staubbeutel, (selten auch die Staubfäden zugleich,) in einen Cylinder zusammen gewachsen sind. fig. 19.

Zwanzigste Classe. Gynandria.

Pflanzen, deren Staubfäden an den Staubwegen angewachsen sind. fig. 20.

Ein und zwanzigste Classe. Monoecia.

Pflanzen mit halb getrennten Geschlechtern, bey denen sich keine Zwitterblumen, aber männliche und weibliche Blumen an einer Pflanze befinden. fig. 21.

Eintheilung der Pflanzen.

Zwey und zwanzigste Classe. Dioecia.

Pflanzen mit ganz getrennten Geschlechtern, bey denen sich männliche und weibliche Blumen, jede auf einer besondern Pflanze befinden. fig. 22.

Kennzeichen der Classen.

Drey und zwanzigste Classe. Polygamia.

Pflanzen mit vermengten Geschlechtern, bey denen sich ausser den Zwitterblumen noch männliche oder weibliche, oder beyde zugleich, an einer oder an verschiedenen Pflanzen befinden. fig. 23.

Vier und zwanzigste Classe. Cryptogamia.

Pflanzen mit verborgener oder unkenntlicher Blüthe, bey denen nämlich keine Staubfäden noch Staubwege, welche bey den übrigen Pflanzen wesentliche Theile der Blüthe sind, in die Augen fallen. fig. 24.

Ordnungen der Classen.

Die Unterabtheilungen oder Ordnungen der Classen sind bey den dreyzehn erstern von der Anzahl der Staubwege hergenommen, und heissen daher Monogynia, Digynia, Trigynia, mit einem, mit zwey, mit drey Staubwegen, u. s. w.

Die vierzehente und funfzehente Classe sind nach der Verschiedenheit des Saamens und der Saamengehäuse eingetheilt. In der vierzehnten Classe heissen daher die Ordnungen Gymnosperma und Angiosperma, je nachdem die Saamen entweder nackend oder in einem Saamengehäuse eingeschlossen sind; in der funfzehnten aber Siliculosa und Siliquosa, je nachdem das Saamengehäuse ein Schötlein oder eine Schote ist.

In der sechszehenten, siebenzehenten, achtzehenten, zwanzigsten, ein und zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Classe geschiehet die Abtheilung nach der verschiedenen Anzahl der Staubfäden in Monandria, Diandria, Triandria, u. s. w.

Die

Eintheilung der Pflanzen.

Die neunzehente Classe aber hat eine ganz besondere Eintheilung erfordert. Diese ganze Classe nämlich bestehet größtentheils aus solchen Pflanzen, welche zusammengesetzte Blumen tragen. Zusammengesetzte Blumen (Flores compositi) heissen hier eigentlich solche, wenn mehrere kelchlose Blümlein in einem gemeinschaftlichen Kelche, auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden beysammen sitzen. Wenn nun diese zusammengesetzten Blumen aus lauter Zwitterblümlein bestehen, so heissen sie Polygamia æqualia. Wenn aber die zusammengesetzten Blumen nur in der Mitte Zwitterblümlein, im Umkreiß aber weibliche Blümlein haben, so heißen sie Polygamia ſpuria. Das letztere aber hat auf dreyerley Weise statt: 1. Wenn nämlich die weiblichen Blümlein im Umkreiße eben so wohl fruchtbare Saamen bringen, als die Zwitterblümlein in der Mitte, so heissen sie Polygamia ſuperflua. 2. Wenn nur die Zwitterblümlein, die weiblichen Blumen im Umkreise aber, wegen Mangel des Stigma, keine fruchtbare Saamen bringen, so heissen sie Polygamia fruſtranea. 3. Wenn aber nur die weiblichen Blumen im Umkreis, hingegen die Zwitterblümlein, aus Mangel des Stigma, keine fruchtbare Saamen bringen, so heissen sie Polygamia neceſſaria. Endlich kommen in dieser Classe einige Pflanzen vor, bey denen mehrere Blümlein, jegliches aber mit einem besondern Kelche versehen, in einem gemeinschaftlichen Kelche eingeschlossen sind; diese heissen Polygamia ſegregata. Und zuletzt noch einige, welche keine zusammengesetzte, sondern lauter einzelne Blumen tragen, und deswegen Monogamia heissen.

Ordnungen der Classen.

Die drey und zwanzigste Classe ist in drey Ordnungen, nämlich in Monoecia, Dioecia und Trioecia vertheilt, je nachdem sich, nebst den Zwitterblumen, die männliche oder weibliche Blumen an einer, oder an zwo, oder an drey verschiedenen Pflanzen befinden.

In der vier und zwanzigsten Classe kommen vier Ordnungen vor; nämlich, die Farrnkräuter, die Mooße, die

die Afterмooße, und die Schwämme. Und endlich sind nach diesen allen die Palmbäume, als ein Anhang, beygefüget. Eintheilung der Pflanzen.

Nach dieser künstlichen und sehr sinnreich ausgedachten Eintheilung hat Linneus alle von ihm bestimmte Gattungen von Pflanzen mit ihren Arten in seinem Natursystem und andern Schriften geordnet: in der Einleitung der neuesten Ausgaben seines Pflanzensystems aber trägt er folgende nicht weniger scharfsinnige, einfache und natürliche Ordnung vor, jedoch ohne solche selbsten weiter auszuführen. Er sagt nämlich: Die Pflanzen lassen sich, wie solches auch insgemein geschiehet, in drey Hauptfamilien unterschieden: als, Linneischer Entwurf natürlicher Classen.

A. Spitzkeimende, Monocotyledones. Bey deren Saamen der Keim an der Spitze eines einfachen Saamenstücks hervorkommt.

B. Zweyblätterigkeimende, Dicotyledones. Bey denen der Keim im Saamen unten zwischen zwey Saamenstücken eingeschlossen liegt, welche Saamenstücke hernach, wenn der Saamen in der Erde aufgegangen, zwey Saamenblätter abgeben, die nach einiger Zeit abfallen.

C. Nacketkeimende, Acotyledones. Deren Saame bloß in einem einfachen unbekleideten Keim bestehet, welcher gar keinen Umschlag oder Saamenstück hat.

Diese drey Familien nun bestehen aus neun Classen, welche diese sind:

A. 1. Palmen, Palmæ.
2. Gräser, Gramina.
3. Lilien, Lilia.
B. 4. Kräuter, Herbæ.
5. Bäume, Arbores.

C. 6. Farren-

C. 6. Farrnkräuter, Filices.
7. Mooße, Musci.
8. Aftermooße, Algæ.
9. Schwämme, Fungi.

Houttuynische Eintheilung

Dem Herrn Houttuyn aber hat es beliebet, diese Eintheilung anzunehmen, doch so, daß er die Ordnung, in welcher die Classen aufeinander folgen, ein wenig verändert, und die Sträucher von den Bäumen abgesondert, und als eine besondere Classe eingeschoben hat. Die Houttuynischen Classen in ihrer Ordnung und mit ihren Kennzeichen sind demnach folgende:

Pflanzen

A. Mit deutlicher Blüthe.
Aa. Mit bleibendem Stamm, 1. 2. 3.
Ab. Mit vergänglichem Stamm, 4. 5. 6.
B. Mit undeutlicher Blüthe, 7. 8. 9. 10.

1. Palmen, Palmæ. Sind Gewächse mit einem harten, baumartigen Stamm, welcher aber einfach ist und keine Aeste von sich giebt, und nur oben an seinem Gipfel beständig grünende Blätter trägt; deren Blüthen auf Blumenkolben sitzen und in Scheiden eingehüllet sind.

2. Bäume, Arbores. Gewächse mit einem harten holzigen Stamm, welcher sich in einer gewissen Höhe über der Erde in Aeste vertheilet, die sich hernach mit ihren Zweigen, woran die Blätter sitzen, weiter ausbreiten.

3. Sträucher, Frutices. Gewächse mit einem harten, holzigen Stamm, welcher aber niedriger ist, als bey den Bäumen, und sich bey vielen gleich über der Wurzel in Aeste vertheilet.

4. Kräuter, Herbæ. Gewächse, deren Stamm oder Stengel nicht ausdaurend ist, sondern jährlich ausgehet und sich wieder erneuret, ihre Wurzel mag übrigens ausdaurend seyn, oder auch in dem

ersten oder zweyten Jahre, nach der Blüthe und Fruchtmachung, ausgehen; sie haben Blätter und Blumen von verschiedener Gestalt. Houttuynische Eintheilung

5. Lilien, Lilia. Gewächse mit meistens besonders ansehnlichen, drey oder sechsblätterigen Blumen mit gleich- oder halb so viel Staubfäden; die eine zwiebelförmige Wurzel haben, und daher auch Zwiebelgewächse heissen.

6. Gräser, Gramina. Gewächse, deren Stengel ein runder, hohler, mit Gelenken abgesetzter Halm ist, und die ihre Blüthentheile in Bälglein eingeschlossen haben, die mit dem Stengel fast immer ganz gleichfärbig sind.

7. Farrnkräuter, Filices. Gewächse mit unkenntlicher Blüthe, welche an einem einfachen Stiel oder Strunk Blätter haben, an deren untern Fläche der Saame hervorkommt.

8. Mooße, Musci. Gewächse mit unkenntlicher Blüthe, welche einen blätterichen Stiel haben, und ihren Saamen in einer besondern Büchse tragen.

9. Aftermooße, Algæ. Flach ausgebreitete Gewächse, ohne Stiel, mit unkenntlicher Blüthe.

10. Schwämme, Fungi. Gewächse mit unkenntlicher Blüthe, mit einem Stiele, worauf ein Huth sitzt.

Nach dieser Eintheilung nun hat Herr Houttuyn das ganze Pflanzenreich, wie nämlich die Gattungen und Arten desselben in dem Natursystem des Ritters von Linne bestimmet sind, auszuarbeiten unternommen, und zwar so, daß er bey seinen Classen die Classen des Lin-

Linneischen Sexualsystems mit ihren Ordnungen zu Unterabtheilungen gebrauchet. Und da diese Methode in der That nicht unbequem ist, so wird es nicht undienlich seyn, dieselbe hier bey der nunmehro folgenden Beschreibung der Pflanzen ebenfalls beyzubehalten, um so mehr, da in den Abbildungen und bey den Erklärungen auch der Anleitung dieses Gelehrten mit Nutzen wird gefolget werden.

Beschreibung der Pflanzen.

Erste Classe.
Die Palmen oder Palmbäume.
Palmae.

Von den Eigenschaften der Palmbäume überhaupt, und ihrer Eintheilung in Familien und Gattungen.

Erste Classe. Die Palmbäume.

Ihr Vorzug vor andern Gewächsen.

Gleichwie bey der Beschreibung der Thiere die Vierfüßige oder Säugende, und insonderheit der Mensch als das edelste Geschöpfe, den Anfang machen; eben so behaupten in dem Pflanzenreiche billig die Palmbäume den ersten Rang. Diese nämlich übertreffen an Höhe viele andere Bäume, und sowohl die Geradheit ihres Stammes, als die ausgebreiteten Gipfel oder Kronen desselben von beständig grünenden Blättern geben ihnen ein ungemeines Ansehen; daneben ihre Früchte, Mark und Säfte Menschen und Thieren zum Nutzen gereichen. Sie erheben ihr Haupt stolz über andere Bäume, und halten, vermöge ihrer steifen und einfachen Stämme, die schwersten Stürme aus, ohne von denselben gebogen zu werden oder zu wanken. Sie sind von je her wegen ihrer Stärke berühmt gewesen, wodurch sie auch der größten Gewalt nicht nachgeben, sondern unbeweglich stehen bleiben, bis sie etwa überwältigt einmal

Erste Classe. Die Palmbäume.

niederstürzen. In Ansehung ihrer Früchte kommen sie der Vortreflichkeit des Weinstocks und Oelbaums am nächsten. Die heilige Schrift sagt daher gleichnißweise von den Gerechten, daß sie grünen sollen, wie die Palmbäume. Man beschenkte mit Palmen die Helden und Ueberwinder, zuerst bey den Griechen, hernach auch unter den Römern; und die Sprüchwörter, Palma donare aliquem: Palmam præripere: Palmam ferre, einem den Vorzug geben, den Vorzug bekommen, u. d. gl. haben davon ihren Ursprung. Palmzweige wurden ehemals bey den Israeliten zur Auszierung des Allerheiligsten gebraucht. Mit Palmzweigen verherrlichte das Volk den Einzug Christi nach Jerusalem; und die Seeligen im Himmel werden in der Schrift mit Palmen in ihren Händen, als einem Zeichen ihres glückseligen und herrlichen Zustandes, vorgestellet.

Ihr Nutzen.

Von dem mannichfaltigen Gebrauch dieser Bäume im gesellschäftlichen Leben kann jetzo noch nicht viel berührt werden; weil solcher bey verschiedenen Gattungen derselben verschieden ist. Rumph theilet sie nach ihrem Nutzen in drey Sorten, nämlich solche, welche Nüsse, Wein oder Brod geben. Vor Alters gebrauchte man die Blätter von einigen, um darauf zu schreiben, und heut zu Tage decken viele Indianer ihre Hütten damit. Aus den Früchten von einigen kann man, ausser der Nahrung, welche sie geben, auch Gefäße und anderes Hausgeräthe machen; aus der Rinde verfertiget man Stricke und Sailwerk, und das Holz dienet, gleichwie das von andern Bäumen, zu vielerley Gebrauch.

Ihr Vaterland.

Diese vortreflichen Bäume befinden sich sowol in der neuen, als in der alten Welt. Sie sind nicht allein in Asien, Afrika und Amerika, auf den ost- und westindischen Inseln, und auf den Inseln der großen Südersee, sondern auch in den südlichen Theilen von Europa zu Hause. Doch gilt diß letzte nur von einer oder etlichen Gattungen; indem die meisten, als: die Kokospalmen, Sagupalmen, Oelpal-

Oelpalmen und andere nur in den heissen Weltgegenden wachsen. Der eigentliche Palm- oder Dattelbaum bringt, nach dem Urtheile des Galenus, die besten Früchte im jüdischen Lande oder im Lande der Philister. Erste Classe. Die Palmbäume.

Endlich verdienen auch die Palmbäume noch aus folgender Ursache in einer Beschreibung der Pflanzen die vorderste Stelle. Es hat nämlich, allem Vermuthen nach, kein Baum sonsten, noch viel weniger ein anderes Gewächse, so frühe Anlaß gegeben, zweyerley Geschlecht unter den Pflanzen anzumerken; indem schon Theophrastus erzählet, daß die weiblichen Dattelbäume unfruchtbar seyen, und keine Früchte geben, wenn sie nicht von männlichen Blüthen befruchtet werden. Dem ohngeachtet ist man bis jetzo noch in Ansehung ihrer Blüthen oder der zur Fruktification gehörigen Theile in einer so großen Dunkelheit und Ungewißheit, daß die größten Kräuterkundige es nicht gewagt haben, zuverläßige Kennzeichen der verschiedenen Gattungen von Palmbäumen anzugeben. Plumier rechnete sie daher alle unter eine Gattung. Tournefort schlosse sie gänzlich aus seinem System aus; und Linneus hat sie auch nur als einen Anhang in seinem Pflanzensystem den übrigen Classen hinten angefüget, und wünschet, daß Kräuterkundige, welche diese Bäume in ihrem Vaterlande zu beobachten Gelegenheit haben, die noch unvollkommene Geschichte ihrer Blüthentheile, wie auch ihrer Zweige oder Blätter also beschreiben möchten, daß man ihre verschiedenen Gattungen und Arten darnach unterscheiden könnte. Doch hat Linneus in den neuesten Ausgaben seines Systems und Pflanzenverzeichnisses eilf besondere Gattungen nach gewissen Kennzeichen unterschieden, und sie folgender massen in drey Familien eingetheilt:

Erste Classe. Die Palmbäume.

Palmen; tragen ästige Kolbenblumen in Scheiden eingehüllet.

I. Palmen mit wedelförmigen Blättern. (Flabellifoliæ.)

1. Zwergpalme, Chamærops; mit ganz getrennten Geschlechtern, und drey Steinfrüchten, (dioica; drupæ tres).
2. Weinpalme, Borassus; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer dreykernigen Steinfrucht, (dioica; drupa disperma).
3. Schirmpalme, Corypha; . . . . mit einer einkernigen Steinfrucht, (. . . . drupa monosperma.)

II. Palmen mit gefiederten Blättern. (Pennatifoliæ).

4. Sagopalme, Cycas; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer trockenen, einkernigen, zweyklappigen Steinfrucht, (dioica; drupa monosperma, sicca, bivalvis).
5. Kokospalme, Cocos; mit halbgetrennten Geschlechtern, und einer lederartigen, einkernigen Steinfrucht, (monoica; drupa monosperma, coriacea).
6. Dattelpalme, Phoenix; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer einkernigen Steinfrucht, (dioica; drupa monosperma).
7. Oelpalme, Elais; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer lederartigen einkernigen Steinfrucht, (dioica; drupa monosperma, coriacea.)
8. Arekapalme, Areca; mit halbgetrennten Geschlechtern, einer einkernigen Steinfrucht, mit einem dachziegelförmiggeschuppten Kelche, (monoica; drupa monosperma, calyce imbricato).

9. Tan-

9. Tannenpalme, Elate; mit halbgetrennten Geschlechtern, und einer einkernigen Steinfrucht, (monoica; drupa monosperma).

16. Keulpalme, Zamia; mit ganz getrennten Geschlechtern und einer eyförmigen Kolbenblume, (dioica; spadix ovatus).

III. Palmen mit doppeltgefiederten Blättern. (Bipennatifoliæ.)

11. Brennpalme, Caryota; mit halbgetrennten Geschlechtern, und einer zweykernigen Steinfrucht, (monoica; drupa disperma).

Alle diese Gattungen, sagt Linneus, tragen Blumen, die aus drey Blumenblättlein bestehen, nur allein bey der siebenden ist sowol der Kelch als die Blume in sechs Blättlein zertheilet. In der neuesten Ausgabe seines Pflanzensystems hat er die vierte und zehnte Gattung unter die Farrnkräuter geordnet, weil ihre Fruktificationstheile mit dieser Classe einigermassen überein kommen; doch hat sie Herr Houttuyn nicht unbillig, um ihrer übrigen gröſsern Verwandschaft willen, lieber bey den Palmbäumen gelassen.

Der ersten Classe erste Abtheilung.

I.

Palmen mit wedelförmigen Blätern.

(Flabellifoliæ.)

Erste Gattung.

Die Zwergpalme. Chamærops.

LIN. Gen. n. 1219.

Die Zwergpalme. Kennzeichen der Gattung.

Es sind männliche und Zwitterblumen an verschiedenen Pflanzen; die Zwitterblumen haben einen dreyfach zertheilten Blumenkelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, sechs Staubfäden, drey Staubwege und drey einkernige Steinfrüchte; die männlichen Blumen sind wie die Zwitterblumen beschaffen, nur daß die Staubwege, und folglich auch die Früchte fehlen.

Benennung.

Die Benennung kommt daher, weil diese Palmen gegen den andern sehr klein und niedrig sind. Theophrastus hat ihnen daher schon den Namen Chamæriphes gegeben; Chamærops aber bedeutet beym Plinius ein ganz anderes Gewächse. Bey den Engländern heißt diese Gattung Dwarf-Palm, oder Palmetto; und bey den Spaniern Palmito. Man hat nach dem Linneus nur folgende einzige Art:

1) Nie-

1) Niedrige Zwergpalme. Chamærops humilis.

Zwergpalme.

Mit handförmigen, gefaltenen Blättern und stachlichen Stielen, Chamærops frondibus palmatis, plicatis, stipitibus spinosis. LIN. Syst. veg. p. 827. Hort. Cliff. 482 Spec. Pl. 2. p. 1657. ROYEN. Lugdb. 4. Palma minor. BAVH. pin. 506. Palma humilis sive Chamæriphes. BAVH. Hist. I. p. 368. Chamæriphes. DODON. Pempt. 820. Chamæriphes tricarpos spinosa, Folio flabelliformi. PONTED. Anth. 147. Tab. 8.

Unterscheidungszeichen der Art.

Diese Palme ist in den südlichen Theilen von Europa zu Hause; sie wächst in Spanien, besonders in Andalusien wild, und ist daselbst, nach Herrn Osbecks Bericht, auf dürren, sandigen Feldern so gemein, als die Wachholdersträuche in Schweden. Sie ist so niedrig, daß sie öfters fast gar keinen Stamm hat, sondern die Blätterstiele unmittelbar aus der Krone der Wurzel heraus kommen. Die Blätterstiele sind zusammengedrückt, an der obern Seite flach und an der untern conver, und auf allen Seiten mit starken Dornen besetzt. Die Blätter sind mit einem Mittelpunkte oben an dem Stiele befestiget; sie breiten sich wie ein Fächer aus, haben viele Falten, und sind oben, wie die Finger einer Hand, abgetheilet. Sie sind neun bis achtzehn Zoll lang, und da, wo sie am weitesten sind, fast vier Schuh breit, am Rande sind sie zart sägeförmig gezähnelt, und haben weisse schmale Ecken. Wenn sie anfänglich zum Vorschein kommen, so sind sie wie ein zusammengelegter Fächer beyeinander, und durch starke Fasern untereinander verbunden, welche längst dem Rande der Blätter hinlaufen; wenn sie sich alsdenn aufschließen, so hangen diese Fasern an den Seiten und Enden herab. Wenn die untern Blätter dieser Pflanzen abfallen, so lassen sie ein Merkmal zurück, und bilden einen kurzen Stumpf über der Erde. Zwischen den Blättern kommt die Blumenkolbe heraus, welche mit

Ihre Beschreibung.

Zwergpalme.

einer dünnen Scheide oder Kappe bedeckt ist, die abfällt, wenn die Büschel sich öfnen. Die Frucht, welche die Zwitterblumen bringen, bestehet in drey kugelrunden Beeren, von denen jede einen einzelnen Kern in sich schließt. Diese Palmen pflanzen sich meistens durch die Häupter fort, welche sich von der Hauptwurzel absondern. Wenn man sie aber aus dem Saamen ziehet, so gehet dieser in einer tauglichen Erde und bey gehöriger Wärme nach zwey Monathen auf, und kommt alsdenn mit einem einzelnen langen zugespitzten Blatt zum Vorschein.

Größe.

Ob man aber schon bey diesen Zwergpalmen meistens da, wo sie einheimisch sind, und auch sonsten, wie vorhin gemeldet worden, beynahe keinen Stamm bemerket, oder solchen zum wenigsten so niedrig findet, daß er nicht über einen Schuh oder eine Elle hoch ist; so versichert dennoch Herr Houttuyn, daß ihre Stämme in den Gärten zu Amsterdam viel höher seyen; in dem medicinischen Garten daselbst fand er den Stamm wenigstens drey Fuß hoch, und die Blätter samt ihrem Stiel beynahe von eben der Länge. In den akademischen Gärten zu Leiden und Utrecht sind sie noch höher. Ja man berichtete ihm, daß sich gegenwärtig in Utrecht männliche und weibliche Zwergpalmen befinden; und daß der Stamm der männlichen sechs Fuß hoch und dritthalb Fuß dick, der weiblichen aber zehen Fuß hoch und anderthalben Fuß dick seye; doch habe eine andere, welche im Jahr 1773 das erstemal daselbst geblühet hat, fast gar keinen Stamm, und doch bey sechs Schuh lange Blätter.

Gebrauch.

Die Blätter dieser Palmen werden zusammen gebunden, und als Besen gebraucht, auch werden, wie aus Bast, allerhand geflochtene Sachen daraus verfertiget. Ihre Wurzel, welche sich sehr stark ausbreitet, wird in den Städten verkauft, und, nachdem man die Rinde davon abgeschälet, roh gegessen.

Ihre Häupter oder Sprossen.

Diese Zwergpalmen kommen auch in verschiedenen Theilen von Italien, an der Seeküste vor. Man nennet sie in Sicilien wegen ihren wedelförmigen Blättern

Xiuma-

Xiumara oder Piumara; in Neapel aber heissen sie Cephaglione, wegen den Knöpfen oder Häuptern, die auf ihrem Stamm wachsen, und nichts anders sind, als Sprossen, worinn die jungen Blätter samt den Blumen und Früchten, so wie bey den Spargen, enthalten sind. Diese Häupter sind von einer sehr zarten und schmackhaften, markigen Substanz, welche daher auch den Namen, Palmhirn (Cerebrum Palmæ) bekommt, und häufig, als ein Nachtisch gegessen wird; wiewohl solche nach dem Galenus ein wenig stark kühlen, daher man meistens, wenn man sie geniesset, wie bey den Melonen, Pfeffer und Salz dazu nimmt. Die reifen Früchte werden von einigen, wegen ihrer zusammenziehenden Kraft, wider den Durchlauf angepriesen. Zwergpalme.

Endlich thut sowol der Herr Houttuyn, als Herr Phil. Miller in seinem Gärtnerlexicon einer Verschiedenheit dieser Zwergpalme Meldung. Letzterer nennet solche die Zwergpalme mit sehr großen fächerförmigen Blättern und glatten Stielen, Chamærops foliis flabelliformibus maximis, stipitibus glabris; sonsten wird sie auch die niedrigste Zwergpalme ohne Dornen, Chamærops non spinosa humilima, und insgemein der königliche Palmetto genennet. Sie wächst in Westindien wild, wo sie niemals einen Stamm macht. Die Stiele ihrer Blätter sind runder, als an der vorigen, und haben an den Seiten keine Dornen. Wenn die Pflanzen alt sind, so sind ihre Blätter drey bis vier Schuh lang, und aufwärts zween breit. Sie sind eben so gefaltet, wie die Blätter der vorigen; doch sind die Falten breiter, und die Blätter haben eine dunkelgrüne Farbe. Verschiedenheit.

Zwoote Gattung.

Die Weinpalme. Borassus.

LIN. Gen. pl. n. 1220.

Die Weinpalme. Borassus.

Die Blumenkrone ist sowol bey den männlichen, als weiblichen Blumen in drey Blättlein getheilet; die männlichen Blumen haben sechs Staubfäden; die weiblichen aber drey Staubwege oder Griffel, auf welche eine dreykernige Steinfrucht folget. Die einzige Art von dieser Gattung beym Linneus heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Fächertragende Weinpalme. Borassus flabellifer.

Mit handförmigen, gefaltenen, karpenförmigen Blättern, und sägenartig gezähnelten Stielen, Borassus frondibus palmatis plicatis cucullatis, stipitibus serratis. LIN. Syst. veg. p. 827. Spec. pl. 1657. Borassus frondibus palmatis. Flor. Zeyl. n. 395. Palma indica Tal & Talghala dicta, fructu carnoso dulci eduli, putamine incluso. BVRM. Zeyl. 181. Ind 240. Palma Coccifera, folio plicatili flabelliformi, Mas & Foemina. RAI. Hist. p. 1366. Ampana. Hort. Mal. I. p. 13. Tab. 10. Carimpana. ibid. p. 11 T. 9. Lontarus domestica. RVMPH. Amb. I. p. 45. T. 10.

Unterscheidungszeichen der Art.

Namen.

Dieser Baum ist im Malejischen unter dem Namen Lontar bekannt, die Holländer aber nennen ihn Iagerboom oder Palmeerboom. Ueberdiß hat er in Ostindien eine Menge Namen, welche nicht nöthig ist hier alle anzuführen. In Java heißt man ihn Sualan, zu Macasar Tella, und zu Timor Colje. Linneus hat ihm den lateinischen oder griechischen Namen Borassus, welcher ehemalen den Früchten des Dattelbaums, die noch mit ihrer Hülle bekleidet sind, gegeben wurde, beygeleget. Herr Houttuyn nennet ihn den Lontarbaum.

Dieser

Weinpalme. Beschreibung.

Dieser Baum wächst in ganz Ostindien, doch weniger häufig in Amboina, als in Java, Celebes und auf den übrigen Inseln. Er scheint vorzüglich solche Oerter zu lieben, wo sich keine Kokosbäume befinden; und ist daher an der Küste von Coromandel und an der Ostküste von Ceylon sehr gemein, da man ihn im Gegentheil auf der Westküste, wo viele Kokosbäume sind, beynahe gar nicht antrift. Durchgehends wird die Weinpalme nicht so hoch als ein Kokosbaum, und hat meistens nur einen fünf und zwanzig bis dreysig Fuß hohen Stamm, jedoch von ziemlicher Dicke, unten nämlich ungefehr zween, und oben einen Fuß dick. Der Stamm ist rauh und moosig, und mit Knoten, die in einer gewissen Entfernung voneinander daran hervorragen, besetzet, wodurch er, wie der Kokosbaum, gleichsam in Absätze getheilt wird; und welches das Hinaufklettern, so von den Indianern täglich geschiehet, sehr bequem macht; doch wird eben durch das öftere Besteigen der Stamm nach und nach glatt. Sein Gipfel pranget mit einer Krone von wedelförmigen Blättern, welche bey vier Fuß lange, sehr dicke und steife Stiele haben, die unten rund, oben aber platt und rinnenförmig ausgehöhlt, und an den Seiten mit scharfen krummen Dornen besetzt sind, woran sich nackete Indianer erbärmlich verwunden können, und zwar um so mehr, da hie und da an dem Gipfel solche Blattstiele herunter hängen. Ein jedes Blatt selbsten ist auch ungefehr vier Fuß lang, und bestehet aus siebenzig bis achtzig Strahlen, die sich rund umher ausbreiten, von ungleicher Länge und Breite sind, und doch aus jeglichem Blatt einen steifen Fächer bilden, welcher hohl ist und einen Schöpfeymer oder eine Kappe vorstellet.

Männliche Blüthen

Unter den Weinpalmen sind Bäume, welche lauter männliche, und dann solche, welche lauter weibliche Blüthen tragen. Die Blüthe der ersten bestehet in einer Art von rauhen und schuppigen Kätzchen oder Schwänzen, welche von brauner Farbe, und über einen halben Fuß lang

Wein-palme.

lang sind. An diesen kommen kleine weisse Blümlein zum Vorschein, deren jedes aus drey löffelförmigen Blättern bestehet, und inwendig, nach Rumph, fünf (nach Linneus aber sechs Staubfäden hat, die mit gestreiften, ziemlich dicken Staubbeuteln versehen sind. Diese Blümlein stehen gleichweitig, in Querreihen, zwischen den Schuppen; sie sind wohlriechend, und kommen langsam hervor. Die Substanz dieser Blumenkätzchen scheint schwammig und ölich zu seyn, denn man kann sie als Lunten gebrauchen. Durchgehends sitzen ihrer zwo oder auch wohl drey an einem einigen Stiel. Die Bäume, so diese männliche Blumen tragen, entstehen mit den weiblichen aus Nüssen von einerley Baum.

Weibliche Blüthen.

Die Blüthe der männlichen Bäume sitzt hoch an dem Gipfel; die an den Weiblichen aber hangt niedriger, und kommt unten, wo die Blätter anfangen, herfür. Diese haben einen dicken Stiel, woran ein weiter dreyeckiger Sack hangt, der oben und unten spitzig ist, und sich in drey Blätter vertheilt. Hernach zeigt sich ein Säcklein, welches aus einem dünnen Häutlein bestehet, und die eigentliche Fruchtkeime einschließt. Diese sitzen beysammen an einem Stiel, welcher sich büschelweise ausbreitet, und wovon die jungen Keime nur den untersten Theil besetzen, das vordere aber lauter Blüthen sind. Von diesen Scheiden oder Büscheln sieht man gemeiniglich zwo oder drey, oder aufs höchste sechs oder acht zugleich an einem Baum, worunter jedoch allezeit kleinere sind, die im Wachsthum zurückbleiben. Es ist etwas sehr sonderbares, was Rumph noch überdieses von den weiblichen Weinpalmen anmerket, daß sie nämlich, in ihrem Leben einmal, auch solche Blüthen tragen, wie die männliche, und zwar ehe sie zum erstenmal Früchte bringen. Kommt es etwa daher, daß Linneus (Gen. plant. p. 571.) von den weiblichen Blumen schreibt, daß sie aus drey kleinen, runden Blumenblättlein bestehen, und an eben solchen Blumenschwänzen wachsen, wie die männlichen?

Die

Die Früchte, welche in Büscheln wachsen, sind Nüsse, die fast rund, von der Größe eines Kindskopfs oder ungefehr vier Zoll dick, vorne wie ein Apfel ein wenig eingedrückt, und hinten an dem Stiele, gleichsam in einem Schüsselein, das aus sechs Schuppen besteht, und dann noch in einem Kelche von fünf Schuppen, der an dem Zweige des Büschels sitzen bleibt, gefasset sind. Die Farbe der jungen Nüsse ist grün, der ausgewachsenen braunschwarz, und der alten grau. Unter dem äussersten Häutlein findet man ein schwammiges und faseriges Fleisch, das in den jungen weislich, in den ausgewachsenen aber gelblich und so saftig ist, daß man es aussaugen oder auspressen kann, doch immer noch voll feiner Fasern. An den ganz alten Nüssen wird diß Fleisch zu einem haarigen Wesen, das feiner ist, als in den Kokosnüssen. Jegliche Frucht enthält drey Saamenkörner, welche so groß als Enteneyer, doch an den Seiten ein wenig platt sind, und einen doppelten Kern haben. Man kann die Fasern, womit diese Saamen an dem Ueberzug sitzen, nicht ganz herunter bringen, und sie daher auch nicht recht glatt machen. In den jungen Früchten ist die eigene Schaale der Saamen so weich, daß man sie oben leicht mit dem Finger durchbohren kann, und alsdenn läßt sich das Mark, welches meistens in einem süssen Wasser besteht, heraussaugen; in den alten aber ist die gedachte Schaale beinhart, eben so wol als der innerste Kern, welcher alsdann durchscheinend und hart, gleich einem Eiß, und zum Essen ganz untauglich ist.

Weinpalme. Die Frucht.

Das Holz des Stammes unter der äussersten Rinde ist nur drey Finger dick, in den jungen Bäumen weiß; in den ausgewachsenen roth mit schwärzlichen Adern, hart und hornartig; in den alten Bäumen aber noch bräuner und härter, da es sich alsdenn schön poliren läßt. Der Länge nach spaltet es sich ziemlich leicht, in die Quere aber kann man es kaum durchschneiden. Das darauf folgende Mark oder das Innerste ist weiß, schwammig und mit kurzen Fasern vermengt. Die Wurzel ist stärker

Das Holz.

und

Weinpalme. und dicker, hält aber nicht so vest in der Erde, als die von dem Kokosbaume; deshalben auch die Weinpalme leichter von dem Winde umgerissen wird. Sie muß zum wenigsten zwanzig Jahre alt seyn, um Früchte zu tragen, und soll ihr Alter bis auf zweyhundert Jahre bringen können.

Der Palmwein. Am meisten ist dieser Palmbaum wegen den weinartigen Saft berühmt, den man davon bekommt; und welcher auf malejisch Touakka, bey den Holländern Towak, und in Amboina Tua genennet wird. Seinen Namen, Iagerboom, soll er von dem braunen Zucker haben, der davon gekocht wird, und in Indostan Iagara heißt; wovon die alten den lateinischen Namen des Zuckers, Saccharum, gemacht haben sollen; gleichwie auch die Maleyer den harten Kandelzucker noch Saccar nennen. Der gelbe Saft, welcher aus den reifen Früchten gepreßt wird, heißt im malabarischen Punat und Punata; die Blätter des Baums nennt man Ola, wie auch die von dem Kokosbaum.

Dieser Palmwein aber wird nicht, wie sonsten, aus dem Stamm der Bäume abgezapft, sondern aus den Blumenkolben, welche Majangs oder Schifflein, heissen, gleichsam gemolken. Gewisse Indianer, die man deswegen Teifferaars nennet, machen ihr Geschäfte daraus, täglich in dieser Absicht auf die Bäume zu steigen. Dieses thun sie durchgehends an Bäumen, die mit verschiedenen Kolben beladen sind; sie drücken alsdenn eine solche geschlossene Kolbe, oder reiben dieselbe so stark, daß alles, was darinnen ist, zerquetscht wird; hierauf, nach einem Verlauf von drey Tagen, schneiden sie vornen ein kleines Stück ab, binden den Stengel an einen Blatstiel vest, und hängen einen Topf daran, welcher dann von dem heraustriefenden Saft über Nacht voll wird. Täglich muß man alsdann von dem Kolben ein neues Stück abschneiden, und also trieft er so lange, bis der ganze Büschel oder Kolbe abgeschnitten ist. Man kann inzwischen die

übrigen

übrigen Blumenkolben, die an dem Baume sind, Früchte tragen lassen. Wenn man nun Zucker davon kochen will, so werden die Töpfe inwendig mit Kalk bestrichen, welches den Saft, der auch Sura von einigen genennet wird, dicker macht und seine Süßigkeit erhält. Dieser Saft wird über einem gelinden Feuer zu einem dicken Syrup, Carpoene genannt, gekochet, hernach in längliche Körblein gegossen, und im Rauche vollends getrocknet; wovon denn der braune Lontarzucker kommt, den man Iagara nennet. In Java machen sie kleine Zuckerhüte davon, die sie in Blätter wickeln und also zu Markte bringen. Sie vermengen ihn auch wohl mit dem Saguerzucker, welcher bräuner und schmieriger ist, auch nicht so gut in den Speisen, noch so angenehm aus der Hand zu essen. Gleichfalls aber wird auch der Lontarzucker feucht und zerschmilzt, wenn man ihn nicht an einem trockenen Orte verwahret. Wenn ein Fremder etwas zu viel davon genießet, so verursachet er wohl zuweilen die rothe Ruhr, dennoch aber halten ihn die Indianer vor sehr gesund.

Weinpalme. Lontarzucker.

In Java und den andern ostindischen Inseln machen sie sich nicht soviel aus den Früchten dieser Bäume, als in Ceylon und auf der Küste von Coromandel. Daselbst sind sie nicht allein auf den Saft der jungen Saamenkörner sehr verleckert, sondern man macht auch selbst aus dem Fleisch der reifen Früchte eine Art von Kuchen, Punata genannt. Die Art und Weise, wie sie diß Fleisch auswaschen, den Saft reinigen, und um ihn zu verdicken auf Matten gießen und daselbst trocknen lassen, wäre überflüßig hier zu beschreiben. Die zu Macasar machen bey Zubereitung dieser Frucht noch weniger Umstände, und gießen den ausgepreßten Saft schlechthin in große Schüsseln, wo sie dann etwas Reißmeel darunter mengen und auf solche Weise einen Brey daraus machen. Also erhalten sie die Kerne besonders, welche sie hernach in eine Grube werfen, wo sie alsdenn gewisse Schossen treiben, welche fast wie Pastinakwurzeln aussehen, und deren sie sich auch häufig zur Speise bedienen,

Kuchen aus den Früchten.

Weinpalme.

bedienen, eben so wol als des Marks derjenigen Kerne, die nicht schiessen wollen. Aus den Schaalen dieser Kerne selbst brennen sie Schmiedekohlen.

Saft aus den männlichen Bäumen.

Aus den männlichen Lontarbäumen wird auch ein Saft abgezapft, welcher aber meistens als ein Arzneymittel gebraucht wird. Man hat nämlich befunden, daß derselbe, des Morgens nüchtern getrunken, denjenigen dienlich ist, die mit Schwindsucht, Blutspeyen und andern auszehrenden Krankheiten behaftet sind; und er wirket, wie es scheint, fast wie die Eselsmilch.

Das Holz und die Blätter.

Das Holz der männlichen Bäume ist härter und schwärzer als das von den weiblichen; deshalben man auch zu polirter Arbeit mehr Gebrauch davon macht. Die Singalesen wissen Kästlein und Koffer daraus zu verfertigen, welche, wenn sie polirt werden, sehr schön sind, und bisweilen vor Ebenholz angesehen werden können. An der malabarischen Küste und deren Nachbarschaft werden die Blätter dieses Baums noch jetzo gebraucht, um darauf zu schreiben; gleichwie bey andern Völkern die von den Kokosbäumen. Ferner werden Sonnenschirme und Hüte, wie auch Körblein und anderes geflochtenes Zeug davon gemacht, ja selbsten Säcke, um Reiß darein zu thun, und was dergleichen mehr ist. Zu Macasar werden die gedachten Sonnenschirme so hoch geachtet, daß niemand dieselbe, ausser den Großen des Landes, gebrauchen darf. Man siehet hieraus, wie großen Nutzen dieser Baum den Einwohnern von Ostindien bringet.

Wilder Lontarbaum.

Rumph beschreibet über dieses noch einen wilden Lontarbaum, welcher in eben denselben Ländern mit dem bisher beschriebenen zahmen wächset, und der Gestalt nach sehr wenig davon verschieden ist. Es ist undeutlich, warum man diesen eigentlich wild nennet, indem der andere von Natur auch in ganzen Wäldern und an einerley Stellen wächset. Rumph sagt zwar von dem zahmen, daß er ausgeputzt werde, und hält daher den Namen, wilder Kokosbaum, (Palmeira prava,) welchen ihn die

die Portugiesen geben, vor sehr unschicklich; Herr Houttuyn aber begreift nicht, worinn diß Auspuzen bey Bäumen, die keine eigentlichen Aeste tragen, bestehen solle; es wäre dann, daß man sie von Mooß, Schmarozerpflanzen, Dornsträuchen und andern Unkraut reinigte, damit sie dadurch desto mehr Nahrung bekämen, und in diesem Fall könnte man ja mit dieser wilden Art eben dieses thun. Weinpalme.

Dem sey nun wie ihm wolle, so wächst der wilde Lontarbaum höher und hat einen dünneren Stamm, als der vorhin beschriebene. Er hat auch viel größere Blätter, deren Stiele an ausgewachsenen Bäumen zehen bis vierzehen Fuß lang sind, und ein jeder solcher Stiel hat an seinem Ende oben ein fächerförmiges Blat mit mehr als drey Fuß langen Strahlen. Diese erstaunlich großen Blätter wachsen nicht allein an dem Gipfel des Baums, sondern fangen schon in der Mitte des Stammes an und erstrecken sich von da bis nach oben. Der Stiel formirt eine hohle Rinne, und ist an den Seiten scharf gedornt, eben wie an dem zahmen Lontarbaum. Die Stralen der Blätter sind nicht allein von ungleicher Länge, sondern es hangen auch einige derselben zusammen, andere sind abgesondert, keine aber sind bis zum Mittelpunkte, aus dem sie kommen, von einander getrennet. An den jungen Blättern findet man zwischen diesen Strahlen gewisse Fäden, die anfänglich an den Seiten derselben sitzen, alsdenn davon abgehen, und zulezt ganz verschwinden. Das Holz ist bey weitem nicht so hart, als das von dem zahmen Lontarbaum, und darum auch zu so feiner Arbeit ungeschickt: das Mark ist trocken und mehlich, doch grobfaseriger und härter, als das von dem Sagubaum. Dieser wilde Lontarbaum trägt nichts, so lange er noch im Wachsen ist, sondern erst im Alter bekommt er eine zakige Krone von Stielen, woran Früchte wachsen so groß als eine kleine welsche Nuß. Von aussen sind diese Früchte mit einem trockenen Fleisch oder Ueberzug bekleidet, welches leicht verdirbt; inwendig enthalten sie in Dessen Eigenschaften.

Wein-palme. einer holzigen Schaale einen weissen harten Kern, der von Menschen selten gegessen wird. Die Fledermäuse sind nach dem Fleische sehr begierig, und säen die Saamenkörner mit ihrem Abgang oder Mist an vielen Oertern aus. Der Baum, wenn er diese Früchte getragen hat, verdirbet bald hernach.

Gebrauch seiner Blätter. Das vornehmste, das man von diesem Baum gebraucht, sind die Blätter, welche sogar in diejenigen Oerter, wo er nicht wächset, zum Verkaufen gebracht werden. Diese Blätter sind darum, weil sie viel größer und stärker sind, als die von dem zahmen Lontarbaum, auch zu allerley geflochtenen Sachen, als Körben, Reißsäcken, Matten und Wagenseilen bequemer und brauchbarer; in Java werden verschiedene Sachen, die man verschicken will, in dergleichen Matten und Säcke eingepackt. Aus eben diesen Blättern werden, nachdem man sie der Länge nach zerspalten, vielerley Bänder und Stricke verfertigt, auch grobe Netze, und selbst Garn, woraus sich die Macasaren Regenröcke machen. Zwischen den Blättern kommt auch an dem Baum eine weiche Substanz, wie ein Schwamm hervor, welche zum Verstopfen der Löcher und Ritzen an den Fahrzeugen gebraucht wird. Ferner wissen die Indianer auch einen Trank aus diesem Baum zu bereiten, welcher aber viel schlechter, als der andere Towak und von einem salzigen Geschmack ist, und den Kopf angreift. Sie hauen zu dem Ende die Zweige oder Blätter von dem Gipfel ab, stecken eine Röhre oder Rinne in ein Loch, das sie darein gebohrt haben, woraus dann in ein darunter gehängtes Gefäße viel Saft fließet. Hierdurch aber wird der Baum mager und elend, da er im Gegentheil, wenn man ihn wohl besorget, gut und dick wird, so daß man sein Mark zu Meel gebrauchen kann. Endlich hält man auch den Saft von seinen Zweigen oder Blättern vor dienlich gegen die Schädlichkeit einiger giftigen Dinge, die man etwa gegessen hat.

Diese

Diese wilde Lontar, oder ein dergleichen Baum, wächst auch, nach Rumphens Bericht, auf den philippinischen Inseln, wird daselbst Yhur genennet, und bekommt einen so dicken Stamm, daß ihn ein Mann nicht umfassen kann. Von dem Mark seines Stammes machen die Einwohner daselbst in theuern Zeiten Brod, und zapfen auch Wein aus seinem Stamm, wovon sie einen Zucker bereiten. Rumph meynet, die sogenannten Kohlbäume, welche die Schiffahrenden daselbst angetroffen haben, seyen keine andere, als solche wilde Lontarbäume gewesen. So viel ist gewiß, daß sowol die Oel- als Kokos- und Dattelpalmen, sämtlich an ihrem Gipfel zuweilen einen solchen eßbaren Kohl hervor bringen. Weinpalme.

Der Latanier, oder Bache, oder Palmier en éventail der Franzosen, welcher auf den westindischen Inseln wächst, soll endlich auch noch zu gegenwärtiger Gattung von Palmbäumen gehören. Allein die Abbildung und Beschreibung, welche man von diesem Baume hat, stellen ihn als sehr verschieden vor. Seine Blätter sind von unten zwar wie ein Fächer gefalten und breiten sich im Umkreise rund aus; sie sind aber nicht in Stralen vertheilt, sondern es laufen Ribben durch dieselben, welche ein wenig über den Umfang oder Rand hinausragen und daselbst scharfe Spitzen machen. Sie sitzen am Ende von dicken Stielen, aus deren Haut die Indianer, nachdem sie sie zerspalten und getrocknet, allerhand Körbe flechten. Die Blätter dienen ihnen auch, ihre Hütten damit zu decken. Von dem Holze machen sie Bogen, Pfeile und Wurfspisse. Leguat fand diesen Baum auf der Insel Rodriguez, wo man einen schmackhaften Kohl und guten Palmwein davon bekam.

Schirmpalme. Corypha.

Dritte Gattung.

Die Schirmpalme. Corypha.

LIN. Gen. pl. n. 1221.

Kennzeichen der Gattung.

Die Blumenkrone besteht aus drey Blättlein; sie enthält sechs Staubfäden und einen Staubweg; und auf die Blüthe folgt eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Die einzige Art, welche von dieser Gattung bekannt ist, heißt schlechthin:

1) Schirmtragende Palme, oder Schirmtragende Corypha.

Corypha umbraculifera.

Unterscheidungszeichen der Art.

Mit gefiedert-handförmigen, gefaltenen Blättern, und dazwischen liegenden Fäden, Corypha frondibus pinnato-palmatis plicatis, filo interiecto. LIN. Syst. veg. p. 827. Spec. pl. 1657. Hort Cliff. 482. Flor. Zeyl n. 394. amoena acad. I. p. 376. ROYEN. Lugdb. 4. BURM. Ind. 240. Palma Zeylanica, folio longissimo, latissimoque, Tala & Talaghes dicta. BURM. Zeyl. 131. Palma montana, folio plicatili flabelliformi, maximo, semel tantum frugifera. RAI. hist. p. 1367. Codda-panna. Hort. Mal. III. p. 1. Tab. 1-12. Saribus. RUMPH. Amb. I. p. 42. T. 8.

Namen.

Dieser Palmbaum wird insgemein die Schirmpalme genennet; und Linneus hat seinem Gattungsnamen, Corypha, welches im Griechischen eine Spitze oder Höhe überhaupt zu bedeuten scheint, und wovon im Lateinischen das Wort, Coryphæus, welches den vornehmsten bedeutet, herkommt, mit Recht den Beynamen umbraculifera, beygeleget, indem die Blätter dieses Baums geschickt sind, drey oder vier Männer, (nach andern zehen bis zwanzig) zugleich, auf der Reise vor Regen

gen und Sonnenschein zu beschützen. In Java nennen sie ihn Saligi, die Baleijer Sami, die Ternataner aber Wocka, welchen Namen sie auch dem wilden Lontarbaum geben; in Malabar nennet man ihn Codda-Panna, oder Bergpalmbaum. Rumph hat ihm den lateinischen Namen, Saribus, gegeben, weil er bey den Maleyern und Macasaren Saribu oder Sariboe heißt; und beym Herrn Houttuyn wird er Sariboe-boom genennet. Schirmpalme.

Dieser Palmbaum wächst auch auf vielen Ostindischen Inseln, wo man zuweilen ganze Wälder davon antrift. Er hat einen geraden und sehr hohen Stamm, gleichwie die Kokosbäume, doch ohne merklich hervorragende Ringe. Das Holz unter der Rinde ist nicht über einen Zoll dick, in alten Bäumen so hart als Horn, und wenn es polirt ist, so zeigt es sich schwarz, wie Ebenholz, hat aber weißlichte oder gelbe Adern; innwendig ist ein schwammiges Mark, welches lange und grobe Fasern durchweben, und aus dem die Indianer ein Mehl machen, fast wie aus dem Sagubaum. Oben am Gipfel breitet er, gleichwie die übrigen Palmbäume, rund herum seine Zweige aus, welches eigentlich Stiele von ungemeiner Größe mit sehr schönen Blättern sind. Diese Blätterstiele sind sechs Fuß lang und mehr als einen Arm dick, oben ein wenig, wie eine Rinne, ausgehöhlt, und an den Seiten sägeförmig gezähnt, wie an den Lontarbaum oder der Weinpalme. Ein jegliches Blat macht einen Sonnenschirm, welche nach Herrn Houttuyn einige (nach andern vierzehen bis achtzehen) Fuß im Durchmesser hat, und im Umkreiß mit Spitzen oder Stralen versehen ist, gleich einer gemahlten Sonne, wie man solches in der beygefügten Abbildung deutlich sehen kann. Die Anzahl dieser Strahlen ist zuweilen wohl achtzig bis neunzig; sie laufen zusammen nach dem Mittelpunkte, oder eigentlich nach dem Ort, wo der Stiel in das Blat geht, welcher nicht gar in der Mitte ist. An den jungen Blättern sind diese Spitzen oder Strahlen zusammen- Seine Gestalt. Tab. II. fig. 1.

Schirmpalme.

gefalten, und wie in einer Scheide eingeschlossen. Die Blätter sind der Farbe nach anfänglich gelb, hernach lichtgrün, und bleiben immer viel glätter und bleicher, als die von dem wilden Lontarbaum, von denen sie auch darinn verschieden sind, daß sie einen ganzen Ring ausmachen, und bey dem Stiel nicht offen sind.

Dieser Baum soll vor seinem dreyßigsten oder vierzigsten Jahre nicht blühen, und in demselben Jahr, nachdem er Früchte getragen hat, absterben; daß er also in seinem Leben nicht mehr als ein einzigmal Blüthen und Früchte hat. Zwischen den Zweigen oder Blatstielen kommen nämlich alsdann, wie Rumph berichtet, aus gewissen Schossen, dünne, röthliche Stiele hervor, welche niederwärts hängen, und ungefehr drey Fuß lang sind. Es scheint, Linneus habe diese Stiele durch die Fäden andeuten wollen, von welchen er sagt, daß sie sich zwischen den Blättern befinden; wenigstens thut Rumph die geringste Meldung nicht von solchen Fäden zwischen den Stralen der Blätter, als sich bey dem wilden Lontarbaum befinden. Oder sollte man etwa diesen Baum mit dem gegenwärtigen verwirret haben? Wenigstens hat Herr N. L. Burmann (Flor. ind. p. 2.) die Palma Zeylanica, wovon ehemalen Herr J. Burmann gesagt hatte, daß sie beym Linneus Corypha heisse, jetzo als eine Verschiedenheit zu den Borassus gerechnet. Dem sey aber wie ihm wolle; an den gedachten fadenförmigen Stielen wachsen knotige Blüthen, worauf runde Früchte folgen von der Größe einer Musquetenkugel, welche an krummen Stielen büschelweise bey einander sitzen. Diese haben einen solchen Kern, wie die Frucht der wilden Lontarbäume, doch sitzt oben eine kleine Spitze darauf. Auch sind sie mit einem Häutlein und zarten Fleische bekleidet, und haben anfänglich eine goldgelbe Farbe, welches dem Baum, nebst der Schönheit seiner Blätter, ein unvergleichliches Ansehen giebt; dieser Pracht aber vergehet gar bald wieder, denn den folgenden Tag sind diese Früchte bereits schwarz und haben alsdenn nur

Die Früchte Tab II. fig. 2.

ein

ein mehliges trockenes Fleisch. Unter dieser schwarzen holzigen Schaale liegt sodann ein weisser harter Kern, welcher aber nicht eßbar ist. Ob sich, wie es nach dieser Beschreibung fast scheint, männliche und weibliche Blumen an einerley Stamm befinden, oder ob die Geschlechter getrennet sind, ist noch nicht eigentlich bekannt. Schirmpalme.

Die Blätter dieser Bäume werden in Ostindien häufig zu Sonnenschirmen gebrauchet, wozu sie auch, wie gesagt ist, sehr bequem sind; und man könnte sie wohl natürliche Parasols nennen. Zu dem Ende werden ihre Stralen zusammengezogen, damit unten einige Höhlung oder Wölbung entstehet, und der Stiel, nachdem man ihm seine scharfen Zähne weggenommen hat, dienet zu einem Stock, den Parasol daran zu tragen. Wenn die jungen Blätter von den erst aufgeschossenen Stämmen getrocknet und einigermassen zubereitet sind, so dienen sie zu Packpapier. Sie sind alsdann weißlich oder strohfärbig, und können so dünn als chinesisches Papier gemacht und lange aufgehoben werden. Von dem Holze machen die Maleyer und die in Java Hefte zu ihren Wurfspiessen. Auch hat dieser Baum eben so wol, als andere Palmbäume, einen eßbaren Kohl, den die Holländer Palmiet nennen. Gebrauch der Blätter.

Zu der Gattung des Saribubaums wird vom Rumph auch der Licuala gerechnet, welcher zu Macasar wächset, und auch auf der Insel Boero und sonsten gefunden wird. Dieser wird niemahlen ein vollkommener Baum; sein Stamm ist nicht viel über sechs Fuß hoch und kaum Arms dick, und in Absätze eingetheilet. Oben trägt er sechs Zweige oder Stiele, welche fünf bis sechs Fuß lang und kaum so dick sind als ein kleiner Finger, und an der untern Helfte an den Seiten auch scharfe Zähne oder Dornen haben. Ein jeglicher Stiel trägt ein ausgebreitetes und in funfzehen Stralen gespaltenes Blat, welche alle bis an den Stiel hin von einander abgesondert sind. Ein jegliches Blat hat ungefehr drey Fuß im Der Licualabaum.

Schirmpalme.

Durchmesser, und der mittelste Strahl ist breiter als die andern. In seinem Alter treibt dieses Gewächse einen Schossen, so lang als die Blätter, dessen Stiele kleinere Stiele tragen, welche mit drey Reihen von grünen Knöpflein besetzt, auf deren jedem ein Blümlein mit drey Spitzen steht, gleichwie die Blüthe des Pinangbaums. Hierauf folgen Früchte von der Größe der Lorbeerbohnen, welche auf dreyeckigen Stielen sitzen, und inwendig einen länglichen Saamenkern enthalten. Von diesen niedrigen Saribde braucht man beynahe nichts, als die Blätter zum Tobackrauchen; denn das Holz ist nicht dauerhaft, und man bedient sich desselben daher nur zu gemeinen Latten.

Thebaischer Palmbaum.

Mit dem Saribubaum kann, nach dem Rittet von Linne der thebaische Palmbaum, mit gefiedert-handförmigen Blättern, dazwischen Fäden liegen, haarig-stachelichen Stielen, und einem zweytheiligen Stamme, welchen Pocoke in seiner morgenländischen Reisebeschreibung anführt und abbildet, (Palma Thebaica. Pocok. Orient. I. p. 281. T. 73. frondibus pinnato-palmatis, filo interiecto; stipitibus ciliato-spinosis, caudice dichotomo. Lin. Spec. pl. p. 1657.) verglichen werden. Der Stamm, (sagt Pocoke von diesem Baum,) wächst nicht hoch, sondern es schiessen alsbald zween Zweige davon aus, deren jeder zween andere von sich gibt, und also vertheilt sich der Baum weiter immer gabelförmig, ein jeder Zweig vier- bis fünfmal. Das Blat ist halbrund, ohngefehr drey Fuß im Durchmesser und sehr schön: die Frucht oval, drey Zoll dick und zween Zoll breit. Unter einem trockenen und harten Fleische, das aber doch von gemeinen Leuten gegessen wird, ist ein hohler, harter Kern, woraus man Schnupftobackdosen macht, und auch wohl, wenn die Höhle zu klein ist, Paternosters, welche die Türken zu ihren Gebeten gebrauchen. Die Blätter kommen insonderheit wegen den zwischen denselben liegenden Fäden, viel-

vielmehr mit denen von dem oben beschriebenen wilden Lontarbaum überein. Die Blüthentheile sind auch von denen am Saribubaum verschieden, und kommen des Sagubaums seinen näher; indem sie aus einer Art von Kätzen bestehen, woran die Fruchtkeime als runde Kügelein unten ansitzen. Herr Pocoke gibt vor, dieser Palmbaum seye sonst noch von niemand beschrieben worden, und unterscheide sich von allen andern Palmbäumen insonderheit durch seinen ästigen Stamm; Herr Shaw aber behauptet, er seye den Alten schon bekannt gewesen.

Der ersten Classe zwote Abtheilung.

II.

Palmen mit gefiederten Blättern.

(Pennatifoliæ.)

Vierte Gattung.

Sagoupalme. Cycas.

Die Sagoupalme. Cycas.

LIN. Gen. pl. n. 1222. Mant. plant. alt. 166.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden sich auf verschiedenen Pflanzen. Die männliche Blüthe bestehet in einem Zapfen, dessen Schuppen untenher gänzlich mit Staubmehl bedeckt sind; die weibliche Blüthe in einem schwerdförmigen Fruchtkolben, welcher einzelne, in einem Winkel sitzende, Fruchtkeime mit einem einfachen Staubweg hat, und worauf eine Steinfrucht mit einem holzigen Kern folget. Linneus führet nur eine einzige Art von dieser Gattung an, und nennet sie:

1) Kreißförmige Sagoupalme. Cycas circinalis.

Unterscheidungszeichen der Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein gleichbreit und flach sind, Cycas frondibus pinnatis, foliolis linearibus planis. LIN. Syst. veg. p. 778. Cycas frondibus pinnatis circinalibus, foliolis linearibus planis. Spec. pl. p. 1658. Cycas frondibus pinnatis, foliolis lineari-lanceolatis, stipitibus spinosis. Hort. Cliff. 482. Flor. Zeyl. 393.

ROYEN.

ROYEN. Lugdb. 5. BURM. Ind. 240. MILL. Dict. 8. Palma iaponica, ſpinoſis pediculis, polypodii folio. BOERH. Ind. alt. p. 170. Palma indica, caudice in annulos protuberantes diſtincto. RAI. Hiſt. p. 1360. Arbor Sagoe Amboinenſis. SEB. Theſ. I. p. 39. T. 25. f. 1. Teſſio. KAEMPFER. Iap. 897. Olus Calappoides. RUMPH. Amb. I. p. 86. T. 22, 23. Toddapanna. Hort. Mal. III. p. 9. T. 13-21. Sagoupalme.

Herr Houttuyn hat die Palmbäume, welche Linneus unter dem Namen Cycas hieher rechnet, nach der Ordnung, worinnen ſie bey dem glaubwürdigen und ſehr genauen Rumph abgehandelt ſind, beſchrieben; und demnach macht der eigentliche Sagoubaum, holländ. Zagoe- oder Sagoe-boom, den Anfang. Dieſer wird unter den drey Hauptſorten, welche Rumph von den Palmbäumen überhaupt machet, der Mehlgebende Palmbaum von ihm genennet. Denn obſchon das Mark der meiſten Palmbäume, wie bereits gemeldet worden, auch ein Mehl gibt, ſo übertrift doch dieſer die übrigen alle ſowohl in der Güte, als Menge dieſer mehligen Subſtanz ſehr. Der Sagoubaum.

Dieſer Baum hat, wenn er ausgewachſen iſt, einen Stamm von funfzig bis ſechzig Fuß hoch, und ſo dick, daß ihn ein Mann mit den Armen kaum umfaſſen kann. Er iſt uneben und rauh, und hat Ringe, wodurch er einigermaſſen in Abſätze getheilt wird. Dieſer Palmbaum bleibt lange Zeit gleichſam ein Strauch, und gleichet nur einer großen Pflanze, mit grünen, über die zwanzig Fuß hohen Stengeln, welche rinnenförmig ausgehölt, und am untern Theile, an den Seiten mit ſcharfen Dornen, wie mit Nadeln beſetzt ſind; die obere Hälfte dieſer Blätter aber iſt zu beyden Seiten mit Blättern beſetzt, welche an den Sagoubäumen beſtändig aufwärts ſtehen, da ſie hingegen an den Kokosbäumen herab und niederwärts hangen; ſie ſind lang und ſchmal, in der Seine Geſtalt.

Mitte

Sagou-palme.

Mitte breiter, doch auch ein wenig zusammengefalten, und haben am Rande weiche Dornspitzen. Weiter hinab bildet sich der Stamm, welcher beynahe schon die Dicke hat, welche der Baum künftig haben soll. Dieser schießt dann schnell in die Höhe, und wirft endlich seine Dornen ab, behält aber Kerben von den abgefallenen Blättern, welche zu Staffeln dienen, um daran hinauf zu steigen. An dem ausgewachsenen Stamm stehen die Stiele meist aufrecht, und haben zu unterst eine hohle Rinne oder Schaufel, ohngefehr einen Fuß breit, womit sie den Gipfel des Stamms und einander selbst umfassen. Diese Schaufel, nebst ihrer innern Haut, die man davon abziehen und zu allerley gebrauchen kann, wie auch die daraus verfertigten Gefäße nennen die Indianer Coroerong und Coroero. Die Blätter oben an dem Stamm sind zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, heissen, wenn sie verdorrt sind, Gabba-gabba, und werden, nachdem man sie sowohl von den Seitenblättlein, als von dem untersten schaufelförmigen Theile befreyet hat, als Stangen oder Stöcke zum Gebrauch aufgehoben.

So lange der Stamm noch nicht ausgewachsen ist, so hat er rund um die Wurzel herum stachliche Zweige, welche machen, daß man sich ihme nicht unbeschädiget nahen kann, und daß man nicht durch dergleichen Wälder oder Gebüsche leichtlich durchkommt, ohne im Angesicht, oder an Händen und Füßen, von diesen Stacheln verwundet zu werden. Es ist aber dieses eine wunderbare Vorsorge der Natur, wodurch diese Bäume vor den wilden Schweinen beschützet werden, welche sonsten das Gewächse, um das Mark davon zu genieſſen, in seiner Jugend verderben würden. Die Scheide, woraus die Blätter hervorkommen, ist zwölf bis fünfzehen Fuß lang, und einen Arm dick; man kann oben wohl eine Elle lang davon abschneiden, um Kleider davon zu weben, ohne daß solches dem Wachsthum des Baums einigen Nachtheil bringet. Die Substanz dieses Baumes ist sehr schwammig; von aussen hat er nur eine Art von Rinde, zween

Fin-

Finger dick, welche zugleich die Stelle des Holzes vertritt, das weiß ist und gleichsam aus groben Fäden bestehet; das übrige des Stammes, inwendig ist ganz allein ein saftiges Mark, gleichwie in den Holderbäumen, und dieses Mark ist es, welches diesen Baum zu einer Brodkammer vor die Indianer macht. Sagoupalme.

Der Sagoubaum trägt, so lange er noch im Wachsen ist, keine Früchte, und die Einwohner suchen es durchgehends zu verhindern, daß er gar keine trage, dieweil der Stamm dadurch seine beste Eigenschaft verlieret. Es verhält sich damit, wie mit dem Schiessen bey verschiedenen Küchengewächsen. Wenn man ihn aber gleichwohl sich selbst überläßt, so fangen, wenn er alt und vollkommen wird, die Blatstiele an, weißlich zu werden, als wenn sie mit Mehl bestreuet wären; hernach kommt aus der Mitte der Krone ein spitziges Horn oder ein Pfeil, bey drey Fuß lang herfür, welches sich öfnet, und einen äsigen Blumenstengel gibt, dessen Aeste in einigen sechs, in andern zehen bis eilf Fuß lang sind. Diese Aeste sind flügelförmig mit kleineren Aesten besetzt, welche ohngefehr zween Fuß lang sind, und wiederum zu beyden Seiten noch kleinere Aestlein haben, die den Zäpflein der Haselstauden gleich sehen; sie sind einen halben Fuß lang, und Fingers dick, und bestehen aus dunkelrothen und wolligen Schuppen. In Amboina nennen sie dieselbe Siriboa, weil sie gewissen Früchten dieses Namens ähnlich sind. Wenn nun dieser Blumenbüschel sich bey zehen Fuß ausgebreitet hat, so daß seine Aeste zwischen den Blatstielen hervorragen, so gleicht der Gipfel dieses Baums einen Kronleuchter. Nachdem der Blumenbüschel so weit gekommen ist, so kommen erst die Früchte zum Vorschein, welche unten an den vorgemeldten Kätzlein oder Zäpflein, je zwey oder drey beysammen sitzen. Man kann sie einigermassen mit den jungen Früchten des Taxusbaums vergleichen, wenn man nämlich sich unter den gefiederten Blättern von diesem die Zäpflein von jenen vorstellt. Die Blüthe und Fruchtmachung.

Bey dem Seba, welcher auf seiner fünf und zwanzigsten

Tabelle

Sagoubaum. Tabelle den rechten Sagoubaum gut abgebildet hat, wird die Fruktification ein wenig anderst beschrieben; denn er sagt: daß aus dem Gipfel des Baums einige Büschel von hell-violetrothen Blumenknöpflein, wie ein Blumenkohl, aus der Mitte der Blätter herfürschiessen, die mit der Zeit Früchte tragen, in Gestalt eines dicht geschlossenen Fichtenzapfen, mit einem langen Stiele; diese Früchte sitzen häufig und büschelweise an langen Stielen, die aus einem dicken Stiel hervorkommen. Doch sagt eben dieser Schriftsteller auch, daß Siriboa die Blüthe von dem Sagoebaum bedeute.

Die Früchte. Nach dem Rumph sind die Früchte schuppicht, aber nicht in allen Arten von Sagoubäumen von einerley Gestalt; bey einigen sind sie rund wie Pfersiche oder Abricosen; bey einigen oval, wie ein Hühnerey, oder noch länglicher; bey andern haben sie eine etwas platte und ungleiche Ründung. Es sind, sagt er, artige geschuppte Knöpfe, und die von der gemeinsten Art haben die Größe einer gewöhnlichen Pflaume, sind von unten ein wenig eingedrückt, und vorne einigermassen spitzig; anfänglich grün, hernach weißlicht, und zuletzt von blaßbrauner Farbe. Ihre äussere Schaale, die aus einzelnen, reihenweise sitzenden und dicht an einander schiessenden Schuppen bestehet, enthält einen Kern von der Größe einer Flintenkugel, welcher in den unreifen Früchten mürbe, in den reifen aber schwarz und so hart ist, daß man ihn nicht zerbeissen kann. Dennoch geben diese Früchte vor die wilden Schweine einen guten Leckerbissen. Deshalben pflanzt sich auch dieser Baum wenig durch seinen Saamen oder Frucht fort, wohl aber durch seine Wurzeln, welche sehr weit unter der Erde fortkriechen und öfters neue Bäume über der Erde treiben.

Verschiedene Sorten von Sagoubäumen. Rumph führet vier Sorten von Sagoubäumen an, deren Unterschied aber mehr in den Dornen oder Stacheln und in den Früchten, als in der übrigen äussern Gestalt bestehet. Die erste, welche auf maleyisch und

und in Amboina Lapia Tuni, das ist, wahrer Sagoe genennet wird, ist derjenige, welcher eben vorhin beschrieben worden, und das beste Mehl gibt. Er ist darum auch der gemeinste, und wird am häufigsten fortgepflanzt und gezogen. Seine Stacheln sind von mittelmäßiger Länge; meistens wie gewöhnliche Nehnadeln, doch einige auch etwas kürzer; und die Früchte, wie oben gemeldet worden. Die Kerne von den letztern werden auch zuweilen in Salzwasser gekocht oder eingepöckelt, und auf solche Weise mit etwas Gewürz gegessen. Sagoubaum.

Eine andere Sorte, welche auf amboinisch Lapia Ihur, oder wilder Sagoe heißt, hat den höchsten Stamm und ist viel dichter mit Stacheln besetzt, als die übrigen; diese Stacheln aber sind kürzer; ihre Früchte kleiner, rund und haben einen sehr harten Kern, in welchem zwey fast ganz durchgehende Löchlein sind, so daß man solche an eine Schnur fassen kann. Sie wächst meistens in Ceram und selten in Amboina. Wilder Sagoubaum.

Die dritte Sorte, Lapia Macanaru oder Macanalo, das ist, langstachlicher Sagoe, genannt, hat keinen so dicken Stamm als die andern Sorten; ihre Blätter sind grüner, schmäler, dünner und mehr gefalten; zerreissen auch leichtlich und taugen also zum Gebrauch nicht gut. Die Früchte sind bey dieser Sorte am größten, nämlich wie ein großes Hühnerey, werden im Alter braun und fallen leichter ab. Man hält diese Sorte, welche auch weniger Mehl gibt, vor die schlechteste. Langdorniger Sagoebaum.

Die vierte Sorte wird Lapia Molat, oder glatter Sagoe, und auf Maleyisch Sagu Parampuan genennet, weil man sie vor das Weiblein unter den Sagoubäumen hält, wie Rumph erzählt, welcher aber weiter keine Ursache davon angiebt. Vermuthlich geschiehet es um deswillen, weil die Blatstiele gar keine Stacheln haben. Glatter Sagoubaum.

Diese

Sagoubaum.

Diese Bäume wachsen auf den meisten der molucischen Inseln, bis an Neu-Guinea hin, wie auch Nordwärts in Java bis an Siam; gleichsam als wenn die gütige Natur die Menschen daselbst auf immer vor Mangel und Hungersnoth hätte bewahren wollen. In Java, Sumatra und Borneo aber sind die stachliche Sorten nicht viel bekannt, sondern nur die letzte oder vierte Sorte, welche in Java Bulum genennet wird; man gebraucht aber daselbst nur die Blätter um die Hütten der Indianer damit zu decken. An Oertern, wo viel Reiß wächst, wie in Macasar, scheint seine Eigenschaft, daß er Mehl gibt, kaum bekannt zu seyn. Die größte Menge wächst auf der Insel Ceram, wo man große Wälder davon antrift, und von da aus auch jährlich eine große Menge von Sagoubrod nach andern Oertern verschickt wird. Auf trockenen Boden wächst dieser Baum nicht, sondern mehr in nassem Sandboden, und scheint überhaupt die Moräste zu lieben; so daß man öfters nicht ohne Gefahr dazu kommen kann. Dergleichen Wälder, die Latar genennet werden, sind deswegen bisweilen fast gar nicht zu bereisen.

Vaterland der Sagoebäume.

Verschiedene Grade des reifwerdenden Markes

Es wird eine besondere Aufmerksamkeit dazu erfordert, wenn man das Mark von diesen mehlgebenden Palmbäumen in seiner besten Kraft bekommen will. Zu dem Ende giebt man auf die verschiedenen Stuffen acht, worinnen die Entstehung der Blüthen und Früchte vor sich rücket. Der erste Grad ist, wenn die Zweige oder Blatstiele, wie gesagt ist, sich anfangen weißlich zu zeigen, und die unten an denselben und am obern Theile des Stammes sitzende Stacheln abgefallen sind. Der zweyte Grad ist, wenn sich an dem Gipfel das obgedachte Horn, welches Majang heißt, ohngefehr einen Fuß lang zeiget. Der dritte Grad ist, wenn dieses Horn seine größte Länge erreicht hat, doch aber noch geschlossen bleibt. Der vierte, wenn sich die Zweige von den Blumen- und Fruchtbüschel ausbreiten, so daß sie einem Corallenbaum gleichen. Der fünfte, wenn sich die Kätzlein oder

Zäpf-

Zäpflein daran zeigen, die man Finger oder nennet: Der sechste endlich, wenn man die vollkommenen Früchte siehet. Im letztern Falle ist das Mark nicht mehr brauchbar; in den übrigen aber hat, in Absicht auf diese Grade, in den besondern Sorten, eine merkliche Verschiedenheit statt. Die erste Sorte kann bis über den dritten Grad der Reife kommen, ohne daß das Mark noch verdorben ist; da es hingegen in der zwoten bis in den fünften Grad und darüber gut bleibt; in der dritten aber bleibt es bis auf den vierten, und in der vierten Sorte bis auf den dritten Grad gut. Man muß daher bey diesen Graden auf die Verschiedenheit der Sorten zugleich Achtung geben. Siriboa Sagoubaum.

Die Indianer wissen gleichwohl noch ein anderes Mittel, um die Reife des Markes zu entdecken. Man bohrt nämlich ein Loch in den Stamm, und nimmt etwas von dem Marke heraus, welches man alsdenn zwischen den Händen mit Wasser reibt, und also probirt, ob es genugsames Mehl gebe. Gibt es noch zu wenig, so stopft man das Loch mit Leinen wieder zu, damit der Baum nicht verderbe. Wenn es aber Zeit ist, so haut man den Baum um, theilt seinen Stamm in verschiedene Stücke, jedes zu fünf bis sechs Fuß lang, oder schneidet ihn nur in der Mitte entzwey, oder läßt ihn auch wohl gar ganz. Hernach spaltet man die Stücke oder den ganzen Stamm der Länge nach, und nach diesem setzen sie sich darauf, und hacken und kratzen das weisse, faserige Mark aus der Höhle, worinn es sitzet, in kleinen Stücklein heraus. Je kleiner dieses Mark gemacht wird, desto besser ist es. Man thut es hierauf in die ausgehöhlte Helfte von einem solchen Stück des Baums, welches alsdenn auf ein fliessendes Wasser gelegt wird, nachdem man es zuvor an dem einen Ende mit einer Art von Sieb, das aus dem haarigen Gewebe, das man von den Kokosbäumen bekommt, gemacht ist, versehen hat. Das zerbröckelte Mark wird alsdenn beständig mit Wasser begossen, mit den Händen geknetet, und gegen das Sieb angedrückt, damit das Wie man Mehl davon bekömt.

Sagoubaum.

feinste mit dem Wasser durch dasselbe hinaus und in eine darunter gestellte Bütte laufe. Nachdem es sich zu Boden gesetzt hat, so zapft man das Wasser ab, und nimmt das Mehl heraus, welches so fein und weiß wie ein Kalch ist, und in Körblein von großen Blättern gethan wird, worinn man es aufheben und verschicken kann. Das nach dem Auswaschen zurückgebliebene, welches röthlich ist und woraus man kein Mehl mehr bekommen kann, wird auf einen Haufen vor die Schweine zusammen geschüttet, oder, wenn man es liegen läßt, so wachsen sehr niedliche Pfifferlinge darauf, und erzeugen sich dicke Würmer darinnen, welche von den Indianern am Feuer gebraten, und auch zur Speise gebraucht werden.

Daraus gebackenes Brod.

Das meiste Sagoumehl wird zum Brodbacken gebraucht. Man hat dazu gewisse in Stein gehauene Formen, von mancherley Größe, welche, nach Rumphs Bericht, am allerbesten auf der Insel Uliasser gemacht werden. Jeglicher Stein ist nach Belieben in einige Höhlen eingetheilt, oder bestehet auch nur aus einer einzigen Höhle; worein man, nachdem der Stein gehörig heiß gemacht worden, aus den obgedachten Körblein das Mehl gießt, welches alsdenn sogleich zu Kuchen oder Brod wird. Diese Brode sind durchgehends von viereckiger oder rechtwinklicher Figur, in der Größe und Dicke aber sehr ungleich. Die gemeine Sagoubrode in Amboina sind fast einen halben Fuß lang, und drey bis vier Finger breit, dabey weiß und mürb, in Ceram aber sind sie viel dicker und härter, ja an den Seiten wie verglaßt. Von den Inseln Key und Aru bringt man Brode, die anderthalb Fuß lang, einen halben Fuß breit, und ohngefehr einen Finger dick sind. Die besten unter allen werden auf der Insel Uliasser gemacht, und sind ungefehr einer Hand breit groß im Viereck. Man nimmt dazu ein sehr feines und wohl durchgesiebtes Mehl, wovon diese Brode eine rothe Farbe bekommen, und, wenn sie noch frisch, sehr zart und schmackhaft sind, fast wie ein neugebackenes Brod bey uns; wenn sie aber alt sind, so werden sie so

hart,

hart, wie Stein, doch kann man sie in Wasser erweichen und solchergestalt gebrauchen. Die ceramischen Sagoukuchen, welche die gröbsten sind, halten sich am längsten, und taugen also am besten zum Speisevorrath auf langen Reisen. Das meiste Sagou kommt in Körnern aus Amboina, und das beste, welches Sagoublume genennet wird, schneeweiß ist, und aus sehr feinen Körnern bestehet, aus Japan. Sagoubaum.

Von diesem Sagoumehl oder dessen Brode lässet sich gar wohl ein nahrhafter Brey kochen; entweder bloß mit der Milch aus den Kokosnüssen, oder mit Wasser, Salz und Gewürzen. Ein solcher Brey, welcher Papeda heißt, wird aus dem Mehle selbst und auf die nämliche Weise zubereitet, wie in Europa aus Mehl ein sogenannter Wasserbrey gemacht wird; man ißt ihn in Ostindien, wie Knöpflein, mit einer gewissen Brühe, da er angenehm, und leicht verdaulich ist, aber wenig Nahrung gibt. Auch braucht man diesen Sagoubrey, wie bekannt ist, in der Arzneykunst zur Stärkung. Ferner kann man diesen Brey, als Stärke, zum Leimen und Steiffen der Leinewand und des Papiers, wie auch zu andern Sachen gebrauchen. Brey aus dem Sagoumehl.

Der Kohl oder Palmiet von dem Sagoubaum ist nicht so gut, als der von dem Kokosbaum, und wird daher selten roh gegessen. Die Blätter gebraucht man, um Häuser damit zu decken, und die Blattstiele um die Wände daraus zusammen zu fügen, die aber, weil jene sehr eingehen, nach einiger Zeit voller Risse werden, und aussehen, als wären sie nur aus Latten zusammengesetzt. Auf solche Weise dienen diese Blattstiele, die unter dem Namen Gabba gabba bekannt sind, auf den Inseln und an den Oertern, wo keine Bambousröhre wachsen, anstat dieser. Man macht sogar Flösse davon, um schwere Hölzer und Steine darauf zu führen. Von den Blättern macht man, indem man sie zusammen und auf Latten hefter, gewisse Tafeln oder Blatschiefer, Atap Nutzen der Zweige und Blätter.

Sagoubaum.

genannt, fünf bis sechs Fuß lang, und anderthalb Fuß breit. Hierzu nimmt man grüne Blätter, welche aber durch das Trocknen braun werden. Mit solchen Blatschiefern deckt man alle Häuser auf den molucciſchen Inſeln, indem man sie auf Latten von den Blatstielen oder von Holz gemacht, anbindet; eben so wie anderswo mit den Kokosblättern geschiehet. Bey dem Decken fängt man von unten an, so daß die untere von den obern mehr als zur Helfte bedeckt werden, wie man es bey den Schieferdächern auf unsern Kirchen macht. Um diese Dächer gegen die Sturmwinde zu verwahren, muß man noch Latten darauf binden; übrigens aber sind sie sehr dicht und halten die stärksten Platzregen ab, können auch zuweilen wohl zehen Jahre dauren, zum wenigsten wenn man die Schiefer doppelt aufeinander legt. Doch werden sie endlich mit Mooß und andern Pflanzen bewachsen, gleichwie man dieses auch an alten Strohdächern gewahr wird. Sie fangen zwar leichtlich Feuer, und dann sind dergleichen Hütten in einem Augenblick abgebrannt, welcher Schaden aber für die Einwohner leicht wieder zu ersetzen ist.

Die dicke Rinde von dem unterſten Theile der Blatstiele, Coroerong genannt, dienet wegen ihrer Zähigkeit, so gut als dickes Sohlenleder, zu Brustharnischen. Auch gebraucht man an einigen Orten die Blumenscheiden zu Garn, um Kleider daraus zu machen, welches auch von andern Palmbäumen geschiehet.

Faden- oder Garnbaum.

Diß letztere gilt insonderheit von einem gewissen andern Baum, welcher deswegen beym Rumph Sagus filaris, das ist, fadengebender Sagoubaum, oder eigentlich Faden- oder Garnbaum genennet wird. Dieser kommt anfänglich auch wie ein Gesträuche aus der Erde, und macht hernach einen Stamm, wenigstens so hoch, als ein Kokosbaum, mit einer ebenen und gleichen Rinde, die nur sehr wenig in Absätze getheilt ist. Die Blatstiele sind stachliche Zweige, zwölf bis funfzehen Fuß lang; an

den

den Seiten mit gefiederten Blättern besetzt, welche vier Schuh lang und zween bis vier Zoll breit sind, aber mit einem spitzigen Ende auslaufen und an den Seiten stachlich sind. Zwischen diesen Zweigen kommen an dem Gipfel drey oder vier Blumenstengel herfür, welche einen Arm dick sind, und von denen sich ein jeder in achtzehn bis zwanzig lange und dünne Stiele vertheilt, welche seitwärts herunter hangen, und einen Blumenbüschel ausmachen. Jeglicher Stiel gibt zwey oder drey Zäpflein oder Finger von sich, woran Früchte wachsen, welche kaum so groß sind, als Mandeln, und unter einer mürben Schaale einen sehr harten, groben und eckigen Kern enthalten. Am meisten wächst dieser Baum auf der Insel Ceram, wo die Inwohner fast allein von seinem jungen Schoß Gebrauch machen, welches auf den alten Bäumen, in Gestalt eines sechs bis acht Fuß langen Horns zum Vorschein kommt. Die jungen Blätter, woraus dieses Schoß bestehet, werden in Wasser eingeweicht, und nachdem sie geschaben sind, lassen sie sich in dünne Fäden spalten, woraus man dann, gleichwie von den andern Sagoublättern, Kleider weben kann, und wozu auch die Blätter von andern Palmbäumen zu gebrauchen sind. Sagoubaum.

Endlich ist noch diejenige Art von Sagoubäumen zu beschreiben, welcher Rumph den Namen Olus Calappoides, das ist, Kalappuskohl, gibt, darum weil die jungen Blätter davon, wie ein Kohlkraut, gekocht und gegessen werden; und welche vom Linneus, nebst dem beym Seba abgebildeten, rechten Sagou- oder Mehlbaum, unter dem Gattungsnamen Cycas, ebenfalls hieher gerechnet wird. In Malabar heißt diese Art Todda-Panna, auf maleyisch Sajor-Calappa, in Amboina Utta Niwel, in Java Pakis Radji, dieweil die Pfaffen der Mohren dieselbe öfters bey den Gräbern ihres Volks pflanzen. Weil aber dieser Baum auf seinem Stamm eine sehr merkwürdige Art von Ananas trägt, wie man aus der beygefügten Abbildung fig. 3. siehet, so nennet ihn Herr Houttuyn den Ananasbaum. Der Ananasbaum. Tab. II. fig. 3.

Ananasbaum.

Die Gestalt ist wie von einem Kokosbaum, doch kürzer und dicker, und zuweilen, doch sehr selten, ist sein Stamm oben in zwey oder drey Hauptzweige zertheilt. Die Blatstiele oder Blatzweige sind fünf Fuß lang, ungefehr einen Finger dick, grün oder grünlich, steif, rund und glatt, und an den Seiten mit kleinen Stacheln besetzt. Die Blätter stehen gerad in die Quere, wie eine Matte, ausgebreitet, und darum wird dieser Baum auf indianisch auch wohl Mattenbaum genennet; sie sind beynahe einen Fuß lang, und einen Finger oder einen Daumen breit. Sie sind flach und steif, stehen an dem Stiele gegen einander über, und machen, daß der Stiel mit seinem Blat dem Farrenkraut so ähnlich siehet, daß Rumph deswegen dem ganzen Gewächse den Namen, baumartiges Farrenkraut, Osmunda arborescens, gegeben hat.

Der Gipfel. fig. 4.

Ein jeder Blatstiel entspringt aus einem runden Ast oder Kolben, welcher nach dem Abfallen der Stiele oben an dem Stamme stehen bleibt, so daß dieser daselbst voll runder Knoten wird, eben so wie der Gipfel des Lontarbaums. Wie solches die vierte Figur Tab. II. anzeiget. Ein neu ausgeschossener junger Blatstiel ist ungefehr einen Fuß lang, zusammengerollt, und gleicht einem runden Wurm, eben so wie man es auch bey dem Farrenkraut beobachtet. Diese jungen Schossen sind sehr mürbe und zart, und können, wie Spargen, gegessen werden; deshalben man sie auch handvollweise auf den Markt bringt und verkaufet.

Die ananasähnliche Frucht.

Die erste Frucht, welche dieser Baum, wenn er fünf oder sechs Fuß hoch ist, hervorbringt, gleichet, wie schon gesagt ist, einer Ananas; doch ist sie schmäler, länger, und hat auch das blätterige Kränzlein oder Sträußlein nicht, welches man auf einer Ananas bemerket. Sie ist über einen Fuß lang, fünf Zoll dick, und endiget sich oben und unten mit einer runden Spitze. Von aussen ist sie schuppig, und hat an jeder Schuppe eine zarte Spitze; der Farbe nach ist sie ganz bleich oder graugelb, und ist mit einem

einem schmierigen Staube oder Mehl überzogen. Schneidet man diese Frucht in die Quere entzwey, so findet man in der Mitte einen runden Stiel; um welchen die Schuppen herum sitzen, aber so, daß sie sich nicht schliessen, sondern klaffen, wie an den Fichten- oder Tannenzapfen, und ein sandiges Mehl enthalten. Sie sind von einem trockenen Geschmack, ohngefehr wie Haselnüsse. Ob man schon diese Frucht wohl benutzen könnte, so geschiehet es doch nicht, sondern man lässet sie durchgehends verderben und vertrocknen. Zwey oder dreymal gibt der Baum eine solche Ananas, ehe er seine rechten Früchte trägt, welches geschiehet, wenn er eine Höhe von acht bis zehen Fuß und darüber erreichet hat. Ananasbaum.

Alsdenn kommt aus dem Gipfel zwischen den dichten Zweigen oder Blatstielen, die in die Quere ausgebreitet stehen und nicht über einen Zoll dick sind, eine Menge von Stielen herfür, die an ihrem Ende in ein flaches Händlein, gleich einem Hahnenkamm, ausgehen. An diesen Stielen, die ungefehr eine Elle lang, einen kleinen Finger dick, wollig und ein wenig eckig sind, wachsen drey oder vier rundliche Früchte, von der Größe eines Hühnereyes, und glatt; anfänglich grün und hie und da in das Gelbe fallend, die aber, wenn sie reif sind, eine oraniengelbe Farbe haben. Unter der äussern dicken Hülse dieser Früchte befindet sich eine dünne holzfärbige Schaale, welche mit zwo Nähten zusammengefüget ist, oben einige Löchlein hat, und einen dicken, länglichen, weissen Kern enthält. Die rechten Früchte.

Man erzählte zwar dem Rumph, daß es männliche und weibliche unter diesen Bäumen gebe, und daß die männlichen eine Ananas, die weiblichen aber die letztgemeldten Früchte tragen. Er meynte aber, durch genaue Untersuchungen von dem Gegentheile versichert zu seyn; daß nämlich alle diese Bäume zuerst, bey einer Höhe von fünf oder sechs Schuhen, eine Ananas, und hernach, wenn sie ihre vollkommene Größe erreicht haben, die rechte Frucht hervorbringen. Doch gestunde er selbst nach der Unterschied der männlichen und weiblichen Bäume.

Ananasbaum. Hand, im Jahr 1690, daß er nun erst die wahre Kenntniß von der Fruktification dieses Baumes erhalten habe; daß es nämlich, wie man ihm gesagt hatte, männliche und weibliche Bäume seyen, wovon die erstern die gedachte vollkommene Ananas tragen, mit einem so starken Geruch, daß man es in der Nähe kaum ausstehen kann; die letztern aber nur eine kleine Ananas am Gipfel bekommen, deren Schuppen, dazwischen die Fruchtstiele herfürkommen, weit offen stehen. Es scheinet daher ausser Zweifel zu seyn, daß die oben beschriebene Ananas, insonderheit wegen dem fetten Mehl, womit sie bedeckt ist, die männliche Blüthe dieses Baums ausmache.

Vaterland. Man findet diesen Baum beynahe auf allen moluccischen und denen umliegenden Inseln; doch ist er in Amboina nicht so gemein als in Ceram und den andern südöstlichen Inseln. Man kann ihn nicht allein durch den Saamen, sondern auch durch die weichen Häupter, die man von dem Stamm abschneidet und in die Erde steckt, fortpflanzen; in beeden Fällen aber kommt er viel langsamer fort, als wenn er wild wächst.

Die jungen Schossen und die jungen Blätter sind das vornehmste, das man von diesem Baume gebrauchet; man kocht solche im Wasser, da sie ein sehr angenehmes Gemüse geben. Ferner kann man auch die Früchte davon gebrauchen, welche aber auf eine besondere Weise müssen zubereitet werden; denn roh hält man sie vor sehr schädlich, und die Indianer gebrauchen, nach ihrer barbarischen Gewohnheit, sogar den frisch ausgepreßten Saft davon, um ihre jungen Kinder, wenn sie ihnen zur Last sind, damit aus dem Wege zu räumen. Man siehet hieraus, wie dieser Ananasbaum in Ansehung des Nutzens sowohl, als in andern Absichten von dem Sagou- oder Mehlbaum verschieden ist.

Fünfte

Fünfte Gattung.
Die Kokospalme. Cocos.
LINN. Gen. pl. n. 1223.

Die Kokospalme. Cocos.

Männliche und weibliche Blumen befinden sich auf einem Stamm. Die männlichen Blumen haben einen dreymal getheilten Blumenkelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, und sechs Staubfäden; die weiblichen aber einen fünfmal getheilten Kelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, drey Narben, und eine lederartige Steinfrucht. Von dieser Gattung führet **Linneus** zwo Arten an; die erste derselben heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1. Nüssetragende Kokospalme. Cocos nucifera.

Ohne Stacheln; mit gefiederten Blättern, deren Blättlein zurückgeschlagen und schwerdtförmig sind, Cocos inermis, frondibus pinnatis: foliolis replicatis ensiformibus. LINN. Syst. veg. p. 827. Cocos frondibus pinnatis, foliolis ensiformibus replicatis. Spec. pl. p. 1658. Cocos frondibus pinnatis, foliolis ensiformibus, stipitibus margine villosis. Flor. Zeyl. n. 391. Hort. Cliff. 483. ROY. Lugd. 4. BURM. Zeyl. 182. BURM. Ind. 240. Cocos nucifera, nucleo dulci, eduli. JACQ. amer. p. 277. t. 168. Palma spadicibus alaribus, fructu maximo; caudice subæquali, cicatriculis circularibus scabro; foliolis ensiformibus replicatis pennatis. BROWN. jam. 1. p. 341. Palma indica coccifera angulosa. C.B. Pin. 502. Palma Indica nucifera. J.B. Hist. I. p. 375. Calappa. RUMPH. Amb. I. p. 1. T. 1, 2. Tenga. Hort. Mal. I. T. 1-4.

Unterscheidungszeichen der ersten Art.

Unter allen Palmbäumen sind gegenwärtige, welche Kokos- oder Kalappusbäume heissen, in verschiedenen

Kokos-baum.

Betracht dir vorzüglichsten. Sie erheben ihren Stamm und Gipfel über alle andere Bäume. An Schönheit geben sie dem Dattelbaum nichts nach; und ihre Früchte dienen zur Nahrung der Leute in Ost- und Westindien. Einige erklären sie vor die brauchbarsten Bäume in der ganzen Welt, um des mannichfaltigen Nutzens willen, den man auch von ihrem Stamm, Wurzeln und Blättern hat. Rumph hat daher in seinem amboinischen Kräuterbuch den Anfang damit gemacht.

Der Kokosbaum gehört sowol zu den weingebenden als zu den nüssetragenden Palmbäumen, wiewohl man ihn eigentlich zu den letzten rechnet, weil ihme solche Eigenschaft in diesem Grad allein zukommt. Denn ob man schon seinen Saft gebraucht, um Arak daraus zu machen, so könnte doch solches vielleicht mit dem Safte des Lontarbaums und anderer eben so wol geschehen; da man hingegen sonst keinen Palmbaum mit solchen Früchten findet, die sowol Speise, als Trank geben. Darum führt er auch überhaupt den Namen, Palma Coccifera, nüssetragender Palmbaum, eben so wie der vorhergehende der indianische Mehl- oder Brodbaum genennet wird; im deutschen und holländischen heißt er Kokos- auf den meisten ostindischen Inseln aber Kalappusbaum. Dieser letztere Name stammet von dem javanischen Wort Calappa her, und daher führen die Nüsse in Ostindien gemeiniglich den Namen, Kalappus- oder Klappernüsse, und in Westindien heissen sie Kokos- oder Kokernüsse.

Seine Beschreibung.

Dieser große Kokos, oder Kalappusbaum hat einen sehr geraden Stamm, welcher nach seiner Höhe nicht dick, und einigermassen dem Stamm eines Tannenbaums ähnlich ist, ausgenommen daß er beynahe durchaus von gleicher Dicke bleibt, und oben an der Spitze wiederum dicker wird. Er bekommt, wider die Gewohnheit anderer Bäume, schon in seiner Jugend seine Dicke von einem Fuß und drüber, und wenn er seine gehörige Härte hat, so steigt er damit bis zu einer Höhe von sechzig, ja zuweilen

von

von siebenzig bis achtzig Schuhen. Bey der Wurzel, da der Baum wohl zween Fuß dick ist, macht sein Stamm eine Krümmung, und um deswillen stehet der Baum durchgehends ein wenig schief. Er hat keine Aeste ausser den Zweigen oder Blatstielen an dem Gipfel, welche seine Krone ausmachen. Diese schliessen unten dicht aneinander, und breiten sich nach allen Seiten aus, einige davon hangen auch niederwärts; da wo sie entstehen sind sie wohl eine Spanne breit: werden aber alsdenn bald nur so dick als ein Fuß und weiter hinauf wie ein Arm, und haben eine Länge von zwölf bis sechzehen Schuh. An der obern Seite sind sie halb hohl, wie eine Rinne, und haben beederseits einen scharfen Rand; werden aber allmählich flächer, und sind unten rund, kahl und eben. Ihre Substanz ist nicht holzig, sondern schwammig und zäh; so daß sie in der That mit mehrerem Recht Zweige oder Blatstiele, als Aeste, genennet werden können. Kokospalme.

Diese Blatstiele nun sind drey oder vier Fuß weit von ihrem Ursprung an kahl, aber weiterhin zu beyden Seiten mit langen, schmalen, fast rohr- oder schilfähnlichen Blättern besetzt. Diese Blätter haben eine schwerdtförmige Figur, sind zwischen zween und drey Schuh lang, völlig zween Daumen breit, und am Ende spitzig; übrigens nicht scharf oder rauh, sondern eben, glatt und steif, und mit vielen Fäden gleichsam durchzogen; ihre Farbe ist anfänglich gelblich, und hernach grasgrün. Durch die Mitte eines jeden Blats lauft der Länge nach eine holzige Ribbe. Der zusammengesetzte oder gemeinschaftliche Blatstiel schießt mitten aus dem Gipfel wie ein Pfeil oder Horn auf, wie solches auch an andern Palmbäumen bemerkt wird, und die jungen Blätter werden auf die nämliche Weise, wie bey den andern, benutzet. Die Blätter.

Eben so verhält es sich auch mit der Fruktification. Der Kokosbaum gibt nämlich auch einen Sack oder eine Scheide, die im lateinischen Spatha, und auf maleyisch Majang heißt, und einem Schifflein gleichet; welche Die Blumenscheide.

Scheide

Kokospalme. Scheide sowohl die männlichen als weiblichen Blüthen in sich schließet. Wenn sie sich öfnet, so zeiget sich innwendig ein Bündel langer Stiele, welche dicht auf einander liegen, und einander dergestalt drücken, daß sie eine dreyeckige Figur bekommen. Zwanzig bis dreyßig solcher Stiele sitzen an einem dicken Hauptstiel, sind von bleicher oder weißlicher Farbe und sehen wie lange Kornähren aus; indem ihre größte Helfte von dem Haupt- oder Mittelstiel an, dicht mit spitzigen Knöpfen, wie Roggen- oder Waizenkörner, besetzt ist. Diese Knöpfe öfnen sich, und jeglicher gibt ein Blümlein, mit drey dicken, spitzigen Blättlein, worinnen sechs Staubfäden sitzen, die das Wesentliche dieser Blüthe ausmachen. Der Knopf oder Kelch, worinn diese Blumen sitzen, breitet sich, nachdem diese sich aufgethan, in die Quere aus, und die Blumen fallen sogleich ab, und lassen nichts als den blossen Bart zurück.

Die Früchte. An dem untersten Theile dieses Blumenstiels sitzen die Fruchtkeime, welche sich als flache und etwas breite Warzen zeigen, und deren man durchgehends an jedem Stielchen nur eine oder zwo antrift, und wovon bisweilen auch noch einige abfallen. Ein jeder Kokos- oder Kalappusbaum trägt fünf oder sechs solche Blumenscheiden oder Blumenkolben, welche zum Theil noch geschlossen, zum Theil in der Blüthe, zum Theil schon in halb oder ganz reife Früchtbüschel übergegangen sind, die man im portugiesischen Ramo, auf malayisch Rancké, und in Amboina Niri Utten nennet. Ein jeder Büschel ist mit zehen, zwölf bis sechszehn Nüssen beladen; auf den ostindischen Inseln aber tragen nicht mehr als zween oder drey Büschel zugleich Früchte, so daß der ganze Gipfel des Baums höchstens dreyßig Nüsse träget; da hingegen diese Bäume an der festen Küste von Indien und in andern Ländern wohl mit sechzig, siebenzig und mehr Nüssen auf einmal beladen sind; daß es zu verwundern ist, wie diese Bäume, welche der Gewalt der Winde so sehr ausgesetzt sind, in solcher Höhe eine so schwere Last tragen können. Die Fruchtbüschel kommen mit ihren Stielen

im-

immer zwischen den Blatstielen herfür, und hangen also dicht unter der Krone des Baums in der ganzen Rundung herum. Kokospalme.

Die Kokosnüsse, von denen hier die Rede ist, sind so groß, als der Kopf eines Menschen, und von eyförmiger, am Ende aber stumpf zugespitzter und dreyeckiger Figur; einige röthlich, andere von grünlicher oder bleichgrauer Farbe. Sie haben eine schwammige Hülse, zween bis drey Finger dick, welche auswendig glatt ist, und inwendig durch ihre ganze Substanz gleichsam aus haarigen Fäden bestehet. Hierunter liegt nun die Nuß, welche, nachdem sie ausgewachsen, von verschiedener Größe ist. Ihre Schaale ist anfänglich knorplich und bleich, wird aber hernach holzig oder beinhart und bekommt eine braune Farbe; und ist rund um mit Fäden besetzet, von denen man sie aber reinigen und glatt machen kann. An dem dicksten Ende haben diese Nüsse drey rundliche Flecken, welche eingedruckt und von anderer Farbe sind, und machen, daß sie einigermassen ein Affengesicht vorstellen. Bey den ausgewachsenen Nüssen ist inwendig unter dieser Schaale ein hohler Kern, dessen Substanz wie bey einer Haselnuß beschaffen ist, und dessen Dicke nur ungefehr einen Finger breit ausmacht; die Höhle dieses Kerns enthält durchgehends einen Saft, welcher, wenn er noch nicht verdorben ist, einen sehr angenehmen Geschmack hat. Die Nüsse.

Der Nutzen dieser Früchte ist in ihrem Vaterlande sehr groß. Man hat die Nüsse in vielerley Zustand zu betrachten: erstlich, wenn sie noch ganz jung; zweytens, wenn sie ausgewachsen sind, aber noch eine zarte Schaale haben; drittens, wenn die Schaale hart worden; und endlich, wenn sie alt sind. Die ganz jungen Nüsse sind noch unreif, die ausgewachsenen aber, deren Schaale noch weich und biegsam ist, sind so voll von einem sehr angenehmen Saft, daß derselbe, wenn sie scharf aufgedruckt werden, gleich einem Strahl heraus schießt. Dieser Saft gibt vor zwey Personen einen guten Trunk, und man kann Saft der Nüsse.

sich

Kokos-palme.

sich leicht vorstellen, daß diese Kokosmilch, unter welchen Namen der Saft insgemein bekannt ist, in heissen Ländern, wo man das Wasser öfters weit zu holen hat, zu einer ungemeinen Erfrischung dienet und zur Erhaltung des Lebens der Menschen nothwendig ist. Alsdenn befindet sich in der Schaale noch kein Kern, sondern inwendig an den Ecken setzet sich ein Mark an, welches sich allmählich verdickt und endlich den Grad von Festigkeit bekommt, in dem man die Nüsse gemeiniglich nach Europa bringt. Das junge Mark, welches sich noch ausfupfen läßt, heissen die Holländer Liplap, und die Maleyer Calambir.

Das junge Schoß.

In sehr alten Nüssen wird der Kern beinhart, und die Milch oder der Saft darinnen, wenn er nicht sauer wird oder ganz austrocknet und verdirbt, nimmt nach und nach ab, so daß nichts überbleibt, als ein zuckeriger Apfel oder Birne, Pyrum Calappæ, auf maleyisch Tombo und Tomboan, das ist, ein Gewächs oder Sprosse, genannt. Dieser apfel- oder birnförmige Kern sitzt durchgehends an einem von den Grüblein oder weichen Flecken der Schaale, und dienet dem jungen Schoß, welches aus der Nuß entstehen soll, zu einer Basis oder Wurzel, und wird darum auch von den Maleyern Matta, oder das Auge genennet. Indem dieses Geschoß sich treibet, so verzehrt sich der Kern, und das Aepfelein wird gröser, bis es endlich fast die ganze Höhle der Schaale ausfüllet. Inzwischen gibt das Schoß, welches nun einen Finger lang worden ist, seine Würzelein von sich, welche wie Würmer auf der Oberfläche der Schaale hinkriechen. Hernach wird das Aepfelein wieder kleiner, und runzelt dergestalt zusammen, daß es, wenn man die Nuß ein wenig stark schüttelt, von dem Schoß abfällt und in der Schaale hin und her schläget. Dieses Schoß kommt an der äussern Hülse nicht an der Stelle herfür, womit die Nuß an ihrem Stiel saß, sondern öfters ganz zur Seiten, worauf man beym Pflanzen Achtung zu geben hat.

Der

Kokospalme.

Der javanische Name Calappa, soll aus dem Arabischen oder Hebräischen hergeleitet werden können; es ist aber dennoch sehr zweifelhaft, ob der Kokosbaum den ältern Naturforschern bekannt gewesen. Man findet zwar beym Theophrastus, Plinius und andern angemerkt, daß in Indien sehr hohe Palmbäume wachsen, wovon die Leute, Wein, Honig, Brod, Eßig und andere Sachen zu ihrem Gebrauch bekommen können; doch weil sich dieses sowohl auf den zuvor beschriebenen Lontar- und Sagobaum, und auf andere Palmbäume schickt, als auf den Kokosbaum, so lässet sich vielmehr denken, daß sie alle diese dabey gemeynt haben, um so mehr, da sie der vorzüglichen Früchte, welche den Kokosbaum besonders eigen sind, keine Meldung thun.

Ob dieser Baum den Alten schon bekannt gewesen.

Wenn dieser Baum ein gewisses Alter erreicht hat, so fängt er an Früchte zu tragen, und fährt damit, wenn er wohl gewartet wird, unausgesetzt fort. In Ceylon und der Nachbarschaft an der festen Küste von Indien braucht er dazu nur fünf oder sechs Jahre alt zu seyn; auf den Inseln bey Amboina aber trägt er durchgehends erst im zwölften oder vierzehenten Jahr. Hierinnen übertrift er viele andere, zuvor beschriebene Palmbäume sehr, welche eine große Reihe von Jahren alt werden, und alsdenn erst nicht weiter, als ein einzigmal Früchte tragen. Der Kokosbaum aber ist das ganze Jahr hindurch mit Blumen und Früchten versehen; wiewohl die gewöhnliche Zeit, die alten Nüsse einzuerndten, in Amboina auf den October und November fällt, welche daselbst die trockensten Monathe im ganzen Jahre sind. Man ersiehet hieraus die ungemeine Fruchtbarkeit dieser Bäume, obschon die Nuß sehr lange Zeit zu ihrer Reife braucht. Labat sagt, sie brauche nicht viel weniger, als ein Jahr.

Seine große Fruchtbarkeit.

In einem andern Betracht gleichet dieser Baum der Weinpalme. Man zapft nämlich aus seinen Blumenkolben auf die gleiche Weise, nachdem man sie stückweise abgeschnitten, einen sehr angenehmen Palmwein, welcher

Palmwein.

im

Kokospalme.

im malabarischen Sura, oder süsser Trank genennet wird, welcher in der Annehmlichkeit alle andere Towaks übertrift. Dieser Saft, so lange er noch ganz frisch, ist anfänglich Wasser helle, und wird hernach milchig und sogar angenehmer als der Saft aus den Nüssen; man muß ihn aber noch den nämlichen Tag trinken, da er von dem Baum kommt, weil er sonsten sauer wird, da er dann jedoch zur Bereitung des Araks noch sehr wohl zu gebrauchen ist. Die Menge von Blumenkolben, welche dieser Baum das ganze Jahr hindurch hervorbringt, macht, daß man allezeit Gelegenheit hat, diesen Saft von ihm abzuzapfen; nur muß man darinnen nicht gar zu viel thun, daß man der Kraft und Fruchtbarkeit des Baums keinen Schaden dadurch zufüge. Ja, wenn man ihn nach dem Abzapfen des Weins nur ein oder zwey Jahre in Ruhe läßt, so trägt er gemeiniglich in der Folge bessere Früchte. In Ostindien hält man dafür, daß er in seinem dreyßigsten Jahr in dem besten Flor seye, und bis in das sechzigste Früchte trage; in andern Gegenden aber sagt man, daß er wohl hundert Jahre alt werden könne. In seinem Alter wird er sehr mager, und die Nüsse werden nach und nach kleiner, so daß sie endlich nicht größer sind, als ein Enteney. In dem höchsten Alter fangen auch die Zweige oder Blatstiele an abzufallen, daß zuletzt nur noch der blosse Strunk übrig bleibt.

Das Besteigen des Stams.

Der Stamm dieses Baums hat zwar eine ziemlich glatte Rinde; an den Stellen aber, wo die abgefallenen Blätter gestanden sind, bleiben gewisse Knoten übrig. Es sind aber dieses keine Ringe oder Wulsten, welche den ganzen Stamm umgeben, wie solches in einigen Abbildungen von ihm vorgestellet wird; sondern gewisse halbmondförmige Hervorragungen, welche gleichsam Stuffen ausmachen und den Indianern das Hinaufsteigen bequem machen. Dieses thun die Teifferaars, welches der Name derjenigen ist, die ihre Beschäftigung daraus machen, täglich mit einer solchen Fertigkeit hinauf zu steigen, daß man in der Ferne meynen sollte, man sehe Katzen auf den Baum klettern.

In

In einigen Ländern aber hat man gewisse Strikleitern dazu, bey denen es aber mit dem Hinaufsteigen nicht so hurtig zugeht. Zuweilen hauet man gar gewisse Kerben in den Stamm, um die Füße desto sicherer und fester stellen zu können; und in dem festen Lande von Indien schlingt man zu dem Ende ein Seil um den Baum, und befestiget solches mit Nägeln daran. Diß letzte thut bey dem Besteigen solcher hoher Bäume sehr gute Dienste, deren Stämme funfzig bis sechzig Fuß hoch sind, und die man dennoch, wenn man den Wein abzapft, des Tags zweymal besteigen muß, um dasjenige zu holen, was in die angehängten Töpfe oder Flaschen gelaufen ist. Diese Flaschen hängen die Indianer an den Leib oder lassen sie mit einem Seil herunter. Kokospalme.

Von dem Kokosbaum und dem mannichfaltigen Gebrauch seiner Früchte gibt Herr Osbeck, welcher sich im Jahr 1751 in Java aufhielt, und solchen zu beobachten Gelegenheit hatte, folgende Nachricht: „Der Kokosbaum, „sagt er, ist ein sehr hoher, aber nicht sonderlich dicker „Palmbaum, mit einer rauhen Rinde, und einem bis an „die Krone unzertheilten Stamm. Auf der Rinde wuchs „ein weisses mehliges Mooß. Die Nüsse, wovon etliche „bey einander oben an dem Gipfel hiengen, sahen aus „wie Kohlhäupter, waren aber ein wenig dreyeckig. Die „äusserste Schaale oder Hülse der Nuß ist, wenn sie anfängt reif zu werden, gelb, und wird hernach braun. „Diese Hülse bestehet aus einer hanfartigen Substanz, „welche auch vor Hanf von den Javanern gebraucht, und „deshalben gemeiniglich vor dem Verkauf von den Nüssen abgeschält wird; einen kleinen Streif ausgenommen, „welcher das Alter der Nuß anzeigen soll, nach dessen „Verschiedenheit dieser Streif grün, gelb oder braun ist. „Man kann aber diese Nüsse auch, wenn man will, unbeschädigt bekommen, in welchem Falle sie das frischeste „und meiste Wasser enthalten. Die faserige Hülse lässet „sich sehr gut zu Lunten und Stricken, die im Wasser aber „bald verderben, gebrauchen. Die eigentliche Schaale, Gebrauch der Kokosnüsse.

Kokospalme.

„welche unter dieser liegt, ist vor ihrer Reife weiß, wird „hernach braun und sehr hart, und ist einigermassen an „dem Stiele eckig. Die Javaner gebrauchen sie um ih„ren braunen Zucker und andere Sachen darinn aufzu„heben; die Ostindienfahrer machen Becher, Punschlöf„fel, wie auch sehr schöne kleine Körblein daraus. Dem „Stielende gegen über sind drey kleine Löcher, wovon „sich aber nur eines gerne öfnen läßt. Der Kern, wel„cher innwendig dicht an der Schaale sitzt, ist weiß, und „nicht viel härter, als eine ungekochte Rübe; man kann „ihn roh essen, und er schmeckt fast wie süsse Mandeln, „deshalben auch die Seeleute mit ein wenig Zimmet eine „Mandelmilch daraus bereiten. Man kann denselben „auch mit Eßig, Oel und Salz anmachen, und wie „Salat essen. Innwendig ist die Nuß mit einem blei„chen, süssen Wasser gefüllt, welches aber gar bald sauer „wird, wenn man es nicht gleich nach Oefnung der „Schaale trinkt. Eine jede Nuß enthält von diesem „Wasser ungefehr eine halbe Pinte oder etwas mehr; „und wir bedienten uns einige Wochen, und so lange „sie frisch blieben, desselben anstatt des Theewassers. „Man sagt, daß dieser Saft, wenn man die Hände damit „wäscht, eine sehr zarte Haut mache. Wenn die Nüsse „alt werden, so gerinnet dieser Saft zu einem schwammi„gen weissen Kern, welcher hernach durch die Oefnung „der Schaale Blätter treibt, welche, ohne daß die Nuß „in die Erde gesteckt oder ins Wasser gelegt wird, sehr „lange frisch bleiben. Wir bezahlten das hundert Ko„kosnüsse mit einem spanischen Thaler. Die Bäume „stunden längst dem Ufer auf niedrigen Plätzen, und „waren hier in ziemlichem Ueberfluß.„

Das Wasser oder Saft der Nüsse.

Dieser Erzählung des Herrn Osbecks füget Herr Houttuyn noch aus dem Rumph bey, daß das gewöhnliche Frühstück der Indianer aus dem Kern von einer Kokosnuß, einem gedörrten Fisch, mit ein wenig Sagoubrod und gekochtem Reiß bestehe; worauf sie dann öfters das Wasser der Nüsse trinken, welches aber, sowohl an

und

und vor sich des Morgens früh mit einem nüchternen Magen genossen, oder wenn man sich nach einer Erhitzung dabey schnell erkältet, schwere Koliken verursachen kann. Dieses haben die holländischen Soldaten und Matrosen in ihren Kriegen gegen die Indianer öfters erfahren, wenn sie des Abends viel von diesem Kokossaft getrunken hatten, und darauf in dem kühlen Thau unter blossem Himmel übernachten mußten; worauf sie hernach in eine Lähmung, Beriberi genannt, verfielen. Aus der klein geriebenen Nuß machen die Indianer mit Wasser eine Art von Milch, welche Santar genennet wird, und worinnen sie allerhand Gemüse, Reiß und Fische kochen. Auf solche Weise dienet ihnen alsdenn die Kokosnuß anstatt des Zuckers und Butters zugleich. Sie machen auch überdiß auf vielerley Weise ein Oel daraus. Man kann nämlich die gedachte, aus den alten Nüssen verfertigte Milch stehen lassen, bis ein Rahm darauf entstehet, wie auf unserer Kühmilch, welcher hernach durch das Aufkochen zu einem klaren Oel wird; weil aber die Milch alsdenn nicht mehr gut ist, so kochen andere lieber den durch etlichmaliges Aufgiessen bereiteten dicken Santar schlechthin bey einem gelinden Feuer, wodurch sich das Oel scheidet und abschöpfen lässet, wie das Fett in einem Fleischkessel; und alsdenn ist der übrigbleibende Saft wie ein dicker Syrup, und sehr geschickt mit Sagoumehl einen Brey vor die Sklaven davon zu machen, oder auch die Schweine damit zu mästen. Wenn man unter die geriebenen Kokosnüsse Sagoubrod oder Mehl menget, und solches alsdenn mit Wasser aufkocht, so wird ein röthlicher nahrhafter Brey daraus, ohne daß sich das Oel davon abscheidet. Kokospalme.

Dieses Kokos- oder Kalappusöl ist so klar, durchsichtig und süß, wie Baumöl, ob es schon öfters ein wenig brenzelig schmecket; man färbt es aber bisweilen mit Curcuma ein wenig gelb. Dieses Oel wird in ganz Indien ungemein viel und häufig gebrauchet. Frisch und süß braucht man es bey den Speisen und zu Sau- Das Kokosöl.

Kokospalme.

cen, wo es nicht unangenehm schmecket; es hält sich aber nur wenige Wochen, ohne stinkend zu werden, und wird alsdenn nur von armen Leuten zur Speise genommen, oder als Brennöl und zu Salben gebraucht. Die Indianer bestreichen damit ihren ganzen Leib oder auch nur die Haare am Kopf, wovon sie einen widrigen Geruch, und vermuthlich auch die Anlage zur Raude, Grind und andern Hautkrankheiten bekommen, denen sie mehr als die Europäer unterworfen sind. Wenn dieses Oel dick worden ist, dienet es auch, Schießgewehr und anderes Eisenwerk damit zu bestreichen, es ist aber zu dem Ende nicht so tauglich als das ausgepreßte Kokosöl, welches meistens den Namen Oleum Palmæ führet, und so dick ist wie Butter. Hierzu werden an der malabarischen Küste die Kerne von alten Nüssen in Stücklein an der Sonne gedörrt, und also unter dem Namen Copra in andere Länder verschickt. Man kann sie alsdenn auch essen, und sie schmecken wie dürre Hasselnüsse.

Eßig und Arak.

Wie die Indianer die Schaalen der Nüsse zu Trinkgeschirren und anderem Hausgeräthe brauchen, ist oben schon gesagt worden; wie auch, von dem Gebrauch des aus den Blumenkolben bereiteten Palmweins oder Towaks, welcher mit dem, so man von dem Lontarbaum erhält, viel übereinkommt. Eine große Menge von diesem Towak wird zu Eßig gemacht, welches leicht geschiehet, indem derselbe nach und nach von selbsten, und, wenn er in der Sonne steht, sehr schnell sauer wird. An der Küste wird dieser Saft meistens zum Trank gebraucht, oder ein Zucker davon gekocht, welchen man den Lontarzucker noch vorzieht; auf den Inseln aber verkauft man diesen Palmwein häufig an die Chineser, welche denselben zur Bereitung ihres Araks nöthig haben. Die Art und Weise, wie dieser Arak in ganz Java verfertiget wird, wurde dem Herrn Houttuyn von einem Freunde aus Batavia folgendermassen beschrieben. „Man „nimmt fünf Gantings, oder 66 Pfund Reiß; 16 „Tampayangs, jeglichen von acht Bouteillen, folglich

„lich 128 Bouteillen Towak, der von dem Kokosbaum Kokos-
„gesammlet worden und zur Gährung dienet; sechs Zu- palme.
„ber voll, jeglichen von 96 Bouteillen, das ist zusammen,
„576 Bouteillen oder dreyzehen holländische Anker (ein
„Anker hält 64 Staufen oder 128 Nössel) schwarzen
„Syrup; und 30 Picolans, jeglichen von 24 Bouteil-
„len, und also 720 Bouteillen oder sechszehen Anker
„Wasser. Dieses alles menget man in einem oder zween
„großen Zubern untereinander, und läßt es zween Tage
„stehen; alsdenn giesset man es heraus in Töpfe, und
„läßt es noch einen Tag ruhen. Hierauf kocht man es
„zum erstenmal acht Stunden lang in einem Kessel; als-
„dann giebt es gemeinen Arak, welchen die Chineser
„Tjieuw nennen. Bey diesem Kochen erhält man acht
„Picols, jeden von 96 Bouteillen, das ist also, 768
„Bouteillen Tjieuw. Von diesem Tjieuw werden
„15 Picols, oder 1440 Bouteillen wieder in einen
„Destillirkessel gethan, wodurch man in acht Stunden
„fünf Picols oder 480 Bouteillen abgezogenen Arak
„bekommt, welcher sonsten auch Arak apy, oder der
„beste Arak genennet wird.„

Unter dem Towak oder Palmwein der Kokoshäume ist ein merkwürdiger Unterschied, indem man solchen auf einigen Inseln oder in einigen Ländern süsser und haltbarer bekommt als in andern. Derjenige, welchen man von den Bäumen zu Banda sammelt, schmeckt ein wenig salzig und wird leicht sauer. Auch sind einige Bäume vor den andern tauglicher, um Wein davon zu sammlen, andere hingegen tragen bessere Nüsse, welchen Unterschied die Indianer sich wohl merken. Die Hefe, welche sich unten in den Gefässen, worinn der Saft steht, absetzet, giebt einen Sauertaig, und kann von den Beckern anstatt der Bierhefe gebraucht werden.

Unter der Rinde hat der Kokosbaum ein hornartiges zähes Holz, welches drey bis vier Finger dick ist, und kurze schwärzliche Fasern hat. Dieses Holz ist unten an dem Stamm Der Kohl oder Palmiet.

Kokospalme.

Stamm so hart, daß die Beile davon abspringen, wenn man nicht ein wenig schief darein hauet; inwendig in demselben ist der Baum mit einem bröckelichen Marke angefüllet. Nach oben zu wird das Holz nach und nach bleicher, und ist an dem Gipfel, in einer Länge von ungefehr drey Fuß, schneeweiß; daselbst macht es samt dem Mark dasjenige aus, was man den Kohl oder Palmiet und sonsten auch wohl das Palmhirn, Cerebrum Palmæ, nennet. Diesen Kohl von dem Kokosbaum hält man vor delicater, als den von andern Palmbäumen.

Nutzen der Blätter,

Die Blätter des Kokosbaums werden eben, wie die von dem Lontar- und Sagoubaum zu Schiefern gebraucht, um die Häuser damit zu decken, da man sie denn Atap nennet; wiewohl die von den letztern hierzu besser und dauerhafter sind. Ferner macht man auch Sonnenschirme, Matten, Saile, Körblein und anderes Geflechte daraus. Aus den jungen Blättern wissen die Indianer ein Papier zu bereiten, das an der festen Küste von Indien zum Briefschreiben und sonsten gebraucht wird. Ein netzartiges Gewebe, das man an dem Ursprung der Blätter antrift, dienet zu einem Sieb bey der Bereitung des Sagomehls, wie oben gemeldet worden. Die grünen Zweige gebraucht man, wie ehemalen die Zweige des Dattelbaums bey den Israeliten, bey Freudenfesten und Gastmahlen zur Auszierung der Häuser und deren Gemächer. Wenn die Einwohner des Landes jemanden ein Geschenk bringen wollen, es sey von Thieren oder von Früchten, so muß solches zu einem Zeichen des Friedens und der Freundschaft mit Kokoszweigen besteckt oder behänget seyn. Von diesen Zweigen macht man auch eine Art von Netz oder Garn, womit man, ob es schon gar nicht dicht ist, die Fische einschliessen und an das Ufer treiben kann.

des Stams und Holzes.

So schwammig auch der Stamm der Kokosbäume ist, so ist derselbe dennoch zu Pfählen bey den Dämmen der Flüsse, zu Grundlagen von Vestungen und Bollwerken, und zum Aufrichten der Gebäude dienlich. Die Ein-

Einwohner der maldivischen Inseln machen aus diesen Bäumen ihre Fahrzeuge samt deren Masten, Sailen und Tauwerk, und beladen alsdenn auch öfters dieselben allein mit den Früchten davon. Und obschon das eigentliche Holz an diesem Stamm nur sehr dünn ist und nicht über einen oder zween Zoll in der Dicke hat, so wissen dennoch einige Indianer nicht allein glatte Kistlein und andere Geräthschaften daraus zu machen, die wegen den gelben Adern auf einem schwarzen Grunde sehr zierlich sind; sondern dieses Holz wird sogar an vielen Orten, aus Mangel eines bessern, als Zimmerholz gebraucht, indem man Pfosten, Sparren und Latten zu gemeinen Häusern, Palisaden zu Vestungswerken, und Pfähle zu Zäunen u. s. w. daraus macht. Uebrigens bestehet der Stamm gänzlich aus einem schwammigen und faserigen Mark, welches zu nichts anders nützlich ist, als daß man es auf die Erde zum Verfaulen hinwirft, da es innerhalb einem Jahr einen guten Mist gibt, womit man die Fruchtbarkeit der Gartenbeete befördern kann. Wenn man die Sägespäne von dem Holz in das Wasser thut und mit Kokossyrup vermischet, und also einige Tage in der Sonne stehen läßt, so giebt es eine Farbe, welche die darein getunkte Leinwand schwarz macht. Kokospalme.

In dem Hort. Malabar. werden fünfzehnerley Arzneykräfte von dem Kokosbaum erzählet; wovon aber viele die Probe nicht halten, oder sich auf aberglaubische Begriffe der Indianer gründen. So viel ist gewiß, daß die Milch und das Oel davon, wenn sie frisch sind, zur Linderung und Stillung der Schmerzen dienen. Die portugiesischen Aerzte verschreiben das Kalappusöl mit Violensyrup wider Husten und Engbrüstigkeit, und lassen auch in der Gicht die schmerzhaften Glieder warm damit einreiben; eben so dienet dieses Oel auch bey der Goldader. Das Dekokt der Wurzeln wird in Fiebern und in der Ruhr gebraucht. Die junge Blüthe aus ihrer Scheide genommen und mit braunen Lontarzucker gegessen, dienet wider das Brennen im Urin. Die jungen Kokosnüsse Nutzen in der Arzneykunst.

Kokospalme.

werden samt der Hülse auf Kohlen gebraten, und nachdem sie wieder erkaltet, kann man den Saft mit vielem Nutzen in hitzigen Fiebern eingeben, indem ihm seine rohe Eigenschaft dadurch benommen worden.

Vaterland.

Die Kokosbäume wachsen beynahe allenthalben zwischen den Wendezirkeln. Ausser den ostindischen Inseln und der vesten Küste von Indien trift man sie auch in Afrika, an der guineischen Küste, und weiter in Südamerika, auf den Inseln von Westindien, und auf denen in der großen Südsee an; wo sogar eine Insel ist, welche deswegen die Kokosinsel genennet wird; gleichwie auch gegen Südwesten von Java zwo Kalappusinseln liegen. Es sind aber viele Landschaften und Länder in diesen Gegenden, wo sie nicht wachsen, oder wo sie nur hingepflanzet und gezogen werden. Man vermuthet daher, daß sie ursprünglich auf den maldivischen Inseln, und auf den unbewohnten Inseln von Ostindien zu Hause seyen, und von daher in alle warme Theile von Amerika gebracht worden; indem man keinen von diesen Bäumen in den innern Theilen des Landes und in einiger Entfernung von den angebauten Plätzen antrift. Sie lieben das Ufer des Meers oder die Küste, und werden im Innern des Landes selten, als an Seen und Flüssen gefunden. Um gut zu tragen, müssen sie einen feuchten Sandgrund oder schwarze Erde haben; in einem leimigen Boden aber fangen ihre zarten Wurzeln leichtlich an zu faulen. Uebrigens aber gedeyhen sie, wie einige berichten, am besten an solchen Stellen, wo die Erde um den Stamm herum täglich mit vielerley faulenden Sachen gedünget wird. Häufig werden sie von den Würmern der Palmkäfer Curculio palmarum. Linn.) geplaget, welche die Häupter oder den Kohl daran ausfressen, und also nicht allein die Früchte, sondern auch den Baum selbst verderben. Sie wollen gerne in ziemlich dicken Wäldern beyeinander gepflanzt seyn, weil alsdenn ein Baum den andern sowol vor starker Sonnenhitze, als vor der Gewalt der Winde beschützet. Gleichwohl trift man sie auch auf

der

der Höhe der Berge an der Seeküste an, daß sie sehr glücklich daselbst wachsen und Früchte tragen. Kokospalme.

Man findet zuweilen auch monströse Kokosbäume. Es geschiehet nämlich, daß aus einer Nuß zween oder drey Stämme aufschiessen, und obschon meistens nur einer davon übrig bleibet, so hat man doch in Ceylon einen ziemlich großen Kokosbaum, mit drey Stämmen angetroffen. Sehr selten trägt es sich zu, daß der Stamm von einem Kokosbaum sich oben zertheilt, und also zwo oder drey Kronen macht. Auch hat man solche gesehen, deren Gipfel Aeste von sich gegeben hat, deren jeglicher sich in Blatstiele zertheilet, so daß sie also rund um die Krone herab hiengen. Alle diese Abartungen aber sind überaus selten.

Bisher ist von dem gewöhnlichen großen Kokos- oder Kalappusbaum überhaupt die Rede gewesen; Rumph aber merket an, daß es in Ostindien dreyzehen Verschiedenheiten davon gebe, welche er Sorten nennet. Nämlich, ausser den mancherley äusserlichen Farben der noch mit ihrer Hülse bekleideten Nüsse, da einige Bäume die gewöhnlichen gelben, andere die sogenannten weissen, andere rothe oder oraniengelbe Kokosnüsse geben, bemerket man noch einen andern Unterschied bey diesen Bäumen oder ihren Früchten. Ausser dem gewöhnlichen Kokosbaum oder der gemeinen Kokosnuß findet sich also noch: Verschiedenheiten.

2. Calappa rutila, auf malayisch Calfomba genannt; die rothe Kokosnuß; deren frische Hülse inwendig bleichroth oder rostfärbig und so beschaffen ist, daß man einen angenehmen Saft heraussaugen kann. Auch ist der Kern der Nuß öfters ein wenig röthlich, doch meistens weiß, wie bey den gewöhnlichen Nüssen.

3. Calappa Saccharina oder Tubu, das ist, Zuckerkalappus, deren Hülse inwendig weiß, aber zuckersüß ist, daß man sie, wie Zuckerrohr, roh essen kann. Sie findet sich meistens auf den südöstlichen Inseln.

Kokospalme.

4. Calappa Canarina, auf maleyisch Calappa Canari; diese ist von den gewöhnlichen allein darinn verschieden, daß ihr Kern dicker, weicher und von angenehmerem Geschmack ist, und mit den frischen Kanarien, welches eine ostindische Frucht ist, wie Erdnüsse, die man geschält als einen Leckerbissen ißt, übereinkommt. Man nennet sie auch fette Calappa, weil sie beym Essen fetter schmeckt; doch lässet sich durchs Kochen oder Rösten kein Oel davon machen. Man findet dergleichen aber unter den gemeinen Nüssen an einerley Baum.

5. Calappa Bultaria, auf maleyisch Calappa Bubur, oder bergige Kokosnuß. Diese haben noch ein weicheres Mark als die vorigen, denn es ist wie Brey, so daß der Kern leicht von der Schaale abgehet und sich im Wasser auflößt.

6. Calappa Machæroides oder Calappa Parrang, das ist, schwerdtförmige Kalappus, wegen ihrer länglichen Figur, wodurch sie einigermassen einem Messer, Parrang genannt, gleich sehen. Sie sind länglicher und kleiner, an beyden Enden spitzig, und haben einen dickeren und härteren Kern, als die gemeinen Kokosnüsse. Die Schaalen, welche ohngefehr die Größe von einem Casuaren- oder von einem Gänseey haben, werden häufig gesucht, um Fläschlein, Becher und Dosen daraus zu machen. Auch gibt es dergleichen Nüsse an alten Kokosbäumen, welche alsdenn inwendig kaum ein Mark oder einen Kern haben, aber an dem vordern Ende gleichsam mit drey Lippen versehen sind.

7. Calappa Capuliformis, oder heftförmige Kokosnuß, die man eigentlich zu Messerheften gebraucht, wovon auch die Schaale die Figur hat, und deren darinn enthaltene Nuß länglich, ungefehr einen Finger lang und auch nicht viel dicker ist. Diese machen also eine von den kleinsten Sorten unter den Kokosnüssen.

8. Ca-

8. Calappa Cystiformis, oder büchsenförmige Kokos, welche auf der Ostküste von Java wächst, mehr rund, aber auch nicht groß ist, und ungefehr die Größe der Gallenblase von einem Ochsen hat. Diese läßt sich sehr gut poliren, und wird daher auch viel zu Büchsen und Fläschlein gebraucht. Kokospalme.

9. Calappa pumila, auf maleyisch Calappa Babie, oder Schweinskalappus genannt, weil sie so niedrig hängt, daß sie die Schweine abfressen können. Diese Kokosbäume wachsen nur zween Mann hoch, sind aber nichtsdestoweniger fruchtbar und tragen frühe. Man nennet sie auch wohl Königskalappus, weil die Großen dieser Inseln dieselben viel um ihre Wohnungen herum und bey den Pagoden pflanzen lassen.

10. Calappa regia, die man auf maleyisch Calappa Radja, das ist, Königskalappus nennet, macht eine Varietät der vorgemeldten Sorte aus; indem ihre Nüsse, wenn sie reif sind, eine hochgelbe, oranienfärbige, oder rothe Hülse haben. Die Rinde des Stammes ist auch einigermassen röthlich, und dünner als an den gemeinen Kokosbäumen; die Zweige sind gelb; die Nüsse ein wenig kleiner und am vordern Ende spitzig, und enthalten ohngeachtet ihrer geringen Größe ein sehr angenehmes Wasser. Bey einer Höhe von acht bis zehen Fuß trägt dieser Baum Früchte, und ist an der gelben Farbe seiner Zweige beständig leicht zu unterscheiden. In Ceylon wächst ein solcher Baum, welcher Früchte von dieser Farbe hat, die größer sind als die gewöhnlichen Kokosnüsse, und daselbst so hoch gehalten werden, daß sie der gemeine Mann, wenn sie auch auf seinem eigenen Grund und Boden wachsen, nicht genießen darf, sondern dieselbe dem Landesfürsten verehren muß.

11. Calappa Lanciformis, auf maleyisch Calappa Lansa, trägt kleine Früchte, ungefehr einer Faust groß, länglich und leicht, deren zehen oder zwölf dicht beyeinander an einem Büschel hangen. Ihre Farbe ist aussen weiß

Kokospalme.

weiß, oder ein wenig grünlich. Sie haben eine so dünne Hülse und Schaale, daß sie beym Abfallen leicht zerbersten, und alsdenn ein angenehmes Wasser von sich geben.

12. Bey der Stadt Suratte und weiter durch das ganze Königreich Cambaja und Gusuratte, an der festen Küste von Indien, findet man eine Art von indianischen Palmbäumen, Terri genannt, welche mit der Weinpalme mehr gemein hat, deren Früchte zwar auch Nüssen gleich sehen, aber zwey- oder dreymal kleiner sind, als die gewöhnlichen Kokosnüsse, und einen sehr harten Kern haben, der nicht zum Essen taugt. Dieser Baum bleibt niedriger, und seine Blatstiele sind schon ganz unten mit Blättern besetzt. Aus dem abgeschnittenen Zweige seiner Fruchtbüschel lauft ein sehr angenehmer Saft heraus, den man daselbst zum täglichen Getränke brauchet, welches aber leicht trunken macht.

13. Auch ist noch eine sehr kleine Sorte von Kokosnüssen hieher zu rechnen, welche auf den maldivischen Inseln wächset, und am meisten mit den vorgemeldeten schwerdt- oder büchsenförmigen Kalappusbäumen überein zu kommen scheint, deren kleine Nüsse auch häufig zu Dosen, Pulverhörnlein und andern Kleinigkeiten gebraucht werden. Labat erzählet, daß man solche Kokosnüsse von der Größe eines Hühnereyes an den Ufern der westindischen Inseln finde, von denen man Dosen mache, die sich sehr gut poliren lassen; und glaubte, daß dieselbe von dem festen Lande von Südamerika herkämen.

Maldivische Nuß.

Rumph merket hiebey sehr gut an, daß die großen Nüsse, welche man gemeiniglich maldivische Kokosnüsse (Cocos de Maldiva), auf maleyisch Calappa Laut, und bey den Chinesern Hayja, das ist, Seekalappus nennet, keinesweges zu den gemeinen Kokosnüssen gehören. Sie werden auf die Strande der maldivischen Inseln und andern ostindischen Küsten angespühlt, ohne daß man noch mit einiger Wahrscheinlichkeit das Gewächs, woran sie wachsen, errathen konnte; man vermuthet,

sie

sie seyen Früchte von einem Gewächs, das in dem Meere oder an den Klippen wächset. Diese sogenannten maldivischen Nüsse haben eine plattrunde Figur, und sind in der Mitte durch eine tiefe Nath zertheilt, daß sie gleichsam aus zween Backen bestehen. Ihre Dicke beträgt nur die Helfte von ihrer Länge und Breite, welche beynahe gleich sind. Auf der einen Seite sind sie rund, und auf der andern platt. Herr Houttuyn sagt, er besitze eine solche Nuß, welche einen Fuß lang und eben so breit seye, dergleichen nach Rumphs Zeugnis in Indien vor die beste gehalten werden, und man höre deutlich zween Kerne darinnen klappern; doch findet man kleinere und größere, und zuweilen bekommt man nur die eine Helfte davon. Diese Nüsse sind nach allgemeinen Zeugnissen in Indien selber noch eine große Seltenheit, so daß man daselbst vor die beste wohl hundert und funfzig Reichsthaler bezahlet. Die Chineser gebrauchen dieselbe, wie man sagt, vor Götzenbilder, in Indien aber, wo man sie den Königen und Fürsten liefern muß, schreibt man ihr solche heilsame Kräfte zu, daß die Nuß selber deswegen den Namen, Nux medica, bekommen hat. Ihre vornehmste Eigenschaft, worauf man siehet, scheint zu seyn, daß sie dem Gift widerstehen soll; daher ihr auch Bauhin den Namen, Nux Indica ad venena celebrata, beygeleget hat. Nach dem Rumph wird dieses Mittel aus dem Mark dieser Nuß bereitet. Clusius sahe zu Lissabon von dem getrockneten Mark dieser Nuß, welches durch die Portugiesen aus Ostindien dahin gebracht und in großem Werth gehalten wurde. Der berühmte D. Piso gebrauchte das Pulver davon wider verschiedene innerliche Krankheiten, und sagt, daß es wenig Geruch oder Geschmack habe. Gegenwärtig ist diese Arzney in Europa unbekannt. Nach dem Sieg, welchen die Holländer im Jahr 1602 über die Portugiesen vor Bantam erhielten, wurde die erste maldivische Nuß durch den Admiral nach Holland gebracht, welchem sie der Vorsteher des Orts aus Dankbarkeit geschenkt hatte. Kokosbaum.

Den-

Kokospalme.

Dennoch bestund dieses Geschenk nur in einem aus der Schaale einer solchen Nuß verfertigten Trinkgefäß, dem man damalen so ausserordentliche Kräfte zuschrieb, daß Kaiser Rudolph der zweyte den Erben vier tausend Gulden davor anbieten ließ. Es sind also in diesem Betracht solche Becher mit denen, welche aus dem Horn des Nashorns verfertiget und ebenfalls berühmt worden, zu vergleichen; daß nämlich beeder ihre Kraft, dem Gifte zu widerstehen, vornämlich in der Einbildung bestehet.

Molucciſche Seenuß Tab. II. fig. 5.

Ausser diesen jetzt beschriebenen großen wird zuweilen auf den molucciſchen Inseln eine kleine Nuß angespühlt, welche im Javaniſchen auch Calappa Laut genennet wird. Diese ist, wie Rumph sagt, nicht über einen halben Fuß lang, und von einer hosenförmigen Figur, mit etwas wenigem Mark inwendig. Herr Houttuyn hat von einer solchen, die ungefehr einen halben Fuß lang war, eine verkleinerte Abbildung gegeben, welche auf beygefügter Tab. II. fig. 5. vorgestellet ist. Sie ist schwärzlich, halb glatt polirt, und hat zwiſchen den sogenannten Beinen ein rundes Loch, von welchem Rumph sagt, daß ein Stiel von haarigen Fasern darinn stecke, vermittelst dessen, nach seiner Vorstellung, diese Nüsse an den Klippen fest sitzen sollen. Einwärts war der Stiel weiß und zart, und die Nuß enthielte nichts als ein weiches Mark, wovon die Ternatauer aber keinen Gebrauch machen, sondern sich allein an die Schaale halten, welche von ihnen fast so hoch als die Schaale von den maldiviſchen Nüssen geachtet wird. Man nannte sie auf maleyiſch Sobat Mangæ, welches so viel als etwas der Manga ähnliches bedeutet, das eine in Ostindien bekannte eyförmige Frucht ist. Ob schon diese Nuß häufig auf den molucciſchen Inseln angespühlt wurde, so blieb sie doch wegen den Aberglauben der Inwohner daselbst in einem solchen Werth, daß man sie mit einigen Reichsthalern bezahlte. Rumph fand, daß diese frisch angespühlten Nüsse mit einem wolligen rauhen Ueberzug ein wenig bekleidet waren. Herrn Houttuyns seine hatte

oben

aben ein deutliches Zeichen eines daran gesessenen Stiels, wie man aus der Abbildung siehet, daher er vermuthet, sie wachsen an gewissen über das Wasser hangenden Bäumen auf kleinen Inseln und Felsen oder an einem Gewächse im Meer selbsten. Kokospalme.

Endlich müssen hier noch zween Kokosbäume erwähnt werden, welche mit dem vorbeschriebenen gemeinen Kokosbaum eine große Aehnlichkeit haben, und welche Herr Jacquin nebst diesen in seiner Sel. stirp. amer. Hist. anführet. Der erste wird von ihme daselbst p. 277. unter dem Namen: bitterer Kokosbaum, Cocos nucleo amaro, beschrieben. Er wächset häufig in den dichten und bergigen Wäldern auf der Insel Martinique. Seine Gestalt kommt mit dem gemeinen nüsstragenden Kokosbaum vollkommen überein; seine Höhe aber erstreckt sich öfters über hundert Fuß. Seine Früchte sind so groß als ein Gänsey, und enthalten einen Kern und Saft, welche äusserst bitter, und deshalben nicht zu genieſſen sind. Wenn dieser Baum noch jung und kaum zwölf Fuß hoch ist, so pflegen die Einwohner längst dem Stamm einen Schnitt darein zu machen, damit die Palmenkäfer (Curculio palmar. Linn.) ihre Eyer hineinlegen, aus denen hernach die dicken, fetten und weißlichgelben Würmer entstehen, welche sie gebraten vor einen Leckerbissen halten. Von den Franzosen wird dieser Baum Palmiste amer, das ist, bittere Palme genennet. Bittere Kokosnüsse.

Auf der nämlichen Insel wächst noch ein Kokosbaum, welchen Herr Jacquin am angeführten Orte p. 278. unter dem Namen: stachlicher Kokosbaum, Cocos trunco foliisque aculeatis, beschreibet, und tab. 169. abgebildet hat. Er ist dem gemeinen Kokosbaum ebenfalls sehr ähnlich: hat aber einen dickeren, und mit einigen wenigen Stacheln besetzten Stamm; auch sind die Blatstiele an beyden Seiten stachelich. Die Blüthen sind wie an dem gemeinen Kokosbaum; die Früchte aber rundlich, von der Größe eines kleinen Apfels, mit einer dicken Stachlicher Kokosbaum.

Kokospalme. dicken, faserigen und wenig saftigen Hülse; die Figur der Nüsse ist wie bey den gemeinen. Die Cariben nennen ihn in ihrer Sprache Grougrou. Nun folget nach Anleitung des Linneus die zwote Art von Kokospalmen, nämlich:

2. Guineische Kokospalme. Cocos guineensis.

Unterscheidungszeichen der zwoten Art. Welche durchaus mit Stacheln besetzt ist, von einander entfernte Blätter oder Zweige, und eine kriechende Wurzel hat, Cocos aculeata tota, frondibus distantibus, radice repente. LINN. Syst. veg. p. 827. Mant 137. Bactris minor, fructibus subrotundis. JACQ. amer. p. 279. t. 171. f. 1. Palma frondibus pinnatis, caudice tereti aculeato, fructu minore. MILL. Dict. 5. Palma spinosa minor, caudice gracili, fructu pruniformi, minimo, rubro. SLOAN. hist. jam. Palma americana spinosa. C. B. Pin. 507. PLUK. Alm. 276. t. 103. f. 1.

Beschreibung der Blüthe und Frucht. Ob schon Linneus diese Art die guineische Kokospalme nennet, so ist sie dennoch eigentlich in dem mittägigen Amerika zu Hause. Sie ist von der vorigen Art in vielen Stücken, selbst in der Frucht unterschieden; kommt aber doch unter andern auch darinnen mit derselben überein, daß sie männliche und weibliche Blumen an einem Stamm und in einer Blumenkolbe träget. Herr Jacquin, welcher ihr den Namen Bactris beyleget, gibt von dieser Palme folgende Beschreibung. Die Blumenscheide ist groß, länglich, hohl, auf dem Rücken stachlich; und enthält eine ästige Blumenkolbe von gleicher Länge. Die Blumen bestehen aus einer einfachen, dreymal zertheilten Blumenkrone, welche in einem fast gleich langen, ebenfalls dreyfach getheilten, und gleichfärbigen Kelch sitzt, und sechs pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden enthält,

enthält, die fast so lang sind als die Blume, und längliche Staubbeutel haben. Unter diesen männlichen Blumen befinden sich einige wenige weibliche in der nämlichen Blumenscheide und auf der nämlichen Blumenkolbe. Ihre Blume ist auch einblätterig, und so lang als der Fruchtkeim, um welchen sie sich fest anschließt, und nur oben an der Spitz ein drey Zähne getheilet ist. Der eyförmige Fruchtkeim hat einen sehr kurzen Stiel oder Griffel, mit einer stumpfen, kopfförmigen, undeutlich dreytheiligen Narbe. Das Saamengehäuse ist eine rundliche, etwas platte, saftige und faserige Frucht, welche mit einer Spitze versehen, und mit einer lederartigen Haut bekleidet ist; sie enthält eine rundliche, auf beyden Seiten flach gedrückte Nuß, welche an der Seite drey Grüblein oder vertiefte Flecken hat, von denen zween dicht nebeneinander dem dritten gegen über stehen. Der Kern, welcher in dieser Nuß steckt, ist von gleicher Figur, hat eine feste, knorplige Substanz, und auch drey auf die Grüblein der Nuß passende Vertiefungen. Kokospalme.

Die Wurzel ist knotig, rund und dicker als der Stamm, aber kurz, und bieget sich gleich unter der Erde, gehet alsdenn horizontal fort, gibt sogleich immer wieder einen neuen Stamm von sich, und macht also ein ganzes Gebüsche von Palmbäumen aus; dabey ist sie mit andern kleineren, faserigen und dünnen Wurzeln stark in der Erde befestiget. Der Stamm ist aufrecht, hat sehr viele Stacheln, und hie und da einige zerrissene und halbverdorbene Zweige; er hat eine bräunliche Rinde, ist ungefehr einen Zoll dick, an sonnigen Oertern kaum über zwölf Schuh hoch, an schattigen meistens ein wenig höher, und fängt schon, wenn er vier Schuh hoch ist, an, Blüthen zu tragen. Er hat wenige, gefiederte Blätter oder Zweige, welche mit dem unterstен Theile den Stamm umfassen, und eine stachliche Rippe haben; deren Blättlein schwerdtförmig, spitzig, glänzend, flach, nur unten ein wenig umgeschlagen, und an den Seiten mit sehr feinen, kaum merklichen Stacheln besetzt sind, bald wechselsweise Des Stammes und der übrigen Theile.

Kokos-baum.

bald einander gegen über stehen, und von unbestimmter Anzahl. Die Blumenscheiden kommen einzeln aus den Winkeln der Zweige, und bleiben auch noch nach der Zeitigung der Früchte sehr lange stehen; die Blumen sind ganz blaßgelb, und haben keinen Geruch. Die dunkelrothen Früchte sind so groß als eine gemeine Kirsche, und enthalten einen säuerlichen Saft, woraus die Amerikaner einen Wein machen; sie lassen sich zwar essen, sind aber nicht angenehm. Aus dem geschälten Stamme dieses Baums macht man schwarze, glänzende, mit Knoten besetzte, sehr leichte Stäbe, welche die Franzosen Cannes de Tabago, oder Tabagorohre nennen, und die man zuweilen nach Europa bringt. Um dieser Stäbe willen hat ihm Herr Jacquin den Namen Bactris, aus dem Griechischen Βάκτρον, Baculus, beygeleget. Die Einwohner des Landes brauchen ihn sonsten zu Leisten und Latten bey Dächern und dergleichen, und nennen ihn deswegen Higuero de lata. Von den Engländern wird er Prikly Pole, die stachliche Stange, genennet. Man findet diese Bäume hin und wieder bey Carthagena.

Herr Jacquin führet hiebey noch einen ähnlichen Palmbaum an, welchen er am angeführten Orte p. 280. unter dem Namen Bactris major, fructu ovato, beschreibet, und wovon er Tab. 271. fig. 2. die Frucht, welche auch beym Clusius (Exot. l. 2. c. 23. f. 2.) vorkommt, abgebildet hat. Dieser Baum wächst in den Wäldern bey Carthagena herum, und gleichet dem vorigen dem Ansehen und Wachsthum nach völlig; erreicht aber meistens eine Höhe von zwanzig Fuß, wobey sein Stamm zween Zoll dick ist, und zuweilen drüber. Seine Zweige sind sechs Fuß lang, und mit fast zween Fuß langen Blättern besetzt, die braune und deutlichere Stacheln haben. Die flachgedrückte Blumenkolbe bieget sich von der Last der Früchte nieder. Der Kelch und die Blumenkrone sind vielfach gekerbet, welches sich auch beym vorigen so verhält. Die Frucht, woraus die Einwohner ebenfalls einen Wein machen, hat eine eyförmige Figur

und

und Größe, endiget sich mit einer Spitze, und ist faserig, saftig, eßbar, von einem säuerlichen Geschmack; und mit einer lederartigen dunkelrothen Haut oder Hülse überzogen. Die Nuß, so darinn steckt, ist schwarz, groß, länglich-eyförmig, mit einem spitzigen, dreyspaltigen Ende, und hat drey Vertiefungen, wovon zwo ein wenig über der Mitte und die dritte noch etwas höher sitzt; sie enthält einen länglichen, oben und unten stumpfen Kern, welcher von einer festen, knorplichen Substanz, und nicht hohl ist. Die Früchte werden unter dem Namen Cocorotes auf dem Markt verkauft; und, wie Herr Houttuyn sagt, bey den holländischen Kolonien an der festen Küste Kokerit-nooten genennet. Kokosbaum.

Der vom Herrn Sloane beschriebene stachliche Palmbaum von Jamaica, mit einer pflaumenartigen, sehr kleinen und rothen Frucht, scheint mit dem jetztbeschriebenen näher überein zu kommen, als der americanische stachliche Palmbaum des Bauhinus, welcher der Hayri beym Thevet, und der vom Lery beschriebene Airi der Brasilianer seyn soll, welchem Oviedo den Namen Kagama gibt, und den Linneus ebenfalls hieher rechnet. Dieser letzte nämlich trägt runde Früchte, von der Größe eines Balls, die einen schneeweissen Kern enthalten, den man aber gar nicht essen kann; sein Holz ist fast wie Ebenholz, und sinkt im Wasser unter, die Wilden machen Gewehre und Pfeile daraus, womit sie eiserne Harnische durchbohren können.

Dattelpalme. Phoenix.

Sechste Gattung.

Die Dattelpalme. Phœnix.

LIN. Gen. pl. n. 1224.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich jegliche auf einem besondern Stamm. Die männlichen Blumen haben einen dreymal zertheilten Kelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, und drey Staubfäden; die weiblichen Blumen haben den Kelch und die Krone, wie bey den männlichen, beschaffen, und enthalten einen Staubweg oder Stempfel, worauf eine eyförmige Steinfrucht folget. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1. Gemeine Dattelpalme. Phœnix dactylifera.

Unterscheidungszeichen der Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein schwerdtförmig und zusammengefalten sind, Phoenix frondibus pinnatis; foliolis complicatis ensiformibus. LINN. Syst veg p. 827. Sp. pl. 1658. Mus. Cliff. p. 12. Phoenix frondibus pinnatis, foliolis alternis ensiformibus, basi complicatis; stipitibus compressis dorso rotundatis. Hort. Cliff. 482. Hort. Upsl. 306. Flor. Zeyl. 390. ROYEN. Lugdb. 5. BURM. Ind 241. Palma frondibus pinnatis, foliolis angustioribus, aculeis terminalibus. MILL. Dict. 1. Palma maior. C. B. Pin. 506. Palma Dactylifera maior vulgaris. SLOAN. Jam. 174. Palma. BAUH. hist I. p. 351. DOD. Pempt. 819. RAI Hist. 1352. Palma hortensis mas. KÆMPF. amoen. 688. t. 1, 2. f. 1, 2. Palma hortensis femina. KÆMPF. amoen. 668, 686. t. 1, 2. f. 2. 6. 11. Dactylus Palma. BLAKW. Herb. t. 202.

Namen.

Vor Zeiten wurden die Dattelbäume ausschliessungsweise Palmbäume genennet, welches jetzo aber des

der allgemeine Name der ganzen Classe worden ist. Bey den Griechen hieß der Dattelbaum φοῖνιξ, Phœnix, und daher haben noch einige alte Compositionen in den Apotheken, als, das Electuarium, Emplastrum, Unguentum Diaphœnicum, ihren Namen; Linnäus hat auch deswegen diese älteste Benennung zum Gattungsnamen beybehalten. Sonsten heißt er insgemein auf lateinisch schlechtweg Palma; im spanischen Palmera; im portugiesischen Palmeyra; bey den Franzosen Palmier oder auch Dattier; bey den Italienern Dattoli; bey den Engeländern Datel-Tree. Sein hebräischer Name ist Thamar. Dattelbaum.

Die Dattelbäume sind vornämlich in Arabien zu Hause, wo sie den Israeliten, bey ihrer Reise durch die Wüsten, in Ansehung ihrer Schönheit und ihres Nutzens, wohl bekannt werden mußten; denn man lieset, daß sie bald nach ihrem Auszug aus Egypten in Elim, wo zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume waren, angekommen, und sich daselbst gelagert haben. Doch haben sie diese Bäume ohne Zweifel auch vorhero schon in Egypten kennen gelernet; denn, nach Hasselquists Bericht, leben in Oberegypten ganze Familien ganz allein von Datteln, und in Unteregypten ist eine starke Ausfuhr derselben in die Städte der Türkey. Man kann also wohl nicht zweifeln, daß die Dattelbäume in diesem Lande eben so wohl, als in Aethiopien, Palästina, Syrien, der Barbarey, und auf der Westküste von Afrika, einheimisch seyen. Bey Capo-Verde fand Herr Adanson einen ganzen Wald, welcher mehr als zwo Meilen lang war, und größtentheils aus Dattelbäumen bestund, die ursprünglich daselbst gewachsen waren. Auch wachsen sie in Persien sowohl, als in Arabien; in Ostindien aber selten, oder wenigstens nicht einheimisch. Man setzet daher die eigentliche Heimath der Dattelbäume besser in Asien und Afrika, als mit Linneus in Indien, wo sie, wie Rumph ausdrücklich sagt, meistens ein ausländisches Gewächs sind. Vater-land.

Dattelbaum.

Von Asien bezeuget Kämpfer; daß ihr Vaterland der ganze Landstrich von Arabien und Persien seye, welcher sich von Indien an bis an das rothe und mittelländische Meer erstrecket; und gegen Süden an das Meer gränzet, und gegen Norden ungefehr den dreyßigsten Grad der Breite erreichet. In diesem Landstrich nun wachsen die Dattelbäume nirgends schöner und reichlicher als in den Ländern, welche am nächsten bey dem persischen Meerbusen liegen. Diese sind; gegen Süden das glückliche Arabien, welches seinen Beynamen von dem Ueberfluß von Datteln hat, wodurch es nicht allein seine Einwohner, sondern auch das benachbarte Indien mit Nahrung versorget: gegen Osten, das wüste Caramanien oder Mekraan, bis an die Provinz Sindi, oder bis an die Ufer des Flusses Indus: gegen Westen das ganze Land, welches sich von Babylonien durch Susiana bis an den merkwürdigen Strom erstreckt, welcher die vereinigten Wasser des Euphrats und Tigris in den persischen Meerbusen ergießet: gegen Norden endlich der südliche Theil des alten Persiens, welcher ostwärts durch Caramanien, westwärts oder durch Susiana begränzt wird, und zwar gibt es hier die meisten und besten Datteln in Dsijarhom, von da aus dieselben nicht allein in alle übrigen persischen Provinzen, sondern auch in die Tartarey und Georgien geführet werden. Kämpfer setzt noch hinzu, daß über dem Flusse Indus keine Dattelbäume mehr angetroffen werden, und daß diejenigen Reisenden, welche ihnen noch weiterhin im Orient ihren ursprünglichen Sitz anweisen, oder erzählen, daß man seine Blätter zum Schreiben brauche, und daß seine Blumenkolben Wein geben, andere Arten von Palmbäumen mit dem Dattelbaum verwirret haben.

Wenn man also schon in Indien auch Dattelbäume findet, so kann man dennoch Indien mit Recht eben so wenig ihr wahres Vaterland nennen, als Europa. In den mittlern Theilen von Europa sind sie zwar ganz selten; in den südlichen Theilen aber kommen sie, wie es scheint,

wenn

wenn sie dahin gepflanzet werden, von freyen Stücken fort. In Spanien, ja selbst in Portugall gibt es Datteln genug; und die Bäume wachsen daselbst in Gebirgen u. machen ganze Wälder aus. An dem Meerbusen von Kadix fand Herr **Osbeck** einige bey einem Kloster, die so hoch waren, als das Gebäude, und Früchte trugen; die Früchte waren, wie er sagt, in der Größe und Farbe den weissen Pflaumen ähnlich, und die zusammengeflochtenen Blätter davon verschenkten die Mönche zur Auszierung der Häuser an dem Palmsonntag, da man dieselben auch auf die Strassen streuete. Weil aber diese Bäume keine Kälte ausstehen können, so kann man sie in Deutschland, Frankreich und Holland nur in Kübeln ziehen, und muß sie des Winters in den Gewächshäusern sehr sorgfältig behandeln; in der Provence und in Italien gehet dieses noch so ziemlich leicht an, in den mittlern Theilen von Europa aber gehen sie durch einen oder den andern Zufall leichtlich zu Grunde. Zu Wien und an andern Orten in Deutschland findet man gleichwohl Dattelbäume, welche blühen und Früchte tragen; auch sind nach Herrn **Millers** Zeugniß in England, deren Blätter sieben Schuh lang, die Stämme aber nicht zween Schuh hoch sind, und welche in einem Alter von mehr als zwanzig Jahren kleine Büschel männlicher Blüthen getragen haben. Auch hat man zu Nürnberg einen Dattelbaum gesehen, welcher funfzehen Jahre alt war und einen drey Fuß hohen Stamm hatte. In den holländischen Gärten bleiben sie meistens, aller angewandten Mühe ungeachtet, immer niedrig und tragen keine Früchte; in dem akademischen Garten zu Utrecht befindet sich ein Dattelbaum, der einen Fuß hoch und dritthalb Fuß dick ist, in Amsterdam und Leiden aber haben sie fast gar keinen Stamm, sondern die Blatstiele kommen meistens gerade aus der Wurzel; welcher Unterschied von dem verschiedenen Clima und der Beschaffenheit des Erdreichs abhangt. Dattelbaum.

Der Dattelbaum verlangt zu seinem Fortkommen eine schwülige Hitze und eine fast erstickende oder verbrennen- Eigenschaften des Dattelbaums.

Dattelbaum. brennende Athmosphäre. Kämpfer bestätiget daher, was schon Plinius sagte, daß der Dattelbaum nur in warmen Ländern wachse, und nirgends, als in heissen Ländern Früchte trage; und bezeuget, daß in denjenigen Ländern von Persien, wo die meisten und vortreflichsten Dattelbäume wachsen, die Hitze am unerträglichsten seye. Die heisse Luft wird daselbst im Sommer weder durch Platzregen gekühlet, noch durch Wolken gemäßiget; die sandigen Ebenen ohne Wasser, nebst den Gebirgen, wovon sie gegen Norden eingeschlossen sind, dienen sowohl die Hitze der Sonnenstrahlen, als der heissen Mittagswinde aufzuhalten, und machen, daß die Luft daselbst beständig und über die massen heiß, und zum Athemholen fast unbrauchbar ist. In vielen Theilen von Arabien, in Afrika und selbst an dem mittelländischen Meere ist ohnfehlbar die Hitze mitten im Sommer nicht viel geringer. Dabey liebet der Dattelbaum ein sandiges, leichtes, und salpetriges Erdreich; daß er hingegen in einem guten und fetten Boden abnehme, unfruchtbar werde und verderbe, haben bereits die Alten von ihm bemerket. Die meisten Dattelbäume besetzen daher die dürren Sandwüsten, und machen daselbst durch eine wunderbare Einrichtung des Schöpfers, daß man Länder, welche bey hundert Meilen weit sonst nichts zur Speise oder Trank hervorbringen, doch einigermassen bewohnen und durchreisen kann; sie sind sowohl für die Einwohner, als für die reisenden Caravanen eine reiche Vorrathskammer, ohne des Futters zu gedenken, welches auch die Thiere von ihnen erhalten.

Gestalt. Der Dattelbaum kommt in der Gestalt sehr viel mit dem Kokosbaum überein. Er hat einen geraden, dicken, unzertheilten Stamm, welcher an dem Gipfel mit gefiederten Zweigen gekrönt ist. Diese Zweige sind einige Schuh lang, dreyeckig, dünn, und zu beyden Seiten mit einzelnen, harten, steifen, schilfähnlichen Blättern, die in der Mitte der Länge nach zusammengefalten sind, und am Ende eine scharfe Spitze haben, besetzet. Die Menge dieser Zweige oder Blatstiele, womit der Stamm von der

Wurzel

Wurzel an besetzt gewesen, macht, daß der Stamm, welcher sonsten keine deutliche Rinde hat, von den überbleibenden Stumpfen der abgeschnittenen oder abgebrochenen Stiele ganz uneben und bequemer zu besteigen wird. Die Farbe dieses Baumes ist braun, und sein Ansehen demnach ganz anders, als beym Kokosbaum; doch biegen sich seine untern Zweige ebenfalls, wie bey diesem, unterwärts, und machen einen schönen Sonnenschirm. Die Höhe des Stammes beträgt zwanzig, dreyßig, vierzig bis funfzig Schuh; unten herum ist er von Natur immer mit einer Menge von Zweigen, als mit jungen Sprossen besetzt, und würde bey zwanzig Fuß hoch werden, wie Labat versichert, ohne seine ersten langen Blätter zu verlieren, wenn man ihn nicht beschnitte; daß also die schönen Stämme, welche man in den verschiedenen Abbildungen dieses Baums siehet, nur ausgepußte Bäume anzeigen, und keine solchen, wie sie wild wachsen. Herr Adanson bemerket, daß die Dattelbäume in dem gedachten Wald bey Capo verde selten über zwanzig oder dreyßig Fuß hoch, nur einen halben Fuß dick, und an dem Gipfel mit acht oder neun Fuß langen Blättern gekrönt waren. Der Fuß ihres Stamms brachte noch verschiedene andere Stämme von gleicher Dicke, als der Hauptstamm war, hervor, welche aber selten vier oder fünf Fuß hoch wurden. Hierdurch breiten sich, wie leicht zu begreifen ist, die Wurzeln dieser Bäume ungemein aus, so daß man überall, wo dieselbe von selbst aus ihrem Saamen aufwachsen, viel Mühe hat, sich durch die Stacheln, in welchen die Blätter auslaufen, einen Weg zu bahnen. Ihre Früchte waren kürzer, als die von den ausgepußten Dattelbäumen, hatten aber ein dickeres Fleisch von einem zuckersüssen Geschmack, und waren ungleich angenehmer, als die besten Datteln aus der Levante. Dattelbaum.

Kämpfer, welcher diese Bäume in Persien genau betrachtet hat, erzählet, daß der Dattelbaum bis in sein Alter beständig in der Länge zunehme. Vollkommene Alter.

Dattelbaum.

Bäume, schreibt er, haben eine Höhe von ungefehr zwanzig bis dreyßig Fuß, und erreichen in ihrem höchsten Alter selten eine Höhe von ungefehr sechzig Fuß. Doch sind die höchsten in diesem Lande selten über vierzig Fuß hoch. Die Dicke ihres Stammes ist, nach seiner Bemerkung, wenn man die Stümpfe der abgeschnittenen Blatstiele mit rechnet, bey allen ungefehr drey Fuß. Er rechnet, daß ein Baum in seinem funfzigsten Jahre vollkommen sey, zu welcher Zeit die Krone seiner Blätter am dichtesten und prächtig ausgebreitet ist; in einem Alter von hundert Jhren stehen die Blätter an seiner Krone dünner, doch hat er nichtsdestoweniger noch seine völlige Kraft. Wenn endlich ein Dattelbaum zweyhundert Jahre und drüber alt ist, so hat er sein höchstes Alter erreicht; denn in dem dritten Jahrhunderte fängt er an zu verderben und stirbt endlich ab.

Die Blüthen

Die männlichen Blümlein der Dattelbäume haben nach der Linneischen Beschreibung drey sehr kurze Staubfäden, mit gleichbreiten, viereckigen Staubbeuteln, welche so lang sind als die Blumenkrone; die weiblichen Blümlein aber enthalten einen rundlichen Keim, mit einem kurzen, pfriemenförmigen Griffel, und einer spitzigen Narbe, worauf eine eyförmige Beere folget, welche einen einzigen länglicheyrunden, beinernen und auf der einen Seite mit einer länglichen Furche gezeichneten Kern enthält. Herr Adanson aber, welcher diese Bäume sowol an der Küste von Senegal, als bey Capo verde beobachtet hat, sagt, daß die weiblichen Blümlein drey Stempfel oder Fruchtkeime haben, wovon aber zween unfruchtbar sind. Und Hasselquist, welcher in Egypten dieselbe zu beobachten Gelegenheit hatte, macht von den männlichen Blüthen folgende Beschreibung: „die Blume hat keine Staubfäden, sondern nur längliche, eckigestreifte, und etwas gekrümmte Staubbeutel, welche „halb so lang sind, als die Blumenkrone; die Anzahl „solcher Staubbeutel ist sechse, wovon durchgehends drey „an dem einen, zween an dem andern, und einer an

„dem

„dem dritten Blumenblättlein, alle an deren Basis, an- Dattel-
„geheftet sind. Drey kurze, pfriemenförmige, aufrech- baum.
„te und sich gegen einander neigende Schuppen (Sti-
„pulæ) befinden sich in der Mitte des Bodens der Blu-
„me, zwischen den Staubbeuteln; deren Streifen und
„halbmondförmige Zwischenräume mit einer großen
„Menge eines sehr feinen und leichten, weißgelben
„Staubmehls angefüllt waren. Die Scheide, worinn
„diese Blümlein eingeschlossen sind, war vier Spannen,
„und die Kolbe, woran sie sassen, bis an ihre Vertheilung
„eine Spanne lang; diese Kolbe nämlich gab einzelne
„Zweiglein von sich, welche biegsam, und mit vielen
„Blümlein ohne Stiel, reihenweise besetzt waren.„

Kämpfer, welcher ebenfalls die männlichen Blü- Der
then des Dattelbaums sehr genau und umständlich beschrie- Saa-
ben hat, merket an; die Blümlein derselben seyen kleiner, men-
als die Mayenblümlein, und sitzen auf keinen Stielen, staub
sondern auf kleinen grünlichen Körpern von der Größe oder
eines Coriandersaamens. Die drey blaßgelben Blumen- Staub-
blättlein enthalten drey sehr kurze, steife, wollige und mehl.
weißliche Staubfäden oder vielmehr Staubbeutel, welche
mit vielem blaßgelben, sehr leichten und feinen Staub-
mehl angefüllt sind, das auch den Nabel oder die Mitte
der Blume häufig bedecket. Ein Quintlein von diesem
Staubmehl eingenommen, soll zur Erweckung der Ve-
nuslust noch größere Kraft haben, als der sonst hierzu
berühmte junge Blumenknopf selber, welches man auch
aus dem starken geilen Geruche desselben schließen kann.
Die solches wissen, sammlen daher dasselbe durch Schüt-
teln aus den erst hervorgekommenen frischen Blumenkol-
ben, deren jegliche ungefehr dessen zwey Loth giebt; und
verwahren es in einer wohl verschlossenen Büchse, damit
es von der Luft seine Kraft nicht verliere. Andere thun
noch besser, welche es unter stärkende Conserven mengen,
weil es vor sich, wenn es auch noch so gut in der Büchse
verwahrt ist, leicht schimmlich wird. Die Anzahl der
Blümlein in einer einzigen Blumenkolbe ist sehr groß;

denn

Dattelbaum.

denn da eine mittelmäßig große Kolbe bey zweyhundert Zweiglein hat, von denen die kürzesten vierzig, die mittleren sechzig, und die längsten achtzig Blümlein haben, so macht die mittlere Zahl der Blümlein mit der Zahl der Zweige multiplicirt eine Anzahl von zwölftausend Blümlein in einer einzigen Kolbe aus, welche Kämpfer, nachdem er sie gewogen, zwey Loth weniger als ein gemeines holländisches Pfund schwer befunden hat. In einer weiblichen Blumenkolbe ist die Anzahl der Blümlein oder Fruchtkeime geringer.

Die Befruchtung.

Die Dattelbäume tragen ihre männlichen und weiblichen Blüthen auf verschiedenen Stämmen; und dennoch, wenn die weiblichen Bäume Früchte tragen sollen, so ist es unumgänglich nöthig, daß sie von den männlichen befruchtet werden. Wenn sich daher bey den weiblichen Bäumen keine männlichen in der Nähe befinden, von denen das befruchtende Staubmehl jenen durch den Wind kann zugeführet werden, so müssen die Einwohner jährlich zu gehöriger Zeit die männlichen Blüthen aus der Ferne herbey holen, und vermittelst derselben die Befruchtung der Keime auf den weiblichen oder eigentlich fruchttragenden Dattelbäumen durch die Kunst bewerkstelligen. Geschiehet aber solches nicht, so fallen entwedtr die Fruchtkeime ab, oder können nicht reif werden, oder die Früchte haben wenigstens keine fruchtbare Kerne, aus denen man neue Pflanzen ziehen könnte. Dieses beweiset unter anderem, was Labat in seiner Beschreibung von Amerika meldet: daß nämlich bey einem Kloster auf der Insel Martinique ein einzelner Dattelbaum gestanden seye, welcher sehr viele Früchte getragen, die auch so zeitig wurden, daß man sie essen konnte. Weil nun dieses der einzige Baum von dieser Art auf der Insel war, und man gerne mehrere gezogen hätte, so habe man viele Jahre nacheinander sehr viele Kerne eingesteckt, von denen aber keiner aufgegangen; man habe sich daher endlich nach vielen vergeblichen Versuchen genöthiget gesehen, einige Früchte aus Africa bringen zu lassen, von

diesen

diesen habe man die Kerne eingesetzt, und viele Pflanzen Dattel-
daraus gezogen. Dieser Erzählung nun füget Labat baum.
nicht ohne Grund folgende Muthmassung bey, daß der vorhin gedachte einzelnstehende Baum vielleicht von einem benachbarten, und zu einer andern Art gehörigen Palmbaum in so ferne beschwängert worden sey, daß solcher zwar seine Früchte hätte zeitigen können, aber doch nicht so vollkommen, daß dadurch der Saame derselben fruchtbar geworden wäre, gleichwie auch bey Vermischung der Thiere von verschiedener Art zu geschehen pfleget. Wie die künstliche Befruchtung der weiblichen Dattelbäume durch die Blüthen der männlichen von den Einwohnern von Asien und Africa verrichtet werde, hat unter den Neuern vorzüglich der gelehrte und glaubwürdige Kämpfer sehr genau und ausführlich beschrieben. Auch haben nach ihme andere Beobachter, und unter diesen insonderheit der berühmte Haselquist in der Beschreibung seiner Reise nach Palästina davon Meldung gethan; und die Nachrichten des letztern verdienen wohl etwas umständlich hier angeführt zu werden. Dieser schwedische Naturforscher traf auf seiner Reise einen arabischen Gärtner an, welcher ihn hievon, als mit einer Neuigkeit, unterhalten wollte: es hatten ihn zwar vorher viele Europäer wegen seiner Erzählung, daß es männliche und weibliche unter den Dattelbäumen gebe, ausgelachet, da er aber merkte, daß Haselquist davon überzeugt war, so führte er ihn selber zu solchen Bäumen, an welchen die künstliche Befruchtung war verrichtet worden. Die Art und Weise nun, wie solches von den Arabern geschiehet, wird vom Herrn Hasselquist selbsten folgendergestalt erzählet.

„Wenn die Blumenkolbe (Spadix) der weiblichen Bäume sich aus ihrer Scheide (Spatha) hervorgethan hat; „suchen sie auf einem männlichen Baume, den sie durch „öftere Uebung von den weiblichen unterscheiden lernen, „eine Blumenkolbe, welche noch fest in ihrer Scheide „verschlossen ist. Diese öfnen sie, nehmen die Blumen„kolbe heraus, und schneiden sie der Länge nach in einige „Stücke,

Dattelbaum. „Stücke, wobey sie sich, so viel möglich, in acht nehmen, die Blumen nicht zu verletzen. Ein solches Stück einer Blumenkolbe mit männlichen Blumen stecken sie zwischen die Aestlein einer Blumenkolbe mit weiblichen Blumen, und biegen hernach einen Palmzweig darüber. In diesem Zustande fand ich noch den größten Theil der Blumenkolben an den weiblichen Bäumen, welche erst spät ihre Früchte trugen; die daran gehängten männlichen Blumen aber waren bereits verwelkt und verdorret. Hierüber theilte mir der gedachte Araber folgende Anmerkungen mit. 1) Wenn man den Dattelbaum nicht auf eine solche Weise befruchtet, so bekommt man keine Früchte von ihm. 2) Die Araber sind allezeit so vorsichtig, daß sie einige geschlossene Scheiden mit männlichen Blumen von einem Jahr bis zum andern aufheben, um dieselbe zur Befruchtung zu gebrauchen, wenn etwa die männlichen Blumen mißrathen möchten. 3) Wenn sich ihre Scheide schon geöfnet hat, ehe man sie abschneidet, so taugen sie nimmer zur Befruchtung; weil nämlich alsdenn die Blumen bereits aus ihren Bedeckungen zum Vorschein gekommen sind. Diejenigen, welche Dattelbäume ziehen, müssen daher den rechten Zeitpunct wohl in acht nehmen, um vor die Befruchtung zu sorgen, und dieses ist fast das einzige, was man bey der Erziehung dieser Früchte zu beobachten hat. 4) Wenn die Scheide sich öfnet, so sind alle männlichen Blumen voll von einem Saft, welcher dem feinsten Thau gleichet; er ist süß und von einem angenehmen Geschmack, und kommt viel mit dem Safte der frischen Datteln überein, nur daß er noch feiner und gewürzhafter ist. Dieses bekräftigte auch mein Dollmetscher, welcher zwey und dreyßig Jahre in Egypten gewesen war, und also sowol diesen Nektar der Blumen, als auch frische Datteln zu versuchen Gelegenheit genug gehabt hatte.„

Die Früchte. An dem weiblichen Dattelbaum, welcher im Gegensatz gegen den männlichen, der blosse Blüthen trägt, auch

auch der Fruchttragende genennet wird, öfnet sich die Blumenscheide zu Ende des Februars oder im Merzen, und bringt alsdenn eine Blumenkolbe zum Vorschein, welche wohl aus achtzig Aestlein bestehet, von denen jegliches mit wenigstens dreyßig weiblichen Blumen versehen ist, welche einen Fruchtkeim von der Größe eines Pfefferkorns enthalten. Nach dem Abfallen dieser Blumen, sie seyen nun befruchtet worden oder nicht, wachsen die Fruchtkeime; bis Datteln daraus werden, wobey der Fruchtbüschel eine Länge von etlichen Schuhen bekommt. Sind die Blumen befruchtet gewesen, so werden die Datteln saftig und angenehm; sind sie aber nicht befruchtet worden, so bleiben sie mager und sauer oder herb, oder haben keinen Stein; und ohne Zweifel gibt es in den Wäldern, wo die Bestäubung allein durch den Wind geschiehet, hierinnen immerdar merkliche Verschiedenheiten. Daher merket auch der Pater Labat an, daß die Früchte der Dattelbäume, welche auf den französischen Inseln in Westindien gezogen worden, beständig einige Schärfe behalten, daß man sie nicht roh und nicht anderst als eingemacht essen kann; ohngeachtet man wegen ihrer honiggelben Farbe und ihrem zarten Fleische sie für vollkommen halten könne. Man zählt gemeiniglich an einem Büschel hundert und achtzig bis zweyhundert Früchte. Dattelbaum.

Die reifen Datteln in Palästina, Egypten und Arabien haben ungefehr die Größe einer Pflaume; der Gestalt nach sind sie auch nicht viel davon verschieden, und ihre Farbe ist weiß, roth oder gelb, und hat auf verschiedenen Bäumen mancherley Abänderungen. Auch sind sie in einem Lande vor dem andern größer, fester und mit einem kleineren Stein versehen. Insonderheit gleichen sie den länglichen Pflaumen, welche man getrocknet aus Spanien bringt, und die ein viel festeres und süsseres Fleisch haben, als die französischen Pflaumen. Von den Datteln, die man aus der Levante oder aus Spanien zu kaufen bekommt, läßt sich auf die Eigenschaften derselben in ihren eigenen Ländern kein Schluß machen. Sie sind Eigenschaften der Datteln.

Dattelbaum. sind nämlich daselbst über die massen süß und zuckerig, und so saftig, daß man durch ein gelindes Drücken einen Syrup daraus bekommen kann, welcher so fett ist, daß man ihn auch anstatt des Butters zu Brühen gebrauchen kann. Auch werden die Datteln zuweilen mit diesem Safte oder mit Zucker eingemacht, und heissen alsdenn Caryotæ. Die Araber und Perser, welche vermöglich sind, bedienen sich ihrer solchergestalt als einer Delicatesse; das gemeine Volk in den Städten aber muß sich entweder mit dem, was von dem Ausgepreßten übrig bleibt, oder mit schlechten und getrockneten Datteln behelfen, welche deswegen nicht weniger nahrhaft sind. Die allerschlechtesten und unreifen Datteln werden den Kameelen und andern Thieren gefüttert. Selbst die zu Grieß gemahlenen Steine wissen die Egypter zu schlechten Zeiten zum Futter für ihr Vieh zu gebrauchen.

Nutzbarkeit. Der Dattelbaum macht durch seine Früchte den Reichthum der Einwohner seines Landes aus. Man rechnet in Egypten, daß diejenigen, welche solche Bäume besitzen, jährlich von einem jeden Baum eine Ducate Einkommen haben. Es ist daselbst nichts ungewöhnliches, zwey, drey bis vierhundert fruchttragende Dattelbäume zu sehen, welche einem einzigen Herrn zugehören; ja es besitzen einige, wie Hert Hasselquist berichtet, etliche tausend derselben, welches nach der vorgemeldten Rechnung von einem kleinen Strich Landes, den die Bäume besetzen, ein ansehnliches Einkommen austrägt. Ein vollkommen ausgewachsener Dattelbaum braucht höchstens einen Platz von zwo Ellen im Durchmesser, und ihren Abstand voneinander kann man etwa auf vier Ellen rechnen.

Nutzen in der Arzneykunst. Ausser ihrem Nutzen in der Haushaltung sind die Datteln auch als eine Arzney berühmt. Frisch mit Zucker eingemacht, dienen sie zur Linderung der Schärfe; und aus diesem Grunde sowol für Krankheiten der Brust, als auch für das Grieß- und Nierenweh. Diejenigen, welche

welche ein wenig mehlich und zusammenziehend sind, werden wider den Durchlauf gerühmet. Es ist aber mit diesen Früchten, wie mit den Aepfeln, Birnen und Pflaumen; so angenehm und gesund nämlich die reifen Datteln und diejenigen von der besten Sorte sind, so ungesund und schädlich sind die unreifen und schlechten Datteln, als welche den Magen beschweren, Verstopfungen, Colik und andere oft schwer zu heilende Krankheiten verursachen. Ueberhaupt sind die frischen tauglicher zum Essen, als die getrockneten. Die in Arabien und Palästina sind besser, als die aus Persien und der Levante; und die aus Spanien und Portugall sind die schlechtesten. Völker, welche Wasser trinken, befinden sich sehr gut dabey, wenn sie sich der Datteln zur Speise bedienen. In einigen Ländern läßt man sie mit Wasser gähren, und bereitet alsdenn einen geistigen Trank daraus, welcher den Nationen, die keinen Wein oder Brandtewein haben, wie auch den Türken, welchen der Gebrauch der eigentlichen starken Getränke verboten ist, zur Erquickung dienet. Man thut alsdenn auch verschiedene Gewürze und Specereyen dazu, um es als eine Arzney gebrauchen zu könne. Auch wird aus den Datteln ein guter Eßig bereitet. Dattelbaum.

Es lässet sich aus dem Dattelbaum auch ein Palmwein abzapfen; auch hat er sowol als andere Palmbäume, einen eßbaren Kohl auf seinem Gipfel, dessen man ihn aber durchgehends nicht zu berauben pflegt, um seinen Früchten dadurch keinen Nachtheil zu bringen, indem man bemerket, daß der Baum nach dem Abhauen des Gipfels, wenn man den Kohl nimmt, meistens verdirbet. Gleichwohl wird bey den Arabern und Negern, wo diese Bäume sehr häufig sind, hierauf nicht gesehen; und die unreifen Blumen- oder Fruchtkolben essen die Perser und Araber als eine Delicatesse.

Der Stamm besteht aus gleichweitigen holzigen Fasern, zwischen denen eine markige, schwammige, ziem- Substanz des Stams,

Dattelbaum.

lich mürbe Substanz liegt; und Hasselquist berichtet, daß dieser Stamm bey alten Bäumen an seiner Oberfläche warzige Stielgen bekomme, welche Wurzeln abgeben, wenn man den Stamm nahe bey der Krone abschneide und in die Erde stecke; und daß also der Stamm auch über der Erde Wurzeln treibe. Nach andern ist der Stamm bey den jungen Bäumen voll von einem eßbaren Marke, welches aber nachgehends hart wird, und alsdenn nur noch an dem Gipfel oder Kohl allein eßbar ist; wenn sie noch älter werden, so enthalten allein die Knöpfe an dem Gipfel das zarte, weisse und angenehme Mark, worauf einige Völker so verleckert sind, und welches man das Palmhirn, (Cerebrum Palmæ) heißt. Die alten Dattelbäume verlieren die Stümpfe von den abgefallenen Blatstielen, welche ihnen vorher wegen ihrer regelmäßigen Stellung, indem immer eine Reihe von sechsen schief über der andern stehet und den Stamm umgibt, zur Zierrath waren; ihre Oberfläche ist daher nicht immer schön, sondern rauh und grau, und von den Kerben der abgefallenen Blatstiele und ihrer Stümpfe knotig, wie ein abgeblätterter Gartenkohlstengel. Der Stamm hat alsdenn kein Mark, sondern einen holzigen Kern, welcher von einer viel festeren Substanz ist, als das übrige des Stamms, so aus haarigen Fäden bestehet, und von welchen man den gedachten Kern fast mit den Fingern ablösen kann. Der Stamm kann daher auch fast zu nichts anders gebraucht werden, als zu Stützen und Säulen der Hütten oder Sommerzelter in den Dattelhöfen, wo sich das Volk, das in den Städten an der persischen Küste wohnet, im Sommer fast allemahl hin begibt, theils um der Hitze zu entgehen, theils auch um der Einsammlung der Datteln willen.

Schädliche Zufälle.

Die Dattelbäume haben, gleichwie die übrigen Palmbäume, ein netzförmiges Gewebe, welches den untern Theil der Blatstiele eine Spanne lang umgibt; dasselbe bestehet aus steifen, dicken Fäden, welche durcheinander laufen, und die Krone in verschiedener Dichte

bekleiden. In ausgewachsenen Bäumen ist dieses Gewebe dunkelgelb, und dienet ihnen nicht allein zur Zierde, sondern auch zum Nutzen, indem die jungen Fruchtscheiden einigermassen dadurch beschützet werden; in alten Bäumen wird es braunroth, und gereichet denselben, sowol als dasjenige, was an den unausgeputzten Bäumen zwischen den Stümpfen der Blattstiele sitzen bleibt, zu einem merklichen Nachtheil. Es findet nehmlich alsdann eine Menge Ungeziefers ihre Wohnung darinnen, wovon der Stamm zernagt und die Früchte verderbet werden. Es sind dieses vornämlich die Motten und Ameisen, gegen welche jedoch der Fleiß derjenigen, welche die Dattelbäume pflanzen und warten, Hülfsmittel ausgedacht hat. In gewissen Ländern nämlich, wo man den Teufelsdreck (Asa fœtida) haben kann, gebraucht man solchen, um die Insekten, welche den Stamm zernagen, damit zu tödten. Das glückliche Arabien aber hat eine große Art von Ameisen, welche alle andere Ameisen und Insekten verfolgen und auffressen, den Dattelbäumen aber nicht den geringsten Schaden thun. Die Gärtner oder Bauern legen daher die Nester dieser Ameisen samt den Zweigen, woran sie sitzen, in die Krone des Dattelbaums, von da aus diese nützlichen Thiere täglich ihre Ausfälle thun, um den ihrer Sorgfalt anvertrauten Platz von dem räuberischen Geschmeisse zu reinigen. Dergleichen Nester werden daher, um der Dattelgärtner willen auf den Märkten zu Mocha häufig zum Verkauf gebracht, zu welchem Ende die herumschweifenden Hirten dieselben auf den Bergen zusammen suchen. Dattelbaum.

Ausser dem Gebrauch, den man besonders ehemals von den Palmzweigen an festlichen Tagen und bey Freudensbezeugungen zur Verzierung der Häuser, Strassen, u. s. w. machte, gebraucht man sie heut zu tage in Egypten auch zu Wedeln, um die Menge von Mücken, Fliegen und anderm Ungeziefer, womit sie daselbst geplagt sind, damit zu verjagen, wie auch zu Besen und Kehrwischen, womit man die Häuser und Kleider reiniget. Nutzen der Zweige, Blätter und des Holzes.

Dattelbaum. Von den Blättern allein flicht man Körbe, oder vielmehr eine Art von kurzen Säcken, welche in der ganzen Türkey, sowol in der Haushaltung als auf Reisen, gebraucht werden. Die Zweige oder Blatstiele gebraucht man zur Umzäunung der Gärten, zu Lattenwerk, zu Hühnergittern, und vielen andern Sachen; weil das Holz in Egypten rar ist. Der Stamm ist leicht und schwammig, und taugt daher zum Brennen nicht viel. Den ganzen Baum legt man über Schöpfbrunnen, wo er statt einer Walze dienet, über welche man das Seil der Schöpfeymer laufen lässet. Von dem obgemeldten netzförmigen Gewebe, welches sich unten an den Blatstielen befindet, bereiten die Egypter alle ihre Saile und Stricke, welche davon stark und gut werden.

Siebente Gattung.

Die Oelpalme. Elais.

Die Oelpalme. Elais.

LINN. Gen. pl. n. 1284.

Kennzeichen der Gattung. Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden sich auf verschiedenen Stämmen. Die männlichen Blumen haben einen sechsblätterigen Blumenkelch, eine sechsmal gespaltene Blumenkrone, und sechs Staubfäden; die weiblichen haben gleichfalls einen sechsblätterigen Kelch und eine sechsblätterige Blumenkrone, und enthalten drey Staubwege oder Narben (Stigmata,) worauf eine faserige Steinfrucht mit einer einzigen, dreyschaaligen Nuß folget. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Guineiſche Oelpalme. Elais guineenſis. Oelpalme.

Mit gefiederten Blättern, und ſtachlich-gezähnten, von einander abſtehenden Blatſtielen, deren obere Zähne zurückgebogen ſind, Elais frondibus pinnatis; ſtipitibus dentato-ſpinoſis, divergentibus; denticulis ſupremis recurvatis. LINN. Syſt. veg. p. 928. Syſt. nat. 12. T. II. p. 730. Mant. p. 137. Elæis guineenſis. JACQ. Amer. p. 280. t. 172. Palma frondibus pinnatis, ubique aculeatis, nigricantibus; fructu maiore. MILL. Dict. 3. Palma tota ſpinoſa maior, fructu pruniformi. SLOAN. Jam. Hiſt. I. p. 120. Palma caudice aculeatiſſimo; pinnis ad margines ſpinoſis; fructibus maiuſculis. BROWN. Jam. 343. Unterſcheidungszeichen der zwoten Art.

Dieſem Palmbaum, welchen Linneus den Nachrichten zufolge, welche Herr Jacquin von demſelben mitgetheilet, in ſein Naturſyſtem aufgenommen, und die Kennzeichen deſſelben beſtimmet hat, iſt von letzterem der Name Elais oder Elæis um des Oels willen beygeleget worden, welches man aus ſeinen Früchten bekommt. Herr Jacquin, aus welchem auch die beygefügte Abbildung Tab. III. entlehnt iſt, gibt von dieſem Baume folgende Beſchreibung. Name.

Derjenige Baum, wornach er ſeine Beſchreibung machte, war ungefehr zehen Jahre alt, und dreyßig Fuß hoch. Sein Stamm iſt gerade und aufrecht, und von den zurückgebliebenen Blatſtielen, welche lange Zeit daran ſtehen bleiben, und gegen der Krone zu immer länger ſind, ſehr uneben. Die Blätter ſind gefiedert, und haben eine ſteife, funfzehen Schuh lange Rippe, welche zwiſchen den Blättlein zu beyden Seiten am Rande vier Schuh weit mit pfriemenförmigen Stacheln beſetzt iſt, wovon die oberſten hakenförmig gekrümmt, die mittlern gerade, und die untern weit abſtehend und noch ein- Geſtalt. T. III.

Oelpalme. mal so lang sind als die übrigen; die Blättlein sind schwerdtförmig, spitzig, ohne Stacheln, unten zurückgeschlagen, anderthalb Schuh lang, und einen Zoll breit. Wenn die Seitentheile oder Flügel (paginæ) an den Blättlein verwelken und abfallen, so bleibt die mittlere Nerve oder Rippe noch eine zeitlang stehen, und stellet eine Stachelspitze vor.

Blüthe und Frucht. Die männlichen und weiblichen Blüthen sind nicht, wie Linneus angiebt, auf verschiedenen Stämmen; sondern Herr Jacquin sagt, daß er die weiblichen Blumen auf einem Baum mit den männlichen oder unfruchtbaren Zwitterblumen angetroffen habe. Dieser ihre Blumenkolbe entstehet aus den Winkeln der Blätter, ist einen Schuh lang, sehr zusammengedrückt, aufrecht, und theilet sich ungefehr in funfzig Aestlein, welche fünf Zoll lang, aufrecht, und einen Finger dick sind, fest und ohne Ordnung aufeinander liegen, und sich mit dreyeckigen Spitzen endigen. Diese Aestlein sind durchaus, nur die Spitze ausgenommen, in dichten Aehren mit kleinen Blümlein besetzt, von denen jegliches ein eigenes, rundes, kleines Deckblättlein (Bractea) hat; an jedem Aestlein aber ist allemal das unterste Deckblättlein größer, als die übrigen, und mit einer besondern Spitze versehen. Bey jeglichem Blümlein stehet die einfache und nur an der Mündung in sechs Blättlein getheilte Blumenkrone in einem sechsblätterigen Kelch von gleicher Länge, und enthält sechs pfriemenförmige Staubfäden, welche fast so lang sind als die Blumenkrone, und große, spitzige, über die Blume hinausgebogene Staubbeutel haben; in der Mitte sitzen drey kurze, längliche Keime, mit stumpfen Griffeln, welche kein Stigma haben und daher unfruchtbar sind. Bey den weiblichen Blümlein aber besteht die Blumenkrone aus sechs Blättlein, und enthält einen einzigen Fruchtkeim, welcher sich in einem etwas dicken, kurzen Griffel, mit einem dreytheiligen und zurückgebogenen Stigma endiget. Die männlichen Blüthen geben gegen Abend einen besondern, sehr starken, und weit

umher

umher sich ausbreitenden, gleichsam aus Anis und Körfel zusammengesetzten Geruch von sich. Aus dem Keim der weiblichen Blumen wird eine eyförmige, stumpfe, ungleich eckige und zusammengedrückte Frucht, welche gröfser als ein Taubeney und auf einem gelben Grunde von schwarz und röthlichbunter Farbe ist. Die äussere Schaale oder Hülse dieser Frucht ist lederartig, und hat ein dickes, faseriges Fleisch, welches so voll von Oel ist, daß man solches leichtlich mit den Fingern herausdrücken kann; darinnen sitzt eine schwarze, der Länge nach mit abgebrochenen weißlichen Streifen gezeichnete Nuß, welche eyförmig zugespitzt, ein wenig dreyeckig, an der Basis mit drey Grüblein versehen, und dreyschaalig ist, und einen hohlen Kern enthält. Oelpalme.

Dieser Baum, welcher auf der Insel Martinique in den Gärten, aber nicht häufig vorkommt, soll, wie Herr Jacquin erzählt, von der Guineischen Küste dahin gebracht worden seyn; auch hat er ihn nirgends in Amerika wild gefunden, und ihm aus dieser Ursache den Beynamen Guineensis beygelegt; die Franzosen nennen ihn Palmier. Herr Jacquin bezeuget, daß, nach der allgemeinen Sage daselbst, aus den zerstossenen und ausgepreßten Früchten dieses Baums, das berühmte Palmöl, Oleum Palmarum, bereitet werde. Dieses Oel, welches man nicht wie das aus den Kokosnüssen durchs Kochen, sondern, wie gesagt, durchs Auspressen erhält, ist von einer weissen oder gelblichen Farbe, hat insgemein eine Consistenz wie Butter, einen lieblichen Violengeruch, und auf der Zunge einen zarten und angenehmen Geschmack; und ist daher ein schönes linderndes, schmerzstillendes, stärkendes und auflösendes Mittel, wenn es frisch ist, mit der Zeit aber verdirbt es, und bekommt einen garstigen Geruch, und wird alsdann nur zum Brennen gebraucht. Palmöl.

Es scheint aber, es werde auch aus den Früchten von andern Palmbäumen ein solches Palmöl verfertiget.

Oelpalme. Herr Adanson meldet von einem Palmbaum in Senegal, welcher beym Sloane (Hist. Jam. II. t. 215.) Palma altissima, non spinosa; fructu pruniformi, minore, racemoso, sparso heißt, aus dessen Früchten ebenfalls ein Oel gepreßt wird, dieser hat keine Stacheln, wächset nach seiner Erzählung auch in Westindien, und hat einen sechzig bis achtzig Fuß hohen Stamm.

Der Macawbaum. In der Beschreibung, welche Herr Miller in seinem Gärtnerlexicon von dem Palmbaum gibt, den Linneus auch unter dem Beynamen seiner Oelpalme anführet, wird nichts von einem Oel gedacht. Er heißt beym Miller Palma (spinosa) frondibus pinnatis, ubique aculeatis, aculeis nigricantibus, fructu maiore, der Palmbaum mit gefiederten, allenthalben mit schwarzen Stacheln besetzten Blättern, und einer großen Frucht; beym Sloane aber der große über und über mit Stacheln besetzte Palmbaum, mit pflaumenförmiger Frucht, Palma tota spinosa maior, fructu pruniformi, und ersterer schreibet von ihme folgendes: Dieser Palmbaum wird insgemein von den Einwohnern der brittischen Inseln in America der große Macawbaum genennet, und ist auf den careybischen Inseln sehr gemein. Er erreicht eine Höhe von dreyßig bis vierzig Schuhen; und der Stamm ist insgemein gegen den Wipfel zu größer, als unten. Die Zweige oder Blätter sind gefiedert; deren kleine Blätter oder Lappen sind sehr breit. Die Stengel und Blätter sind stark mit schwarzen Dornen von verschiedener Gestalt auf allen Seiten besetzt. Die männlichen und weiblichen Blüthen stehen an dem nämlichen Stamm, und kommen eben so wie bey dem Kokosbaum zum Vorschein. Die Frucht hat ungefehr die Größe von einem mittelmäßigen Apfel, und steckt in einer sehr harten Schaale. Die Negers pflegen die noch zarte Frucht zu durchstechen, woraus ein sehr angenehmer Saft fließet, von dem sie große Liebhaber sind. Der Stamm des Baums giebt ein festes

Zim-

Zimmerholz, aus welchen sie Wurfspiesse, Pfeile und dergleichen machen; einige halten es für eine Gattung Ebenholzes. Oelpalme.

Hingegen beschreibt Herr Miller am angeführten Orte unter No. 6. einen andern Palmbaum, welcher von ihm, der ölige Palmbaum mit gefiederten Blättern, die schmale flache Lappen und stachliche Mittelribben haben, Palma (oleosa) frondibus pinnatis, foliolis linearibus planis, stipitibus spinosis; und vom Sloane, der Palmbaum mit stachlichen Blätterstielen, und einer gelben, pflaumenförmigen, ölichen Frucht, Palma foliorum pediculis spinosis, fructu pruniformi luteo oleoso, genennet wird. Dieser Palmbaum, sagt Herr Miller, wird in Westindien der ölige Palmbaum, und von andern das Negeröl genannt, weil die Frucht dieses Baums zuerst von den Negern aus Africa nach America gebracht worden ist. Er wächst in großer Menge auf der Küste von Guinea, ingleichen auf den Inseln des grünen Vorgebürges; auf keiner von unsern americanischen Colonien aber war er vorher anzutreffen, bis er erst nach der Zeit dahin gebracht worden; gegenwärtig aber trift man auf den meisten Inseln dergleichen Bäume in großer Menge an, wo die Negers sie sehr fleißig fortpflanzen. Die Zweige oder Blätter dieses Baums sind gefiedert; die kleinen Blätter oder Lappen sind lang, schmal, und nicht so steif, als an den meisten andern Palmbäumen; die Stiele der Blätter sind an ihrer Basis breit, daselbst umfassen sie den Stengel oder Stamm, gegen oben zu verschmälern sie sich stuffenweis, und sind mit starken, stumpfen, gelblichen Stacheln besetzt, welche an ihrer Basis am größesten sind. Die Blüthen kommen am Gipfel des Stamms zwischen den Blättern zum Vorschein; einige Büscheln haben männliche Blüthen, andere weibliche. Auf die letztern folgen eyrunde Beere, die gröser sind, als die größten spanischen Oliven; und in Ansehung der Gestalt kommen sie mit selbigen vollkommen Oelicher Palmbaum.

Oelpalme. überein. Sie wachsen in sehr großen Büscheln, und bekommen, wenn sie völlig reif worden sind, eine gelbliche Farbe. Von der Frucht dieses Baumes pflegen die Einwohner ein Oel auf eben die Art und Weise zu machen, wie solches aus den Oliven gepreßt wird. Aus dem Stamm des Baums ziehen sie einen Saft, der nach der Gährung die Eigenschaft des Weins hat, und berauschet. Die Blätter desselben werden von den Negers zu den Matten gebraucht, worauf sie liegen.

Noch andere ähnliche Palmbäume. Auch Herr Jacquin thut noch zweyer Palmbäume Meldung, welche mit der obenbeschriebenen Oelpalme einige Aehnlichkeit haben. Der erste ist ein sehr stachlicher Palmbaum, welcher dem Ansehen nach dem obgemeldten einigermassen ähnlich ist, und welchem die Einwohner der Insel Martinique auf Caribisch den Namen Grigri geben; den Herr Jacquin aber weiter nicht untersucht hat. Die Früchte, die er trägt, sind kugelrund, oben ein wenig platt und mit einer Spitze versehen, scharlachroth und glänzend; sie lassen sich wol essen, und haben einen säuerlichen Geschmack. Die Hülse hat wenig Fleisch, welches roth, weich, nicht faserig, und mit einem sehr dünnen Häutlein bekleidet ist; in diesem steckt eine braune Nuß, die mit drey Grübchen bezeichnet ist, von welchen sternförmige Streife oder Adern über ihre übrige Oberfläche auslaufen; der Kern, welchen diese Nuß enthält, ist knorplich und hohl. Man siehet Tab. IV. fig. B, C. sowol von dieser, als einer andern runden Nuß von gegenwärtiger Gattung eine ungefehr um die Helfte verkleinerte Abbildung, welche Herr Houttuyn aus seiner eigenen Sammlung mitgetheilet hat.

Der andere vom Herrn Jacquin hieher gerechnete Palmbaum wird bey Carthagena herum angetroffen, und von den Einwohnern daselbst Corozo genennet. Dieser hatte eine auswendig glatte und glänzendgelbe Frucht, welche in einem dreyblätterigen Kelch und einer drey-

dreyblätterigen Blumenkrone stund, die glänzend waren und nicht abfielen. Diese Frucht ist eyförmig und ein wenig dreyeckig; ihr Fleisch ist nicht viel faserig, noch dick, und enthält ein angenehmes Oel von einem schwachen Geruch. Inwendig sitzt eine schwarze, glänzende Nuß von gleicher Figur mit drey Grüblein an der Basis, welche einen rundlichen Kern enthält, der von einer knorplichen Substanz, sehr hart und fest, und in der Mitte ein wenig gespalten ist. Aus diesen Früchten machen die Americaner Oel und Butter zum Gebrauch ihrer Haushaltung.

Achte Gattung.

Die Arecapalme. Areca.

LIN. Gen. pl. n. 1225.

Arecapalme. Areca.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich an einem Stamme und auf einer Blumenkolbe. Die männlichen Blumen haben neun Staubfäden in einer dreyblätterigen Blumenkrone; die weiblichen Blumen haben ebenfalls eine dreyblätterige Krone, und erzeugen eine Steinfrucht, welche in einem Kelche sitzt, der aus Schuppen bestehet, die wie Dachziegel übereinander liegen. Zu dieser Gattung gehören nach dem Linneus zwo Arten. Die erste davon heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Ge-

Arecabaum.

1) Gemeine Areca, oder Catechupalme. Areca Catechu.

Unterscheidungszeichen der ersten Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein umgeschlagen, und vorne gleichsam abgebissen sind, und einander gegenüber stehen, Areca frondibus pinnatis; foliolis replicatis oppositis præmorsis. LINN. Syst. veg. p. 828. Spec. pl. 1689. Arecca frondibus pinnatis; foliolis oppositis lanceolatis plicatis. Flor. Zeyl. n. 302. Areca sive Faufel, Avellana Indica, versicolor. RAI. Hist. p. 1363. Palma Arecifera, nucleo versicolore Moschatæ simili. PLUK. Alm. 272. t. 309. f. 4. Palma, cuius fructus sessilis, Faufel, dicitur. BAUH. Pin. 510. Pinanga RUMPH. Amb. I. p. 26. t. 4. Caunga. Hort. Mal. I. p. 9. t. 5. 8.

Namen.

Dieser Palmbaum, welcher insgemein der Areka- oder Catechubaum genennet wird, heißt nach dem malayischen Namen seiner Frucht, welche die Araber Faufel oder Fufel zu nennen pflegen, bey den Holländern gemeiniglich Pinangboom. Der lateinische Name, Areca, stammet von den Portugiesen her, welche die Frucht Arequa, und den Baum Arequera nennen. Rumph sagt, die Malabaren nennen die jungen und noch grünen Nüsse Paynga, die alten aber Areec; bey uns heissen sie überhaupt Arecanüsse.

Vaterland.

Die Arecabäume wachsen in ganz Ostindien, sowohl an der festen Küste, als auf den Inseln; wiewohl es auch ganze Länder darinnen gibt, wo man sie nicht antrift, wie zum Beyspiel Coromandel und Bengalen; auch findet man in einigen Ländern nur diejenigen, welche weisse Früchte haben, und keine von den andern Verschiedenheiten.

Gestalt.

Ihre Gestalt vergleichen einige mit den Dattelbäumen, andere mit den Kokosbäumen; sie kommen aber

ohne

ohne Zweifel mehr mit den letztern überein. Dennoch haben sie keinen so hohen Stamm, als die Kokosbäume, sie erreichen nur eine Höhe von zwanzig bis dreyßig Schuhen, und sind nicht über eine Spanne dick; auch ist ihr Stamm vollkommen gerade, da hingegen des Kokosbaums seiner immer ein wenig seitwärts hänget. Die Rinde des Arecabaums ist hellgrau, und gleichsam in Absätze getheilt, oder einigermassen mit Ringen umgeben, die aber nicht stark hervorragen. Das Holz ist weiß und langfaserig, in seiner Jugend schwammig und zähe, wird hernach aber hart und hornartig, und hat innwendig ein weisses, weiches und mürbes Mark, welches fast die Helfte des Stamms ausmacht. Die Zweige stehen an dem Gipfel rund herum ausgebreitet, aber in geringerer Anzahl als an dem Kokosbaum, und die obersten machen eine Krümmung, welche über sich, und nicht, wie bey den Kokosbäumen, unter sich gerichtet ist. Sie umgeben den Stamm mit einer breiten Basis, und bestehen aus einer dicken, zähen, langfaserigen Haut, welche von aussen grün, und innwendig, wo sie sich wie Pergament abschälen lässet, weiß ist; innwendig an dieser Basis schießt der Stengel mit der Blumenkolbe und ihrer Scheide herfür. Die Zweige sind ungefehr vier Schuh lang, und nicht rund, auch nicht rinnenförmig ausgehöhlt, wie an den Kokosbäumen, sondern mit verschiedenen erhabenen Streifen, insonderheit an der obern Seite, der Länge nach gerippt. In der Mitte lauft ein solcher Streif gänzlich durch, und zu beyden Seiten haben sie einen schmalen Rand; woran die Blätter stehen, und zwar so, daß von denselben der Zweig ein rundes Ende bekommt, wie eine Feder.

Die Blätter.

Durch diese Blätter ist der Baum sehr gut zu unterscheiden; denn an dem Kokosbaum sowol als an dem Dattelbaum sind die Blätter, wie ein Degen, zugespitzt; an dem Arecabaum aber sind sie stumpf, und wie abgebissen. Sie sind aber nicht, wie Linneus will, ungeschlagen, (replicata), sondern nach Rumphens Zeugniß

Areca baum

niß gefalten oder der Länge nach zusammengelegt (plicata). Sie haben, wie letzterer sagt, der Länge nach drey dicke Rippen, welche auf der Oberfläche, und noch zwo dünnere, welche an der untern hervorragen, und tiefe Falten oder Furchen machen, um deren willen das Blatt nicht ausgebreitet, sondern immer gefalten ist. Dieses hat keineswegs bey dem Kokosbaum statt, dessen Blätter steif und flach sind, aber eigentlich umgeschlagen können genannt werden, indem sie sich nach der untern Seite der Blatstiele umlegen. Das Gegentheil, sagt Rumph ausdrücklich, siehet man bey dem Arecabaum, dessen Blätter an ihren Zweigen beständig aufwärts stehen, mit dem Ende aber niederwärts gebogen sind.

Die Krone. T. IV. fig. 1.

Die beygefügte Abbildung zeiget die Gestalt des Arecabaums, und seiner Krone mit den jetzt gemeldten Blättern, deren Länge gemeiniglich drey Schuh und drüber beträget. Unten bey ihrem Ursprung am Zweige sind sie schmal, werden hierauf nach und nach fünf bis sechs Finger breit, und endigen sich mit einer abgebrochenen Spitze, welches sich aber in der Abbildung nicht an allen zeiget, weil sich die vordere Spitze mit der Zeit in drey oder vier andere spaltet. In manchen Abbildungen, wie in der Weinmännischen, Blackwellischen, und andern, hat man solches gar nicht bemerket. Die Farbe der Blätter ist dunkelgrün, und ihre Fläche auf beyden Seiten glatt. Jeglicher Zweig umfaßt den Baum, wie schon gemeldet, mit einem Fuß, welcher bey zween Schuh breit ist, und also mehr als zwey Drittheile von dem Umfang seines Stamms besetzet; derselbe läßt also beym Abfallen ein ringförmiges Ueberbleibsel an dem Baume, wovon die Ringe oder Wulsten des Stamms entstehen, welche mehr einen völligen Zirkel vorstellen, aber weniger hervorragen, als an dem Kokosbaum. Ganz oben am Stamm zwischen den Zweigen ist auch, wie bey allen andern Palmbäumen, ein Knopf oder Haupt, welches von den Holländern Palmiet genennet wird, und in den jungen Bäumen bey drey Fuß lang,

lang, aber nicht eßbar ist; dasselbe bestehet ebenfalls aus noch unentwickelten jungen Blätteru, und wenn ein Zweig davon aufschießt, so bildet er ein solches Horn, das man in der Abbildung aufwärts hervorstehen siehet. Arecabaum.

Sowohl die männlichen als weiblichen Blumen des Arecabaums, welche beyde auf einem Stamm und sogar in einer Blumenkolbe sitzen, bestehen aus drey Blumenblättlein; und die männlichen enthalten, wie Rumph berichtet, neun weisse Staubfäden, von welchen drey länger sind als die sechs übrigen. Mit dem übrigen der Fructification oder Blüthe, von welcher man in der Abbildung an den Seiten des Stamms ein Muster siehet, verhält es sich nach der Erzählung des gedachten Schriftstellers also. Wenn der Baum fünf oder sechs Jahre alt ist, so fängt das oberste grüne Ende des Stammes an der Stelle, wo der zuletzt abgefallene Zweig stund, an aufzuschwellen; diese Geschwulst sondert sich endlich mit dem obern Ende von dem Stamme ab, und bleibt nur noch mit dem untern auf dem obersten Ringe desselben stehen. Indem sie also heraushänget, so siehet sie gleichsam wie ein Spathel aus, und bestehet in einer breiten Scheide, welche Ploffer genennet wird, und anderthalb bis zween Schuh lang, sechs Finger breit, glatt und von grasgrüner Farbe ist. An der obern Seite hat diese Scheide oder dieser Sack eine Nath, wo er sich endlich der ganzen Länge nach öfnet; und fällt alsdann, nachdem auf diese Weise die darinn enthaltene Blumenkolbe zum Vorschein gekommen, gleich den Blättern ab. Man kann eine Haut, wie Pergament davon abschälen, wovon man Tabaksrollen zum Rauchen macht, die auf malayisch Bonkossen genennet werden; die äussere dicke Rinde dieser Scheide, sowol als die von der obgedachten Basis der Zweige wird auf den ostindischen Inseln Coroerong genennet. Die Fructification.

Die gedachte Blumenkolbe, welche eigentlich Majang heißt, bestehet aus vielen langen, haarförmigen Stielen, Die Blumenkolbe.

Areca-baum. Stielen, welche alle an einem Mittelstiel stehen, und mit vielen weissen, ein wenig dreyeckigen Knöpflein, welche die Größe der Reißkörner haben, besetzt sind. Diese öfnen sich nur ein wenig in drey spitzige Blättlein, welche die Blume ausmachen, worinnen die schon zuvorgedachten Staubfäden enthalten sind. Wenn diese Blumen erst aus der Scheide kommen, so geben sie einen angenehmen Geruch von sich; so bald sie sich aber geöfnet haben, fallen sie fast augenblicklich ab, und lassen nichts als die blossen Stiele zurück. Diese breiten sich hernach weit auseinander, und an ihrer untern gekrümmten Seite siehet man einige in kleinen Kelchen sitzende Warzen, welches die eigentlichen Keime sind, woraus die Früchte entstehen; und die Zweiglein des ganzen Blumenbüschels sind alsdenn ein wenig untereinander verwirret. Der erste, zweyte und dritte Blumenbüschel an einem jungen Baum bringen keine vollkommenen Früchte zuwege. Man sieht derselben immer drey oder vier zugleich an einem Baum, von denen einer, und zwar der unterste bereits ganz ausgewachsene, der andere aber erst halbgewachsene Früchte hat; die obersten Blumenbüschel aber blühen erst, oder sitzen noch in der Scheide eingeschlossen, gleichwie man dieses alles einigermassen aus der angeführten Abbildung ersehen kann.

Die Früchte. T. IV. fig. A. Die Früchte sind von den Früchten des Kokosbaums gänzlich verschieden. Gemeiniglich sind sie so groß, wie ein Hühnerey; doch fallen sie nach der Verschiedenheit der Bäume bald größer, bald kleiner aus. Einige sind an beyden Enden spitzig; andere vornen ein wenig platt und stumpf. Die Farbe ist bey einigen Sorten grasgrün, bey andern weißlich oder blaßgrün; alle aber sind eben und glatt, und sitzen, wie die Eicheln, in einem flachen Kelch, der aus dicken Blättlein oder Schuppen bestehet, und so fest hält, daß man sie samt demselben von dem Stiel wegnehmen muß. In der Abbildung zeiget Fig. A. eine solche Frucht, ungefehr um die Helfte verkleinert.

Wenn

Wenn diese Früchte ausgewachsen, aber noch grün sind, so werden sie im maleyischen Pinang Moeda oder junge Pinangs genennet. Von aussen haben sie eine Hülse, welche weiß und saftig, und eines halben Fingers breit dick ist; und welche die Arecanuß enthält, die keine weitere Schaale hat. Diese Nuß ist immer einigermassen kegelförmig, von unten platt, und endiget sich oben in eine stumpfe Spitze; bey einigen Sorten ist sie so breit als hoch, und folglich kurz und dick, in andern aber länglich. So lang diese Nuß jung ist, so ist sie auch weich, und hat inwendig eine Höhle, mit einem Saft darinnen; mit der Zeit aber wird sie hart, und härter, als eine Muscatennuß, womit ihre innere Substanz einige Aehnlichkeit hat, aber mit mehr rothbraunen Adern versehen ist. Alsdenn ist ihre Hülse von aussen hochgelb, und fast ganz roth, und die Frucht hat keinen Saft mehr; und in diesem Zustande heißt sie bey den Maleyern Pinang Touwa, oder alte Pinang. Diese Früchte fallen nicht ab, sondern werden endlich grau und ganz trocken, und müssen mit dem ganzen Blumenbüschel von dem Baum herunter genommen werden. Arecabaum.

Diese Arecanüsse sind durch ganz Indien bekannt, und führen daselbst verschiedene Namen. Einige sind der Meynung, der arabische Name, Faufel, seye durch eine Veränderung der Buchstaben von dem indianischen Worte Koffel, das zu Goa gebrauchet wird, entstanden. Die Malabaren nennen die alten trockenen Nüsse Pac, die Einwohner in Ceylon Poac, die auf den maldivischen Inseln Pua, in Bengalen Goa, und die Chineser Binan; und die Maleyer, wie schon oben gemeldet worden, Pinang. In Java und den umliegenden Ländern heissen diese Nüsse Boa, in Makasar Rapo, in Amboina Hua und Hoa, in Ternate die grüne Hena, die trockene aber Pare; in Banda Pua, und auf den südöstlichen Inseln ist der gemeine Name Erec, welcher mit Arec viel übereinkommt. Arecanüsse.

Areca-baum.

Aus der Verschiedenheit dieser Benennungen kann man schließen, daß sie in Ostindien eine einheimische Frucht sind, und daß man daselbst viel Gebrauch davon machen müsse.

Gebrauch.

Es verhält sich damit auch in der That so, ob schon ihr Gebrauch mehr vor den Geschmack oder zur Ergötzung, als zur Nahrung dienet. Es ist nämlich in diesen Ländern eine durchgängige Gewohnheit, daß man diese Nüsse mit einer Art von langem Pfeffer kauet, welches eine Schmarozerpflanze ist, welche mit ihren Wurzeln an den Bäumen hinaufkriecht, und Siriboa genennet wird, und deren vorhin schon einigemal Meldung geschehen ist, indem die Blumenkolben einiger Palmbäume damit verglichen worden. Man nennet diese Pflanze auch Betel; und mit den Blättern oder Früchten derselben, nachdem man sie vorher in Kalk geleget, wird die Arecanuß in den Mund genommen und gekauet; welches den Speichel blutroth färbet, und einen wohlriechenden Athem macht. Diese Gewohnheit ist in Ostindien so gemein, als das Tobakrauchen und Schnupfen in einigen Theilen von Europa; wiewohl dieselbe von den Europäern daselbst fast niemand ausser dem Frauenzimmer mitmacht. Aber die an die indianischen Fürsten geschickte Abgesandten müssen solche Gewohnheit beobachten; denn es würde daselbst eine eben so große Unhöflichkeit seyn, dieses Confect, wenn es einem angebotten wird, nicht anzunehmen, als, wenn man dasselbe nicht vorsetzte, so oft jemand von Ansehen einen andern besucht. Wenn man einander begegnet, so bietet einer dem andern den auf gedachte Weise zubereiteten Pinang, den er bey sich hat, zum Zeichen der Freundschaft an; und die Großen, wenn sie ausgehen, lassen sich beständig die Pinangbüchse, mit deren Kostbarkeit sie eine große Pracht treiben, nachtragen.

Das Kauen derselben mit Betel u. Kalk.

Es ist inzwischen fast nicht zu begreifen, wie diese Dinge zu solcher Absicht in eine so allgemeine Aufnahme haben kommen können. Die Arecanuß an und vor sich selbst ist so herb, und der gedachte Pfeffer so hitzig und scharf,

scharf, daß man dieselbe nicht gebrauchen kann, ohne ihre Schärfe vorher durch Kalk zu mäßigen. Man entblösset deshalben zuerst die junge und zarte Arecafrucht von der äussern grünen Hülse; alsdenn schneidet man die Nuß in zwey oder vier Stücke, und davon nimmt man jedesmal eines zu gemeldtem Gebrauch. Dasselbe rollet man hierauf mit ein wenig Kalch von Austerschaalen in ein Betelblat, oder thut ein Stücklein von dem gedachten langen Pfeffer, welcher die Frucht von dem Betel oder Siriboa ist, dazu, und steckt es also, öfters mit etwas Catechu, in den Mund. Alte Leute halten mehr auf die alten Nüsse, welche sie zuvor wohl stossen lassen, und hernach eben so, wie die jungen, mit Betel und Kalch gebrauchen; dieweil ihnen sonsten das Kauen zu beschwerlich seyn würde. An vielen Oertern, wo der Baum nicht wächst, kann man auch keine andern, als alte Nüsse bekommen, welche von andern Oertern dahin geführt werden; so gehet es wenigstens den Chinesern, welche diese Nüsse von der festen Küste von Indien holen müssen. Es geschiehet öfters, daß das Kauen dieser, sowol alten, als jungen Nüsse gleichsam berauschet und trunken macht, welches durchgehends denen zu widerfahren pflegt, welche diesen Siri-Pinang oder Pinang-Betel, wie man es nennet, noch nicht gewohnt sind, eben so wie beym Tabakrauchen geschiehet. Ausserdem aber gibt dieses Kauen dem Mund einen gewürzhaften und angenehmen Geruch, erwärmet das Geblüt und verschaft dem Angesicht eine lebhafte Farbe; benimmt überdiß den Eckel oder Wehseyn aus dem Magen, stärket das Herz, und wird auch auf den Schiffen als ein Verwahrungsmittel für den Scharbock gebraucht. Areca-baum.

Obschon die Vermuthung des Herrn Osbecks, daß die Chineser aus den Arecanüssen ihren Arak bereiten, wie er aus dem gleichlautenden Namen schließen wollte, gänzlich ungegründet ist; so ist dennoch dieses gewiß, daß diese Nüsse stark von ihnen gebraucht werden. Rumph erzählet, daß die Chineser die weggeworfenen Zusammenziehende Kraft.

Areca-baum. Hülsen sorgfältig sammlen, um einen Trank daraus zu kochen, welcher wider langwierige Bauch- und Blutflüsse dienlich seye. Es ist auch gewiß, daß die Nüsse selber eine sehr zusammenziehende Eigenschaft haben; und einige behaupten, daß die Catechuerde der Apotheken, (Terra Catechu) welche auch Cachou oder Terra japonica heißt, nichts anders als der verdickte Saft von diesen Nüssen seye. Daß solche wenigstens keine eigentliche Erde seye, kann man sicher daraus schließen, weil sie sich im Wasser leichtlich auflöset, und nach dem Verbrennen wenig Asche zurück läßt. Auch wird sie sehr uneigentlich Terra Japonica genennet, indem sie keineswegs in Japan zu haben ist, sondern erst von Malabar, Suratte, Pegu und andern Gegenden der festen Küste von Indien, wo die Heimath der Arecabäume ist, dahin gebracht werden muß. Caspar Bauhin und andere, unter denen auch der Ritter von Linne ist, sind daher der Meynung, daß die sogenannte Catechuerde der getrocknete Saft von den Arecanüssen seye, Hingegen versichern andere berühmte Schriftsteller, und unter diesen auch Garcias und Bontius, sie seye der verdickte Saft von gewissen stachlichen Bäumen, welche dem Acacienbaume sehr ähnlich seyen. Andere bestimmen sogar die Art von Acacia, wovon man sie mache; andere sagen, man nehme vielerley Arten von Schlehen dazu; und wenn diese wegen ihren zusammenziehenden Kräften bey uns berühmte Arzney eine Composition von den Säften verschiedener Pflanzen ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Arecanüsse auch zu diesem Extract gebraucht werden.

Schaden von deren Mißbrauch. Der vorerzählte Gebrauch des Pinang-betel hat aber auch seinen Nachtheil. Rumph sagt; diejenige, welche denselben beständig kauen, verlieren dadurch frühzeitig ihre Zähne, obschon ein mäßiger Gebrauch dieselbe befestiget. Ueber dieses wissen die Indianer unter den Pinang noch gewisse Dinge zu mischen, welche entweder ein wirkliches Gift sind, oder langsame Auszehrungen

gen verursachen, oder zum Beyschlaf reitzen; der sogenannten Bezauberungen, welche die Indianer damit treiben, nicht zu gedenken. Es ist daher in Indien ein sehr gemeines Sprichwort entstanden, wenn man jemand auszehren sieht, daß man sagt: Er hat irgendwo Pinang bekommen. Insonderheit beschuldiget man die indianischen Weibsbilder, daß sie sich auf solche Weise aus Eifersucht an ihren Liebhabern rächen. Arecabaum.

Die Blätter und die Blatstiele, auch die Blumenscheide und das netzförmige Gewebe, welches unten an den Zweigen hängt, gebraucht man, um Körblein, Säcke, Büchsen, oder Tabaksrollen daraus zu verfertigen.

Rumph berichtet, daß es von den zahmen Arecaoder Pinangbäumen drey Sorten gebe, unter denen aber auch noch einige Verschiedenheiten seyen. 1) Bey derjenigen Sorte, welche die größten Früchte trägt, und auf maleyisch Pinang-Calappa genennet wird, sind dieselben so groß, als ein Gänseey, und wenn sie vollkommen reif sind, aussen vollkommen rund, und mit grauen Streifen versehen. Die Nuß ist größer und länglicher, als die gewöhnlichen Arecanüsse. Der Baum ist höher, und mehr den Kokosbäumen ähnlich; auch wachsen seine Blumenbüschel eben so, wie bey diesen, zwischen den Blättern herfür. Man findet diese Sorte in Menge auf der Insel Celebes. 2) Die weissen Pinang- oder Arecanüsse, welche im Maleyischen Pinang-Poeti heissen, und die besten und gebräuchlichsten sind, kommen von dem Baume, welcher hier zuvor beschrieben und in der Abbildung vorgestellet ist, dessen Früchte wie Enten- oder wie große Hühnereyer sind, und, wenn sie vollkommen ausgewachsen, eine oraniengelbe Farbe haben. Die Nüsse sind kurz und dick, und nach ihren übrigen Eigenschaften oben schon beschrieben worden. Der Stamm ist hellgrau; seine Absätze stehen dichter übereinander, als bey der folgenden Sorte; und seine Blä- Sorten der zahmen Arecabäume.

Arecabaum.

ter sind nicht so dunkelgrün. Man findet diese Sorte von Arecabäumen in Java und den umliegenden Ländern wenig oder gar nicht; auf den molucciſchen und andern östlichen Inseln aber kommen sie sehr häufig vor. In den südlichen Provinzen von China wachsen sie auch, aber sehr selten. 3) Der schwarze Pinangbaum endlich, der auf maleyisch Pinang-Itam heißt, wird vor die schlechteste Sorte gehalten, dennoch aber, insonderheit an der festen Küste von Indien, häufig gebraucht. Seine Früchte sind etwas kleiner, so lange sie noch unreif sind grasgrün, wenn sie aber reif werden, roth, oder wenigstens röther als die vorhergehende, und haben eine grobfaserige Hülse. Die Nuß ist auch kleiner, aber länglicher; daß also die ganze Frucht eine eichelförmige Gestalt hat. Ueberdiß trift man auch noch Verschiedenheiten davon an, sowohl in Ansehung der Gestalt der Früchte, welche in einigen eckig, und in andern mit Haken versehen ist, als auch in Ansehung der Farbe, welche bey einigen ganz weiß ist, die auch deswegen Eyerpinang genennet werden. Noch eine andere Sorte, Pinang-Lanſſa genannt, trägt Früchte von der Größe einer Musketenkugel; und bey den Früchten dieser zwo letzten ist die Hülse süsser, saftiger, und angenehmer zu essen, als bey den andern.

Wilde Pinangbäume.

Auſſer diesen zahmen gibt es in Ostindien noch einige wilde Pinang- oder Arecabäume, welche sich in drey Hauptsorten, nämlich, runde, eichelförmige, und reißkörnähnliche, eintheilen lassen. Diese Benennungen beziehen sich auf die Gestalt der Früchte: obschon diese Sorten auch in Ansehung des übrigen Gewächses verschieden sind.

Die runde Sorte.

Der runde wilde Pinangbaum hat einen etwas dickeren Stamm, als der zahme, mit einer glättern und weisseren Rinde, und weiter von einander stehenden Absätzen. Er ist vier und zwanzig bis vierzig Fuß hoch; seine Zweige sind bey sechs Schuh lang, und größtentheils

mit

mit Blättern besetzt, wovon die längsten ungefehr zween Fuß lang und drey Finger breit sind. Diese Blätter sind also nach Verhältnis ihrer Länge viel schmäler, als bey den zahmen Areca- oder Pinangbäumen; auch sind sie vorne nicht abgebrochen oder abgebissen, sondern laufen alle spitzig aus; ausser der Mittelribbe haben sie auch noch viele kleinere dünne Ribben, welche der Länge nach hindurch laufen. Der Fruchtbüschel kommt bey diesem ganz anderst als bey allen übrigen Pinangbäumen, nämlich, gleichsam aus dem Schooß der untersten Zweige hervor. Derselbe bestehet in einem einfachen Stiel, welcher fünf oder sechs Fuß lang und kaum einen Finger dick ist, und am mittlern Theile die Früchte, am obersten aber die schuppige Blüthe trägt. Die Früchte sind runde Nüsse von der Größe einer Flintenkugel, die vornen ein wenig herfürragen, und hinten in einem Kelche sitzen, der aus dicken Schuppen bestehet. Ihre Farbe ist gelblich, und fällt auf die letzte ein wenig ins rothe oder pomeranzenfärbige. Unter einer dünnen Hülse enthalten sie einen Kern, welcher so hart ist, als die Arecanüsse, und der in Ermanglung besserer zwar eßbar, aber sehr herb ist. Das Holz ist ungefehr einen Zoll dick und weiß; es kann zu Latten gebraucht werden, und ist dauerhafter, als das von dem zahmen Pinangbaum. Inwendig enthält der Stamm, gleichwie bey diesem, ein schwammiges und faseriges Mark. Diese Sorte wächst in Gebürgen, und wird daher Hua Ewan, oder Bergpinang genennet. Areca-baum.

Der eichelförmige wilde Pinangbaum hat einen fünfzig bis sechzig Fuß hohen Stamm, und ist also fast noch einmal so hoch, als der zahme, aber dünner, und hat weitläuftigere Absätze. Dessen äusseres Holz ist roth, hart, und lässet sich, wie die Bambusrohre, füglich der Länge nach zerspalten. Die Zweige an dem Gipfel sind sieben bis acht Fuß lang, und zu beyden Seiten mit solchen Blättern, wie bey der vorhergehenden Sorte, besetzet, die alle ungefehr drey Fuß lang sind. Die Fruchtbüschel entstehen, wie bey dem zahmen Pinangbaum, Die Eichelförmige.

Arecabaum.

und tragen eichelförmige Früchte, welche dicht aufeinander sitzen, und dadurch ein wenig eckig gedrückt werden. Sie bleiben lange grün, werden aber endlich roth, gleichwie die von dem schwarzen Pinangbaum. Eine Verschiedenheit von dieser Sorte trägt einen längeren Blumenbüschel mit olivenförmigen Früchten, welche eine blutrothe Farbe bekommen, und einen länglichen Kern enthalten. Beyde können zwar gegessen werden; man achtet sie aber, weil man bessere hat, wegen ihrem herben Geschmack nicht viel. Man überläßt daher diese Früchte meistens den Fledermäusen und Papageyen, welche sehr begierig darnach sind, und durch die rothe Farbe derselben stark herbeygelocket werden; und die Kerne davon mit ihrem Unrath an viele Oerter aussäen, daher man diese Sorte von wilden Pinangbäumen sowohl am Strande, als auf den Gebirgen antrift. Fast allein von ihrem Holz, welches sehr gut zu Latten ist, macht man einen mannichfaltigen Gebrauch, sowohl die Häuser damit zu decken, als Wände und Zäune daraus zu machen. Doch wissen die Indianer auch aus den Blättern Garn zu spinnen und Säcke zu machen; auch ist der zarte Gipfel von den jungen Bäumen, die noch keine Frucht getragen haben, insonderheit von der letzten Sorte eßbar.

Reißkörnerpinang.

Der reißkörnern-ähnliche Pinangbaum ist der kleinste und hat den dünnsten Stamm, dessen Zweige bey sechs Fuß lang und einen Finger dick sind, woran ebenfalls lange, schmale, glatte und steife Blätter sitzen, welche in die Länge hindurch laufende Rippen, und eine abgebrochene Spitze haben; es haben auch hin und wieder an einem Zweige zwey oder drey Blätter einen einzigen gemeinschaftlichen Ursprung. Unter der Krone schießt, gleichwie bey dem gemeinen Arecabaum, die Fruchtscheide herfür, aus welcher ein Büschel von gleichen mit Blüthe besetzten Fäden hervorkommt, woran hernach die Früchte wachsen. Dieses sind die allerkleinsten Pinangnüsse, denn sie sind nicht größer, als etwa noch mit ihrer Hülse

über-

überzogene Reißkörner, wovon sie auch den Namen haben; doch sind sie mehr rund. Sie bleiben auswendig lange bleichgrün, werden aber endlich auch blutroth, und haben inwendig fast gar keinen Kern. Man kann sie eben so, wie die andern, in Ermanglung zahmer Pinang- oder Arecanüsse, und auf die nämliche Weise zubereitet essen. Ihr Name in Amboina ist Hua Soil oder Hua Tette. Wenn der Baum noch jung ist, so lässet sich der Kohl oder Palmiet desselben auch genießen; das Holz aber ist nur zu dünnen Latten zu gebrauchen. Areca-baum.

In Amboina kommt noch eine andere wilde Pinangsorte vor, welche in Ansehung der Figur ihrer Blätter mit dem gemeinen zahmen Pinangbaum mehr, als alle vorhergehende, übereinkommt; deren Früchte aber denen von der letztgemeldten sehr ähnlich sind. Ihr Stamm ist gerade, Manns-hoch, und ungefehr so dick, wie ein Kindsarm, und hat an dem Gipfel fünf Schuh lange Zweige oder Blatstiele, an welchen Blätter sitzen, die ungefehr einen Fuß lang, am Stiele schmal, am Ende aber fünf Zoll breit sind. Der Fruchtbüschel entstehet ziemlich weit unterhalb dem untersten Blat, und trägt noch kleinere Früchte, als der eben zuvorbeschriebene Reißkornerpinang. Diese Sorte wächst auf felsichen Gebirgen an der östlichen Seite von Amboina und vielleicht auch noch sonsten; der Kohl oder Palmiet davon wird auch vor eine besondere Delicatesse gehalten.

Man siehet hieraus, daß alle diese Pinangbäume, sowohl die zahmen als wilden, in den meisten Eigenschaften miteinander übereinkommen. Ihr Unterschied bestehet hauptsächlich in der größern oder geringern Höhe des Stammes und der verschiedenen Größe der Früchte. Die Wurzel bestehet bey allen aus einer Menge von Fasern, und hat keine besondern Hauptwurzeln; daß sie also vornämlich durch die daran hängende Erde, gleichwie bey den Kokos- und den meisten andern Palmbäumen in dem Boden befestiget seyn muß.

Kohltragende Arecapalme Oleracea.

2) Kohltragende Arecapalme. Areca oleracea.

Mit glattrandigen Blättlein, Areca foliolis integerrimis. LINN. Syst. veg. p. 828. Areca oleracea foliolis integerrimis. JACQ. amer. p. 278. t. 170. Palma nobilis seu regalis Jamaicensis et Barbadensis. RAI. Hist. p. 1361. Palma altissima frondibus pinnatis, caudice æquali, fructu minore. MILL. Dict. 4.

Unterscheidungszeichen der zwoten Art.

Dieser Palmbaum, welcher nach dem Herrn Jacquin und dem Ritter von Linne zu der Gattung der Arecapalmen gehöret, wird insgemein der Kohlbaum, von den Holländern Koolboom oder Gladde Palmiet und von den Engländern Cabage tree genennet; nicht nur, weil das Gewächse auf seinem Gipfel eßbar und einigermassen einem Gartenkohl ähnlich ist, sondern weil solches eigentlich derjenige Theil ist, welcher von diesem Palmbaum vorzüglich benutzt wird.

Ihre Beschreibung.

Dieser Baum, sagt Herr Jacquin, ist unter den Palmbäumen in Amerika der höchste, und auf den caribischen Inseln sehr gemein. Er ist von dem gemeinen Arecabaum sehr verschieden, wie man aus Vergleichung ihrer Beschreibungen leichtlich sehen kann. Die Scheiden der Blätter desselben umschließen einander sehr fest, und machen den obersten, anderthalb Schuh langen und grünen Theil seines Stammes aus. Unterhalb demselben entspringen glänzendgrüne Fruchtscheiden, welche, wenn die sehr ästige Blumenkolbe, so darinn enthalten ist, zum Vorschein kommt, abfallen. Die Früchte dieses Baums sind längliche, stumpfe, ein klein wenig gekrümmte Beere, welche so groß als eine mittelmäßige Olive, saftig und nicht viel faserig sind, und eine aus dem blauen ins purpurrothe fallende Farbe haben; an den ausgetrockneten Früchten aber verschwindet das saftige Fleisch, und bleibt nur eine spröde und runzliche Schaale über. Die Nuß, so darinn steckt, ist ein wenig glatt, länglich, und

an

an der Basis etwas spitzig, hat eine dünne, häutige und spröde Substanz; ist auf ihrer Oberfläche mit keinen Löchern oder Grüblein versehen, und von einer braungrauen öfters mit ein wenig roth vermischten Farbe. Sie enthält einen länglichen, knorplichen, sehr harten Kern, welcher in der Mitte eine kleine Ritze hat. Die Einwohner pflegen den grünen Gipfel von dem Stamme dieses Baums abzuschneiden; sie nehmen alsdenn den innern, zween bis drey Zoll dicken, weißlichen Theil, welcher aus denen noch dicht zusammengefaltenen Blättern bestehet, heraus, und verkaufen denselben als ein Gemüse auf dem Markt. Dieser solchergestalt abgesonderte Theil heißt Choux palmiste oder Palmkohl, und schmeckt wie Artischocken. Roh isset man ihn mit Salz und Pfeffer; sonsten bratet oder verdämpft man ihn mit Butter. Die Franzosen nennen den Baum Palmiste franc, oder den zahmen Palmbaum, (Palma sativa). Kohltragender Arecabaum.

Rochefort sagt, der letztere Name komme daher, weil der Baum keine Stacheln habe, und meldet von ihme noch folgendes. Zween oder drey Fuß hoch über der Erde ist sein Stamm mit einer Menge faseriger, dicht ineinander geschlungener Wurzeln umgeben, welches ihm bey seiner erstaunlichen Höhe zu einer starken Basis dienet. Oben ist er durchgehends dicker als unten; hat eine graue Rinde, und, wenn er noch jung ist, gewisse Ringe, welche immer ungefehr einen Schuh weit voneinander abstehen; diese verlieren sich aber mit der Zeit, daß er endlich ganz glatt wird. Seine Krone mit blätterigen Zweigen ist sehr schön. Bey dem Abfallen einiger von seinen Zweigen oder Blatstielen, welches alle Monathe geschiehet, leget er zugleich noch einen Ueberzug ab, welcher einem Leder gleichet, und vier bis fünf Fuß lang und zween Fuß breit ist; die Einwohner nennen denselben Tache, und gebrauchen ihn zur Bedeckung der Küchen und anderer kleinen Gemächer in ihren Wohnungen, gleichwie sie sich der geflochtenen und zierlich mit den Blatstielen zusammengebundenen Blätter zur

Be-

Kohltragender Arecabaum.

Bedeckung ihrer Häuser bedienen. Um den Kohl abzuschneiden, muß der Baum gefället werden; und wenn man alsdenn den Stamm spaltet, so zeigt sich inwendig ein faseriges Mark, woraus man Hanf und Stricke vor die Schiffe verfertigt. Das ausgehöhlte Holz gibt alsdann zwo Rinnen, welche man zur Bedeckung der Dachgiebel oder zu Wasserleitungen gebrauchet. Aus den Blättern macht man ferner Matten, Körbe, Säcke und anderes Geflechte. Auch gebrauchen die Drechsler und Schreiner öfters das Holz, welches schwärzlich und zierlich marmorirt ist, und sich sehr schön poliren läßt. Man bauet auch aus diesen Bäumen allein ganze Häuser. Von der Blüthe dieses Baum erzählet Rochefort, daß solche oben am Stamm, wenn man sie von unten auf betrachte, wie ein schöner Federbusch aussehe, und allezeit nach Osten gerichtet seye. Sie komme jährlich zum Vorschein, und nachdem sie sich aus ihrer Scheide hervorgethan, erschiene sie mit einer großen Menge von kleinen gelben Blümlein, welche wie goldene Knöpfe aussehen; und auf dieselbe folgen, wenn sie abgefallen sind, viele runde Früchte, die so groß sind als ein kleines Hühnerey. Damit nun diese in einem Büschel beysammensitzende Blumen und Früchte von den Zufällen der Witterung beschützt seyn mögen; haben sie zur Bedeckung eine dicke harte Haut über sich, welche in eine Spitze auslauft, und auswendig grau, inwendig aber von einer pomeranzengelben oder röthlichen Farbe ist. Dieser Schirm ist eigentlich nichts anders, als die Scheide, worinn die Blumen, ehe sie sich geöfnet, eingeschlossen waren, und die, nachdem sie sich unten abgelöset hat, die Gestalt eines umgekehrten Nachens oder Schiffleins bekommt, welches die Blumen und Früchte bedecket.

Dieser Kohlbaum erreichet nach den Zeugnissen einiger Schriftsteller eine Höhe von zweyhundert, öfters mehr, ja zuweilen bis dreyhundert Schuhen. Es tragen zwar andere Palmbäume, wie bereits mehrmalen gemel-

gemeldet worden, auf ihrem Gipfel einen Kohl, der sich essen läßt, und besonders bey den Kokos- und Dattelbäumen so angenehm ist, daß er, wie süsse Mandeln schmecket. Weil aber das Abnehmen dieses Kohls dem Wachsthum des Baums nachtheilig ist; so verschonet man mehrentheils die übrigen, und vorzüglich die beyden letzteren wegen ihrer kostbaren Früchte damit, und gebrauchet zu dieser Absicht fast allein den jetztbeschriebenen Kohlbaum. Dieses ist aber auch die Ursache, warum er in Westindien an einigen Orten ziemlich selten worden ist; indem der gedachte Kohl desselben auch häufig eingemacht und nach England und andern europäischen Ländern verschickt wird.

Neunte Gattung.

Die Tannenpalme. Elate.

Die Tannenpalme. Elate.

LIN. Gen. pl. n. 1227.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden sich auf einem Stamme und auf einer Blumenkolbe. Sowohl die männlichen, als weiblichen Blumen haben eine dreyblätterige Blumenkrone; jene enthalten drey Staubfäden, diese aber einen Stempfel, worauf eine eyförmige, scharf zugespitzte Steinfrucht folget. Linneus führet nur eine einzige Art von dieser Gattung an; und diese heißt bey ihm;

Kennzeichen der Gattung.

1) Wilde

Wilde Tannenpalme.

1) Wilde Tannenpalme. Elate sylvestris.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein einander gerade gegenüber stehen, Elate frondibus pinnatis; foliolis oppositis. LINN. Syst. veg. p. 828. Palma dactylifera minor humilis sylvestris, fructu minore. Flor. Zeyl n. 397. HERM. 361. Palma sylvestris Malabarica, folio acuto, fructu pruni facie. RAI. hist. p. 1364. Katou-Intel. Hort. Mal. III. p. 15. t. 22-25. BURM. Zeyl. p. 183. BURM. Ind. p. 241. KÆMPF. amoen. exot. p. 667.

Unterscheidungszeichen.

Namen.

Das griechische Wort, Elate, bedeutet beym Dioscorides die Fruchtscheide von dem Dattelbaum; jetzo gebraucht es Linneus zum Gattungsnamen des gegenwärtigen Palmbaums, welcher, wie Rhede in seiner Beschreibung malabarischer Pflanzen meldet, im Deutschen, der wilde Dattelbaum, holländisch wilde Dadelboom genennet wird. In der malabarischen Sprache heißt es Katou-Indel oder Katuu-Indel, wilder Palmbaum; und bey den Indianern Kasouri. Kämpfer berichtet von ihm; er wachse häufig auf der Insel Ceylon, und werde von den Einwohnern daselbst Hin Indi, das ist, niedriger Palmbaum genennet; seltener seye er in Malabar, und noch seltener werde er an dem Gangesflusse angetroffen, wo er den Namen Ni Peris führe: er trage kleine rothe Datteln, welche sich einigermassen essen lassen, und ein mehliges Fleisch haben, woraus die Indianer zuweilen durch Kochen eine Art von Honig ziehen. Herr Commelyn, der berühmte Herausgeber des Rheedischen Hortus Malabaricus nennet diesen Palmbaum den malabarischen wilden Palmbaum, mit spitzigen Blättern, und einer pflaumenförmigen Frucht; und derselbe wird in dem angeführten Werke folgendermassen beschrieben:

„Er

Tannenpalme. Beschreibung.

„Es ist ein Baum von mittelmäßiger Größe, ungefehr vierzehen Fuß hoch, welcher keine eigentliche „Rinde hat, sondern nur mit einer aschgrauen Cruste „überzogen ist, welche mit dem sehr harten und weiß„lichen Holze sehr fest zusammen hängt. Die gefieder„ten Blatter kommen oben am Gipfel des Stammes in „kreutzweiser Stellung hervor, so daß immer die untern „als die ältesten abfallen, indem oben neue entstehen. „Die Zweige oder Blatstiele sind glänzendgrün, aussen „conver, inwendig platt, und unten mit länglichen, „steifen Stacheln besetzt. Die Wurzel ist weißlich, fa„serig, hat einen wilden Geruch und einen schmierigen „Geschmack. Die zahlreichen Blätter, welche einander „gegen über mit kurzen Stielen an den Zweigen sitzen, „sind länglichrund, spitzig, dicht, glatt und glänzendgrün, „an ihrer Basis einwärts zusammengelegt, und der Länge „nach mit feinen Adern gestreift. Die Blumen, welche aus „steifen, grünen, lederartigen Scheiden hervorkommen, „sitzen in großer Anzahl an einem Stiel, sind klein, „und bestehen aus drey blaßgrünen Blättlein, mit drey „weißlichen, wolligen Staubfaden; und haben keinen „Geruch, und einen herben Geschmack. Die Früchte „sind länglichrund und klein, wie kleine wilde Pflau„men, haben oben eine harte, holzige Spitze, und ste„hen mit dem untern Theile in einem grünen, dreyfach „gespaltenen Kelche; anfänglich sind sie grün, hernach „werden sie roth, und wenn sie völlig reif sind, end„lich rothbraun, schwärzlich und glänzend; sie haben „eine dünne und spröde Haut, und ein weißliches, süsses „und mehliges Fleisch, worinnen ein kleiner, länglicher, „rother, und der Länge nach mit einer tiefen Furche ge„streifter Stein steckt, welcher einen weißlichen und „bitteren Kern enthält. Diese Früchte stehen auf glat„ten und glänzendgrünen Stielen, welche fast zween „Schuh lang, zween Finger breit, flach, steif und hol„zig, und ohne Rinde sind, aus denen, wenn man sie, „so lange sie noch jung und zart sind, abschneidet, ein

„heller

Tannenpalme.

„heller Saft von einem herben Geschmack herausfließt. „Dieser Baum wächst überall in Malabar, an bergigen, „steinigen und sandigen Orten; er trägt das ganze Jahr „hindurch Blumen und Früchte, und bleibet nicht selten „bis in sein sechzigstes Jahr fruchtbar. Seine Früchte „werden eben so, wie die Arecanüsse, mit Betelblättern und ungelöschten Kalk, von gemeinen Leuten gekauet. Auch sind die Elephanten sehr auf diesen Baum „erpicht wegen seinem Palmiet, oder dem sehr angenehmen Mark, welches seine Fruchtstiele enthalten. Uebrigens kann man mit den Blättern, Früchten und andern „Theilen dieses Baums, wegen ihrer heftig zusammenziehenden Eigenschaft, allerley Flüsse stopfen; auch „flechten die Einwohner des Landes aus seinen Blättern „Hüte.„

In Betracht der Kennzeichen, wodurch Linneus sowohl die Gattung, als die Art des jetztbeschriebenen Palmbaums bestimmet hat, glaubt Herr Houttuyn, man könne füglich auch noch einen andern Palmbaum hieher rechnen, welcher insgemein der Saguerbaum oder Sagueer genennet wird, und als die zwote weingebende Palme beym Rumph beschrieben ist. Und da dieser Baum in Indien sehr berühmt ist, so hat er, nebst der Beschreibung desselben, auch eine Abbildung davon mitgetheilt, welche hier Tab. IV. fig. 2. zu sehen ist.

Der Saguerbaum. T. IV. fig. 2.

Dieser Baum, welcher auf maleyisch Gomuto oder Gamuto heißt, wird nach seinem portugiesischen Namen Sagueiro, in Ostindien gemeiniglich von den Holländern Sagueerboom, oder, der Saguerbaum genennet; wiewohl er auf den besondern Inseln nach deren Landessprache noch andere verschiedene Namen führet. Zu Ternate nennet man ihn Seho; zu Leytimo Nawa; zu Hitoe Loehoe; in Banda Nawa; in Java Lahang und Aren; und in Makasar Juro. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß er in Indien sehr bekannt seyn muß, und daselbst von freyen Stücken wächset. Man

findet

findet ihn auf der Ostküste von Java, und fast auf allen Inseln, die in den moluccischen Gewässern liegen; insonderheit auf beyden Seiten an dem Meerbusen von Amboina ist er sehr häufig. Er liebet dicht beschattete, kühle Thäler, und einen feuchten, mit kleinem Gesteine vermengten Boden; daher man ihn auch nicht in allen Gegenden der gedachten Inseln antrift. Auf der Insel Celebes wächst er in der Provinz Manada so überflüßig, daß die Einwohner daselbst ihren vornehmsten Unterhalt davon haben. Tannenpalme.

In der Gestalt kommt er viel mit dem Kokosbaum überein; hat aber einen viel dickeren Stamm, der jedoch nicht höher ist, als ein Arecabaum. Der Kokosbaum ist nämlich bey einer Höhe von sechzig bis achtzig Schuhen selten über zween Schuh dick, da hingegen der Saguerbaum, der nicht über zwanzig oder dreyßig Fuß hoch wird, zuweilen bey vier Schuh dick ist. Dieser Baum hat, wo er wild wächset, kein schönes Ansehen, indem er mit allerhand Arten von Farrenkräutern und Moos dergestalt bewachsen ist, daß man seinen Stamm fast nicht sehen kann; und wenn er auch mit Fleiß davon gesäubert wird, so macht ihn doch das haarige Gewebe, welches Gomuto genennet wird, und oben an dem Stamme wächst, sehr unansehnlich. An dem Gipfel hat er eine Krone von Zweigen, wie der Kokosbaum; man sieht aber hie und da einen alten von denselben am Stamm herunter hangen. Auch sind diese Zweige oder Blatstiele mehr steif und rauh, auch nicht rinnenförmig ausgehöhlt, sondern eckig und ohne Stacheln, und haben eine Länge von funfzehen, sechszehen bis siebenzehen Schuhen. Sie sind an beyden Seiten mit Blättern besetzt, welche in der Mitte des Zweigs vier Schuh lang und vier Finger breit sind, gegen oben und unten zu am Zweige aber kürzer werden, und meistens eine stumpfe Spitze haben, als wenn sie abgebrochen wären. Die Farbe dieser Blätter ist auf der obern Seite schwarzgrün, auf der untern aber weißlich. Gestalt.

Tannenpalme.

Der Fruchtbüschel.

Aus den Winkeln der Zweige entspringt eben so, wie bey den Kokosbäumen, eine Scheide, aus welcher, wenn sie sich öfnet, eine Blumenkolbe von ungemeiner Größe hervorkommt. Diese Kolbe bestehet in einem dicken Stengel, welcher mit Stielen besetzt ist, die über drey Schuh lang sind, und an welchen die Früchte sitzen, welche ungefehr die Größe und Figur einer Mispel haben; denn in der Ferne erscheinen sie rund, wenn man sie aber genau betrachtet, so siehet man, daß sie vornen ein wenig platt, und auf der Seite etwas dreyeckig sind; wie beygefügte Abbildung einer solchen etwas verkleinerten Frucht Tab. IV. fig. D. anzeiget. Mit dem hintern Theile sitzen diese Früchte in einem kleinen Kelche, der beynahe ohne einigen Stiel an seinem Zweig befestiget ist. Die Farbe derselben ist blaugrün, die ganz reifen aber sind braungelb. Dergleichen Fruchtbüschel, wie man hier in unserer Abbildung siehet, hangen zuweilen vier oder fünf an einem einzigen Baum, und zwar alle an dem Gipfel desselben; und ein jeglicher derselben ist so schwer, daß ein Mann genug daran zu tragen hat. Innwendig enthalten diese Früchte zwo oder drey kleine längliche Nüsse, welche auf der einen Seite rund und auf zwo andern platt sind, und unter einer schwarzen Schaale ein weisses Mark haben. Sowol diese Nüsse, nachdem man sie zuvor wohl gereiniget hat, als auch die halbreifen Früchte werden von den Chinesern eingemacht, und sind alsdenn sehr schmackhaft zu essen; die ganz reifen Früchte aber haben ein saftiges Fleisch von einer sehr schädlichen Eigenschaft. Dasselbe nämlich verursacht allenthalben, wo es die Haut eines Menschen berührt, ein heftiges und schmerzhaftes Beissen, und im Munde, wenn man es kostet, ein solches Brennen, daß die Lippen davon aufschwellen, und oft noch drey Tage darnach sehr weh thun. Sogar, wenn man diese Früchte im Wasser faulen lässet, und dasselbe, nachdem man es umgerührt, jemanden über den Leib giesset, so erwecket es eine Hitze und ein Brennen, das fast nicht zu löschen ist.

Hie-

Hievon haben in vorigen Zeiten die Indianer bey Vertheidigung ihrer Vestungen Gebrauch gemacht; indem sie die Europäer mit dergleichen Wasser beschütteten, welche solches deswegen das hölliſche Wasser nannten. Tannenpalme.

Auf solche Weise scheint der Saguerbaum mehr schädlich als nützlich zu seyn; doch ist es ein Glück, daß er nicht öfter als ein einzigsmal in seinem Leben die brennenden Früchte, durch welche auch öfters die vorbeyfließenden Bäche und andere Wasser vergiftet werden müssen, hervorbringt. Unter denselben entspringen, nach Rumphs Erzählung, hernach die Blumenkolben oder Majangs, welche aus Büscheln von dicht beysammenhängenden Stielen bestehen, woran olivenförmige Knöpfe sitzen, welche sich mit drey Blättlein öfnen, und inwendig viele dicke Fäden haben, die mit einer Menge von gelbem Staub oder Mehl bedeckt sind, welches auf den Boden herunter fällt, daß solcher davon ganz gelb wird. Diese Büschel, sagt Rumph, hält man für die eigentliche Blüthe des Baums, und wenn das gedachte Mehl herunter fällt, so hält man die Blumenkolbe für reif und geschickt, den weinigten Saft daraus zu ziehen. Je älter der Baum wird, desto niedriger wächst an seinem Stamm der Blumenbüschel hervor, bis er zuletzt nur in einer Höhe von drey oder vier Schuh über der Erde entspringet; und alsdenn hält man den Baum nicht mehr für tauglich, Wein von demselben zu bekommen. Mehrentheils kommen also bey diesem Baum, wider die Gewohnheit anderer Gewächse, die männlichen Blüthen niedriger und später zum Vorschein, als die Früchte; doch geschiehet es auch zuweilen, daß sich die Blumenkolben oder Majangs eher zeigen, als die gedachten Fruchtbüschel, welche Boa Batu genennet werden. Die Blumenkolben.

Die Eigenschaft Wein zu geben, ist fast das einzige, worinnen der Werth und Nutzen des Saguerbaums bestehet; in dieser nämlich folget er gleich nach dem Lontarbaum, welcher ebenfalls darinnen der nächste nach Sammlung des Palmweins.

Tannenpalmt. dem Kokosbaum ist. Die Art und Weise, wie bey den beyden letztern das Sammlen des Palmweins, welches bey den Indianern Teifferen heißt, geschiehet, ist an ihrem gehörigen Orte schon gemeldet worden. Bey dem Saguerbaum ist sie von jener ein wenig verschieden; denn bey diesem wird nicht die noch geschlossene Scheide, sondern der Stengel der Blumenkolbe selber gedrückt, geklopft und zerquetscht, bis die Blumen anfangen zu verwelken; alsdann schneidet man den Blumenbüschel ab, und hängt an den zurückgelassenen Stumpf einen Topf, eine Kürbse, oder ein Bambusrohr, worinnen der heraustriefende Saft aufgefangen wird. Oefters nimmt man auch nur einen Sack dazu, welcher aus der untern Rinde von Sagouzweigen zusammen genähet, und oben mit einem Lappen bedeckt ist, damit nichts Unreines hineinfallen möge. Man nimmt das Gefäß durchgehends des Tags zweymal herunter; das Herauslaufen des Safts aber gehet bey einigen Bäumen stärker, bey andern schwächer von statten. Auch wird der Blumenbüschel nicht immer gänzlich auf einmal abgeschnitten; in Amboina nämlich machen sie zuerst nur einen Einschnitt in den Stengel, und hängen das Gefäß daran, bis alle Blumenknöpfe abgefallen sind; in Java und Baly aber schneiden sie den Blumenbüschel des gequetschten Stengels augenblicklich ganz ab, und nehmen hernach täglich ein kleines Stück von dem Stengel hinweg, wodurch die Bäume nicht so sehr, als bey den Verfahren der Amboineser, ausgemergelt werden.

Eigenschaften des Saguerweins. Dieses weinige Getränke, welches selbsten Sagueer genennet wird, ist, wenn es erst frisch von dem Baum kommt, heller und nur etwas dicker, als der Towak von dem Kokosbaum, und hat den Geschmack und die Farbe eines frischen Mosts; wenn es aber eine Weile stehet, so wird es trübe, weißlich und ein wenig scharf. Man trinkt von diesem Safte, so lange er noch frisch ist, nicht viel, weil man ihn alsdenn vor ungesund hält, indem er wie der Traubenmost, den Leib öfnet. Und um einen

ge-

gewöhnlichen Trank daraus zu machen, gießt man ihn in große Töpfe, und thut, gleichwie bey dem Bierbrauen, etwas darunter, welches ihm, mittelst der Gährung, einen herben und bittern Geschmack gibt; zu welcher Absicht vielerley Wurzeln oder Rinden, ja auch Arzneykräuter gebraucht werden, wie es einem jeden gefällig ist, oder der Geschmack des Landes es mit sich bringt. Wenn man ihn einschenkt, so muß er ein wenig springen, wie ein junger oder neuer Wein, aber schäumen darf er nicht. Die neuangekommenen Europäer haben anfänglich einen Abscheu vor diesem Getränke; man hat aber gesehen, daß sie nachhero so darauf verleckert worden, daß sie den Saguer dem Wein vorzogen. Dieser Saguertrank aber macht leichtlich trunken, und bekommt nur starken Personen wohl, und denen, welche hart schlafen und sich viel bewegen; diejenigen aber, welche viel dabey sitzen müssen, oder zu viel davon trinken, bekommen von dem Mißbrauch desselben ein aufgedunsenes und blasses Ansehen, verdorbene Säfte, und verlieren den Appetit, worauf endlich die Wassersucht, oder eine Lähmung folget, welche die Indianer Beriberi nennen. Bey einigen Personen verursacht er öfters durch seine Schärfe einen Blutfluß, welcher schwehr zu stillen ist; und auf eine von dem Saguerwein entstandene Trunkenheit folgen gemeiniglich starke Kopfschmerzen. Gleichwohl ist diß der gewöhnliche Trank der Indianer auf den molucci-schen Inseln; er bringt ihnen auch nicht viel Nachtheil, es seye nun, daß sie entweder keine Excesse darinn machen, oder daß ihre Leiber stärker sind. Mäßig getrunken treibt er den Schweiß und Urin, auch kann man einen sehr guten Eßig davon machen. Tannenpalme.

In Java und Baly ist der Saft, so aus dem Saguerbaum gezapft wird, viel dicker und fetter, als in Amboina. Man gebraucht denselben auch daselbst meistens, um einen Zucker davon zu machen, welchen man schwarzen Zucker nennet, und der gemeiniglich mit dem aus dem Zuckerrohr gemachten Muscovado vermischt wird. Zucker und Syrup davon.

Tannenpalme. Man kocht beyde miteinander zu einem dicken Syrup, welcher zwar, wenn man ihn in Körblein oder kleine Schüsseln gegossen hat, gestehet und fest, aber selten recht trocken wird, daß er also auch nicht lange gut bleibet. Gleichwohl wird sowohl dieser, als der oben beschriebene Tontarzucker in den Handelsstädten von Java in Menge verkauft, und von den Europäern zur Verfertigung eines Biers gebraucht. In Amboina wird der meiste Saguer an die Chineser verhandelt, welche mit einem Zusatz von andern Dingen Arak daraus machen, und zu diesem Ende brauchen die Teifferaars auf die Reinigkeit des Saguers nicht sonderlich zu sehen.

Mehl von dem Saguerbaum. Wenn der Saguerbaum keinen Saft mehr gibt und also nimmer zum Teifferen taugt, so läßt man ihn entweder als unnütze stehen, oder in schlechten Zeiten, und nachdem sich der Baum wieder in etwas erhohlt hat, hauet man ihn um, und zieht aus seinem Stamm, gleichwie aus dem Sagoubaum, ein Mehl. Man bekommt zwar solches von dem Saguerbaum nicht so reichlich, als von dem Sagoubaum, weil letzterer mit dem Teifferen verschont bleibt; er giebt aber doch so viel, daß es sich der Mühe verlohnet, dasselbe zu sammlen. Das Mark des Saguerbaums ist viel faseriger und holziger, so daß man es mit Gewalt aus den Stücken des gespaltenen Stammes herausschlagen, und hernach erst mürb klopfen muß; wenn es aber auf die nämliche Art, wie von dem Mark des Sagoubaums gemeldet worden, mit Wasser geknetet wird, so fließt das Mehl viel leichter davon. Doch ist das Brod, welches daraus gemacht wird, viel schlechter, indem es immer von dem Baum einen säuerlichen oder schimmlichen Geruch behält. An der Ostküste von Java ist die Bereitung des Mehls aus dem Mark des Saguerbaums etwas bekanntes, und in Borneo macht man runde Körner davon, welche viele vor rechten Sagou halten, und woraus man einen schmackhaften Brey kochet; diese Körner führen insgemein den Namen, Borneo-Sagou.

Ueber-

Tannenpalme.

Haariges Gewebe.

Ueberdieses liefert auch dieser Baum die meiste Materie zu den Sailen und Stricken in den Ländern, wo es wenig Kokosbäume gibt. Man trift nämlich, wie bey diesen, zwischen den Zweigen an seinem Stamm ein haariges Gewebe an, welches aber viel gröber ist, und aus einzelnen schwarzen Haaren bestehet, die dem Roßhaar sehr ähnlich sehen. Sie sitzen verwirrt um gewisse dünne, aufrechtstehende Reiser herum, welche ungefehr eine Elle lang sind und Pansuri genennet werden; diese Reiser, welche sehr leicht abspringen, werden öfters von den Indianern als Pfeile gebraucht, welche sie aus gewissen Röhren mit solcher Stärke blasen und auf ihre Feinde abschießen können, daß zuweilen bösartige Wunden dadurch entstehen. Auch scheinen überhaupt diese Pfeile etwas von der giftigen oder brennenden Eigenschaft der Früchte an sich zu haben; denn man erzählet, daß Vögel oder Fische, die an Spiessen von solchen Pansurireisern gebraten werden, denjenigen, die davon essen, einen Schwindel verursachen; auch muß das gedachte Gewebe, welches Gomuto heißt, von diesen Reisern vorher wohl gereinigt seyn, ehe man es zur Verfertigung der Stricke oder Saile gebrauchet. Unterhalb demselben wächst an dem Stamm und den Stümpfen der Zweige, eine weiche, zarte und schwammige Substanz herfür, welche trocken und leicht ist, wie Zunder; gleichwie an dem wilden Lontarbaum. Sie ist von dreyerley Farben, weiß, braun und schwärzlich, und wird gemeiniglich Baru genennet, und als Moos oder Werk zum Verstopfen der Fahrzeuge gebraucht; doch muß sie auch vorhero wohl gereiniget und gehörig zubereitet werden. Das von Gomuto verfertigte Sailwerk ist in dem Seewasser fast unzerstörlich. Auf einigen Inseln, wo man den Saguerbaum nicht teiffert, wird daher fast nichts, als diese Materie davon gebraucht; deshalben er auch von ihr den Namen hat. Man erzählet, daß die Einwohner von einigen der philippinischen Inseln mit dem gedachten Gomuto und dem Baru den

Tannenpalme.

Spaniern ihre Schatzung bezahlen, welche sie aus jenem Schifsseile flechten, und mit diesem Küssen und Matrazen ausstopfen. Der junge Schoß des Saguerbaums ist auch eine Art von Horn oder Pfeil, welche, wie bey andern Palmbäumen, oben am Gipfel in der Mitte hervorraget; er hat ebenfalls einen eßbaren Kohl oder Palmiet, welcher aber viel wässeriger und schlechter ist, als an den Kokosbäumen. Unter seiner moosigen Rinde hat er ein sehr hartes, hornartiges, zähes Holz, welches einen Zoll dick ist, und woran wegen der Härte die Beile abspringen; das übrige des Stammes füllt das obgedachte mehlige Mark aus. Die Wurzeln bestehen aus dicken Fasern, wie bey den Kokosbäumen.

Rumph versichert, man habe von diesem Baum in Amboina eine besondere Sorte, welche nichts als blüthentragende Kolben oder Majangs hervorbringe, bis sie ihr hohes Alter erreicht habe, in welchem erst der, Boa Batu genannte, Fruchtbüschel zum Vorschein kommen soll. Diese haben einen kürzeren Stamm, als die gewöhnlichen Saguerbäume, und werden insbesondere Nawa Corure genennet. Vielleicht werden von diesen die Fruchtkeime derjenigen Bäume, an welchen die männliche Blüthe erst nach diesen herfürkommt, befruchtet.

Der Nipabaum.

Wegen der Eigenschaft einen Wein zu geben, und der Aehnlichkeit der Blätter beschreibet der Herr Houttuyn unter dieser Gattung noch den Nipabaum oder Nipaboom, welchen die Holländer sonsten auch Nypboom nennen. Diesen Namen führet er in Makasar; in Ternate aber nennet man ihn Bobo, in Amboina Palean oder Parena, wie auch Paleyn. Er wächst auf vielen molucciſchen Inseln, und sehr häufig auf den philippinischen, wo man ihn in Ermanglung eines bessern teiffert, und den herauslaufenden Saft meistens zur Bereitung des Araks gebrauchet. Auch findet man ihn in Celebes, Boero, und an der Nordküste von Ceram;

ja

ja auch an der festen Küste von Siam, Pegu, Malaka, und sonsten in Indien. Er liebet wässerige, morastige Oerter, welche vom Wasser überschwemmet werden, und ist daher in gedachten Ländern an großen Flüssen gemein, wo er durch die Ueberschwemmungen öfters mit den Wurzeln losgerissen, und durch den Strom des Wassers bis in die See fortgeführet wird, woselbst man ihn alsdenn von Ferne, wie ein Fahrzeug, herumschwimmen siehet. Daher kommt es, daß die Holländer alles dergleichen auf dem Wasser schwimmende fremde Gewächse Nypboomen oder Jambis vaaders nennen. Zuweilen trägt es sich zu, daß solche Bäume hernach durch den Wind auf ein schlammiges Land hingetrieben, oder von den Wellen ans Ufer geworfen werden, wo sie alsdenn Wurzeln fassen, und auf solche Weise von einer Küste auf die andere fortgepflanzet werden. Tannenpalme.

Dieser Baum ist, seinem Gewächse nach, dem Sagoubaum sehr ähnlich; er ist aber wohl noch einmal so dick, und nicht über eine Mannslänge hoch. Seine Blätter sind schmäler, glätter, steifer, und ohne Stacheln; jegliches ist vier oder fünf Schuh lang, und meistens nur drey oder vier Finger breit. Sie stehen ein wenig mehr ausgebreitet, als die an dem Sagoubaum; hangen aber weniger herunter, als an dem Kokosbaum. Das Horn oder junge Schoß wird, ehe es sich in Blätter ausbreitet, zwölf bis vierzehen Schuh hoch. Zwischen seinen Zweigen entspringet ein dicker Stengel, welcher sich in Aestlein vertheilet, die an ihrem löffelförmigen Ende Kätzlein tragen, die so lang und dick sind als ein Finger, und aus Schuppen bestehen, worinn die Blüthe enthalten ist. In der Mitte zwischen diesem Kätzlein sitzt ein Büschel von Fruchtkeimen, so groß als eine Citrone; welcher aber endlich so groß wird, wie ein Menschenkopf, und alsdenn aus knopfförmigen Früchten bestehet, in denen ein wässeriger süsser Kern, von einem gailen Geschmack enthalten ist. Diese Kerne werden eben Gestalt desselben

Tannenpalme. so, wie die Kerne des Saguerbaums, mit Zucker eingemacht.

Gebrauch. Dieser Baum trägt die gedachten Blumen- und Fruchtkolben bereits, wenn er noch sehr jung ist; man schneidet dieselben an einigen Oertern ab, und sammlet den Saft, welcher alsdenn herauslauft, und noch schlechter ist, als der Saguertrank. Dem ungeachtet trinken ihn die Indianer, oder gebrauchen ihn vielmehr, eine Art von schwachem Arak, welche deswegen Nipa oder Knyp heisset, aus demselben zu bereiten. Da die Blätter von diesem Baum steifer sind, und daher für besser gehalten werden, als andere, so flicht man Hüte oder Sonnenschirme daraus, welche Tudong genennet werden. Auch macht man zur Bedeckung der Häuser vielerley Matten davon, welche die Holländer Slibber, und die Einwohner zu Ternate Totanga, oder auch Cadjang nennen.

Zehente Gattung.

Die Keulpalme. Zamia.

Die Keulpalme. Zamia.

LINN. Gen. pl. n. 1227.

Kennzeichen der Gattung. Die männliche und weibliche Blüthe befindet sich auf verschiedenen Stämmen. Die männliche Blüthe bestehet in einem schuppigen Zapfen, dessen Schuppen unten gänzlich mit Blumenstaub bedeckt sind; die weibliche Blüthe ist ebenfalls ein Zapfen, welcher auf beyden Seiten mit Schuppen besetzt ist, und einzelne Beere träget. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Niedri-

1) Niedrige Keulpalme. Zamia pumila.

Niedrige Keulpalme.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein fast gerade gegeneinander über stehen, und lanzettenförmig sind.

Zamia frondibus pinnatis; foliolis subopposítis lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 778. Zamia pumila. Syst. nat. 12. T. II. p. 731. Spec. pl. p. 1659. Palma (pumila) fructu clavato polygreno. MILL. Dict. n. 9. Palma prunifera humilis non spinosa, Insulæ Hispaniolæ; fructu jujubino simili, ossiculo triangulo. COMMEL. Hort. Amstel. I. p. 111. t. 58. Palma americana, foliis polygonati brevibus, leviter serratis et nonnihil spinosis, trunco crasso. PLUK. Phyt. 103. f. 2. et 309. f. 5. Palma americana, crassis rigidisque foliis. HERM. par. 210. t. 210. Palmifolia. TREW. Ehret. V. t. 26.

Unterscheidungszeichen der Art.

Das griechische Wort Zamia, welches eigentlich einen Schaden oder Verlust bedeutet, gebrauchet Plinius von den Fichtenzapfen, welche sich am Baume öfnen, und von denen er sagt, daß sie übrige verderben, wenn man sie nicht herunter nehme. Der Palmbaum, welchem Linneus diese Benennung beygeleget, hat in der That eine Fruchtkolbe, welche mit einem Fichtenzapfen viel ähnliches hat; und ist in Ansehung seiner Fruktificationstheile von den übrigen Gattungen der gegenwärtigen Classe so sehr verschieden, daß er in der neuesten Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems unter die Farrenkräuter (Filices) geordnet ist. Die Nachrichten und Beschreibungen von diesem Palmbaum sind übrigens noch ziemlich unvollständig; wenigstens ist aus den Linneischen Schriften nicht einmal zu errathen, ob die Geschlechter bey ihme ganz oder nur halb getrennet sind, indem in der zwölften Ausgabe des Natursystems angegeben wird, daß sich die männlichen und weiblichen Blüthen auf zweyerley Stämmen befinden, hingegen in den

Name.

Gener.

Keulpalme.

Gener. plant. wird gemeldet, daß sie an einem Stamm, aber auf verschiedenen Blumenkolben seyen; auch in der neuesten Ausgabe des Pflanzensystems stehet p. 778. daß er zwey, und p. 778. daß er einzelne Beere habe.

Beschreibung.

Beym Hermann heißt dieser Palmbaum, die americanische Palme, mit dicken und steifen Blättern; beym Pluckenet die americanische Palme mit einem dicken Stamm, und kurzen Blättern, welche den Blättern der Weißwurz ähnlich, etwas sägenartig gezähnelt, und ein wenig stachlich sind. Commelyn, welcher ebenfalls eine Abbildung davon mitgetheilet hat, meldet dabey nur folgendes: Dieser Palmbaum schießt mit sieben oder acht Blättern aus der Erde, zwischen denen sich rothe Früchte zeigen, die sich zum Theil über, zum Theil unter der Erde befinden, und wie die Körner des türkischen Waizen aufeinander sitzen, den Jujuben oder Brustbeerlein ähnlich, und von einem angenehmen Geschmack sind. Er hatte im Jahr 1690 Früchte und Saamen davon erhalten, die von der Insel Hispaniola oder St. Domingo waren gebracht worden. Im folgenden Jahr untersuchte er die Früchte, und befand ihren Geschmack den Jujuben ähnlich, nur etwas trockener; er sagt ferner, von diesen Früchten wachsen viele beyeinander auf einem fleischigen Stengel, sie haben eine schöne rothe Farbe, und enthalten ein längliches, dreyeckiges, weisses Steinlein. Als solche Steinlein in eine gute Erde gesäet, und aufgegangen waren, so kamen fünf Stengel oder Blatstiele aus der Erde hervor, welche nicht über eine Spanne lang und an beyden Seiten mit Blättlein besetzt waren, die an den Enden kleine Zähnlein hatten.

Die Abbildung, welche Herr Trew herausgegeben hat, war von dem geschickten Herr Ehret nach einem Exemplar von einer solchen Palme in London gemacht worden, wovon man in dem Garten des Lord Peters nicht nur männliche und weibliche gezogen, sondern auch Blumen und Früchte bekommen hatte. Dieselbe hatte stach-

stachliche Blatstiele, und anstatt des Stamms war unten am Gewächse ein Knollen, welcher einem Artischocken gliche, und aus welchem die Blatstiele herfürkamen; die männliche Blumenkolbe war der Blüthe des Kannenkrauts (Equisetum) sehr ähnlich, und die weibliche sahe einer Kolbe vom türkischen Korne gleich. Keulpalme.

Herr Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von der Keulpalme, welche bey ihm der niedrige Palmbaum mit keulförmiger, vielsaamiger Frucht heißt, folgende Nachricht: „Diese Palme, sagt er, hat Herr D. Houston „entdecket. Sie wächst ursprünglich auf dem Sande, „nahe bey Alt Vera Crux in America. Sie hat einen „dicken Stamm, welcher selten über zween Schuh hoch „wird. Die Blätter stehen rings um den obern Theil „des Stammes auf Stielen, welche anderthalbe Schuh „in der Länge haben; und sind gefiedert. Die Lappen „oder kleinen Blätter sind ungefehr fünf Zoll lang, und „in der Mitte anderthalb Zoll breit, werden aber gegen „beyde Ende zu spitzig; sie sind steif, glatt und ganz, „und haben an ihren Spitzen etliche kleine Zähnchen; „sie stehen wechselsweise und haben eine blaßgrüne Farbe. Von diesen Lappen stehen ungefehr vierzehen bis „funfzehen längst an der Mittelribbe oder an dem Stengel hin. Die Frucht kommt neben an der Seite des „Stammes zum Vorschein, und zwar auf einem kurzen „dicken Stiel; sie stehet aufrecht und ist wie eine „Keule gestaltet. Diese Frucht schließet viele Saamen „in sich, welche ungefehr die Größe großer Erbsen haben, und in abgesonderten Fächern, rings um den „durch die Mitte der Frucht laufenden Stiel stehen, an „welchem sie auch befestiget sind. Die männlichen Blüthen stehen nicht an denjenigen Pflanzen, an welchen „die Früchte wachsen. Denn alle diejenigen Pflanzen, „welche bisher in England geblühet haben, waren von „männlichem Geschlechte. Diese Pflanzen verlohren „ihre Blätter jährlich, ehe noch die Früchte reif worden „sind.

„sind. Als der Herr D. Houston diese Bäume das „erstemal sahe, waren sie voller Blätter; als er aber „nach drey Monathen wiederum an eben diesen Ort „kam, fand er die reifen Früchte an dem Baume, die „Blätter aber insgesamt waren abgefallen; eben dieses „bemerkte er auch in dem darauf folgenden Jahre.„

Der ersten Classe dritte Abtheilung.

III.

Palmen mit doppeltgefiederten Blättern.

Eilfte Gattung.

Die Brennpalme. Caryota.

Die Brennpalme. Caryota.

LIN. Gen. pl. n. 1228.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich an einem Stamme, und auf einer Blumenkolbe. Beyde sind in einer gemeinschaftlichen Scheide eingeschlossen; und haben eine dreyfachgetheilte Blumenkrone. Die männlichen Blumen haben sehr viele Staubfäden; die weiblichen aber einen Stempfel oder Staubweg, worauf eine Beere mit zween Saamen folget. Die einzige Art, die von dieser Gattung bekannt ist, heißt schlechthin:

1) Brennpalme oder brennende Palme. Caryota urens.

Unterscheidungszeichen der Art.

Mit doppeltgefiederten Blättern, deren Blättlein keilförmig und vorne schief abgebissen sind, Caryota frondibus bipinnatis; foliolis cuneiformibus oblique præmorsis. LINN. Syst. veg. p. 828. Spec. pl. p. 1660. Caryota frondibus duplicato-pinnatis; foliolis cuneiformibus oblique incisis. Flor. Zeyl. n. 396. Palma Indica, folio bicomposito, fructu racemoso. RAI. Hist. p. 1365.

Brennpalme.

1365. Palma dactylifera, fructu acerrimo. PLUM. Spec. 3. Saguaster maior. RUMPH. Amb. I. p. 64. t. 14. Schunda-Panna. Hort. Mal. I. p. 15. t. 11.

Der griechische Name Caryota, bedeutet noch heut zu Tage, wie ehemalen, die mit Zucker eingemachten Früchte des Dattelbaums; und in so fern ist es ein wenig sonderbar, daß Linneus dieses Wort zum Gattungsnamen der gegenwärtigen Brennpalme erwählet hat. Beym Rumph heißt dieser Palmbaum Saguaster, welches so viel ist, als wilder Saguerbaum; und zwar gibt er ihm den Beynamen, maior, oder, großer Saguaster, zum Unterschied von dem kleinen Saguaster, welcher eben sowol, als jener auf maleyisch Nibun genennet wird. Die Holländer nennen daher diese beyde Palmbäume Nieboomen, welches Wort an und für sich, schlechte, oder nichtswürdige Bäume, ausdrücket, und seine Beziehung darauf hat, weil diese Bäume in Vergleichung mit andern Palmbäumen von schlechtem Nutzen sind. Der kleine Nieboom oder Saguaster minor hat mehr Aehnlichkeit mit dem Pinangbaum, und wird nur um der gleichen Benennung willen hier angeführet.

Gestalt.

Der Stamm von der Brennpalme, oder dem großen Saguaster oder Nieboom, ist gerade, und beynahe so hoch als ein mittelmäßiger Kokosbaum, so daß seine Höhe ungefehr vierzig bis fünfzig Schuh betragen kann. Er ist aber nicht, wie bey diesem, in Stuffen abgetheilt, noch mit so vielem Unkraut bewachsen, wie bey dem Saguerbaum; sondern eben und glatt, und deshalben schwer zu besteigen, insonderheit aber auch um deswillen, weil er, wenn er vom Regen naß worden ist, auf der Haut ein schmerzhaftes Beissen verursachet. Die Zweige oder Blatstiele sind dünner, als an dem Saguerbaum, und haben unten einen scharfen Rücken; sie breiten sich oben an dem Gipfel des Baums aus, aber in geringerer Anzahl, als

bey

bey andern Palmbäumen. Sie haben dünne, gerade, und steife Seitenzweige, wovon die unterſten sehr lang sind, die aber nach vornen zu allmählich länger werden; an dieſen oder auch an andern Stielen, in welche ſich die Seitenzweige noch weiter vertheilen, ſitzen die Blätter, welche von einer ganz beſondern Figur ſind, gegen einander über. Dieſe Blätter nämlich ſind von den Blättern anderer Palmbäume ſehr verſchieden, und ſind nicht lang und ſchmal, ſondern faſt von gleicher Breite und Länge. Einige davon haben faſt die Figur von einem flachen Spieß, andere ſind ungleich oder ſchief dreyeckig, und die meiſten ſehen aus, als wenn ſie abgebiſſen wären, indem ſie am Rande gekerbt oder in viele Spitzen zertheilt ſind, daher man ſie auch mit den Bruſtfinnen gewiſſer Fiſche vergleichet. Ein ſolches zuſammengeſetztes Blat hat alſo, wenn man die Größe ausnimmt, mit den Blättern des Körbels, der Engelwurz und anderer ſchirmtragenden Kräuter einige Aehnlichkeit. Am Ende eines jeden Zweiges ſtehet ein Blat, welches faſt einen Vogelſchwanz vorſtellet. Die Farbe dieſer Blätter iſt glänzend ſchwarzgrün. Brennpalme.

Die Entſtehung der Früchte an dieſem Baum kommt viel mit derjenigen bey dem Saguerbaum überein. Wenn er nämlich ſein hohes Alter erreicht hat, ſo entſteht zwiſchen den Zweigen eine Fruchtſcheide, welche eine gewiſſe Math hat, längſt deren ſie ſich öfnet, und alsdenn einen Büſchel von zwölf bis achtzehen Stielen zum Vorſchein bringt, von denen jeglicher bey vier Schuh lang iſt, aber ſich in keine Seitenzweige vertheilet. An dieſen hängen die Fruchtkerne, wie runde Knöpfe, und zwar immer zwey, drey oder vier beyſammen; ſie haben keine beſondern Stiele, ſondern ſitzen, wie die Arecanüſſe, in dreyeckigen Kelchlein, welche von der weiblichen Blüthe zurückbleiben. Sie werden hernach ungefehr ſo groß als Schlehen, von denen ſie auch faſt die Figur haben, nur ſind ſie oben mit einer kurzen Spitze verſehen. Ihre Farbe iſt anfänglich roth, hernach wird ſie dunkel violet oder purpurfärbig. Die Früchte.

Brennpalme.

färbig. Eine jede Frucht enthält in ihrem Fleisch zween Kerne oder Steine, welche zwo Halbkugeln ähnlich sind, die mit ihrer flachen Seite aneinander sitzen. Diese Kerne haben inwendig ein weisses, steiniges und hartes Mark, welches zu nichts nütze ist. Dieses Fleisch erwecket auf der Haut eben ein solches Beissen, als die Früchte des Saguerbaums, ja es brennet noch viel heftiger, als diese.

Die Blumenkolbe.

Dieser Baum trägt in seinem Leben nur ein einzigsmal Früchte, nach diesem läßt er seine Blätter und Zweige fallen, und stirbt nach und nach ab. Unter den Fruchtbüscheln wächst sowohl an der Krone, als an dem Stamm selbsten eben so, wie an dem Saguerbaum die männliche oder eigentliche Blüthe hervor. Die Blumenkolbe bestehet aus Stielen, welche gleichsam wie mit kleinen Eicheln besetzt sind, die sich aber mit drey dicken Blättlein öfnen, und inwendig viele dicke Fäden haben, welche anfangs weiß sind, hernach aber durch das reife Mehl oder den Blumenstaub gelb werden, wodurch unfehlbar die Fruchtkeime, wie bey den andern Palmbäumen, befruchtet werden. Aus diesen Blumenkolben wird kein Saft oder Palmwein abgezapft.

Gebrauch des Holzes u. s. w.

Dieser Baum, dessen Stamm zuweilen so dick seyn soll, daß zween Männer, ihn mit den Armen zu umspannen, erfordert werden, bekommt an dem Gipfel zwischen dem Anfang der Zweige oder Blatstiele eine weisse, schwammige Substanz, wie der Saguerbaum, welche Baru oder Baroe genennet wird. Er hat auch einen eßbaren Kohl oder Palmiet, und aus dem innersten Marke seines Stammes läßet sich ebenfalls ein Mehl verfertigen; beyde Theile aber sind viel schlechter, als bey andern Palmbäumen. Das vornehmste, welches von diesem Palmbaum gebraucht wird, ist sein Holz, welches unter allem Holz, das in Ostindien vorkommt, vor das beste und dauerhafteste zu den Häusern und Gebäuden gehalten wird. Dieses Holz, welches das Mark einschliesset, ist in jungen und mittelmäßigen Bäumen roth, in alten

alten Bäumen aber schwarz und hornartig, und bestehet gleichsam aus lauter Fasern, zwischen denen weisse Adern von dem Marke laufen, die aber bey mehrerem Alter fast gänzlich verschinden. Man erwählet also zum Fällen Bäume von einem mittelmäßigen Alter, in welchen das Holz noch kaum zween Finger dick ist. Es lässet sich, wie das Tannenholz, leichtlich der Länge nach zerspalten, wobey aber auch gerne, eben so wie bey diesem, Splitter abspringen, wodurch man, wenn man nicht wohl acht giebet, leichtlich verwundet werden kann. Man macht aus demselben Latten und Sparren, zu den Wänden und Dächern der Häuser; es muß aber von dem schwammigen Mark vorher wohl gereiniget werden. Auch kann man bequeme Hefte oder Stiele zu Lanzen und Wurfspiessen, wie auch Pfeiler und allerley Stöcke daraus verfertigen. Brennpalme.

Herr Johann Burmann führet in seinem Thesaur. Zeylan. p. 186. einen Palmbaum an, welcher von ihm die indianische Wein- und Zucker-gebende Palme, mit brennenden Früchten und Blättern, die dem Frauenhaar ähnlich sind, Palma indica vinifera, fructibus urentibus, folio adianthi, saccharum præbens, genennet wird. Diesen rechnete Linneus ehemalen in seiner Flor. Zeyl. auch zu der bisherbeschriebenen Brennpalme, nachher aber hat er ihn in den Spec. plant. weggelassen, und zwar mit Rechte, denn man findet weder in Rumphs amboinischem Kräuterbuch, noch beym Rhede in seinem malabarischen Garten einige Nachricht, daß man einen Wein oder Zucker aus der Brennpalme bereiten könne. Die angeführte Palme des Herrn Burmanns scheint also vielmehr der oben unter der Gattung Elate beschriebene Saguerbaum zu seyn; mit dessen Eigenschaften die ihr beygelegte Benennung wohl übereinkommt. Es ist auch noch zu bemerken, daß die Blätter oder große Schuppen, die sich an der Entstehung der Seitenzweige von den Blatstielen bey der Brennpalme in der Rumphischen Abbildung

Brennpalme.

zeigen, in derjenigen, welche von dieser Palme in dem Hortus Malabaricus gegeben wird, nicht vorgestellt sind. Uebrigens kommt bey beyden die Figur der Blätter überein, und ist auch in dem Weinmännischen Werke Tab. V. 503. ziemlich gut nachgemacht, wo aber diese Palme sehr unschicklich, ein wilder Arecabaum, Faufel sive Areca sylvestris genennet wird. In der That weder die Früchte noch die Blätter der Brennpalme haben mit denen von dem Arecabaum einige Aehnlichkeit; vielmehr aber diejenigen von dem kleinen wilden Saguer- oder Niebaum, dessen Beschreibung aus dem Rumph um des ähnlichen Namens willen hier noch beyzufügen ist.

Der kleine Saguaster.

Der kleine Nibun oder Nieboom, sagt Rumph, hat mit dem Areca- oder Pinangbaum eine solche Aehnlichkeit, daß man ihn sowohl zu diesem, als zu dem Saguaster rechnen kann; denn der Stamm und die Früchte desselben kommen mit der dritten Sorte von dem wilden Pinangbaum sehr überein, aber um der Blätter willen gehöret er mehr zu dem Saguaster. Dieser Baum wird nach oben zu schmäler oder dünner, welches sich bey den Pinangbäumen nicht so verhält; übrigens aber ist er, gleich wie diese in Absätze vertheilet, welche ungefähr eine Breite von vier Fingern weit voneinander abstehen. Der Stamm ist gerade und steif, so dick als ein Arm oder Fuß, und gemeiniglich zwölf bis funfzehen Schuh hoch; in einigen Ländern aber erreicht er wohl eine Höhe von dreyßig bis sechs und dreyßig Schuhen. An dem Gipfel stehen die Zweige eben so, wie bey dem Pinangbaum, rund herum ausgebreitet. Sie sind fünf Schuh lang und einen Finger dick, unten rund und oben platt, und, wie bey dem großen Saguaster, rauh anzufühlen; sie vertheilen sich aber nicht in Seitenzweige, sondern die Blätter stehen unmittelbar an den Zweigen, und haben eine sonderbare Gestalt, indem sie dem Flügel von einem Vogel gleich sehen, und am Ende gleichsam zerrissen sind. In der Mitte des Zweiges und weiterhin gegen seiner Spitze

stehen

stehen die gröſten Blätter, welche bey anderthalb Schuh lang sind. Die Blätter sind mit Rippen durchzogen, welche in einem spitzigen Winkel zusammen laufen, und sind am Rande mit einem Saum eingefaßt, wodurch sie ausgespannt erhalten werden; sie sind so glatt wie Pergament, und haben eine dunkelgrüne Farbe. Ganz vorne am Zweige stehet noch ein besonderes Blat, welches einem ausgebreiteten Fächer gleichet; und der ganze Zweig bekommt dadurch das Ansehen einer großen Feder. Brennpalme.

Die Fruktification kommt mit derjenigen von den Pinangbäumen ziemlich überein. Zwischen den Zweigen nämlich kommen die Stengel der Fruchtbüschel herfür, welche sich hernach ausbreiten und auch männliche Blüthen tragen, die oberhalb den Fruchtkeimen sitzen; welche letztere in den weiblichen Blumen enthalten, und darinnen, wie in einem Kelch, den sie auch beständig behalten, angewachsen sind. Die Früchte haben die Gestalt und fast auch die Größe von halbausgewachsenen Oliven; vornen aber sind sie etwas breiter, als hinten, und haben, wenn sie vollkommen reif sind, eine blutrothe Farbe. Unter ihrem äussern Fleisch liegt ein grauer Kern, der einem Olivenkerne gleich, und mit einer faserigen Haut umgeben ist; dieses Fleisch verursachet ein eben so schmerzhaftes Beissen, als die Früchte von dem Saguerbaum. Die Fruktification.

Auf den molucciſchen Inseln und weiter gegen Neuguinea hin kommt von diesem kleinen Saguaster eine Sorte vor, deren Stamm nicht über einen oder anderthalb Zoll dick ist, aber eine Höhe von mehr als zwanzig oder dreyßig Schuhen erreicht. Der Stamm ist gerade und steif, und bestehet wider die Natur anderer Palmbäume fast gänzlich aus Holz, welches in der Mitte nur ein sehr kleines Mark hat. Dieses Holz lässet sich nicht spalten, und muß daher ganz, wie man es bekommt, zu Pfählen, Stützen und Balken bey den Häusern gebraucht werden. Die Wilden in Neuguinea brauchen die Stäm- Das Holz.

Brennpalme.

me, welche nur einen Zoll dick sind, zu Wurfspiessen, welche aber nur von sehr starken Männern können geworfen werden, weil sie ungemein schwehr sind. Auch werden die Spitzen ihrer Pfeile, die ungefehr einen halben Schuh lang sind, aus diesem Holze gemacht, welches schwärzlich und so hart, wie Horn ist, aber gerne zersplittert; und aus dieser Ursache sind die durch diese Pfeile entstandene Wunden oft sehr gefährlich.

Die Früchte.

Ferner haben diese Bäume, wenn sie noch jung sind, einen eßbaren Kohl; auch können die Früchte, nachdem das Fleisch davon abgefault ist, in Ermanglung guter Pinangnüsse, gekauet werden, wiewohl sie beständig bitter sind. Uebrigens sind die Fledermäuse von diesen Früchten große Liebhaber, und lassen sich durch die Schärfe ihres Fleisches im geringsten nicht davon abhalten, welches in der That merkwürdig ist.

Ihr Vaterland.

Diese beiden Saguaster- oder Niebäume, sowohl der große, als kleine, wachsen auf den molucciſchen und vielen benachbarten Inseln; auf denen aber, wo sich die Europäer niedergelassen haben, wie in Amboina, sind sie meistens ausgerottet. Uebrigens machen sie, wo sie wild wachsen, nebst den Kajeputbäumen, dünne Waldungen aus, oder wachsen vor sich auf freyen und offenen Bergen. Man trift Verschiedenheiten davon an, die zwar in Ansehung der Früchte, Blätter, und des übrigen Gewächses merklich voneinander abweichen, in den Haupteigenschaften aber dennoch übereinkommen.

Zwote

Zwote Classe.

Die Bäume.

ARBORES.

Die Bäume.

ARBORES.

Zwote Classe.

Die Bäume. Arbores.

Von den Bäumen und ihren Eigenschaften, und ihrer Eintheilung überhaupt.

Zwote Classe. Die Bäume.

Nach der vom Herrn Houttuyn angenommenen natürlichen Methode, machen die Bäume die zwote Classe unter den Pflanzen aus. Sie folgen in der Ordnung zunächst auf die Palmbäume, und haben vor diesen in manchem Betracht einen Vorzug. Die Palmbäume nämlich sind bloß auf die heissen Länder eingeschränket und kommen ausser diesen von freyen Stücken nirgends fort, da sich hingegen die übrigen Bäume auf dem ganzen Erdboden ausbreiten, und grösstentheils der Oberfläche desselben ein nicht minder zierliches und schönes Ansehen geben. Man darf zum Beweiß hievon nur die Cedern, Fichten- und Tannenbäume, deßgleichen die Linden, Eichen und andere europäische Bäume in Betrachtung ziehen.

Nutzen des Holzes.

Wie viele Dienste leistet dabey das Holz, das man in Menge aus den Wäldern erhält, die aus dergleichen Bäumen bestehen? Man verfertiget aus demselben Schiffe, Fahrzeuge, Mühlen und allerhand andere Geräthschaften, die in dem gesellschaftlichen Leben nöthig und nützlich sind. Das härtere, mehrentheils schöner gefärbte und zum Poliren geschicktere Holz der Ost- und Westindischen Bäume ersetzet dasjenige, was

Zwote Classe. Die Bäume.

etwa dem unsrigen in Ansehung der vorzüglichen Tauglichkeit zu künstlichen Arbeiten abgehet; es bewahret das, was in Kisten, die davon verfertiget sind, geleget wird, vor Würmern oder andern Ungeziefer, und ist eben sowohl wegen seiner Dauerhaftigkeit, als wegen seiner Schönheit zu Ausziehrung der Cabinetten, Glaskästen, Nachttische, Stühle und anderer Meubles hoch zu schätzen. Ausserdem ist das Holz zum brennen fast unentbehrlich, so daß man an Oertern, wo es weder Bäume noch Torf giebt, aus Noth den Mist der Thiere verbrennen muß, und wo man auch diesen nicht haben kann, gänzlich verlassen ist, wenn nicht etwa Steinkohlen oder andere brennbare Materien an deren statt zu bekommen sind. Aus dem Eichenholz wird jährlich eine Menge Schmidtkohlen verfertiget, und die Rinde desselben giebt dem Gerber die Lohe zur Bereitung des Leders; das Brasilien- und andere indianische Hölzer werden zu allerhand Farben gebraucht.

Baumfrüchte.

So großen Nutzen schaffen die Bäume schon allein durch ihr Holz. Die meisten tragen über dieses Früchte, welche den Menschen und dem Vieh zur Speise dienen. Eine große Menge Schweine und anderes Gewild wird in den Wäldern in Deutschland von den Eicheln gefüttert; in den mittlern Theilen von Frankreich nähren sich viele tausend Menschen von Castanien; aus den wilden Aepfel- und Birnbäumen bereiten die Engländer ihren Cider; die Italiener erhalten aus den Oliven ihr Oel; und von den Pomeranzen- und Citronenbäumen bekommen die Spanier und Portugiesen die kostbaren Früchte, welche durch ganz Europa verschicket werden; ohne jetzo der Kirschen- Pflaumen- Pfersisch- Mandel- Nuß- Aepfel- Birn- und anderer Obstbäume, die in unsern Ländern wachsen, zu gedenken. Wie ausgebreitet ist der Gebrauch der ostindischen Gewürze? und wie berühmt sind die heilsamen Kräften der westindischen Hölzer, Rinden, und Baumwurzeln?

Von

Von dem letztern sind die Quaßia, das Sassafras- das Franzosenholz und die Fieberrinde bekannte Beyspiele.

Zwote Classe. Die Bäume.

Es ist nicht schwer, den Unterschied der Bäume von den bereits beschriebenen Palmbäumen zu erkennen und fest zu setzen, indem sich die letztere durch das Wachsthum und Ansehen, durch die ganz besondere Einrichtung, Gestalt und Structur ihres Stammes, ihrer Blätter und Blüthen, ja auch durch ihre Produkten, worinnen, wenigstens bey einigen, gleichsam die Gaben des Getraides, des Weinstocks und Oelbaums vereiniget sind, so merklich vor allen andern Gewächsen auszeichnen. In so fern man aber die **Bäume** von den übrigen Pflanzen unterscheidet, so werden insgemein, und zwar mit Recht, diejenigen Gewächse darunter verstanden, welche einen **einzigen, holzichten und ästigen Stamm** haben, dabey von beträchtlicher Höhe und wenigstens **mehr als Manns hoch** sind; alle diejenigen hingegen, welche zwar auch einen holzichten Stamm haben, aber niemalen eine Höhe von sechs Schuhen erlangen, werden nebst denen, die mit einem vielfachen holzichten Stamm aus ihrer Wurzel kommen, zu der nachfolgenden Classe, nämlich zu den Sträuchen gerechnet. Es ist inzwischen zwar nicht zu läugnen, man mag diese oder andere beliebigere Kennzeichen zur Unterscheidung annehmen, daß sich immerhin einige Gattungen finden, bey denen gewisse Umstände es zweifelhaft machen, ob man sie lieber zu den Bäumen oder zu den Gesträuchen rechnen solle (siehe Herrn Prof. **Oeders** Einleitung §. 26. und Herrn **Dieterichs** Anfangsgründe §. 14.); da aber diese Zweydeutigkeit nur bey einigen, und im ganzen genommen, in der That bey den wenigsten statt hat, so kann dieses nichts hindern, die Bäume als eine besondere natürliche Classe unter den Pflanzen zu betrachten. Im Grunde nämlich, legen sich dergleichen Schwierigkeiten bey einer jegli-

Unterschied der Bäume von andern Pflanzen.

Zwote Classe. Die Bäume.

jeglichen methodischen Eintheilung in den Weg, und man kann daher bey der besondern Ausführung niemalen die strengste Genauigkeit fordern, wenn nur im übrigen die Eintheilung selber so gemacht ist, daß die dadurch verursachte nothwendige Abweichungen von den gegebenen Begriffen und Erklärungen nicht so häufig vorkommen und nicht leichtlich zu beträchtlichen Verwirrungen Anlaß geben.

Eine der vornehmsten Eigenschaften, welche den Bäumen vor andern Gewächsen zukommt, ist diese, daß sie mit ihrem Wachsthum eine lange Zeit zubringen, und sehr alt werden können, wie schon zum Theil oben in der allgemeinen Einleitung ist bemerket worden. Herr **Adanson** berichtet, daß man aus verschiedenen Wahrnehmungen schliessen könne, daß die meisten Palmbäume zuweilen ein Alter von hundert und zwanzig bis vierhundert, ja einige bis tausend Jahren erreichen; eben dieses versichert er auch von Castanien- Linden- und Fichtenbäumen, und führet noch andere an, von denen er berechnet, daß sich ihr Alter auf viertausend und mehrere Jahre erstrecken müsse. Man findet daher in den Geschichten Nachrichten von Bäumen die von einer erstaunlichen Dicke und Größe gewesen sind. Man hat hohle Weidenbäume gesehen, welche neun Fuß dick waren; in England war ein Birnbaum, dessen Stamm achtzehn Schuh im Umfange hatte und welcher in einem Jahr sieben Tonnen Obst trug; **Ray** erzehlet von einer Linde, welche sechzehn Ellen im Umfange hatte, und von einem Taxusbaum, der zwanzig Schuh dick war, und bezeuget selbsten eine Ulme gesehen zu haben, welche siebenzehn Fuß im Durchmesser hatte. Auch in Deutschland hat man Eichen gesehen, welche bey dreyßig Schuh dick waren; der dicken Bäume, welche **Adanson** in Senegal gefunden hatte, deren Krone hundert und sechzig Schuh im Durchmesser und die Stämme einen Umfang von acht und siebenzig

Schuh

Schuh hatten, und also ungefehr fünf und zwanzig Schuh dick waren, jetzo nicht zu gedenken. Was die Höhe betrift, so erzehlet **Plinius** von Bäumen auf den canarischen Inseln, und **Matthiolus** von Bäumen auf der Insel Cypern, welche hundert und vierzig Schuh hoch waren. Die Eichen- Eschen- und Cedernbäume sollen höchstens hundert und funfzig Schuh hoch werden; die Tannen- Lerchen- und Fichtenbäume aber wachsen wahrscheinlicher Weise noch höher. **Plinius** sagt, daß in Rom ein Balken zu sehen seye, welcher aus einen Lerchenbaum gemacht worden, der hundert und zwanzig Schuh in der Länge und durchaus zwey Schuh in der Dicke habe, woraus man auf die ungemeine Höhe des ganzen Stammes den Schluß machen kann. Der sieben Schuh dicke Mastbaum, welcher vor das ungeheure Fahrzeug bestimmet war, womit man den Obelisken zu dem Vorhofe des Vatikans aus Egypten bohlete, lässet auf eine ungeheure Größe des Tannenbaums schließen, woraus derselbe gemacht worden; um so mehr, da der Mastbaum von dem ungemein großen Kriegsschif, welches der König Carl. I. in England unter den Namen Roial Sovereign, erbauen ließ, nur neun und neunzig Schuh lang war. Von den vier Querbalken dieses Schiffes, welche man aus einer Eiche gesäget hatte, war ein jeglicher vier und vierzig Schuh lang und vier Schuh und neun Zoll dick, so daß die Dicke von dem Stamm dieser Eiche, nach seiner ganzen Länge, bey zwölf Schuh mag betragen haben. Eben so müssen auch die Bäume an der Westküste von Africa, von Senegal bis an Kongo, welche den Namen Benten, führen, von einer unsäglichen Größe seyn, da die Negers aus den ausgehöhlten Stämmen derselben Schiffe machen, welche acht bis zwölf Schuh breit und funfzig bis sechzig Schuh lang sind, und eine Ladung von funfzigtausend Pfund führen können. Wenn man nun bedenket, daß nach einer beyläufigen Berechnung das ganze Gewicht des letztgedachten

Zweyte Classe. Die Bäume.

Zwote Classe. Die Bäume.

ten Eichbaums ungefehr sechsmal hunderttausend Pfund ausmachen kann, und dabey erwäget, daß diese ganze schwere Masse ihren Ursprung aus einer kleinen Eichel hat, deren ganzes Gewicht sich etwa auf eine halbe Drachme belauft, so wird man durch ein solches Wachsthum, und über der Betrachtung der großen und wunderbaren Kräfte, welche von dem Schöpfer in diese Körper geleget worden, billig in Erstaunen gesetzet.

Die Bäume kommen von freyen Stücken auf dem ganzen Erdboden fort, und jegliche Gattung, wo das Clima zu ihrem Wachsthum tauglich und bequem ist. Man hat die meisten Gegenden in Indien, ehe sie mehr bevölkert und gebauet worden, mit hochstämmigen Bäumen gänzlich bewachsen angetroffen. Die Waldbäume lieben insonderheit den abschüßigen Theil der Gebirge und die dazwischen liegende fruchtbare Thäler, wie man solches an dem Andes in Peru, Chili und den angränzenden Ländern, wie auch an den schweitzerischen Alpen, deren Gipfel meistens mit Eiß und Schnee bedecket sind, wahrnehmen kann. Bey Bergen von einer mittelmäßigen Höhe besetzen sie auch zuweilen den Gipfel derselben; gemeiniglich aber bleiben sie daselbst niedriger und kleiner, als sie an dem Fuß der Berge oder in den Thälern sind. Die Fruchtbäume erfordern einen fetten Boden und wollen vor kalten Winden und vor Stürmen beschützet seyn; von gleicher Art sind auch noch andere Bäume, die meistens der Zierde halber gezogen werden, wie zum Beyspiel die Linden. Ueber dieses ist in Ansehung des Erdreichs oder Bodens, welcher dieser oder jener Gattung von Bäumen vorzüglich zukommt, ein merklicher Unterschied; einige nämlich gerathen besser in einem sandichten, andere in einem steinichten, und wieder andere in einem leimichten Boden. Die Wurzeln einiger Bäume sind so zärtlich, daß sie bey überflüßiger Feuchtigkeit gerne faulen, welches bey den Pomeranzenbäumen und andern zu geschehen pfleget; andere

dert hingegen, wie die Quittenbäume und Haßelnuß-stauden stehen gerne an den Wassern; andere wachsen sogar im Wasser selber, wie in unsern Ländern die Erlen- und Weidenbäume, und in andern Welttheilen die Manglesbäume, welche daselbst die Ufer der Flüsse, und selbst den Strand des Meeres dergestalt besetzen, daß man ihnen deßwegen auf einigen holländischen Colonien den Namen Zee-kants-Hout, Meeruferholz, beyleget. Auch hat man ungeachtet des morastigen und leimichten Bodens an den Flüssen in Surinam Bäume gefunden, deren Stämme bey drey Klafter dick waren, und deren Höhe auf zweyhundert und sechzig Schuh geschätzet wurde.

Zwote Classe. Die Bäume.

Herr Roux in seinem Traité des Arbres à oeuvres 8. Paris 1750. hat die Bäume folgendermassen in sieben Classen eingetheilet, nämlich 1) Bäume, deren Früchte eine Schaale oder Hülse haben, als: Eichen, Buchen, Haselnuß-, Wallnuß-, Castanien- und Roßcastanienbäume. 2) Bäume, welche saftige Früchte tragen mit Kernen, als: Aepfel-, Birn- und Maulbeerbäume. 3) Bäume, welche saftige Früchte tragen mit Steinen, als: Kirschen-, Cornel-, Pflaumen-, Zwetschgen, Oliven- und Mispelbäume. 4) Bäume, deren Früchte nicht eßbar sind, als: Ulmen-, Eichen-, Hagbuchen-, Linden-, Taxus-, Ahorn-, Acacien-, und Buxbäume. 5) Bäume, die ein harzichtes Holz haben, als: Fichten-, Tannen- und Cypressenbäume. 6) Bäume, die das Wasser oder einen feuchten Boden lieben, als: Linden-, Birken-, Aspen- und Pappelbäume. 7) Bäume, welche im Wasser selbsten wachsen, als Erlen- und Weidenbäume. Man siehet leicht, daß diese Eintheilung, in so ferne sie zu einer deutlichen Unterscheidung der Gattungen dienen soll, ganz unrichtig und unbestimmt und nur in der Absicht auf die Beschreibung des ökonomischen Nutzens der Bäume eingerichtet ist. Eine andere Eintheilung derselben, ebenfalls in sieben Classen, aber nach andern Kennzeichen hat Herr duHamel gemacht, welcher diesen besondern Theil der Pflanzengeschichte mit vorzüglichen Fleiß bearbeitet und sich dadurch ungemeine

Eintheilung.

Zwote Classe. Die Bäume.

gemeine Verdienste erworben hat, wovon insonderheit die drey folgenden Werke, welche auch in die deutsche Sprache übersetzet worden, nämlich seine Physique des arbres, 4. Paris 1758. dessen Traité des arbres & arbustes, qui se cultivent en France en pleine terre 1755. und Traité des arbres fruitiers, 1768. Beweise sind, als in welchen er nicht allein die anatomischen und physicalischen, sondern auch die ökonomischen Kenntnisse von den Bäumen sowohl überhaupt, als insbesondere erläutert und durch schöne und nützliche Beobachtungen bereichert hat. **Ray**, **Tournefort**, **Börhave**, und andere Kräuterkundige haben die Bäume in ihren Lehrgebäuden von den übrigen Pflanzen abgesondert und jeglicher nach einer mit seiner eigenen Methode, wornach er die andern Pflanzen ordnete, übereinstimmenden Weise eingetheilet. **Linneus** hingegen hat sie nebst den übrigen neuern Botanikern von den übrigen Gewächsen nicht besonders unterschieden. Hier aber sollen sie Zufolge der **Houttuynischen** Anleitung, als eine besondere Classe, jedoch nach der Ordnung des **Linneischen** Sexualsystems beschrieben werden. Es enthält demnach

Der

Der zwoten Classe erster Abschnitt.

Bäume mit zween Staubfäden in einer Zwitterblume. (Diandria).

Zwölfte Gattung.

Der Oelbaum. Olea.

LINN. Gen. pl. n. 20.

Der Oelbaum. Olea.

Dieser Baum heißt im griechischen Elaia, wovon der lateinische Name Olea seinen Ursprung hat; das griechische Wort Elaia aber ist vermuthlich von Leion, etwas glattes und schlüpfriges, oder von Leio, glatt oder schlüpfrig machen, hergeleitet. Seine Benennungen sind fast in allen Sprachen gleich, und durchgehends von seinen Früchten, den Oliven und deren Eigenschaft hergenommen; die Deutschen nämlich nennen ihn den Oelbaum oder Olivenbaum; die Holländer Olyfboom oder Olieboom; die Franzosen Olivier; die Engeländer Olive Tree; die Italiener Olivo; die Spanier Oliva; die Portugiesen Oleyvera.

Der Oelbaum ist einer von den vortreflichsten, und von denjenigen Bäumen, welche sowohl in den heiligen als Profangeschichten vorzüglich berühmt sind. Die Oelbäume waren ein beträchtlicher Theil von den Reichthümern, welche den Israeliten in dem gelobten Lande zum Besitz gegeben wurden. In den Gleichnissen wer-

Oelbaum.

den unter dem Bilde des Oelbaums in der heiligen Schrift herrliche Dinge vorgestellet, wie man zum Beweiß aus dem Buch der **Richter** Cap. 9. v. 8. 9. **Zachar.** Cap. 4. **Sirach** 24. v. 19. Cap. 50. v. 11. **Jerem.** Cap. 11. v. 16. und andern Stellen sehen kann. Des Oelbergs bey Jerusalem bediente sich unser Erlöser öfters, und bey den wichtigsten Verrichtungen zu seinem Aufenthalte; und auf diesem Berge fuhr er nach seiner Auferstehung gen Himmel.

Der Oelbaum war bey den Heyden der Minerva geheiligt; auch haben sie ihn besonders der Keuschheit geweyhet, und deßwegen durften bey den Griechen die Oliven nur von keuschen Jünglingen und Jungfrauen abgebrochen und gesammlet werden. Wenn jemand diese Bäume muthwilliger Weise beschädigte oder verderbte, so wurde es wie die Entweihung eines Heiligthums angesehen. Vornämlich aber war ehemalen ein Oelzweig das Sinnbild des Friedens, und das Aufstecken eines solchen Zweiges, war eben so viel, als wenn heutzutag eine weisse Fahne zum Zeichen des Friedens aufgesteckt wird. Als daher die **Sidonier** den **Artaxerxes** um Frieden bitten liessen, so schickten sie fünfhundert Bürger mit Oelzweigen in den Händen zu ihm. Noch heutiges Tags dienet ein solcher Zweig in der Zeichen- Mahler- und Baukunst, den Frieden damit abzubilden. Auch gebrauchte man vor Zeiten Oelbäume, um die Gränzen der Länder damit zu bezeichnen; wovon das Sprichwort: Extra oleas vagari, aus den Schranken gehen, oder, die Gränzen überschreiten, entstanden ist.

Die Oelbäume wachsen sehr langsam, können aber ein hohes Alter erreichen; denn **Plinius** versichert, daß sie nach übereinstimmenden Berichten zweyhundert Jahre alt werden. Neben den Eichen sollen sie nicht fortkommen können, und hingegen vielmehr die Nachbarschaft des Weinstocks und der Feigenbäume lieben. Man ziehet sie selten aus dem Saamen oder aus den Kernen, sondern mehrentheils durch Pfropfreiser, welche, gleichwie die

die von den Birn- und Aepfelbäumen auf ihre eigene Stämme geimpfet werden. Sie wollen gut und sorgfältig gewartet werden, und taugen in warmen Ländern wegen ihren schönen, grünen Blättern, die sie das ganze Jahr hindurch behalten, sehr gut zu Lauberhütten; und wurden ehemalen von den Juden auch zu ihrem Lauberhüttenfeste gebrauchet. Oelbaum.

In dem Linneischen System gehöret die Gattung der Oelbäume unter diejenigen Pflanzen, welche zween Staubfäden und einen einzigen Staubweg haben, und deren Blumenkrone einfach, gleich, und unten an der Basis des Fruchtknotens angewachsen ist; und die Kennzeichen, wodurch der Charakter dieser Gattung bestimmet wird, sind folgende: Die Blumenkrone spaltet sich oben in vier fast eyförmige Abschnitte, und auf die Blume folget eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Zu dieser Gattung gehören demnach folgende drey Arten: Kennzeichen der Gattung.

1) Europäischer Oelbaum. Olea europæa.

Mit lanzenförmigen Blättern, Olea foliis lanceolatis. LINN. Syst. veg p. 55. Sp pl. p. 11. Olea foliis lanceolatis, ramis teretiusculis. Hort. Cliff. 4. Mat. med. 10. ROYEN. Lugdbat. 398. Olea sativa. BAUH. Pin. 472. RAI. Hist. p. 1541. BLAKW. Herb. t. 199. DODON. Pempt. 821. B. Olea foliis lanceolatis, ramis tetragonis Hort. Cliff. 4. ROYEN. Lugdbat. 399. Olea sylvestris folio duro subtus incano. C. B. Pin. 478. Olea sylvestris. BLAKW. Herb. t. 213. Unterscheidungszeichen. Erste Art.

Man unterscheidet von diesem europäischen Oelbaum insgemein zwo Varietäten, nämlich den zahmen, und den wilden Oelbaum, welche Linneus also voneinander unterscheidet, daß er jenem runde, diesem aber viereckige Aeste zuschreibet. Einige sagen, der wilde Oelbaum (Oleaster, s. Olea sylvestris), welcher in den Wäldern Europäischer Oelbaum.

Europäischer Oelbaum.

in den südlichen Theilen Frankreichs, in Spanien und in Italien von freyen Stücken wächset, werde niemals so hoch, als der zahme, habe auch kleinere Früchte, stachlichte Zweige und viel härtere, steifere und kürzere Blätter; die meisten Kräuterkundige aber halten dafür, daß dieser Unterschied nur zufällig seye, daß aus den Kernen des zahmen Oelbaums wilde Oelbäume wachsen, und die zahmen, wenn man es an Fleiß und Wartung ermangeln lasse, in wilde ausarten.

Beschreibung.

Der zahme Oelbaum, welcher vorzüglich geachtet wird, hat einen zwanzig bis dreyßig Schuh hohen Stamm, welcher zuweilen doppelt oder dreyfach ist, und fast die ganze Länge hinauf Zweige treibet, welche mit einer grauen Rinde bedecket und mit steifen Blättern besetzt sind, welche den Weidenblättern ähnlich, aber kleiner und schmäler sind, kurze Stielchen haben, und einander gegen über stehen; diese Blätter sind dick, ohngefehr dritthalb Zoll lang und in der Mitte einen halben Zoll breit, verschmählern sich auf beyden Seiten stufenweiß und sind am Ende spitzig; auf der obern Fläche haben sie eine lebhafte grüne, auf der untern aber eine weißgraue Farbe, und bleiben Sommer und Winter grün. Die Blumen, welche in kleinen Büscheln zwischen den Blättern herfürwachsen, sind klein und von weißer Farbe; auf diese folgen die Früchte oder die Oliven, welche ebenfalls Büschelweise beysammen sitzen, länglichrund, ohngefehr von der Größe des Gelenkes eines Fingers, und anfänglich von grüner Farbe sind, welche aber mit der Zeit bleich, hernach purpurroth und endlich schwarz wird. Es giebt verschiedene Sorten von diesem Baum, welche in den Ländern, wo sie gezogen werden, ihre besondern Namen haben. Der Provence Oelbaum, welcher in der Provence und in Genua der Picholinische Oelbaum (Olive Picholine) heißt, wird von dem englischen Gärner, Herrn Ph. Miller, der französische Oelbaum mit lanzenförmigen Blättern, die auf der untern Seite

grau

grau sind, Olea gallica, foliis lineari-lanceolatis subtus incanis, und vom **Tournefort** der Oelbaum mit einer kleinen länglichen Frucht, Olea fructu oblongo minori, genennet; dieser, von dem sie im Languedoc dreyerley Sorten, nämlich den Cormeau, den Ampoulan und Moureau unterscheiden, hat kleine länglichte Früchte, welche nicht nur zum Einmachen am meisten geschätzt werden, sondern auch das feineste und beste Oel geben, welches einen grossen Zweig der Handlung in der Provence und in Languedoc ausmacht. Der spanische Oelbaum, welcher beym **Miller** der Oelbaum mit lanzenförmigen Blättern und einer eyförmigen Frucht, Olea foliis lanceolatis, fructu ovato, und beym **Tournefort** der Oelbaum mit der größten Frucht Olea fructu maximo, heißt, wird in Spanien gezogen, und gelangt zu einer weit ansehnlichern Größe, als der vorige; seine Blätter sind viel größer, und auf der untern Seite nicht so weiß, auch sind seine Früchte zweymal gröſſer, als des Provencer Oelbaums seine zu seyn pflegen, sie haben aber einen starken und widrigen Geschmack, und daher ist auch das aus denselben bereitete Oel viel unangenehmer und schlechter, ob sie schon reichlicher ausgeben. Auſſer diesen beyden Hauptsorten giebt es in Ansehung der Größe, Figur und Farbe noch vielerley Zwischen- oder Nebensorten. In Toscana wachsen kleine, runde Oliven, welche Olivellae genannt werden. Auſſer den gemeinen schwärzlichen giebt es auch grüne, weisse und röthliche Oliven. Bey einigen Oliven sitzt das Fleisch, gleichwie bey gewissen Pfersichen, ganz fest am Stein, wenn man die Frucht zerbricht; bey andern aber ist es loß. Auch ist in dem Geschmack und andern Eigenschaften derselben ein mannigfaltiger Unterschied. Europäischer Oelbaum.

Der Oelbaum wurde von den Alten für einen Seebaum gehalten, denn sie glaubten, daß solcher in einiger Entfernung von der See gar nicht fortkommen

Europäischer Oelbaum.

würde; allein die Erfahrung hat gelehret, daß er in jedem Land ganz wohl fortkommt, wo nur die Luft die gehörige Wärme hat, daß sie nicht zu heiß und nicht zu kalt ist, obschon die Oelbäume, wie man bemerket hat, das Bespritzen der See besser ertragen können, als die meisten andern. Die südlichen Länder von Europa sind daher sein eigentliches Vaterland; in den kältern, als in Deutschland, Engeland und der Schweitz kann man sie zwar auch, und unter gewissen Umständen so gar in freyer Luft ziehen, sie bekommen aber sehr selten oder niemalen Früchte, wenigstens werden solche nicht reif. Uebrigens kommt der Oelbaum fast auf jeglichen Boden fort. Wenn er auf einem fetten und nassen Boden stehet, so wird er größer, macht auch ein schöneres Ansehen, als auf einem Boden, welcher mager ist. Die Frucht ist aber alsdenn weniger werth indem das davon zubereitete Oel nicht so gut ist, als von solchen Früchten, welche auf einen schlechten Boden wachsen. Der kreidige Boden soll für diese Bäume der beste seyn, und dasjenige Oel, welches von den Früchten bereitet wird, die auf einem solchen Boden wachsen, ist viel feiner, und hält sich auch länger, als ein anderes.

Die Oliven.

Die unreifen Oliven, welche vom Plinius Drupae genennet werden, macht man mit Salz und Gewürze ein, und genieſſet sie auf solche Weise vor sich, oder mit andern Speisen; man nimmt dazu die größten und welche das dickste Fleisch haben. Einige nehmen, nachdem die Oliven eine Zeit lang im Salzwasser gelegen sind, den Stein davon heraus, und stecken an dessen Statt die Frucht von einer Kaper hinein, welches den Appetit desto stärker reizen soll. Die reifen, weichen und schwarzen Oliven lassen sich auch ohne weitere Zubereitung mit Salz und Pfeffer essen, vor sich aber sind sie herb, und nicht zu genießen.

Das Baumöl.

Von weit allgemeinern Gebrauch und Nutzen aber ist das Baumöl, welches in dem Fleisch der Oliven enthal-

enthalten ist, und durchs Auspressen daraus bereitet wird. Dasselbe ist aber nach den mancherley Sorten der Oliven, nach dem Land und Boden, wo sie wachsen, und nach der Art und Weise, wie man sie behandelt, ungemein verschieden. Aus den reifen Oliven erhält man meistens ein helles, flüßiges, feines und süsses Baumöl, das aus den unreifen hingegen ist grün, herb und bitter. Es gibt aber nach dem Grad ihrer Reife, oder je nachdem unter den reifen mehr oder wenigere unreifere vermischt sind, verschiedene Mittelsorten; auch ist dasjenige, welches zuletzt und mit Gewalt herausgepreßt wird, trüber und schlechter, als das andere. Das gute und süße Baumöl wird nicht nur zum Brennen und zu den Speisen in der Haushaltung gebraucht; sondern es ist auch in der Arzneykunst, als ein linderndes und schmerzstillendes Mittel, innerlich und äusserlich in manchen Fällen dienlich. Beym innerlichen Gebrauch aber ist zu bemerken, daß es, wenn es übermäßig genommen wird, gleich andern fetten Dingen zu viel erschlappt, und im Magen Ueblichkeit und Erbrechen verursacht. Das Oel von den Früchten des wilden Oelbaums wird in gewissen Fällen von einigen zum äusserlchen Gebrauch vorgezogen. Die Hefe von dem gemeinen Baumöl wird auch bey äusserlichen Schäden als ein linderndes und auflösendes Mittel gebraucht; wenn man dieselbe unter den Kalk menget, so soll das Gemäuer dadurch nicht nur desto besser vor den Wirkungen der Feuchtigkeit, sondern auch vor Ungeziefer verwahrt bleiben. Die Kerne aus den Früchten und die Blätter sind, heut zu Tage wenigstens, von keinem sonderlichen Gebrauch.

Europäischer Oelbaum.

Das Olivenholz ist sehr schön grünlichtgelb mit schwarzen wolkichten Flecken und Adern, hat einen angenehmen Geruch, und lässet sich sehr schön poliren, daher es auch von den Schreinern zu Verfertigung zierlicher Kistlein aufgesuchet wird. Es ist nicht leicht ein Baum, in dessen Holze die Natur mehr gespielet hat, vorzüglich in den Wurzeln desselben, indem sich verschie-

Das Olivenholz.

Europäischer Oelbaum.

dene Bilder, Landschaften und Ruinen darauf zeigen, wie auf den florentinischen Marmor. Man hat Tabacksdosen davon gesehen, deren Schönheit die schönsten Platten von dem egyptischen baumartigen Porphyrstein übertraf. Als in dem harten Winter des Jahrs 1709. in Frankreich viele Olivenbäume erfroren, so war das Holz von ihren Wurzeln häufig zu haben; nach der Hand aber ist es sehr rar dadurch worden.

Herr R. L. **Burmann** thut in seiner Flor. Ind. p. 6. unter dem Namen Olea foliis lanceolatis subtus tomentosis von einem indianischen Oelbaume Meldung, derselbe wurde ihm im Jahre 1758 durch den Herrn **Kleinhof** aus **Java** geschickt, seine lanzenförmigen Blätter waren auf der untern Seite wollicht, im übrigen schien er von dem Europäischen nicht viel unterschieden zu seyn.

Zwote Art.

2) Capischer Oelbaum. Olea capensis.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden Blättern, Olea foliis ovatis. LINN. syst. veg. p. 55. Sp. pl p. 11. Hort. Cliff. 4. ROYEN. Lugdbat. 399. Liguſtrum Capense semper virens, folio crasso subrotundo. DILL. Elth. 193. t. 170. f. 194.

Capischer Oelbaum.

Dieser Oelbaum wächst auf dem Vorgebürge der guten Hofnung in Afrika: **Dillenius** nennet ihn den Hartriegel vom Vorgebürge der guten Hofnung, mit dicken, rundlichten, beständig grünenden Blättern, und sagt, daß er in dem **Scherardischen** Garten in zehen oder eilf Jahren nur anderthalbe Ellen hoch geworden, und mehr einem Strauche, als einem Baum ähnlich gewesen seye. Weiter ist nichts von ihm bekannt.

In dem **Millerischen** Gärtnerlexicon kommen auch zween afrikanische Oelbäume vor, welche hieher gerechnet werden können, weil sie auf dem Vorgebürge der guten Hofnung ebenfalls wild wachsen. Der erste heißt beym

Miller

Miller der afrikanische Oelbaum, mit lanzenförmigen, glänzenden und runden Zweigen, Olea Africana, foliis lanceolatis lucidis, ramis teretibus, und beym Börhave (Ind. pl. alt. 218.) der afrikanische Oelbaum mit einem langen, breiten Blat, das auf der obern Seite glänzend schwarzgrün, auf der untern aber blaßgrün ist, Olea Afra, folio longo, lato, supra atro-viridi splendente, infra pallide viridi. Dieser Baum wird so hoch, als der europäische Oelbaum, mit welchem er auch im übrigen so ziemlich überein kommt; doch hat er eine rauhere Rinde, seine Blätter sind nicht so lang, und haben auf der obern Seite eine glänzende grüne Farbe. Er hat in England keine Früchte getragen. Capischer Oelbaum.

Der zweyte heißt beym Miller der Oelbaum mit buxähnlichen, runden, steifen Blättern, welche ohne Blatstiel am Zweige sitzen, Olea Buxifolia, foliis ovatis rigidis sessilibus, und beym Börhave der afrikanische Oelbaum mit einem dicken, schwarzgrünen glänzenden Buxblat, und einer rauhen weissen Rinde, Olea Afra, folio buxi crasso, atroviridi, lucido, cardice albo scabro. Dieser ist von einen niedrigen Wuchs, und wird selten über vier bis fünf Schuh hoch; er treibt von der Wurzel aus Zweige in die Höhe, und bildet also eine büschichte Staude; seine Zweige sind rund, und mit einer grauen Rinde bedeckt; die Blätter sind eyrund, sehr steif und kleiner, als bey andern Oelbäumen, und gleichen also den Buxblättern. In England ist er in freyer Luft dauerhaft, trägt aber keine Früchte.

3) Amerikanischer Oelbaum. Olea americana.

Dritte Art.

Mit lanzenförmig-ovalen Blättern, Olea foliis lanceolato-ellipticis. LINN. syst. veg. p. 55. Mantiss. p. 24. Ligustrum lauri folio, fructu violaceo baccis purpureis. CATESB. Carol 1. p. 61. t. 61. Unterscheidungszeichen.

Dieser Oelbaum ist auch in Seeligmanns Sammlung ausländischer Vögel, Th. 3. Tab. 22. unter dem

Amerikanischer Oelbaum.

Namen: Hartriegel mit Laurusblättern, abgebildet. Catesby nennet ihn ebenfalls den Hartriegel mit einem Laurusblat und purpurfärbigen Beeren; und sagt, daß dieser Baum in Carolina wachse, und daselbst gemeiniglich sechzehen Schuh hoch seye, und einen sechs oder acht Zoll dicken Stamm habe. Nach ihme hat ihn Herr D. Garden gleichfalls in Carolina beobachtet, und dem Ritter von Linne folgende Beschreibung davon mitgetheilet: Dieser Baum träget auf einer Wurzel männliche, weibliche und Zwitterblumen; seine Blätter stehen auf eignen Stielen gerade gegen einander über, bleiben immer grün, haben einen glatten Rand, und sind lanzenförmig und glänzend; seine Blumenstielchen stehen einander gerade gegenüber und sitzen mit ihren Blümlein in kurzen, armförmig zertheilten Trauben, zwischen den Winkel der Blätter beysammen; die Abschnitte der Blumenkronen sind umgerollt, der Griffel ist kurz und hat eine entzweygespaltene Narbe; die darauf folgende Steinfrucht ist schön, glatt und kugelrund, von veilblauer Farbe, und enthält eine purpurrothe, umgekehrt eyrunde, etwas gestreifte und unten durchlöcherte Nuß.

Dreyzehente Gattung.

Der Schneebaum. Chionanthus.

LIN. Gen. pl. n. 21.

Der Schneebaum. Chionanthus

Dieser Baum wird sonsten auch wegen der zarten langen und spitzigen Abschnitten seiner Blümchen der Franzenbaum, holländisch: Franjeboom, genennt. Insgemein aber heist er sowohl in Amerika, als auch auser seinem Vaterlande der Schneebaum, oder auch Schneetröpflein, oder Schneeflockenbaum, wovon auch der lateinische Nahme Chionanthus hergenommen ist, weil ihm die Menge weisser Blumen, wenn er blühet,

das

das Ansehen giebet, als wenn er mit Schnee bedeckt wäre. Die Engländer nennen ihn Fringe oder Snow-drop-tree. Der Schneebaum.

Die Kennzeichen, wodurch **Linneus** diese Gattung bestimmet, sind diese: Die Blumenkrone ist in vier Abschnitte getheilt, welche sehr lang sind; und auf die Blume folgt eine Steinfrucht mit einem gestreiften Kern. Es gehören folgende zwo Arten hieher: Kennzeichen der Gattung.

1) Virginischer Schneebaum. Chionanthus virginica. Erste Art.

Dessen Blumenstiele sich in drey Theile spalten, und drey Blumen tragen, Chionanthus pedunculis trifidis trifloris. LIN. syst. veg. p. 55. Spec. pl. 11. Chionanthus. Hort. Cliff. 17. GRON. Virg. 10. ROYEN. Lugdb 17. Amelanchier virginiana, laurocerasi folio. PET. Sic. 241. CATESB. Carol. 1. t. 68. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst an den Ufern von kleinen Bächen und Flüßen in dem mitternächtlichen Amerika; er wird daselbst selten über zehen Schuh hoch, und hat öfters einen krummen unregelmäßigen Stamm. Seine Blätter sind hellgrün, und so groß als Lorbeerblätter, aber dünner Seine schneeweisse Blumen erscheinen im May, in langen Büscheln, und haben oft acht Abschnitte, und drey bis vier Staubfäden; die Blumenstiele sind ungefehr einen halben, und die Abschnitte der Blumenkrone bey zween Zoll lang. In seinem Vaterlande, wo er wild wächset, bringt dieser Baum so viele Blumen, daß er von weitem mit einem Schnee bedeckt zu seyn scheinet, und wenn sie nach dem Verblühen abgefallen sind, so sieht es, als wenn ein Schnee unter dem Baum gefallen wäre. Ausser seinem Vaterlande bringt er aber selten so viele Blumen herfür, und hat daher auch alsdann kein so schönes Ansehen. Die Blumenkrone ist unten an der Basis des Fruchtknotens angewachsen, welcher sich nach dem Abfallen der Blume deutlich Virginischer Schneebaum.

Virginischer Schneebaum.

lich zeiget, und hernach zu einer purpurrothen oder schwarzen Beere wird, welche so groß als eine Schlehe ist, und einen harten Kern enthält. Dieser Baum liebet einen feuchten, weichen und leimichten Boden, und kann leichtlich aus seinen Kernen gezogen werden, welche in einem Jahr, nachdem man sie in die Erde gesteckt hat, aufzugehen pflegen; er kann auch, wo er bedeckt stehet, in England und sonsten ausser seinem Vaterlande die gewöhnliche Winterkälte von Europa in freyer Luft wohl ertragen.

Zwote Art.

2) Zeylonischer Schneebaum. Chionanthus zeylanica.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blumenstiele sich in eine Rispe zertheilen, und viele Blumen tragen, Chionanthus pedunculis paniculatis multifloris. LINN. syst. veg. p. 55. Sp. pl. 11. Flor. Zeyl. n. 14. Arbor Zeylanica, cotini foliis subtus lanugine villosis, floribus albis Cuculi modo laciniatis. PLUK. Alm. 44. t. 241. f. 4. BURM. Zeyl. 31. BURM. Flor. Ind. 6. ROYEN. Ludb. 399. Ghaeriethagas s. Arbor bovina. HERM. Zeyl. 33. 23.

Zeylonischer Schneebaum. Tab. V. fig. 1.

Von diesem Baume hat Herr Houttuyn eine Abbildung, nach einem getrockneten Zweige aus der schönen Sammlung des Herrn Professor Burmanns, mitgetheilet, welche Tab. V. fig. 1. zu sehen ist. Die Blätter an diesem Zweige waren ziemlich rundlicht, und an ihrer untern Seite war das wollige Wesen, welches Plukenet ihnen zuschreibt, nicht deutlich wahrzunehmen; auch sind in der Abbildung des letztern die Blätter um ein merkliches schmähler vorgestellt. Die Blumen haben, wegen ihren tiefen Einschnitten und ihrer lappichten Zertheilung, viele Aehnlichkeit mit der Gukuksblume (Lychnis Flos Cuculi Linn.); und ihre Farbe war an dem gedachten getrockneten Zweigen bleichröth. Die Anzahl der Staubfäden ist nach Linneus und van Royens Zeugnis öfters drey.

In

In seiner Flor. Zeyl. meldet **Linneus** von diesem Baume folgendes: Seine Blätter stehen gegen einander über, sind umgekehrt eyrund, auf beyden Seiten glatt, und haben einen ganzen oder gleichen Rand und sehr kurze Stielchen; aus jeglichem Winkel der Blätter kommt eine einzelne Rispe mit Blumen herfür, deren Stiel sich immer nach und nach in mehrere zertheilet, und öfters bey vierzig Blumen trägt, welche fast unmittelbar ohne besondere Stiele an den Stielchen der Rispe sitzen, zween Staubfäden enthalten und kürzere Abschnitte ihrer Blumenkrone haben, als die vorhergehende virginische Art. Zeyloni-scher Schnee-baum.

Der Ghaerithaghas oder Rindsbaum, Arbor bovina, holländisch Runderboom, welcher vom **Linneus** und dem jüngern Herrn Professor **Burmann** auch hieher gerechnet wird, und in **Hermanns** Sammlung Zeyloniſcher Pflanzen vorkommt, hat seinen Namen davon, weil sein Holz den Knochen von einem Rind oder Ochsen ähnlich ist.

Von dem Schneebaum hatte **Linneus** ehmalen in seinen Gener. plant. die Anmerkung gemacht, daß er mit den Eschenbaum eine große Aehnlichkeit habe. Hierüber findet man bey dem Herrn **Adanson** neuerdings eine merkwürdige Beobachtung, welcher 1763. in seinen Familles des plantes, folgendes berichtet: „Ein „Chionantus, welcher vor zwey Jahren zu Trianon „auf einen Eschenbaum geimpfet worden, ist sehr gut „gerathen und hat die Kälte des vorigen Winters, „welche acht Grad nach dem **Reaumuriſchen** Ther„mometer war und sehr lange anhielt, glücklich ausge„standen.„

Vier-

Vierzehente Gattung.

Der Dialium. Dialium.

LINN. Mantiss. plant. p. 3. Gen. pl. n. 1240.

Dialium.

Dieses ist ebenfalls eine Gattung von Pflanzen mit zween Staubfäden und einem Staubwege, deren Kennzeichen beym **Linneus** folgende sind: Die Blume hat keinen Kelch, sondern bestehet nur aus fünf Blumenblättlein, und die Staubfäden sitzen an der obern Seite derselben. Von dieser Gattung kommt beym **Linneus** nur folgende einzige Art vor:

Kennzeichen der Gattung.

1) Indianisches Dialium. Dialium indum.

LINN. Syst. veg. p. 55. Syst. nat. 12. p. 56. Mantiss. p. 24. Dialium javanicum. BURM. ind. 12. Cortex papetarius. RUMPH Amb. 3. p. 212. t. 137.

Indianisches Dialium.

Dieses ist ein indianischer Baum, welcher noch nicht deutlich genug bekannt ist, und von dem **Linneus** nach dem ihme davon zugekommenen Exemplar folgen, des berichtet: Er hat wechselsweise stehende Blätter, welche gefiedert sind und aus sieben länglich-eyrunden, scharf zugespitzten, glatten, einer Hand breit langen und mit Stielchen versehenen Blättlein bestehen. Seine Blumen bilden überhängende Rispen.

Javanisches Dialium.

Das javanische Dialium, welches ein Baum ist, der von den Einwohnern in Java Coerandje genennet wird, beschreibet Herr Prof. **Burmann** in seiner Flora indica folgendermassen: An den Zweigen stehen die Blatstiele wechselsweise, und tragen sieben, einer Hand breit lange, länglich ovale, spitzige, glatte Blätter, mit einem ebenen Rande und kurzen Stielchen. Die Blumen sind roth, stehen in einer Rispe, und haben keine Blu-

Blumenkelche; die Blumenkrone bestehet aus fünf ovalen, stumpfen, gleichen Blättlein, welche unmittelbar am Blumenstiel sitzen und leichtlich abfallen; an der obern Seite des Fruchtbodens sitzen zween sehr kurze, kegelförmige Staubfäden, mit stumpfen, länglichen und doppelt scheinenden Staubbeuteln; der von der Blume eingeschlossene Fruchtknoten ist eyförmig, und hat einen pfriemenförmigen, abwärts gebogenen Griffel, von der Länge der Staubbeutel, welcher eine einfache, aufwärts stehende Narbe hat. Indianisches Dialium.

Hieher rechnet **Linneus** auch noch ein Gewächse, welches beym **Rumph** unter dem Namen, Taleru-Boom oder Talerubaum, vorkommt, und welches auf Malayisch Coelit Papeda, das ist, Cortex Papetarius oder Breyrinde, genennet wird; weil in Amboina die Rinde von diesen Baum viel zu dem Papeda, oder demjenigen Brey gebraucht wird, welchen die Einwohner daselbst aus dem Sagomehl kochen. Die gefiederten Blätter dieses Baums bestehen nach **Rumph** aus fünf Blättlein, welche am Rande gezähnt sind; da sie hingegen bey demjenigen Exemplar, das **Linneus** beobachtete, sieben Blättlein hatten, die nicht gezähnt waren. **Rumph** meldet ferner, dieses Gewächse bleibe lange ein Strauch, werde aber mit der Zeit ein hoher Baum, dessen Stamm sechs bis zwölf Schuh im Umfange betrage, und also drey bis vier Schuh dick seye. Seine Blätter sind drey oder vier Zoll lang, einen Finger breit, steif, glatt und von hochgrüner Farbe, haben wenige Ribben und sind am Rande weitläufig gezähnt; das junge Laub aber ist braun. Da, wo die Blattstiele paarweise an den Zweigen entspringen, sitzen zwey runde, ungezähnte Blättlein oder Blatansätze (Stipulae), die wie ein Pferdehuf gestaltet sind. Die Blüthe kommt hie und da aus den Winkeln der Blatstiele herfür, oder auch an den Enden der Zweige; und bestehet in Schwänzen, die ungefehr eine Hand lang und an beeden Seiten mit Knöpfen besetzt sind, welche, Der Talerubaum.

Indianisches Dialium.

welche, nachdem sie sich öfnen, kleine Blümlein geben, die fast aus lauter Fäden bestehen, und der Blüthe der Cajebutbäume ähnlich siehet, neben welchen auch dieser Baum gerne wächset. Es scheint demnach schier, man könne diesen Baum nicht wohl unter diejenige Classe von Pflanzen rechnen, deren Blumen nur zween Staubfäden haben.

Dialium aus Coromandel. Tab. V. fig. 2.

Herr Houttuyn endlich füget unter dem Namen Dialium Coromandelicum, noch einen Baum zu dieser Gattung, von welchem ihme Herr Prof. Burmann eine Abbildung im Grossen aus seiner Sammlung von Abbildungen Coromandelischer Pflanzen mitgetheilt hat, und wornach diejenige, welche hier Tab. V. fig. 2. davon gegeben wird, gemacht ist. Denn, ob sich schon hier an einigen Blümlein vier hervorstehende Staubspitzen zeigen, so ist dieses doch kein hinlänglicher Grund, diesen Baum von gegenwärtiger Gattung auszuschließen, indem man vermuthen könnte, daß bißweilen eine ähnliche Abweichung, wie bey den Chionanthus, statt finde. Die Blümlein haben eine gelbe, und ihre Staubspitzen eine grünlichte Farbe. An einem Blatstiel stehen allemal fünf Blätter, welche auf ihrem grünen Grunde weiße Adern haben. Unten an den Blumenstielchen sitzen einige kleine runde Blatansätze. Die Zweige sowohl als der Stamm, wovon ein Theil nebst den Wurzeln mit in die beygefügte Abbildung gebracht ist, sind grau.

Funfzehnte Gattung.

Die Nachtblume. Nyctanthes.

LINN. Gen. pl. n. 16.

Nachtblume. Nyctanthes.

Diese Gattung gehöret auch unter die Pflanzen mit zwey Staubfaden und einem Staubwege, deren regelmäßige Blumenkrone aus einem Stück besteht und unten am Fruchtknoten angewachsen ist. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blumenkrone ist in acht Abschnitte gespalten, und eben so auch der sie umgebende Blumenkelch; das Saamengehäuse bestehet in einer zweyknopfigen und zweyfächerichten Beere. Alle Pflanzen dieser Gattung haben die Eigenschaft, daß sie die Nacht hindurch nicht allein einen vorzüglichen Glanz von sich geben, sondern auch einen angenehmen Geruch ausdunften, des Morgens aber, so bald die Sonne aufgehet, ihre Blumen fallen lassen; und dieses ist die Ursache ihrer Benennung. Es sind beym Linneus unter dieser Gattung fünf Arten begriffen, wovon nur die erste und die vierte zu den Bäumen gehören, nämlich:

Kennzeichen dieser Gattung.

1) Der Trauerbaum. Nyctanthes Arbor tristis.

Erste Art.

Mit viereckigem Stamme, mit eyrunden und scharf zugespitzten Blättern, und häutigen und zusammengedrückten Saamengehäusen, Nyctanthes caule tetragono, foliis ovatis acuminatis, pericarpiis membranaceis compressis. LIN. Syst. veg. p. 54. Sp. pl. 8. Flor. Zeyl. n. 11. Arbor tristis. Clus. exot. p. 225. 279. Arbor tristis Myrto similis C. B. Pin. 469. Manja-

Unterscheidungszeichen.

Trauerbaum.

Pumeram. RHEED. Hort. mal. I. p. 35. t. 21. RAI. Hist. p. 1698.

Acosta, Garcias und andere Schriftsteller, welche von diesem Baume Meldung thun, geben zum Theil von seinen Blättern verschiedene Beschreibungen, indem sie einige mit Zwetschgen, andere mit Myrten, andere mit den Salbeyblättern der Gestalt nach vergleichen; alle aber kommen darinnen mit einander überein, daß seine schöne, weißglänzende und wohlriechende Blumen sich nur des Abends öfnen, und am Morgen, so bald sie von der Sonne beschienen werden, abfallen. Dieser Baum wird drey oder vier Mann hoch; sein Stamm ist ungefehr einen Schuh dick und mit einer aschgrauen Rinde bedecket. Er hat eine ausgebreitete dicht mit Blättern bewachsene Krone; er wächset in Ostindien auf sandichten Boden, und breitet seine Wurzeln sowohl über als unter der Erde aus. Seine Blätter stehen an knotichten Zweigen gerade gegen einander über, sind dick und rauh, an der Basis breit, und vorne gegen die Spitze zu ganz schmal, auf der obern Seite dunkelgrün und auf der untern weißlicht und etwas wollicht, und am Rande ein wenig gekerbet. Aus den Achseln der Blätter entspringen steife Stiele, welche sich in drey Theile spalten, an deren jeglichem fünf weißlichte Blümlein sitzen, welche aus sechs, sieben oder acht glänzenden Blättlein bestehen, und zwey Staubfäden mit dicken Staubbeuteln enthalten. Acosta aber sagt, daß unten an jedem Blat ein Blumenstiel entspringe, welcher oben vier Köpflein trage, von denen jegliches aus fünf kleinen Blätlein bestehe, aus deren Mittelpunkt sich fünf weiße schöne Blümlein erheben, welche der Größe nach fast der Pomeranzenblüthe gleich, aber zärter, schöner und wohlriechender seyen. Die Blumenstiele sind mehr roth als gelb, und werden von den Indianern zu den Speisen, wie in Europa der Safran, gebraucht; auch machen sie mit gelben Sandel eine Salbe daraus, womit sie ihren Leib beschmie-

beschmieren. Die Frucht ist eine grüne, trockene, platte Saamenkapsel, welche eine Nath in die Quere hat, und innwendig zwey plattrunde durch eine Scheidewand von einander abgesonderte Saamen enthält. Die Blumen haben einen bitterlichten Geschmack, und werden nebst dem Saamen von den Aerzten in Indien wegen ihren überaus angenehmen und erquickenden Geruch vor herzstärkend gehalten. Das von demselben gebrannte Wasser wird in Tüchlein übergeschlagen sehr vor die Augen gerühmt, auch sonsten um des Geruchs willen gebraucht. Trauerbaum.

4) Zottige Nachtblume. Nyctanthes hirsuta. Vierte Art.

Mit zotigen oder rauhen Blatt- und Blumenstielen, Nyctanthes petiolis pedunculisque villosis. LIN. Syst. veg. p. 54. Sp. pl. 8. Rava-pon. RHEED. Hort. Malab. IV. p. 99. t. 48. RAI. Hist. p. 1602. BURM. Flor. ind. p. 4. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird von Commelyn, welcher auch an der Ausgabe des Malabarischen Gartens gearbeitet hat, der indianische Beertragende Jasmin, mit einer großen, weissen, bey Nacht riechenden Blume, Jasminum indicum bacciferum, flore albo, majore, noctu olente, genennet. Weil seine Blumen, wie des vorhergehenden, auch nur des Abends sich öfnen, und des Morgens abfallen, so nennen ihn einige gleichfalls Arbor tristis, oder den bey Tag traurenden Baum. Er wächset in Ostindien, und ist daselbst ein hoher Baum, welcher einen dicken weißlichten Stamm mit einer dunkelbraunen Rinde hat; seine ausgebreitete Krone bestehet aus vielen Zweigen, welche auf allen Seiten mit großen, eyrunden, glatten, theils gepaart, theils wechselsweise und ohne besondere Ordnung stehenden Blättern besetzt sind, welche eine hellgrüne Farbe haben, und auf haarichen Stielen stehen. Die Blumen kommen neben an den Seiten der Zweige aus den Zottige Nachtblume.

Zottige Nachtblume.

Winkeln der Blätter ebenfalls auf langen haarigen Stielen herfür. Ein jeglicher Blumenstiel hat drey, vier, oft auch sieben bis acht Blumen, welche eine reine weisse Farbe und einen starken angenehmen Geruch haben, und aus einer mehr als einen halben Zoll langen Röhre bestehen, welche sich oben mit acht Abschnitten ausbreitet. Seine Frucht ist eine Beere, welche oft nur einen einzigen Saamen enthält. In Ostindien sieht man diesen Baum beständig Blätter und Blüthe tragen; in Malabar ist er nicht einheimisch, sondern erst dahin gebracht worden. Die Rinde dieses Baums wird gepülvert, und in Geschwüre gestreuet, wo sie das wilde Fleisch hinwegnimmt.

Der zwoten Classe zweyter Abschnitt.

Bäume mit drey Staubfäden in einer Zwitterblume. (Triandria.)

Sechszehente Gattung.

Der Tamarindenbaum. Tamarindus.

LIN. Gen. pl. n. 46.

Der Tamarindenbaum. Tamarindus.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege hat zu ihrem Charackter folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen vierblätterichten Kelch; die Blumenkrone bestehet aus drey Blättlein; das Nektarium machen zwey kurze Borsten aus, welche unter den Staubfäden sitzen; die Frucht ist eine mit Mark angefüllte Hülse. Sie enthält nur eine einzige Art, und diese heißt:

Art.

1) Indianischer Tamarindenbaum. Tamarindus indica.

LINN. Syst. veg. p. 74. Spec. pl. p. 48. Flor. Zeyl. 14. Hort. Cliff. 18. Mat. med. 28. Hort. Upsl. 15. ROYEN. Lugdb. 465. RAI. Hist. 1748. TOURNEF. act. 1699. p. 69. BLAKW. Herb. t. 201. & 221. RUMPH. Amb. II. p. 90. t. 23. LOEFL. itin. 210. JACQ. amer.

p. 10. t. 10. & 179. f. 98. BURM. Flor. ind. p. 15. Tamarindus Detelside apellata. ALP. aegypt. 351. Siliqua arabica, quae Tamarindus. BAUH. Pin. 403. Balam-Pulli. RHEED. Hort. mal. I. p. 39. t. 23.

Indianischer Tamarindenbaum.

Der Tamarindenbaum hat seinen lateinischen Nahmen Tamarindus von dem arabischen Worte Tamarhendi, welches so viel, als indianische Datteln, bedeuten soll; auch heißt dieser Baum im griechischen Oxiphoenix, das ist, saurer Dattelbaum. Welche Benennung mehr von dem saftigem Fleische, als von der übrigen Aehnlichkeit seiner Früchte, welche in der That gering ist, und am allerwenigsten von der Gestalt des Baums selber ihren Ursprung zu haben scheinet. Man unterscheidet von diesem Baume insgemein zwo Sorten, nehmlich den ost- und westindischen Tamarindenbaum, denn er wird so wohl in dem einen, als in dem andern Welttheile angetroffen.

Ostindischer Tamarindenbaum.

Der Ostindische ist, wie **Rumph** berichtet, ein großer sich weit ausbreitender Baum, der einen dicken und hohen Stamm hat, mit einer schwärzlichen, rauhen und zerrissenen Rinde. Seine Aeste zertheilen sich in sehr viele knotichte Zweige, welche dicht belaubt sind, und dadurch, wie eine Linde, einen angenehmen Schatten geben; deswegen er auch besonders zu Sommerlauben gezogen wird, auf welche Weise er sich mehr ausbreitet, als wenn er wild wächst, wo ihn das bey und an ihme wachsende Unkraut mager macht, daß er nur eine kleine und lockere Krone bekommt. Die kleine Zweiglein tragen die Blätter oder Blatstiele, welche ohne Ordnung, bisweilen einzeln, bisweilen mannichfaltig beysammen, daran stehen. An diesen Blatstielen sitzen die zahlreiche Blätlein sehr regelmäßig, bis an das Ende derselben immer paarweise, beynahe wie die Linsenblätter. Ein jedes Blättchen ist ungefehr einen Querfinger lang, länglichoval und beynahe dreymal so lang, als breit,

am Ende aber sehr stumpf; und an jeglichem Stiele sitzen vierzehen bis siebenzehen Paar derselben. Diese Blättlein sind ungemein dünn und zart, und geben, indem sie sich alle Abende niederwärts beugen und zusammen schliessen, ein Exempel von derjenigen Eigenschaft, welche man heutiges Tags den Schlaf der Pflanzen zu nennen pflegt; eben dieses thun sie auch bey regnerischen Wetter, oder bey einem bevorstehenden Sturm oder Ungewitter, und die Blattstiele selber werden bey Nacht unterwärts an die Aestlein hingezogen, gleichsam als wenn sie alsdenn die Blumen oder Früchte beschützen müßten. Die Blumen stehen in Büscheln am Ende der Zweige, und werden vom Rumph mit den Veilblumen verglichen, worunter man die sogenannte gelbe, und nicht die Merzenveilchen verstehen muß. Es stehen nehmlich, wie er sagt, die vier äusserste Blättlein derselben, welche den Kelch ausmachen, kreuzweise, sind ein wenig dick und von bleicher Farbe; und innerhalb derselben sind drey Blumenblättlein, welche auf einem weissen Grunde sehr artig mit braunen Adern durchzogen sind. Diese Blumenblättlein sind viel weicher und schlaffer als die Blättlein des Kelchs, und enthalten die Staubfäden nebst dem Stempfel. Ostindischer Tamarindenbaum.

Die Früchte, welche man bey uns unter dem Nahmen Tamarinden kennet, sind kurze Hülsen, aber ziemlich rund und dick, und haben ungefehr die Länge und Breite eines Fingers; in einigen Ländern von Ostindien fallen sie, wie Rumph bezeuget, noch etwas größer aus. Durchgehends sind diese Hülsen oder Schotten ein wenig krumm und knoticht, wie welsche Bohnen; innwendig aber in verschiedene Fächer oder Cellen abgetheilt, deren jegliche einen plattrunden Saamen oder Kern enthält, welcher einem Lupinenkerne gleich und von gelbbrauner Farbe ist. Anfänglich ist diese Hülse graulichgrün, sie bekommt aber, indem sie reif wird, eine schmutziggraue Farbe; ihre Schaale ist sehr dünn, und enthält die gedachten Kerne, welche in ihren Fächern sitzen, und mit einer Die Tamarinden.

Ostindischer Tamarindenbaum.

weichen Substanz umgeben sind. Dieses Mark hat, wie bekannt ist, eine merkliche Säure, welche aber niemalen unangenehm ist, besonders, wenn man dasselbe mit Zucker einmacht; inwendig gegen die Scheide oder Hülse zu ist es mit Fäden umgeben, samt denen es herausgenommen, und zu viereckigen platten Kuchen gemacht wird, welche man alsdann in Ostindien zu Markt bringt. Dieses ist die unverfälschte Tamarinde, unter deren sich aber Stücklein von der Rinde, Blätter und Stiele befinden, und die daher nur von gemeinen Leuten oder in die Küche gebraucht wird. Um sie mit Zucker einzumachen, muß man keinen weissen, sondern Candelzucker nehmen, und diejenige, welche mit braunen Lontar- oder Saguerzucker eingemacht, und von den Indianern am meisten gebraucht wird, ist, ihrer Schwärze ungeachtet, von einem sehr angenehmen Geschmack. Die Tamarinde, welche man zum Verschicken nach Europa zubereitet, wird, wie man sagt, mehr gesäubert und reinlicher behandelt; sie bekommt sodann in Java den Nahmen Assam, und der Baum selber wird daselbsten Assam Java genennet.

Nutzbarkeit.

Die Tamarinde, wird in den heissen Ländern sowohl äusserlich als innerlich vielfältig gebrauchet. Man waschet den Leib mit dem Dekockte davon, sowohl um einer Abkühlung, als auch um der blossen Reinigung willen. Man thut sie auch unter vielerley Saucen, welche davon einen angenehmen säuerlichen Geschmack bekommen. Auch wird das Zuckerbier, welches häufig in Java getrunken wird, damit frisch gemacht. Insonderheit leistet sie auf der See große Dienste, indem sie die Schiffleute vor dem Scharbock bewahret. Sie laxiret einige Personen und ist überhaupt dienlich, die Würkung insonderheit gelinder Purgiermittel zu befördern; wie wohl man sie an und vor sich selbst kaum eine purgirende Arzney nennen, und diese Wirkung wenigstens nicht mit Gewisheit von ihr erwarten kann. Die Blätter dieses Baums haben die nehmliche Eigenschaften, und sind

gleich-

gleichfalls säuerlich und kühlend, vornehmlich aber die Blumen, wovon das abgezogene Wasser oder die Conserve in hitzigen Fiebern und andern mit Hitze verbundnen Krankheiten mit Nutzen gebraucht wird. Die Rinde ist ein wenig anhaltend und zusammenziehend; Das Holz ist hart und schwer, von einer bleichen Farbe und zu Zimmerarbeiten zu gebrauchen, an den Aesten, oder zuweilen auch sonsten, hat es schwarze Flecken und Adern, und an alten Bäumen wird allemal das innerste schwarzbraun. Ostindischer Tamarindenbaum.

Ausser den Inseln und der festen Küste von Ostindien, wie auch Persien, Arabien und Egypten, wächset dieser Baum auch in Amerika, oder eigentlich auf den westindischen Inseln, und sogar in Mexiko; wohin er aber, wie Nieremberg berichtet, erst aus andern Ländern soll gekommen seyn, welcher Schriftsteller seine Gestalt mit einem Eschen- oder Wallnußbaum vergleichet. Herr Jacquin hat den Tamarindenbaum auf den caribäischen Inseln und der Küste von Südamerika nur in Gärten, auf Wiesen und andern gebauten Plätzen angetroffen, und vermuthet gleichfalls, daß er in Amerika nirgends wild wachse. Er blühet daselbst im October und November; da er hingegen in Amboina und den übrigen ostindischen Inseln im Frühling oder Sommer blühet. Uebrigens beweiset folgende Beschreibung, welche Herr Jacquin von dem westindischen oder amerikanischen Tamarindenbaum giebet, daß er von dem zuvor nach dem Rumph beschriebenen Ostindischen nicht wesentlich verschieden seye. Westindischer Tamarindenbaum. T. V. B.

Dieser sehr schöne und große Baum, sagt er, hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone; sein Stamm ist dick und gerade, und theilet sich oben in viele Aeste, deren Zweige desto zahlreicher sind, je jünger die Aeste sind, wovon sie entspringen. Seine Blätter sind gefiedert; ihre Blattstiele stehen wechselsweise und sind fünf Zoll lang, und ungefehr mit vierzehen, zuwei-

Westindischer Tamarindenbaum.

len auch mehr oder wenigern, gleichen Paaren von kleinen, glatten länglichen, stumpfen und vorne mit einer ganz kleinen Spitze versehenen Blättlein besetzt. Die Blumen wachsen in einfachen, locker ausgebreiteten, herabhängenden Büscheln, welche so lang sind als die gefiederten Blätter, und ohngefehr aus zwölf Blumen bestehen; sie sitzen in einer zweyblätterichten, rosenfärbigen Blumenscheide, und haben einen vierblätterichten, gelblichten Blumenkelch, welcher nebst der Scheide bald abfällt; die Blumenkrone selber bestehet aus drey, ein wenig gefaltenen und gekerbten Blättlein, welche von gelber Farbe und mit rothen Adern gezieret sind. Die drey Staubfäden sind pfriemenförmig, und bis zur Helfte zusammen gewachsen, und da, wo sie sich von einander trennen stehen wechselsweise und zwischen denselben vier kurze borstenförmige Schuppen oder Ansätze (Stipulae), und aus dem Fruchtboden selber kommen, über dieses noch zween andere solche Ansätze herfür, welche noch einmal so lang sind, als die vorigen; diese Ansätze, sagt Herr Jacquin, könnte man auch als unächte Staubfäden betrachten, daß also drey Staubfäden fruchtbar, die übrigen aber unfruchtbar wären, wodurch dieser Baum mit der Cassia in der That in eine nahe Verwandschaft gesetzt würde. Von diesen Blumen, welche einen sehr angenehmen Geruch haben, bleiben viele unfruchtbar, und fallen ganz ab, ohne daß Früchte darauf folgen. Die Früchte selber aber sind in der Gestalt und Größe sehr verschieden; bald sind sie gerade, bald krumm; zuweilen enthalten sie nur eines, zuweilen zwey, drey oder vier Saamenkörner. Im ersten Fall sind sie fast ganz rund; im letztern aber erscheinen sie knoticht, und sind in so viele Knoten abgetheilt, als sie Saamen enthalten. Die Farbe der äussern Hülse ist bey den unreifen grün, bey den reifen aber eisengrau; ohne einige Röthe, wie sie in dem Blakwellischen Kräuterbuch unrichtig gemahlt sind. Die äußere Hülse oder Schaale ist trocken und spröde, die innere aber ist häuticht; zwischen dieser dop-

doppelten Hülse nun liegt das weiche Mark, welches, wenn es reif ist, sich von der äussern Hülse abgesondert hat, und den Raum zwischen dieser und der innern nicht mehr ganz ausfüllet. Wenn man daher alsdann die äussere Hülse zerbricht, so siehet man unter derselben das Mark an dem Stiele durch einige starke Bänder oder Fäden hangen, welche dasselbe umgeben, und vorher Saftgefässe gewesen zu seyn scheinen, welche sich aber leichtlich davon losmachen lassen. Westindischer Tamarindenbaum.

Die Einwohner pflegen, wie Herr **Jacquin** berichtet, von diesem Baume zwo Sorten zu unterscheiden, nehmlich eine süsse und eine saure oder herbe. Es giebt auch, sagt er ferner, in der That solche Tamarindenbäume, welche alle Jahre lauter Früchte tragen, die viel süsser sind, als von andern; und eben so ist auch bey den sauren ihre Eigenschaft durchaus beständig in einem Jahre, wie in dem andern sich gleich. Weil man aber ausser dem sonst keinen Unterschied unter beyden wahrnehmen kann, so hält er davor, daß dieser Unterschied im Geschmacke nur dem Boden, worinn sie wachsen, oder irgend einer andern noch unbekannten zufälligen Ursache zuzuschreiben seye. Die Amerikaner, insonderheit die Einwohner von Curacao halten diese Früchte sehr hoch, und essen dieselben, wenn sie reif sind, in großer Menge roh, ohne die geringste Beschwerlichkeit, ausgenommen daß sie bisweilen etwas gelind laxiren. Die sogenannte süsse, sagt er, schmeckten mir ziemlich wohl, doch fand ich zugleich immer etwas herbes in denselben, welches die Zunge auf eine unangenehme Weise rührete. Er sahe auch mit Verwunderung, daß die Einwohner von Martinique, diese noch unreife, und also äußerst herbe Früchte dennoch essen konnten; die Einwohner von Cuba aber wissen aus den geschälten unreifen Früchten, durchs Einmachen mit Zucker, ein sehr angenehmen Leckerbissen zu bereiten.

Insgemin setzen die Schriftsteller den Unterschied zwischen den Ost, und Westindischen Tamarinden darinnen

Westindischer Tamarindenbaum.

rinnen, daß jene schwärzer und trockner seyen, auch mehreres und säureres Mark haben, welches sich ohne Zucker erhält; da hingegen die Westindische mit Zucker erhalten werden müssen, süsser seyen, und weniger Mark haben. Es gilt also auch vermuthlich nur von dem ostindischen Tamarindenbaum, was Herr **Gleditsch** meldet, daß sich nämlich in einem gewissen Alter, in diesem Baume das saure wesentliche Salz so häufig finde, daß es zuweilen mit den Säften durch die Rinde herausdringe. Ueberdieß bemerket man auch, daß die Schoten der ostindischen Tamarinde immer fast noch einmal so lang sind, als der andern ihre; und der englische Gärtner, Herr **Philipp Miller** versichert, daß diejenige Schoten, welche er aus Ostindien bekommen habe, gemeiniglich so lang waren, daß sie fünf, sechs und bisweilen sieben Saamen enthielten, da hingegen die Westindischen, wie auch Herr **Jacquin** bezeuget, selten mehr als drey bis vier Saamen haben. Die Ursache dieser Verschiedenheit mag wohl mit Recht darinnen gesucht werden, daß Ostindien das eigentliche und wahre Vaterland dieses Baums ist, von da aus er erst, wie oben gemeldet worden, nach Amerika gepflanzt wurde. Den Gebrauch der Tamarinden in der Arzneykunst, haben die Araber eingeführt, und sie werden um ihres Nutzens willen, den sie als ein kühlendes, der Fäulniß widerstehendes, und gelinde reinigendes Mittel schaffen können, noch heut zu Tage häufig in den Apothecken gebraucht; zu welcher Absicht aber, aus vorhin angezeigten Gründen, die Ostindischen erwählet und vorgezogen werden.

Siebenzehente Gattung.

Der Dreckbaum. Olax.

LINN. Gen. pl. n. 45.

Der Dreckbaum. Olax.

Als Kennzeichen, welche den Charackter dieser Gattung bestimmen, giebt Linneus folgende an: Der Blumenkelch ist unzertheilt; Die Blumenkrone, welche unten um den Fruchtknoten herumgeht, ist trichterförmig und in drey Abschnitte zerspalten, und hat ein aus vier Blättlein bestehendes Necktarium; Die Frucht ist eine Eichel. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Zeylonischer Dreckbaum. Olax zeylanica.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 74. Sp. pl. 48. Flor. Zeyl. n. 34. Amoen. acad. 1. p. 387. Arbor stercoraria Zeylanica glandifera. BURM. Zeyl, 26. Mellaholla. HERM. Zeyl. 13. BURM. Fl. Ind. p. 15.

Dieser Baum wächst auf der Insel Zeylon in Ostindien, wo ihn die Einwohner Mella-holla nennen. Hermann in seinem Mus. Zeyl. nennet ihn den Eicheltragenden Dreckbaum von der Insel Zeylun; und berichtet von ihme, daß die Cinghalesen seine Blätter mit Eßig, gleichwie wir in Europa den Salat essen. Seine Zweige sind gelblicht, und gleichen den Mistel; ihre Blätter sind eyförmig, glatt und ohne Adern, sie haben einen gleichen Rand, und stehen wechselsweise auf Stielchen. Die Blumenstiele entspringen aus den Achseln der Blätter, sind sehr kurz und theilen sich in ein Zweiglein. Der Blumenkelch ist einblättericht, hohl, sehr kurz und unzertheilt; die gleichfalls einblätterichte Blumenkrone ist trichterförmig.

Zeylonischer Dreckbaum.

Zeylonischer Dreckbaum.

mig, und hat eine in drey stumpfe Abschnitte getheilte Mündung; in dem Rachen der Blumenkrone stehen auf eigenen Stielchen, vier runde, aufrechte, gegen einander sich neigende Nektarblättlein; und wechselweisels weise zwischen denselben drey pfriemenförmige, kürzere Staubfäden, mit einfachen Staubbeuteln; der Stempfel bestehet aus einem rundlichten Fruchtknoten, mit einem fadenförmigen Griffel, welcher länger ist, als der Griffel, und eine kopfförmige Narbe hat.

Die Ursache der sonderbaren Benennung, welche man diesem Baume giebt, ist diese, weil sein Holz eine Farbe und einen Geruch hat, wie Menschenkoth. Wegen dem Gestank seines Holzes, nennen ihn die Holländer also Drekboom, und daher hat er auch im lateinischen den Nahmen Olax bekommen. Das Holz wird ebenfalls Stink- oder Dreckholz, holländisch Stink- oder Stronthout genennet. Herr **Richter**; welcher vor einigen Jahren als zweyter Chirurgus aus Batavia zurückkame, wo er lange, in der Apothecke sowohl, als im Spital gedienet hatte, brachte unter andern Waaren auch das gummichte und harzichte Extrakt von diesem Holze mit, welches er selber verfertigt hatte, und erzählte dem Herrn **Houttuyn**, daß das Dekockt von diesem Holze einem unangenehmen salzigen Geschmack habe, und bey den Einwohnern daselbst das vornehmste Mittel in hitzigen Fiebern seye. In der dasigen Landessprache wird dieses Holz Cajor-Tei genennet.

Achtzehnte Gattung.

Rumphischer Baum. Rumphia.

LINN. Gen. pl. n. 47.

Rumphischer Baum. Rumphia.

Dieses ist eine Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege, und einer unten um den Fruchtknoten herumstehenden Blumenkrone; welche die gedachte Benennung vom Linneus, zu Ehren des berühmten Rumphs, erhalten hat, dessen Fleiß und Scharfsinn man sowohl in der Naturgeschichte von Ostindien überhaupt, als auch insonderheit in der Kenntniß der daselbst wachsenden Pflanzen, ungemein vieles zu danken hat. Ihr Charackter bestehet in folgenden Kennzeichen: Der Blumenkelch ist in drey Abschnitte gespalten; die Blumenkrone bestehet aus drey Blätlein; und auf die Blume folget eine Steinfrucht, welche eine innwendig in drey Fächer abgetheilte Nuß enthält. Es ist nur eine einzige Art von dieser Gattung bekannt, und heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Rumphischer Baum von Amboina. Rumphia amboinensis.

Art.

LINN. Syst veg. p. 74. Sp. pl. 49. Myxa pyriformis, ossiculo trispermo. RAI. Hist. p. 1556. Tsiem-Tami. RHEED. Hort. malab. IV, p. 25. t. 11.

Von diesem Baume, welcher in Ostindien wächset und bey den Malabaren Tsiem-Tami heißt, wird in Rheedes Malabarischen Garten folgende Beschreibung mitgetheilet: Es ist ein ungemein großer Baum mit einem dicken Stamm, welcher eine gleichfalls dicke und rauhe Rinde hat, die auswendig aschgrau, innwendig roth, von einem gewürzhaften Geruch und etwas scharfen

Rumphischer Baum aus Amboina.

Rumphischer Baum von Amboina.

fen Geschmack ist; das Holz ist weislicht, und hat einen grünlichten Kern; die mit einer dünnen, gelblichten Rinde bedeckte Wurzel ist roth, bitter und wohlriechend. Die Blätter, welche ohne Ordnung auf runden und rauhen Stielen an den Zweigen stehen, sind breit, rund, und endigen sich mit einer Spitze; haben einen sägeförmig gezähnten und stachlichten Rand; sind auf ihrer obern Seite schwarzgrün, und auf der untern grünlicht, beym Anrühren ein wenig rauh und haaricht; und haben einen bitterlichten und zusammenziehenden Geschmack, und einen gewürzhaften Geruch; und sind mit vielen Nerven und Adern durchzogen. Die Blumen entstehen zwischen den blätterichten Zweigen auf besondern Stengeln, welche eine Spanne lang sind, und an welchen sie traubenförmig auf haarigen oder wolligen Stielen sitzen; sie bestehen aus drey länglich runden, weissen, weichen und auswärts zurückgebognen Blumenblättlein, welche mit einem länglich runden, weislichten, haarichten, und von einem grünen dreyspitzigen Stielchen unterstützten Kelche eingeschlossen sind; und enthalten inwendig in ihrer Mitte drey gelbliche Staubfäden mit schwärzlichen Staubspitzen; zwischen denen sich ein gleichfalls gelblichter Griffel erhebet; sie haben keinen Geruch, aber einen bittern Geschmack. Die Früchte dieses Baums sind birnförmig, aber dreyeckig, indem zwischen drey Furchen drey starke und dicke Ecken hervorragen, und haben ungefehr die Größe einer Olive, und sind oben mit einem kleinen Nabel versehen; sie sind mit einer grünen, rauhen und mit kleinen Stacheln besetzten Haut überzogen, und inwendig mit einem dichten, röthlichen, wohlriechenden und bittern Fleische angefüllt; worinnen ein länglichrunder, dreyeckichter Stein steckt, welcher drey weisse, bittre, und ebenfalls dreyeckige Kerne enthält, die durch einige blaßgrüne, holzige oder häutiche Scheidewande von einander abgesondert sind. Dieser Baum wächst in verschiedenen malabarischen Provinzen an steinichten, sandichten und bergichten Plätzen wild; er hat

seine Blätter beständig, trägt aber nur einmal im Jahr, nehmlich im December und Jenner Blumen und Früchte, und bleibt lange fruchtbar. Die Rinde dieses Baums erwärmet, zertheilet und verdünnert die dicken und schleimigten Säfte, stärket die geschwächten Eingeweide, und führet die Feuchtigkeiten bey Wassersüchtigen aus; das Pulver davon mit dem Fleisch seiner Früchte eingegeben, vertreibet das dreytägige Fieber. Die Kerne von den Früchten aber treiben den Stuhlgang. Rumphischer Baum.

Neunzehente Gattung.

Die Astlose, oder Jungfernpflaume.

Comocladia, al. Camocladia.

LIN. Gen. pl. n. 49.

Die Astlose. Comocladia.

Diese Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch sowohl, als die Blumenkrone sind in drey Abschnitte gespalten; und auf die Blume folgt eine längliche Steinfrucht, mit einem zweylappigen Kern. **Browne** hat dieser Gattung den Namen Camocladia beygeleget, welchen **Miller** und einige andere beybehalten. Herr **Jacquin** und **Linne** aber in Comocladia verändert haben. Es sind zwo Arten davon bekannt: Kennzeichen der Gattung.

1) Ganzblätterichte Astlose. Comocladia integrifolia. Erste Art.

Deren Blättlein unzertheilt sind, Comocladia foliolis integris LINN Syst. veg. p. 74. Spec. pl. p. 49. Camocladia caudice simplici, floribus confertis, sessilibus, racemis alaribus. BROWN. jam. 124. Prunus racemosa, caudice non ramoso, alato fraxini folio non crenato, fructu rubro Unterscheidungszeichen.

Jungfernpflaume.

rubro subdulci. SLOAN. jam. 184. hist. 2. p. 131. t. 222. f. 1. RAI. dendr. 44. Comocladia integrifolia, foliolis integerrimis. JACQ. amer. p. 12.

Dieser Baum wird in Jamaica von den Holländern de Maagden Pruimboom, und von Engländern The Maiden-Plumb oder Jungfernpflaume, genennet. **Slane** nennet ihn den Pflaumenbaum, welcher rothe, süßlichte Früchten in traubenförmigen Büscheln trägt, und dessen Stamm keine Aeste, sondern nur geflügelte, ungekerbte Eschenblätter hat; und sagt, daß sein Stamm zwölf biß funfzehen Fuß hoch, nicht viel dicker als ein gemeiner Stab, und also sehr schwach, und mit einer grauen Rinde bedeckt seye. Ferner meldet er, daß nur der Gipfel seines Stamms mit anderthalb Schuh langen, gefiederten Blättern gekrönt seye, und daß erst oberhalb denselben ästige Zweiglein entspringen, welche die Blüthen, und hierauf Früchte oder Beere tragen.

Browne beschreibt ihn als einen Baum mit einem einfachen Stamm, dessen Blumen aus den Achseln der Blätter entstehen, und in dichten, traubenförmigen Büscheln ohne Stiele beysammen sitzen; und hiemit stimmen auch die Nachrichten des Herrn **Jacquin** überein, welcher diesen Baum in St. Domingo und Jamaica, wo er im December, Jenner und Februar blühet, angetroffen und folgende Beschreibung davon mitgetheilet hat.

Dieser Baum wird selten über zwanzig Schuh hoch, und hat einen geraden Stamm von mitelmäßiger Dicke, welcher sich oben nur in einige wenige, dicke und buschichte Aeste zertheilet; diese sind an den Enden dicht, mit glatten, gefiederten Blättern besezt, welche aus einer runden, zwey Schuh langen Ribbe bestehen, welche meistens acht Paar, und am Ende noch ein einzelnes Blättlein träget. Diese Blättlein stehen auf Stielchen,

chen, und sind vier Zoll lang, oval lanzenförmig, scharf zugespizt, an den Seiten ein klein wenig umgeschlagen, haben einen unzertheilten Rand und von den in die Quere laufenden Adern kleine Runzeln. Aus den Achseln der meisten Blätter kommen traubenförmige Blumenbüschel hervor, welche anderthalb Schuh lang sind, und aus einer zusammengesezten, lockern Rispe bestehen, die sich ungefehr in vier und zwanzig, wechselsweise stehende Seitenbüschel zertheilet, wovon die unterste vier Zoll, die obere aber kaum eine Linie lang, und die mittlere von verhältnißmäßiger Länge sind; jeglicher besondere oder Seitenbüschel ist selbsten wieder mehr oder weniger zusammengesezt, und träget eine grosse Anzahl kleiner, geruchloser dunkelrother und ohne besondere Stielchen festsizender Blumen. Die meiste dieser Blumen haben einen dreyfach zertheilten Kelch, eine dreyblätterichte und noch einmal so lange Blumenkrone, und drey Staubfäden, welche kürzer sind als die Blumenblättlein mit vierfach gestreiften Staubbeuteln; hin und wieder kommen auch an jedem Blumenbüschel einige Blumen vor, welche vier Staubfäden haben, und deren Kelch und Blumenkrone in vier Abschnitte getheilt sind, deren Anzahl aber allemal gegen die übrige Blumen mit drey Staubfäden gering ist. Die Früchte sind länglich, ein wenig gekrümmt, stumpf, glänzendroth, und oben mit drey schwarzen Punkten gezeichnet. Dieser ganze Baum ist voll von einem wasserhellen und etwas kleblichten Safte; welcher an freyer Luft gleich schwarz wird, und die Hände ganz dunkelschwarz und so stark färbet; daß man die Schwärze kaum durchs Waschen wieder wegnehmen kan. Sein Holz ist, wie Linnäus sagt, ungemein hart.

Jungfernpflanme.

2) Gezähnte Astlose. Comocladia dentata.

Zwote Art. Unterscheidungszeichen.

Deren Blättlein am Rande mit spizigen Stacheln oder Zähnen besezt sind, Comocladia foliolis spinoso-dentata-

Gezähnte Astlose.

dentatis. LINN. syst. veg. p. 74. Comocladia dentata, foliolis aculeato-dentatis. JACQ. amer. p. 13. 173. f. 4.

Das Ansehen dieses Baums, welcher hin und wieder bey Havana in den Wäldern angetroffen wird, ist wie Herr Jacquin sagt, dem vorigen so ähnlich, daß er kein Bedenken trug, ihn zu der nehmlichen Gattung zu rechnen, ob er schon weder Blumen noch Früchte davon zu sehen bekam. Er hat gleichfalls einen aufrechten Stamm, welcher sehr wenige Aeste von sich gibt, die auch mit buschichten, gefiederten und auf der ober Seite glänzenden Blättern besetzt sind; die Rippe oder der Hauptstiel dieser Blätter ist rund und anderthalb Schuh lang, und mit sechs bis zehen Paaren und am Ende noch mit einem einzelen Blättlein besezt, welche Blättlein länglicht, zugespizt, am Rande stachlicht-gezähnt, und auf der untern Seite adericht und etwas wollicht sind. Dieser Baum hat einen weissen milchichten, klebrichten Saft, welcher, so bald er an die freye Luft kommt, ganz kohlschwarz wird, und die darein getunkte Hände und Tücher dermassen färbet, daß die Schwärze von den Händen nicht anderst abgehet als wenn sich das Oberhäutlein abschälet, aus den Tüchern aber nicht einmal durch vielfältig wiederholtes Waschen herauszubringen ist. Dieser Saft stinket überdiß wie Koth, und sein Geruch kommt vollkommen mit demjenigen überein, welcher entstehet, wenn man Eßig in eine Schwefeltinktur giesset. An und vor sich hat dieser Baum keinen Geruch, so bald man ihn aber nur leicht verwundet, so gibt er gleich den jeztgemeldten Gestank von sich, und breitet ihn in seiner Nachbarschaft aus. Die Einwohner von Cuba nennen ihn Guao, und versichern, daß der Schatten dieses Baums denen, die sich darunter schlafen gelegt haben, besonders vollblütigen und fetten Personen schon öfters tödtlich gewesen seye. Herr Jacquin spürte keine Veränderung bey sich, wenn

wenn er sich eine Zeitlang unter diesem Baume aufhielte; aber darunter zu schlafen mochte er nicht versuchen.

Gezähnte Astlose.

Zwanzigste Gattung.

Rohr oder Schilf. Arundo.

LINN. Gen. pl. n. 93.

Rohr oder Schilf. Arundo. Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit drey Staubfäden und zwey Staubwegen, deren Charakter in folgenden Kennzeichen bestehet: Der Blumenkelch bestehet aus zwey Bälglein; Die Blümlein sind dicht zusammengesezt, und ihre Blumenkrone ist ohne Granne, und unten mit einer Wolle umgeben. Diese Gattung enthält sechs Arten, wovon nur die erste zu den Bäumen, die übrigen aber unter die Gräser gehören.

1) Bambos- oder Bambusrohr. Arundo Bambos.

Erste Art. Unterscheidungszeichen.

Dessen Blumenkelche viele Blümlein einschließen, und dessen Blumenähren zu drey ohne Stiele beysammen sizen, Arundo calycibus multifloris, spicis ternis sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 106. Spec. pl. p. 120. Arundo Arbor. C. BAUH. Pin. 18. LINN. Hort. Cliff. 25. Flor. zeyl. n. 47. ROYEN. Lugdbat. 67. Arundo indica arborea maxima, cortice spinoso, Tabaxir fundens. BURM. zeyl. 35. Arundo arborea Mambu et Bambu dicta. PLUK. alm. 53. Arundo Mambu. RAI. Hist. II. p. 1315. Tabaxir et Mambu arbor. J. BAUH. Hist. I. p. 222. Ily. Hort. Malab. I. p. 25 t. 16. BURM. Flor. ind. p. 30. Unaghas. HERM. zeyl. 46.

Bambusrohr

Dieses Baumartige Rohr kommt zwar sowohl dem äussern Ansehen nach, als auch wegen seinen kriechenden und knotichten Wurzeln, welche an ihren Gelenken Fasern von sich geben, mit den übrigen Rohr- oder Schilfarten völlig überein; doch kan man es, wegen seiner ungemeinen Größe und Höhe wohl auch unter die Bäume zechnen. In Indien wird dieses Rohr insgemein Mambu oder Bambu, und von den Holländern Bamboes-Riet oder Bamboezen genennet; und daher kommt der deutsche Name, Bambusrohr. Die Malabaren nennen es Jly, wiewohl dasjenige baumartige Rohr, welches **Rheede** in seinem Hort. Malabar. Vol. V. p 119. t.60. unter dem Namen Beesha anführet, gleichfalls hieher zu gehören scheinet. Die Einwohner von Zeylon nennen dieses Rohr Unaghas, welches so viel als, Fieberbaum, bedeutet; weil die Cinghalesen vorgeben, daß man das Fieber bekomme, wenn man in einem Wasser bade, in welches die Blumen von diesen Rohren abgefallen sind.

Der Stengel oder Stamm der Bambusbäume oder Bambusrohre erreichet eine Höhe von zwey oder drey Mannslängen, ehe er sich in Aeste vertheilet, und alsdann bekommt das Gewächse noch weiters oftmals eine Höhe von fünfzig bis sechzig Schuhen. Wenn die Bambusrohre noch jung sind, so bestehen sie aus einem feinen Marke mit einer engen Röhre in der Mitte, wenn sie aber größer werden, so erweitert sich ihre inwendige Höhle dergestalt, daß sie alsdann gleichsam hohle Canäle oder Cylinder sind. Der Stamm und die Aeste sind rund, und mit einer grünen Rinde bedekt; und haben an ihren knotichten Gelenken oder Absätzen aussen steife, längliche Dornen, auch ist die Höhle daselbst inwendig durch eine holzichte Scheidwand unterbrochen. Dieses macht, daß die Indianer die Stücke von dicken Bambusrohren sehr geschickt zu allerhand Gefässen gebrauchen können, worinnen sie den Palmwein und andere flüßige Sachen auffangen

und

und verwahren. Clusius beschreibet ein solches Stück von einem Bambusrohr, welches sieben und zwanzig und einen halben Schuh lang war, und unten zwanzig Zoll im Umfang, und folglich über einen halben Schuh im Durchmesser hatte. An den Gelenken entstehen die Blätter, welche eine Spanne lang und einen Finger breit sind, am Ende aber ganz spitzig zulaufen, und auf solche Weise den gewöhnlichen Schilfblättern sehr gleichen; sie sind grün und haben einen rauhen Rand. Das Bambusrohr blühet, wie man sagt, erst im sechzigsten Jahr seines Alters, und treibet alsdann eine Blüthenrispe, welche mit einem langen, geraden, steifen Schafte versehen ist; vor dem Blühen soll es alle seine Blätter abwerfen, und nach dem Verblühen absterben. Die alte Bambusrohre werden auswendig gelb und holzicht. Bambusrohr.

Wenn die Bambusrohre noch jung und grün sind, so werden sie von den Indianern krumm gebogen, damit sie zum Tragen der Sänften, welche bey ihnen Palakins heissen und deren sich ihre Vornehme zu bedienen pflegen, desto bequemer gebraucht werden können. Aus den grossen Stämmen machen sie auf eine sehr einfache Weise Schiflein, worinnen zween Menschen, nehmlich an jedem Ende einer, sitzen und fahren können; das Bambusrohr nehmlich wird zu dem Ende schlechthin gespalten, und alsdann bey zween Knoten oder Gelenken also abgehauen, daß die Ende oben und unten durch die gedachte Scheidwände geschlossen bleiben. Man siehet hieraus, daß der Stamm wohl zwey Schuh dick werden muß, und da der Zwischenraum von einem Gelenke zum andern beynahe mit dem Umfang übereinkommen soll, so können die Schiflein eine Länge von mehr als sechs biß zwölf Schuh haben. Ausserdem gebrauchen sie die Bambusrohre häufig zu Pfählen, Säulen und Balken bey ihren Häusern oder Hütten, zu Angelruthen, zum Ausspannen der Neze, und zu allerhand Hausgeräthe. Deren Gebrauch.

Bambusrohr.

Die Bambusrohre wachsen in Ostindien gemeiniglich an den Ufern der Flüsse, und an sandichten Seeufern. Sie pflanzen sich gerne durch Schößlinge aus der Wurzel fort; und können durch eine geschickte Wartung auch in warmen Glashäusern in Europa gezogen werden, wie solches insonderheit der berühmte englische Gärtner, Herr Phil. Miller bezeuget, welcher hievon, wie auch von dem schnellen Wachsthume derselben folgende merkwürdige Beobachtungen mittheilet. „Von „den Bambusrohren, schreibt er, haben wir in den „englischen Gärten Pflanzen, welche über zwanzig „Schuh hoch sind; und wenn die Glashäuser, in „denen sie stehen, hoch genug wären, so würden sie „allem Ansehen nach zweymal so hoch werden. Die „Schößlinge dieser Pflanzen haben einen schnellern „Wachsthum, als alle andere bißher bekannte Pflan„zen, die einen aufrecht stehenden Stengel haben; „denn ein starker Sprößling, der aus der Wurzel her„vorkommt, wächst oft, wie ich solches verschiedene „Jahre nacheinander beobachtet habe, in fünf bis sechs „Wochen zwanzig Schuh hoch. Einige von diesen „Stämmen sind so groß, wie das Gelenke an einer „Mannshand; insgemein aber sind sie so dick, wie die „spanischen Rohre, und wenn sie getrocknet werden, „sind sie zu eben dem Zwecke zu gebrauchen, wie die„jenigen Rohre, die man aus der Fremde kommen „läßt.„

Schnelles Wachsthum.

Bambuszucker.

Das merkwürdigste von den Bambusrohren ist, daß sie einen gewissen milchichten Saft von sich geben, welcher durch das Austrocknen hart wird, und bey den Alten schon unter den Namen, Tabaxir, bekannt war, welches Wort in der persischen Sprache, eine versteinernde Milch, bedeutet. Dieser Saft scheint seinen Ursprung von derjenigen süssen Feuchtigkeit zu haben, welche sowohl in diesem, als in den Zuckerrohren, in den jungen Sprossen angetroffen wird, und welche

die

die Indianer sehr gerne und begierig aussaugen. Diese süsse und saftige junge Sprossen der Bambusrohre sollen auch die Basis bey dem berühmten indianischen Confekte, Atchiaar genannt, ausmachen, welches seiner Annehmlichkeit wegen auch nach Europa verschickt wird. Wenn das Gewächse aber alt wird, so verändert dieser Saft seine Farbe, Geschmack und Substanz, und gerinnet und verhärtet an den Gelenken oder Absätzen des Rohrs dergestalt, daß er alsdann einem Bimsstein gleich siehet, und einen besondern Geschmack bekommt, welcher einigermassen zusamenziehend, und fast wie des gebrannten Elfenbeins seiner ist. Die Einwohner nennen ihn alsdann Sacar Mambu, oder Mambu oder Bambuszucker. Und dieses ist der eigentliche Tabaxir, welcher in Arabien und Persien wegen seinem Gebrauch in der Arzneykunst in einer solchen Achtung ist, daß man Gold und Silber dafür darwäget. Die Indianer brauchen ihn bey Verwundungen der Hoden und des männlichen Zeugungsglieds. Bey innerlichen und äusserlichen Schmerzen, beym Brennen in Urin, insonderheit auch bey hitzigen und Gallenkrankheiten, und bey der rothen Ruhr ist er sehr berühmt. Das Decokt von der Rinde und den Blättern der Bambusrohre hält man vor dienlich, das innerliche ausgetrettene und stockende Geblüt aufzulösen und auszuführen; wie auch die zurückbleibende Reinigung bey Kindbetterinnen zu befördern. Durchs Verbrennen bekommt man aus den Bambusrohren eine sehr fruchtbarmachende Asche; sie machen aber während dem Verbrennen wegen der in den Röhrlein ihrer Substanz eingeschlossenen Luft ein erstaunliches Geräusche und Krachen.

Ein und zwanzigste Gattung.

Der Dreyling. Triplaris.

Der Dreyling. Triplaris.

LINN. Gen. pl. n. 103.

Kennzeichen der Gattung.

So heißt eine Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat keine Blumenkrone, sondern bestehet nur aus einem sehr grossen Kelch, welcher in drey Abschnitte getheilt ist; die darinn enthaltene drey Staubfäden haben gleichbreite Staubbeutel; die Frucht ist eine dreyeckige Nuß, welche innerhalb der eyförmigen Basis des Kelchs sitzt, dessen weitgeöfnete Blättlein stehen bleiben. Diese Gattung, wovon beym Linneus nur eine einzige Art vorkommt, ist vom Herrn Löfling entdeckt worden, welcher ihr auch obigen Namen beygeleget hat:

Art.

1) Americanischer Dreyling. Triplaris americana.

LINN. Syst. veg. pag. 110. Spec. pl. pag. 130. LOEFL. it. 256. Triplaris pyramidalis, spicis erectis terminalibus. JACQ. amer. p. 13. t. 173. f. 5. et p. 14.

Diesen Baum nennet Herr Jacquin den pyramidenförmigen Dreyling, mit aufrecht zu oberst am Ende stehenden Blumenähren; und gibt von demselben folgende kurze Beschreibung. Er ist ein sehr schöner, aufrechter und gerader Baum, dessen Stamm eine Mannslänge hoch ist, und dessen Krone aus wenigen, horizontalen Aesten bestehet, welche durch ihre Stellung und Proportion eine ordentliche Pyramide formiren, aus deren Gipfel hernach die dünne, lange und aufrechte Blumen-

Blumenähre entspringet, welche dem Baum ein ungemein schönes Ansehen gibt. Die Blätter sind sehr groß, lanzenförmig-oval, und scharf zugespitzt. Was die Früchte betrift, so enthält allemal ein brauner Kelch, welcher aus einer innwendig und auswendig haarichten Röhre bestehet, eine glänzende, mit drey Furchen gezeichnete Nuß. Man findet diesen Baum in den Wäldern bey Carthagena. Der Dreyling.

Ausserdem beschreibet Herr **Jacquin** noch eine zweyte Art von eben dieser Gattung, welche von ihm zur Unterscheidung von der vorigen Art der Dreyling, dessen Blumenähren auf den Aesten gehäuft beysammen sitzen, Triplaris ramiflora, spicis rameis, aggregatis, genennet wird. Dieser Baum, sagt er, hat viele Aeste, mit denen er sich ohne eine besondere Ordnung ausbreitet. Seine Blätter sind oval oder eigentlich rundlicht-oval. Die Blumenähren sind kurz, und sitzen auf den Aesten ganz dicht zusammen gehäuft bey einander. Der Blumenkelch ist mehr zoticht, als haaricht, und enthält eine glatte, eyförmig zugespitzte Nuß, welche sechs Furchen hat, und nicht glänzend ist. Dieser Baum wird in den Wäldern bey Carthagena seltener, häufiger aber bey dem Flusse Linu angetroffen.

Der zwoten Classe dritter Abschnitt.

Bäume mit vier Staubfäden in einer Zwitterblume. (Tetrandria.)

Die Cornelle. Cornus.

Zwey und zwanzigste Gattung.

Die Cornelle. Cornus.

LINN. Gen. pl. 149.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung von Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege, deren Charakter Linneus durch folgende Kennzeichen bestimmet: Es sind mehrere Blümlein in einer gemeinschaftlichen, meistens vierblätterichten Hülle eingeschlossen; eine jede Blume hat einen kleinen, vierzähnichten, abfallenden Blumenkelch, und eine auf den Fruchtknoten sitzende, aus vier Blätlein bestehende Blumenkrone; die Frucht ist eine Steinfrucht, welch einen zweyfächerichten Stein oder Kern enthält. Diese Gattung führet bey den Schriftstellern noch mehrere verschiedene Namen, und heißt bey einigen Hundsbeere, oder Zieserlein, oder Härtern, oder auch Hartriegel u. s. w. Der lateinische Name Cornus hat seinen Ursprung von Cornu, ein Horn, weil das Holz von den Bäumen dieser Gattung, oder der harte Kern oder sogenannte Stein ihrer Früchte, so hart ist, als Horn. Es sind unter dieser Gattung sieben Arten begriffen, wovon fünf zu den Bäumen, die zwey übrigen aber unter die Kräuter gehören:

1) Blu-

1) Blumichte Cornelle. Cornus florida. Blumichter Cornelbaum. Cornus florida arborea.

Erste Art.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blumenhüllen sehr groß sind, und aus umgekehrt herzförmigen Blättlein bestehen, Cornus involucro maximo, foliolis obcordatis. LINN Syst. veg. p. 134. Spec. pl 171. Hort. Cliff. 38. Hort. upsl. 29. ROYEN. Lugdbat. 249 GRON. 17. KALM. itin. 2. p 321. Cornus mas virginiana, flosculis in corymbo digestis, a perianthio tetra petalo albo radiatim cinctis PLUK. alm. 120. t. 26. f. 3. CATESB. carol. 27. t. 27. SELIGM. av. 1. t. 54.

Blumichter Cornelbaum.

Diese Art wird auch die virginische Hundsbeere, oder der nordamerikanische Hartriegel mit grosser Blumenhülle genennet; und wächst ursprünglich in den Wäldern von Carolina, Virginien, Pensylvanien und den übrigen mitternächtlichen Ländern von Amerika wild. Die Engländer in Carolina nennen diesen Baum Dogwood. Sein Stamm wird so groß, als eines gemeinen europäischen Cornelbaums, und ist öfters acht bis neun Zoll dick; auch seine Blätter sind denen von dem gemeinen europäischen Cornelbaum gleich, nur daß sie schöner und größer sind. Seine schöne, große, weisse Blumen zeigen sich im Frühling vor den Blättern, und unterscheiden sich durch ihre sehr großen Blumenhüllen, welche ungefehr so groß sind, als eine flache Hand und aus vier grünlichtweissen, oder zuweilen auch rosenfarbigen Blättlein bestehen. Auf diese Blumen folgen Büschel von zwey bis sechs dicht bey einander sitzenden rothen Beeren, welche von einem sehr bittern Geschmack sind. Diese Früchte bleiben öfters bis ins Frühjahr an dem Baume, und also zieret er durch dieselbe den Winter hindurch die Wälder eben sowohl, als im Frühling durch seine Blüthe. Man kan diesen Baum sowohl aus

Neben-

Blumichter Cornelbaum.

Nebenschossen und Ablegern, als auch aus dem Saamen ziehen, welcher, wenn er im Herbste gesäet wird, im künftigen Frühling, ausserdem aber erst nach einem oder zweyen Jahren aufgehet; er ist sehr dauerhaft, und kommt in allen Lagen und Erden, doch am besten auf ebenen und etwas niedrigen Orten fort, und wächset daher auch in England in freyer Luft sehr gut. Sein Holz ist hart und braunlicht, dauert im Trockenen lange, faulet aber in der Nässe; und wird von den Amerikanern zu Weberspulen, Hobeln, Keulen und dergleichen Werkzeuchen, und die Rinde von seinen Wurzeln gegen die Wechselfieber gebrauchet.

Zweyte Art.

2) Gemeiner Cornelbaum. Cornus mascula arborea.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blumendolden mit ihren Hüllen gleiche Grösse haben, Cornus umbellis involucrum aequantibus, LINN. Syst. veg. p. 134. Spec. pl. 171. Cornus mas. Hort. Cliff. 38. Hort. upsl. 29. ROYEN. Lugdb. 249. DALIB. paris. 52. Cornus sylvestris mas. BAUH. Pin. 447. Cornus mas pumilio. CLUS. Hist. I. p. 13. B. Cornus hortensis mas. BAUH. Pin. 447. BLAKW. Herb. t. 121.

Gemeiner Cornelbaum.

Dieser Baum wird sonsten auch Cornelkirschenbaum; Hornkirschenbaum; Harlsken; Herlsken; Horlsken; Hersken; Dierlein- oder Thierleinbaum; Dierlingbaum; Derlenbaum; Dierlitzen- oder Dürlitzenbaum, und seine Früchte Dürlitzen, Horlitzen, welsche Kirschen oder Kurbeere genennet. Im Holländischen heißt er Kornoelje-boom; im Französischen Cornouiller oder Cornier; im Italiänischen Corniolo; und bey den Engländern Cornel-Tree oder Cornolian-Cherry. Er wächst in Frankreich, Oesterreich, Thüringen, Cärnthen, und in der Schweitz hin und wieder wild; und wird auch in England und verschiedenen Gegenden von Deutsch-

Deutschland um seiner Blüthe und Früchten willen öfters in den Gärten gezogen. Sein Stamm wird bißweilen bey zwanzig Schuh hoch, bißweilen aber nicht höher als ein Strauch. Man kann ihn, wie den vorigen fortpflanzen, und pyramidenförmig oder hochstämmig ziehen, auch zu Spalieren, bedeckten Gängen und recht feinen Mittelhecken in den Gärten gebrauchen. Seine Aeste sind knoticht und haben eine rauhe Rinde; sein Holz ist braun, ungemein hart, und wird zu den Zacken der Mühlräder, zu Handhaben von allerley Werkzeuchen und sonsten verschiedentlich benutzet. Seine Blätter sind länglicht oval, zugespitzt, adericht, auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber weißlichter und bißweilen scheckicht, und stehen auf sehr kurzen Stielen. Seine gelbe Blumen erscheinen im Frühjahr, ehe die Blätter sich hervorthun, und zuweilen schon im Hornung, in Dolden, welche öfters aus dreyßig Blümlein bestehen, die auf einzelen, etwas haarigen Stielchen sitzen, und auch noch nach dem Blühen ihre Doldenhülle behalten. Von den Blümlein fallen viele, als unfruchtbar, ab. Die Früchte aber werden erst im Herbstmonat reif, haben alsdann die Größe und Figur einer Olive oder Eichel, und sind meistens Zinnoberroth, zuweilen auch nur wachsgelb, oder weiß. Diese Früchte, welche insgemein Kornelkirchen oder Dürlitzen heissen, haben einen süßlicht-sauren und etwas anziehenden Geschmack, und werden daher von einigen als ein kühlendes und anhaltendes Mittel in hitzigen Fiebern und in der Ruhr, wie auch in Blutstürzungen gebraucht. Sonsten aber ißt man sie auch bloß um des angenehmen Geschmacks willen, und genießt sie entweder roh, oder eingemacht, auch macht man ein Gesetze davon, und giebt Getränken und andern Speisen damit einen Geschmack. Die Blätter sowol, als die unreifen Früchte, sind sehr herb und zusammenziehend, einige kochen die letztern weich, und machen sie, wie Oliven, mit einer Salzlauge ein. Den Bienen soll

Gemeiner Cornelbaum.

Gemeiner Cornelbaum.

soll die Blüthe dieses Baums schädlich seyn, und ihnen, wenn sie Honig davon hohlen, wie auch andern kleinen Geflügel, einen Durchfall verursachen.

Dritte Art.

3) Wilder Cornelbaum, oder Hartreder. Cornus sanguinea arborea.

Unterscheidungszeichen.

Mit nackenden, unächten Dolden, und geraden Aesten, Cornus cymis nudis, ramis rectis. LINN. Syst. veg. p. 134. OEDER. Flor. dan. 481. Cornus cymis nudis. LINN. Spec. pl. p. 171. it. wgoth. 32. Flor. Suec. 48 Cornus umbellis multoties longioribus. Hort. Cliff. 38. ROYEN. Lugd. 249 Hall. helv. 463. DALIB. paris. 52. Cornus femina. BAUH. pin. 447. Virga sanguinea. DOD. pempt. 782. Ossea loniceri et rivini. RUPP. jen. 73. Cornus. DU HAMEL. Arb. I. p. 184. n 7.

Hartreder.

Er wird im Deutschen auch Hartriegel; Härtern; Hundsbeerstrauch; weiblicher Hundsbeerstrauch; Teufelsmettern; Teufelsmatten; wilder Dürlitzenbaum genennet; im Französischen heißt er Cornouillier sauvage, sanguin, Bois punaise; im Italiänischen, Corniola salvaggia; im Englischen, Bloody Twig oder Wild Cornel-Tree; in Schweden nennen sie ihn Beenwed, in Schonen, Struff; in Westgothland, Eknas; und in Dännemark, Vild Corneltrae. Der lateinische Beyname, Virga sanguinea rühret daher, weil seine gerade, und ziemlich lange Zweige oder Ruthen, wenn sie ein wenig alt sind, ganz dunkelroth werden, als wenn sie in Blut getunkt wären. Er wächst in den mitternächtlichen Gegenden von Amerika, Asien und Europa, auch in der Schweiz und in Schwaben an Gehägen wild; und blühet im May und Brachmonath, und bey warmen Sommern das zweytemal im Herbst. Sein Stamm wird bis zehen Schuh hoch, und bildet gemeiniglich nur einen Strauch; seine Aeste endigen sich ohne Blätter, und

und haben, wenn sie jung sind, eine grüne und weißgraue äussere Rinde, und stehen gerade gegen einander über. Seine gepaarte, kreuzförmig stehende Blätter, sind oval, haarig und adericht, von sattgrüner Farbe und auf der untern Seite etwas blasser, meistens gleichfärbig, bisweilen auch scheckig, und im Herbst gleichsam mit Blut getränkt. Seine Blumen sind weiß, haben keine Doldenhülle, wenigstens nicht immer; und entspringen in unächten Dolden an den Enden der Aeste, und eine jede Dolde bestehet ungefähr aus fünf ästigen Blummenstielen. Die Früchte, oder Beere, welche auf diese Blumen folgen, werden im Herbst reif, sind schwarz, klein, rund, und dem äussern Ansehen nach, einigermassen den Wachholderbeeren ähnlich, haben aber oben einen Nabel und sind mit den sitzenbleibenden Kelchblättlein und dem Griffel gleichsam gekrönt, und haben meistens auch einige weisse Punkten oder Streifen. Diese Beere enthalten ein grünes, äusserst widriges, bitteres und zusammenziehendes Fleisch, und einen runden, etwas gestreiften Kern. Dieser Baum oder Strauch liebt einen nassen, leichten Boden, ist eben so dauerhaft, als die übrigen Arten, und kan auch eben so fortgepflanzet werden; er taugt zu Dammwegen in den Wäldern, aber wegen seiner allzuweit um sich greifenden Wurzeln, und allzugroßer Fruchtbarkeit an Beeren, die sich wieder aussäen, nicht wohl zu Hecken. Sein Holz ist sehr hart und zähe, und taugt daher treflich zu Ladstecken, und zu allerhand Drechslerarbeit; seine Rinde mischen die Amerikaner unter den Rauchtaback. **Matthiolus** und **Joh. Bauchin** sagen, man bereite aus seinen Beeren durchs Kochen und Auspressen im Tridentinischen ein Brennöl; andere aber vermuthen nicht ohne Grund, daß solches vielmehr aus den Früchten des Spindelbaums, als aus den wässerichten Beeren dieses Hartreders geschehen könne. Hartreder

Hartreder.

6) Weisser Cornelbaum. Cornus alba arborea.

Sechste Art.

Mit zurückgekrümmten Aesten, und nackenden, unächten Dolden, Cornus ramis recurvatis, cymis nudis. LINN. Syst. veg p. 134. Mantiss. 40. Cornus sylvestris fructu albo. AMM. Ruth. 277.

Unterscheidungszeichen.

Weisser Cornelbaum.

Die vierte und fünfte Art gehören unter die Kräuter. Diese sechste aber ist ein Baum, welcher auch der Hartriegel mit weissen Beeren, oder die wilde Hundsbeere mit einer weissen Frucht; und beym Herr Miller der Cornelbaum aus der Tartarey, mit länglicht ovalen, aderichten, auf der untern Fläche weisseu Blättern, und Blumen, die am Ende der Zweige in einem Strauß stehen, Cornus (tartarica) arborea, foliis oblongo-ovatis, nervosis, inferne albis, floribus corymbosis terminalibus genennet. Dieser Baum, welcher in Canada und Siberien wild wächset, ist dem vorhergehenden Hartreder sehr ähnlich; unterscheidet sich aber von ihm durch seine zurückgekrümmte Aeste, und durch seine weisse Beere. Seine viele schöne rothe Wurzelsprossen liegen auf der Erde auf. Seine Wurzel riecht nach Rosen. Sein Stamm erreicht eine Mannshöhe. Seine Blätter sind oval; auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber weißlichtgrün. Seine weisse Blumendolden zeigen sich im Brachmonath, und oft noch zum zweytenmal im Herbst. Seine Beere werden im Herbstmonath reif, und sitzen auf veilblauen oder röthlichen Stielen. Man kann ihn, wie die vorigen Arten fortpflanzen.

Siebende Art.

7) Seidenartiger Cornelbaum. Cornus sericea arborea.

Unterscheidungszeichen.

Mit nackenden, unächten Blumendolden, dessen Blätter unten seidenartig sind, Cornus cymis nudis, foliis

foliis subtus sericeis. LINN. syst. veg. p. 134. Mantiss. 199.

Dieser Baum kommt mit dem vorhergehenden weissen Cornelbaum überein, und hat auch, wie dieser, weisse Früchte oder Beere. Er unterscheidet sich von ihm aber durch seine Blätter, welche auf ihrer untern Fläche mit einem sehr feinen wollichten Wesen bedeckt sind, welches wie Seiden anzufühlen ist; und durch seine Aeste, welche blutroth, und mit warzichten, aschgrauen Punkten gesprengt sind. Seitenartiger Cornelbaum.

Drey und zwanzigste Gattung.

Der Fagara. Fagara.

LINN. Gen. pl. n. 150.

Fagara. Fagara.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege, und einer unten um den Fruchtknoten herumgehenden Blumenkrone; und hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist in vier Abschnitte getheilet; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, welche kürzer sind, als die Staubfäden; auf die Blume folgt eine zweyschaalige Saamenkapsel, welche nur einen einzigen Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung vier Arten begriffen, von denen die drey ersten Gesträuche sind, die letzte aber ein Baum ist, nehmlich: Kennzeichen der Gattung.

4) Fagara mit acht Staubfäden. Fagara octandra.

Vierte Art.

Mit filzigten Blättlein, Fagara foliolis tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 134. Mant. 40. Elaphrium tomentosum. JACQ. amer. 105. t. 71. f. 1—3. Unterscheidungszeichen.

Filzichtes Elaphrium.

Die Gattung, welche von Herrn Jacquin unter dem Namen, Elaphrium, beschrieben wird, hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch theilet sich in vier lanzenförmige, aufrechte Blättlein, und fällt nach der Blüthe ab; die Blumenkrone bestehet aus vier eyförmigen, spitzigen, flachen und ausgebreiteten Blättlein, welche länger sind als der Kelch; und enthält acht pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden, welche wechselsweise länger und kürzer sind, und sämtlich nicht über den Kelch hinausreichen, und längliche, stumpfe Staubbeutel haben; der Fruchtknoten ist fast rund, und hat einen kurzen, aufrechten Griffel mit einer entzweygespaltenen spitzigen Narbe; die darauf folgende Saamenkapsel ist fast kugelrund, glatt, und der Länge nach mit einer vertieften Nath gezeichnet, sie öfnet sich mit zwo Schaalen, deren Substanz dick, lederartig ist, und einen balsamischen Saft enthält, und bestehet innwendig aus einem einzigen Fach, worinnen ein einziger rundlichter zusammengedrückter, oben spitziger und unten stumpfer Saamenkern liegt, der von einer beinharten Substanz, und unten wie auch an den Seiten mit einem weichen Mark umgeben ist. Dieser von ihme neu entdeckten Baumgattung hat Herr Jacquin, wegen der leichten Substanz ihres Holzes (nach dem griechischen Worte, Ἐλαφρία, levitas,) den Namen, Elaphrium, Leichtholz, beygeleget.

Von dieser Gattung hat er zwo Arten in Amerika beobachtet. Die erste davon, welche er das filzichte Elaphrium, Elaphrium (tomentosum) foliis tomentosis, nennet, ist ein Baum von keinem sonderlich schönen Ansehen, welcher nicht selten über zwanzig Schuh hoch wird, und ganz voll von einem schleimichten, balsamischen und wohlriechenden Safte ist, welcher mit dem Saft der Burseria viel übereinkommt; er hat ein weisses und sehr leichtes Holz, und die Einwohner der Inseln

seln Bonayres und Aruba machen aus ganzen und einzelnen Stücken seines Stammes Sättel, deren sie sich bloß allein ohne weitern Ueberzug, nur daß sie vorher ein Schaafsfell darauf legen, zum Reiten bedienen; aus dieser Ursache nennen die Holländer dieses Holz Zadelhout oder Sattelholz, und den Baum selber Zadelboom. Dieser Baum theilet sich in wenige, dicke, lange, und unregelmäßige Aeste, und hat gefiederte, auf beyden Seiten filzichte, geflügelte Blätter, welche jährlich abfallen, und zu ihrer Zeit an den Enden der Zweige entweder zugleich mit den Blumen oder doch bald nach denselben hervorkommen; ein jeglicher Blatstiel ist auf beyden Seiten mit vier eyförmigen, stumpfen, gekerbten, aderichten, kaum einen Zoll langen Blättlein besetzt, und hat vorn an der Spitze noch ein einzelnes. Am Ende der kleinen Zweige entstehen viele, einfache, einen bis anderthalb Zoll lange Blumentrauben, mit kleinen Blumen, deren Blumenkelche weißlicht, die Blumenblättlein aber gelblicht sind. Von diesen Blümlein haben sehr viele einen ganz kleinen und in den Fruchtboden stehenden Fruchtknoten mit einer gedoppelten, stumpfen Narbe, welche unmittelbar ohne einigen Griffel darauf sitzt; und diese sind allemal unfruchtbar. Die Früchte sind grün, und so groß, wie Erbsen; ihre Schaalen lassen, wenn sie sich öfnen, einen Balsam heraus tröpfeln. Der darinn enthaltene Saamenkern ist oben, wo er bloß liegt, schwärzlich, unten aber, so weit er bedeckt ist, weiß; das ihn umgebende Mark aber ist scharlachroth, und hängt mit den Schaalen der Saamenkapsel, welche nach dem Aufspringen abfallen, gar nicht zusammen. Dieser Baum wird in Curacao und den benachbarten Inseln, auf steinichten und sandichten Plätzen angetroffen; und blühet im Julius und Augustmonat.

Filzichtes Elaphrium.

Die zwote Art, welche glattes Elaphrium, Elaphrium (glabrum) foliis glaberrimis, heißt, ist ein kleiner

Glattes Elaphrium.

Glattes Elaphrium. kleiner Baum, welcher dem Ansehen nach mit dem vorigen übereinkommt, aber mehrere Aeste hat und wie Herr Jacquin beobachtete, niemalen so hoch wird als dieser. Er hat ebenfalls gefiederte, und geflügelte Blätter, welche aber ganz glatt sind, und aus lanzenförmig-ovalen, ungleich gekerbten Blättlein bestehen. Die Blumen und Früchte kommen mit der vorhergehenden seinen überein. Er wächset bey Carthagena unter anderem Gesträuche am Rande des Meers nahe bey der Vorstadt Xiximani; er blühet zu gleicher Zeit mit dem vorigen, und seine Früchte werden im November reif.

Vier und zwanzigste Gattung.

Wirbelbeere. Callicarpa.

Wirbelbeere. Callicarpa.

LINN. Gen. pl. n. 135.

Kennzeichen der Gattung. Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubweg, und einer unten am Fruchtknoten herumgehenden Blumenkrone, deren Kennzeichen folgende sind: Der Blumenkelch ist in vier Abschnitte getheilet; die Blumenkrone bestehet aus einer Röhre, deren Mündung sich in vier Theile spaltet; die Frucht ist eine Beere mit vier Saamen. Diese Gattung enthält nur zwo Arten, wovon die erste zu den Sträuchern und die zweyte zu den Bäumen, gehöret.

Zwote Art. 2) Filzichte Wirbelbeere, Wollbaum, Filzbaum, Callicarpa tomentosa.

Unterscheidungszeichen. Mit unzertheilten, wollichten Blättern Callicarpa foliis integerrimis lanatis LINN. Syst. veg. p. 130. Mant. p. 331. Tomex tomentosa. Syst. nat. 12. p. 125. n. 151. Sp. pl. p. 172. Flor. zeyl.

zeyl. n. 59. amoen. acad. I. p. 389. Arbor Malabarica, Illa, dicta. BURM. zeyl. 26. BURM. Fl ind. 36.

Der Wollbaum oder Filzbaum.

Dieser Baum machte ehemalen beym **Linneus** eine eigene und besondere Gattung aus, deren Kennzeichen darinn bestunden, daß der Blummenkelch einblättericht und cylindrisch, die Blumenkrone aus vier Blättlein bestehet, und die Staubfäden sehr lang seyn sollten; in seinem neuesten Natursystem aber urtheilet der Ritter mit Gewißheit, was er ehemalen in seiner Flor. zeyl. p. 24. schon gemuthmasset hatte, daß nämlich dieser Baum eine Art von Callicarpa seye. Er wächset in Ostindien, und wird in Malabar Illa genennet. Eine ganz besondere Eigenschaft von diesem Baume, welche man wohl sonst nirgends antrift, ist diese, daß er an seinen Aesten, Blumen- und Blatstielen mit einer solchen dicken Wolle umgeben ist, daß er davon das Ansehen hat, als wenn er mit einem dicken Tuche bedeckt wäre; und deßwegen wird er von den Holländern Viltboom, auf Deutsch, Filzbaum, genennet. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegeneinander über, sind oval, scharf zugespitzt, mit einem unzertheilten Rande, lederartig, runzlicht, auf der obern Seite kahl, auf der untern aber filzicht und adericht. Die Blumenstiele sind so lang als die Blatstiele, zweyspaltig, und entspringen einzeln aus den Achseln der Blätter. Die Indianer gebrauchen in Ermanglung der Betelblätter die Rinde von diesem Baum zum Kauen.

Fünf und zwanzigste Gattung.

Zauberstrauch. Hamamelis.

Zauberstrauch. Hamamelis, al. Hamaemelis.

LINN. Gen. pl. n. 166.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung von Pflanzen mit vier Staubfäden und zwey Staubwegen, deren Kennzeichen diese sind: Die Blumen haben einen doppelten Kelch; der äussere nämlich ist eine Hülle, die aus drey Blättlein bestehet, der innere oder eigentliche Blumenkelch aber ist vierblättericht; die Blumenkrone bestehet aus vier sehr langen Blättlein; die Frucht ist eine zweyfächerichte Nuß mit zwey Hörnern. Es ist nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt nach ihrem Vaterlande:

Art.

1) Virginischer Zauberstrauch. Hamamelis virginica.

LINN. Syst veg. p. 140. Spec. pl. 180. Hamamelis. GRON. virg 139. COLD. Noveb. 18. CATESB. Car. III. t. 2. DU HAMEL. Arb. I. p. 287. t. 114. Trilopus. MITCH. Gen. 22. Pistachia Virginiana nigra Coryli foliis. PLUK. Alm. 298.

Dieses Gewächse scheinet mehr ein Strauch, als ein wirklicher Baum zu seyn; dennoch nennet es Herr Houttuyn einen Baum, und hat es auch unter der Classe der Bäume abgehandelt. Uberdiß bemerket Herr Miller davon, daß die Geschlechter gänzlich getrennet seyen, und daß männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Pflanzen wachsen; daher man

diesen

diesen Baum oder Strauch vielmehr unter diejenige Abtheilung oder Classe setzen sollte, welche **Linneus** Dioecia nennet. In Virginien wird diese Pflanze, wie **Colden** berichtet, der **Zauberhaselstrauch** genennet; bey den Engeländern heißt sie The Witch - Hazel. Ihr Stamm ist holzicht, und wird zween bis drey Schuh hoch, hat eine braune Rinde, und treibet viele zarte Aeste. Ihre Blätter sind breit, und haben eine große Aehnlichkeit mit den Blättern der Haselnußstaude; nur sind sie auf beyden Seiten glatt und gelblichtgrün, und stehen wechselsweise an den Zweigen. Im Herbste, wenn die Blätter abgefallen sind, so kommen ihre gelbe Blumen auf langen wolligen Stielen in traubenförmigen Büscheln an der Seite der Aeste hervor. Die Frucht, welche erst im folgenden Frühling reif wird, bestehet in hellbraunen Nüssen, welche kleinen Haselnüssen gleichen, und glatte schwarzglänzende, oben mit einem weissen Flecken gezeichnete Kerne enthalten, welche man wegen ihrer mehlicht-ölichten Substanz, wie Haselnüsse, essen kan. Sie heissen daher beym **Plukenet**, virginianische, schwarze Pistacien mit Haselnußblättern. Diese Pflanze liebet einen feuchten Boden, und eine schattige Lage, und kann auch in Europa den Winter über in freyer Luft ausdauren; sie wird entweder durch junge Zweige, die man im Herst einlegt, oder durch den Saamen, welcher ein ganzes Jahr lang unter der Erde bleibet, ehe er aufgeht, fortgepflanzt. Zauberstrauch.

Der zwoten Classe vierter Abschnitt.

Bäume mit fünf Staubfäden in einer Zwitterblume.

(Pentandria.)

Die Classe der Pflanzen mit fünf Staubfäden ist sehr weitläuftig. Linneus hat sie daher nicht allein nach der Anzahl der Staubwege in verschiedene Ordnungen eingetheilet, sondern auch in diesen Ordnungen selber, insonderheit in den ersten, welche die Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem oder zween Staubwegen enthalten, mancherley Unterabtheilungen gemacht; theils nach Beschaffenheit der Blumenkrone, welche entweder einfach oder fünfblättericht, und dabey entweder auf dem Fruchtknoten oder unterhalb demselben angewachsen ist; theils nach Beschaffenheit der Saamen, welche entweder bloß, oder in einem Saamengehäuse eingeschlossen sind, wie auch nach der verschiednen Anzahl derselben. In der ersten Ordnung, nämlich unter den Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem Staubwege, kommen vorzüglich viele Bäume vor; und die meisten folgenden gehören unter dieselben.

Sechs und zwanzigste Gattung.

Der Theophraste. Theophrasta.

LINN. Gen. pl. n. 207.

Theophraste. Theophrasta.

Die Kennzeichen der Gattung sind folgende: Die Blumenkrone ist glockenförmig, und an der Mündung in stumpfe Lappen getheilt; auf die Blume folget

folget eine sehr große kugelrunde, einfächerichte Saamenkapsel, welche viele Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikanische Theophraste. Theophrasta americana. Art.

LINN. Syst. veg. p. 165. Spec. pl. p. 212. ROYEN. Lugdbat 528. Eresia foliis Aquifolii longissimis. PLUM. Gen. 8. Ic. 126.

Amerikanischer Theophraste.

Obiger Gattungsname ist dieser Pflanze zum Gedächtniß des berühmten griechischen Weltweisen und Naturforschers, **Theophrastus**, beygeleget worden, welcher von Eresо, auf der Insel Lesbus gebürtig, ohngefehr dreyhundert Jahre vor Christi Geburt gelebet hat, und dessen die Geschichte der Pflanzen betreffende Schriften, nach dem Zeugniß des Herrn **von Haller**, unter denen, die uns vom Alterthum übrig geblieben, noch heut zu Tag vorzüglich schätzbar sind. Der Erfinder dieser Pflanze, **Plumier**, hatte sie nach dem Geburtsorte des gedachten Naturforschers, **Eresie** mit sehr langen Stechpalmenblättern, genennet; **Linneus** aber hat den Nahmen Eresia, mehrerer Deutlichkeit wegen, mit Recht in Theophrasta verändert.

Diese Theophraste ist ein sehr schöner Baum, welcher in denjenigen Theilen von dem südlichen Amerika wächset, die unter der Linie liegen; er hat einen einfachen, unzertheilten Stamm, wie ein Palmbaum, welcher keine Aeste hat, sondern sich oben am Gipfel mit einer Krone von sehr langen, lanzenförmigen, gezähnten und aderichten Blättern ausbreitet. Zwischen diesen Blättern erheben sich die Blumen und Früchte auf ästigen, ausgebreiteten Stielen; die Früchte sind große, kugelrunde Saamengehäuse, welche inwendig viele rundlichte Saamen enthalten, die um eine in der Mitten freystehenden Säule ringsherum angewachsen sind.

Sie-

Sieben und zwanzigste Gattung.

Der Morgenstern Nauclea.

Der Morgenstern. Nauclea.

LINN. Gen. pl. n. 223.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Es sitzen viele Blümlein auf einem gemeinschaftlichen kugelrunden Fruchtboden; jegliches Blümlein hat eine trichterförmige Blumenkrone, welche auf dem Fruchtknoten sitzt, worauf ein einziger, zweyfächerigter Saame folget. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Art.

1) Orientalischer Morgenstern. Nauclea orientalis.

LINN. Syst. veg. p. 177. Spec. pl. 243. Cephalanthus foliis oppositis. Sp. pl. 1. p. 95. Flor. Zeyl. n. 53. Platanocephalos citri foliis byngis, capite majore. VAILL. act. 1722. p. 259. Arbor indica, fructu aggregato globoso. RAI. hist. 1441. Katu-Tsjacca. RHEED. Hort. mal. III. p. 29. t. 33. Bancalus. RUMPH. Amb. III. p. 48. t. 55.

Orientalischer Morgenstern

Dieser Baum wächset in Ostindien, und wurde wegen seinen auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden in ziemlich großen und kugelrunden Köpfen vereinigten Blumen, ehemalen vom **Linneus** Cephalanthus, und vom **Vaillant** Platanocephalos mit gepaarten Citronenblättern und großen kopfförmigen Blumen genennet. Beym **Rheede** wird er unter dem malabarischen Namen Katon-Tsjaka folgendermassen beschrieben. Er ist ein hoher Baum, mit einem dicken und sehr harten Stamm, der viele Aeste von sich gibt, welche eine glatte, von aussen graue und von innen grüne Rinde, und innwen-

innwendig ein röthliches, weiches Mark haben. Seine Wurzel ist fasericht, schmutzigweiß, mit einer braunen Rinde bedeckt, und von einem unangenehmen Geschmack. Er hat gepaarte Blätter, welche auf kurzen, dicken und runden Stielen kreutzweise an den knotichten Zweigen sitzen, und länglich rund, glatt, dicht, auf der obern Seite glänzend dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün, und von einem säuerlichten Geschmack sind. Auf den äussersten Enden der Zweige wachsen kugelrunde Köpfe, mit dicht bey einander sitzenden, gelblichten, geruchlosen Blümlein, welche einen weissen, in fünf Läpplein zertheilten Kelch haben, und aus fünf länglichen, auswärts zurückgebogenen Blättlein bestehen, innerhalb denen sich fünf röthliche Staubfäden befinden, in deren Mitte ein länglichter, aufrechter, weisser Griffel stehet. Wenn diese Blümlein abfallen, so folgen ebenfalls in runden Köpfen beysammen sitzende Früchte darauf, welche anfänglich grün sind, hernach roth, und endlich schwärzlich und ganz loß werden, daß sie, wenn sie stark berührt werden, leichtlich abgehen, und in viele, längliche, glänzendgrüne Bälglein zerspringen, worinnen viele kleine, weißlichte Saamen enthalten sind, welche innwendig wässericht sind, aber eine säuerliche Schaale haben. Dieser Baum wächset in den Wäldern von Malabar, insonderheit bey Cranganour wild, hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt lange fruchtbar. Der aus seinen Früchten ausgepreßte Saft stillet die Schmerzen im Unterleibe.

Orientalischer Morgenstern

Hieher wird vom **Linneus**, jedoch nicht mit völliger Gewißheit, der sogenannte Bancalbaum gerechnet, welchen **Rumph** in seinem amboinischen Kräuterbuch unter dem Nahmen Bancal, folgendergestalt beschreibet: Es ist ein Baum mit einem runden und dürren Stamm, und einer dichten, in viele kurze Zweige oder Ruthen zertheilten Krone. Seine Blätter sind eben und glatt, mit einem gleichen Rande, oval, zugespitzt, gleichen den Blättern

Bancalbaum.

Baneal-baum. Blättern des Citronenbaums, und sind vier bis fünf Zoll lang, und zween bis drey Zoll breit. Sie sind einigermassen gefiedert, und stehen zu drey bis sechs Paaren, die zuweilen ein schiefes Kreutz machen, an den Zweigen gegeneinander über. An den Enden der Zweige stehet eine Kugel mit Blumen, welche den Köpfen der Scabiose oder der Globularia gleichet, und in einem aus vielen Schuppen bestehenden Kelch, eine Menge kleiner Blümlein enthält, die ihr ein zotiges Ansehen geben. Dieses zotige oder wollichte Wesen bleibet auch noch an der Frucht hängen, welche so groß ist als eine Kirsche, und in ihrem Fleische eine Menge Saamen, wie Sand, enthält. Diese Früchte, wovon allemal eine an jedem Ende eines Zweiges sitzt, sind wegen ihrer Bitterkeit nicht zu essen; die Blätter, welche auch bitter sind, braucht man zum Abkühlen in Fiebern, indem man den Leib damit wäscht; und das Holz von alten Stämmen, welches schön gelb, dicht und fein fasericht ist, tauget zu Schreinerarbeiten.

Acht und zwanzigste Gattung.

Portlandie. Portlandia.

Der Portlandie. Portlandia.

LINN. Gen. pl. n. 227.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind: Die Blumenkrone ist keulen- oder trichterförmig; die Staubbeutel liegen der Länge nach an den Staubfäden; auf die Blume folget eine fünfeckigte, abgestumpfte Saamenkapsel, welche oben mit dem fünfblätterichten Kelche gekrönt, und innwendig in zwey Fächer abgetheilt ist, worinnen sie viele, wie Dachziegel auf einander sitzende, Saamen enthält. Diese Gattung begreift folgende zwo Arten unter sich:

1) Groß-

1) Großblumige Portlandie. Portlandia grandiflora.

Erste Art.

Mit fünf Staubfäden, Portlandia floribus pentandris. LINN. Syst. veg p. 158. Spec pl. 244. JACQ. amer. p. 62. t. 44. Portlandia foliis maioribus nitidis ovatis oppositis, floribus amplissimis. BROWN. jam. 164. t. 11. fig. 1.

Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein gerader, und ein sehr schöner Baum, welcher selten über funfzehen Schuh hoch wird, und einen länglichen, dünnen Wipfel hat. Sein meistens aufrechter und langer Stamm hält zween Zoll im Durchmesser, und ist mit einer dicken korkartigen Rinde bedeckt, welche allenthalben Spalten und Risse hat, aber doch nicht abfällt; er theilet sich in wenige kurze Aeste, welche sich alle horizontal ausbreiten und wenige Zweige von sich geben, und von dem Abfallen der Blätter gewisse Narben oder gleichsam Absätze haben, welche immer in einer gleichen Entfernung von einander, ohngefehr einen Zoll weit, abstehen. Die Blätter sind ungefehr fünf Zoll lang, oval, spitzig, mit einem glatten Rande, dick, glänzend, und stehen auf kurzen Stielen gerade gegeneinander über; zwischen zwey Blättern stehet allemal ein breites, rundlichtes, mit einer kurzen Spitze versehenes, grünes Afterblättlein (Stipula). Die gemeinschaftlichen Blumenstielen, welche einzeln in den Achseln der Blätter gegen einander über stehen, sind dick und sehr kurz, und theilen sich gemeiniglich in drey andere, ebenfalls dicke und sehr kurze Stiele, wovon jeder eine Blume trägt. Die Blumen, von denen sich eine nach der andern öfnet, sind sehr groß und schön, einen halben Schuh lang, und haben bey Tag gar keinen Geruch, bey Nacht aber geben sie einen sich weit umher ausbreitenden, sehr angenehmen und erquickenden Geruch von sich; Herr Jacquin hatte einen Zweig mit einer

Großblumigte Portlandie.

Groß-blumige Portlandie.

ner einzigen offenen Blume, um ihn abzuzeichnen, ins Wasser gestellet; wovon sein Zimmer vier Nächte hinter einander mit ihrem angenehmen Geruche erfüllt wurde, der sich täglich bey der Sonnenaufgang verlohr, und sich jedesmal um den Abend wieder einfand. Der Blumenkelch einer solchen Blume bestehet aus fünf lanzenförmigen, flach ausgebreiteten, grün und rothen Blättlein; ihre Blumenkrone ist eine einfache, sehr lange, trichterförmige Röhre, welche fünfeckig und mit funfzehen Linien der Länge nach gestreift ist, und sich an der Mündung mit fünf kurzen Lappen ausbreitet, ihre Farbe ist ganz weiß, nur die Ecken und der Rand der Mündung sind roth. Innwendig aus der Basis dieser Blumenröhre kommen fünf fadenförmige, gelblichte Staubfäden herfür, welche unten haaricht sind, und mit ihren aufrecht stehenden Staubbeuteln der Länge der Blumenröhre mit ihren Abschnitten gleichkommen; der eyförmige fünfeckige Fruchtknoten sitzt unter der Blumenröhre, und hat einen fadenförmigen Griffel, welcher so lang ist, als die Staubfäden, zwischen denen er hinauf lauft, und sich oben mit einer einfachen, stumpfen Narbe endiget. Hierauf folget eine umgekehrt eyförmige, fünfeckigte Saamenkapsel, von einer dicken, holzichten Substanz, welche oben von den verhärteten Ueberbleibseln des Kelchs einen ungleichen Rand hat, sich, wenn sie reif ist, oben in zwo Schaale zertheilet, und innwendig in zwey Fächer viele rundlichte, platt gedrückte, und wie Dachziegel übereinande sitzende Saamen enthält. Diese Saamenkapseln sind schwärzlich, und bleiben lange am Baume stehen; ihre Saamen werden meistens, und oft noch, ehe sie reif werden, von gewissen Insekten gänzlich ausgefressen, welche sich hernach wieder wegbegeben, und ihre Exkrementen in den Saamenkapseln zurücklassen, welche in der **Brownischen** Zeichnung dieser Pflanzen anstatt der Saamen sind abgebildet worden. Diesen Baum hat Herr **Jacquin** in Jamaica häufig unten an den Bergen von Flery, an felsigten Orten, und sogar

auf

auf kahlen Felsen angetroffen; er sah ihn im Jenner Blumen und reife Früchte zugleich tragen.

2) Portlandie mit sechs Staubfäden. Portlandia hexandra.

Zwote Art.

Deren Blumen sechs Staubfäden haben, Portlandia floribus hexandris. LINN. Syst. veg. p. 178. Mant. 45. IACQ. amer. p. 63. t. 182. f 20.

Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein sechs Schuh hoher, aufrechter Baum oder Strauch, welcher sich in runde Aeste zertheilet, die mit sehr kleinen rauhen Warzen besetzt, und da, wo die Blumenstiele entstehen, zusammen gedrückt sind. Die Blätter sind fünf Zoll lang, eyförmig, haben einen gleichen Rand, und endigen sich mit einer stumpfen Spitze, sie sind ganz glatt, adericht, und stehen auf Stielen gerade gegeneinander über. Die gemeinschaftliche Blumenstiele theilen sich in drey kürzere, und sitzen in den Winkeln der Blätter einzeln, an den Enden der Zweige aber sind gemeiniglich ihrer drey beysammen. Das Ansehen und die Structur der Blumen kommt mit den vorhergehenden völlig überein, und weichet nur in folgenden Stücken davon ab. Der Blumenkelch nämlich ist einblätterich, und in sechs Abschnitte tief zerspalten, die Blumenkrone bestehet ebenfalls in einer einfachen, trichterförmigen, sehr langen Röhre, welche sich aber an ihrer Mündung mit sechs Lappen ausbreitet, und sechs Staubfäden hat, welche jedoch im übrigen mit denen von der vorigen Art von gleicher Beschaffenheit, nur daß sie unten glatt sind; die Saamenkapsel ist nicht so fünfeckigt, sonden mehr zusammengedrückt und gestreift, und die Saamen sind am Rande mit einem häutigen Fortsatz umgeben. Die Blumen sind zahlreich, schön, wohlriechend, und ungefehr drey Zoll lang, auswendig fleischfarbig, innwendig schneeweis und gestreift. Die Saamenkapseln sind braun, und grau punctirt; und die Saamen werden, wie bey der vorigen, meistens durch Insekten ausgefressen. Diesen Baum

Portlandie mit sechs Staubfäden.

Portlandie mit sechs Staubfäden.

fand Herr Jacquin hin und wieder in den Gebüschen bey Carthagena; er blühet im August und September, und hat im April des folgenden Jahrs reife Saamen. Zwischen dieser und der vorigen Art ist die Aehnlichkeit in ihren Blumen und in dem ganzen Ansehen ihres Gewächses so groß, daß man beyde Pflanzen unter eine Gattung vereinigen muß, ob sie schon wegen der verschiednen Anzahl ihrer Blüthentheile unter verschiedne Classen gehörten.

Neun und zwanzigste Gattung.

Fieberrindenbaum. Cinchona.

Der Fieberrindenbaum. Cinchona.

LINN. Gen. pl. n 228.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone ist trichterförmig, an der Spitze wollig, und sitzt auf den Fruchtknoten; auf die Blume folget eine Saamenkapsel, welche innwendig durch zwo parallel neben einanderlaufende Scheidewände in zwey Fächer abgetheilet ist. Die einzige zu dieser Gattung gehörige Art heißt:

Art.

1) Officineller Fieberrindenbaum. Cinchona officinalis.

LINN. Syst. veg. p. 178. Cinchona officinalis, panicula brachiata. Spec. pl. p. 244. Cinchona. Mat. med. 71. Quinquina. CONDAM. act. paris. 1738. tab. 6. GEOFFR. Mat. med. 2. p. 180. Arbor febrifuga Peruviana. RAI. Hist. 1796.

Officineller Fieberrindenbaum.

Von diesem Baume bekommt man die nunmehro schon bald bey anderthalb hundert Jahre in Europa bekannte und insonderheit heut zu Tag wegen ihren großen Kräften bey den Aerzten sehr berühmte China-China oder Fieberrinde.

de. Linneus gibt davon folgende, ihme von D. Mutis mitgetheilte, Beschreibung. „ Seine Blätter stehen „ auf eigenen Stielen gerade gegen einander über, haben „ einen glatten Rand, und sind auf der untern Seite „ filzig. Die Blumen sitzen auf besondern in eine Rispe „ zertheilten Stielen. Der Blumenkelch bestehet aus ei„ nem Stück, ist sehr klein und glockenförmig, und hat „ ungefehr fünf ganz kleine und stumpfe Zähne; die trich„ terförmige Blumenkrone ist aussen filzig, sie bestehet „ in einer cylindrischen Röhre, welche viel länger ist, „ als der Kelch, und sich oben mit einer kurzen, in fünf „ länglich-ovale, ausgebreitete Lappen zertheilten Mün„ dung endiget, welche an der Spitze und innwendig am „ Rande wollig ist. Aus der Mitte der Blumenröhre „ erheben sich fünf borstenförmige Staubfäden, mit „ länglichen Staubbeuteln, welche auf der äussern Grund„ fläche oben beym Eingang der Blumenröhre sitzen. „ Die Saamenkapsel springt oben in der Mitte von ein„ ander, und theilet sich solchergestalt in zween Theile, „ welche vorher schon innwendig durch eine jeglichem eige„ ne, und also doppelte, parallele Scheidewand von „ einander abgesondert waren. „ Diese neuere Nachricht stimmet sehr gut mit derjenigen überein, die ehemahlen Herr von Condamine davon gab, welcher der erste ist, dem man eine genaue und zuverläßige Beschreibung dieses Baumes zu danken hat, und die daher wohl verdienet hier angeführet zu werden. „ Seine Blätter, sagt „ er, welche einfach sind und auf Stielen gerade gegen „ einander über stehen, sind länglich-oval, vornen spi„ tzig, mit einem ganz glatten Rande, drey Zoll lang „ und zween Zoll breit, ziemlich dick, und haben eine Rip„ pe, welche der Länge nach mitten hindurch lauft, und „ zur Seiten hinaus Adern von sich gibt. An den En„ den der Aeste entstehen einer oder mehrere Büschel „ mit Blumen, welche, ehe sie sich öfnen, durch ihr An„ sehen und ihre blaulich-graue Farbe den Lavendel„ blumen gleichen. Der gemeinschaftliche Blumenstiel

Fieberrindenbaum. Tab. VI fig. 1.

Fieberrindenbaum.

„ entspriget aus den Achseln der Blätter, und zertheilet
„ sich in viele kleinere Blumenstiele, von denen jeglicher
„ eine einzige Blume trägt. Eine jede Blume hat einen
„ sehr kleinen, fünfzähnigen, auf dem Fruchtknoten
„ sitzenden und bleibenden Blumenkelch; die Blumenkro-
„ ne ist einfach, gleich, trichterförmig, der Größe und
„ Figur nach einigermassen einer Hyacintenblume ähn-
„ lich, und bestehet in einer länglichen (ohngefähr 9.
„ Linien langen) Röhre, mit einer ausgebreiteten Mün-
„ dung, die sich in fünf bis sechs spitzige und an ihrem
„ Rande ganz fein gezähnelte Lappen zertheilet. Diese
„ Blumenröhre hat innwendig eine mennigrothe Farbe,
„ welche in der Mitte heller, oben gegen dem Rande
„ der Mündung zu aber blässer ist; aussen ist sie schmu-
„ tzigroth und mit einer weißlichten Wolle bedeckt.
„ Innerhalb der Blumenröhre sitzen fünf blaß-
„ gelbe Staubfäden um einen weißlichten, fadenförmi-
„ gen Griffel herum, welcher nicht länger ist als die
„ Blumenröhre, eine einfache, grüne, längliche Narbe
„ hat, und auf dem Fruchtknoten sitzt. Aus dem Frucht-
„ knoten aber wird eine olivenförmige Saamenkapsel,
„ welche in der Mitte von oben an ganz von einander geht,
„ und sich auf solche Weise in zwey durch eine besondere
„ Scheidewand unterschiedene Fächer zertheilet, in denen
„ kleine, zusammengedrückte, mit einem häutigen und
„ durchsichtigen Rande eingefaßte Saamen enthalten
„ sind. Die Saamenkapsel pflegt durch eine elastische
„ Kraft zu zerspringen und ihre Saamen auszustreuen.

Fieberrinde.

Die Europäer bedienten sich der Rinde dieses Baums bey hundert Jahre lang, ohne von der Naturgeschichte desselben eine Kenntniß zu haben; denn obschon die Fieberrinde seit 1639. zu Rom, und seit 1640. in Spanien bekannt war, so blieb man dennoch wegen dem Baum, wovon dieselbe genommen wird, so lange in einer schier unverzeihlichen Unwissenheit, bis der schon angeführte Herr von Condamine den Baum selbsten im Jahr 1737.

in

in derjenigen Gegend, wo er am häufigsten wächset, un- Fieber-
tersuchte, und in dem folgenden Jahre den Denkschrif- rinden-
ten der kön. Akademie der Wissensch. zu Paris eine Ab- baum.
handlung einverleiben ließ, worinnen er nebst einer sehr genauen und ausführlichen Beschreibung auch eine nach der Natur gezeichnete Abbildung von einem Zweige des Baums samt dessen Blüthe und Früchten lieferte, und woraus sowohl folgende Nachrichten von diesem Baume, als auch die Tab VI. fig. 1. hier beygefügte Figur entlehnet ist.

Der Fieberrindenbaum wächst hauptsächlich in dem Königreich Peru, und zwar in der Gegend von der Stadt Loxa oder Loja, welche in der Provinz Quito, ohngefehr 60. französische Meilen von der Hauptstadt Quito, liegt; er wird daselbst von den Spaniern Palos de Calentura, von den Einwohnern des Landes aber Gannaperis oder Gannana peridi genennet. Die beste Fieberrinde erhält man von dem Berge Cajaumna, welcher dritthalb Meilen weit von der Stadt Loxa lieget. Die Einwohner von selbiger Gegend bemühen sich immer neue Bäume zu entdecken, wie sie dann jetzo auch zu Ayavacca, dreyßig Meilen südwärts von Loxa, und zu Riobomba, vierzig Meilen nordwärts, wie auch auf den Gebürgen von Jaru, funfzig bis sechzig Meilen südostwärts, dergleichen Bäume gefunden haben. Der Baum wächset niemalen in der Ebene, sondern allemal an den Bergen, gehet mit seinem Stamm gerade in die Höhe, und wenn man ihm seine Rinde nicht abschälet, wird er hoch und dick. Vormals traf man dergleichen Stämme häufig an, jetzo aber verursachet der starke Abgang der Rinde, daß man selten solche siehet, die über einen Arm dick, und mehr als zwölf oder funfzehen Schuh hoch wären. Man findet auch diese Bäume nicht bey einander, sondern sie stehen einzeln und sehr zerstreuet. Die Rinde wird von denjenigen, so sie einerndten, mit einem Messer bey trockenem Wetter von dem Baume abgeschält, und gleich

Fieberrindenbaum.

nach dem Abnehmen, in die Sonne oder sonsten der freyen Luft ausgesetzet, damit sie trocken werde, wobey man sie sehr vor den Regen bewahren muß, auf daß sie nicht schwarz und schimmlicht wird und verdirbet. Wenn sie hinlänglich trocken ist, wird sie eingepackt, und auf die Meß von Panama gebracht, wo man sie alsdann verkauft und nach Europa einschiffet.

Man unterscheidet von dieser Fieberrinde zweyerley Sorten, nämlich die weiße und die rothe, worunter man zwar noch mehrere Abtheilungen macht, die aber weniger beträchtlich sind; der Herr von **Condamine** glaubte auch diesen Unterschied bloß in der Gegend, wo sie wächst, gefunden zu haben, indem die weiße allemal zu oberst auf den Bergen und in den kältern Strichen stehet, die rothe hingegen an der Schiefe der Berge und in den wärmsten Gegenden angetroffen wird. Die weiße Rinde ist zum Gebrauche untauglich, indem sie keine Kräfte hat, hingegen ist die rothe am besten. Man macht bey dieser einen Unterschied zwischen der gelben und rothen, aber ohne Grund, indem man an den Bäumen selbst keinen Unterschied antrift, und der wenige an der Rinde beym Eintrocknen auch sich verlieret. Diese gute Sorte von Rinde, welche Amarilla und Colorada bey den Einwohnern heißt, ist oben gleich braun, als welches das sicherste Kennzeichen von ihrer Güte ist; sie muß zugleich obenher rauh und scherbicht seyn, und sich brechen lassen. Vormals hielte man die dicke Rinde vor die beste, jetzo aber liebet man die zärteste, vielleicht weil wegen dem Abgang der alten Bäume keine dicke Rinde mehr zu bekommen, oder weil dieselbe auch nicht so leicht trocknet, und daher dem Verderben eher ausgesetzt ist. Es giebt zwar noch eine Gattung von dicken Rinden, die von den weiblichen Bäumen kann gesammlet werden, sie ist aber viel schwächer als die andere, sehr schwammicht, innwendig voll von Holzfasern, und hinterläßt auch der Zunge wenig Bitterkeit, deßwegen die Akademie der Wissenschaften

zu

zu Paris dem Herrn Orry, General-Controleur der Finanzen, auf sein Anfragen geantwortet, daß er das Einschiffen derselben, so viel möglich, verhindern möge. Fieberrindenbaum.

Eine wahre gute Fieberrinde soll daher von den Zweigen der Bäume von mittlerem Alter, und welche nicht oben auf dem Gipfel oder unten am Fuß, sondern an der Abschüßigkeit und in der Mitte der Berge wachsen, genommen werden; sie soll nicht hart, holzicht, fasericht und schwammicht seyn, sondern sich gerne brechen und mit den Zähnen zerreiben lassen; sie soll nicht leicht über vier bis fünf Linien dick, auswendig braun oder graulicht, innwendig ober gelbroth oder zimmetfärbig seyn, einen feinen, schwachen, etwas dumfigen und gewürzhaften Geruch, und einen balsamischen bitteren, sehr gelinde zusammenziehenden Geschmack haben. Zu bedauren ist es, daß die Menge, welche von dieser Rinde in der Arzneykunst um ihrer mannigfaltigen Tugenden willen verbraucht wird, dieselbe auf allerhand Art zu verfälschen, Anlaß gegeben hat. Als die Einwohner von Loxa nicht mehr genug vor die Europäer davon auftreiben konnten, so fiengen sie an allerhand andere gleichsehende Rinden damit zu vermischen. Man entdeckte zwar den Betrug, und 1690. blieben viele tausend Pfund deßwegen zu Piura und Payta in dem nächsten Hafen bey Loxa liegen, welches der Anfang von dem Verfall der vormals so reichen, jetzo aber ungemein verarmten Stadt war; dem ohngeachtet ist noch bis jetzo diesem Betrügen nicht vorgebauet worden, und die Verkäufer vermischen die feine Rinde mit der weissen, und mit einer andern, die Alizier heisset, so aber von Geschmack mehr anziehender, aussen weisser, und innen röther als die Fieberrinde ist; der feinste Betrug aber wird mit einer andern Rinde, Cacharilla, getrieben, deren Baum mit dem Fieberrindenbaum gar keine Gemeinschaft hat; man untersucht zwar jetzo jeden Ballen, ehe er nach Europa eingeschift wird, besonders, aber diese Vorsicht ist nicht im Stand den Unterschleif gänz-

Fieberrindenbaum.

lich zu verhüten. Aber auch in Europa ist diese Rinde den Betrügereyen schlechter Leute unterworfen. Schon **Morton** beklagte sich zu seiner Zeit, daß sie mit Eichenrinden und andern schlechten Rinden vermischet werde. Vor unser Teutschland kommt die meiste aus Holland, diese bekommen sie von den Engländern, und die Herren Engländer sind nach dem Bericht des Herrn **John Fothergill** so klug, und behalten die Beste vor sich, und übersenden die schlechtere Sorten den Holländern, welche sie uns dann wieder zuschicken; und dieses ist eine von den Ursachen, warum unsere Chinarinde nicht allemal von der feinsten ist, und weßwegen so viele Aerzte in vorigen Zeiten gegen dieses Mittel in Holland und Deutschland geeifert, da unterdessen die Engländer sie bis an den Himmel erhoben.

Ihre Eigenschaften.

Die erste Cur, welche diese vortrefliche Rinde bey den Europäern bekannt gemacht hat, geschahe an der Gräfin von **Chinchon**, damaligen Vicekönigin in Peru, welche im Jahr 1638. an einem hartnäckigen Wechselfieber etliche Monate lang in Lima krank lag, ohne davon genesen zu können, worauf der Stadtrichter von Loxa, als er es vernommen hatte, dem Grafen von der Rinde übersandte, mit der Versicherung, daß solche gewiß helfen würde. Die Vicekönigin von **Chinchon** wurde auch gleich darauf hergestellet, und ließ daher sogleich einen guten Vorrath davon von Loxa nach Lima bringen, und theilte selbige unter die Armen aus; bald darauf aber übergabe sie dieses Geschäfte den Jesuiten, die sie überall den Nothleidenden ausgetheilet, und sie also bekannt gemacht. Als darauf der Graf von **Chinchon** nach geendigter Regierung im Jahr 1640. nach Spanien zurückkehrte, brachte sein Arzt **D. Vega** sie zuerst nach Spanien, wo er das Pfund vor hundert Realen verkaufte. Das Pulver dieser Rinde war anfänglich unter dem Namen, der Gräfin **Pulver**, bekannt, da es aber hernach auch durch die

Jesui-

Jesuiten, welche es den Reichen vors Geld, den Armen aber umsonst gaben, insonderheit durch die Bemühungen des Cardinals von Lugo stark in Italien und Spanien ausgebreitet wurde, so pflegte man es lange Zeit auch, das Jesuitenpulver zu nennen. Heut zu Tag wird diese Rinde schlechthin Chinachina, oder Fieberrinde oder peruvianische Rinde genannt. Es geschahe aber, daß diese Fieberrinde, welche zuerst als eine kostbare Arzney und als ein Geheimniß hoch gehalten wurde, nachdem sie gemeiner und bekannter worden war, anfieng, insonderheit bey den Aerzten, wieder in Verachtung zu kommen; denn da sie theils verfälscht, theils nicht in genugsamer Menge oder mit gehöriger Behutsamkeit den Kranken gereicht wurde, so konnte sie auch nicht immer die Dienste, die man von ihr erwartete, leisten, so, daß sie von einigen vornehmen Aerzten nicht nur verachtet, sondern sogar gehasset und verworfen wurde. Auf solche Weise hätte sich der Gebrauch dieser Arzney vielleicht nach und nach wieder verlohren, wenn sie nicht gleichsam durch einen Zufall aufs neue empor gekommen wäre. Es machte sich nämlich ein gewisser Engländer und empirischer Arzt, Namens **Robert Tabor** oder **Talbot** durch seine Kunst die Wechselfieber zu heilen, so bekannt, daß ihn auch der Dauphin gebrauchte, welcher nach vielen angewandten Mitteln von dem viertägigen Fieber nicht konnte befreyet werden; dieser Tabor aber hatte das Glück, diesen Prinzen baldigst herzustellen, und der große Ludwig XIV. hielte es seiner würdig, ein so bewährtes Fiebermittel an sich zu kaufen, um es der ganzen Welt bekannt zu machen, da man dann fand, daß es bloß diese Rinde gewesen, welche er in sehr großer Menge dargereichet. Von der Zeit an bemüheten sich die Aerzte dieses Mittel öfters zu Heilung der Krankheiten anzuwenden, und sich durch wahre und fleißige Beobachtungen von ihren Kräften zu versichern; insonderheit hat man es den unsterblichen Männern, Sy-

Fieberrinden-baum.

Fieberrindenbaum.

denham und Morton zu danken, daß sie die rechte Methode die Wechselfieber und andere damit verwandte Krankheiten mit dieser Rinde zu heilen gelehret, durch den geschickten Gebrauch, den sie in vielen Fällen davon gemacht, sie wieder eingeführet, und dadurch ihren würdigen Nachfolgern Gelegenheit gegeben haben, ihre Wirkungen nicht nur in den angezeigten Umständen zu bestättigen, sondern auch mit großem Nutzen noch weiter auszudehnen. Nach den besten und auf unumstößliche Versuche sich gründenden Zeugnissen der heutigen Aerzte, bestehen die Eigenschaften der Fieberrinde vornehmlich darinnen, daß sie nebst dem Vermögen, das sie besitzet, sowol die Nerven, als die übrige Fasern des Körpers ungemein zu stärken, auch einer drohenden oder schon wirklich vorhandenen Fäulniß der Säfte sehr kräftig und nachdrücklich Einhalt zu thun im Stande ist; und aus diesen Gründen wird sie nicht allein in Wechselfiebern, sondern auch in andern, in faulenden, bößartigen, und Schwindfiebern, in heissen und kalten Brande, in Krebs, im Beinfresser, in Würmern, in periodischen Krankheiten, Krämpfen und Zuckungen, die von einer Schwachheit der Nerven und allzugroßer Reitzbarkeit herrühren, in Blutflüssen, Durchfällen, u. s. w. öfters mit großen Nutzen gebraucht. Die Art und Weise aber, und die Vorsicht, mit welcher sie muß gegeben werden, und die eigentliche Unterscheidung der besondern Fälle und Umstände in denen ihr Gebrauch heilsam seyn kann, muß man nothwendig aus den Schriften der Aerzte erlernen. Wer übrigens mehreres von dieser Rinde zu wissen verlangt, der kann die ihre theils natürliche, theils medicinische Geschichte betreffende Sammlungen der Herren **Schenkbecher**, **Huth** und **Kirkland** deßwegen nachsehen.

Endlich ist noch zu erinnern, daß des Herrn **Jacquins** caribäische Cinchone mit einfachen Blumenstielen, die einzelne Blumen tragen, Cinchona caribaea, pedun-

pedunculis unifloris. JACQ. amer. p. 61. t. 179. f. 95. welche Linneus ehemalen (Spec. plant. 2. p. 245.) als eine zwote Art des Fieberrindenbaums hieher rechnete, jetzo von demselben wieder aus dieser Gattung ausgeschlossen wird.

Dreyßigste Gattung.

Der Coffebaum. Coffea.

LINN. Gen. pl. n. 230.

Der Coffebaum. Coffea.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind nach dem Linnäus folgende: Die Blumenkrone ist wie ein Präsentirteller, gestaltet; die Staubfäden sitzen auf der Röhre der Blumenkrone; die Frucht entstehet unter der Blume, und ist eine Beere, die aus zween mit einem Umschlage versehenen Saamen bestehet. Linneus sagt zwar, der Fruchtknoten sitze unterhalb dem Kelch und der Blumenkrone; hingegen behauptet der Herr von Trew aus eigener Beobachtung, daß der Fruchtknoten sowohl von der Blumenkrone als von dem Blumenkelch umgeben seye. Unter dieser Gattung sind beym Linneus folgende zwo Arten begriffen.

1) Arabischer Coffebaum. Coffea arabica.

Erste Art.

Unterscheidungszeichen.

Mit fünfspaltigen Blumen und zweysaamigen Beeren, Coffea floribus quinquefidis, dispermis. LINN. Syst. veg. 179. Sp. pl. 245. Differt. Coffea. amoen-acad. 6. Coffea Hort Cliff. 59. Hort. upsal. 41. Mat. med. 70. ROYEN. Lugdb. 239. Jasminum arabicum, lauri folio, semen apud nos Coffe dicitur. IVSS. act. 1713. p. 388. t. 7. Jasminum, arabicum Castaneae folio, flore albo odoratissimo. TILL. pis. 87. t. 32. Evonymo similis aegyptiaca, fructu baccis lauri

ri simili. BAUH. pin. 498. PLUK. phyt. 272. f. 1. Bon. ALP. epypt. 36. t. 36 Coffee. BLAKW. Herb. t. 337. ELLIS. Monogr. Lond. 1774.

Amerikanischer Coffebaum.

Dieser Baum, dessen Früchte in Europa jetzt schon über hundert Jahre unter dem Namen Caffee oder Coffe, oder Caffeebohnen, bekannt sind, heißt bey den Arabern und Egyptern Caova oder auch Bon; von den Franzosen wird er Caffier oder Caffeyer; von den Engländern Caffee-tree; und von den Holländern Koffy-boom genennet. Einige Botaniker beschreiben diesen Baum als eine Art von Jasmin, und nennen ihn gemeiniglich Jasminum arabicum, weil seine Blumen, wenn man seine Staubfäden und Früchte ausnimmt, mit den Blumen des spanischen Jasmins einige Aehnlichkeit haben. Die erste gute und botanische Beschreibung desselben hat man dem Herrn Jussieu zu danken, welcher dieselbe 1713. nebst einer gleichfalls guten Abbildung, den Denkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris einverleibet hat; Heister und andere Kräuterkundige haben nachher mit Grunde davor gehalten, daß er nicht zum Jasmin gehöre, sondern eine eigene Gattung ausmache.

Dieser Baum steiget gerade in die Höhe, und ist an dem ganzen Stamme mit kreutzweise einander gerade gegenüber stehenden Aesten gezieret, welche, wie auch der Stamm selber, schwammicht, rund, knoticht, und mit einer zarten weißlichten oder hellbraunen Rinde, die leicht Risse bekommt, überzogen sind; die untersten Aeste sind meistens einfach, und stehen fast gerade horizontal, die obern aber theilen sich in kleinere, dergestalt, daß letztere aus den Winkeln der Blätter entspringen, und gleichfalls einander gegenüber stehen. Die untern Aeste sind die größten, die andern nehmen bis an den Gipfel hinauf stuffenweis ab, und bilden also eine Art einer Pyramide. Die Blätter sitzen mit kurzen Stielen an den Knoten der Aeste, und sind auch kreutzweise einander

ander gegenüber gestellt; sie sind ungefehr vier bis fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb bis zween Zoll breit, und spitzen sich oben und unten zu, haben einen vollkommen ganzen, etwas wellenförmigen Rand, sind nicht so dick und steif, wie die Laurusblätter, und auf der obern Fläche von einer hellgrünen glänzenden, auf der untern aber von einer bleichgrünen Farbe. Gemeiniglich fängt der Caffebaum im zweyten oder dritten Jahr seines Alters an zu blühen. Aus den Winkeln der Blätter entstehen fünf oder sechs kurze, meistens einfache Blumenstiele, deren jeder eine einzige Blume trägt. Der grüne Blumenkelch umgiebt den Fruchtknoten, ist klein und vierfach getheilet; die weisse, einblätterichte, trichterförmige Blumenkrone fällt geschwind ab, ihre zarte cylindrische Röhre ist viel länger als der Kelch, an dem untern Ende, wegen des eingeschlossenen Fruchtknotens, ein wenig erweitert, und breitet sich oben mit einer flachen, in fünf spitzige Einschnitte zertheilten Mündung aus. Oben am Ende der Blumenröhre sitzen fünf Staubfäden mit darauf liegenden gleichlangen Staubbeuteln; von den Fruchtknoten erhebet sich ein einfacher Griffel, welcher so lang ist als die Blumenkrone, und sich oben mit einer doopelten, auswärts zurückgebogenen Narbe endiget. Auf diese Blumen, welche eine schöne weisse Farbe und einen angenehmen Geruch haben, aber von kurzer Dauer sind, folgen mit der Zeit rundliche Beere, welche so groß als kleine Kirschen, und anfänglich grün sind, hernach aber roth, und endlich dunkelpurpurfärbig oder violet werden; sie haben eine dünne fleischichte Haut, unter welcher zween aneinandergefügte Saamen stecken, welche auf der Seite, wo sie beysammen stehen, flach sind, und eine der Länge nach hinlaufende Furche haben, auf der äussern Seite aber convex sind; die fleischichte Haut dieser Beere hat einen eckelhaft süßlichten Geschmack und ist weich, zuletzt aber trocknet sie ganz aus, und wird spröde, und die Saamenkerne sind alsdann hart und zähe. Diese Beere kommen auch in Deutschland, wenn man

Coffebaum.

Coffe-baum.

man den Baum das ganze Jahr über, in einem warmen Gewächshause bewahret, zu ihrer vollkommenen Reife, und die frischen in die Erde gelegten Saamen keimen und wachsen ganz leichte. Es ist aber bey diesem Saamen wohl zu merken, daß sie nicht aufgehen, wenn sie nicht recht frisch vom Baume in die Erde gesteckt werden; denn wenn sie nur acht oder vierzehen Tage alt sind, so sind sie schon zum Keimen untauglich; und dieses ist die Ursache, warum man sich ehmalen so lange Zeit vergeblich bemühet hat, aus denen nach Europa gebrachten Caffeebohnen Caffeebäume zu ziehen. Uebrigens macht der Caffeebaum in den Gewächshäusern sowohl wegen seiner immer grünenden Blätter, als auch durch seine viele wohlriechende Blumen und schöne Früchte ein zierliches Ansehen. In England blühet er im April und May; und seine Saamen pflegen ungefehr nach sechs Wochen aufzugehen, wenn sie in gutem Erdreiche, und in genugsamer Wärme sind. Er verlangt zu seinem Fortkommen eine freye Lage, und ein wohlgedüngtes, lockeres, und nicht allzufeuchtes Erdreich; und kann durch Ableger oder abgeschnittene Zweige sehr schwer, am besten aber aus dem frischen Saamen gezogen und fortgepflanzet werden. Heut zu Tag ist er in vornehmen europäischen Gewächshäusern nicht mehr sogar selten.

Der Coffebaum ist ursprünglich in dem glücklichen Arabien, und zwar eigentlich in dem Königreiche Yemen, in der Gegend von Aden und Mocha zu Hause; von da aus ist er nach Afrika, Asien und Amerika, und auch nach Europa gekommen, wiewohl er ausser den Wendekreisen nirgends in freyer Luft fortkommt. Er wurde zuerst durch die Holländer aus Mocha nach Batavien gebracht, und die Ehre dieser Epoche wird einem Burgermeister in Amsterdam, Namens **Witsen**, zugeschrieben; dieser ließ ihn hernach von Batavien in den botanischen Garten nach Amsterdam bringen, und von da aus kam er nicht nur in andere europäische Länder; sondern auch auf die amerikanische Inseln

seln. Ungefehr im Jahr 1715. fieng man an im Amerika, im Jahr 1719 in Ostindien, im Jahr 1723 in Java, und im Jahr 1726 auf der Insel Bourbon, Plantagen von Caffeebäumen anzulegen. Man hat aber auch in seinem Vaterlande, wo er wild wächst, besondere Coffeplantagen errichtet, um seine Früchte desto häufiger zu ziehen, und die Einwohner in Yemen verkaufen daher alle Jahre für viele Millionen Coffe; dieser Baum wird daselbst zwanzig bis dreyßig und mehrere Schuh hoch, und trägt das ganze Jahr hindurch Früchte, so daß man immer Blüthen, reife und unreife Früchte zugleich antrift; in Europa aber wird er selten über zehen oder zwölf Schuh hoch, und in Amerika lassen sie die Bäume mit Fleiß nicht hoch werden, um die Früchte desto bequemer einsammeln zu können. Man pflegt des Jahrs dreymal, nämlich im Frühling, Sommer und Herbst, den reifen Coffe einzusammeln, die reichlichste Erndte aber geschiehet im May; man breitet alsdann Tücher unter die Bäume, und schüttelt dieselben, daß die reifen Früchte herabfallen, diese werden in der Sonne getrocknet, und wenn dieses geschehen ist, so rollet man hölzerne oder steinerne Walzen darüber her, wodurch die äussere Schaale abgehet, und die beyden Kerne sich von einander absondern, hierauf schwinget man sie in der Luft, wobey die Schaalen wie Spreu davon fliegen, hernach werden sie noch einmal an der Luft getrocknet, damit keine Feuchtigkeit dabey bleibe, weil sie sonst leicht verderben. Coffebaum.

Man hat in Europa hauptsächlich dreyerley Sorten von Coffe, nämlich den, welcher aus Arabien kommt, und der **levantische** Coffe heißt; ferner den aus Ostindien, welcher den Namen des **javanischen** Coffe führet; und endlich den aus Amerika oder Westindien, welcher unter dem Namen des **surinamischen** Coffe bekannt ist; ausser diesen sind auch noch der **Bourbonische** und der von der Insel **Martinique** berühmt. In Ansehung der Güte, hat der Levantische vor allen den Vorzug, und den westindischen Sorten wird der Javanische

Coffe-baum.

sche Coffe vorgezogen. Da die Coffebohnen, welche auf den westindischen Kolonien gezogen werden, weit schlechter sind, als diejenigen, die man aus Arabien bringt, so kommen sie gegenwärtig, wie in Millers Gärtnerlexicon berichtet wird, in Engeland dergestalt in Abnahme, daß man fast keinen Caffee mehr aus Amerika nach England bringen läßt. Die Ursache, warum die Amerikaner uns einen so schlechten Caffee schicken, sind, nach Herrn Millers Beobachtungen hauptsächlich diese: weil die Planteurs daselbst die Früchte von den Bäumen nehmen, ehe sie völlig reif werden, indem sie alsdann größer sind, und also mehr ausgeben, weil sie überdieß im Trocknen derselben, nicht sorgfältig genug sind, ja sie öfters gar in Meerwasser einweichen, um das Gewicht zu vermehren; und die Vorschläge, welche Herr Miller deßwegen thut, sind gewiß vortreflich, und verdienen gelesen zu werden. Er hat auch beobachtet, daß die Caffeebohnen, wenn sie an einem feuchten Ort sind, nicht nur die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen, und davon einen verdorbenen Geschmack bekommen; sondern daß sie auch den Geruch von Pfeffer und andern Waaren, neben denen sie liegen, annehmen. Dem ungeachtet wird jährlich eine große Menge amerikanischer Caffee in Europa verkauft, und weil er im Preiß geringer ist, von vielen Leuten getrunken.

Das Caffeetrinken gehet bey den Morgenländern sehr im Schwange, und soll schon vor zweyhundert Jahren bey ihnen sehr gewöhnlich gewesen seyn; bey den Türken sind die Excesse in diesem Getränk eben so gemein, als bey den Europäern mit dem Wein geschiehet. In Europa sind die Caffeebohnen ungefehr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt worden; sie sollen im Jahr 1657 zuerst nach Marseille, und im Jahr 1669 nach Paris gekommen seyn. Von selbiger Zeit an ist das Caffeetrinken nach und nach bey den Europäern so häufig worden, daß jetzo alle Jahre eine große Menge davon verbraucht wird. Du Flor bezeu-

get

get, daß jährlich über 120000 Centner Caffee aus Arabien nach Europa verkauft werden; in den Breßlauer Versuchen wird erzählet, daß im Jahr 1723. zu Amsterdam 19061 Centner angekommen seyen; und Herr Jacquin berichtet, daß man im Jahr 1756 aus Martinique 180000 Centner nach Europa geschickt habe. Was die Wirkungen dieses berühmten Getränks betrift, welches freylich bey vielen die blosse Gewohnheit nothwendig macht, so scheint so viel ausgemacht zu seyn, daß es die Verdauung der Speisen befördert, die Sinnen schärfet, und das Gemüth ermuntert; aus diesem Grunde kann es denen, die solches nöthig haben, dienlich seyn, und ist auch öfters phlegmatischen Personen, welche keinen Wein trinken und starken Appetit haben, in ziemlicher Menge unschädlich; hingegen ist der starke Genuß desselben trockenen, hitzig, zärtlichen und reizbaren Naturen nachtheilig, und kann theils zur Entstehung, theils zur Unterhaltung mancherley Krankheiten und Beschwerlichkeiten Anlaß geben. Das weitere und bestimmtere von dem Gebrauch und Mißbrauch desselben, und dessen Folgen bey Gesunden und in Krankheiten muß aus diätetischen und andern Schriften der Aerzte erlernet werden. Coffebaum.

2) Westindischer oder Abendländischer Coffebaum. Coffea occidentalis. Zwote Art.

Mit vierspaltigen Blumen und einsamigen Beeren, Coffea floribus quadrifidis, baccis monospermis. LINN. Syst. veg. p. 179. Sp. pl. 246. JACQ. amer. p. 67. t. 47. Pavetta foliis oblongo-ovatis oppositis, stipulis setaceis. BROWN. jam. 142. t. 6. f. 1. Jasminum arborescens laurifoliis flore albo odoratissimo. PLUM. spec. 17. icon. 156. fig. 2. Unterscheidungszeichen.

Man muß sich hüten, daß man nicht um der Benennung willen diese Art mit derjenigen Sorte von

Coffe-baum.

der vorigen Art verwirre und für einerley halte, welche in Westindien gezogen wird, aber erst aus Arabien dahin gekommen ist, wie vorhin gemeldet worden; die gegenwärtige Art wächst ursprünglich in Westindien und ist von der vorigen in vielen Stücken unterschieden, so, daß es noch nicht mit völliger Gewißheit ausgemacht ist, ob sie mit Recht zu eben derselben Gattung gehöret. Ehmalen beschrieb **Linneus** in der zehenten Ausgabe seines Natursystems (Tom. II. p. 893.) diese Pflanze unter den Namen, Ixora foliis lanceolato ovatis, floribus paniculatis; **Browne** nennet sie eine Pavetta; und **Plumier** einen Jasmin. Herr **Jacquin** endlich, welchen hernach **Linneus** nachfolget ist, hat sie zu der Gattung des Coffees gerechnet.

Es ist nach Herrn Jacquins Beschreibung ein kleiner Baum mit einem geraden, ästigen, sechs Schuh hohen Stamme; er hat nur an seinen jungen Zweigen Blätter, welche auf Stielen gerade gegen einander über stehen, lanzenförmig-oval und unfehr vier Zoll lang sind, und sich mit einer stumpfen Spitze endigen, glänzend sind und einen glatten Rand haben; auf beyden Seiten zwischen zween Blattstielen stehet allemal ein pfriemenförmiges, spitziges und aufrechtes Afterblättlein (Stipula). Die Blumenbüschel bestehen aus dreyfach oder bißweilen auch rispenförmig zertheilten Blumenstielen; sie sitzen schier durchgehends an den Enden der Zweige, größtentheils auch in den Winkeln der Blätter, und tragen schneeweisse, ungemein wohlriechende Blumen. Eine jede Blume hat einen kleinen, vierzähnigen Blumenkelch, welcher auf dem Fruchtknoten sitzt; die weisse Blumenkrone besteht aus einer einfachen Röhre, welche unten eng und ein wenig gebogen, und viel länger ist als der Kelch, und sich oben in vier spitzige, oval-lanzenförmige Lappen zertheilet, welche auswärts zurückgebogen und länger sind als die Blumenröhre. Die Staubfäden, deren nur vier sind, sitzen

ganz

ganz unten in der Blumenröhre, sind nur halb so lang als diese und ihrer ganzen Länge nach an derselben angewachsen, die darauf liegende Staubbeutel sind um die Helfte kürzer als ihre Staubfäden; der unter der Blume befindliche, rundliche Fruchtknoten hat einen fadenförmigen, aufrechten Griffel, welcher kaum über die Blumenröhre hinaus raget, und sich mit zwo dicken, pfriemenförmigen Narben endiget. Aus dem Fruchtknoten wird eine flachrunde, mit dem Ueberbleibsel von dem verwelkten Kelch gekrönte Beere, welche unter einem häutigen Umschlag einen einzigen flachrunden Saamen enthält, welcher von einer knorplichten Substanz, und unten zur Helfte in vier Lappen zertheilt ist. Herr Jacquin fand diesen Baum in St. Domingo bey Cap Français auf Hügeln, die mit allerhand Gesträuche bewachsen waren, wo er im December blühet; er sagt, wenn man die Anzahl der Blüthentheile ausnehme, so seye die Aehnlichkeit zwischen dieser Pflanze und dem arabischen Coffeebaum so groß, daß er kein Bedenken getragen habe, sie unter einerley Gattung zu bringen; er war auch sehr begierig zu versuchen, ob man aus den gerösteten Saamen nicht eben so, wie aus den andern Coffebohnen, ein angenehmes Getränke bereiten könne, er mußte aber, ehe sie völlig reif wurden, von der Insel Hispaniola abreisen und bekam das Gewächse hernach nicht mehr zu sehen. Die Pferde und Geissen fressen die jungen Zweige und Blätter von diesem Baume sehr gerne. Coffebaum.

Wenn man jedoch die Blumen der jetzt beschriebenen und der vorigen Art genau miteinander vergleichet, so zeiget sich nicht nur in der Anzahl, sondern auch in der Figur, Lage und Proportion der Blüthentheile gegen einander einiger Unterschied; auch träget letztere Art nicht Blumen und Früchte zugleich, wie der arabische Coffebaum; ob schon übrigens in andern Stücken und dem ganzen äussern Ansehen, auch vielleicht in der Sub-

stanz der Saamenkerne, zwischen beyden eine große Aehnlichkeit seyn mag.

Indianischer Maulbeerbaum. Morinda.

Ein und dreyßigste Gattung.

Indianischer Maulbeerbaum. Morinda.

LINN. Gen. pl. n. 235.

Kennzeichen der Gattung.

Sowohl der deutsche als lateinische Name dieser Gattung hat seinen Ursprung von einiger Aehnlichkeit ihrer Früchte mit den Maulbeeren, indem Morinda aus Morus Inda zusammengezogen ist; die Franzosen nennen sie ebenfalls Meurier d'Inde; Herr Houttuyn aber hat ihr den Namen Bramboozen-boom, d. i. Brombeerbaum beygeleget Die Kennzeichen, welche den Charakter dieser Gattung ausmachen, sind folgende. Es sitzen viele Blumen, von denen jede mit ihren eigenen Blumenkelch versehen ist, auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden gehäuft beysammen; die Blumenkronen sind einblätterich und trichterförmig, und sitzen mit ihrem Kelch auf dem Fruchtknoten; der Stempfel hat eine entzweygespaltene Narbe; die Früchte sind auf gemeinschaftlichen Fruchtböden gehäuft beysammen sitzende Beere. Es gehören zu dieser Gattung drey Bäume, von denen die zween erste in Ostindien, und der dritte in dem südlichen Amerika zu Hause ist.

Erste Art.

1) Doldentragender indianischer Maulbeerbaum. Morinda umbellata.

Unterscheidungs-Zeichen.

Mit aufrechtem Stamm, lanzenförmig-ovalen Blättern, und vielen bey einander stehenden Blumenstielen, Morinda erecta, foliis lanceolato-ovatis, pedunculis confectis. LINN. Syst. veg. p. 181. Sp. pl. 250. Flor. zeyl. n. 81. Bancudus angusti-

gustifolia. RUMPH. amb. 3. p. 157. t. 98. BURM. Fl. ind. 52.

Indianischer Maulbeerbaum.

Rumph nennet diesen Baum den Bancudie-Baum mit schmalen Blättern, und sagt, daß man ihn in Ostindien für das Männlein von der folgenden Art halte. Es ist ein mittelmäßiger Baum, dessen Stamm gerade und aufrecht, aber nicht dick ist, und biegsame Aeste oder Zweige von sich giebt, welche unten rund, vornen eckig, und einigermassen in lange Absätze eingetheilt sind, woran die Blätter gerade gegen einander über stehen, so, daß durchgehends ein jegliches Paar mit dem andern sich kreutzen, wie bey dem Coffeebaum. Die Blätter sind acht bis neun Zoll lang, und zween oder drey Zoll breit, und am Ende spitzig, und kommen derhalben ziemlich mit den Blättern des Mandelbaums überein; sie stehen auf Stielen, und haben einen ganz glatten Rand. An den Enden der Zweige entstehen neben einander gleichsam aus einem Punkt viele Blumenstiele von gleicher Größe; und auf einem jeden Blumenstiel erscheinet ein grüner rundlicher Bollen, so groß als eine Brombeer, welcher gleichsam aus einem Haufen Warzen bestehet, wovon jede oben in der Mitte ein kleines Knöpflein, und neben demselben ein langes Blätlein hat. Diese Knöpflein öfnen sich in weisse Blümlein, und hernach, wann die Blümlein abgefallen sind, schwillt der Bollen auf, und bekommt, wenn er reif wird, die Größe einer welschen Nuß; er bleibt lange Zeit grün und hart, zuletzt aber wird er gelblicht, die Schuppen fallen ab, und die Beere behalten alsdann die Farbe reifer Trauben. Eine jede Beere enthält unter einem gewürzhaften, etwas scharfen und bittern Fleisch einen harten Stein, von brauner Farbe gleich einem Quittenkern. Das Holz von diesem Baum ist hell- oder weißlich-gelb, und gegen die Wurzeln zu roth; das letztere wird von den Indianern zum Färben des Garns, der Leinwand und anderer Materien gebraucht, sie vermi-

Indianischer Maulbeerbaum.

schen aber durchgehends dieses Bancudu - Holz mit dem Sapanholze (von der Caesalpinia Sapan. LINN.), wodurch sie eine schöne krapprothe Farbe bekommen, indem dasselbe alle rothe Farben erhöhet, und dauerhaft macht. Wenn diese Wurzeln auf der See schwimmen, so werden sie darinnen von selbsten hochroth; man führet sie als eine Kaufwaare von Amboina nach Java, um sie daselbst zum Rothfärben zu gebrauchen, denn die Bäume wachsen auf den moluccischen Inseln häufiger und besser, als in Java. Die Früchte von diesem Baum werden bißweilen den Kindern wider die Würmer eingegeben.

Zwote Art.

2) Indianischer Maulbeerbaum mit Citronenblättern. Morinda Citrifolia.

Mit einzelnen Blumenstielen, Morinda arborea, pedunculis solitariis. LINN. Syst. veg. p. 181. Spec. pl. 250. Flor. zeyl. n. 82. Morinda malabarica, amplissimo Citri folio. VAILL. act. par. 1722. Bancudus latifolia. RUMPH. amb. 3. p. 158. t. 99. Coda-Pilava. RHEED. Hort. mal. 1. p. 97. t. 52. RAI. hist. p. 1442. Arbor Cornifera, Macandou Javanensium. BONT. Jav. 97. BURM. Fl. Ind. 52.

Diesen nennet **Rumph** den breitblätterichten Bancudiebaum, und sagt, daß er in Ostindien das Weiblein genennet werde. Sein Stamm ist nicht so hoch und gerade, als des vorhergehenden, sondern dicker und meistens krumm, und hat eine dunklere Rinde. Seine Blätter sind wenigstens eine Spanne lang und breiter, als des vorigen, so, daß sie ihrer Figur nach den Citronenblättern gleichen; sie sind dunkelgrün, und haben einen starken Geruch, wie Hollunderblätter. Die Früchte sind von gleicher Gestalt, wie bey dem vorigen, aber viel grösser, und ungefehr wie ein mittelmäßi-

telmäßiges Ey; sie sind auch nicht so bitter, sondern haben ein saftiges Fleisch, welches ohne Geschmack ist; die Indianer braten sie daher in heisser Asche, und essen sie, um in Gallenkrankheiten und der Ruhr die Hitze und den Durst damit zu stillen, auch halten sie dieselbe wegen ihrem schleimigen Saft in der Engbrüstigkeit, Schwindsucht und dem Seitenstechen vor heilsam. Das Holz ist nicht sonderlich roth, und die Wurzeln sind auch nicht zum Färben zu gebrauchen. Man findet diesen Baum in Ostindien nicht viel in den Waldern, sondern meistens bey den Plantagen herum, auch wird er wegen seinem medicinischen Gebrauch öfters in den Gärten gezogen. Man nimmt nemlich seine größten Blätter, die zuweilen zwo Spannen lang und eine Spanne breit sind, beschmieret sie mit Cocosöl, und wärmet sie beym Feuer, und leget sie solchergestalt auf den Rucken, Bauch oder die Lenden, um die Schmerzen zu lindern, sowohl auf der Haut, als im Fleisch oder in den Eingeweiden; auf gleiche Weise wird dieses Mittel wider Quetschungen und das Rothlaufen gebraucht, und die Indianer halten es sehr hoch. Wider die Schmerzen beym Harnen gibt man den Saft von den Früchten innerlich. Die Frucht von den Bancudiebäumen in Macasar wird daselbst Baya genennet, ist so groß als eine schwarze Limone, und wird öfters roh, wie Cucumern gegessen, wider die Milzsucht gebraucht. **Bontius** nennet diesen Baum in javanischer Sprache Maccondou oder Macandou, und rühmet, daß er die Früchte desselben öfters mit Nutzen wider das Blutspeyen innerlich, und die Blätter zum Heilen der Wunden und Geschwüre äusserlich, in den Spital zu Batavia gebrauchet habe. Indianischer Maulbeerbaum.

Indianischer Maulbeerbaum.

3) Indianischer Maulbeerbaum, Royoc genannt. Morinda Royoc.

Dritte Art.

Unterscheidungszeichen.

Mit auf den Boden gestrecktem Stamm, Morinda procumbens. LINN. Syst. veg. p. 181. sp. pl. 250. Hort. Cliff. 73. ROY. Lugdb. 187. Morinda americana humifusa laurifolia. VAILL. act. par. 1722. p. 275. Royoc humifusum, fructu Cupressino. PLUM. Spec. 11. t. 26. Periclymenum americanum, ex cujus radice atramentum fit. PLUK. alm. 287. t. 212. f. 4.

Von diesem Gewächse ist ausserdem, was es mit den übrigen dieser Gattung gemein hat, nicht viel bekannt. Es ist in den wärmern Gegenden von America zu Hause; wo es die Einwohner auch Morilje nennen. **Plumier** nennet es Royoc, und sagt, daß es auf der Erde krieche, und eine cypressenähnliche Frucht habe. Andere nennen es einen Lorbeer ähnlichen Baum von Curassao, welcher kriechende Zweige, maulbeerartige Früchte und eine gelbe Wurzel hat, aus welcher die Amerikaner Dinte machen. Andere sagen, die Frucht seye den Brombeeren ähnlich. **Plukenet** nennet es ein Periclymenum, und vermuthet, es seye vielleicht eben das, was **Rheede** in seinem malabarischen Garten unter dem Namen Pada-Vara beschreibet. **Vaillant** hat es unter die gegenwärtige Gattung geordnet.

Zwey und dreyßigste Gattung.

Der Knopfbaum. Conocarpus.

LINN. Gen. pl. n. 236.

Der Knopfbaum. Conocarpus.

Von dieser Gattung giebt Linneus folgende Kennzeichen an: Viele mit Blumenkelchen versehene Blumen sitzen auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden zusammengehäuft; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blätlein, oder fehlet auch bißweilen gänzlich; unter den Blumen entstehen einzelne, nackende Saamen. Es werden zu dieser Gattung drey Bäume gerechnet, nemlich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Aufrechter Knopfbaum. Conocarpus erecta.

Erste Art.

Mit lanzenförmigen Blättern, Conocarpus foliis lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 181. Spec. pl. 250. JACQ. amer. p. 78. t. 52. f. 1. Conocarpus. Hort. Cliff. 485. Conocarpus foliis oblongis, petiolis brevibus, floribus in caput conicum collectis. BROWN. jam. 159. Alnus maritima myrtifolia Coriariorum. PLUK. Alm. p. 18. t. 240. f. 3. Alni fructu laurifolia arbor maritima. SLOAN. jam. 135. hist. 2. p. 18. t. 161. f. 2. RAI. Dendr. 11. Rudbekia laurifolia arbor maritima. AMM. Herb. 581. Innominata. PLUM. Ic. p. 135. t. 144. f. 2. Conocarpus Manghana arbor Curassavica, foliis salignis. CATESB. car. 2. p. 33. t. 33.

Unterscheidungszeichen.

Herr Jacquin fand diesen Baum auf überschwemmten Plätzen, und an den Meerstranden der carribäischen Inseln und des benachbarten festen Landes, und nach anderer Zeugniß wächset er überhaupt in den

Geradstämmiger Knopfbaum.

Knopfbaum. meisten sandigen Meerbusen auf allen Inseln in Westindien. Die Spanier nennen ihn Mangle Zaragoza. Der Herr Houttuyn, bey welchem diese ganze Gattung den Namen Mangles-boom führet, nennet ihn den geradstämmigen Manglesbaum. Die Franzosen nennen diese Bäume auch Mangliers, und die Engländer Mangrove; und die gegenwärtige Art wird wegen der Gestalt ihrer Früchte von den Engländern auf den Inseln Bermudes Buttonwood oder Buttontree, das ist, Knopfbaum genennet. Einige nennen ihn einen Seebaum mit Laurusblättern und einer Erlenfrucht; beym **Catesby** heißt er, der Knopfbaum, Manghana, mit Weidenblättern, so in Curacao wächset; und beym **Plukenet** die Seeerle mit Myrthenblättern, deren Rinde von den Gerbern gebraucht wird.

Dieser Baum hat einen geraden und aufrechten Stamm, welcher viele Aeste treibet, die ebenfalls aufrecht wachsen, und wird öfters über dreyßig Schuh hoch. Die jungen Zweige sind eckig. Seine Blätter stehen auf breiten Stielen sehr zahlreich, wechselsweise auf allen Seiten der Aeste; und sind lanzenförmig, lang, spitzig, mit einem glatten Rand, und fett anzufühlen. An den Enden der Zweige, und aus den Winkeln der Blätter, entstehen einfache, lockere, öfters mit einigen Blättern besetzte traubenförmige Blumenbüschel, deren Blumenstiele weit voneinander abstehen, und auf ihren Fruchtböden die Fruchtknoten in ein rundes Häuptlein vereinigen. Die Blumen sind klein, gelblicht und ohne Blumenkrone; in Martinique haben sie zehn Staubfäden, welche noch einmahl so lang sind, als der Blumenkelch, an andern Orten aber haben sie nur fünf Staubfäden, welche kürzer sind, als der Kelch, hingegen einen Griffel, welcher noch einmal so lang ist als derselbe. Doch scheinen diese Blumen, nach der Beschreibung des Herrn **Millers** in seinem Gärtnerlexicon, bisweilen auch mit röthlichen Blumenkronen versehen zu seyn; wenigstens

kann

kann hierinnen eben sowohl, als in der Anzahl der Staubfäden, eine Varietät Statt haben. Die Blumenknöpfe bilden, wenn sie blühen, kugelrunde, wann sie aber reife Saamen haben, stumpfkegelförmige Häuptlein. Knopfbaum.

2) Kriechender Knopfbaum. Conocarpus procumbens. Zwote Art.

Mit umgekehrt eyförmigen Blättern, Conocarpus foliis obovatis. LINN. Syst. veg. p. 181. JACQ amer p. 79. t 52. f. 2. Conocarpus procumbens, foliis subrotundis. Sp. pl p. 251. Rudbekia supina, foliis subrotundis. AMM. herb. 581. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein sehr ästiger Baum oder vielmehr Strauch, welcher ebenfalls an den Ufern des Meers in Westindien wächset, und sich mit seinem fast gänzlich niedergebogenen Stamm und kriechenden Aesten nach den Krümmungen der Felsen richtet. Er hat ein bis anderthalb Zoll lange Blätter, welche auf Stielen wechselsweise an den Aesten und Zweigen sitzen, umgekehrtoval, bisweilen fast rundlich, stumpf und mit einer Spitze versehen, und glänzend sind, einen glatten Rand, und unten an der Basis zu beyden Seiten eine längliche Saftdrüse haben. Die Blumen haben fünf bis sechs Staubfäden, und sind übrigens wie bey der vorhergehenden Art beschaffen, nur daß sie in allen Stücken, eben sowohl als die Blätter, kleiner sind Herr Jacquin fand diesen Strauch auf der Insel Cuba an den Felsen des Meerstrandes, je weiter aber derselbe von dem Meer und den Felsen angetroffen wurde, desto mehr kam die Figur seiner Blätter mit den Blättern von der vorigen Art überein, und desto mehr hatte er auch aufrechte Aeste; Herr Jacquin wäre daher fast bewogen worden, ihn vor eine blosse Varietät von dem vorigen zu halten, und zu glauben, der Unterschied zwischen Kriechender Knopfbaum.

Knopfbaum.

schen beyden rühre nur von der Verschiedenheit des Bodens her, darinn sie wachsen, wenn er nur bey Havana, wo so viele kriechende Knopfbäume wachsen, auch einen einzigen geradstämmigen darunter hätte antreffen können; aber man findet daselbst eben so wenig einen geradstämmigen, als man einen mit kriechendem Stamm an denjenigen Oertern antrift, wo die geradstämmigte in größter Menge wachsen, denn auch diejenige unter den letztern, welche niedrig und nicht über zween Schuh hoch waren, ob sie gleich schon Blüthen hatten, waren dennoch geradstämmig. Herr Miller hat sowohl diese, als die vorige Art in England aus dem Saamen gezogen, welchen er frisch aus Westindien hatte bringen lassen, und sagt, daß sie beständig grüne Blätter haben; und auch nach seinen Beobachtungen scheinen sie wirklich zwo verschiedene Arten zu seyn.

Dritte Art.

3) Knopfbaum mit traubenförmigen Blumen- und Fruchtbüscheln. Conocarpus racemosa.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmig ovalen, ziemlich stumpfen Blättern, und von einander abgesonderten Früchten, Conocarpus foliis lanceolato-ovatis obtusiusculis, fructibus segregatis. LINN. Syst. veg. p. 181. Sp. pl. 251. Conocarpus (racemosa) floribus completis, remotis. JACQ. amer. p. 80. t. 53. Conocarpus foliis elliptico ovatis, petiolis biglandulatis, racemis laxis, fructibus seiunctis. BROWN. jam. 159. Mangla julifera, foliis ellipticis ex adverso nascentibus. SLOAN. jam. 156. hist. 2. p. 66. t. 187. f. 1. RAI. Dendr. 115.

Dieser Baum, dessen Blumen und Früchte nicht, wie bey dem vorigen, auf gemeinschaftlichen Fruchtboden gehäuft, sondern auf eignen Blumenstielen wachsen,

sen, die sich in traubenförmigen Büscheln vereinigen, wird auf den sandichten und leimigen Seestauden der caribäischen Inseln und der benachbarten festen Küste angetroffen, wo sich die Einwohner seiner zusammenziehenden Rinde zur Bereitung des Leders bedienen; von den Spaniern wird er Manglebobo, d. i. närrischer Mangle, von den Engländern aber White Mangrove, oder weisser Manglebaum, genennet. Der Knopfbaum.

Er ist ein hoher und ästiger Baum, welcher sich öfters unten vom Boden an in drey oder vier Stämme zertheilet, dreyßig bis vierzig Schuh hoch wird, und eine glatte braune Rinde hat. Seine jungen Zweige sind roth, glänzend, und stehen gegen einander über. Die Blätter stehen auf rothen, oben mit zwo Drüsen besetzten Stielen gegen einander über; und sind bey drey Zoll lang, fast oval, stumpf, mit einem glatten Rande, glänzend, ein wenig dick, fett anzufühlen, und von einer dunkelgrünen Farbe. An den Enden der Zweige sitzen gemeiniglich drey einfache Blumenbüschel, an denen einzele, kleine Blümlein von einem schwachen, nicht unangenehmen Geruch, unmittelbar hin und wieder fest sitzen. Eine jede Blume hat einen einblätterichten, in fünf Abschnitte getheilten Kelch, in welchem fünf weisse Blumenblättlein sitzen, welche nicht über den Kelch hinausragen; und enthält zehen pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden, die kaum so lang sind als der Blumenkelch, und von denen wechselsweise fünf kürzer sind, so, daß man sie leicht übersehen kann; der Fruchtknoten sitzt unter dem Blumenkelch, und dienet einem pfriemenförmigen, aufrechten Griffel zur Stütze, welcher etwas kürzer ist, als die Staubfäden und eine kopfförmige, stumpfe Narbe hat, und ist unter dem Blumenkelch mit einem runden, haarigen, zehenstrahlichten, flachen Sternlein gezieret. Aus diesem Fruchtknoten wird eine umgekehrt-eyförmige, zusammenge-

Der Knopfbaum.

mengedrückte, ungleiche, mit dem ausgetrockneten Kelch gekrönte Saamenkapsel von lederartiger Substanz, welche nicht aufspringt, und bisweilen zween, meistens aber nur einen, langrunden spitzigen Saamen enthält, welcher noch innerhalb der Saamenkapsel zu keimen anfängt. Man siehet aus dieser Beschreibung, sagt Herr Jacquin, daß dieser Baum mit den vorigen zwo Arten zwar viel ähnliches, aber auch viel besonders und sehr verschiedenes hat, und vielleicht eine eigene Gattung ausmacht.

Drey und dreyßigste Gattung.

Erithalis. Erithalis.

LINN. Gen. pl. n. 238.

Erithalis. Erithalis.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung, welcher **Browne** den Namen, Erithalis, gegeben hat, führet folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist krugförmig und sitzt über dem Fruchtknoten; die Blumenkrone ist in fünf zurückgebogene Lappen zertheilet; die Frucht ist eine zehenfächerichte Beere. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art ist ein Baum, heißt aber beym **Linneus**:

Art.

1) Staudenartige oder Strauchartige Erithalis. Erithalis fruticosa.

LINN. Syst. veg. p. 181. Sp. pl. 251. Erithalis fruticulosa, foliis obovatis crassis nitidis oppositis, pedunculis ramosis ad alas superiores. BROWN. jam. 165. t. 17. f. 3. Sambucus ligno duro odoratissimo, sive santalum racemosum foliis obtusis. PLUM. ic. t. 249. f. 2. Erithalis (odorifera) arborea, erecta. JACQ. amer. p. 72. t. 173. f. 23.

Dieses

Dieses Gewächse, welches beym **Browne** als Strauch, vom Herrn **Jacquin** aber als ein Baum beschrieben wird, nennet **Plumier** wegen seinem harten und wohlriechenden Holz einen Santelbaum, und auch Herr **Hourtuyn** hat ihm den Namen, westindischer Sandelbaum, beygeleget. Erithalis.

Er ist nach Herrn **Jacquins** Beschreibung ein schöner, geradstämmiger, ästiger Baum, welcher bey funfzehen Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen auf Stielen gegen einander über, sind drey Zoll lang, ziemlich oval, stumpf mit einer ganz kleinen Spitze, am Rande glatt, und von einer glänzenden dunkelgrünen Farbe. In den Winkeln der Blätter entstehen zusammengesetzte, flache Blumensträusse, mit sehr vielen Blumen, deren weisse Blätlein bald abfallen, und welche einen angenehmen, dem von den gemeinen Flieder- oder Syringenblumen vollkommen ähnlichen Geruch haben. Ein grosser Theil dieser Blumen hat sechs Staubfäden, und einen in sechs Abschnitte getheilten Kelch und Blumenkrone. Die Staubfäden sitzen ganz unten in der Blumenröhre, sind gerade und pfriemenförmig, und ragen nicht viel über dieselbe hinaus; auf dem Fruchtknoten erhebt sich ein fadenförmiger Griffel, ohngefähr so lang als die Staubfäden. Die auf diese Blumen folgende Früchte sind kleine, runde, purpurrothe Beere, welche mit dem verdorrten Blumenkelch gekrönt, und nach Herrn **Jacquins** Zeugniß nur einfächerich sind, und theils convexe, theils eckige Saamen enthalten, deren Anzahl unbestimmt, mehrentheils aber neun ist. Diesen Baum fand Herr **Jacquin** in den Wäldern von Martinique. In Curacao aber traf er hin und wieder zwischen den Felsen am Strande des Meeres einen zween Schuh hohen Strauch mit ausgebreiteten und kriechenden Zweigen an, welcher im übrigen dem vorigen so ähnlich war, daß er ihn für eine blosse Varietät hielt, welche der schlechte Boden,

darinn

darinn er stund, und der fast bloß steinicht und ohne Erdreich war, verursachet; dieser Strauch hatte mehrere und dickere Blätter, auch waren seine Blumen und Beere kleiner, und jene hatten keinen Geruch, diese aber waren meistens weiß und nur selten purpurfärbig.

Vier und dreyßigste Gattung.

Der Genipabaum. Ganipa.

Der Genipabaum. Genipa.

LINN. Gen. pl. n. 240.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone sitzt auf dem Fruchtknoten, und ist radförmig; der Griffel hat eine keulförmige Narbe; die Frucht ist eine Beere mit zwey Fächern, in deren Fleisch herzförmige Saamen zerstreuet liegen. Es ist nur eine einzige Art von dieser Gattung bekannt, und diese heißt nach ihrem Vaterlande, welches nach **Monnier** Bericht das mittägige America ist:

Art.

1) Americanischer Genipabaum. Genipa americana.

LINN. Syst. veg. p. 190. Spec. pl. 251. TOURN. inst. r. h. 436. Genipa fructu ovato. PLUM. Spec. 20. ic. 136. janipaba. MARCGR. bras. 92. PIS. Bras. 158. Pomifera indica tinctoria. RAI. hist. p. 1666.

Diesen Baum hat **Linneus** ehmalen in seinem Hort. Cliffort. unter dem Namen, Thwetia beschrieben; beym **Marcgraf** kommt er unter dem brasilianischen Namen, Janipaba vor, und **Thevet** beschreibet ihn unter den Namen Genipat, und sagt, daß es verschiedene Sorten davon in Südamerika gebe, und daß die

die Indianer mit dem Saft seiner Früchte ihre Haut dunkelblau färben. Der Genipabaum.

Die Blätter dieses Baums gleichen den Blättern des Wallnußbaums, und an den Enden seiner Zweige entstehen Büschel mit weißlichten Blumen, welche einen sehr starken und angenehmen Nelkengeruch von sich geben; auf diese folgen runde oder eyförmige Früchte, welche oben und unten zugespitzt, und von der Größe der Pomeranzen sind. Diese Früchte lassen sich, wann sie reif sind, essen, und enthalten ein saftiges, sauerlicht süsses, kühlendes und wohlriechendes Fleisch; sind sie aber noch unzeitig, so haben sie einen sauern, klebrichten Saft, welcher eine dauerhafte schwarze Farbe gibt, und in dieser Absicht recht gut zu gebrauchen ist. Die Wilden in Amerika bestreichen mit diesem Saft ihre Gesichter, wann sie zu Felde ziehen, um ihre Feinde zu erschröcken; wenn man ihn mit Wasser vermischt und die Hände damit wäscht, so kan man die Schwärze binnen vierzehen Tagen nicht hinweg bringen, doch vergehet sie nach und nach von selbst wieder. Sowol die Vögel als die Schweine, welche von diesen Früchten fressen, sollen ein violet farbiges Fleisch und Fett davon bekommen. Dieser Baum wird sehr groß, und ist zuweilen bey achtzig Schuh hoch und funfzehen Schuh dick; er hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, am meisten aber im April und October, und bleibet von seinem siebenden bis ins hundertste Jahr und drüber fruchtbar. Die Amerikaner gebrauchen seine Früchte in hitzigen Krankheiten, und essen sie auch sonsten roh. **Rajus** und **Commelyn** vermuthen, daß dieser Baum mit demjenigen, welchen **Rheede** in seinem malabarischen Garten unter dem Namen, Panitsjika-Maram beschreibet, wo nicht einerley, doch sehr nahe verwandt seye.

Fünf und dreyßigste Gattung.

Stechapfel. Datura.

Stechapfel. Datura.

LINN. Gen. pl. n. 246.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen, welche dieser Gattung zukommen, sind nach dem **Linneus** folgende: Die Blumenkrone, welche unten um den Fruchtkroten herumgeht, ist trichterförmig und gefalten; der Blumenkelch ist röhricht und eckig, und fället ab; die Frucht ist eine vierfachaalige Saamenkapsel. Es sind unter dieser Gattung sechs Arten begriffen, von denen allein die letzte hieher gehört.

Sechste Art.

6) Baumartiger Stechapfel. Datura arborea.

Unterscheidungszeichen.

Mit hängenden Fruchtkapseln, welche glatt und ohne Stacheln sind, und einem baumartigen Stamme, Datura pericarpiis glabris inermibus nutantibus, caule arboreo. LINN. Syst. veg. p. 184. Spec. pl. p. 256. Stramonioides arboreum, oblongo et integro folio, fructu laevi. FEVILL. Peruv. 2. p. 761. t. 46.

Diesen Baum hat **Feuillee** häufig in Chili, wo man ihn wegen seinen vortreflichen Blumen gemeiniglich Floripondio nennet, und D. **Houston** auch in Vera Crux, wild wachsend angetroffen. **Feuillee** sagt, daß wir in Europa keinen Baum haben, welcher diesem an Schönheit gleich käme; und wenn sich seine Blumen geöfnet haben, so übertrift ihr Geruch den Geruch aller unserer Blumen, und ist zugleich so stark, daß ein einziger Baum hinlänglich ist, einen ganzen Garten mit seinem angenehmen Geruche zu erfüllen. Dieser Baum

wird

wird ungefähr zwölf bis vierzehen Schuh hoch; sein Stamm ist beynahe einen halben Schuh dick, gerade, und in verschiedene Zweige zertheilet, welche eine schöne runde Krone bilden. Die Blätter wachsen auf langen Stielen büschelförmig beysammen; die Blatstiele sind ungefähr dritthalb Zoll lang, und endigen sich in den Blättern in eine runde Mittelribbe, welche sich zu beyden Seiten mit zierlichen netzförmigen Adern ausbreitet. Die Blätter sind länglich-oval und an beyden Enden zugespitzt, sechs bis sieben Zoll lang, und in der Mitte, wo sie am breitesten, etwa einen halben Zoll breit; ihre Oberfläche ist mit einem zarten wolligen Wesen bedeckt. Die Blumenstiele entstehen aus den Winkeln der Zweige und Blätter; der darauf sitzende lockere und röhrichte Blumenkelch ist fast vier Zoll lang, und die darinn enthaltene ungefähr einen halben Schuh lange Blumenröhre ist unten eng, oben aber ist sie sehr weit und hat bey sechs Zoll im Durchmesser. Die ausgebreitete Mündung dieser Blumenröhre ist in fünf Ecken abgetheilet, die sich mit sehr langen etwas krummen Spitzen endigen; sie ist weiß, hat einige längliche Streifen, und von aussen eine blaßgelbe Farbe; die Staubfäden sind weiß und ihre Staubbeutel sind einen halben Zoll lang. Auf die Blumen folgen runde, ohngefähr zween Zoll lange und breite, glatte Saamenkapseln, welche in zwey Fächern viele nierenförmige Saamen enthalten, welche gerne von Würmern gefressen werden. Die Blätter dieses Baums sollen erweichend, lindernd und schmerzstillend seyn; die Einwohner in Peru gebrauchen dieselbe um die Vereiterung der Geschwüre zu befördern, und überhaupt sollen sie äusserlich übergeschlagen fast in allen Arten von Geschwulsten gute Würkung leisten. Stech-apfel.

Sechs und dreyßigste Gattung.

Taback. Nicotiana.

Der Taback. Nicotiana.

LINN. Gen. pl. n. 248.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone gehet unten um den Fruchtknoten herum, und ist trichterförmig mit einer gefaltenen Mündung; die Staubfäden sind gebogen; die Narbe des Stempels ist ausgeschnitten; die Frucht, welche auf die Blume folget, ist eine zweyschaalige und zweyfächerichte Saamenkapsel. Diese Gattung enthält sieben Arten, von denen aber nur die letzte hieher zu rechnen ist, nämlich:

Siebende Art.

7) Brennender Taback. Nicotiana urens.

Unterscheidungszeichen.

Mit herzförmigen und gekerbten Blättern, zurückgekrümmten Blumentrauben, und einem beissenden und mit Borsten besetzten Stengel oder Stamm, Nicotiana foliis cordatis crenatis, racemis recurvatis; caule hispido pruriginoso. LINN. Syst. veg. p. 185. Nicotiana foliis petiolatis cordatis crenatis, racemis recurvatis, caule aculeato, pruriginoso, frutescente. Spec. pl. p. 259. Nicotiana arborescens spinosissima, flore exalbido. PLUM. Spec. 3. icon. 211.

Brennender Taback.

Dieses Gewächse wird so hoch, daß es einen baumartigen Stamm bekommt, und hat ausserdem in Ansehung der Blätter und Blumen mit derjenigen Art von Taback, welche **Linneus** Nicotiana nennet, die größte Aehnlichkeit, doch unterscheidet es sich von derselben auch noch in andern Stücken. Der ganze Baum nämlich, ist mit unzehlichen Stacheln besetzt, welche machen, daß man sich allenthalben, wo man ihn anrühret, brennet, wie

wie bey den Brennesseln. Die Blätter desselben sind sehr groß, herzförmig, und haben einen gekerbten Rand. Die Blumen wachsen in einseitigen, umgerollten traubenförmigen Büscheln, und haben glockenförmige, weißlichte Blumenkronen. Das Vaterland dieses Tabackbaums ist der südliche Theil von Amerika. Taback.

Sieben und dreyßigste Gattung.

Krähenaugen. Strychnos. LINN. Gen. pl. n. 253.

Krähenaugen. Strychnos.

Die alten griechischen Kräuterkundige gaben den Namen, Strychnos, allen Nachtschattenarten überhaupt; Linneus aber hat eine besondere Gattung damit benennet, deren er folgende Kennzeichen zuschreibet: Die Blumenkrone gehet unten um den Fruchtknoten herum, und ist in fünf Abschnitte gespalten; die Narbe des Stempfels ist wie ein Köpfgen gestaltet; die Frucht ist eine einfächerichte Beere mit einer holzigen Schaale. Es sind unter dieser Gattung zween Bäume begriffen, welche beede in Ostindien zu Hause sind; der erste davon ist der gemeine oder eigentliche Kennzeichen der Gattung.

1) Krähenaugenbaum. Strychnos Nux-vomica.

Erste Art.

Mit eyrunden Blättern und einem Stamm ohne Stacheln, Strychnos foliis ovatis, caule inermi. LINN. Syst. veg. p. 189. Sp. pl. 271. Flor. Zeyl. n. 91. Mat. med. 77. Strychnos foliis quinque nerviis. WACHEND. Ultraj. 32. Nux vomica officinarum. BAUH. pin. 511. RAI. hist. 1814. DAL. pharm. 357. BURM. Zeyl. 171. , BLAKW. Herb. tab. 395. Colubrini ligni tertium genus in malabar. BAUH. pin. Unterscheidungszeichen.

301. Caniram. RHEED. Hort. mai. 1. p. 67. t. 37. RAI. hist. 1661.

Der Krähenaugenbaum.

Dieses ist ein hoher Baum, welcher auf der Insel Ceylon, und in Malabar, wo man ihn Caniram nennet, auf sandichten Plätzen wächst; sein Stamm hat zwölf Schuh im Umfang, und ist mit einer dunkelaschgrauen oder rothbraunen Rinde bedeckt; seine Aeste breiten sich weit aus, und die röthlichen oder gelblichen Zweige sind an ihren Knoten mit Blättern besetzt. Die Blätter stehen auf runden Stielen bald wechselsweise, bald gegeneinander über, bald einzeln, bald zwey beyeinander; sie sind eyförmigrund, haben einen ganzen und unzertheilten Rand, und meistens fünf der Länge nach auslaufende stark hervorragende Ribben. Die Blumen kommen im Sommer zum Vorschein, und haben einen fünfmal eingeschnittenen Kelch, eine weisse und gleichfalls fünffach zertheilte Blumenkrone; und wachsen in traubenförmigen Büscheln oder Straussen auf kurzen, dicken Stielen. Die reifen Früchte sind goldgelb, und haben die Figur runder Aepfel, und ungefehr die Größe der Apricosen oder Pfersiche; von aussen sind sie trocken, hart und gleichsam holzig, aber doch leicht zerbrechlich, und innwendig enthalten sie ein weisses, weiches, schwammichtes und schleimiges Fleisch, worinnen viele, (ohngefehr acht oder mehrere) von einander abgesonderte Saamen liegen, welche insgemein unter dem Namen **Brechnüsse** (Nuces vomicae) oder **Krähenaugen** bekannt sind. Diese Saamen oder Krähenaugen sind weißgrau und glänzend, ihre Oberfläche ist auf beyden Seiten ganz glatt und fein anzufühlen, weil sie gänzlich mit zarten, auswärtsliegenden Haaren bedeckt ist, welche in kreißförmigen Reihen stehen; in der Mitte haben sie einen kleinen Nabel, und ihre Substanz ist sehr hart und zähe, wie Horn, daß man sie nicht zerstossen kann, sondern mit einer Feile oder Raspe klein machen muß. Die Blumen sind klein, haben einen schwachen aber nicht unangenehmen Geruch; die

Früchte

Früchte werden in den Wintermonathen reif. Die Rinde, die Wurzel, die Blätter, und insonderheit die Früchte dieses Baums, nebst den Saamen, sind von einem sehr bittern und widrigen Geschmack. Ein Aufguß oder Dekokt von der Wurzel purgiret, und soll von den Indianern in schleimichten Fiebern, in Colickschmerzen, Bauchgrimmen und Bauchflüssen mit Nutzen gebraucht werden; auch stillen sie mit der gestossenen und in Reißwasser eingenommenen Rinde gallichte Bauchflüße; den ausgepreßten Saft der Blätter, geben sie zu Stillung der Kopfschmerzen, welcher aber, wenn man ihn zu stark nimmt, ein Gift ist, und tödtet. Die Saamen, wenn man zwey Jahre lang, alle Morgen einen oder zween davon einnimmt, sollen, wie **Rheede** versichert, machen, daß man ohne Schaden von den Brillenschlangen gebissen wird. In Europa gebraucht man die Krähenaugen, um Füchse, Wölfe, Ratten, Mäuse und andere Thiere damit umzubringen; und es ist durch hinlängliche Versuche ausgemacht, daß sie nicht nur den meisten vierfüßigen Thieren, insonderheit denen, welche blind zur Welt kommen, sondern auch verschiedenen Vögeln, als Krähen, Gänsen und dergleichen, schlechterdings und gewiß tödtlich sind, indem diese Thiere auch von einer sehr geringen Dosis derselben, allemal in kurzer Zeit, gemeiniglich unter Convulsionen, zu sterben pflegen. Bey Schweinen aber hat man von einer ziemlichen Dosis dieser Krähenangen keinen Nachtheil beobachtet. Auch bey Menschen haben sie in einigen Fällen Erbrechen, Zittern der Glieder, Gichter und andere Nervenzufälle, ja zuweilen den Tod verursachet: Dem ungeachtet sind sie auch öfters unschädlich befunden, und von einigen Aerzten als ein vortrefliches schweißtreibendes Mittel in der Pest, in Wechselfiebern, in Bissen giftiger Thiere, wie auch in der Milzsucht, in Würmern und andern Krankheiten gerühmt, und bißweilen nicht ohne augenscheinlichen Nutzen gebraucht worden. Woraus erhellet, daß sie den Menschen zwar weniger gefährlich sind, als den Thie-

Krähenaugen.

ren; daß aber bey ihrem Gebrauch eine besondere Vorsicht und Behutsamkeit vonnöthen seye.

Zwote Art.

2) Schlangenholz. Strychnos colubrina.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden aber spitzigen Blättern, und einfachen Gabeln, Strychnos foliis ovatis acutis, cirrhis simplicibus. LINN. Syst. veg. p. 189. Sp. pl. 271. Mat. med 78. Amoen. acad. 2. p. 119. Strychnos foliis trinerviis ovatis binatis. WACHEND. Ultr. 32. Clematis indica spinosa, foliis luteis. BAUH. pin. 301. Fructus orbicularis major fuscus striatus. BAUH pin 405. Modira-Caniram. RHEED. H malab. 7. p. 10. t. 5. BURM. Flor. ind. p. 58. Lignum Colubrinum. BLAKW. Herb. tab. 403. Arbor ligni Colubrini. RUMPH. Amb. 2. c. 46. tab. 37. Lignum Colubrinum RAI. hist. p. 1807.

Schlangenholzbaum.

Der Baum, von welchem das ehmalen und heut zu Tag noch in einigen Apothecken gebräuchliche Schlangenholz kommt, ist ein stachlichter Baum, welcher sowohl in Malabar und Zeylon, als auf den amboinischen Inseln, Timor und Solor wächset. **Commelyn** irrete, da er behauptet; das Schlangenholz werde von dem jetzt beschriebenen Krähenaugenbaum genommen. Nach dem Urtheil des **Linneus** ist es derjenige, welcher beym **Rheede** in seinem malabarischen Garten, unter dem Namen Modira - Caniram, beschrieben wird. Dieser Baum unterscheidet sich von dem vorhergehenden hauptsächlich in folgenden Stücken: Seine Blätter sind gefiedert und bestehen aus gestielten, eyrunden und spitzigen Blättlein, mit einem unzertheilten Rande, und drey der Länge nach laufenden erhabenen Rippen; die Blumen sind grünlicht; die Früchte sind nur etwa halb so groß, als die von dem vorhergehenden, und

von

von einer rothen Farbe, auch enthalten sie in ihrem Fleische nur drey Saamen, welche kleiner, länglich und zugespitzt sind, und von einigen kleine Krähenaugen genennet werden. Einige sagen, die Blätter dieses Baums seyen gelblich; **Linneus** aber erinnert, daß die Blätter bey allen Arten von Strychnos, durchs Austrocknen gelb werden. Von den Spaniern wird dieser Baum Pav de Cobra oder Pav de Solor genennet. **Geoffroy** giebt vor, das beste und eigentliche Schlangenholz komme von demjenigen Baume, welcher in dem 7ten Bande des Hort. Malab. Tab. VII. Schem-Catu Valli-Caniram genennet und abgebildet ist. **Rumph** berichtet, daß die Einwohner in Java die Krähenaugen auf der malabarischen Küste, das Schlangenholz aber auf den amboinischen Inseln holen; und beschreibet den Schlangenholzbaum, welcher auf der Insel Timor wächset, folgendermassen. Der Stamm dieses Baums, sagt er, ist gemeiniglich so dick, als der Schenkel eines Mannes, oder bisweilen auch wie ein Mann in der Mitte des Leibes; er ist nicht recht rund, sondern eckigt und voller Gruben, und hat ein hartes, dichtes, bleichgelbes Holz mit einer grauen Rinde; an den Zweigen stehen Blätter, welche den Limonienblättern gleichen, aber der Länge nach drey Rippen haben, zween Zoll lang und einen Zoll breit, und am Rande glatt sind; die Früchte wachsen in Büscheln zu zwey, drey oder vier, als kleine runde Aepfelein beysammen, sind anfänglich grün, werden aber mit der Zeit braun, und enthalten drey platte, graue mit feinen seidenartigen Haaren bedeckte Saamen, welche den eigentlichen Krähenaugen einigermassen gleich sehen aber kleiner sind. Von diesem Baume ist alles bitter; die stärkste Bitterkeit aber besitzen seine Früchte und Wurzeln, insonderheit die Rinde der letztern. Man zerhauet diese Wurzeln in Stücke, welche einen oder zween Schuh lang sind, und also in andere Länder verschickt werden; diejenigen, welche nicht dicker sind, als ein Kindsarm, wer-

Krähenaugen.

Krähenaugen.

den vor die besten gehalten, und man kann derselben genug bekommen, weil der Baum seine Wurzeln weit ausbreitet. In Ostindien ist diese Wurzel ein gewöhnliches Mittel wider dreytägige Fieber, und wird auch überdiß, gleich wie andere bittere Gewächse, zur Stärkung des Magens, wider Blähungen, und auch wider die Würmer gebraucht.

Vor die Kennzeichen eines guten Schlangenholzes hält man, wenn es weiß oder gelblicht mit weissen Adern ist, und eine schwärzlicht und grau gefleckte Rinde hat; dabey soll es von einem lockeren, schwammichten Gewebe, aber dennoch hart, dicht und schwehr, ohne Geruch, und von einem scharfen und durchdringend bitteren Geschmack seyn. Man sagt, das Schlangenholz behalte seine Bitterkeit, wenn es auch noch so alt werde; und wenn es noch ganz frisch seye, so habe es eine ungemein subtile und flüchtige Schärfe und etwas betäubendes, und seye daher das erste Jahr nicht sicher zu gebrauchen, indem es leichtlich Wahnwitz, Grimmen, Erbrechen und Convulsionen verursache. Man erwählet daher zum Gebrauch immer ein solches, welches alt und wohl ausgetrocknet ist, und auf solche Weise wird es entweder in Pulver, oder in Aufgüssen und Decockten wider allerhand Gifte, wider kalte Fieber und Würmer gerühmt. Kluge Aerzte aber warnen dennoch, auch ein altes Holz nicht in allzugroßer Dosi zu geben, oder mit dessen Gebrauch lange anzuhalten, weil man auch auf solche Weise bißweilen beobachtet hat, daß von demselben Zittern der Glieder, Sinnlosigkeit und vorübergehender Wahnwitz entstanden sind. **Anton von Heide** erzählet das Exempel von zwey Personen, die eine allzustarke Dosin von dem Pulver des Schlangenholzes eingenommen hatten, und wo bey der einen ein Zittern und Kraftlosigkeit in den Gliedern, und bey der andern nebst dem Zittern auch eine Betäubung und Verrückung des Verstandes erfolgete; doch hat er in beyden Fällen mit einer schlafmachenden Arzney in kurzen Hülfe geschaft.

Acht

Acht und dreyßigste Gattung.

Cordie. Cordia.

Cordie. Cordia.

LINN. Gen. pl. n. 256.

Zum Andenken zweyer ehmaligen großen Kräuterkundiger, des **Ericus** und **Valerius Cordus**, hat **Plumier** die gemeldte Benennung dieser Gattung beygeleget, welche zu ihrem Charakter folgende Kennzeichen hat: Die Blumenkrone ist trichterförmig; der Griffel des Stempfels zertheilet sich oben in zween Theile, von denen ein jeglicher wieder entzwey gespalten ist; die Frucht ist eine in den Blumenkelch angewachsene Steinfrucht, deren Stein oder Nuß innwendig zwey bis vier Fächer hat. Es gehören zu dieser Gattung folgende sechs Arten:

Kennzeichen der Gattung.

1) Schwarze Brustbeerlein. Cordia Myxa.

Erste Art.

Cordie mit eyförmigen und auf der Oberfläche glatten Blättern, welche an den Seiten ihrer Zweige flache Blumensträusse trägt, deren Blumenkelche zehen Streifen haben, Cordia foliis ovatis supra glabris, corymbis lateralibus, calycibus decem striatis. LINN. Syst veg. p. 191. Spec. pl. 273. Cordia foliis subovatis serrato-dentatis. Hort Cliff. 63. Mat. med. 171. Sp. pl. 1. p. 190. Sebestena sylvestris et domestica. BAUH. pin. 446. ALP. aegypt. 30. Mixa sive Sebesten. J. BAUH. Hist. I. p. 197. RAI. Hist. p. 1555. Sebestena domestica sive Myxa. COMM. Hort. Amst. I. p. 139. t. 72. Vidi-Maram. RHEED. Hort. mal. 4. p. 77. t. 37. RAI. Hist. p. 1563. BURM. Flor. ind. p. 58.

Unterscheidungszeichen.

p. 58. Sebestana, Myxa. BLAKW. Herb. tab. 398. Prunus Sebestena, longiore folio madera spatana. PLUK. alm. 306. t. 217. f. 3.

schwarze Brustbeerlein.

Dieser Baum ist in Asien, insonderheit in Syrien, Egypten und Malabar zu Hause. Seine Früchte sind von den neuern Griechen und Arabern in der Arzneykunst eingeführet, und unter dem Namen, Sebesten, Sebestenae oder Myxae, **Sebesten**, oder **schwarze Brustbeerlein**, in den Apotheken bekannt worden; wiewohl sie sonsten auch Syrische oder Assyrische Pflaumen, oder auch Brustpflaumen genennet werden; bey den Franzosen heissen sie Sebestes, bey den Italiänern Sebestena, bey den Engländern Sebesten or Assyrian-Plumb, und bey den Holländern Sebesten of Seboštae oder Borst-pruimen.

Die Größe dieses Baums kommt mit einem gemeinen Pflaumenbaum überein; in Egypten unterscheidet man von demselben, wie P. **Alpinus** berichtet, zweyerley Sorten, nämlich eine zahme und wilde; die erstere nämlich unterscheidet sich von der letztern durch breitere und dickere Blätter, und durch grössere Früchte, im übrigen aber sind sie einander völlig gleich. Die Blätter stehen ohne besondere Ordnung an den Zweigen auf langen Stielen, sie gleichen einigermassen den Erlenblättern, sind oval, zugespitzt, und am Rande eckig und weitläufig ausgezackt; ihre Oberfläche ist glatt, glänzend und dunkelgrün, die untere aber rauh und bleichgrün. Die Blumen wachsen auf langen Stielen in traubenförmigen Büscheln, sind von einer weissen Farbe und einem angenehmen Geruch; sie sind nicht groß, und die Anzahl ihrer Einschnitte, wie auch der Staubfäden, ist unbeständig. Die darauf folgenden Früchte sind länglichrund, der Grösse nach wie kleine Pflaumen, und oben mit einer kleinen Spitze versehen; mit ihrem untern Theil sind sie an dem Kelch, welcher sie nicht

bis

bis in die Mitte umgibt, angewachsen; ihre Farbe ist anfänglich grün, wenn sie aber völlig reif worden sind, schwärzlich. Diese Früchte enthalten unter einem weichen, schleimichten, ziemlich durchsichtigen Fleische von angenehmen süssem Geschmacke einen Stein, welcher länglich, glatt, oder dreyeckig, bisweilen auch viereckig und überhaupt von unbeständiger Figur ist, und inwendig in zwey, drey oder vier Fachern eben so viele Saamen enthält, welche ebenfalls süß und angenehm zu essen sind. Die Egypter bereiten aus dem Fleisch dieser Früchte durch Zerstossen, Auswaschen und nachmaliges Einkochen einen Schleim, dessen sie sich äusserlich in Pflastern zu Erweichung harter Geschwulsten bedienen. Ausserdem gebraucht man die Früchte selbst sowohl eingemacht, als getrocknet, als ein erweichendes, linderndes, die Schärfe einwicklendes und gelinde reinigendes Mittel wider den Husten und allerhand Brustkrankheiten, wie auch wider das Brennen im Urin. Sie kommen aber selten frisch und unverdorben nach Europa, und aus dieser Ursache sind sie heut zu Tag in den Apothecken fast gänzlich in Abgang gekommen, weil die Jujuben und Feigen in Ansehung der Eigenschaften und Wirkung füglich ihre Stelle vertreten können. Der Baum hat übrigens das ganze Jahr hindurch grüne Blätter, blühet im Frühling, bekommt im Julius und August reife Früchte, und bleibt meistens bis ins sechzigste Jahr fruchtbar.

Brustbeerlein

2) Stachlichte Cordie. Cordia spinescens.

Zwote Art.

Mit eyrunden, spitzigen, sägenartig gezähnten, und rauhen Blättern, deren Blatstiele einigermassen stachlich sind, Cordia foliis ovatis, acutis, serratis, scabris, petiolis subspinescentibus. LINN. Syst. veg. p. 191. Mantiss. pl. alt. p. 206.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause. Seine Aeste sind wollig und rostfärbig; seine Blätter stehen

hen wechselsweise, und sind so groß, als Kirschenblätter, wollig und am Rande gezähnelt. Wenn die Blätter abfallen, so bleibt allemal von den Blatstielen der unterste Theil an den Zweigen stehen, und davon bekommen sie das Ansehen, als wenn sie mit Stacheln besetzt wären. Aus den Winkeln der Blätter entstehen einzelne Blumenstiele mit glockenförmigen Blümlein; worauf schwarze Früchte folgen, welche nur so groß sind, als die Johannisbeere.

Dritte Art. Unterscheidungszeichen.

3) Sebestenbaum. Cordia Sebestena.

Cordie mit länglicht-eyrunden, ausgeschweiften, und rauhen Blättern, Cordia foliis oblongo-ovatis, repandis, scabris. LINN. Syst. veg. p. 191. Spec. pl. 274. HASSELQ. itin. 458. JACQ. amer. 42. Cordia nucis iuglandis folio. PLUM. gen. 13. ic. 105. Cordia foliis amplioribus hirtis, tubo floris subaequali. BROWN. jam. 202. Sebestena scabra, flore miniato crispo. DILL. Elth. 341. t. 255. f. 331. Caryophyllus spurius inodorus, folio subrotundo scabro, flore racemoso, hexapetaloide, coccineo. SLOAN. jam. 136. hist. 2. p. 20. t. 64. RAI Suppl. 86. CATESB. car. 2. p. 91. t. 91. Novella nigra. RUMPH. amb. 2. p. 226. t. 75. BURM. Fl. ind. p. 59.

Sebestenbaum.

Der Sebestenbaum wächset in Ost- und Westindien wild. Miller, welcher ihn in England im Glashaus aus dem Saamen gezogen hat, den er aus Westindien erhielt, beschreibet ihn folgendermassen: Er macht verschiedene staudenartige Stengel, die acht bis neun Schuh hoch werden, und gegen den Gipfel zu mit länglichten, eyrunden, rauhen Blättern besetzt sind, welche wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, und auf der obern Seite eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Blumen

men wachsen an den Enden der Aeste in grossen Sträus- Sebe-
sen auf einfachen oder ästigen Stielen; sie sind groß, sten-
trichterförmig, und haben lange Röhren, welche sich oben baum.
mit fünf stumpfen Abschnitten ausbreiten; sie haben eine schöne scharlachrothe Farbe, und daher ein prächtiges Ansehen. Wenn man ein Stücklein Holz von diesem Baum auf eine Kohlpfanne wirft, so gibt es einen sehr angenehmen Geruch von sich, der das ganze Haus erfüllet; und aus dieser Ursache hält Herr Miller davor, daß von diesem Baume das in den Apothecken bekannte Lignum aloes hergenommen werde.

Hasselquist, welcher diesen Baum in Egypten beobachtet hat, sagt, daß er daselbst nur in den Gärten gezogen werde, und im November reife Früchte bekomme, welche er vor die in den Apothecken gebräuchliche Sebesten oder Brustbeere hält. Es ist nach seiner Beschreibung ein grosser Baum, dessen Stamm sich in einige weitläufige Aeste zertheilet; seine Blätter sind sehr zerstreut, oval, unten ein wenig schmal und oben zugespitzt, am Rand ganz glatt mit ungleichen Vertiefungen oder Ausschweifungen, auf der Oberfläche rauh, und unten mit stark hervorragenden Ribben geadert; oben sind sie dunkel- und unten bleichgrün, und haben eine trockene und fast lederartige Substanz.

Herr Prof. Jacquin hat diesen Sebestenbaum, welcher nun auch in den Glashäusern zu Wien gezogen wird, auf der Spanischen Insel Carthagena in Westindien in den Gebüschen an der Seeküste wild wachsend angetroffen; und gibt davon folgende Beschreibung und Nachricht. Er ist ein schöner, aufrechter und blätterichter Baum, welcher bey zehen Schuh hoch wird, und sich oft gleich bey der Wurzel in mehrere ästige Stämme zertheilet; seine Blätter sind sehr groß, eyförmig oder rundlicht, auf beyden Seiten rauh, und am Rande glatt ausgeschweift oder bisweilen auch mit einigen Zähnen oder Einschnitten versehen. Die Blu-

men-

Sebestenbaum.

menbüschel bilden theils an den Enden, theils an den Seiten der Aeste oder Zweige aufrechte und ziemlich flache Sträusse, und bestehen aus sehr vielen ungemein schönen Blumen von einem sehr schwachen, aber lieblichen Geruch, welche fast alle fruchtbar sind. Diese Blumen haben einen etwas rauhen und am Rande in sechs ungleiche Zähne zertheilten Kelch; und ihre schön mennigrothe, trichterförmige Blumenkronen sind an der Mündung in ihrem Vaterlande beständig in sechs, zuweilen, wiewohl selten, auch in sieben stumpfe Lappen getheilet, in den Glashäusern zu Wien aber haben sie öfters nur fünf Einschnitte. Die Staubfäden, deren meistens sechs, und selten fünf oder sieben sind, richten sich in ihrer Anzahl nicht nach den Abschnitten der Blumenröhre, deren sie an Länge gleich kommen. Aus dem Kelch wird nebst den darinnen angewachsenen Fruchtknoten mit der Zeit eine schneeweisse, dicke, glatte und saftige Steinfrucht, deren untere Theil der gröser und dicker gewordene Kelch selbst ausmacht, und die einen angenehmen Apfelgeruch hat. Die in dieser Steinfrucht enthaltene Nuß hat innwendig vier Fächer, wovon aber immer eines zusammengeschrumpft und leer ist. Diese Nüsse kann man, wenn sie auch schon von ihrem Fleische gereinigt und im Schatten getrocknet worden, leichtlich in entfernte Länder verschicken, und daselbst Bäume aus denselben ziehen. Wenn ein solcher Baum wohl gepfleget wird, so wächset er hurtig, und kann in Zeit von einem Jahr schon blühen; wie dann Herr **Jacquin** selber auf solche Weise in Wien nicht nur Blüthen, sondern auch reife Früchte davon gesehen hat.

Zu dem Sebestenbaum wird vom **Linneus** auch noch derjenige Baum gerechnet, welchen **Rumph** auf den amboinischen Inseln in Ostindien angetroffen, und unter dem Namen, Novella nigra, folgendergestalt beschrieben hat. Es ist ein locker belaubter Baum, welcher mit einem oder mehreren krummen und auf die Seite hängen-

hängenden Stämmen aus der Wurzel schießt. Seine Blätter sind Spieß- oder Lanzenförmig, sechs bis sieben Zoll lang und vier bis fünf Zoll breit, am Rande glatt und ungezähnelt, von hellgrüner Farbe, und mit einigen wenigen Adern in die Quere durchzogen. Die Blumen wachsen in Büscheln, und haben die Gestalt der Stechapfelblumen, sind aber nur so groß als die peruvianische Wunderblumen; ihre Farbe ist orangengelb oder wie bey der Ringelblume (Calendula), und am Rande sind sie sehr runzlicht. Die eyrunde und oben mit einer kleinen Spitze versehenen Früchte wachsen in kleinen Büscheln, sind kaum so lang als das Gelenke eines Fingers, und meistens grün, werden aber mit der Zeit braun oder schwärzlich, und springen oben auf; innwendig sitzt in denselben ein blaß holzfärbiger, pyramidenförmiger Stein, welcher verschiedene Spitzen und Vertiefungen hat, welche letztere mit einer korkartigen Substanz ausgefüllt sind. Wenn sie völlig reif sind, so lassen sie sich in vier oder fünf Theile zetheilen, von denen jeglicher einen kleinen Kern enthält, welcher eßbar und von einem angenehmen Geschmack ist. Das Holz von diesem Baum wird auf den amboinischen Inseln häufig gebraucht, und sowohl wegen seiner Dauerhaftigkeit, als wegen seiner Schönheit, da es auf einem schwärzlichen Grunde zierlich geflammt ist, hoch geschätzet; auch ist es nicht schwer, und daher sehr tauglich, um Flinten daraus zu verfertigen. Sebesten-baum.

Cordie.

4) Geraskanthus. Cordia Geraſcanthus.

Vierte Art.

Unterscheidungszeichen.

Cordie mit lanzenförmig-eyrunden, rauhen Blättern; deren Blumen an den Enden der Aeste in einer Rispe sitzen, und zehenstreifige Kelche haben, Cordia foliis lanceolato-ovatis scabris; panicula terminali, calycibus decemstriatis. LINN. Syst. veg. p. 192. Spec. pl. 273. JACQ. amer. p. 43. t. 175. f. 16. Geraſcanthus foliis ovato-oblongis, utrinque productis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 170. t. 29. f. 3.

Diesen Baum hat **Browne** in Jamaika; und **Jacquin** in den bergichten Wäldern auf den caribischen Inseln entdecket. Er ist nach den Beobachtungen des letztern ein gerader und hoher Baum, dessen Stamm oft bey dreyßig Schuh hoch ist, ehe er sich in Aeste zertheilet. Seine Blumen sind ohne Geruch; sie haben einen grünlichten Kelch mit zehen Streifen, welcher am Rande beständig in fünf Abschnitte zertheilt ist; die Blumenkronen sind weißlicht und bleiben lange stehen, an der Mündung sind sie in fünf längliche Lappen gespalten, welche so lang sind, als die Blumenröhre. Alle Blumen haben beständig fünf Staubfäden, die so lang sind, als die Blumenkrone; und der Fruchtknoten sitzt gleichsam auf einem eigenen Fruchtboden, und ist weniger, als die übrigen dieser Gattung mit dem Kelche verwachsen; die reife Frucht aber hat Herr **Jacquin** nicht gesehen. Das Holz von diesem Baum, welches die Franzosen Bois de Chypre, d. i. cyprisches Holz nennen, wird von den Cariben sehr hoch geschätzet.

Fünfte Art.

5) Großblätterichte Cordie. Cordia macrophylla.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden, rauhen, anderthalb Schuh langen Blättern, Cordia foliis ovatis villosis sesquipedalibus. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 274.

Collo-

Collococcus platyphyllos maior, racemis umbellatis. BROWN. jam. 168. Prunus racemosa, foliis oblongis hirsutis maximis, fructu rubro. SLOAN. jam. 184. hist. 2. p. 130. t. 221. f. 1. RAI. dendr. 43. Cordie.

Dieser Baum wird gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Schuh hoch, und wächset in Jamaica und auf verschiedenen Amerikanischen Inseln wild; in Jamaica soll er zuweilen bey funfzig Schuh hoch und so dick, als ein Mann seyn. Sein Stamm hat eine weißlichte Rinde. Seine Blätter sind gefiedert, und sehr groß; sie haben eine lieblichgrüne Farbe, sind am Rande ganz glatt, und an der Basis mit feinen weißlichten Härchen besetzt. An den Enden seiner Zweige entstehen gleichsam aus einem Mittelpunkt viele einfache Blumenstiele, welche neun Zoll lang, purpurfärbig und auch mit zarten weißlichten Härchen bedeckt sind; an diesen wachsen hernach Früchte oder Beere, welche so groß sind als eine grosse Bohne, und ein rothes Fleisch haben.

6) Leimbeere. Cordia Collococca.

Sechste Art.

Cordie mit herzförmig eyrunden und am Rande glatten und unzertheilten Blättern; deren Blumen flache Sträusse bilden, und deren Blumenkelche inwendig filzig sind, Cordia foliis cordato-ovatis integerrimis, floribus corymbosis, calycibus interne tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 274. Cordia glabra. Spec. pl. 1. p. 191. Collococcus foliis rugosis venosis oblongo-ovatis, floribus laxe racemosis. BROWN. jam. 167. Cerasso affinis arbor baccifera racemosa, flore pentapetalo herbaceo guttato, fructu coccineo monopyreno viscido semine rugoso. SLOAN. jam. 169. hist. 2. p. 95. t. 203. f. 2. RAI. dendr. 45. Unterscheidungszeichen.

Cordie. Cerasa americana, foliis rugosis, fructu viscoso. PLUK. phyt. t. 158. f. 1.

Dieser Baum wächst ebenfalls in Jamaica; er hat daselbst einen geraden Stamm, welcher so dick als ein Mann und bey 50. Schuh hoch wird, und mit einer gelben, fast ganz glatten Rinde bedeckt ist. Am Gipfel gibt er nach allen Seiten Aeste von sich, welche sich in kleinere Zweige vertheilen, an denen ohne besondere Ordnung, auf sehr kurzen und fast unmerklichen Stielen, sechs Zoll lange und in der Mitte fast zwey Zoll breite, blaßgrüne Blätter stehen. Diese Blätter fallen jährlich gegen das Ende des Decembers ab; und in dem darauf folgenden Februar kommen an den Enden der noch nacketen Zweige die Blumen herfür, deren viele beysammen auf kurzen Stielchen sitzen; diese Blumen bestehen aus fünf zurückgebogenen Blättlein, welche von einer gelb, oder grasgrünen Farbe und mit braunen Flecken punktirt sind. Eine Zeitlang, nachdem die Blüthe aufgegangen ist, fangen auch die Blätter wieder an auszuschlagen, und zugleich die Früchte reif zu werden. Diese Früchte sind kugelrunde Beere und nicht gröſſer als kleine Erbsen, und von einer schönen scharlachrothen Farbe; sie enthalten unter ihrem wenigen schleimigen und klebrichten Fleisch einen weissen, harten, und sehr runzlichten Kern. Mit diesen Beeren mästet man in Jamaica die Perlhühner.

Neun und dreyßigste Gattung.

Ehretie. Ehretia.

LINN. Gen. pl. n. 257.

Ehretie. Ehretia

Zu Ehren eines geschickten Mahlers unsers Jahrhunderts, des **Dionys Georg Ehret**, welcher aus Deutschland gebürtig ist, sich aber in England aufhielte, und sich durch seine schöne und mit lebendigen Farben nach der Natur gemachte Abbildungen, seltener Pflanzen um die Kräuterkunde sehr verdient gemacht hat, ist gegenwärtige Pflanzengattung mit dem Namen Ehretia beleget worden. Ihren Charackter machen folgende Kennzeichen aus: Die Blumenkrone bestehet aus einem Stück, und gehet unten um den Fruchtknoten herum; die Narbe des Stempfels ist ausgeschnitten; die Frucht ist eine Beere, welche in einem oder zwey Fächern vier zweyfächerichte Saamenkerne enthält. Die zu dieser Gattung gehörige Arten sind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Ehretie mit Tinusblättern. Eheretia tinifolia.

Erste Art.

Deren Blätter länglich eyrund und glatt, und am Rande ganz eben und unzertheilt sind; und deren Blumen eine Rispe bilden, Ehretia foliis oblongo ovatis, integerrimis, glabris; floribus paniculatis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 274. amoen. acad. 5. p. 395. Ehretia tinifolia inermis. LINN. Syst. 10. p. 936. IACQ. amer. p. 45. Ehretia foliis alternis oblongis acuminatis, spica florum sparsa, petalis reflexis albis. TREW. Ehret. t. 24. Ehretia arborea, foliis oblongo ovatis alternis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 168. t. 16. f. 1.

Unterscheidungszeichen.

Cerasо affinis arbor baccifera racemosa, flore albo pentapetalo, fructu flavo monopyreno eduli dulci. SLOAN. jam. 2. p. 94. t. 203. f. 1. RAI. dendr. 45.

Ehretie mit Linusblättern

Diesen Baum hat Herr Professor **Jacquin** auf der Insel Cuba und in Jamaica angetroffen; und ihn daselbst im Jenner und Februar blühen gesehen. Nach seiner Beschreibung ist es ein gerader, zwanzig bis dreyßig Schuh hoher Baum, welcher eine längliche und dichte Krone hat; seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, und sind eyrund, stumpf, glatt, am Rande unzertheilt, und ungefehr vier Zoll lang. An den Enden der Zweige sitzen große längliche, rispenförmige Blumenbüschel, und bestehen aus sehr zahlreichen, kleinen, weissen Blumen, von einem etwas unangenehmen Geruch. Der Blumenkelch, welcher nach abgefallener Blüthe stehen bleibt, ist glockenförmig, und bis in die Mitte in fünf stumpfe Abschnitte gespalten; die Blumenkrone ist etwas länger als der Kelch, trichterförmig, und hat eine in fünf eyrunde, spitzige und zurückgebogene Lappen zertheilte Mündung; die Frucht ist eine rundlichte, einfächerichte Beere, welche sehr wenig Fleisch hat, worinnen vier Saamen stecken, die auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig sind.

Sloane sagt, die Blätter dieses Baums seyen dunkelgrün, bey dritthalb Zoll lang, und in der Mitte, wo sie am breitesten sind, einen Zoll breit; seine Beere seyen rund, so groß als gemeine Erbsen, und fast pomeranzengelb, sie enthalten ein süsses mehlichtes Fleisch, und werden deßhalben von den Kindern häufig gegessen.

Miller hat diesen Baum in England im Glashause aus dem Saamen gezogen, den er aus Jamaica bekommen hatte; er wurde daselbst aber nur acht bis neun Schuh hoch, hingegen waren seine Blätter neun Zoll

lang,

lang, und in der Mitte drey Zoll breit, und endigten sich mit scharfen Spitzen; seine Blumen kamen erst zu Ende des Julius zum Vorschein, und Früchte hat er niemalen bekommen. Ehretie.

2) Stachlichte Ehretie. Ehretia spinosa. Zwote Art.

LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. JACQ. amer. p. 46. t. 180. f. 18.

Dieser Baum ist dem äussern Ansehen nach, von dem vorigen sehr verschieden; in Ansehung der Blumen und Früchte aber, wenn man die Beschaffenheit des Blumenkelchs und des Griffels ausnimmt, kommen sie beede dermassen miteinander überein, daß sie billig unter einerley Gattung zu gehören scheinen. Herr Prof. Jacquin hat ihn auf der westindischen Insel Carthagena in dichten Wäldern angetroffen, wo er im August blühet, und gegen das Ende des Octobers reife Früchte bekommt. Sein Stamm ist öfters drey bis vier Zoll dick, und pflegt sich fast gleich über der Erde schon gemeiniglich in drey Aeste oder besondere Stämme zu zertheilen, welche zwanzig bis dreyßig Schuh hoch werden; diese geben beym Fortgang einige wenge gleiche Aeste von sich, und nachdem sie kaum eine Höhe von zehen Schuh erreicht haben, so beugen sie sich gegen die Erde, und stützen sich wegen ihrer Schwäche auf die Aeste der nächsten Bäume; sie haben eine graue und glatte Rinde, und sind hin und wieder mit vielen, sehr kurzen, kleineren Aestlein besetzet. In den Winkeln der kleinen Aestlein, wie auch hin und wieder am Stamme und an den Hauptästen, befinden sich kurze aber starke und sehr dicke, pfriemenförmige, holzichte Stacheln; und die ältesten von diesen Stacheln geben meistens in der Mitte ein gleichlanges, perpendiculäres, mit Blättern besetztes Zweiglein von sich. Die Blätter fallen jährlich ab; sie sind länglich, unten zu verschmählert, und oben stumpf, am Rande ganz unzertheilt und bißweilen ein wenig ausgeschweift, Stachlichte Ehretie.

Ehretie. haben eine glänzend grüne Farbe, und stehen auf kurzen Stielen; ihre Länge beträgt drey bis vier Zoll; und es entstehen derselben immer fünf bis sechs, zuweilen auch mehr oder weniger, aus einem Knoten eines Zweiges. Die Blumenbüschel, welche aus dem Mittelpuncte dieser Knoten, nicht selten vor dem Ausschlage der neuen Blätter herfürwachsen, sind kurz, ästig, und unten mit pfriemenförmigen Schuppen oder Ansätzen (Stipulae) umgeben; und sind aus sehr vielen, kleinen, gelblichten Blumen zusammengesetzt. Der Blumenkelch derselben, welcher nach dem Abfallen der Blüthe stehen bleibt, bestehet aus fünf lanzenförmigen, spitzigen Blättlein; die Blumenkrone ist trichterförmig; und hat eine in fünf eyförmige, stumpfe und zurückgebogene Lappen getheilte Mündung; der Griffel des Stempfels ist oben ziemlich tief gespalten, und die beyde Endungen desselben sind haarig und von besonderer Structur, indem man mit dem Vergrösserungsglase ganz deutlich einen Gang oder eine Rinne wahrnehmen kann, welche von demselben bis zum Fruchtknoten hinabführet. Die Früchte werden von den Einwohnern Cacaracara genennet, und sind rothe, rundlichte einfächerichte Beere, von der Größe gemeiner Erbsen, welche unter wenigem Fleische vier Saamen enthalten, die auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig sind.

Dritte Art.

3) Beurreriſche Ehretie. Ehretia Beurreria.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden, am Rande ganz unzertheilten und glatten Blättern, ziemlich flachen Blumensträussen, und glatten Blumenkelchen, Ehretia foliis ovatis, integerrimis, laevibus; floribus subcorymbosis, calicibus glabris LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. Cordia Bourreria. amoen. acad. 5. p. 395. Beurreria fructibus succulentis, integris. JACQ. amer. p. 44. Obs. bot. 2. p. 2. t. 26. Beurreria arborea, foliis ovatis alternis

alternis, racemis rarioribus terminalibus. BROWN. jam. 168. t. 15. f. 2. Mespilus americana laurifolia glabra, fructu rubro mucaginoso. COMM hort. 1. p. 153. t. 79. Pittoniae similis laureolae foliis, floribus albis, baccis rubris. CATESB. car. 2. p. 79. t. 79. Jasminum periclymeni folio, flore albo, fructu flavo rotundo tetrapyreno. SLOAM. jam. 169. hist. 2. p. 96. t. 204. f. 1. RAI. dendr. 63.

Beurrerie.

Diese nebst der folgenden Art, macht beym Browne und Jacquin, unter dem Namen Beurreria, eine besondere Gattung aus, deren Kennzeichen ungefehr folgende sind: Der Blumenkelch bleibet nach dem Abfallen der Blüthe stehen, und bestehet aus einem einzigen Stück, das an der Mündung in fünf ungleiche spitzige Abschnitte gespalten ist; die Blumenkrone ist länger als der Kelch, trichterförmig, und an der Mündung in fünf stumpfe, ganz flach ausgebreitete Lappen zertheilet, die kürzer sind, als die Blumenröhre; die Narbe des Griffels ist wie ein Köpflein gestaltet und stumpf; die Frucht ist eine rundlichte, etwas viereckige, einfächerichte Beere, welche vier Saamen enthält, die auf der einen Seite eckig und glatt, auf der andern aber convex und mit halbzirkelförmigen, häutigen Blättlein eingefaßt sind, und innwendig zwey Fächer haben.

Saftige Beurrerie.

Die jetzige, als die erstere Art von dieser Gattung ward vom Herrn Jacquin auf den caribischen Inseln angetroffen, und heißt bey ihm zum Unterschied von der nächstfolgenden, die Beurrerie mit saftigen und ganzen Früchten. In Jamaica ist solche, nach Sloanes Bericht, ein kleiner, acht bis neun Schuh hoher Baum, welcher mit mehrern Stämmen aus einer Wurzel kommt, und eine gelblichte Rinde hat. Nach Herrn Jacquins Beschreibung aber wird derselbe in Curacao öfters über funfzehen, in Martinique hingegen selten über fünf Schuh

Ehretie. hoch, sein Ansehen ist schlecht, und gleichsam als wenn er von der Sonne verbrannt wäre. Seine Rinde ist voller Risse; sein Stamm ungleich, und theilet sich in sehr viele unordentliche Aeste. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und haben beständig einen glatten und unzertheilten Rand, im übrigen aber leiden sie mancherley Abweichungen; denn sie sind nicht nur von verschiedener Größe, sondern auch der Figur nach bald länglich, bald eyrund, u. s. w. am Ende stumpf, spitzig, ausgeschnitten; wo der Baum am Felsen wächset, sind sie glatt, auf sandigten Plätzen und sonsten aber rauh. Die Blumenbüschel sitzen als flache Sträusse an den Enden der Aeste; die Blumen sind wohlriechend, und haben weisse, in rundlichte Lappen zertheilte Blumenkronen, und längliche Staubbeutel; an den Früchten ist der Kelch in fünf Blättlein gespalten. Die Beere sind glänzend, safran- oder pomeranzengelb, und enthalten ein süsses, saftiges Fleisch; je größer sie sind, desto mehr sind sie viereckig; und werden von den Cariben, insonderheit von den Kindern gegessen. Man trift diesen Baum gemeiniglich an sandichten und felsichten Oertern an, wo er öfters ohne einiges Erdreich aus den Felsritzen hervorwächset; so sahe Herr Jacquin bey Hato in Curacao einen, welcher zehen Schuh hoch war, dessen zween Zoll dicker Stamm sich unten auf dem Felsen flach ausbreitete, indem seine Wurzel, womit er in einem ganz engen Loch des Felsen steckte, kaum so dick war, als ein kleiner Finger. Die Franzosen nennen ihn Bois cabril batard, das ist, Bastard-Geissenbaum, Arbuscula capreolorum spuria.

Vierte Art.

4) Saftlose Ehretie. Ehretia exsucca.

Unterscheidungszeichen.

Mit keil- oder lanzenförmigen Blättern, die einen umgebogenen Rand haben, Ehretia foliis cuneiformi-lanceolatis, margine reflexis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. Beurreria fructibus exsuccis, quadripartitis. IACQ. amer.

p. 45. t. 173. f. 17. Rhamnus Cumanensis. LOEFFL. itin. 182.

Dieses ist ein kleiner, funfzehen Schuh hoher Baum, welcher bißweilen aufrecht wächset, bisweilen aber kriechet, und sich auf die nächste Bäume stützet, und im übrigen dem Ansehen nach mit dem vorigen übereinkommt; Herr Jacquin fande ihn häufig in den Wäldern auf den Bergen von Carthagena, wo er von dem May bis in den August blühet, und im October reife Früchte bekommt. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind ungefehr zween Zoll lang, eyrund, spitzig und ganz glatt. Die ziemlich flache Blumensträusse sitzen fast an den Enden der Aeste. Die Blumen haben einen schwachen angenehmen Geruch, und sind um vieles größer, als bey dem vorgehenden; ihre Blumenkronen sind weiß und an der Mündung in herzförmige Lappen zertheilt, und ihre Staubbeutel sind eyrund und groß. Die Beere sind grün, viereckig, mit vier seichten Furchen gestreift, endigen sich mit einer stumpfen Spitze, und enthalten kein Fleisch; endlich aber werden sie schwarzroth, spalten sich mit denen darinn liegenden Saamen in vier Theile, und bleiben lange Zeit am Baume stehen. Der Baum, welchen Löfling in seiner spanischen Reise unter dem Namen, Rhamnus Cumanensis, beschreibet, gehöret allerdings auch zu dieser Gattung, und scheinet mit gegenwärtigen von einerley Art zu seyn; er fande ihn auf dem festen Lande von Südamerica, welches zwischen Curacao und Surinam liegt.

Saftlose Beurie.

Vierzigste Gattung.

Varronie. Varronia.

Varronie. Varronia.

LINN. Gen. pl. n. 258.

Kennzeichen der Gattung.

Die Benennung dieser Gattung ist zum Angedenken des alten Römers, **M. Ter. Varro** gewählet worden, welcher zu Zeiten des Kaisers **Augustus** gelebet, und ein schönes Werk von dem Feldbau geschrieben hat, das noch heut zu Tag übrig, und verschiedenemal im Druck herausgekommen ist. Die Kennzeichen dieser Gattung sind: Die Blumenkrone ist in fünf Abschnitte gespalten, und gehet nebst dem Kelch um dem Fruchtknoten herum; die Narbe des Griffels ist, nach dem **Linne** vierfach, nach **Jacquin** aber von unbeständiger Figur; die Frucht ist eine Steinfrucht deren Stein oder Nuß vierfächericht ist. Es gehören zu dieser Gattung sechs Arten von Bäumen, welche fast alle klein, und zum Theil strauchartig sind.

Erste Art.

1) Gestreifte Varronie. Varronia lineata.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmigen, gestreiften Blättern, deren Blumenstiele seitwärts stehen und an einem Blatstiele angewachsen sind, und deren Blumenbüschel kugelrunde Aehren bilden, Varronia foliis lanceolatis lineatis, pedunculis lateralibus petiolo adnatis, spicis globosis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. amoen. acad. 5. p. 394. Lantana corymbosa foliis alternis, floribus corymbosis. Sp. pl. 1. p. 628. Ulmi angustifoliae facie baccifera jamaicensis, foliis superne scabris, subtus villosis, floribus flavis perpusillis, fructu botryoide monospermo. PLUK. alm. 393. t. 328. f. 5.

Dieses

Dieses ist ein amerikanischer Baum, dessen Blätter lanzenförmig und oben und unten zugespitzt sind, und wechselsweise stehen; die Blumenstiele entstehen seitwärts an den Zweigen, sind lang und dünne, mit dem untern Theile an den Blatstielen angewachsen, und tragen kugelrunde Blumenähren. Plukenet vergleichet die Blätter mit den Blättern des schmalblätterichten Ulmenbaums, und sagt, daß sie auf der obern Fläche rauh und auf der untern wollig, daß die Blumen gelb und sehr klein, und die Früchte oder Beere einsaamig seyen, und in traubenförmigen Büscheln wachsen. Gestreifte Varronie.

2) Aufgeblasene Varronie. Varronia bullata. Zwote Art.

Mit eyrunden, aderichten runzlichten Blättern, und kugelrunden Blumenähren, Varronia foliis ovatis venoso-rugosis, spicis globosis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. amoen. acad. 5. p. 394. Varronia (mirabiloides), spicis subrotundis inaequalibus, corollis hypocrateriformibus. IACQ. amer. p. 41. t. 33. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum oder Strauch wird bey zwölf Schuh hoch, und hat ein schöneres Ansehen, als die übrige Arten von dieser Gattung. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind ungefehr zween Zoll lang, eyrund, oder länglich eyrund, spitzig und am Rande sägenartig gezähnt, und auf beyden Seiten rauh. Die gemeinschaftlichen Blumenstiele entstehen am Ende der Aeste, und tragen an ihren Enden einzele oder mehrere Blumenhäuptlein oder rundlichte Blumenähren. Die Blumen haben die Größe und Gestalt der Wunderblume (Mirabilis Jalapa), und sind weiß, schön und ohne Geruch; ihre Blumenkelche sind klein, und in eyförmige Lappen gespalten, die sich mit langen borstenförmigen Spitzen endigen. Die Narbe des Griffels zertheilet sich in vier pfriemenförmige stumpfe und kurze Lappen. Die Steinfrucht ist roth, von der Aufgeblasene Varronie.

Varronie.

der Größe einer Erbse, und enthält unter ihrem süssen und schleimigen Fleisch eine flachgedrückte Nuß. Herr Professor Jacquin fand diesen Baum in St. Domingo hin und wieder in den Gehägen der Stadt Port au Prince.

Dritte Art.

3) Varronie von Martinique. Varronia Martinicensis.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden scharf zugespitzten Blättern und länglichen Blumenähren, Varronia foliis ovatis acuminatis, spicis oblongis. LINN. Syst. veg. pag. 192. IACQ. amer. p. 41. t. 32.

Varronie von Martinique.

Dieser Baum oder Strauch wurde von dem Herrn Jacquin auf der Insel Martinique aussen an den Wäldern herum angetroffen; und wächset daselbst Manns hoch. Seine Blätter sind eyrund und endigen sich mit einer schmalen Spitze, am Rande sind sie, wie bey den vorigen, sägenartig gezähnt, und stehen auch wechselsweise auf kurzen Stielen; ihre Länge belauft sich auf drey Zoll. Die Blumenähren, welche an den Enden der Zweige sitzen, sind einen oder zween Zoll lang.

Vierte Art.

4) Kugelförmige Varronie. Varronia globosa.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmigen, länglichen Blättern, zweytheiligem Stamm und Zweigen, aus deren Winkeln oder Achseln nackete lange Blumenstiele mit kugelrunden Blumenähren entspringen, Varronia foliis lanceolato oblongis, caule dichotome, pedunculis axillaribus elongatis nudis, spicis globosis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. Varronia (globosa) spicis globosis aequalibus. IACQ. amer. p. 41.

Dieser Strauch, sagt Herr Jacquin, kommt mit der Varronie aus Martinique vollkommen überein; Der

Der Unterschied bestehet bloß darinnen, daß seine Blumenähren beständig kugelrund sind, daß seine Blumenkronen ausgeschnittene Lappen haben, und daß die Narbe des Griffels vierfach und stumpf ist. Er fande ihn auf den Küsten der caribischen Inseln; und traf daselbst auf den Felsen noch einen andern ganz ähnlichen Strauch an, welcher aber nur vier Schuh hoch war, daher er ihn zum Unterschied Varonia humilis nennet. Kugelförmige Varronie.

5) Varronie von Curacao. Varronia curassavica. Fünfte Art.

Mit lanzenförmigen Blättern und länglichen Blumenähren, Varronia foliis lanceolatis, spicis oblongis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. IACQ. amer. p. 40. Lantana foliis alternis, spicis oblongis. Sp. pl. 1. p. 627. Varronia assurgens sarmentosa, foliis & capitulis oblongis. BROWN. jam. 2. p. 172. Periclymenum rectum, salviae folio rugoso maiore oblongo bullato, flore albo, fructu longiore. SLOAN. jam. 163. hist. 2. p. 81. RAI. dendr. 31. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist nach Herrn Jacquins Beschreibung ein funfzehen Schuh hoher Strauch, mit runden und rauhen Aesten, von denen die ältesten gelbbraun aussehen. Seine Blätter sind lanzenförmig und spitzig, übrigens stehen sie, wie bey den vorigen Arten, wechselsweise auf Stielen, und sind gleichfalls rauh, adericht und runzlicht, und am Rande sägenartig gezähnt. Die dichten und zwey bis drey Zoll langen Blumenähren sitzen an den Enden der Zweige auf einfachen zwey Zoll langen Stielen. Die Blumen sind klein und ohne Geruch; der Blumenkelch ist wie aufgeblasen, und seine Lappen endigen sich mit borstenförmigen Spitzen von gleicher Länge mit den Lappen; ihre Blumenkronen sind weiß, die Röhre derselben ist so lang als der Kelch, und die Mün- Varronie von Curacao.

Varronie. Mündung kurz und ausgeschnitten; die Staubfäden sind etwas kürzer als die Blumenkronen; der Griffel ist auch kurz und hat eine einfache, wie ein Köpflein gestaltete Narbe. Die Frucht ist klein und von rother Farbe. Man findet diesen Baum oder Strauch in Curacao unter andern Bäumen in den Gehägen.

In den Wäldern und Gebüschen von Carthagena fande Herr **Jacquin** ein aufrechtes, zwölf Schuh hohes Bäumlein, welches dem vorigen sehr ähnlich war; seine schmalen Blätter aber waren einen halben Schuh lang, und von eben dieser Länge waren auch die Blumenähren, daher dasselbe vom Herrn **Jacquin** Varroina macrostichа genennet wird.

Sechste Art.

6) Weisse Varronie. Varronia alba.

Unterscheidungszeichen. Mit herzförmigen Blättern, deren Blumenbüschel unächte Dolden bilden, Varronia foliis cordatis, floribus cymosis. L. NN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. IACQ. amer. p. 41. Mespilus americana, alni vel coryli foliis, fructu mucilaginoso albo. COMM. hort. 1. p. 155. t. 80.

Weisse Varronie. Dieser Baum, welchen Herr **Jacquin** in Carthagena und Curacao antraf, wird öfters bey dreyßig Schuh hoch: sein Stamm ist einen halben Schuh dick, und hat eine große, weit ausgebreitete Krone; bisweilen aber, wenn man ihn in Hecken pflanzet, behält er nur das Ansehen eines Strauchs. Seine Blätter sind eyrund, oder auch fast rund, und vier bis fünf Zoll lang; und in den übrigen Stücken kommen sie mit den vorigen Arten überein. Die Blumensträusse bilden unächte Dolden, und sind sehr groß, indem sie nicht selten einen halben Schuh im Durchmesser haben; und bestehen aus zahlreichen, weißlichten Blumen, ohne Geruch. Der Blumenkelch ist anfänglich unzertheilt und ganz, wenn aber die Blume aufgeht, und also die Blumenkrone hindurchdringt, so trennet er sich in die Quere voneinander, da

da dann das obere Stück verwelkt und abfällt, das untere aber, welches einen mit fünf kleinen Zähnen versehenen Rand hat, stehen bleibt. Die Blumenkrone hat eine glockenförmige Mündung; der Griffel theilet sich in zween Theile, deren jeglicher wieder entzwey gespalten ist, und stumpfe Endungen hat. Die Frucht hat eine längliche Figur, ist einen halben Zoll lang, weißlicht und ein wenig durchsichtig; sie enthält unter ihrem weißlichten, süssen oder eigentlich unschmackhaften, und schleimigten Fleisch eine schwarze, längliche gestreifte Nuß, und wird von den Einwohnern zu Curacao gegessen. Varonie.

Ein und vierzigste Gattung.

Laugerie. Laugeria s. Laugieria.

LINN. Gen. pl. n. 259.

Laugerie. Laugeria.

Diese Gattung hat Herr Jacquin dem ehmaligen Professor der Chimie und Botanik in Wien, Robert Laugier, welcher daselbst zuerst einen botanischen Garten angeleget, und botanische Vorlesungen gehalten hat, zu Ehren also benennet. Ihren Charakter machen folgende Kennzeichen aus: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone ist in fünf Abschnitte gespalten; die Narbe des Grifels ist wie ein Knöpflein gestaltet; die Frucht ist wie eine Steinfrucht, welche eine fünffächerichte Nuß enthält. Die einzige Art, welche von dieser Gattung bekannt ist, heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Wohl-

Laugerie.

1) Wohlriechende Laugerie. Laugeria odorata.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 193. Sp. pl. 276. JACQ. amer. p. 64. t. 177. f. 21. Edechia. LOEFL. hisp. 259. 271. 306.

Dieser Baum oder Strauch ist nach Herrn Jacquins Beschreibung, welcher ihn unter anderm Gebüsche auf freyen sonnichten Plätzen an der Seeküste von Carthagena und Havana angetroffen hat, zehen Schuh hoch, gerade, und ästig. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über; sind zween Zoll lang, fast eyrund, spitzig, glatt, und haben einen unzertheilten glatten Rand. Aus den Winkeln der Zweige oder der Blätter entstehen die Blumenbüschel, welche lockere Rispen bilden, und so lang sind, als die Blätter. Die Blumen stehen auf Stielen, bey jeglicher besondern Zertheilung des gemeinschaftlichen Blumenstiels aber, sitzt allemal auch eine Blume ohne Stiel; ihre Farbe ist schmutzigroth, und bey Tag haben sie fast gar keinen, bey Nacht aber einen sehr starken und angenehmen Geruch. Der Blumenkelch ist einblättericht, klein und fället ab; die Blumenkrone ist präsentirtellerförmig und bestehet aus einer aufrechten und sehr langen Röhre, mit einer in fünf eyförmige, stumpfe und ganz flach ausgebreitete Lappen zertheilten Mündung; die Staubfäden sitzen oben in der Blumenröhre, sind sehr kurz und tragen etwas längere Staubbeutel, die jedoch nicht über die Blumenröhre hinausragen. Die rundlichte Früchte sind sehr zahlreich, etwas größer als Erbsen, weich und von kohlschwarzer Farbe, und wenn sie ganz reif sind, so fallen sie bey einer schwachen Erschütterung des Baums auf die Erde; die in diesen Beeren enthaltene Steine oder Nüsse sind rundlicht, haben fünf undeutliche Furchen, und inwendig in fünf Fächern eben so viele einzelne, länglichte Kerne.

ne. Herr Jacquin sahe aus dergleichen Saamen, den er selbsten in Amerika von einem einzigen solchen Baume gesammlet hatte, in den Glashäusern zu Wien junge Bäumlein entstehen, von denen einige mit langen, geraden, einander gegen über stehenden Stacheln besetzt waren, andere aber nicht; und schließt daraus mit Recht, daß die stachlichte keine besondere Art, sondern eine bloße Varietät ausmachen, ob er schon in Amerika selbsten keine mit Stacheln besetzte zu sehen bekam. Herr Löfling, welcher diesen Baum in Südamerika bey Cutataquiche angetroffen, und in seiner spanischen Reise unter dem Namen, Edechia, beschrieben hat, sagt, daß er daselbst zween Manns hoch wachse. Laugerie.

Zwey und vierzigste Gattung.

Hammerstrauch. Cestrum.

LINN. Gen. pl. n. 261.

Hamerstrauch. Cestrum.

In England werden die Pflanzen dieser Gattung insgemein Bastard Jasmine, unächter, oder Bastard jasmin, genennet; und Dillenius hat ihnen deßwegen auch den Namen, Jasminoides, beygeleget. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die Blume gehet um den Fruchtknoten herum; die Blumenkrone ist trichterförmig; die Staubfäden haben in der Mitte einen Zahn; die Frucht ist eine einfächerichte Beere, welche viele Saamen enthält. Miller hat von dieser Gattung in seinem Gärtnerlexicon sechserley, Linneus in seinem Natursystem aber nur folgende drey Arten angeführet: Kennzeichen der Gattung.

Erste Art.

1) Nächtlicher Hammerstrauch. Cestrum nocturnum.

Unterscheidungszeichen.

Mit gestielten Blumen, und fast herzförmig-eyrunden Blättern, Cestrum floribus pedunculatis, foliis subcordatis. LINN. Syst. veg. p. 190. Cestrum floribus pedunculatis. Spec. pl. 277. Hort. cliff. 490. MILL. Dict. 1. Jasminoides foliis Pishaminis, flore virescente noctu odoratissimo. DILL. Elth. 183. t. 153. f. 185. Jasminum laurinis foliis, flore pallide luteo, fructu atrocaeruleo polypyreno venenato. SLOAN. jam. 169. hist. 2. p. 96. t. 204 f. 2. RAI. dendr. 63. BROWN. jam. 173. Syringa laurifolia jamaicensis, floribus ex flavo pallescentibus. PLUK. alm. 35. t. 64. f. 3. Parxu. FEWILL. peruv. 2. p. 32. t. 32. f. 1.

Dieser Baum wächset in Jamaica und Chilli wild, wie auch auf der Insel Cuba, von da aus dem Herrn Miller der Saamen davon unter dem Namen Dama de Noche, d. i. Nachtfrau, geschickt worden, welche Benennung diesem Baum vermuthlich deßwegen beygeleget worden, weil seine Blumen nach Sonnen Untergang einen starken und sehr angenehmen Geruch von sich geben. Sein Stamm ist aufrecht, gemeiniglich etwa sieben Schuh hoch, mit einer graulichten Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele zarte Aeste abgetheilet, welche sich meistens auf eine Seite neigen. Seine fast vier Zoll lange und anderthalb Zoll breite Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen und sind bleibend; auf der obern Fläche sind sie glatt und blaßgrün, auf der untern aber adericht und meergrün. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter in kleinen traubenförmigen Büscheln zum Vorschein, und stehen auf kurzen Stielen, von denen ein jeder vier bis fünf Blumen hat, welche sehr kurze Kelche haben, mit langen

gen zarten Blumenröhren von einer grünlichten oder grasartigen Farbe, die oben weit auseinander gehen, und daselbst in fünf rückwärts gebogene Theile zerschnitten sind. Hammerstrauch.

Als eine Nebenart wird vom **Linneus** derjenige Hammerstrauch noch hieher gerechnet, welchen **Miller** am angefügten Ort unter n. 6. als eine besondere Art beschreibet, und den giftigen Hammerstrauch mit schiefen, lanzenförmigen Blättern, dessen Blumen aus den Winkeln der Zweige auf blätterichten Stielen hervor wachsen, Ceſtrum (venenatum) foliis lanceolatis, obliquis, floribus alaribus pedunculis foliosis, nennet. Dieser hat einen acht bis neun Schuh hohen Stamm, welcher mit einer glatten, braunen Rinde bedeckt ist, und an der Seite viele Zweige treibet, die aufrecht stehen, und mit eyrunden; lanzenförmigen Blättern besetzt sind, welche wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, fünf Zoll lang, zween Zoll breit, und glatt sind, und mit den Lorbeerblättern einerley Consistenz haben. Die Blumen kommen fast an der ganzen Länge der Zweige hin, aus den Winkeln der Blätter zum Vorschein, und ihre Stiele sind mit kleinen Blättern besetzt, welche zwischen jeder Blume auf eine besondere Art stehen; indem von den Blumen immer eine über der andern stehet, zwischen oder gegen einer jeden über aber vier, bisweilen auch zwey Blätter befindlich sind, die eben so gestaltet, als jene an den Zweigen, nur daß sie kleiner sind. Die Blumen haben eine blaßgelbe Farbe, und geben einen unangenehmen Geruch von sich. Auf sie folgen eyrunde violetblaue Beere, die einen halben Zoll lang und voller Saft sind, und verschiedene flache Saamen in sich schliessen; sie werden für giftig gehalten, und daher in Jamaika Giftbeere genennet, ihr Saft ist aber so schön violet, daß **Feuillee** sich desselben zu allen seinen Abbildungen bedienet hat.

Hammerstrauch.

Auch kommen Millers dritte und vierte Art mit den beyden jetzt beschriebenen Sorten viel überein. Seine dritte Art wird von ihme Cestrum nervosum genennet, sie wächst bey Carthagena in Neuspanien wild; ihr fünf bis sechs Schuh hoher Stamm ist mit einer braunen Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele kleine Zweige abgetheilet; ihre lanzenförmigen, ungefehr vier Zoll lange und etwas über einen Zoll breite, aderichten Blätter stehen gegen einander über; ihre Blumen sind weiß und ohne Geruch, und kommen aus den Winkeln der Blätter gegen den obern Theil der Zweige zu auf ästigen Stielen, deren jeder vier bis fünf Blumen hat, zum Vorschein; ihre Blumenröhre ist unten an der Basis über den Kelch aufgeblasen, oben gegen der Mündung zu aber, wo sie sich in fünf breite und flach auslaufende Abschnitte zertheilet, zusammengezogen. Die vierte von ihm unter dem Namen Cestrum spicatum beschriebene Art hat mit der letztern gleiches Vaterland; ihr Stamm wird 10. bis 12. Schuh hoch, und ist mit einer hellgrauen Rinde bedeckt, und treibet nach seiner ganzen Länge hin viele Aeste; an denselben stehen die Blätter ohne Ordnung, sind eyrund, lanzenförmig, drittehalb Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und hellgrün; die Blumen haben eine weißlichgrüne Farbe und keinen Geruch, und kommen an den Seiten und an den Enden der Zweige in lockern Aehren herfür, und ihre Blumenröhren sind lang und dünne; darauf folgen rundlichte, purpurrothe Beere von der Größe großer Erbsen, welche ein angenehmes, saftiges, mit flachen Saamen angefülltes Mark haben.

Zwote Art.

2) Abendlicher Hammerstrauch. Cestrum vespertinum.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blumen an den Seiten der Zweige wachsen, und fast ährenförmige Büschel bilden; und dessen Blätter oval sind, Cestrum floribus subspicatis, foliis

foliis ellipticis. LINN. Syſt. veg. p. 190. Ceſtrum (confertum) foliis oblongo-ovatis, obliquis, floribus alaribus confertis, tubo longiſſimo et tenuiſſimo. MILL. Dict. n. 5. Hammerſtrauch.

Dieſer Baum hat verſchiedene ſtaudenartige, acht bis zehen Schuh hohe Stämme, die mit einer weißen, glatten Rinde bedeckt ſind; dieſe treiben viele irreguläre Zweige, welche mit blaßgrünen, länglichen, eyrunden, und ohne beſondere Ordnung ſtehenden Blättern beſetzt ſind, die an ihrer Baſis auf der einen Seite länger ſind, ſo, daß der Stiel ſchief ſtehet. Die Blumen kommen traubenweiß an den Seiten der Zweige zum Vorſchein, und viele derſelben ſtehen aus einem Punkt herfür; ſie haben ſehr zarte lange Röhren, welche oben in aufrecht ſtehende, ſpitzige Abſchnitte getheilt ſind; ſie ſind ohne Geruch und von einer blaßgelben Farbe.

3) Taghammerſtrauch. Ceſtrum diurnum.

Dritte Art.

Deſſen Blumen ohne Stiele feſt ſitzen, Ceſtrum floribus ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 190. Sp. pl. 277. Hort. cliff. 491. MILL. Dict. 2. Jaſminoides laureolae folio, flore candido interdiu odorato. DILL. elth. 186. t. 154. f. 186. Laureola ſempervirens americana, latioribus foliis, floribus albis odoratis. PLUK. alm. 209. t. 95. f. 1. RAI. dendr. 53. Hediunda jaſmini flore. FEWILL. per. 2. p. 25. t. 20. f. 3. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum oder Strauch wächſet ſowohl in Chili, als in Havana wild, von da aus dem Herrn Miller der Saame davon unter den Namen, Dama de Dio, d. i. Tagfrau, geſchickt worden. Sein Stamm iſt aufrecht, mit einer glatten, hellgrünen Rinde bedeckt, und wird zehen bis zwölf Schuh hoch; am Gipfel theilet er ſich in viele kleinere Aeſte, welche mit

Hammerstrauch.

glatten beynahe drey Zoll langen und anderthalb Zoll breiten Blätern besetzt sind, die wechselsweise stehen, eine hellgrüne Farbe und eine Consistenz wie die Blätter des Seidelbasts haben. Gegen den obern Theil der Zweige kommen die Blumen aus den Winkeln der Blätter herfür, und stehen in Trauben dicht an den Zweigen; sie sind schneeweiß, und ihre zarte lange Blumenröhren breiten sich oben an der Mündung weit aus, und sind daselbst in fünf rückwärts gebogene Theile zerschnitten. Dieser Baum blühet im September, October und November, und seine Blumen geben bey Tage einen angenehmen Geruch von sich, daher er obigen Namen hat; seine Beere sind kleiner, als die von der erstern Art. Die Peruaner bedienen sich, nach des P. Feuillees Bericht, des Aufgusses seiner Blätter, den sie mit siedenden Wasser machen, und die ganze Nacht hindurch an die freye Luft stellen, und hernach des Morgens früh trinken, in Fiebern; auch gebrauchen sie denselben äusserlich, um die Geschwulsten der Füsse und anderer Theile durchs Waschen damit zu vertreiben.

Drey und vierzigste Gattung.

Sternapfel. Chrysophyllum.

Sternapfel. Chrysophyllum.

LINN. Gen. pl. n. 263.

Sternapfel. Chrysophyllum.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone ist glockenförmig und an der Mündung in zehen Lappen gespalten, von denen einer um den andern, und also fünfe auswärts flach ausgebreitet sind; die Frucht ist eine zehenfächerichte Beere oder Kernfrucht mit zehen Saamen. Es gehören zu dieser Gattung folgende Arten:

1) Ge-

1) Gemeiner Sternapfelbaum. Chryſophyllum Cainito.

Stern-apfel.

Erſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden, parallelgeſtreiften, und auf der untern Fläche mit einem glänzenden Filz bedeckten Blättern, Chryſophyllum foliis ovatis parallele ſtriatis, ſubtus tomentoſo-nitidis. LINN. Syſt. veg. p. 193. Sp. pl. 278. JACQ. amer. p. 51. t. 37 MILL. Dict. 1. Chryſophyllum foliis ovatis ſuperne glabris parallele ſtriatis, ſubtus tomentoſo-nitidis. Hort. cliff. 491. Cainito. LAET. amer. 390. Cainito folio ſubtus aureo, fructu maliformi. PLUM. gen. 10. B. Cainito folio ſubtus aureo, fructu oliviformi. PLUM. gen. 10. ic. 69. Sideroxylon Pacurero. LOEFL. it. 204. Chryſophyllum jamaicenſe, fructu purpureo. JACQ. amer. p. 52. Chryſophyllum fructu globoſo maiori, foliis ſubtus ferrugineis. BROWN. jam. 1. p. 171. t. 14. f. 2. Anona foliis ſubtus ferrugineis, fructu rotundo maiore laevi. SLOAN. jam. hiſt. 2. pag. 170. t. 229. Chryſophyllum coeruleum, fructu caeruleo globoſo. JACQ. amer. p. 52. t. 37.

Dieſer Baum wird auf verſchiedenen amerikaniſchen Inſeln angetroffen, und iſt nach Labats Zeugniß einer von den ſchönſten. Seine Höhe belauft ſich auf zwanzig, dreyßig bis vierzig Schuh. Die Cariben nennen ihn ingemein Cainito; und die Franzoſen in Martinique und Domingo Caimitier oder Cahimitier. Er wächſet nach Herrn Jacquins Beſchreibung gerade und ſehr ſchön zu einer anſehnlichen Höhe, und breitet ſich alsdann oben mit ſeiner groſſen Krone ſehr weit aus. Sein Holz iſt röthlicht, faſericht und zähe, und mit einer röthlichen Rinde bedeckt, welche hin und wieder Riſſe hat, und mit dem Holze ſehr genau und feſt zuſammen-

Stern-apfel. zusammenhängt. Seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, und sind bey fünf Zoll lang, eyförmig, spitzig, auf beyden Seiten gestreift, und am Rande ganz glatt und eben; ihre Substanz ist lederartig, und ihre Oberfläche glänzend und dunkelgrün, die untere Fläche aber ist mit einem feinen gelben oder zimmetbraunen Filz bedeckt, welcher einen Goldglanz hat, daher die Benennung, Chrysophyllum, Goldblatt, ihren Ursprung hat. Die Blumenstiele sind kurz und stehen bald einzeln hin und wieder, bald mehrere beysammen, meistens in den Winkeln der Blätter; jeglicher Blumenstiel trägt eine oder höchstens etliche Blumen, welche klein, weißlich und ohne Geruch sind. Die Früchte sind sehr groß, rundlicht und ein wenig flach, ihre Farbe ist rosenroth mit ein wenig gelb und grün vermischt, und je nachdem sie den Sonnenstrahlen mehr oder weniger ausgesetzt gewesen, verschieden; auswendig haben sie eine dünne und glatte Haut, und enthalten unter derselben inwendig ein weiches, etwas schleimichtes Fleisch, welches vor seiner völligen Reife milchicht ist, und übrigens größtentheils eine schmutzigweisse und nur nach aussen zu eine Fleischfarbe hat; in der Mitte hat dieses Fleisch gemeiniglich zehen Fächer, welche, wenn man die Frucht quer zerschneidet, einen Stern vorstellen, und worinnen eben so viele zusammengedrückte, oval zugespitzte, braune und am vordern Rande weisse Saamen liegen, von denen aber selten mehr, als drey oder vier reif werden. Diese Früchte haben einen süssen und schleimicht wässerichten Geschmack, und werden von den Amerikanern häufig und sehr gerne gegessen; die Europäer in Amerika aber fragen ihnen gemeiniglich nicht viel nach, ob man sie schon bey Tische aufzusetzen pflegt. Doch sagt Labat, daß sie angenehm schmecken, wie süsse Aepfel, und weil sie nicht sauer und blähend seyen, auch von Kranken ohne Schaden genossen werden; und daß sie die Europäer zwar anfänglich verachten, hernach aber oft eben so sehr darauf verleckert werden, als die Ameri-

Amerikaner. Es gibt aber in Ansehung der Gestalt und Farbe der Früchte einige verschiedene Sorten. 1. Die erste Sorte ist die eben jetzt beschriebene, deren Früchte nämlich die Gestalt grosser, etwas flacher oder breiter Aepfel haben. 2. Eine andere Sorte aber hat längliche, olivenförmige Früchte, und diese wird daher von den Engländern Damson tree, der Zwetschgenbaum genennet. 3. In Jamaica giebt es eine Sorte mit purpurrothen Früchten; diese sind fast eyrund, haben aussen eine grüne, purpurrothe, oder aus beyden gemischte Farbe an ihrer Haut, und innwendig ein purpurrothes, etwas milchichtes Fleisch, welches einem beym Essen den Mund ganz schleimich macht, und von etwas angenehmerem Geschmack ist, als bey den vorhergehenden; sie werden in Jamaica Star-apple oder Sternapfel genennet, und daselbst nebst den großen Citronen unter den einheimischen Früchten gemeiniglich vor die vorzüglichsten gehalten, ob sie schon den meisten Europäern nicht recht schmecken wollen. 4. Endlich giebt es in Martinique auch eine Sorte mit blauen Früchten; diese sind um zwey Drittel kleiner als die andern, ganz kugelrund, und von blauer Farbe, sie haben ein blaues, weicheres und milchichtes Fleisch, welches fast mit den vorigen von einerley Geschmack ist; sie werden bey Tische aufgestellt, und von den Einwohnern Gros Bouis genennet. Stern-apfel.

2) Sternapfelbaum mit dem Silberblat. Chrysophyllum argenteum. Zwote Art.

Mit sichelförmig eyrunden, und auf der Unterfläche mit einem glänzenden Filz bedeckten Blättern, Chrysophyllum foliis falcato-ovatis, subtus tomentoso nitidis IACQ. amer. p. 53. tab. 38. fig. 1. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum kommt dem äusserlichen Ansehen nach mit dem vorigen überein. Seine Rinde und Holz aber sind von einer aschgrauen Farbe. Seine Blätter, welche auch wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, und einen

Stern-apfel. einen ganz glatten Rand haben, sind eyrund und endigen sich mit einer sichelförmigen Spitze; auf der obern Fläche sind sie grün und glatt, auf der untern aber haben sie einen grünlichtweissen Filz mit einem Silberglanze. Seine Früchte sind rundlicht, haben eine schmutzigblaue ins purpurrothe fallende Farbe, sind in der Größe nur wie große Pflaumen, und haben ein weiches, blaulichtes, und ein wenig milchichtes Fleisch. Sie sind eßbar, und schmecken fast wie die Früchte des vorigen. Diesen Baum hat Herr Jacquin auf der Insel Martinique wild wachsend angetroffen, wo die Einwohner seine Früchte Bouis nennen.

Dritte Art.

3) Glatter Sternapfel. Chrysophillum glabrum.

Unterscheidungszeichen. Dessen Blätter auf beyden Seiten ganz glatt sind, Chrysophyllum foliis utrinque glaberrimis. LINN. Syst. veg. p. 193. Sp. pl. 278. IACQ. amer. p. 53. t. 38. f. 2.

Diesen Baum hat ebenfalls Herr Professor Jacquin in den Wäldern von Martinique gefunden. Er wächset zehen Schuh hoch, aufrecht, und hat viele Aeste. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind kaum zween Zoll lang, eyrund, spitzig, am Rande eben, auf beyden Seiten glatt und glänzend, und von einer fast lederartigen Substanz. Die Früchte sind blau, und haben die Größe und Figur kleiner Oliven; ihre Saamen sind mehr rund, als zusammengedrückt. Diese Früchte schmecken fast wie die vorigen; werden aber fast nur von Kindern und Sklaven gegessen.

Vier und vierzigste Gattung.

Eisenholz. Sideroxylon.

LINN. Gen. pl. n. 264.

Eisenholz. Sideroxylon.

Die Benennung dieser Gattung hat ihren Ursprung von der Eigenschaft des Holzes dieser Bäume, welches so dicht, hart und schwer ist, daß es, wie Eisen im Wasser zu Boden sinkt. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die Blumenkrone ist in zehen Abschnitte getheilt, welche wechselsweise einwärts gekrümmt sind; die Narbe des Griffels ist einfach; die Frucht ist eine Beere, welche fünf Saamen enthält, (oder, nach anderer Beobachtungen, eine Steinfrucht mit einer einfächerichten Nuß). Es sind unter dieser Gattung folgende acht Arten begriffen.

Kennzeichen der Gattung.

1) Mildes Eisenholz. Sideroxylon mite.

Erste Art.

Ohne Stacheln, dessen Blumen unmittelbar und ohne Blumenstiele fest sitzen, Sideroxylon inerme, floribus sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 193.

Unterscheidungszeichen.

Von diesem Baume ist ausserdem, was seinem specifischen Charackter ausmacht, weiter nichts bekannt, als daß er in Africa zu Hause ist; und **Linneus** sagt, daß man ihn fast für eben den Baum halten könnte, welchen **Commelyn** (Hort. amstel. I. p. 95. t. 100.) unter dem Namen Laurifolia africana, Lorbeerblätterichter Baum aus Afrika, abgebildet hat, aber seine Blumen haben, nach **van Royens** Beobachtung, keine Zähne zwischen den Staubfäden.

Mildes Eisenholz.

2) Glat-

Zwote Art.

2) Glattes oder unbewehrtes Eisenholz. Sideroxylon inerme.

Unterscheidungszeichen.

Ohne Stacheln, mit perennirenden umgekehrt-eyrunden Blättern, und runden Blumenstielen, Sydero-xylon, inerme, foliis perennantibus obovatis, pedunculis teretibus. LINN. Syst. veg. p. 93. MILL. dict. t. 299. BERG. cap. 47. Sideroxylon inerme, Sp. pl. p. 278. Hort. Cliff. 69. Sideroxylon primum s. Dein Coriae indorum nomine data arbor. DILL. elth. 357. tab. 265. fig. 344.

Dieser Baum ist in Aethiopien zu Hause, und wird von den Indianern Dein Coria genennet. Sein Holz ist sehr fest und hart; seine Zweige und Blätter stehen ohne besondere Ordnung; und aus den Zweigen, wenn man sie abschneidet, fließt eine Milch. Seine Blätter sind groß, dick und steif, auf der obern Seite glänzend dunkelgrün, und auf der untern etwas bleicher; sie sind demnach einigermassen wie des Lorbeerbaums seine gestaltet, aber sie sind glätter, und am Ende mehr zugestumpft. Seine Blumen sitzen auf kleinen runden Stielen, in den Winkeln der Blätter, welche einen herben und zusammenziehenden Geschmack haben. In dem **Scherardischen** Garten sahe **Dillenius** einen solchen Baum, welcher damals neun bis zehen Jahre alt und etwas über sechs Schuh hoch war, und einen geraden, einen Zoll dicken Stamm hatte.

Dritte Art.

3) Schwarzrindichtes Eisenholz. Sideroxylon Melanophleos.

Unterscheidungszeichen.

Ohne Stacheln, mit perennirenden lanzenförmigen Blättern und eckigen Blumenstielen, Sideroxylon inerme, foliis perennantibus lanceolatis, pedunculis angulatis. LINN. Syst. veg. p. 194. Mant. 48. IACQ. hort. t. 71. Padus foliis oblongis, fructu solitario. BURM. afric. 238. t. 84.

t. 84. f. 2. Laurifolia africana. COMM. hort. 1. p. 195. t. 109.

Dieser Baum wächset auf dem Vorgebirge der guten Hofnung wild, und hat sehr viele Aehnlichkeit mit der nächst vorhergehenden Art, nämlich mit dem unbewehrten Eisenholzbaum. Er hat nämlich, gleichwie dieser, dicke Aeste, perennirende Blätter, und sehr kurze Blumenstiele; an seinen Aesten aber befinden sich keine Streifen oder warzichte Düpfeln, und seine Blumenstiele sind nicht rund, sondern eckig. Seine Blumen haben keine Zähne zwischen den Staubfäden. **Commelyn** sagt, daß dieser Baum auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, wegen der schwarzen Rinde seines Stammes, obigen Nahmen führe, daß seine Wurzel roth seye, und seine Blätter die Figur von Lorbeerblättern, und eine trocknende und zusammenziehende Eigenschaft haben. Nach **Burmanns** oder **Witsens** Bericht, ist es ein sechs Schuh hoher Baum, welcher einen milchichten Saft hat, dessen Zweige mit länglichen, ungezähnelten, dicken und aderichten Blättern besetzt sind, die auf kurzen Stielen stehen, und zwischen denen viele Blumenstiele, je zween oder drey aus einem Punkt, mit fünfblätterichten grünlichten Blumen herfürkommen, welche lange Staubfäden haben, und worauf runde Beere folgen, welche, wann sie reif sind, eine blaue Farbe haben, und einen spitzigen, eckigen Kern enthalten.

4) Zähes Eisenholz. Sideroxylon tenax.

Vierte Art. Unterscheidungszeichen.

Mit wenigen Stacheln, die bisweilen auch gänzlich mangeln; mit lanzenförmigen, jährlich abfallenden, und auf der untern Seite filzichten Blättern und fadendünnen Blumenstielen, Sideroxylon subinerme, foliis deciduis lanceolatis subtus tomentosis, pedunculis filiformibus. LINN. Syst. veg. p. 194. Mant. 48. Chrysophyllum carolinense. IACQ. obs. 3. p. 3. t. 54.

Dieser

Eisenholz.

Dieser Baum wächset in Carolina, nach D. Gardens Bericht, an trocknen Stellen. Er wird bey zwanzig Schuh hoch, und hat eine weißlichte Rinde, und sehr zähe Aeste, deren Zweige zuweilen hin und wieder mit sehr kurzen Stacheln besetzt sind. Die Aeste haben wechselsweise sitzende Knospen, aus welchen zahlreiche, einen Zoll lange Blumenstiele entspringen, welche alle einzelne Blumen tragen. Die Blumen sind klein; ihr Kelch ist eyrund, und in fünf eyrunde, stumpfe, und oben zusammenstossende Blättlein getheilet; die Blumenkrone bestehet aus einer Röhre, welche so lang ist als der Kelch, sich an der Mündung aber in fünf eyrunde Stücke zertheilet, welche kürzer sind als der Kelch; in dem Schlunde der Blumenröhre sitzt ein Saftbehältniß, welches etwas kleiner als die Blumenkrone, und in fünf Stücke getheilet ist, von denen sich jegliches wieder in drey Abschnitte zerspaltet; die Staubfäden sind so lang als die Blumenkrone; der in der Blume enthaltene Fruchtknoten ist fünfeckig, und dessen Griffel und Narbe sind einfach; die darauf folgende Frucht ist eyrund, und enthält unter ihrem Fleische eine eyrunde glänzende Nuß, welche unten zwey durch eine gebogene Scheidewand von einander abgesonderte Löcher hat. Die Blätter sitzen um die Blumenknospen herum zu fünf bis sechs beysammen büschelweise; an dem übrigen Theil der Aeste oder Zweige aber stehen sie wechselsweise, ungefehr in einer Entfernung von einem halben Zoll voneinander; sie haben kurze Stiele, und einen ganz unzertheilten Rand; sie sind umgekehrt lanzenförmig, oben am Ende ganz stumpf, und gegen unten zu sehr schmahl und dünne, auf der Oberfläche sind sie glänzendgrün, auf der untern aber mit einem feinen seidenartigen Filz bedeckt, welcher eine zimmetbraune mit einem Silberglanz gezierte Farbe hat. Sie sind ungefehr so lang als ein Finger, und oben einen Querfinger breit, und fallen jährlich ab.

5) Bocks-

5) Bocksdornartiges Eisenholz. Sideroxylon Lycioides. Fünfte Art.

Mit Stacheln, und lanzenförmigen, jährlich abfallenden Blättern, Sideroxylon spinosum, foliis deciduis lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 194. Spec. pl. 279. DU HAMEL. arb. 2. p. 260. t. 68. Lycioides. Hort. Cliff. 488. Arbor folio salicis viridi alterno splendente, spinis longioribus alternis ad alas foliorum. BOERH. Lugdb. 2. p. 263. Unterscheidungszeichen.

Das Vaterland dieses Baums ist Canada. Seine Blätter sitzen wechselsweise an den Zweigen, und fallen jährlich ab; sie sind schön glänzend grün; und an ihren Winkeln stehen lange einzelne Dornen.

6) Eisenholz mit zehen Staubfäden. Sideroxylon decandrum. Sechste Art.

Mit Stacheln, und ovalen, jährlich abfallenden Blättern, Sideroxylon spinosum foliis deciduis ellipticis. LINN. Syst. veg. p. 194. Mant. 48. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum, welcher mit dem nächst vorhergehenden viele Aehnlichkeit hat, wächset ebenfalls in Nordamerika wild. Seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen; sie sind glatt, und wie ein Netz geadert; und tragen in ihren Winkeln einzelne Stacheln. Seine Blumenstiele entstehen in großer Menge in den Winkeln der Blätter, sind etwas länger als die Blattstiele, und tragen nur einzele Blumen. Jede Blume hat zehen pfriemenförmige Staubfäden, (welches den Hauptunterschied zwischen dieser und der vorigen ausmacht,) mit pfeilförmigen Staubbeuteln, welche so lang als der Honigbehälter sind; dieser bestehet aus fünf kurzen, sägenartig gezähnelten Blättlein, von welchen immer eines an einem Abschnitt der Blumenkrone ange-

Eisenholz.

wachsen ist; der Blumenkelch, und die Blumenkrone, welche trichterförmig ist, sind in fünf stumpfe Abschnitte zerspalten; der Fruchtknoten ist kugelrund, hat einen fadendünnen Griffel, und eine sehr kleine Narbe; aus demselben wird eine schwarze kugelrunde Beere, welche inwendig drey bis fünf Fächer hat, aber sehr oft als unfruchtbar abfället.

Siebende Art.

7) Stachlichtes Eisenholz. Sideroxylon spinosum.

Unterscheidungszeichen.

Mit Stacheln und perennirenden Blättern, Sideroxylon spinosum, foliis perennantibus. LINN. Syst. veg. p. 194. Sp. pl. 279. Hort. cliff. 69. Courou-Moelli. RHEED. Hort. mal. 5. p. 77. t. 39. RAI. hist. p. 1634. BURM. Fl. ind. p. 59. Lycii similis frutex indicus. COMM. hort. 1. p. 161. t. 83. Lycium maderaspatanum bijugis & gracilioribus spinis horridus. PLUK. alm. 235. t. 202. f. 2.

Dieser Baum wächst auf sandichten Plätzen in Malabar, und also in Ostindien wild; wiewohl man ihn nach andern, welche glauben, man bekomme das wahre Ebenholz von demselben, auch in Westindien antrift. Er unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden Arten hauptsächlich dadurch, daß er perennirende Blätter hat; und daß seine Stacheln oder Dornen dünner sind; und paarweise stehen. Er ist nicht groß, und gemeiniglich nur vier oder fünf Schuh hoch, und hat einen dünnen, mit einer grauen Rinde bedeckten Stamm, welcher grüne, stachlichte, mit vielen jungen Zweiglein besetzte Aeste von sich giebt; seine Wurzel ist faserícht, röthlich, und ohne Geruch und Geschmack. Seine Blätter sind länglichrund, am Rande kaum etwas gezähnelt, dick und steif, auf der obern Seite glänzend schwarzgrün, auf der untern grünlicht und ein wenig aderícht; sie haben einen unangenehmen Geschmack, und keinen Geruch. Die

Blu-

Blumen sind klein, und haben einen widrigen Geruch; sie sind grünlich, bestehen aus fünf spitzigen und ausgebreiteten Blättlein, und haben grünlicht weisse Staubfäden mit gelben Spitzen. Auf dieselbe folgen runde Beere, welche anfänglich grün sind, hernach roth werden, und endlich, wann sie völlig reif sind, eine glänzend schwarze Farbe bekommen; sie enthalten ein saftiges und säuerlichtes Fleisch, worinnen einige sehr harte, rauhe eckige Saamen liegen. Diese Früchte werden von den Malabaren sehr gerne geessen. Dieser Baum hat das ganze Jahr hindurch nicht nur grüne Blätter, sondern auch zu gleicher Zeit Blumen und Früchte. Die Einwohner kochen seine Blätter samt der Wurzel in Kühmilch, und halten diesen Trank vor ein Gegengift wider die Schlangenbisse; und seine Rinde kochen sie in Oel, und bereiten eine Salbe daraus wider das Gliederweh. Eisenholz.

8) Stinkendes Eisenholz. Sideroxylon foetidissimum. Achte Art.

Ohne Stacheln, dessen Blätter einander fast gerade gegen über, und dessen Blumen sehr weit offen stehen, Sideroxylon inerme, foliis suboppositis, floribus patentissimis. LINN. Syst. veg. p. 194. Mant. 49. IACQ. amer. p. 55. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein kleiner zwölf Schuh hoher, aufrechter Baum, welcher keinen milchichten Saft giebt. Seine Blätter stehen auf Stielen, und, besonders an jungen Zweigen, gegeneinander über, doch so, daß immer das eine ein wenig höher steht, als das andere; sie sind ungefehr vier Zoll lang, lanzenförmig länglich, am Ende stumpf oder ein klein wenig ausgeschnitten, und haben einen ganz glatten, etwas wellenförmigen Rand, und eine glänzende Oberfläche. Die Blumenstiele, deren öfters bey zwanzig auf einem Haufen beysammen sitzen, entstehen sowohl an den Aesten, als in den Winkeln der Blätter, und tragen einzele Blumen. Die Blumen sind

Eisenholz.

weiß, und ungefehr einen halben Zoll breit; und haben einen sehr stinkenden Geruch. Der Blumenkelch bestehet aus fünf ausgebreiteten rundlichten stumpfen Blattlein, welche nicht mit der Blume abfallen; Die Blumenkrone ist radförmig, hat eine kurze trichterförmige Röhre, und ist an der Mündung in fünf eyrunde, stumpfe, flach ausgebreitete Lappen zertheilet, und zwischen diesen Abschnitten sitzen fünf halb so lange, spitzige und sägenartiggezähnte, ausgebreitete Nectarblättlein; wechselsweise zwischen diesen Nectarblättlein stehen die fünf pfriemenförmige Staubfäden von gleicher Länge mit demselben ebenfalls ausgebreitet, und haben längliche aufliegende Staubbeutel; aus dem eyförmig-länglichen Fruchtknoten, welcher einen pfriemenförmigen, aufrechten Griffel und eine einfache, stumpfe Narbe hat, wird eine rundlichte Steinfrucht, welche oben ein wenig flach gedrückt und mit einem Sternlein geziert ist, und eine einfächerichte, eyrunde Nuß mit einem eyrunden Kerne enthält. Die reifen Früchte sind ungefehr so groß als Kirschen, und bald mehr länglich, bald mehr rund. Diesen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern auf den Bergen von Domingo; wo er im October blühet und im folgenden Jenner reife Früchte bekam. Eben daselbst traf er auch noch einen andern diesem ganz ähnlichen Baum an, welcher vermuthlich eine blosse Spielart davon war; er war nämlich bloß darinn von ihm unterschieden; daß er bey zwanzig Schuh war, und lauter ganz stumpfe, flache, und wechselsweise stehende Blätter hatte; auch war die Anzahl seiner Blumen geringer; indem derselben immer nur drey bis vier bey einander stunden, und der Geruch derselben war auch nicht so sehr stinkend.

Fünf und vierzigste Gattung.

Der Cedrobaum. Cedrela. LINN. Gen. pl. n. 277.

Der Cedrobaum. Cedrela.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch stehet gleichsam verwelkt oder verdorrt aus; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, ist trichterförmig, und unten ungefehr zum dritten Theil, an dem Fruchtboden angewachsen; die Frucht ist eine holzige Saamenkapsel, welche fünf Fächer hat, und sich von unten auf mit fünf Schaalen öfnet; die in derselben enthaltene Saamen haben häutige Flügel, stehen an ihrer Säule unterwärts, und liegen wie Dachziegel übereinander. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Wohlriechender Cedrobaum. Cedrela odorata.

Art.

Mit rispenförmigen Blumen, Cedrela floribus paniculatis. LINN. Syst. veg. p. 201. Sp. pl. 289. Cedrela Cedro. LOEFL. it. 183. Cedrela foliis pinnatis, floribus laxe racemosis ligno levi odorato. BROWN. jam. 158. t. 10. f. 1. Cedrus barbadensium, alatis fraxini foliis &c. PLUK. alm. 92. t. 157. f. 1. Pruno forte affinis arbor maxima materia rubra laxa odorata. SLOAN. jam. 182. hist. 2. p. 128. t. 220. f. 2. RAI. dendr. 43.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird in Betracht seines Holzes insgemein auch der Cedernbaum, und zum Unterschiede der eigentlichen Ceder, der westindische Cedernbaum, oder der Cedernbaum von Barbados genennet; Löfling berichtet, daß ihn die Spanier Cedro nennen, unter welchem

Cedrobaum.

chem Namen schon beym Oviedo seiner Meldung geschiehet. Er wächset nicht nur in den südlichen America, sondern auch in Jamaica, Virginien, Barbados, Bermudes und andern nordamerikanischen Inseln wild. Sein Stamm ist gerade, und wird gegen siebenzig bis achtzig Schuh hoch; wenn er noch jung ist, so ist seine Rinde glatt und aschgrau, mit zunehmendem Alter aber wird sie rauh, und bekommt eine dunklere Farbe. Gegen dem Gipfel zu treibet er viele Nebenzweige, die mit gefiederden Blättern besetzt sind, welche manchmal bey drey Schuh lang sind, und aus sechszehen bis achtzehen Paaren kleiner Blättlein bestehen; diese Blättlein sind fast zween Zoll lang, unten breit, am Ende zugestumpft, und von einer blassen Farbe; sie geben im Sommer einen sehr üblen Geruch von sich, welcher fast nicht auszustehen ist. Die Frucht oder Saamenkapsel ist eyrund, glatt, dunkelfärbig, und ohngefehr so groß als ein Rebhüneroy; sie öfnet sich mit fünf Schaalenstücken, und inwendig in ihrer Mitte stehet eine fünfeckige Säule, zwischen deren Ecken die geflügelte Saamen dicht aneinander stehen, und alle, unterwärts gerichtet, wie die Dachziegel übereinander liegen. Dieser Baum ist einer von den größten in Amerika; die Amerikaner pflegen seine Stämme auszuhöhlen und Kähne oder Fahrzeuche daraus zu machen; wozu sie in so fern vortreflich zu gebrauchen sind, indem ihr Holz weich ist, und sich daher ohne sonderliche Mühe bearbeiten lässet; und da es über dieses noch sehr leicht ist, so träget es auf dem Wasser eine große Last. Man hat dergleichen Kähne in Westindien gesehen, welche bey vierzig Schuh lang, und sechs breit, und aus einem Stamm verfertiget waren. Die Farbe des Holzes ist rothbraun; sein Geruch ist stark, und sein Geschmack sehr bitter. Da es aber dennoch von den Seewürmern gerne angegriffen wird, so ist es zum Schifbau nicht das tauglichste, ohngeachtet es häufig dazu, und zum Ueberzuge der Schiffe gebrauchet wird. Besser schickt es sich zu Schinteln, die

Häuser

Häuser damit zu decken, welche davon sehr dauerhaft sind. Auch braucht man es, die Zimmer damit zu täfeln, und Schränke davon zu machen, weil wegen seinem bittern Geschmack der Wurm nicht so leicht darinnen hecket, und sein Geruch, welcher sich, zumal wann das Holz noch frisch ist, allen Sachen, die man in diese Schränke leget, mittheilet, die Motten abhält. Aus eben dieser Ursache aber kann es nicht zu Fässern gebraucht werden, weil geistige Flüßigkeiten einen Theil des Harzes auflösen, und dadurch einen sehr bittern Geschmack annehmen würden. Cedrobaum.

Sechs und vierzigste Gattung.

Der Mangobaum. Mangifera. LINN. Gen. pl. n. 278.

Mangobaum. Mangifera.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet aus fünf lanzenförmigen Blättlein; die Frucht ist eine nierenförmige Steinfrucht, welche einen wollichten Stein enthält. Es ist von dieser Gattung mit Zuverläßigkeit nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Indianischer Mangobaum. Mangifera indica. Art.

LINN. Syst. veg. p. 201. Spec. pl. 290. Mangifera arbor. Flor. Zeyl. n. 471. BONT. jav. 95. Manga domestica. RUMPH amb. 1. p. 93. t. 25. Manga indica, fructu magno reniformi. RAI. hist. p. 1550. Pesicae similis, putamine villoso. BAUH. pin. 440. Mao s. Mau s. Manghos. RHEED. mal. 4. p. 1. t 1, 2.

Die Früchte von diesem Baum heissen bey den Indianern Mangnos oder Mangas; und daher wird

Mango-baum. der Baum, von den Engländern The Mango-tree, von den Holländern Mangosboom, und auf deutsch der Mange- oder Mangobaum genennet. Er wächset in Goa, Malabar, Bengalen, Pegu, Malacca, und überhaupt in ganz Ostindien, sowohl auf der festen Küste, als auf den Inseln, und wird sowohl aus dem Saamen, als durch Ableger fortgepflanzet. Er ist nach der Beschreibung, welche davon beym Rheede in seinem Malabarischen Garten vorkommt, ein ungemein großer Baum, welcher bey vierzig Schuh hoch, und bey achtzehen Schuh dick wird, und sich mit großen zahlreichen Aesten sehr weit umher ausbreitet. Seine Aeste haben eine glatte, glänzende und schwarzgrüne Rinde, und lassen, wenn man einen Einschnitt macht, einen braunen, wohlriechenden, scharfen und bittern Saft herausfliessen. Der Stamm hat ein weißlichtes, weiches und leichtes Holz, und eine dicke, rauhe und schwärzlichte Rinde, aus welcher auf gleiche Weise, wie bey den Aesten, nach einem Einschnitt ein brauner, zäher Saft oder Balsam herausfließt, welcher sich durch die Sonnenstrahlen endlich in ein Gummi verdicket. Die Wurzel ist dick weißlicht, hat eine dicke, purpurrothe, innwendig aber saffrangelbe Rinde, und breitet sich mit ihren Nebenwurzeln sehr stark in der Erde aus; sie hat gleichfalls einen bittern Geschmack, und einen gewürzhaften Geruch. Die Blätter, deren immer zwey, drey bis vier beysammen auf einem Stiel stehen, sind länglich rund, dicht, glatt, spitzig, und am Rande ungezähnelt, eine Spanne lang, und in der Mitte ungefehr eine halbe Spanne breit; auf der obern Seite sind sie glänzend grünbraun, unten aber blaßgrün, und haben in der Mitte eine dicke und auf beyden Seiten stark hervorragende, gelblichte Ribbe, von welcher seitwärts verschiedene Quergadern nach dem Rande zu auslaufen; sie sind von einem angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack. Die junge Blätter, welche erst hervorkommen, sind gemeiniglich röthlich. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige in

in traubenförmigen Büscheln zum Vorschein, sie sind klein, und bestehen aus einem grünen in fünf Abschnitte getheilten Kelch, und fünf schmalen, spitzigen, weissen, innwendig mit einem gelben Flecken gezeichneten Blumenblättlein; sie haben fünf weisse, gleich einem Stern zwischen den Blumenblättlein ausgebreitete Staubfäden mit gelben Spitzen, in deren Mitte sich ein weisser Griffel erhebt; sie sind ebenfalls von einem angenehmen, honigartigen Geruch, und einem gewürzhaften Geschmack. Die darauf folgende Früchte sind gröser als Gänseeyer, und haben eine nierenförmige Gestalt, denn sie sind länglichrund, platt gedrückt, und an einer Seite ein wenig ausgeschweift oder vertieft; sie sind glatt, glänzend, und anfänglich grün mit weissen Puncten, hernach aber werden sie grünlichtgelb, und zuletzt goldgelb; sie enthalten (fast wie die Zwetschgen oder Pflaumen) ein gelbes, saftiges, säuerlicht-süsses Fleisch, von einem angenehmen Geschmack, worinnen ein länglichter, zusammengedrückter wollichter Stein steckt, welcher einen weissen, harten mandelartigen Kern hat, der etwas bitterlicht, aber doch nicht unangenehm schmecket. Dieser Baum hat beständig grüne Blätter, und bekommt jährlich ein oder zweymahl reife Früchte, welche in wärmern oder früheren Gegenden im April, in spätern aber erst im May und Junius, bißweilen auch erst im October und November können eingesammlet werden; und bleibet von seinem sechsten oder siebenden Jahr an, bis in das hundertste fruchtbar. Man genießt diese Früchte in ganz Indien sehr häufig. Meistens ißt man sie roh, denn sie sind so angenehm, daß man sich fast nicht satt daran essen kann; andere tunken sie vorher in Wein, oder machen sie mit Zucker ein. Auch werden die unreifen Früchte, wie Oliven, mit Eßig, Pfeffer und andern Gewürzen eingemacht, und zu andern Speisen gegessen. Auch presset man den Saft der reifen Früchte aus, um eine Art von Wein durch die Gährung oder Eßig daraus zu machen; die Kerne davon trocknen die

Mango baum.

Mango-baum. Indianer, und machen sie zu einen Mehl, woraus sie allerhand Speisen kochen. Mit dem Holz von diesem Baum verbrennen die Indianer ihre Todten, und machen auch Särge daraus; die zerstossene Rinde in Hühnerbrüh eingenommen, halten sie für ein vortreffliches Mittel, das von einem Fall im Leib ausgetrettene und geronne Blut zu zertheilen.

Rumph beschreibet diesen Baum unter dem Namen zahmer Mangasbaum und sagt, daß es, wie bey unsern Aepfel, Birnen, u. s. w. in Ansehung der Früchte mancherley Verschiedenheiten gebe. Diejenigen, welche **Speckmangas** heissen, und auf der festen Küste von Indien vorkommen, sind so groß als ein Kindskopf, und dennoch sehr gut. Die sogenannte **Fleischmangas** sind etwas runder, als die andern, und bleiben grün, wenn sie auch schon reif sind, inwendig sind sie fleischfärbig, und sind immer etwas wässerichter, als die gewöhnlichen Mangasfrüchte, so oben beschrieben worden; auch sind weder diese noch die vorhergehende Sorte am Stein wollicht, wie die gewöhnlichen Mangas. In Java und Macassar sind zwo Sorten gemein, welche **kleine Mangas** genennet werden. Die erste davon ist ungefehr so groß oder etwas kleiner, als ein Hühnerey wird, wenn sie völlig reif ist, braun oder schwärzlich, hat ein rothes Fleisch, und schmeckt etwas brandicht; sie wächst theils wild, theils wird sie in den Gärten gezogen. Endlich sind die **Affenmangas** die kleinste unter allen, und wachsen meistens wild; man kann sie, wie auch die vorhergehenden, wenn sie nicht vollkommen reif sind, gar nicht essen. Ausser diesen Sorten, welche zu den gemeinen oder zahmen Mangasbaum gerechnet werden, gedenket Rumph noch einiger sogenannten **wilden Mangasbäume**, von denen er sagt, daß ihre Früchte beständig, auch wenn sie reif sind, sauer bleiben, und daher wenig gebraucht werden, ausser daß etwa die Indianer ihre Fische damit kochen, dieselbe scheinen aber, wie auch fast

einige

einige der letztlich angeführten Sorten, zu einer ganz andern Gattung oder Art zu gehören.

Sieben und vierzigste Gattung.

Kräusler. Hirtella.

Kräusler. Hirtella.

LINN. Gen. pl. n. 280.

Der Gattungsname Hirtella ist von der Beschaffenheit der jungen Aeste dieser Bäume, welche ganz rauh sind, hergenommen. Ehmalen hatte Linneus, so wie Herr Jacquin noch jetzo thut, diese Gattung unter die Classe der Pflanzen mit drey Staubfäden geordnet; er hat aber in dem Kräuterbuche des Piso fünf deutliche Staubfäden an der Blume beobachtet, und aus dieser Ursache kommt sie jetzt hier vor. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; die Staubfäden sind sehr lang, spiralförmig gewunden, und bleiben nach abgefallener Blüthe stehen; der Griffel stehet an der Seite des Fruchtknotens; die Frucht ist eine Beere mit einem einzigen Saamen. Man kennt bisher von dieser Gattung nur eine einzige Art, und diese heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikanischer Kräusler. Hirtellla americana.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 201. Spec. pl. 290. Hort. Cliff. 17. IACQ. amer. p. 8. t. 8. Frutex innominatus. MARCGR. braf. 78. f. 2.

Die beym Marcgraf vorkommende Abbildung dieses Baumes ist schlecht. Herr Professor Jacquin hat ihn in den Wäldern von Martinique an den Ufern

der

Kreuzler. der Bäche und sonsten angetroffen, wo er im April und Maymonat blühet. Er ist ein ästiger Baum, welcher bey zwanzig Schuh hoch wird, und öfters auch niedriger ist. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, sie sind länglich eyrund, zugespitzt, und ungefehr fünf Zoll lang, sie haben einen glatten Rand und eine glänzende Farbe. Die Blumen erscheinen an den Enden der Zweige in lockern Büscheln, welche ganz rauh oder haarig, und einen halben Schuh lang sind; sie haben keinen Geruch. Der Blumenkelch fället nicht ab und ist in fünf rundlichte zurückgebogene Lappen zertheilet; die Blumenkrone bestehet aus fünf weissen, rundlichten Blättlein, welche abfallen; die Staubfäden, welche nicht abfallen, sind sehr lang und viel länger als die Blume; so lang die Blume blühet, stehen sie aufrecht oder gerad, hernach aber winden sie sich spiralförmig zusammen; der Fruchtknoten ist rundlicht und haarig, und gibt zur Seite einen dünnen, an dem untern Theile haarigen Griffel von sich, der fast so lang ist als die Staubfäden, deren Herr Jacquin nicht mehr, als drey beobachtete.

Acht und vierzigste Gattung.

Plektronie. Plectronia.

Plektronie. Plectronia.

LINN. Gen. pl. n. 1249. Mant. p. 6.

Kennzeichen der Gattung. Von dieser Gattung gibt Linneus folgende Kennzeichen an: Der Fruchtknoten sitzt unter der Blume; der Blumenkelch ist an seiner Mündung durch fünf kleine mit Haaren bewachsene Schuppen oder Vertiefungen geschlossen; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, welche auf der Mündung des Kelchs sitzen; die Staubfäden, welche sehr kurz sind, und gedoppelte Staubbeutel haben, sind samt demselben in dem

dem Kelch eingeschlossen und von dessen Schuppen bedecket; die Frucht ist eine Beere, welche zween Saamen enthält. Es ist von dieser Gattung eine einzige Art bekannt unter dem Namen: Plektronie.

1) Windichte Plektronie. Plectronia ventosa. Art.

LINN. Syst. veg. p. 201. Mant 52. Plectronia corymbosa. BURM. prodr. 6. Rhamnus foliis subrotundo-acuminatis, fructu racemoso. BURM. afr. 257. t. 94.

Dieser Baum wächset auf dem Vorgebürge der guten Hofnung; und ist daselbst sehr gut zu Gehägen zu gebrauchen, um die Gewalt der Winde damit abzuhalten, wovon vermuthlich der Linneische Beyname seinen Ursprung hat. Er treibt viereckige in gewisse Gelenke oder Absätze abgetheilte Aeste. Sein Stamm und die größern Aeste, welche keine Blätter haben, sind mit langen, starken und scharfen Dornen besetzt; die kleinere Aeste und grüne Zweige aber tragen lanzenförmig eyrunde Blätter, welche auf Stielen einander gerade gegenüber stehen, einen unzertheilten Rand haben, bey vier Zoll lang, und unten drey Zoll breit, und ganz glatt sind. Aus den Winkeln der Blätter entstehen die Blumen, welche auf haardünnen Stielen ruhen, und flache Sträusse bilden, welche sich armförmig zertheilen, und kürzer sind, als die Blätter.

Neun und vierzigste Gattung.

Rauwolfie. Rauwolfia.

Rauwolfie. Rauwolfia.

LINN. Gen. pl. 293.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat **Plumier** zum Andenken des **Leonhard Rauwolfs**, eines deutschen Arzts und Kräuterkundigen des sechzehenden Jahrhunderts, welcher sich auf seiner Reise in dem gelobten Lande um die Geschichte der morgenländischen Pflanzen sehr verdient gemacht hat, also benennet. Die Kennzeichen derselben sind beym **Linneus** folgende: Die Blumen, ehe sie sich öfnen, oder ihre Stiele, sind mit der Bewegung der Sonne schief zusammengedrehet; die Blumenkrone bestehet aus einem Stück, und umgibt den Fruchtknoten; die Frucht ist eine saftige Beere, welche zween herzförmige Saamen enthält. Es gehören unter dieselbe:

Erste Art.

1) Glänzende Rauwolfie. Rauwolfia nitida.

Unterscheidungszeichen.

Welche ganz glatt und glänzend ist, Rauwolfia glaberrima, nitidissima. LINN. Syst. veg. p. 208. Sp. pl. 303. IACQ. amer. p. 47. Rauwolfia Hort. Cliff. 75. t. 9. Rauwolfia tetraphylla angustifolia. PLUM. gen. 19. ic. 236.

Dieses schöne Bäumchen, welches in dem mittägigen Theil von Amerika zu Hause ist, und insonderheit vom Herrn **Jacquin** in den bergichten Wäldern von Domingo angetroffen wurde, hat durchaus einen angenehmen Glanz, wächset aufrecht, wird gegen zwölf Schuh hoch, und ist in allen seinen Theilen voll von einem weissen, milchichten und klebrichten Safte. Seine Blätter stehen an den Knoten der Zweige auf eignen Stielen; je vier und vier an einem Knoten; sie sind lan-

zen-

Rau-
wolfie.

keilförmig, unten schmal und oben spitzig, und am Rande ganz unzertheilt; zwey derselben sind allemal ungefehr fünf Zoll, und noch einmal so lang, als die zwey andre ihnen gegenüber stehende. Seine gemeinschaftlichen Blumenstiele, welche zu zwey oder drey beysammen an den Enden der Aeste sitzen, bilden gleichsam Traubenkämme, die ungefehr einen halben Zoll lang sind. Die Blumen sind nicht sonderlich groß, haben eine weisse Farbe, und keinen Geruch; die Blumenkronen sind an der Mündung in fünf eyförmige, schiefe Abschnitte getheilt. Seine Früchte sehen zu erst gelblicht aus, werden aber nachher schwarzroth, und sind dreymal so groß, als eine Erbse; sie enhalten gleichfalls einen milchichten Saft und haben einen herzförmigen Stein, welcher zween Saamen einschließt; ihre Figur ist rundlichtflach und zusammengedrückt.

Miller hat diesen und den folgenden Baum in England in den Glashäusern aus dem Saamen gezogen, welchen man ihm aus Carthagena in Neuspanien, wo dieselbe ebenfalls häufig wachsen, geschickt hatte; er meldet, daß dieser Saame, wenn man ihn im Winter, sobald er reif worden ist, aussäe, in dem nächsten Frühjahr, wenn man ihn aber bis in den Frühling ausser dem Boden lasse, gemeiniglich erst im folgenden Jahre aufgehe; und daß die Bäume den meisten Theil des Sommers hindurch floriren, und im Herbst und Winter reife Früchte bekommen.

2) Graue oder haarige Rauwolfie. Rauwolfia canescens.

Zwote Art.

Unterscheidungszeichen.

Welche mit feinen weißlichtgrauen Härlein bedeckt ist, Rauwolfia subpubescens. LINN. Syst. veg. p. 208. Sp. pl. 303. Rauwolfia hirsuta. IACQ. amer. 47. Rauwolfia tetraphylla latifolia. PLUM. gen. 19. ic. 236. Rauwolfia fruticosa, foliis verticillatis tenuissime villosis. BROWN.

Rauwolfie.

RROWN. jam. 1. p. 180. Solani fructu fruticosa, foliis laurinis oblongis integris subtus hirsutis. SLOAN. jam. 173. hist. 2. p. 107. t. 211. f. 1. RAI. dendr. 75. Arbor sycophora jamaicensis, foliis minoribus. PLUK. phyt. 266. f. 2.

Dieses ist bald ein Baum, bald eine Staude, welche in Jamaica, auf den caribischen Inseln, und der benachbarten festen Küste, auf trockenen Feldern und in sonnichten und freyen Gebüschen angetroffen wird. Sie ist auch in allen ihren Theilen mit einem weissen milchichten Safte angefüllt; ihr Stamm erreicht nach der Verschiedenheit des Bodens und der übrigen Lage eine Höhe von einem bis zu acht Schuhen, und nach dieser verschiedenen Größe sind auch die Blätter und andere Theile verhältnißmäßig größer oder kleiner. Die jungen Aeste oder Zweige sind etwas zotig; die Blätter stehen, je vier und vier beysammen, auf rundlichten Stielen an denselben herum; sie sind umgekehrt eyrund, am Rande unzertheilt, unten etwas schmal und oben spitzig, übrigens runzlicht und zotig, und zwey derselben sind allemal länger, als die zwey andern, die ihnen gegen über stehen. Die gemeinschaftliche Blumenstiele sind ästig, und stehen an den Enden der Zweige ungefehr zu vier beyeinander; ihre Blumen haben keinen Geruch, und nach der verschiedenen Höhe der Staude eine verschiedene, jedoch niemals beträchtliche Größe; die fünf Blättlein ihres Blumenkelchs sind lanzenförmig; ihre Blumenkrone hat eine röthliche Farbe, und die Abschnitte ihrer Mündung sind viereckig, ausgeschnitten und stehen etwas schief. Ihre Frucht ist anfangs roth, hernach aber schwarz, und enthält zwo runzlichte Nüsse oder Steine, von denen jeglicher zwey Fächer, aber nur einen Saamen oder Kern hat, indem immer ein Fach zusammenschrumpft und leer bleibt.

3) Filzige Rauwolfie. Rauwolfia tomentosa. Dritte Art.

LINN. Syst. veg. p. 208. IACQ. amer. p. 48. Obs. bot. 2. t. 35.

Diese Staude hat Herr Jacquin in Neuspanien bey Karthagena an felsichten Orten und selbst an den Stadtmauern herum angetroffen. Sie hat gleichfalls, wie die beyden vorigen Arten, in allen ihren Theilen einen weissen milchichten Saft. Ihr Stamm wächst aufrecht, und ungefehr drey Schuh hoch. Ihre Blätter stehen ebenfalls vier und vier beysammen, wovon auch allemal zwey länger sind als die andern; sie sind am Rande unzertheilt, lanzenförmig, spitzig, ziemlich dick, und auf beyden Flächen, am meisten aber auf der untern, filzig. Ihre gemeinschaftlichen Blumenstiele stehen theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Enden der Zweige, und bilden daselbst Traubenkämme; ihre Blumen sind klein, und ohne Geruch, und kommen mit den Blumen der ersten Art überein. Ihre Früchte sind so groß als eine Erbse, und anfänglich roth, zuletzt aber schwarz.

Funfzigste Gattung.

Carissa. Carissa.

Carissa. Carissa.

LINN. Gen. pl. n. 1251. Mant. p. 7.

Kennzeichen der Gattung.

Unter diesem Namen bestimmet Linneus eine, wie es scheint, noch nicht sonderlich bekannte Gattung, von deren er folgende Kennzeichen angiebt: Die Blumen, ehe sie sich öfnen, oder ihre Stiele, sind mit der Bewegung der Sonne schief zusammengedrehet; die Blumenkrone bestehet aus einem Stück, und umgiebt den Fruchtknoten; auf jede Blume folgen zwey Beere, welche viele Saamen enthalten. Es werden zu dieser Gattung folgende zween indianische Bäume gerechnet:

Erste Art.

Unterscheidungszeichen.

1) Der Carandas. Carissa Carandas.

Mit ovalen und stumpfen Blättern, Carissa foliis ellipticis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 208. Mant. 52. Carandas. RUMPH. amb. 7. p. 57. t. 25. Echites spinosa. BURM. Flor. ind. 69. Lycium malabaricum, subrotundis pyrolae densioribus foliis, floribus jasmini, aculeis rectis validissimis ex adverso binis armatum. PLUK. alm. 235. t. 305. f. 4.

Dieser Baum wird bey zwanzig Schuh hoch, und giebt Aeste von sich, welche sich immer in zwey zertheilen. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über, und sind stumpf, glatt, und am Rande unzertheilt. In den Winkeln der Aeste und Zweige, aber nicht in allen, stehen zween gerade und sehr starke Stacheln gegeneinander über, welche kürzer sind, als die Blätter, und von einander stehen. Meistens an den Enden der Zweige entstehen die Blumenstiele, deren gemeini-

meiniglich zween beyſammen ſind, und von denen ſich ein jeder in drey kleinere Stiele von gleicher Länge theilet, und alſo drey Blumen träget, welche das Anſehen der Jaſminblumen haben, und deren Blumenkronen an der Mündung nicht in vier, ſondern in fünf Abſchnitte getheilt ſind. Die Frucht beſtehet in zwey länglichen Beeren, wie Kirſchen, welche ſieben bis acht eyrunde, zuſammengedrückte Saamen enthalten. Man braucht dieſen Baum in Batavia viel zu den Gehägen in den Gärten. Cariſſa.

2) Stachlichte Cariſſa. Cariſſa ſpinarum. Zwote Art.

Mit eyrunden und ſpitzigen Blättern, Cariſſa foliis ovatis acutis. LINN. Syſt. veg. p. 208. Mant. 559. Spina ſpinarum. RUMPH amb. 7. p. 76. t. 19. f. 1. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden hauptſächlich dadurch, daß er ſpitzige Blätter, und mehrere und viel größere Stacheln hat. Und wegen dieſen auſſerordentlich langen, ſtarken und ſcharfen Stacheln, womit ſowohl ſein Stamm als ſeine Aeſte beſetzt ſind, wird er auch vorzüglich und gleichſam ausſchlieſſungsweiſe der **Dornbaum**, Spina ſpinarum, genennet.

Ein und funfzigſte Gattung.

Der Schellenbaum. Cerbera.

LINN. Gen. pl. n. 294.

Schellenbaum. Cerbera.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind nach dem Linneus folgende: Die Blumen ſind, ehe ſie ſich öfnen, ſchief mit der Bewegung der Sonne zuſammengedrehet; die Blumenkrone beſtehet aus einem Stück,

Schellenbaum. und umgiebt den Fruchtknoten; die Frucht ist eine Steinfrucht, welche eine Nuß enthält. Es sind unter dieser Gattung folgende drey Bäume begriffen.

Erste Art.

1) Der Ahovai oder gemeine Schellenbaum. Cerbera Ahovai.

Unterscheidungszeichen. Mit eyrunden Blättern, Cerbera foliis ovatis. LINN. Syst. veg. p. 208. Spec. pl. 303. Thevetia. Hort. Cliff. ROYEN. Lugdb. 413. Ahovai. THEVET. antarct. 66. TOURNEF. inst. 658. RAI. hist. 1676. Ahovai maior. PIS. bras. 49. Arbor americana, foliis pomi, fructu triangulo. BAUH. pin. 434.

Dieser Baum wächset hauptsächlich in Brasilien, wie auch in dem spanischen Westindien in großer Menge wild. Er wird so hoch als ein Birnbaum; und hat eine weißlichte Rinde; seine Blätter sind eyrund, drey bis vier Zoll lang und zween Zoll breit, und bleiben beständig grün. Wenn man in den Stamm oder in die Aeste schneidet, so lauft ein milchweisser Saft heraus, welcher so stark und widrig, wie Knoblauch, riecht, daß man für Gestank nicht bleiben kann; die Blätter sind dick, hellgrün, und gleichfalls mit einem solchen milchichten Safte angefüllt. Das Holz von diesem Baume taugt auch wegen seinem abscheulichen Geruch nicht zum Brennen, und wann es in das Wasser geworfen wird, macht es die Fische so tumm, daß man sie mit den Händen fangen kann. Die Blumen kommen in lockern Sträussen an den Enden der Aeste zum Vorschein, haben eine milchweisse Farbe, und bestehen in langen schmalen Röhren, die oben in fünf stumpfe Abschnitte getheilt sind, welche gedrehet zu seyn scheinen, so daß sie gegen die Röhre zu schief stehen; sie breiten sich aus, und ihre Gestalt kommt einigermassen mit den Blumen des Oleanders überein. Die Frucht von diesem Baume

me enthält unter ihrem saftigen Fleisch eine dreyeckige Nuß von der Größe einer Castanie, welche an zwey Ecken ein wenig zusammengedrückt, übrigens aber etwas aufgelaufen ist, und eine ungleiche, doch glatte und glänzende Oberfläche hat; zwischen den zwey untern Ecken lauft eine sehr tiefe Furche, und die obere hat ein Löchlein, von welchen vier Furchen auslaufen, die die Nuß in vier Theile eintheilen, in welchen man die Kerne von aussen kann klappern hören. Die Kerne von einer solchen Nuß sind das tödlichste Gift, daher die Indianer ihre Kinder gar fleißig warnen, dieselbe ja nicht zu essen, indem ihnen noch nicht einmal ein Gegengift bekannt ist, wodurch sie ihrer schädlichen Wirkung Einhalt thun könnten; Piso sagt, daß nur ein Scrupel von diesen zu Pulver gestossenen Kernen eingenommen, schröcklichere Zufälle, als irgend ein anderes Gift, verursache. Weil aber die Schaale dieser Nüsse sehr hart ist, so daß sie einen Klang gibt, so wissen sie die Indianer als Schellen oder Glöcklein zu gebrauchen; sie nehmen deßhalben ihre Kerne heraus, legen an deren Statt kleine Steine hinein, fassen sie hierauf an Schnüre und behängen damit bey den Tänzen ihre Arme und Füsse, auch zieren sie ihre Waffen und anderes Geräthe damit. Unter den Reisebeschreibern haben insonderheit Thevet, Lery und Piso von diesem Baum und seinen Früchten Nachricht gegeben; und die Abbildung der letztern findet man beym Dodonäus, Tournefort und andern. Rajus hat sich in seiner Muthmassung geirret, wann er glaubte, das sogenannte Stinkholz komme von diesem Baum, denn es ist oben schon gemeldet worden, daß dasselbe von dem Dreckbaum, Olax, herkomme; das Stinkholz, und das Holz von diesem Baum sind darinn voneinander unterschieden, daß jenes nach Menschenkoth, dieses aber nach Knoblauch riechet; auch giebt jenes beym Verbrennen keinen besonders übeln Geruch von sich, da hingegen das letztere auch noch im Feuer seinen Knoblauch-Gestank verbreitet.

Schellenbaum.

Schellenbaum.

Miller hat in England diesen Ahovaibaum im Glashause aus seinen Nüssen gezogen, die er aus ihrem Vatterland erhielt; er wurde daselbst acht bis zehen Schuh hoch, und blühete im Julius und August, bekam aber keine Früchte. Auch kann er durch Schößlinge aus der Wurzel fortgepflanzet werden.

Zwote Art.

2) Manghas oder Herzbaum. Cerbera Manghas.

Unterscheidungszeichen.

Schellenbaum mit lanzenförmigen, in die Quere geaderten Blättern, Cerbera foliis lanceolatis, nervis transversalibus. LINN. Syst. veg. p. 208. Sp. pl. 303. Flor. zeyl. n. 106. OSB. it. p. 91. BURM. Fl. ind. p. 66. PET. gaz. t. 16. f. 4. Manghas lactescens, foliis nerii crassis venosis, jasmini flore, fructu persici simili venenato. BURM. zeyl. 150. tab. 70. f. 1. Manghas fructu venenato. BAUH. pin. 440. RAI. hist. 1552. Arbor lactaria. RUMPH. amb. 2. p. 243. t. 81. Odollam. RHEED. mal. 1. p. 71. t. 39.

Dieser Baum wächset in Ostindien auf morastigen Plätzen und am Wasser wild; und wird oft zween bis drey Mann hoch, und so dick, daß ihn ein Mann mit den Armen kaum umfangen kann. Die Portugiesen nennen ihn Mangha brava, die Indianer aber Caju-sussu, oder Milchbaum; in Malabar wird er Odollam, und in Java Vientaro oder Bintaro genennet.

Herr Osbeck, als er im Jahre 1751 längst dem Strande von Java nach Angeri reisete, fande an einem Bach einen solchen Baum, der zehen bis zwölf Schuh hoch war, und Blumen und Früchte trug; er gibt davon folgende Beschreibung: „Der Baum enthält einen milchichten Saft; seine Blätter stehen zum „Theil wechselsweise, an den Enden der Aeste aber ohne „gewisse

„gewisse Ordnung, auf Stielen; und sind lanzenförmig Schel-
„gestaltet, etwas breit, glatt, am Rande unzertheilt, len-
„und einen Schuh lang. Die Blumen sitzen in trauben- baum.
„förmigen, ästigen und ungleichen Büscheln an den En-
„den der Aeste. Der Blumenkelch bestehet aus fünf
„ausgebreiteten, lanzenförmigen gefärbten Blättlein,
„welche abfallen; die Blumenkrone ist trichterförmig
„und von einer weissen Farbe, ihre Röhre ist länger
„als der Kelch und innwendig eckig, und die Mündung
„ist in fünf eyrunde Lappen zerspalten, welche kürzer
„sind als die Röhre; die fünf sehr kurze Staubfäden
„stehen am obern Theil der Blumenröhre, und haben
„längliche viereckige Staubbeutel, die in einem wollich-
„ten Wesen der Blumenröhre versteckt werden; der
„Fruchtknoten ist gespalten und hat einen fadenförmigen
„Griffel, welcher nicht so gar lang ist als die Blumen-
„röhre, und sich mit einer eyrunden gespaltenen Narbe
„endiget. Die Frucht war so groß als ein Gänseey, ey-
„rund, und auf der einen Seite ein wenig zusammenge-
„drückt und mit einer undeutlichen Furche versehen; ih-
„re Farbe war grün, und mit sehr kleinen weissen Punk-
„ten gesprenkelt; sie enthielt zwey Nüsse, welche wie
„zwo große Castanien gestaltet waren. Diese Frucht
„ist giftig und macht Erbrechen.„

Alle Theile dieses Baums, der Stamm, die Zweige, Blätter und Früchte sind voll von einem scharfen milchichten Saft, von welchem **Burmann** sagt, daß er, wenn man ihn ordentlich zubereite, über sich und unter sich purgiere, und in der Wassersucht gebraucht werden könne. Die Kerne von den Früchten hält man aber für eben so giftig, als die von den vorigen, indem sie einen, der auch nur ein wenig davon genießt, so plötzlich tödten, daß man ihm nicht zu Hülfe kommen kann. Auch halten die Einwohner von Java und Ternata den milchichten Saft des Baums vor schädlich, und fürchten sich daher unter demselben zu liegen, oder etwas dar-

Schellenbaum.

unter zu essen, aus Beysorge, davon vergiftet zu werden. Dennoch sagen einige daß in Indien aus den Kernen der Früchte ein wohlriechendes Oel bereitet werde, welches zum Brennen tauge. Die lanzenförmigen Blätter dieses Baums sind auf ihrer obern Fläche glatt und glänzend grün; auf der untern aber sind sie blaßgrün, und haben viele zierliche von der Mittelribbe seitwärts an den Rand auslaufende Adern. Seine Blumenbüschel entspringen, nach der Beschreibung einiger Schriftsteller, auch aus den Abtheilungen der Aeste.

Dritte Art.

3) Thevetie oder Thevetischer Schellenbaum. Cerbera Thevetia.

Unterscheidungszeichen.

Mit dicht an einander sitzenden, gleichbreiten, schmalen und sehr langen Blättern, Cerbera foliis linearibus, longissimis, confertis. LINN. Syst. veg. pag. 204. Sp. pl. 304. IACQ. amer. p. 48. t. 34. Ahovai nerii folio, flore luteo. PLUM. spec. 20. ic. 18. Nerio affinis angustifolia lactescens, flore luteo. PLUK. alm. 253. tab. 207. fig. 3.

T. VI. fig. 2.

Dieser Baum wächset in Amerika oder Westindien, und zwar in den wärmern Theilen desselben. Die hier beygefügte Abbildung von einem Zweig desselben mit Blume und Frucht, Tab. VI. fig. 2. ist aus dem Werke des Herrn Jacquins entlehnet, welcher diesen Baum auf den Inseln Cuba und Martinique, wiewohl nicht gar häufig angetroffen hat. Er ist nach dessen Beschreibung ein schöner Baum, welcher aufrecht bey zwölf Schuh hoch wächset; und ist durchaus sehr stark mit einem weissen milchichten, giftigen Safte angefüllt. Seine Aeste oder Zweige sind rund und schwach, und voller Narben, welche die abfallende Blätter daran zurücklassen. Die Blätter sitzen an den Enden der Zweige sehr zahlreich, und ohne Ordnung beysammen, auf

Stielen

Stielen; und sind gleichbreit, spitzig, unzertheilt und glatt, und ungefehr vier Zoll lang. Die Blumenstiele, welche meistens einzelne, bisweilen auch zwo oder drey Blumen tragen, entspringen aus den Winkeln der Blätter; die Blumen sind gelb, schön, groß und sehr wohlriechend. Der Blumenkelch bestehet aus fünf lanzenförmigen, spitzigen Blätlein, und fället nicht ab; die Blumenkrone ist trichterförmig, bestehet aus einer Röhre, welcher länger als der Kelch und oben weit ist, und hat eine in fünf längliche, schief stehende, am Ende etwas breite, stumpfe und umgerollte Lappen zertheilte Mündung; der obere Theil der Blumenröhre ist durch fünfsternförmige, wollichte Zähnlein geschlossen, unter welchen die fünf sehr kurze Staubfäden mit ihren länglichen Staubbeuteln bedeckt stehen; der Fruchtknoten ist rundlicht und ein wenig gespalten, und hat einen fadendünnen Griffel mit einer ziemlich großen, kopfförmigen und oben gespaltenen Narbe. Die darauf folgende Früchte sind einen halben Zoll dick, fast flachrund, und von einer glänzend grünen Farbe; oben haben sie zwey vertiefte Grüblein, welche durch eine Furche, die von einem zum andern lauft, mit einander verbunden sind. Diese Früchte enthalten unter ihrem mit einem milchichten Safte angefüllten Fleisch eine flache, länglichte, undeutlich und stumpf viereckige Nuß, die auf ihrer Oberfläche kreuzweise durcheinander laufende Streife, und innwendig zwey Fächer hat, worinnen einzelne Kerne liegen.

Schellenbaum.

Zwey und funfzigste Gattung.

Plumierie, Plumieria.

Plumierie. Plumieria.

LINN. Gen. pl. n. 298.

Kennzeichen der Gattung.

Tournefort hat diese Pflanzengattung zu Ehren des französischen Paters, **Carl Plumier**, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts gelebet, und sich durch Entdeckung sehr vieler amerikanischen Pflanzen verdient gemacht hat, also benennet. Ihren Character bestimmet **Linneus** durch folgende Kennzeichen: Die Blumen sind, ehe sie sich öfnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammen gedrehet; die Blumenkrone ist trichterförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blume folgen zwey aufgeblasene und zurückgebogene Bälglein, welche geflügelte oder in besondern Häuten steckende und wie Dachziegel übereinander liegende Saamen enthalten. Die demnach zu dieser Gattung gehörige Arten sind:

Erste Art.

1) Rothe Plumierie. Plumieria rubra.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyförmig-länglichen Blättern, die an ihren Stielen mit zwo Drüsen besetzet sind, Plumeria foliis ovato-oblongis, petiolis biglandulosis. LINN. syst. veg. p. 210. Sp. pl. 306. Hort. cliff. 76. ROY. Lugdb. 412. Plumieria rubra, arborea, foliis ovato-oblongis, planis. IACQ. amer. p. 35. Plumieria arborescens, ramulis crassis, foliis oblongo-ovatis, petiolis biglandulosis, floribus geminatis per spicas terminales. BROWN. jam. 2. p. 181. Plumieria flore roseo odoratissimo. TOURNEF. inst 659. CATESB. car. 2. p. 92. t. 92. EHRET. pict. t. 10. TREW, Ehret. t. 41. Nerium arboreum, folio maximo obtusiore, flore incarnato. SLOAN. jam. 154. hist. 2. p. 61. tab. 185. f. 1. & t. 186. f. 1. Nerio affinis barba-

barbadenſis arbor latifolia, flore purpureo, jasmi odore. PLUK. alm. 109. t 207. f. 2. Jasminum indicum. MERIAN. ſurin. 8. t. 8. Clematis arborea americana, laurinis ampliſſimis foliis, flore laccae colore odoratiſſimo. PLUK. Mant. 50.

Dieſer ſchöne Baum wird in Weſtindien insgemein Rother Jasmin genennet. Die rothe Farbe ſeiner Blumen aber leidet zuweilen einige Abänderung, den ſie iſt bald hochroth, bald mehr Lacc- fleiſch- oder roſenroth. Die Franzoſen nennen ihn wegen dem ſehr angenehmen Geruch ſeiner Blumen, Frangipanier oder Franchipanier rouge oder Frangipanier musque; weil ehemalen ein berühmter italieniſcher Parfumeur in Paris war, welcher Frangipane hieß. Plumierie.

Dieſer Baum hat nach Herrn Jacquins Beſchreibung viele Aeſte und eine weit ausgebreitete, aber lockere Krone; er wächſet auf der feſten Küſte von Amerika wild, und iſt daſelbſt von einer anſehnlichen Höhe; von da aus iſt er, wie es ſcheinet, auf die caribäiſche und andere amerikaniſche Inſeln gekommen, wo er in den Gärten gezogen, und ſelten bis funfzehen Schuh hoch wird. Seine Blätter ſtehen buſchweiſe nur an den äuſſern Enden der Zweige, übrigens ſind die Aeſte bloß. Sowohl die Blätter, als die übrigen Theile des Baums ſind voll von einem weiſſen milchichten Safte. Die Blumen ſitzen an den Enden der Aeſte in großer Menge, ſind ſchön, groß, und von rother Farbe, und haben einen ſehr lieblichen Geruch; die amerikaniſchen Weiber pflegen an einigen Orten mit demſelben ihre Haare zu ſchmücken. Man kann dieſen Baum leichtlich aus den abgeſchnittenen Zweigen fortpflanzen, inſonderheit wenn man dieſelbe vierzehen Tage vorher, ehe man ſie ſtecket, an einem trockenen Orte liegen läſſet. Er blühet jetzo jährlich in dem kaiſerlichen Garten zu Wien ſehr ſchön, wohin er von dem Herrn Jacquin aus Martinique geſchickt worden.

Auch

Plumierie.

Auch Miller hat ihn in Engeland im Glashause sowohl aus dem Saamen, als aus den Zweigen oder Ablegern gezogen; er bekommt daselbst gewöhnlich im Julius und August Blüthen, in seinem Vaterlande aber blühet er das ganze Jahr hindurch.

Der milchichte Saft von diesem Baum, wie auch von den folgenden Arten, ist sehr fressend, und wird daher für giftig gehalten; wenn man einige Aeste davon abschneidet, und das Messer nicht so gleich reiniget, so frißt solches der Saft an, und macht die Klinge in kurzer Zeit schwarz, daß man sie nicht wieder rein machen kann; auch frißt er, wenn man ihn auf leinen Zeug fallen läßt, wie das Scheidwasser, Löcher in dasselbe.

Zwote Art.

2) Weisse Plumierie. Plumieria alba.

Unterscheidungszeichen.

Deren Blätter lanzenförmig und umgerollt, und deren Blumenstiele nach oben zu knotig sind, Plumieria foliis lanceolatis revolutis, pedunculis superne tuberosis. LINN. Syst. veg. p. 210. Sp. pl. 306. IACQ. amer. p. 36. t. 174. f. 12. Plumieria flore niveo, foliis longis angustis & acuminatis. PLUM. Spec. 20. ic. 231. TOURNEF. inst. 650. Apocynum americanum fruteſcens, longissimo folio, flore albo odoratissimo. COMM. hort. 2. p. 47. t. 24. Nerium arboreum altissimum, folio angusto, flore albo. SLOAN. jam. 154. hist 2. p. 62. RAI. dendr. 114. HERM. parad. 49.

Dieser Baum wird vom Sloane unter dem Namen, sehr hoher Oleanderbaum mit schmalen Blättern und weissen Blumen, beschrieben; und ward von ihme in gewissen Gegenden von Jamaica häufig angetroffen. Die Franzosen nennen ihn Franchipanier blanc. Herr Jacquin fand ihn auf felsichten Plätzen an der Küste von Martinique, wo er selten über funfzehen Schuh

Schuh hoch wird. Dieser Baum hat nach Herrn Jacquins Beschreibung mit dem vorhergehenden gleiches Ansehen, aber wenigere Aeste; er ist gleichfalls voll von einem milchichten Saft; und seine Aeste haben auch nur an den Enden blätterichte Zweige. Seine Blumen sind groß, schön weiß, und nur inwendig an der Blumenröhre etwas gelblicht, und geben einen sehr lieblichen Geruch von sich, welcher sich weit umher ausbreitet. Kurz vor seiner Abreise von den caribischen Inseln erfuhr Herr Jacquin, daß das Decockt von den frischen Wurzeln dieses Baums, bey den Wilden ein geheimes und unfehlbares Mittel seyn solle, womit sie sich sicher, und ohne Queckſilber, eine gewisse Krankheit heilen, welche bey ihnen Epian heißt, und eine Art von Luſtseuche zu seyn scheinet. Burmann bemerket, daß die Blumen von diesem und von den andern Bäumen dieser Gattung in den europäischen Glashäusern öfters kleiner und unansehnlicher bleiben, auch eher verwelken und abfallen, ohne zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, und ohne den angenehmen Geruch zu bekommen, den sie in ihrem Vatterlande haben. Plumierie.

Einen diesem nicht gar viel unähnlichen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern bey Carthagena, welcher aber nur acht Schuh hoch war, und einen in sehr wenige kurze Aeste zertheilten Stamm hatte; seine Blätter waren den Blättern der **rothen Plumierie** gleich, seine Blumen aber weiß, ohne Geruch, und noch einmal so groß, als die von den vorigen Arten.

3) Stumpfe Plumierie. Plumieria obtusa.

Dritte Art.

Mit lanzenförmigen, gestielten und stumpfen Blättern, Plumieria foliis lanceolatis, petiolatis, obtusis. LINN. Syst. veg. p. 210. Sp. pl. 307. Plumieria flore niveo, foliis brevioribus obtusis. TOURNEF. instit. 659. CATESB. car. 2. p. 93. t. 93. PLUM. ic. 232. Flos convolutus.

Unterscheidungszeichen.

Plumie-
rie.

tus. RUMPH, amb. 4. p. 85. t. 38. BURM. Fl. ind. p. 68.

Dieser Baum, welcher in den wärmern Gegenden von Amerika zu Hause ist, unterscheidet sich von der nächst vorhergehenden Art hauptsächlich dadurch, daß seine Blätter kürzer und stumpf sind; seine Blumen sind schneeweiß, und stehen auf ästigen Stielen.

Linneus vermuthet, es könne vielleicht zu dieser Art auch dasjenige Gewächse gerechnet werden, welches **Rumph** als einen Strauch unter dem Namen zusammengerollte Blume, Flos convolutus, folgendermassen beschreibet. Sein Stamm ist unten so dick, als ein Fuß, und drey bis vier Schuh über der Erde in drey Aeste, von denen sich jeglicher wieder in drey u. s. f. vertheilet. Das innere dieses Stamms ist schwammicht, die Rinde desselben aschgrau, mürb, und gleichsam öhlicht. An den äussersten Zweigen, welche grün und dick sind, sitzen die Blätter auf Stielen, und sind bey zwölf bis vierzehen Zoll lang, am Ende aber nicht stumpf, und gleichen einigermassen den Blättern von der Cerbera Manghas. Am Ende der Zweige entspringt ein dicker Blumenstiel, welcher einen Büschel mit Narcissen-ähnlichen Blumen trägt. Ehe diese Blumen sich öfnen, sind ihre Blätter wie zusammen gewunden, und dieß ist die Ursache, warum ihnen **Rumph** den Nahmen Flos convolutus giebt. Jegliche Blume bestehet aus fünf Blättlein, welche am Rande weiß, inwendig aber hochgelb sind, und einen angenehmen aber starken und geilen Geruch haben; sie haben keine Staubfäden, noch sonst eine Höhle inwendig, wie **Rumph** sagt, und scheinen also unfruchtbar zu seyn. Auch bekam das Gewächse in Amboina selten Früchte oder Saamen, und wurde sowohl daselbst als auf andern indianischen Inseln bloß in den Gärten, zur Zierde und um des Geruchs willen gezogen; man vermuthet dasselbe sey aus China oder von den philippinischen Inseln dahin gekommen.

Doch

Doch sahe man es einmal eine Frucht tragen, welche eine länglichtrunde Schotte war, die geflügelte Saamen enthielt. Dieses Gewächse läßt aus allen seinen Theilen, wenn sie zerbrochen oder zerschnitten werden, eine weisse Milch fliessen. Plumierie.

4) Schamhafte Plumierie. Plumieria pudica. Vierte Art.

Deren Blumen eine geschlossene Mündung haben, Plumieria floribus limbo clausis. LINN. Syst. veg. p. 210. IACQ. amer. p. 37. Unterscheidungszeichen.

Diese Art hat Herr Jacquin in Curacao angetroffen, aber nur in den Gärten, denn ursprünglich war sie daselbst nicht zu Hause. Die Bäume welche er davon sahe, waren klein, aufrecht, und nur fünf Schuh hoch; übrigens aber dem Ansehen nach den vorigen gleich, und enthielten gleichermassen einen milchichten Saft. Ihre äussere Zweige waren mit länglichen, flachen und aderichten Blättern besetzt. Sie blüheten zween ganze Monate lang, und die Blumen kamen immer nach einander zum Vorschein und waren sehr zahlreich; sie waren ganz gelb, und ihre Mündung bliebe beständig zugeschlossen, auch sogar, wann sie abfielen, und war eben so zusammen gewunden, wie sich die Eibisch- oder Pappelblumen beym Verwelken zu schliessen pflegen. Sie haben einen viel angenehmern Geruch, als die vorhergehende Arten, und nach Herrn Jacquins Urtheil übertrift derselbe an Annehmlichkeit alle bisher bekannte Blumen. Die Einwohner in Curacao halten diese Blumen sehr hoch, und geben ihnen den Nahmen, Donzellas oder Jungfern, darum, weil sie sich niemals öfnen.

Drey und funfzigste Gattung.

Klammerstrauch. Echites.

Klammerstrauch. Echites.

LINN. Gen. pl. n. 29.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blumen sind, ehe sie sich öfnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammengedrehet; die Blumenkrone ist trichterförmig, und ihre Röhre hat einen naketen Schlund; auf die Blume folgen zwey lange, gerade Bälglein, welche mit Haarkronen gezierte Saamen einschließen. Diese Gattung begreift eilf Arten unter sich, von denen die meisten mit dem Stengel sich um andere herumwinden, die zwey letzten aber unter die Bäume gehören, nämlich:

Zehende Art.

10) Geschwänzter Klammerstrauch. Echites caudata.

Unterscheidungszeichen.

Dessen trichterförmige Blumenkronen sich mit schmalen, gleichbreiten und sehr langen Spitzen endigen, Echites corollis infundibuliformibus; apicibus longissimis. LINN. Syst. veg. pag. 210. Mant. 52. BURM. flor. ind. p. 68. t. 26.

Dieses ist ein Strauch, welcher sich mit seinen Gabeln an andere Dinge befestiget; er wächset auf Anhöhen auf der Insel Java, und wird von den Einwohnern daselbst Comonga oder Mangoenong genennet. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über, haben einen glatten Rand, und sind lanzenförmig oval und glatt. Die Blumen stehen in den Winkeln der Blätter auf eignen Stielen; sie sind so groß wie die Oleanderblumen, aufrecht, trichterförmig, und an ihrer Mündung in fünf aufrechte Abschnitte getheilt, welche in schmale und sehr lange Spitzen auslaufen, die länger sind, als die ganze Blumenkrone.

11) Der

11) Der Schulholzbaum. Echites scholaris. Eilfte Art.

Dessen Blätter länglich sind und gleichsam in wirtelförmigen Büscheln beysammen stehen, dessen Blumen zusammen gesetzte Dolden bilden, und dessen Fruchtbälglein fadenförmig und sehr lang sind, Echites foliis subverticillatis oblongis, folliculis filiformibus longissimis, umbellis compositis. LINN. Syst. veg. p. 210. Mant. 53. Lignum scholare. RUMPH amb. 2. p. 246. t. 82. Unterscheidungszeichen.

Die Aeste dieses Baums sind nur an ihren Gelenken mit Blättern besetzt; diese stehen an jedem Gelenke zu fünf oder sieben auf eigenen Stielen, sind lanzenförmig, oval, und in die Quere gestreift, haben einen glatten Rand und eine lederartige Substanz. Die Blumen sind klein, und wachsen in zusammengesetzten Dolden; einige Blumenstiele entstehen zwischen den Blättern, und sind mit denselben von gleicher Länge. Die Fruchtbälge sind sehr dünne, aber anderthalb Schuh lang, und dreymal länger als die Blätter. Diese Fruchtbälge enthalten, nach Rumphs Beschreibung, platte Saamen, welche mit einer Haarkrone versehen sind, vermittelst deren sie durch den Wind zerstreuet werden.

Dieser Baum gibt, nach dem fernern Bericht des gedachten Schriftstellers, einen milchichten Saft von sich, hat einen dicken Stamm, und wird, wo er wild wächset, ziemlich hoch. Man kann ihn von andern Bäumen leichtlich daran unterschieden, daß er etliche Kronen über einander hat, wie ein Leuchter. Auch gibt er sich gegen Abend durch den lieblichen Geruch seiner Blumen vor andern zu erkennen. Die Milch, welche herausfließt, wenn man diesen Baum verwundet, hat einen bittern und unangenehmen Geschmack, doch ist sie nicht scharf und beissend, wie von den meisten andern milchichten Bäumen. Er wächset auf den Inseln und auf der festen Küste von Ostindien.

Klammerstrauch.

Insonderheit macht diesen Baum der Gebrauch, welcher von seinem Holz gemacht wird, und wovon er seinen Namen hat, merkwürdig. Er hat nämlich unter allen Bäumen in Amboina das zärteste und weisseste Holz, dessen Fasern so fein sind, daß man es so bequem und leicht wie das Lindenholz bearbeiten kann. Man säget aus seinem Stamm Bretter und Balken, und die daraus gemachten Zimmer und Wohnungen sind wegen der weißen Farbe des Holzes sehr zierlich, und geben auch einen angenehmen Wiederhall; nur Schade, daß es nicht dauerhaft ist, weil nicht nur der Wurm gern darein kommt, sondern auch die weissen Ameisen wegen seiner Zärte demselben sehr nachgehen. Auch macht man gewisse Brettlein oder Täfelein daraus, die einen Schuh lang und einen Finger dick sind, worauf man die Kinder schreiben lehret, und das geschriebene allemal, wie auf einem Schiefer, mit gewissen Baumblättern wieder wegfegen und auslöschen kann. Und dieses ist die Ursache, warum man es Schulholz nennet. Die Maleyer und Javaner machen aus diesem Holz auch Kistlein, Dosen und andere Kleinigkeiten. Die Rinde des Baums wird wegen ihrer Bitterkeit häufig als eine Magenarzney gebrauchet und mit Eßig gerieben wider das Fieber eingenommen; und dergleichen Eigenschaft besitzen auch die dünnen Wurzeln desselben.

Vier und funfzigste Gattung.

Tabernämontane. Tabernaemontana.
LINN. Gen. pl. n. 301.

Tabernämontane. Tabernaemontana.

Doctor Jacob Theodor, welcher von Bergzabern im Zweybrückischen gebürtig, und von dieser seiner Vaterstadt insgemein unter dem Namen, Tabernämontanus, bekannt ist, war Leibarzt bey dem Churfürsten in der Pfalz, und zu seiner Zeit einer der berühmtesten Botanisten; er hat im Jahr 1588. in deutscher Sprache ein Kräuterbuch herauszugeben angefangen, welches nach seinem Tode ganz in drey Theilen erschienen, und verschiedenemal wieder aufgelegt worden ist, worinnen zweytausend zweyhundert und fünf und funfzig Abbildungen von Pflanzen, die freylich nach dem Geschmack und der Fähigkeit der damaligen Zeiten beschaffen sind, vorkommen. Zum Gedächtnisse dieses Mannes ist nun obige Benennung vom P. Plumier der gegenwärtigen Pflanzengattung beygeleget worden, deren Kennzeichen folgende sind: die Blumen sind, ehe sie sich öfnen, schief mit der Bewegung der Sonnen zusammengedrehet; die Blumenkrone ist präsentirtellerförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blumen folgen zwey horizontal stehende Fruchtbälglein, in welche viele einfache, in einem weichen Mark oder Fleisch steckende Saamen eingeschlossen sind. Es sind unter dieser Gattung sechs Arten begriffen, von denen die meisten zu den Bäumen gehören.

Kennzeichen der Gattung.

1) Tabernämontane mit Citronenblättern. Tabernaemontana citrifolia.

Erste Art.

Deren Blätter eyrund sind und gerade gegeneinander über stehen, und deren Blumen zur Seite an den

Unterscheidungszeichen.

Zweigen in Klumpenweise beysammen sitzenden Dolden wachsen, Tabernaemontana foliis oppositis ovatis, floribus lateralibus glomerato-umbellatis LINN. Syst. veg. p. 211. Sp. pl. 308. Tabernaemontana foliis lanceolatis. Hort. Cliff. 76. ROYEN. Lugdb. 413. Tabernaemontana foliis oppositis, ovali-lanceolatis, pedunculis paucifloris, staminibus inclusis. IACQ. amer. p. 38. t. 275. f. 13. Tabernaemontana citri foliis undulatis. PLUM. gen. 18. ic. 248. f. 2.

Diese Art wurde vom Herrn **Jacquin** in den Wäldern auf der Insel Martinique angetroffen, und ist nach dessen Beschreibung daselbst ein gerades, acht Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeste treibet, und in allen seinen Theilen einen milchichten Saft hat. Seine oval lanzenförmige Blätter stehen gegeneinander über, und sind wegen den zusammengezogenen Adern wellenförmig; sie haben eine sehr glänzende Oberfläche, und sind zwar grün, doch so, daß man glaubt, man sähe den milchichten Saft, von dem sie voll sind, hindurch scheinen. Die Blumen, deren nur wenige auf jedem Blumenstiel sitzen, haben ihre Staubfäden in der Blumenröhre eingeschlossen, und sind von einer weissen Farbe, und einem schwachen aber angenehmen und lieblichen Geruch. Die Fruchtbälglein sind spitzig, und behalten immerdar eine grüne Farbe; die darinn enthaltene Saamen sind braun und runzlicht, und liegen in einem weichen, pomeranzengelben Marke. Die Franzosen nennen diesen Baum Bois laiteux oder Milchbaum.

Miller giebt von diesem Baume in seinem Gärtnerlexicon folgende Nachricht. Er ist ursprünglich in Jamaica und auf einigen andern Inseln in Westindien zu Hause, und macht daselbst einen geraden, funfzehen bis sechzehen Schuh hohen Stamm, welcher mit einer glatten grauen Rinde bedeckt ist, und viele Nebenzwei-

ge

ge treibet, welche aufrecht wachsen, und viele Gelenke oder Knoten haben. Diese sind mit dicken Blättern besetzt, welche einen milchichten Saft haben, fünf bis sechs Zoll lang, in der Mitte zween Zoll breit sind, und an beyden Enden spitzig zulaufen; sie stehen auf Stielen, die einen Zoll lang sind, gegeneinander über, haben eine glänzende grüne Farbe, und viele Adern, welche von der Mittelribbe an nach der Quere bis an den Rand hinauslaufen. Die Blumen kommen in rundlichten aus kleinen Dolden zusammengesetzten Büscheln an den Seiten oder Winkeln der Zweige zum Vorschein; sie sind klein, haben eine glänzende gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch; die Röhre der Blume ist einen halben Zoll lang, und ihr Rand ist in fünf scharfe Spitzen getheilt, die sich wie am Jasmin ausbreiten. Auf diese Blumen folgen zwo aufgeblasene Capseln, die an ihrer Basis miteinander verbunden sind, aber horizontal voneinander abstehen, und mit länglichten Saamen angefüllt sind, die in einem weichen Mark eingeschlossen, und wie Fischschuppen übereinander liegen. Tabernämontane.

2) Tabernämontane mit Lorbeerblättern. Tabernaemontana laurifolia. Zwote Art.

Deren Blätter oval und ziemlich stumpf sind, und gerade gegeneinander über stehen, Tabernaemontana foliis oppositis, ovalibus, obtusiusculis. LINN. Syst. veg. p. 211. Sp. pl. 208. Tabernaemontana (laurifolia) foliis oppositis, ovatis; pedunculis paucifloris; staminibus inclusis. IACQ. amer. p. 39. Tabernaemontana laurifolia, flore albo, fructu rotundiore. AMM. herb. 212. Nerium arboreum, folio latiore obtuso, flore luteo minore. SLOAN. jam. 154. hist. 2. p. 62. t. 186. f. 2. Tabernaemontana fruteſcens, foliis subnitidis ovatis venosis. BROWN. jam. 1. p. 182. Unterscheidungszeichen.

Taber-
nämon-
tane.

Miller giebt von dieser Art folgende Beschreibung. Sie wächst ursprünglich in Jamaica und in andern warmen amerikanischen Inseln. Sie hat einen staudenartigen Stamm der zwölf bis vierzehen Schuh hoch wird, und gegen den Gipfel zu einige wenige Zweige treibet, die gerade stehen, und mit eyrunden zugestumpften Blättern besetzt sind; diese sind vier Zoll lang; zween Zoll breit, stehen gegeneinander über, und haben eine glänzend grüne Farbe. Die Blumen kommen nach Art einer Dolde neben an den Seiten der Zweige zum Vorschein; sie sind klein, gelb, und haben einen angenehmen Geruch. Eine Nebenart hat länglich runde spitzige Blätter, weisse Blumen, und runde stumpfe und kürzere Früchte.

Nach Herrn **Jacquins** Beschreibung, welcher sie in Domingo und Jamaica angetroffen hat, ist sie daselbst ein gerades, fünf Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeste nnd einen milchichten Saft hat; seine Blätter sind eyrund und stehen gegeneinander über; die Blumenstiele tragen wenige Blumen, deren Staubfäden in der Blumenröhre eingeschlossen sind; die Farbe der Blumen ist gelb, und ihr Geruch stark und angenehm; die Früchte sind grün, und wie bey der ersten Art.

Es ist hier auch noch diejenige ganz besondere Art anzuführen, welche Herr **Jacquin** (am angeführten Orte p. 39. t. 181. f. 15.) unter dem Namen **Tabernämontane mit Mandelblättern**, deren Staubfäden über die Röhre der Blumenkrone hervorragen, Tabernaemontana (amygdalifolia) staminibus tubum corallae superantibus, beschreibet. Dieselbe ward von ihme häufig in den Wäldern und Gebüschen bey Carthagena angetroffen; und ist daselbst ein gerades, sechs Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeste und einen milchichten Saft hat. Seine Blätter stehen gegeneinander über, und sind oval lanzenförmig, spitzig, flach, und sehr glänzend. Die Blumenstiele tragen we-

nige

nige Blumen, welche weiß, und von einem starken sehr angenehmen Geruch sind; die Röhre der Blumenkrone ist oben und unten ein wenig erweitert, und die Staubfäden stehen in dem obern Theil derselben so daß die Staubbeutel über derselben hervorragen. Die Fruchtbälglein sind eyförmig oder länglich, beständig spitzig, grün und glänzend, und kommen ziemlich mit den Fruchtbälglein der ersten Art, der Tabernaemontana citrifolia, überein, nur daß sie meistens zwey oder dreymal kleiner sind; sie enthalten gleichfalls ein pomeranzengelbes Mark. Wann dieser Baum anfängt zu blühen, so hat er gemeiniglich noch keine Blätter, da hingegen die andere dieser Gattung meistens beständig grüne Blätter haben. Taber-nämontane.

1) Großblumige Tabernämontane. Tabernæmontana grandiflora. Dritte Art.

Welche einen zweytheiligen Stamm hat, deren Blätter einander gerade gegen über stehen, und deren Blumenkelche aus ungleichen und sehr lockeren Blättern bestehen, Tabernaemontana foliis oppositis, caule dichotomo, calycibus inaequalibus laxissimis. LINN. Syst. veg. p. 211. Mant. 53. Tabernaemontana grandiflora, calycicus inaequalibus laxissimis. IACQ. amer. p. 40. t. 31. Unterscheidungszeichen.

Diese Art fande Herr **Jacquin** in den Wäldern bey Carthagena, aber etwas selten; und sahe sie im Julius, August und September blühen. Es ist ein gerades, acht Schuh hohes Bäumchen, welches einen milchichten Saft hat, und viele Aestlein treibet, die sich immer in zwey zertheilen. Seine Blätter stehen auf Stielen gegeneinander über, und sind oval, an beyden Enden schmäler, spitzig, am Rande unzertheilt, glänzend, und an Größe sehr untereinander verschieden. Die gemeinschaftlichen Blumenstiele, welche sich immer in zween oder drey kleinere zertheilen, die mit gewissen

Taber-nämon-tane.

Afterblättlein gezieret sind, und einzelne Blumen tragen, stehen ohne besondere Ordnung, und bey der letzten Zertheilung der Zweige allemal einzeln. Die Blumen haben keinen Geruch, und sind in Vergleichung mit den übrigen dieser Gattung sehr groß. Der Blumenkelch bestehet aus fünf weißlichten, flachen Blättlein, welche sehr locker beysammen stehen, und von ungleicher Länge sind, die zwey äussern nämlich sind herzförmig und sehr groß, die drey übrigen aber länglich und schmal. Die Röhre der Blumenkrone ist zusammen gedrehet, und noch einmahl so lang als der Kelch, und hat eine sehr große und breite Mündung; die Staubfäden stehen in der Mitte der Blumenröhre; die Narbe des Griffels ist groß, und oben gespalten. Die Fruchtbälglein sind rundlicht-eyförmig, zugespitzt, glatt und von grüner Farbe.

Vierte Art.

4) Tabernämontane mit unächten Dolden. Tabernaemontana cymosa.

Unterscheidungszeichen.

Deren Blätter einander gegen über stehen, und deren Blumen in unächten Dolden beysammen sitzen, Tabernaemontana foliis oppositis, floribus cymosis. LINN. Syst. veg. p. 211. Mant. 53. IACQ. amer. p. 59. t. 181. f. 14.

Diese Art findet man nach Herrn Jacquins Bericht, häufig in den Wäldern und Gebüschen bey Carthagena, wo sie im Julius und August blühet. Es ist ein schönes, gerades Bäumchen, welches meistens einen sechsschuhigen Stamm hat, und oft bey funfzehen Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen gegen einander über, und sind oval lanzenförmig, spitzig, am Rande unzertheilt, ein klein wenig wellenförmig, und einen halben Schuh lang. Die unächten Dolden sitzen in den Winkeln der Blätter, und sind groß, schön, convex, und bestehen jegliche ungefehr aus vierzig dicht beysammen sitzenden kleinen Blumen, welche ohne Geruch, schmutzig-

weiß

weiß oder röthlich sind. Der Blumenkelch bestehet aus flachen, lanzenförmigen Blättlein; die Röhre der Blumenkrone ist unten fünfeckig und bäuchich, und in diesem erweiterten untern Theil derselben sitzen die Staubfaden. Die Fruchtbälge sind länglich, krumm gebogen, ganz stumpf, und sehr groß, und haben eine röthliche Farbe mit bräunlichten Flecken, sie enthalten ein pomeranzengelbes Mark, worinnen die Saamen liegen, und gemeiniglich bleibt von beyden der eine unfruchtbar, so daß auf eine Blume alsdann nur eine einzige fruchtbare Schote folget. Tabernämontane.

5) Tabernämontane mit wechselsweise stehenden Blättern. Tabernaemontana alternifolia. Fünfte Art.

Welche einen baumartigen Stamm hat, an dessen Zweigen die Blätter wechselsweise stehen, Tabernaemontana foliis alternis, caule arborescente. LINN. Syst. veg. pag. 211. Sp. pl. 308. Curutu-Pala RHEED. mal. 1. p. 83. t. 46. RAI. hist. 1754. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird einen oder zween Mann hoch, sein Stamm ist einen Schuh dick, und hat eine braune Rinde. Seine Blätter sitzen auf kurzen, dicken Stielen, und sind länglichrund, und auf der obern Seite dunkelgrün. Die Blumen sind ganz weiß, und haben einen schwachen, aber angenehmen Geruch. Die darauf folgende Früchte sind länglichrund und dick, am Ende spitzig und umgebogen; wenn sie noch unreif sind, so ist ihre Hülse dunkelgrün, und enthält, gleichwie der Stamm, die Blätter und alle übrige Theile des Baums, einen milchichten Saft, wenn sie aber reif sind, so haben sie eine goldgelbe Farbe und enthalten ein blaßgelbes Mark, worinnen sechs bis sieben längliche Saamen, die unter einem rothen Häutlein einen braunen, nicht gar harten Stein, mit einem weissen Kern enthalten. Die-

Tabernämontane.

ser Baum blühet in Ostindien das ganze Jahr, und am meisten beym Regenwetter. Seine Rinde wird gestossen und in warmen Wasser oder in Milch wider den Durchlauf und die Ruhr eingegeben; auch gebraucht man sie äusserlich in Umschlägen zu Erweichung der Geschwüre.

Sechste Art.

6) Amsonische Tabernämontane. Tabernaemontana Amsonia.

Unterscheidungszeichen.

Welche wechselsweise stehende Blätter, und zuweilen einen krautartigen Stengel hat, Tabernaemontana foliis alternis, caulibus subherbaceis. LINN. Syst. veg. p. 211. Sp. pl. 308. Anonymus suffrutex. GRON. virg. 26. Apocynum virginianum, asclepiadis folio, floribus pallide coeruleis, radice crassa. PLUK. phyt. tab. 115. fig. 3.

Dieß ist vielmehr nur ein Strauch oder eine Staude, als ein Baum zu nennen; zuweilen treibt sie auch aus ihrer Wurzel nur einen oder etliche krautartige Stengel, welche jährlich darauf gehen. Sie ist in Virginien zu Hause; ihre Wurzel ist dick und perennirend. Ihre Zweige entspringen abwechselnd bald auf dieser, dann wieder auf jener Seite des Stengels; ihre Blätter sitzen ebenfalls wechselsweise, und haben sehr kurze, oder fast gar keine Stiele, sie sind breit lanzenförmig, und haben eine ganz glatte Oberfläche. Ihre Blumen sitzen an den Enden der Zweige in zusammengesetzten traubenförmigen Büscheln; die Staubbeutel sitzen innerhalb der Röhre der Blumenkrone, und die kopfförmige Narbe des Griffels sitzt auf einem häutigen Kreise. Auf jede Blume folgen zwey lange, cylindrisch runde, zurückgebogene, und scharf zugespitzte Fruchtbälge, in welchen rauhe, walzenförmige Saamen liegen. Diese Pflanze macht gleichsam zwischen dieser und der folgenden eine Mittelgattung aus.

Fünf

Fünf und funfzigste Gattung.

Camerarie. Cameraria.

Camerarie. Cameraria.

LINN. Gen. pl. n. 300.

P. Plumier hat diese Gattung dem ehemaligen berühmten nürnbergischen Arzte, D. Joachim Camerarius, welcher in dem sechzehnten Jahrhundert gelebet und sich durch einige merkwürdige botanische Schriften verdient gemacht hat, zu Ehren also benennet. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die Blumen sind, ehe sie sich öfnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammengedrehet; die Blumenkrone ist Präsentirtellerförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blume folgen zween horizontalstehende lappige Fruchtbälge, welche geflügelte oder an eigenen Häuten befestigte Saamen enthalten. Es gehören demnach unter diese Gattung folgende zwo Arten:

Kennzeichen der Gattung.

1) Breitblätterichte Camerarie. Cameraria latifolia.

Erste Art.

Deren Blätter eyrund, an beyden Enden spitzig, und in die Quere gestreift sind, Cameraria foliis ovatis utrinque acutis, transverse striatis. LINN. Syst. veg. p. 210. Sp. pl. 308 Hort. cliff. 76. ROY lugdb. 412. Cameraria (latifolia) foliis subrotundis, utrinque acutis. IACQ. amer. p. 37. t. 182. f. 86. Cameraria lato myrti folio. PLUM. gen. 18. ic. 72. f. 1. Cameraria arborea, foliis ovato-acuminatis, nitidis rigidis reflexis, folliculis alatis. BROWN. jam. 1. p. 182.

Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein hoher Baum von einem sehr schönen Ansehen; sein Stamm ist gerade und dick, und breitet sich oben mit vielen Aesten und belaubten Zweigen in eine zierliche Krone aus; seine kleinen Aeste sind meistens zweytheilig; und der ganze Baum ist in allen seinen

Camerarie.

seinen Theilen voll von einem weissen milchichten Safte. Seine Blätter sind sehr zahlreich, und stehen auf Stielen gerade gegeneinander über; sie sind eyförmigrund, und endigen sich mit einer scharfen Spitze, haben einen unzertheilten Rand, sind ziemlich steif, sehr glänzend und mit parallelen Querstrichen gezieret. Die Blumenstiele, welche theils einzelne, theils mehrere Blumen tragen, sind lang und dünne, und stehen sowohl in den Winkeln der Blätter, als auch in den Abtheilungen der Zweige; die Blumen sind weiß und bestehen aus einem kleinen fünfblätterigen Kelch, und einer trichterförmigen Blumenkrone, welche eine lange, oben und unten bauchige Röhre hat, und sich an der Mündung mit fünf langen, schief stehenden, stumpfen Lappen ganz flach ausbreitet. Auf jede Blume folgen zween zusammengedrückte braune Fruchtbälge, welche horizontal von einander abstehen; ihre Figur gleichet einem langen Spieß, indem sie gleichsam aus drey Lappen oder Flügeln bestehen, von denen die zween zur Linken kurz sind, der mittlere zwischen beeden aber sehr lang ist. Sie haben von aussen auf beyden Seiten gleichsam eine Nath, öfnen sich aber niemalen, und können kaum mit vieler Mühe von einander gerissen werden; innwendig sind sie mit rundlichten, flachen Saamen angefüllet. Herr Jacquin traf diesen Baum insonderheit auf den Inseln Cuba, Jamaica und Domingo an, wo er gerne auf den Wiesen wächset.

Zwote Art.

2) Schmalblätterige Camerarie. Cameraria angustifolia.

Unterscheidungszeichen.

Mit schmalen und gleichbreiten Blättern, Cameraria foliis linearibus. LINN. Syst. veg. pag. 210. Sp. pl. 308. Cameraria angusto lineariae folio, PLVM. gen. 18. ic. 72. f. 2.

Dieser Baum ist ebenfalls in den wärmern Gegenden von Jamaica zu Hause; seine Blätter sind schmal und dünne, stehen einander gegenüber, und haben

der

der Länge nach zwo Ribben; seine Blumen und Früchte kommen mit denen von der ersten Art überein, nur daß sie viel kleiner sind. Miller, welcher sowohl diese als die vorhergehende Art in England im Glashause theils aus den Saamen, den er aus ihrem Vaterlande bringen ließ, theils aus abgeschnittenen Zweigen gezogen hat, sagt, daß sie bey ihm im August geblühet haben, und daß ihre Milch, die sie von sich geben, so scharf seye, wie die Wolfsmilch. Camerarie.

Sechs und funfzigste Gattung.

Bosea. Bosea.

LINN. Gen. pl. n. 315. Bosea. Bosea.

Die bisherigen Gattungen waren alle Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem Staubwege; jetzo folgen diejenigen, welche fünf Staubfäden und zween Staubwege haben. Die Gattung, welche hier zuerst vorkommt, hat ihren Namen dem Leipziger Professor, Caspar Bose und dessen Nachkommen zu danken, welche sich nicht nur durch verschiedene kleine botanische Abhandlungen, sondern insonderheit auch durch den berühmten Bosischen Garten in Leipzig, worinnen viele seltene Gewächse unterhalten werden, bekannt und verdient gemacht haben. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch bestehet aus fünf Blättlein und umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone fehlt, die auf die Blüthe folgende Frucht ist eine Beere, welche einen einzigen Saamen hat. Es ist von dieser Gattung gegenwärtig nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Ver-

Bosea. 1) Yervamora oder der Goldruthenbaum. Bosea Yervamora.

Art. LINN. Syst. veg. p. 219. Sp pl. 326. Hort. cliff. 84. ROY. lugdb. 223. Tilia forte arbor racemosa, folio longiore subtus albicante nervis purpureis insignito, flore pentapetalo purpureo. SLOAN. jam. 135. hist. 2. p. 19. t. 158. f. 3. RAI. dendr. 88. Frutex peregrinus horto bosiano Yervamora dictus. WALT. hort. 24. t. 10. Arbuscula baccifera canariensis, Syringae coeruleae foliis, purpurantibus venis, fructu monopyreno, Yervamora Hispanorum. PLVK. alm. 42.

Goldruthenbaum. Dieser Baum wächset ursprünglich auf den Canarieninseln; von da aus ist er auch auf einige amerikanische Inseln gekommen, die den Engländern zugehören, daher ihn Sloane in den Wäldern von Jamaica angetroffen hat. Die Spanier nennen ihn wegen seinen Früchten Yerva mora, welches bey ihnen so viel als eine Judenkirsche bedeutet; die Engländer aber nennen ihn Schrubby Golden-rod, das ist, die Goldruthenstaude oder Goldruthenbaum. Sein Stamm wird öfters so dick, als ein mittelmäßiger Mannsschenkel, und treibet viele dünne Zweige oder Ruthen, welche eine glatte hellbraun röthliche Rinde haben, und sich in kleinere Nebenzweige zertheilen; diese sind mit rundlichen zween Zoll langen und unten bey anderthalb Zoll breiten Blättern besetzt, welche auf kurzen Stielen immer ungefehr in einer Entfernung von ein drittel Zoll von einander stehen, auf ihrer Oberfläche grün, auf der untern aber schön weiß und mit purpurrothen Ribben und Adern durchzogen sind. Die Blumen, welche immer nach einander zum Vorschein kommen, stehen auf besondern einfachen Stielen, welche ungefehr einen Zoll lang sind, und wie bey den Linden auf eigenen kleinen Blättern entspringen. Jegliche Blume hat einen aus fünf dicken purpurrothen Blättlein bestehenden Blumenkelch, welcher unmittelbar

fünf

fünf über denselben herausragende Staubfäden und ei- Bosea.
nen Fruchtknoten mit einer doppelten Narbe ohne Griffel enthält; in diesem rothen Blumenkelch sitzt nachher, wenn die Früchte reif sind, eine schwarze runde Beere, welche inwendig einen einzigen Saamen hat.

Sieben und funfzigste Gattung.

Der Ulmbaum oder Rüster. Ulmus.

LINN. Gen. pl. n. 316.

Der Ulmbaum oder Rüster. Ulmus.

Ausserdem, daß die Blume fünf Staubfäden und zween Staubwege hat, bestehen die Kennzeichen dieser Gattung nach dem **Linneus** in folgenden: Der Blumenkelch umgibt den Fruchtknoten, bestehet aus einem Stück, und ist an der Mündung in fünf Zähne oder Abschnitte zertheilet; die Blumenkrone fehlt; auf die Blume folgt eine saftlose oder trockene, zusammengedrückte häutige Beere.

Kennzeichen der Gattung.

Etwas deutlicher und genauer bestimmen Herr **Scopoli** und **Pollich** den Charakter dieser Gattung also: Der glockenförmige Blumenkelch hat an seiner Mündung vier oder fünf stumpfe Abschnitte, mit deren Anzahl auch insgemein die Anzahl der Staubfäden gleichförmig ist; die Blumenkrone fehlt; auf die Blume folget eine trockene, rundlichovale, zusammengedrückte Frucht, welche am Rande mit einem einzigen Ringe umgeben ist, und nur einen einzigen Saamen enthält. Die Arten dieser Gattung sind folgende:

1) Europäischer Ulmenbaum, Feldulmbaum. Ulmus campestris.

Erste Art.

Dessen Blätter einen doppelten, sägeförmigen, gezähnten Rand haben, und an der Basis ungleich sind, Ulmus foliis duplicato-serratis, basi inaequalibus.

Unterscheidungszeichen.

Ulmbaum oder Rüster.

bus. LINN. Syst. veg. p. 219. Spec. pl. 327. Fl. suec. n. 226. Ulmus fructu membranaceo. Hort. cliff. 83. Fl. suec. 1. 219. Mat. med. 105. ROY. lugdb. 223. Dalib. 82. Ulmus foliis ovato-lanceolatis, dentatis, dentibus serratis. HALL. hist. n. 1586. Ulmus campestris et Theophrasti. BAUH. pin. 246. Ulmus. DOD. pempt. 837. RAI. hist. 1425. Ulmus campestris Linn. SCOPOL. Fl. carn. 2. num. 286. POLLICH. Hist. n. 255.

Dieser Ulmbaum wächset in allen Ländern von Europa, und kommt an verschiedenen Orten, sowohl auf Anhöhen und in den Wäldern, als auf freyen Feldern, an den Strassen und Zäunen, und am liebsten an wässerigen Orten, von freyen Stücken fort. Es gibt aber, so wie in Ansehung der Größe, der Beschaffenheit der Rinde, des Stammes und Holzes, der Blätter u. s. w. also auch in Ansehung des Orts, wo sie wachsen, etliche Verschiedenheiten. Schon die Alten haben die Ulmbäume in Bergulmen und Feldulmen eingetheilet, da nämlich jene lieber und besser auf Bergen wachsen, diese aber auf Wiesen und an Wassern leichter und hurtiger fortkommen. Die neuern Schriftsteller thun noch mehrerer Varietäten Meldung; indem diese Bäume bald höher, bald niedriger, bald mit einem geraden und schönen, bald mit einem krummen und unansehnlichen Stamme wachsen; einige haben ein hartes, andere ein weicheres Holz; die Rinde ist bey einigen weiß, bey andern grau, schwärzlich und zerrissen; auch gibt es eine Sorte mit einer schwammichten und korkartigen Rinde, welche daher **Korkulme**, oder **Hertobeer** heisset. Das Laub ist bey einigen dicht, bey andern locker, und die Blätter selbst sind verschieden, bald größer, bald kleiner, breiter oder schmäler, rauh oder glatt, und zuweilen scheckigt. Alle diese Verschiedenheiten aber, von denen das **Millerische** Gärtnerlexicon und andere Schriften

ken umständlicher handeln, entstehen aus einerley Saamen, und kommen sämtlich darinnen mit einander überein, daß sie an ihrer Basis ungleich sind, indem allemal die eine Seite des Blats weiter am Stiel herunter geht, als die andere; und daß die sägenartigen Zähne an ihrem Rande selbst wieder mit kleinen Zähnlein ausgezackt sind. Ulmbaum oder Rüster.

Der Ulmbaum heißt auf lateinisch insgemein Ulmus, und die Bergulme wurde ehmalen bey den Römern insbesondere Atinia genennet. Im deutschen heißt er, der Ulmbaum, Ulmenbaum, Ilmenbaum, Rüster, Rustholz, Rustbaum, Lindbast, Iffenholz, Iper, Ipernbaum, Effenbaum. Bey den Ebräern heißt er, Thirsa oder Thirza; bey den Arabern Didar oder Dirdar; bey den Griechen Ptelea. Die Franzosen nennen ihn Orme, Ormeau, Ormille, oder Arbre aux pauvres hommes; die Engländer Elm-tree; die Italiäner Olmo; die Spanier Ulmo; in Holland wird er Olm oder Ypeboom; in Böhmen Gilm; und in Schweden Alm genennet. Der Saame des Ulmbaums führet im lateinischen den Namen Samara, oder auch Samera oder Samira.

Dieser Baum kann sehr alt werden, und erlangt daher, wenn man ihn stehen läßt, öfters eine ungemein große Höhe und Dicke. Er schlägt im Frühjahr unter allen Bäumen fast zuerst aus; denn die Augen seiner Blüthe fangen schon im Hornung an herfürzusprossen. Die Blumen selbst erscheinen lange vor den Blättern, im Merzen, an den Seiten der Zweige in kurzen und häufigen Büscheln, haben sehr kurze Stiele und einen grünlichtrothen Kelch, in welchem, nebst dem Fruchtknoten, welcher zween gebogene und zottige Griffel oder Staubwege hat, vier oder fünf dunkelrothe Staubfäden sitzen, welche länger sind als der Kelch. Die Saamen werden hierauf im April und May reif, und fallen ab, ehe sich noch die Blätter zeigen; diese nämlich kommen erst in der Mitte oder zu Ende des Maymonats zum Vorschein, sie stehen wech-

Ulmbaum oder Rüster.

selsweise auf kurzen Stielen, und geben wegen ihrer Menge und schöngrünen Farbe dem Baum ein vortreffliches Ansehen. An der sogenannten Bergulme sind die Blumen und Blätter größer, als an der Feldulme; und von der letztern giebt es eine Sorte mit schmalen rauhen Blättern, deren Blüthen beständig als unfruchtbar abfallen, und niemals Saamen bringen, wovon die eigentliche Ursache wohl eine genauere Untersuchung verdiente. Man kann den Ulmbaum sowohl aus dem Saamen, dessen jährlich von den fruchtbaren Bäumen eine sehr große Menge abfällt, als auch, welches noch besser ist, aus den abgeschnittenen Zweigen und Wurzelschossen fortpflanzen; der Saame bleibt gemeiniglich vier bis fünf Monathe in der Erde, ehe er aufgeht. Er lässet sich auch sehr leicht versetzen, und zwar sind dazu diejenigen am besten, deren Stämme noch nicht über vier oder fünf Zoll dick sind; wiewohl auch diejenigen noch Wurzeln schlagen und ziemlich gut fortwachsen, deren Stämme schon etliche Schuh im Umkreiß haben, wann sie versetzet werden. Wegen ihrem ansehnlichen und lieblich grünen Laub taugen die Ulmbäume vortreflich zu Alleen, denn sie geben einen großen und sehr angenehmen Schatten; auch sind diese Bäume dem Gras und andern Pflanzen, so darunter wachsen, nicht schädlich. Ueber dieß sind sie sehr geschickt, in Hecken und an die Einfassungen der Felder gepflanzet zu werden, wo sie viel besser wachsen, als wo sie in einem Wald oder in einer eingeschlossenen Plantage stehen. Auch sind sie gut, in einer gewissen Entfernung von einem Garten oder Gebäude zu stehen, um der Gewalt der Winde Einhalt zu thun, zu welcher Absicht fast kein Baum sonst besser zu gebrauchen; denn ihr Wachsthum ist schnell, und wenn man sie alle Jahre beschneidet, so werden sie schön und dick, wachsen vierzig bis funfzig Schuh hoch, und widerstehen der Wuth der Winde sehr kräftig, wenn man sie in Gestalt einer Hecke beyeinander gezogen hat. Nur muß man sie nicht zu nahe an einen Garten pflanzen, wo Fruchtbäume oder andere

Bäume

Bäume stehen, weil ihre Wurzeln oben nahe am Boden weit fortlaufen, sich mit den Wurzeln anderer Bäume vermischen, und ihnen die Nahrung entziehen; auch soll man sie nicht an Sand oder Graswege setzen, die man schön halten will, weil die Wurzeln in selbige hineinlaufen, und viele Auslaufer treiben, welche die Wege verderben. Ulmbaum oder Rüster.

Die Blätter des Ulmbaums sind oft sehr häufig mit gewissen Knöpflein oder Bläslein, wie mit Gallapfeln, besetzt, welche meistens ovalrunder Gestalt, und insgemein kaum einer Bohne groß sind; doch sollen sie in warmen Ländern oft die Größe einer Faust erlangen; sie haben ihren Ursprung gewissen Insekten zu danken, welche die Blätter verwunden, um ihre Eyer hinein zu legen, und enthalten einen schleimichten balsamischen Saft, welcher von einigen Wundärzten gesammelt, und entweder vor sich, oder mit den Blumen vom Johanniskraut digerirt, äusserlich als ein großes Wundmittel und wider die Brüche der Kinder gebraucht wird. Wenn man diesen Saft sammeln will, so muß man es bey Zeiten thun, wann die Bläslein noch zart und weich sind. Die jungen Blätter dieses Baums geben vor das Vieh, insonderheit vor Ziegen und Schaafe ein herrliches Futter, und selbst vor Menschen scheinen sie in Hungersnoth als ein Gemüß nicht untauglich zu seyn; auch sollen sie für die Seidenwürmer eine gute Nahrung seyn. Sonsten werden auch die Ulmenblätter äusserlich eben sowohl als die Rinde und Wurzel des Baums vor ein Wundmittel gehalten; und einige Aerzte haben sie sogar innerlich als ein unfehlbares Mittel wider die Steinschmerzen gerühmet; so viel ist gewiß, daß sowohl die erwachsenen Blätter, als die äußere Rinde und die Wurzel dieses Baums eine zusammenziehende Eigenschaft haben, und daher rühmen auch einige das Decockt von der Wurzel besonders innerlich wider Blutspeyen und Blutstürzungen aus der Mutter. Dem gemeinen Volke dienet dieser Baum gewissermassen als ein Ca-

Ulmbaum oder Rüster.

lender; denn weil sich seine Blätter, gleich, wann der längste Tag vorbey ist, ganz umkehren, und die untere Seite über sich richten, so nehmen die Landleute dieses zum Merkmale, daß die Täge wieder anfangen kürzer zu werden.

Die Saamen fressen die Hühner und anderes Geflügel sehr gerne, und werden davon ziemlich fett; und wenn man sie säen will, um Bäume daraus zu ziehen, so müssen sie vor dem Ausscharren der Hühner und Vögel wohl verwahret werden. Das Holz von diesem Baum ist weißlichtgelb, und sehr hart und zähe, daher es lange Zeit, ohne zu vermodern, ausdauert, und tauget zu Pressen, Achsen, Wagendeichseln, Mühlrädern, Walzen, und andern Maschinen, die zu harter Arbeit gebraucht werden, sehr gut; in Schweden braucht man es auch haufig zu Todtensärgen; und da das Holz von den alten Bäumen wegen den schönen Masern nebst seiner Härte mit dem Holz von den Nußbäumen übereinkommt, so wird es auch eben so, wie dieses, zu eingelegter und polirter Arbeit genommen. Die mittlere Rinde dieses Baums war ehmalen in den Apothecken gebräuchlich, und hat nach einigen Erfahrungen der Aerzte, wenn sie eine zeitlang innerlich im Pulver oder Decockt eingenommen wird, das Vermögen die phlegmatische Feuchtigkeit der Wassersüchtigen aufzulösen, und durch den Stuhlgang und Urin abzuführen.

2) Amerikanischer Ulmbaum. Ulmus americana.

Zwote Art.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blätter an ihrem Rande einfach gezähnelt, und an ihrer Basis ungleich sind, Ulmus foliis aequaliter serratis, basi inaequalibus. LINN. Syst. veg. p. 219. Sp. pl. 327. Ulmus fructu membranaceo, foliis simplicissime serratis. GRON. virg. 145.

Diese

Ulmbaum oder Rüster.

Diese Art, welche Clayton in Virginien entdecket hat, unterscheidet sich von dem vorhergehenden europäischen Ulmbaum hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter an der Basis zwar auch ungleich sind, aber durchaus einen einfach oder gleichförmig sägenartig gezähnelten Rand haben; auch sind ihre Blätter kürzer, breiter, und runzlichter. Die Früchte sind am Rande rauh, und in der Mitte tief gespalten. Auch soll der Baum nicht so hoch und dick werden.

Dritte Art. Unterscheidungszeichen.

3) Niedriger Ulmbaum. Ulmus pumila.

Dessen Blätter an ihrem Rande einfach gezähnelt, und an der Basis gleich sind, Ulmus foliis aequaliter serratis, basi aequalibus. LINN. Syst. veg. p. 219. Spec. pl. 327. Ulmus humilis. AMM. Ruth. 260. Ulmus pumila foliis parvis, glabra, cortice fungoso. PLUKENET Alm. 293.

Diese Art welche auch der **siberische Ulmbaum** genennet wird, ist ein ganz kleiner und niedriger Ulmbaum, mit einer glatten, schwammichten Rinde, welcher kleine Blätter hat, welche am Rande einförmig sägenartig gezähnelt, und an ihrer Basis gleich sind, so daß beede Seiten am Blatstiele einerley Länge haben. Er ist in Siberien zu Hause.

Acht und funfzigste Gattung.

Sumach. Rhus.

Sumach. Rhus.

LINN. Gen. plant. n. 369.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch ist in fünf Lappen getheilt; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; die Frucht ist eine Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Linneus begreift unter dieser Gattung siebenzehen Arten, von denen die vier ersten und die sechs letzten unter den Gesträuchen vorkommen werden; die übrigen aber hieher, nämlich unter die Bäume gehören. Alle diejenigen Arten von dieser Gattung, welche in Amerika zu Hause sind, haben einen milchartigen Saft, der auf Leinwand schön glänzend und dauerhaft schwarz färbet.

Fünfte Art.

5) Firnißbaum. Rhus Vernix.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, die jährlich abfallen; und aus Blättlein bestehen, die unzertheilt und ohne Glanz sind, und einfache und gleiche Stiele haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis annuis opacis, petiolo integro aequali. LINN Syst. veg. p. 242. Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro aequali. Spec. pl. p. 380. Mat. med. n. 151. KALM. it. 2. p. 211. Rhus foliis pinnatis integerrimis. Hort. cliff. 110. Hort. upsf. 68. GRON. virg. 148. ROY. lugdb. 244. COLD. noveb. 64. Toxicodendron foliis alatis, fructu rhomboide. Dill. elth. 390. t. 292. f. 377. Arbor americana, alatis foliis, succo lacteo venenato. PLUK. alm. 45. t. 145. fig. 1. Arbor

bor venenata. KALM. it. 2. p. 211. Arbor Poyſon-Wood-Tree. ACT. ANGL. n. 367. pag. 145. Sumach.

Dieſer Baum wird wegen ſeiner giftigen Eigenſchaft, welche er, wie im folgenden zu erſehen ſeyn wird, mit mehreren Arten dieſer Gattung gemein hat, auch Toxicodendron, oder Giftbaum, genennet, und wird giftiger gehalten, als die übrigen Arten; ob ſchon ſein Saft in Indien als ein Firniß gebraucht wird. Er wächſet in dem nördlichen Amerika, und vielleicht auch in Japan wild, und kann auch in Europa in freyer Luft ausdauren; er wird in ſeinem Vaterlande bey zwanzig Schuh hoch, und hat ganz getrennte Geſchlechter, indem die männlichen und die weiblichen Blumen auf verſchiedenen Stämmen wachſen. Der Saft dieſes Baums iſt anfangs, wann er aus einem verwundeten Theil fließt, milchicht, bald darauf aber, und ſobald er an die Luft kommt, wird er ſchwarz; er hat einen ſtarken ſtinkenden Geruch, und iſt corroſiviſch, denn, wenn man nur einen kleinen Zweig abſchneidet, ſo wird die Klinge des Meſſers in einem Augenblick, ſo weit als ſie der Saft berührte, ſchwarz, und man kann die Schwärze auf keine Weiſe mehr anderſt wegbringen, ohne das Meſſer ſchleifen zu laſſen.

Paul Dudley giebt in den philoſophiſchen Transactionen, No. 367. von dieſem Baume folgende Nachricht: „Der Giftbaum wächſet allein in Sümpfen und „niedrigen naſſen Boden; er gleichet zwar in etwas „einem kleinen Eſchenbaum, doch vielmehr dem Su„mach, und wird daher von einigen Sumpfſumach ge„nennet. Er iſt niemals dicker, als ein Fuß eines „Menſchen, und gemeiniglich ſo hoch als ein Hollunder„baum; breitet aber ſeine Aeſte weit aus, und wenn er „abgehauen wird, ſo treibt er mehrere Stämme aus „einer Wurzel. Er wächſet hurtig, iſt aber nicht von „langer Dauer. Das inwendige von ſeinem Holz iſt

Sumach. „gelb, und voll von einem Saft, welcher klebricht ist, wie „Honig oder Terbenthin; das Holz selbst hat einen „starken und widrigen Geruch, und der Saft desselben „stinket wie ein Aas. Seine giftige Wirkung äussert „sich sowohl beym Anrühren und Betasten, als auch „durch den bloßen Geruch. Verschiedene Personen „sind bloß dadurch, daß sie dasselbe im Walde gehauen, „oder ins Feuer geleget haben, in einem ziemlich ho„hen Grade beschädiget worden. Die Wirkung dieses „Gifts ist aber nach Beschaffenheit der Personen ver„schieden, indem es auf einige einen Eindruck macht, auf „andere aber gar nicht; einige werden etliche Tage „blind davon; andere bekommen davon eine Geschwulst „am Leibe; noch niemalen aber hat man jemand da„von sterben gesehen. Man sagt, dieses Holz seye „ganz ausserordentlich kalt, wie Eiß, so daß einige Ame„rikaner versichern, dasselbe durch das blosse Anrühren „von anderem Holze unterscheiden zu können.„

Mit dieser Nachricht kommt auch dasjenige überein, was Herr Kalm im Jahr 1748 in Pensylvanien, wo er diesen Giftbaum in sumpfigten Gegenden ziemlich häufig antraf, von demselben beobachtet hat, und in seiner Reisebeschreibung folgendermassen erzählet: „Wenn man in denselben schneidet, so quillt ein „weißlichtgelber Saft zwischen der Rinde und dem Holz „hervor, der einen sehr widrigen Geruch hat. Man „weiß eben keine sonderlich gute Eigenschaften von die„sem Baume anzugeben; desto beschrieener aber ist er „wegen seines Giftes. Doch hat dasselbe eine so son„derbare Wirkung, daß wann es schon einigen Leuten „schädlich ist, andere doch nicht die geringste Ungelegen„heit davon empfunden haben. Daher kann jemand da„mit auf alle Art umgehen; darein schneiden, die Rinde „abschälen, sie oder das Holz zwischen den Händen rei„ben, daran riechen, den Saft auf die blosse Haut „streichen, und dergleichen mehr vornehmen, ohne daß

„nun-

„mindeste davon zu verspühren. Ein anderer hingegen darf sich mit diesem Baume im geringsten nicht beschäftigen, so lange sein Holz noch frisch ist, oder eine „fremde Hand, die selbiges angegriffen hat, berühren; „oder in den Rauch von einem Feuer gehen, das damit „angemacht worden; so wird er bald genug die böse „Wirkung davon an sich merken Denn es schwellen da„von das Gesicht, die Hände, und auch oft der ganze „Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entsetzlich auf. „Dabey entstehen bisweilen häufige Blasen, daß einer „aussiehet, als wenn er die Krätze oder den Aussatz „hätte. An verschiedenen schälet sich nach einigen Ta„gen die äussere Haut ab, wie zu geschehen pfle„get, wenn man sich gebrannt hat. Ja einige Leu„te können diesen Baum so wenig vertragen, daß sie, so„bald sie sich dem Orte nur nähern, wo er wächst, und „der Wind ihnen desselben Ausdünstungen entgegen „bläßt, schon von der vorbeschriebenen Geschwulst be„fallen werden. An verschiedenen schwollen die Augen „so zu, daß sie in einem, zween und auch wohl mehre„ren Tagen nicht sehen konnten. Ich kenne Familien „in denen ein Bruder mit diesem Baume, wie er will, „ohne Gefahr umgehen kann, da der andere sich nicht „wagen darf, ihme im geringsten nahe zu kommen, ohne „die schlimmen Würkungen davon zu erfahren. Oft „weiß einer nicht einmal, daß er diß giftige Gewächse „berühret hat, oder in dessen Nähe gewesen ist, wenn „schon Gesicht und Hände durch ihr Aufschwellen es zu „erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die „vor diesem Baume furchtsamer, als vor einer Viper, „gewesen sind. Ja ich weiß, daß jemand, nur allein „durch dessen schädliche Ausdünstungen, am ganzen Kör„per so aufgeschwollen, daß er ganz starr, wie ein „Klotz, gewesen, und man ihn in Lacken herumwenden „müssen. Auch kann jemand, der lange gegen das Gift „dieses Baums gesichert gewesen, mit der Zeit von „demselben sowohl als ein Schwächerer durchdrungen

Su-
mach.

Sumach. „werden. Ich habe auch an mir selbsten allerley Ver„suche mit diesem Giftbaume angestellt, und fast keine „Art, dessen Wirkungen zu erforschen, vorbey gelas„sen. Ich hatte mich schon mit seinem Safte bestrichen, „Zweige von ihm theils abgeschnitten, theils abgebro„chen, die Rinde abgestreift, und zwischen den Händen „gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz bloß „getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet; und „dennoch war ich von aller schädlichen Wirkung des„selben frey geblieben. Allein ich mußte gleichwohl „einmal erfahren, daß das Gift dieses Baums nicht „ganz kraftloß gegen mich wäre. Ich schnitte einst an „einem heissen Sommertage; da ich etwas schwitzte, „ein Reiß des Baums ab, und trug es gegen eine halbe „Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran. „An demselben Tage merkte ich zwar nichts, als nur „am Abend etwas weniges. Allein des andern Mor„gens erwachte ich von einem starken Jucken auf den „Augenwimpern, und rund umher: welches so empfind„lich war, daß ich kaum die Hände davon lassen konnte. „Es verschwand zwar, da ich die Augen eine gute Weile „mit eißkaltem Wasser gewaschen hatte; die Wimpern „aber waren den ganzen Tag über sehr steif. Gegen „den Abend fühlte ich das Jucken ein wenig. Am „Morgen aber bey dem Aufwachen hatte ich es so stark „wieder, als am Tage vorher. Ich brauchte das nämli„che Mittel dagegen; dennoch hielt es, fast eine Woche „über an, und die Augen waren dabey gar roth, „und die Wimpern schwer zu bewegen. Hernach „verschwand mein Uebel gänzlich. Damals strich ich „auch eine Menge von dem Safte, der aus den Bäu„men geflossen war, auf meine Hand, so daß er ganz „dick darauf lag. Hievon stiegen zwar nach drey Tagen „häufig kleine Blattern und Blasen auf; sie giengen „aber bald ohne sonderlichen Schaden wieder weg. „Ich habe noch niemals gehört, daß jemand von dessen „Einflusse gestorben seye. Die Schmerzen verlieren

„sich

„sie vielmehr nach einigen Tagen; einige versicherten, Su,
„daß, wenn jemand durch dessen giftige Ausdünstungen mach.
„litte, derselbe sich bald wieder besser befinden würde,
„wenn man einiges Holz davon zu Kohlen brennte, die-
„se mit Schmalz vermischte, und dann die aufgeschwol-
„lene Stelle damit bestriche. Die Chineser und Japa-
„ner bedienen sich dessen Gummi zu ihren lakirten Ar-
„beiten.„

Bisher hatte **Linneus** den japanischen Firnißbaum mit dem jetzt beschriebenen amerikanischen Giftbaum immer vor einerley gehalten, in der neuesten Ausgabe seines Systems aber sagt er, daß solcher davon unterschieden seye, ohne jedoch die eigentliche Ursache seiner veränderten Meynung anzugeben; vermuthlich ist er dabey dem Herrn **Ellis** gefolget, welcher in den **philosophischen Transactionen** vom Jahr 1757. den Unterschied zwischen diesen beeden Bäumen darzuthun gesucht hat. Dennoch behauptet Herr **Miller**, dessen Zeugniß allerdings hier in billigen Betracht zu ziehen ist, in der neuesten Ausgabe seines Gärtnerlexicons, (siehe das. Toxicodendron n. 4.) daß diese zween Bäume keineswegs verschiedene Arten seyen. Der japanische Firnißbaum wird vom **Kämpfer** unter dem Namen Sitz oder Sitz dsju. Arbor vernicifera legitima, folio pinnato Juglandis, fructu racemoso ciceris facie, in seinem Amoen. exot. p. 791. t. 792. beschrieben, und folgendes von ihme gemeldet: Dieser Baum, sagt er, wird gemeiniglich auch Urus oder Urus no ki genennet, und ist der eigentliche oder wahre Firnißbaum. Er hat eine graue, etwas rauhe Rinde, welche sich gerne abschälet, und ein sehr weiches Holz, welches viel Mark hat; seine Blätter sind ungleich gefiedert, eine Spanne lang oder darüber, und gleichen den Blättern eines welschen Nußbaums. Die besondere oder einfache Blätter stehen an einer runden, etwas wollichten Hauptribbe auf kurzen Stielen, ohngefehr immer eine halbe Handbreit

von

Sumach. von einander, und sind drey oder vier Zoll lang, aber richt, eyrund und endigen sich mit einer Spitze; an der Basis sind sie ungleich, am Rande ganz, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der untern weißlicht und etwas wollig. Auf einem Papier gerieben, machen sie einen gelbbraunen Flecken, haben aber keinen sonderlichen Geschmack. Auf einigen Zweigen entspringen aus den Winkeln der Blätter die lockere traubenförmige Blumenbüschel, welche auf dünnen Stielen kleine blaßgelbgrünlichte Blümlein tragen, die aus einem Kelch, fünf Blumenblättlein, fünf Staubfäden, und einem sehr kurzen, auf dem Fruchtknoten sitzenden dreyköpfigen Griffel bestehen, und einen sehr angenehmen Geruch haben, der mit der Pomeranzenblüthe ziemlich übereinkommt. Auf diese Blumen folgen Früchte oder Beere, von der Gestalt und Größe, fast wie Zuckererbsen. Wenn man die Rinde dieses Baums mit einem Messer ritzet, so fließt ein zäher milchichter Saft heraus, welcher, sobald er sich mit einer andern hellen Feuchtigkeit vermischt, die aus besondern Röhren kommt, an der Luft gleich schwarz wird. Eben dieser Saft fließt aus den zerrissenen Zweigen, Blatstielen und Adern der Blätter; er verursacht auf der Zunge, wann man ihn kostet, keinen andern Eindruck als eine Empfindung einer Wärme oder Hitze, aber ohne Schärfe. Dennoch sollen die giftigen Ausdünstungen von diesem Baume so stark seyn, daß Knaben, welche, sich bey demselben herum aufhalten, an ihrem ganzen Leibe einen Ausschlag bekommen, dergleichen auch andern, jedoch nicht allen, begegnet, die mit seinem Holz umgehen. Um den Firniß zu sammeln, welchen die Japaneser Urusi nennen, ritzt man dreyjährige Bäume an verschiedenen Orten, und fängt den herausfliessenden Saft auf, und widerhohlt das Ritzen an mehreren Stellen nach und nach, bis endlich der ganze Stamm verwelket, worauf man ihn abhauet, damit die Wurzel wieder aufs neue ausschlagen könne; und also bekommen sie allemal nach drey Jahren Bäume, die zum Ritzen wieder tauglich

lich sind. Auf diese Weise sammelt man in einigen Provinzen von Japan, besonders in Tsi Koko und Figo, vorzüglich aber bey der Stadt Jassino, einen feinen und sehr kostbaren Firniß, aber so wenig, daß solcher im Lande selbst zu den Arbeiten, wozu man ihn braucht, nicht hinlänglich wäre, wenn man sich nicht zugleich eines schlechtern Firnisses, der unter dem Namen Nam-Rak aus dem Königreiche Siam kommt, und von dem Anacardienbaum seinen Ursprung haben soll, bedienete. Man gebraucht diesen Firniß zum Lakiren sowohl vor sich, als mit Zinnober oder andern Farben vermischt. Sowohl der javanische Firniß, als derjenige, so aus Siam kommt, gibt eine giftige Ausdünstung von sich, welche eine Geschwulst der Lippen und Kopfschmerzen verursachet; daher die Künstler während dem Lakiren Mund und Nase mit einem Tuch verbinden. Sumach.

6) Unächter Firnißbaum. Rhus succedanea. Sechste Art.

Mit gefiederten Blättern, welche perennirend sind, und aus unzertheilten und glänzenden Blättlein bestehen, die einfache und gleiche Stiele haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis perennantibus lucidis, petiolo integro aequali. LINN. Syst. veg. p. 242. Mant. 221. Fasinoki. arbor vernicifera-spuria, sylvestris, angustifolia. KAEMPF. amoen. p. 794. t. 795. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset in Japan, und Kämpfer hält ihn beynahe für eine bloße Varietät von dem kurz zuvor beschriebenen ächten Firnißbaume, dem Sits dja. Der Hauptunterschied bestehet darinnen, daß die Blätter des unächten Firnißbaums schmäler sind, und fast den Blättern des Pferschbaums gleichen, nur daß sie einen ganzen und unzertheilten Rand haben; sie sind ungefehr drey Zoll lang, und laufen nach vornen sehr spitzig zu. Auch bestehet ein jedes gefiedertes Blat aus acht oder mehreren Paaren einfacher Blätter; da sie hin-

Sumach. hingegen bey dem ächten Firnißbaum selten aus mehr als vier Paaren bestehen. Dieser unächte Firnißbaum hat zwar auch einen Saft, der zu Firniß taugt, aber so wenig, daß es nicht der Mühe werth ist, ihn zu sammeln. Seine Blätter, nebst ihren Stielen, werden im Herbste so schön roth, daß der Baum alsdann unter den übrigen grünen Bäumen im Walde ein vorzügliches Ansehen bekommt, und leicht ins Gesicht fällt; und eben dieses geschiehet, nach Millers Beobachtungen, auch bey dem vorhergehenden ächten Firnißbaum im Spätjahr, ehe sie abfallen.

Siebende Art.

7) Kopalbaum. Rhus Copallinum.

Unterscheidungszeichen. Mit gefiederten Blättern, welche an ihrem Rande ganz glatt sind, und deren Stiele gewisse Gelenke oder Absätze und häutige Flügel haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo membranaceo articulato. LINN. Syst. veg. p. 242. Spec. pl. 380. Mat. med. n. 152. ROY. lugdb. 244. Rhus elatior, foliis impari-pinnatis, petiolis membranaceis articulatis. Gron. virg. 149. Rhus virginianum, lentisci foliis. RAI. hist. 1799. Rhus obsoniorum similis americana, gummi candidum fundens non serrata, foliorum rachi medio alata. PLUK. alm. 318. t. 55. f. 1. Copalli Quahiutl. HERNAND. Mex. 45.

Die Indianer nennen fast alle Gummi oder Baumharze Copalli, und es werden daher auch in den Kramläden allerhand Harze unter dem Namen Copal, verkauft; das von dem gegenwärtigen Kopalbaum soll ein weißgelblichtes schön durchsichtiges Harz seyn, welches im Brandtewein sich nicht, sondern nur in Leinöl oder Roßmaringeist auflöset, und einen schönen weissen Firniß giebt. Hermandez führet acht Arten von Kopalbäumen an; auch giebt es eine Art von Erdharzen, welche

welche den Namen Copal führet; man siehe Lehmanns Mineralogie, p. 65. — 68. Sumach.

Der Kopalbaum ist in dem nördlichen Amerika zu Hause, und ist in seinem Vaterlande ein ziemlich hoher Baum; in Europa aber, wo er jedoch den Winter über in freyer Luft ausdauert, wird er nicht über fünf Schuh hoch, und bekommt selten reife Saamen. Seine gefiederten Blätter bestehen aus eilf bis dreyzehn kleinern Blättern, die ungefehr zween Zoll lang, einen halben Zoll breit, am Rande ganz sind, und sich mit einer schmalen Spitze endigen; ihre Haupt- oder Mittelribbe hat zu beyden Seiten eine häutige Einfassung, welche von einem Paar Blättlein zum andern lauft, und allemal daselbst ein Gelenke oder einen Absatz macht. Die grüne Farbe der Blätter verwandelt sich im Herbste in braun oder purpurroth; auch ist gemeiniglich die mittlere Ader unten an den Blättern, nebst den jungen Zweigen, von einer purpurrothen Farbe. Seine gelbgrünlichte kleine Blumen stehen in lockern Büscheln an den Enden der Zweige, und zeigen sich in England im Julius, in Deutschland aber im September und October. Die Saamen sind etwas zugespitzt, äusserlich roth, innerlich aber dunkelblau.

8) Corallensumach. Rhus Metopium.

Achte Art.

Mit gefiederten Blättern, welche aus fünf rundlichten Blättlein bestehen, die glatt sind und einen ganzen Rand haben, Rhus foliis pinnatis quinatis, integerrimis subrotundis glabris. LINN. Syst. veg. p. 242. Sp. pl. 381. Amoen acad. 5. p. 395. Metopium foliis subrotundis pinnato-quinatis, racemis alaribus. BROWN, jam. 177. t. 13. f. 3. Terebinthus maxima, pinnis paucioribus maioribus atque rotundioribus, fructu racemoso sparso. SLOAN. jam. 167. hist. 2. p. 90. t. 199. f. 3. RAI. dendr. 51.

Unterscheidungszeichen.

Bor-

Su-
mach.

Borbonia fructu corallino, flore pentapetalo. PLUM. ic. 61.

Metopion heißt bey den Egyptern, wie Dioscorides berichtet, eine gewisse Salbe, worunter Galbanum war, weil der Baum, von welchem dieses Gummi kam, bey den Griechen Metopion genennet wurde. Diesen Namen nun hat Browne dem Corallensumach beygeleget, welcher beym Sloane unter dem Namen eines westindischen Terbinthinbaums beschrieben wird.

Der Corallensumach ist in Amerika zu Hause; Sloane hat ihn auf der Insel Jamaica in dichten und finstern nördlichen Wäldern wild wachsend angetroffen. Dieser Baum wird so groß und dick, als ein Eichbaum; sein Stamm wächset gerade bey funfzig Schuh hoch, und treibet sehr viele Aeste, welche schon in einer Höhe von zwanzig Schuh ihren Anfang nehmen; seine Wurzeln breitet er sehr weit aus; seine Rinde ist weißlicht oder grau, und fast ganz glatt, ausgenommen, wo die alte Rinde von der jungen geschoben und noch nicht gänzlich abgesondert worden, welche aber doch leichtlich abzustreifen ist. Er verlieret jährlich im November oder December seine Blätter, und bekömmt im folgenden Jänner oder Hornung sowohl neue Blätter, als Blumen, welche letztere zuerst an den Enden der Zweige (und nach Browne auch in den Winkeln der Blätter) in traubenförmigen Büscheln zum Vorschein kommen und eine braunrothe Farbe haben. Die Blätter sind gefiedert, und bestehen gemeiniglich aus zwey Paar gegen einander über stehenden Blättern, und einem einzelen am Ende; jegliches einfache Blat stehet auf einem mehr als einen halben Zoll langen Stiel, ist rundlicht, bey zween Zoll lang und anderthalb Zoll breit, und von einer glänzenden hellgrünen Farbe. Die Früchte, welche wie Trauben auf halb Zoll langen Stielen an einem gemeinschaftlichen Stiel stehen, sind rothe länglichrunde Beere, welche unter einem dünnen harzigen Fleisch ein einziges hartes Kern-

lein

lein enthalten. Hin und wieder an dem Stamme dieses Baums siehet man schwarze Flecken, welche nichts anders sind, als ein glänzendes Harz, das, wenn es vom Regen naß wird, so stark anklebet, das es einem, der es berühret, die Haut abreiset. Man erzählet, daß die wilden Schweine, wenn sie verwundet worden, aus einem Naturtrieb zu diesem Baume gehen, und ihre Wunden mit seinem Balsam reiben und in kurzem davon geheilet werden, daher die Engländer diesen Baum Hog-Doctor-tree oder Boar-Tree, das ist Heilbaum oder Eberbaum, nennen. Seine Blätter werden von allen wilden Tauben sehr begierig gefressen. **Plumier** hat diesen Baum unter dem Namen Borbonia mit corallenrothen Früchten, deren Blumen aus fünf Blättlein bestehen, beschrieben und abgebildet. Su-mach.

9) **Wurzelnder Sumach.** Rhus radicans. Neunte Art.

Mit wurzelnden Stengeln, und dreyfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen stehen, eyrund und nacket oder glatt sind, und einen ganzen Rand haben, Rhus foliis ternatis; foliolis petiolatis ovatis nudis integerrimis, caule radicante. LINN. Syst. veg. p. 242. Sp. pl. 381. Hort. Cliff. 110. GRON. virg. 33. ROY. lugdb. 244. KALM. it. 2. p. 296, 214. Toxicodendron amplexicaule, foliis minoribus glabris. DILL. elth 380. B. Toxicodendron rectum, foliis minoribus glabris. DILL. elth. 389. t. 291. f. 375. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset in Virginien und Canada wild. **Miller**, welcher, wie **Dillenius**, zwo Arten davon macht, hat ihn in seinem Gärtnerlexicon unter dem Namen, Toxicodendron glabrum, n. 3. und Toxicodendron volubile, n. 6. auch beschrieben. Er wird sechs bis acht Schuh hoch, zertheilt sich in viele Aeste, und so lange er noch klein ist, so wurzelt er mit seinen Zweigen leicht in die Erde ein; auch bey den ältern Bäu-

Sumach.

men zeigen sich, als Spuren dieser Eigenschaft, zwischen den Blättern kleine röthliche Fäden, die vermuthlich auch einschlagen würden, wenn sie bis auf den Boden reichten; **Kalm** sagt, daß seine Zweige sich oft um Bäume oder andere Körper herumschlingen, ihre Wurzeln darein schlagen, und auf solche Weise öfters bis auf den obersten Gipfel der höchsten Bäume hinaufkriechen. Ihre Blätter sind dreyfach zertheilt, und die Lappen derselben stehen auf eigenen Stielen, sind eyrund, glatt, drey bis vier Zoll lang und anderthalb bis zween Zoll breit, und so lange sie noch jung sind, am Rande meistens roth gefärbet. Seine gelblichtgrüne Blumen, welche an einigen Stämmen männlich, und an andern weiblich sind, erscheinen in kleinen Büscheln an den Seiten der Zweige zwischen den Blatstielen, und kommen in der Gestalt und Farbe mit denen von der folgenden Art überein; auf die weiblichen folgen trockene, glatte und gestreifte, hellgrüne Beere, die einen breitgedrückten Saamen enthalten. Dieser Baum, welchen **Kalm** in Pensylvanien sehr häufig wild wachsend angetroffen hat, erreget durch seine Ausdünstungen, oder durch Berührung die gleichen Zufälle, als der **Firnißbaum**, nur etwas schwächer, schadet aber ebenfalls auch nicht jedermann; wenn man ihn abhauet, oder Zweige davon abschneidet, so lauft ein braungelber Saft heraus, welcher Papier oder Leinwand mit solchem Nachdruck färbet, daß man die Schwärze nicht mehr herunter bringen kann. Er kommt auch in Europa sehr gut in freyer Luft fort.

Zehende Art.

10) Giftbaum oder Giftsumach. Rhus Toxicodendron.

Unterscheidungszeichen.

Mit wurzelndem Stengel und dreyfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen stehen, und eckig und etwas haarig sind, Rhus foliis ternatis. foliolis petiolatis angulatis pubescentibus, caule radicante. LINN. Syst. veg. pag. 242.

Sp.

Sp. pl. 381. Rhus foliis ternatis; foliolis petiolatis ovatis acutis pubescentibus, nunc integris, nunc sinuatis GRON. virg. 149. Toxicodendron triphyllum, folio sinuato pubescente. TOURNEF. inst. 611. Vitis canadensis MUNT. phytogr. t. 60. Edera trifolia canadensis. CORNUT. canad. 96. t. 97. BARR. ic 228. Arbor trifolia venenata virginiana, folio hirsuto. RAI. hist. p. 1799. Sumach.

Dieser Baum wird auch Giftesche, oder auch der Giftbaum mit Eichenblättern genennet; Miller, welcher zwo Arten daraus macht, beschreibet ihn unter dem Namen, Toxicodendrum vulgare, n. 1. und Toxicodendron pubescens, n. 2. in seinem Gärtnerlexicon. Er wächset in Virginien, Canada, und verschiedenen Gegenden von Nordamerika wild; und kommt auch in Europa in freyer Luft, fast in jedem Boden und in jeder Lage fort. Sein Stamm ist meistens niedrig, und wird oft nicht über drey Schuh hoch, und hat unten gegen dem Boden zu Schößlinge, welche auf der Erde liegen, und an ihren Gelenken Wurzeln treiben, wodurch sie sich vermehren und stark ausbreiten. Wenn daher die junge Pflanzen nicht eingeschränket, oder mit einer Stütze versehen werden, so gehen die Stengel selten in die Höhe; kommen diese Stengel aber nahe an einer Mauer zu stehen, so treiben sie Wurzeln, womit sie sich in die Fugen der Mauer befestigen, und die Stengel solcher Pflanzen werden mehr holzig, und auch viel höher, als derer ihre, welche im freyen Felde stehen. Die Stiele seiner Blätter sind grünröthlicht, und beynahe einen Schuh lang; die Blätter selbst bestehen aus drey Lappen, von denen jeglicher auf einem besondern kurzen Stiel stehet; diese Lappen sind zween bis fünf Zoll lang, und anderthalb bis vierthalb Zoll breit, bald ganz, bald eckicht und ausgeschweift, fast wie Eichenblätter, adericht, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, und

Sumach.

auf der untern wollicht. Die männliche und weibliche Blumen wachsen auf besondern Stämmen, und beyde sind klein, und haben eine grasartige Farbe, die männliche kommen an den Seiten der Zweige in kurzen dichten Aehren zum Vorschein, und haben innerhalb den Blumenblättlein nur fünf kurze Staubfäden; die weibliche wachsen ebenfalls an den Seiten der Zweige, in lockern Büscheln, und kommen in Ansehung der Gestalt und Farbe mit den männlichen überein, doch sind sie größer, und haben anstatt der Staubfäden einen rundlichten Eyerstock mit drey sehr kurzen Griffeln. Die Blüthe erscheinet im Julius, und die weiblichen Bäume bekommen rundlichte, glatte, gestreifte und graue Beere, welche im Herbst reif werden. Dieser Baum hat einen milchichten Saft, welcher an der Luft gleich schwarz wird, und das Papier und die Leinwand solchergestalt färbet, daß die schwarze Farbe nicht mehr herausgehet, sondern auf der Leinwand bey jeder Wäsche schwärzer wird. Eben dieser Saft auf die Haut geschmieret, hat bey einigen Menschen gar keine Wirkung; bey andern erregt er beissende Blattern, Geschwulst und Entzündung, und bey andern erzeigt er sich so fressend, daß dadurch die Haut nach einigen Stunden schwarz und fest, wie ein gegerbtes Leder, aussieht, und sich in den folgenden Tagen abschuppt. Doch hat auch eben dieser Saft einem Hund oder einer Henne mit Fleisch oder mit der Wurzel eingegeben, oder in die Blutader am Schenkel eingegossen, nichts geschadet, und nur dem erstern einmal leichte Zuckungen erregt, die bald wieder vorrüber giengen.

Eilfte Art.

11) Wilder Pfefferbaum. Rhus Cominia.

Unterscheidungszeichen.

Mit dreyfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen stehen, eyrund, mit sehr weitläufigen Zähnen sägenartig ausgezackt, und auf der untern Fläche filzig sind, Rhus foliis ternatis: foliolis petiolatis ovatis remotissime serratis, subtus to-

tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 242. Spec. pl. 381. Amoen. acad. 5. p. 395. Cominia arborea, foliis undulatis pinnato-ternatis, floribus minimis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 205. Baccifera indica trifolia, fructu rotundo monopyreno. SLOAN. jam. 170. hist. 2. p. 100. t. 208. f. 1. RAI. hist. 1593. Malago-Maram. RHEED. hort. malab. 5. p. 49. t. 25. Toxicodendron arboreum. MILL. Dict. n. 8. Sumach.

Dieser Baum wächset ursprünglich in beyden Indien, und kommt in Europa nicht anderst, als in Glashäusern fort; auf den rothen Hügeln in Jamaica und zu Caprachy wird er in großer Menge angetroffen, und hat ungeachtet seiner Benennung, welche ihm die Malabaren beylegen, und die Deutschen von ihnen entlehnen, keine Uebereinstimmung mit dem Pfeffer. In Malabar hat er das ganze Jahr hindurch Blätter, Blumen und Früchte.

Er hat einen dicken Stamm, welcher fast dreyßig Schuh hoch wird, eine glatte aschenfärbige Rinde hat, und auf allen Seiten Zweige mit einer haarigen, rostfärbigen Rinde treibet, die mit Blättern besetzt sind, welche aus drey Lappen bestehen, und zween Zoll lange haarige Stiele haben; diese Lappen sind eyrund oder lanzenförmig, ungefehr vier Zoll lang und in der Mitte zween Zoll breit, und laufen an beyden Enden spitzig zu, am Rande sind sie gegen vornen zu ungleich sägenförmig gezähnt, und auf der obern Seite haben sie eine dunkelgrüne Farbe, auf der untern aber, welche sehr adericht ist, sind sie mit braunen weichen Haaren besetzt. Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich, wie bey den vorhergehenden, auf besondern Stämmen, sie wachsen in einzelnen Sträussen, welche am Ende und aus den Winkeln der Zweige zum Vorschein kommen, sind klein, und haben eine gelblichte Farbe; auf die

Sumach. weibliche Blumen folgen kleine, eyrunde glatte Beere, die, wann sie reif sind, eine pomeranzengelbe Farbe bekommen.

Nach **Rheedes** Bericht hat dieser Baum, welcher in den Wäldern von Malabar, insonderheit in Paroe von ihme angetroffen wurde, ein weißgelblichtes Holz, und eine dicke, aschgraue und rauhe Rinde; seine Wurzel ist röthlich, ohne Geschmack; aber von einem üblen Geruch; seine Blätter haben einen widrigen Geruch und Geschmack; seine Blumen sind röthlich, und die darauf folgende Beere anfangs schwarzgrün, endlich aber, wann sie reif sind, weißlicht grün, und haben ein süßlichtes schleimiges Fleisch.

Neun und funfzigste Gattung.

Schaftbaum. Spathelia.

Der Schaftbaum. Spathelia.

LINN. Gen. pl. n. 373.

Kennzeichen der Gattung. Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten: sowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone bestehen aus fünf Blättlein; die Staubfäden haben unten an ihrer Basis einen Zahn; die Frucht ist eine trockene, dreyeckigte Saamenkapsel, welche drey Fächer hat, und in jeglichem derselben einen einzelnen Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Einfacher Schaftbaum. Spathelia simplex.

Art. LINN Syst. veg. pag. 244. Sp. plant. 386. Spathe caudice simplici, fronde pinnata comosa, racemo simplicissimo laxo terminali. BROWN. jam. 187. Aceri aut Paliuro affinis arbor caudice non ramoso, foliis sorbi, floribus racemosis

mosis purpureis, fructu tribus membranulis alato. SLOAN. jam. 138. hist. 2. p. 28. t. 171. RAI. dendr. 93. Schaftbaum.

Dieser Baum, welchen Sloane in Jamaica bey Hope-River zu Leguanee auf steinichten Hügeln in Wäldern entdecket hat, hat einen ganz einfachen und geraden Stamm, welcher nur einen Zoll dick ist, und, ohne Aeste von sich zu geben, dennoch eine Höhe von vierzig Schuhen erreicht; er ist fast bis an den Gipfel hinauf ohne alle Zweige und Blätter, und gleichet also dem Ansehen nach, beynahe einem Palmbaum. Seine Rinde ist glatt und weißlicht, und zeiget nach oben zu Narben von abgefallenen Blättern. Erst einen halben Schuh weit von dem Ende des Gipfels fangen die Blätter an, unmittelbar um den Stamm herum zu sitzen; diese sind sehr groß und gefiedert; ihre Mittelrippe ist weißlicht, wollig, und drey bis vier Schuh lang, die Lappen oder Blätter, womit dieselbe besetzt ist, sind sechs Zoll lang, an ihrer Basis etwa einen Zoll breit, und werden von da aus nach und nach schmäler bis sie sich endlich vorne ganz zuspitzen; sie sind weich, und mit feinen weißgrauen Härchen bedeckt. Ueber den Blättern zertheilet sich der Gipfel oder die Spitze des Stamms in viele Ruthen, welche sechs Schuh lang sind, und sich nach allen Seiten ausbreiten; diese sind an ihren Enden mit vielen und sehr schönen purpurrothen Blumen besetzt, welche innwendig gelbe Staubfäden haben. Auf jegliche Blume folget eine trockene Saamenkapsel, welche dreyeckig ist, und an ihren Ecken häutige Flügel oder Fortsätze hat; innwendig aber in drey Fächern einzele dreyeckige Saamen enthält.

Sechzigste Gattung.

Beerangelik. Aralia.

Beerangelik. Aralia.

LINN. Gen. pl. n. 386.

Kennzeichen der Gattung.

Die Gewächse, welche in dieser Gattung vorkommen, werden wegen einiger Aehnlichkeit ihrer Blumen mit den Angelikblumen von den Engländern Berybearing Angelica, das ist, beertragende Angelik, genennet; und davon ist obige Benennung entstanden. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blumen haben fünf Staubfäden und fünf Staubwege, und sitzen über dem Fruchtknoten; sie wachsen in einfachen Dolden, welche eine kleine Hülle haben; der Blumenkelch hat fünf Zähne, und die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; auf jede Blume folget eine Beere, die fünf Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung fünf Arten begriffen, von denen die zwo letzten zu den Kräutern, die drey ersten aber zu den Bäumen gehören:

Erste Art.

1) Baumartige Beerangelik, oder beertragender Angelikbaum. Aralia arborea.

Unterscheidungszeichen.

Welche einen baumartigen Stamm, einfache Blätter, und an jeglichem Strahl, woraus die allgemeine Dolde bestehet, eine Drüse hat, Aralia caule arboreo, foliis simplicibus, umbellae universalis radiis uniglandulosis. LINN. Syst. veg. p. 248. Sp. pl. 392. Amoen. acad. 5. p. 369. Aralia arborea, foliis nitidis oblongo-ovatis, umbella laxa radiis singulis glandula notatis. BROWN. jam. 189. Hedera arbor, folio hastato. PLUM. spec. 18. ic. 148. Aralia (arborea) caule arboreo, foliis simplicibus, floribus umbellatis. IACQ. amer. p. 89.

Dieser

Dieser Baum, welcher in den nördlichen Gegen- Beeran-
gen von Jamaica entdecket wurde, hat nach **Plumier** gelik.
und **Brownes** Beschreibung zusammen gesetzte Blumendolden, an denen, nach dem Zeugniß des letztern, die Strahlen der einfachen Dolden, aus denen die allgemeine Dolde zusammengesetzt ist, an ihrer Basis eine Drüse haben; die Blumen sind gelb, und die darauf folgende Beere roth; der Stamm hat gerade Zweige mit einer dunkelbraunen Rinde, worunter ein weisses Holz ist; die einfachen Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, sind oval zugespitzt, gegen dem Ende zu breiter, und haben einen glatten Rand.

Herr **Jacquin** glaubt eben diesen Baum in den Wäldern auf den Bergen bey Havana angetroffen zu haben, wo er ihn im December blühen sah; und beschreibt ihn folgendergestalt. Der Baum wächset aufrecht, und bey funfzehen Schuh hoch, er giebt wenige Aeste von sich, welche leicht zerbrechen, und hat kein schönes Ansehen und einen unangenehmen Geruch. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, die ungefehr halb so lang sind, als sie selber, sie sind eyrund, scharf zugespitzt, am Rande ganz fein, und fast unmerklich gezähnelt, und auf beyden Seiten glänzend grün, ihre Länge beträgt gemeiniglich sechs bis sieben Zoll, bisweilen sind sie kürzer, oder auch im Gegentheil über einen Schuh lang. Die Blumensträusse wachsen aufrecht an den Enden der Zweige, und bestehen aus gemeinschaftlichen Blumenstielen, welche zween Zoll lang sind, und seitwärts ohngefehr sieben wechselsweise stehende Nebenstiele von sich geben; oben am Ende eines jeden solchen Nebenstiels entspringen aus einem Mittelpunct ohngefehr sechs andere Stiele, die an ihrer Basis kleine lanzenförmige Afterblättlein haben, und von denen jeglicher oben eine Dolde trägt, die mit einer einblätterichten Hülle umgeben ist, und ungefehr aus vierzig Blumen bestehet, die auf ihren eignen kurzen Stielchen ruhen. Die Blumen sind

Beerangelik. klein und schmutzigweiß, und kommen ihrer Struktur nach, vollkommen mit dem Charakter der Aralia überein, ausgenommen, daß Herr **Jacquin** beständig nur einen einzigen und zwar sehr kurzen Staubweg darinnen angetroffen; er glaubet aber dem ungeachtet, daß es die nehmliche Pflanze seye, welche **Plumier** und **Browne**, die ihr fünf Staubwege zuschreiben, an oben angeführten Stellen beschrieben haben, wiewohl **Linneus** noch daran zu zweifeln scheint. Die Früchte hat Herr **Jacquin** nicht zu sehen bekommen.

Zwote Art. **2) Stachlichte Beerangelik, stachlichter Angelikbaum. Aralia spinosa.**

Unterscheidungszeichen. Welche baumartig, und am Stamm und an den Blättern mit Stacheln besetzt ist, Aralia arboreſcens, caule foliisque aculeatis. LINN. Syst. veg. pag. 248. Spec. plant. 392. Vir. cliff. 26. GRON. virg. 34. MILL. Dict. n. 3. Aralia caule aculeato. Hort. cliff. 113. ROY. lugdb. 92. Angelica arboreſcens ſpinoſa ſ. Arbor indica fraxini folio, cortice ſpinoſo. COMM. hort 1. p. 89. t. 47. RAI. hiſt. 1798. Chriſtophoriana arbor aculeata virginienſis. PLUK. alm. 98. t. 20.

Dieſer Baum wächſet in Virginien wild, und iſt in England, wo er in den Gärten gezogen wird, und blühet, aber ohne reife Saamen zu bekommen, insgemein unter dem Namen Angelikbaum bekannt. Sein Stamm wird acht bis zehen Schuh hoch, und breitet ſich in verſchiedene Zweige aus, die mit äſtigen Blättern beſetzt ſind; es iſt nämlich ein jedes Blat aus etlichen weit auseinander gehenden gefiederten Blättern zuſammengeſetzt; die Lappen dieſer Blätter ſind länglich, und die Ribben derſelben, wie auch die Aeſte und der Stamm ſelbſten, mit ſtarken gekrümmten Dornen beſetzt, welche machen, daß man nicht ohne große Beſchwer-

schwerlichkeit durch solche Orte kommen kann, wo viele solche Bäume stehen. Die Blumen wachsen in großen lockern Dolden, am Ende der Zweige, und haben eine Grasfarbe; die Blätter fallen jährlich im Herbst ab. Die Rinde dieses Baums hat einen scharfen brennenden Geschmack, und das Decockt davon, welches eine besondere schweißtreibende Kraft haben soll, wird von den Americanern in der Wassersucht und in rheumatischen Krankheiten gebraucht. Beerangelik.

3) Chinesische Beerangelik. Aralia chinensis. Dritte Art.

Deren Stamm und Blatstiele stachlicht, die Blätter selbst aber rauh oder haarig und ohne Stacheln sind, Aralia caule petiolisque aculeatis, foliolis inermibus villosis. LINN. Syst. veg. p. 248. Sp. plant. 393. frutex aquosus mas. RUMPH amb. 4. p. 105. t. 44. BURM. Fl. ind. p. 78. Frutex baccifer Malabaricus, floribus umbellatis pentapetalis. fructu nigricante polyspermo. RAI. hist. p. 1635. Nalugu. RHEED. mal. 2. p. 43. t. 26. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein Baum, der sich von dem nächst vorhergehenden nicht nur durch das ganze äussere Ansehen, sondern auch hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß die Lappen seiner Blätter noch einmal so groß sind, und an ihren Ribben keine Stacheln haben. Herr Osbeck hat ihn in China gefunden, und folgende Beschreibung davon mitgetheilt. Sein Stamm ist über und über mit häufigen Stacheln besetzt, ganz einfach und ohne Aeste oder Zweige, und nur am obersten Gipfel mit Blättern unmittelbar besetzt. Die Blatstiele sind stachlicht und haarig, und allemal dreyfach zertheilet, sie tragen gefiederte Blätter, und haben überdiß noch

bey

Beeran-
angelik.

bey jeglicher Abtheilung zwey besondere Blättlein; die Lappen oder Blättlein sind eyrund, am Rande sägenartig gezähnt, besonders auf der untern Seite haarig, und noch einmal so groß, als an der vorhergehenden Art. Die Blumenstiele zertheilen sich rispenförmig in vielfache Seitenstiele, welche viele kleine Blumendolden tragen.

Linneus und **Burmann** rechnen zu dieser Art noch den vom **Rumph** beschriebenen **Indianischen Wasserstrauch**. Dieses ist ein Bäumlein, welches zur Höhe eines Spießes mit einem oder mehreren geraden Stämmen aufschießt, welche dicker werden, als ein Arm, und ganz mit Stacheln besetzt sind; die Blätter sehen einigermassen den Holderblättern gleich, auch wachsen die Blumen in Dolden, doch lockerer, und die Früchte kommen viel mit den sogenannten Teufelskirschen oder den Beeren von der Bryonia nigra überein, sie enthalten etliche harte Kerne, und werden bisweilen so groß, als eine Flintenkugel. Dieser Strauch wächset häufig an den Ufern der Bäche und an wässerichten Plätzen in Ostindien, wo die Stämme beständig grün und strauch- oder staudenartig bleiben; in den Wäldern aber wird dieses Gewächse ein Baum, bey zwanzig und mehr Schuh hoch, welcher eine graue Rinde und immwendig ein hartes Holz hat. Der Saft der Blätter und jungen Stämme verursacht ein Beissen auf der Haut. Eine Sorte von diesem Baum, welche das Weiblein von der vorigen genennet wird, hat keine Stacheln, und ihre Aeste und Blätter sind wie mit Sand bestreuet, und machen auch ein Beissen auf der Haut. Die Beere von beyden werden nicht von den Vögeln gefressen; die Indianer machen viel aus dem Saft, den man aus dem wässerichten Wesen derselben bekommt, wovon das Gewächse auch seinen Namen hat.

Burmann rechnet auch noch einen malabarischen Strauch oder Baum hieher, welcher zween Mann hoch wird,

wird, und auf sandigen Plätzen wächset; seine Blätter sind gefiedert und haben an ihren Stielen rauhe Hervorragungen; die Blumen wachsen in Dolden, haben fünf Blumenblättlein und eine weißlichtgrüne Farbe; die Beere sind schwärzlich, und enthalten einen blauen Saft, der so scharf ist, daß er einen im Hals brennet, wenn man sie ißt; dennoch machen die Einwohner aus dem Holze, den Wurzeln und Blättern verschiedene Arzneymittel. Beerangelik.

Der

Zwote Classe. Fünfter Abschnitt.

Der zwoten Classe fünfter Abschnitt.

Bäume mit sechs Staubfäden in einer Zwitterblume. (Hexandria.)

Ein und sechzigste Gattung.

Drachenbaum. Dracaena.

Drachenbaum. Dracaena.

LINN. Gen. pl. n. 1256. Mant. p. 9.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist, wie auch die nächstfolgenden, eine Gattung von Pflanzen mit sechs Staubfäden und einem Staubweg. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blume hat keinen Blumenkelch und umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone ist aufrecht, und in sechs Blättlein gespalten; die Staubfäden sind in der Mitte etwas dicker; die Frucht ist eine Beere, welche innwendig drey Fächer, und in jeglichem derselben einen einzigen Saamen hat. Diese Gattung begreift beym **Linneus** fünf Arten unter sich, von denen aber eigentlich nur die zwo oder drey ersten unter die Bäume gehören.

Erste Art.

1) Der Drachenblutbaum oder gemeiner Drachenbaum. Dracaena Draco.

Unterscheidungszeichen.

Mit baumartigen Stamm, dessen Blätter einigermassen fleischig sind, und sich vorne mit einer harten oder stachlichten Spitze endigen, Dracaena arborea; foliis subcarnosis, apice spinosis. LINN. Syst. veg.

veg. p. 275. Asparagus Draco, caudice simplici, foliis ensiformibus mucronatis subcarnosis imbricatis patentibus. Spec. pl. p. 451. Cordyline foliis inermibus integerrimis flaccidis. ROY. lugdb. 22. Palma foliis longissimis pendulis, absque pedunculis e caudice glabro enatis. BOERH. lugdb. 2. p. 169. Palma (Draco) foliis simplicibus ensiformibus integerrimis flaccidis. MILL. Dict num. 11. Draco arbor. BAUH. pin. 503. CLUS. hist. 1. p. 1. BLAKW. Herb. t. 358. VANDELL. Monogr. Ulyssip. p. 1768. CRANZ Diss. Vienn. 1768. BERENS Diss. Goett 1770. Drachenbaum.

Die Ursache, warum dieser Baum der **Drachenbaum**, und der davon herkommende rothe Saft **Drachenblut** genennet wird, ist nicht eigentlich bekannt, und mag nach Herrn **Houttuyns** Muthmassung vielleicht darinnn bestehen, daß etwa jemand, der von ungefehr seinen weißlichten oder blaßgelben Stamm mit dem daraus schwitzenden rothen Saft auf dem Boden liegend antraf, denselben beym ersten Anblick in der Ferne vor einen getödteten oder verwundeten Drachen oder Schlange angesehen hat. Die in dem **Blakwellischen** Kräuterbuch befindliche Abbildung dieses Baums und seiner Früchte ist ziemlich gut; die von der Blüthe aber schlecht.

Dieser Drachenbaum ist in Ostindien, in Madera und auf den canarischen Inseln; wie auch in Africa auf dem Vorgebirge der guten Hofnung zu Hause; er kommt auch in Spanien und Portugal fort, und bekommt daselbst, in freyer Luft wachsend, Blumen und Früchte; auch wird er jetzo in einigen botanischen Gärten in England, Holland und Deutschland gezogen. Er wächset meistens mit einem einfachen Stamm, welcher wie ein Palmbaum unmittelbar an seinem Gipfel mit Blättern besetzt ist; doch zuweilen zertheilet sich derselbe vorher oben in etliche gerade, einfache und gleiche Aeste.

Clusius

Drachenbaum.

Clusius ist der erste, welcher von dem Drachenbaum eine gute Abbildung nebst einer richtigen und ziemlich vollständigen Beschreibung mitgetheilet hat. Seine eigene Nachrichten von demselben lauten folgendergestalt: „Ich sahe diesen Baum im Jahr 1564 zu Lissabon, wo „er hinter einem Kloster auf einem Hügel zwischen einigen Oelbäumen stund. Er ist ein hoher Baum, welcher „wegen seinen sehr gleichen Aesten und beständig grünen „Blättern von ferne wie ein Fichtenbaum aussieht. „Sein Stamm ist etliche Schuh dick, und trägt acht „oder neun ziemlich aufrechte Aeste, welche zwo Ellen „lang, nacket und von gleicher Größe sind, und sich „oben in drey oder vier andere Aeste zertheilen, die eine Elle oder etwas drüber lang, einen Arm dick, und „ebenfalls nacket sind; oben am Ende dieser letzten Aeste stehen Häupter von beständig grünen, schwerdtförmigen Blättern, welche den Blättern einer Iris oder „Aloe gleichen, eine Elle lang und unten einen Zoll „breit sind, und sich nach und nach in eine Spitze endigen, in der Mitte der Länge nach, wie die Blätter der „Iris, eine dicke und hervorragende Ribbe haben, und „an den Seiten oder am Rande dünne und röthlich sind. „Der Stamm ist sehr rauh, und voller Ritzen, und in „den Hundstagen fließt aus demselben ein Saft, welcher sich in ein rothes Harz verdicket, das **Drachenblut** genennet wird; das Holz des Stamms ist hart „und schwer zu zerschneiden, die Aeste aber sind sehr „saftig und daher weich. Die Früchte sind so groß, „wie kleine Kirschen, haben eine gelblichte Farbe, „und einen säuerlichten Geschmack. Die jungen Häupter „von Blättern sind zart, und könnten, wie die von der „Zwergpalme, gegessen werden, wenn sie nicht bitter „wären.„

Miller beschreibet in seinem Gärtnerlexicon diesem Drachenbaum also: Dieser Baum macht einen dicken Stamm, welcher zwölf bis funfzehen Schuh hoch wird, und von unten bis oben hinauf fast einen gleichen

Durch-

Durchmesser hat, der selten mehr, als acht bis zehen Zoll beträgt; der innere Theil desselben ist markicht, zunächst an dem Mark befindet sich ein Kreiß von starken Fasern, und die äussere Seite ist weich; von oben bis unten siehet man ringsherum noch die Merkmahle von den abgefallenen Blättern, denn da diese mit ihrer Basis den Stamm halb umfassen, so bleiben die Spuren davon, nachdem sie abgefallen sind, zurück. Auf dem Gipfel des Stamms stehet ein großes Haupt von Blättern, diese sind insgesamt, wie der gemeinen Iris ihre gestaltet, doch sind sie viel länger, indem sie öfters vier bis fünf Schuh lang, und an ihrer Basis, wo sie den Stamm umfassen, anderthalb Zoll breit sind, und sich gegen das Ende zu, stuffenweis verschmälern, bis sie endlich in eine Spitze auslaufen; sie haben eine dunkelgrüne Farbe, sind beugsam, auf beyden Seiten glatt, und hängen alle um den Stamm herum abwärts. Dra-chen-baum.

Unter den Neuern haben von dem Drachenbaum in besondern Abhandlungen **Vandelli**, **Cranz**, und vorzüglich **Berens** die besten Beschreibungen geliefert, aus deren Nachrichten zu Ergänzung des vorigen, noch folgende Umstände beyzufügen sind. Die Wurzel dieses Baums, treibet viele kleinere, holzige, erdfarbene Nebenwurzeln, ohne gewisse Ordnung. Sein Stamm ist meistens ganz einfach, aufrecht und nacket, wird ungefehr ein und zwanzig Schuh hoch, und hat oben an seiner Spitze eine dichte Krone von Blättern; seine Rinde ist trocken, weißlicht, rauh, ungleich und voll Spalten, und der obere Theil derselben, hat gleichsam röthliche Schuppen oder Narben von ehmaligen Blättern, die abgefallen sind. Im Frühling fließt aus den gerizten Knoten dieses Baums ein häufiger, zäher, und blutrother Saft, welcher, wenn er verdickt ist, den Namen **Drachenblut** führet. Seine Blätter sind zahlreich, schwerdtförmig, sehr lang, und ziemlich dick oder fleischig in der Mitte, gegen dem Rande zu aber dünner, und endi-

Drachenbaum.

endigen sich endlich mit einer harten, pfriemenförmigen Spitze; sie sitzen dicht auf einander, und umgeben mit ihrer Basis, welche allemal einen röthlichen Rand hat, sowohl einander selber, als auch den Stamm; die äussern oder untersten dieser Blätter hängen herunter, die mittlern aber stehen abwärts, und die obersten stehen aufrecht. Die Blumenkolbe entspringt aus der Mitte der Blätterkrone, sie hat keine gemeinschaftliche Blumenscheide, ist beynahe fünf Schuh lang, und unten bey erey Zoll dick, hat eine weißlichtgrüne, gefurchte, aber doch glatte Oberfläche, ist von einer sehr harten, holzichten Substanz, hängt sich etwas mehr auf eine Seite, und treibt viele sehr lange und unter sich hängende Aeste ohne gewisse Ordnung, welche sich hernach weiter in Zweige und Nebenzweige zertheilen, und mit verschiedenen zahlreichen, wechselsweise stehenden, traubenförmigen Blumenbüscheln besetzt sind; diese Aeste und ihre Zweige, wie auch die Blumenbüschel und selbst die Blumenstiele sind alle an ihrem Ursprung mit weißlichrothen Deckblättlein besetzt, welche zuletzt eine lebhafte ziegelrothe Farbe bekommen, und an der Spitze sehr bald vertrocknen. Von den Blumen, welche auf ihren besondern Stielchen stehen, fallen viele bey dem Blühen gänzlich ab, welches daher kommt, weil die kleine Blumenstielchen zwey Gelenke haben, in denen sie überaus leichtlich abbrechen, welches also fast durch ihr bloßes Wachsthum, da gemeiniglich ihrer fünf in einem Büschelchen sehr nahe und enge beysammen sitzen, geschehen kann; sie öfnen sich nicht alle auf einmal, und sind auch nur des Nachmittags offen, und haben einen schwachen balsamischen Geruch. Diese Blumen sind klein, haben keinen Kelch, sind von einer weißlichtgrünen Farbe, und von einem lilienartigen Ansehen, indem ihre Blumenkrone in sechs gleiche lanzenförmige und am Ende auswärts gebogene Blättlein tief gespalten ist, sechs aufrechte Staubfäden mit länglichen Staubbeuteln, und auf dem Fruchtboden einen Griffel mit einer kleinen drey-

dreyfachen Narbe hat. Die Frucht, die auf eine solche Blume folget, ist eine runde saftige Beere, welche aussen drey Nathen oder Furchen, und innwendig drey Fächer hat, in jeglichem Fache aber einen weissen Saamen; doch werden gemeiniglich zwey Fächer verdrängt, daß nach völliger Reife nur in einem einzigen Fach ein vollkommener Saame übrig bleibt. Die Farbe dieser Beere ist anfänglich meergrün, zuletzt aber gelb, und ihre Größe, wie gemeine Kirschen; ihr Fleisch hat einen säuerlichten Geschmack, der Saame aber ist ziemlich süß, und von einer elastischen, korkartigen Substanz. Drachenbaum.

Das so genannte Drachenblut, welches man aber nicht allein von diesem Baum, sondern auch von dem Calamus lund Pterocarpus bekannt, ist ein trockenes zerreibliches, am Feuer leicht flüßiges und entzündliches Harz, von einer dunkelrothen Farbe, fast ohne allen Geruch und Geschmack, das sich, wann es rein ist, im Wasser gar nicht, im Weingeist aber ganz auflöset, und sowohl bey dieser Auflösung, als auch beym Zerreiben eine schöne blutrothe Farbe, und beym Verbrennen keinen unangenehmen Geruch giebt. Vor das beste wird dasjenige gehalten, welches in Stücken von der Größe einer welschen oder Muscatennuß zu uns kommt; das ins Täfelein aber ist schlecht, unrein und verfälscht. Das ächte Drachenblut wird nicht nur innerlich als ein gelindes zusammenziehendes Mittel, insonderheit wider Blutstürzungen, wider die Ruhr und weissen Fluß gerühmet, sondern man gebraucht es auch äusserlich in Wunden, Geschwüren, und zur Befestigung der Zähne und des Zahnfleisches. Das Drachenblut.

2) Eisenbaum. Dracaena ferrea. Zwote Art.

Mit baumartigen Stamm, dessen Blätter lanzenförmig und spitzig sind, Dracaena arborea, foliis lanceolatis acutis. LINN. Syst. veg. p. 275. Convallaria fruticosa. Syst. nat. 10. p. 984. Arbor ferrea. OSB. it. 251. Unterscheidungszeichen.

Drachenbaum.

Dieser Baum ist im China zu Hause, wo ihn Herr **Osbeck** auf seiner Reise entdecket, und hernach folgendermassen beschrieben hat. Es ist ein Baum, welcher mehr, als zween Mann hoch wird, und einen sehr knotigen, kahlen und rauhen Stamm hat; seine Aeste sind krumm und kahl, und nur oben am Ende mit Häuptern oder Büscheln von lanzen- oder schwerdtförmigen Blättern besetzt, welche röthlicht sind, und auf rinnenförmigen Stielen stehen, die einen unterwärts gebogenen Rand haben. Seine Blumen sitzen in Büscheln an den Enden der Aeste beysammen, und sind klein und roth; sie haben einen einfachen, zweyzähnigen Blumenkelch, und eine trichterförmige Blumenkrone, welche aus einer dünnen Röhre, und einer breiten, in sechs länglichrunde Lappen zertheilten Mündung bestehet; von diesen sechs Lappen sind die drey äussern etwas größer, und die drey innern schließen die sechs Staubfäden ein, welche kürzer sind, als die Blumenkrone, und länglich runde, schmale, aufrechte Staubbeutel haben: der Griffel ist länger als die Staubfäden, und endiget sich mit einer einfachen, gebogenen Narbe. Die Chineser nennen diesen Baum Tatsjo.

Osbeck rechnet hieher auch noch den folgenden Baum, woraus aber **Linnneus** eine besondere Art macht.

Dritte Art.

3) Grenzbaum, oder Grenzdrachenbaum. Dracaena terminalis.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Stamm baum- oder strauchartig, und zuweilen aber auch nur ein krautartiger Stengel ist, und lanzenförmige Blätter hat, Dracaena herbacea caulescens, foliis lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 275. Asparagus terminalis, inermis, foliis alternis lanceolatis petiolatis, racemo terminali composito. Sp. pl. p. 450. Terminalis. RUMPH. amb. 4. p. 79. t. 34.

Beym

Beym Rumph heißt dieses Gewächse, das in Ostindien zu Hause ist, der weisse Grenzstrauch; und ist nach seiner Beschreibung ein acht bis neun Fuß hoher Strauch, dessen Stamm kaum einen Arm dick ist, und nur wenige Aeste hat, welche gerad und gleichsam in kurke Absätze eingetheilt sind. Seine Blätter stehen wechselsweise, laufen an ihren beyden Enden schmal und spitzig zu, und sind samt dem Stiel ungefehr einen halben Schuh lang; auf ihrer obern Seite haben sie eine hellmeergrüne, auf der untern aber eine purpurröthliche Farbe, und die jungen Blätter sind schön hellroth. An dem Ende der Aeste entstehet ein sehr schöner Büschel von weissen sternförmigen Blumen, welcher dem Baum ein zierliches Ansehen giebt; jegliche Blume bestehet aus sechs weissen Blumenblättlein, und hat sechs Staubfäden, und in der Mitte einen Fruchtknoten mit einem Griffel, aus welchem hernach eine rothe Beere wird, gleichwie bey den Spargeln. Der Blumenbüschel ist aus etlichen ästigen, traubenförmigen Büscheln zusammengesetzt, und die Blumen stehen an demselben wechselsweise auf einfachen Stielchen, welche kürzer sind als die Blumen, und an ihrer Basis mit einigen Deckblättlein umgeben sind. Die Aeste mit ihren Blumenbüscheln werden von den Einwohnern als eine Zierrath bey Hochzeiten gebraucht. Der Baum hat ein weisses schwammichtes, aber hartes Holz, mit einem wässerichten Kern. Die Einwohner pflanzen ihn häufig als ein Grenzzeichen an ihre Waldzäune, und daher hat er den Namen Grenzstrauch bekommen; die Einwohner von Ternata aber nennen ihn Ngassi oder Lügenblat, darum, weil seine Blätter auf der einen Seite grün und auf der andern roth sind. Dra-chen-baum.

Zwey und sechzigste Gattung.

Capura Capura.

Capura. Capura.

LINN. Gen. pl. n. 1302. Mant. p. 149.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine ganz neue Gattung, deren Charackter Linneus durch folgende Kennzeichen bestimmt: Die Blume hat keinen Blumenkelch; die Blumenkrone ist oben in sechs Abschnitte gespalten, und umgiebt den Fruchtknoten; die Staubfäden sitzen innerhalb der Röhre der Blumenkrone; der Griffel hat eine kugelrunde Narbe; und die Frucht ist eine Beere. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, nämlich:

Art.

1) Purpurfärbige Capura. Capura purpurata.

LINN. Syst. veg. p. 282. Mant. p. 225.

Dieses ist ein indianischer Baum, welcher purpurrothe, armförmig zertheilte Aeste hat; seine Blätter stehen auf sehr kurzen Stielchen gerade gegen einander über, und sind eyrund, zugespitzt, haben einen glatten Rand, und fallen jährlich ab. Die Blumenbüschel sitzen in den Winkeln der Blätter, und sind kürzer als diese; die Blumen haben eine purpurrothe Farbe, ihre Blumenkrone ist trichterförmig, und bestehet aus einer Röhre, welche an der Mündung in sechs runde Lappen gespalten ist, innerhalb dieser Röhre sitzen sechs längliche Staubbeutel auf sehr kurzen und fast unmerklichen Staubfäden; der Fruchtknoten ist rund, bestehet gleichsam aus drey Knöpfen, und hat einen sehr kurzen Griffel mit einer kugelrunden Narbe.

Drey

Drey und sechzigste Gattung.

Breyapfel. Achras.

LINN. Gen. pl. n. 438.

Breyapfel. Achras.

Beym **Plumier**, **Miller** und **Ludwig** kommt diese Pflanzengattung unter dem Namen Sapota vor. Ihre Kennzeichen sind beym **Linneus** folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch bestehet aus sechs Blättlein; die Blumenkrone ist an der Mündung in sechs Abschnitte gespalten, zwischen denen einwärts eine gleiche Anzahl von Schuppen sitzet; die Frucht ist ein Apfel oder eine Kernfrucht, welche innwendig zehen Fächer, und in jeglichem Fach einen Saamen hat, der seine Narbe seitwärts am Rande hat, und gleichsam in eine nagel- oder klauenförmige Spitze auslauft. Es gehören zu dieser Gattung drey Bäume, welche alle in Südamerika zu Hause sind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Brüstenförmiger Breyapfel. Achras mammosa.

Erste Art.

Mit einzelnen Blumen, und keilförmig lanzenförmigen Blättern, Achras floribus solitariis, foliis cuneiformi lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 281. Achras (Zapota maior) floribus pentandris. IACQ. amer. p. 56. t. 182. f. 19. Achras fructu maximo ovato, seminibus paucioribus oblongis turgidis. BROWN. jam. 5. p. 201. Malus persica maxima, foliis magnis, integris, longis; fructu maximo oblongo, scabro; ossiculo partim rugoso, partim glabro. SLOAN. hist. jam. 2. p. 124. t. 218. Arbor americana pomifera, frondosis ramulis, foliis amplis longioribus obtusis duris & venosis margine aequali. PLUK. alm. 39. t. 268. f. 2.

Unterscheidungszeichen.

Brey-apfel.

Die Aehnlichkeit zwischen diesem Baum und dem folgenden ist so groß, daß man sie unter einerley Gattung bringen muß, ob sie schon in Ansehung der Anzahl ihrer Blüthentheile nach dem Linneischen Sexualsystem unter verschiedene Classen gehörten. Die Spanier nennen ihn Sapota; die obige Benennung soll von der Figur seiner Früchte hergenommen seyn, daher er auch im Holländischen Prammenboom, das ist, Brüstenbaum heißt, und die Holländer und die Franzosen nennen ihn auch Mammee Sapota, oder Mammei-Sapote.

Herr Jacquin hat diesen Baum auf den Inseln Cuba und Jamaica, und in Carthagena angetroffen; er blühet daselbst im December, und trägt im Hornung, Merz und April Früchte. Er ist ein sehr schöner, gerader Baum, welcher einen wenigen milchichten Saft hat; seine Krone ist weit ausgebreitet, und bestehet aus Aesten, welche sich in wenige Nebenäste vertheilen; seine Rinde ist braun. Die äussersten Zweige sind dick und rund, da, wo die Blätter stehen, mit einem Filz bedeckt, und unterhalb demselben von vielen Narben und Knötlein ganz ungleich, von denen erstere von den abgefallenen Blättern, die letztere aber von dem Abfallen der Blumen und Früchte zurück bleiben. An den Enden dieser Zweige stehen die Blätter ohne Ordnung und buschweise auf eigenen Stielen, und sind bey acht Zoll lang, von länglichter Figur, gegen unten zu schmäler, und vorne spitzig, am Rande ganz glatt, haben viele Adern, und eine glänzend grüne Farbe. Die einfachen und kurzen Blumenstiele stehen dicht beysammen, und besetzen oft an einem fort einen großen Theil der nackenten Zweige unterhalb den Blättern; die Blumen sind klein, weißlicht, und ohne Geruch. Ihr Blumenkelch, welcher nach der Blüthe nicht abfällt, bestehet aus zehen rundlichten, auf einander liegenden Blättlein, von denen fünf einwärts stehende ausgeschnitten, und stuffenweis größer, die fünf äussere aber gleich und ganz sind, die Blumen-

krone

krone bestehet aus einer Röhre, die etwas länger ist als der Kelch, und eine glockenförmige, ziemlich aufrechte Mündung hat, die in zehen Abschnitte gespalten ist, von denen die fünf äussern eyrund, flach, stumpf, und so lang als die Röhre, die innern aber pfriemen- oder fadenförmig und etwas kürzer sind; wechselsweise zwischen den fünf innern Abschnitten der Blumenkrone stehen fünf Staubfäden, welche mit denselben gleiche Länge, und in der Mitte der Blumenröhre ihren Ursprung haben; der eyrunde und zotige Fruchtknoten hat einen aufrechten Griffel, so lang als die Blumenkrone, mit einer stumpfen Narbe. Die Früchte sind sehr große, fast eyrunde Aepfel, welche vier bis fünf Zoll lang, und bald von einer länglichten, bald mehr von einer runden Figur sind; sie haben eine braune und rauhe Haut, die aber doch eben und keineswegs schuppicht oder netzförmig ist, wie sie die Sloanische Figur vorstellet. Diese Früchte sind eßbar, und enthalten ein weiches, ziemlich fleischiges, schleimichtes Mark, das eine rothe oder Fleischfarbe, und einen süßen oder vielmehr wässerichten Geschmack hat; inwendig haben sie in der Mitte fünf Fächer, und in jeglichem Fach liegt ein großer brauner und schön glänzender Saame, welcher am Rande weißlicht ist, und einen in zween Lappen theilbaren weissen Kern hat, dessen starker und angenehmer Geruch mit bittern Mandeln übereinkommt; es wird aber von diesen fünf Saamen in einem Apfel selten mehr als ein einziger reif. Breyapfel.

2) Gemeiner Breyapfel. Achras Sapota. Zwote Art.

Mit einzelnen Blumen, und lanzenförmig eyrunden Blättern, Achras floribus solitariis, foliis lanceolato-ovatis. LINN Syst. veg. p. 281. Achras (Zapota) floribus hexandris. IACQ. amer. p. 57. t. 41. Achras. LOEFL. it. 186. Sapota fructu ovato maiore. PLUM. gen. 43. Achras fructu elliptico scabro maiore, floribus Unterscheidungszeichen.

Brey-apfel.

solitariis, alaribus, cicatricula seminis ultra mucronem porrecta. BROWN. jam. 1. p. 200. t 19. f. 3. B. Achras (Zapotilla) brachiatus diffusus, fructu subrotundo, cicatricula mucrone breviori. BROWN. jam. 2. p. 200. Anona foliis laurinis viridiusculis, fructu rotundo minore. SLOAN. hist. jam. 2. p. 171. t. 230. Sapota fructu turbinato minore. PLUM. gen. 43.

Von diesem Baume giebt es zweyerley Sorten oder Verschiedenheiten, eine mit großen Früchten, und eine andere, welche kleine Früchte hat; die erstere heißt in Westindien Sapota oder Zapota, und die andere Sapotilla oder Zapotilla; die Spanier nennen beyde Nispero, und die Holländer Mispelboom oder Mispelbaum, wie auch Sapodilleboom, Sapodillbaum; die Franzosen nennen die erste Sorte Sapotier, und die Engländer Sapodille tree, Sapodillbaum; die zwote Sorte aber nennen die Franzosen Sapotillier, und die Engländer Nisberry.

Von diesem Baume, welcher auf den caribischen Inseln in den Gärten und an andern gebauten Plätzen, auf der benachbarten festen Küste aber wild wachset, giebt Herr Jacquin folgende Beschreibung und Nachricht: Er ist ein schöner Baum, dessen Höhe nach Beschaffenheit seines Alters, und dem Unterschied des Bodens, worinn er stehet, von zehen bis funfzig Schuh beträgt; sein Stamm hat ein weißlichtes Holz, und eine bräunlichte Rinde; und der ganze Baum ist in allen seinen Theilen mit einem weissen und sehr zähen milchichten Safte angefüllt, welcher so häufig ist, daß er oft aus den Knospen der Blätter hervorschwitzt. Seine äussersten Zweige sind ziemlich dick, und die Blätter stehen an demselben hin und wieder, wechselsweise, oder auch buschweise beysammen, auf eignen Stielen, und sind drey bis vier Zoll lang, länglich, und an beyden Enden

Enden zugespitzt, glatt und etwas dick, und am Rande ganz eben. Die Blumenstiele sind einfach, kurz, und stehen theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Aesten und Zweigen selbsten; Die Blumen sind ohne Geruch, weißlicht, und bleiben lange stehen. Ihr Blumenkelch, welcher nicht gänzlich abfällt, bestehet aus sechs Blättlein, von denen die drey äussern kürzer und gelbbräunlich, die innern aber noch mehr gefärbt sind; die Blumenkrone bestehet aus einer Röhre, die etwas länger ist als der Kelch, und eine in zwölf aufrechte Lappen gespaltene Mündung hat, von denen die sechs äussern eyrund, hohl, stumpf und mit einer kleinen Spitze versehen, die innern aber länglich, convex, ausgeschnitten und schmäler sind, und zwischen den äussern, mit denen sie gleiche Länge haben, wechselsweise stehen; oben an der Blumenröhre, an der Basis der äussern Lappen ihrer Mündung, stehen sechs kurze, einwärts gebogene Staubfäden, mit länglichen aufrechten Staubbeuteln; der eyrunde Fruchtknoten steckt zur Helftr in dem zotigen Fruchtboden, und hat einen Griffel, welcher unten dick, und nach oben zu dünner und länger ist als die Blumenkrone, mit einer einfachen, stumpfen Narbe. Diese Blumen haben vor der Befruchtung eine eyrunde Figur; wann aber die Befruchtung des Stempfels oder Staubwegs durch die Staubfäden geschiehet, so breiten sie sich gänzlich mehr aus, so daß sie glockenförmig werden, und auf solche Weise alsdann die Lage und Figur ihrer Theile sehr verändert erscheinet; nach geschehener Befruchtung aber nehmen sie wieder ihre vorige eyrunde Figur an. Die Frucht ist ein weicher, fleischichter Apfel von verschiedener Größe und Figur, denn sie ist bald kugelrund, bald mehr oder weniger ovalrund; sie hat eine rauhe, mürbe gelbbräunlichte Haut, und unter derselben ein schmutzigweisses, sehr weiches Fleisch von einem süßen und sehr angenehmen Geschmack; inwendig in der Mitte sind sieben bis dreyzehen Fächer, und in jeglichem Fach ein länglicher, glänzend schwarzer, sehr

Breyapfel.

Brey-apfel.

sehr bitterer Saame, welcher bey der größern Sorte ein spitziges Häcklein hat, das sich bey der kleinern nicht befindet; von diesen Saamen aber werden in einem Apfel selten mehr als viere reif oder vollkommen, und die in den übrigen Fächern bleiben taub. Diese Früchte sind erst alsdann eßbar, wann sie anfangen zu faulen, welches auch, wenn man sie nicht abbricht, am Baume selber zu geschehen pflegt. Man stellt sie allenthalben bey Tische auf, und verkauft sie auf dem Markte, und viele geben ihnen unter allen amerikanischen Früchten den Vorzug, und ziehen sie sogar den Ananas vor. Die Rinde des Baums ist zusammenziehend, und wird von vielen mit gutem Erfolg anstatt der peruvianischen Rinde wider die Fieber gebraucht. Den geschälten Saamen schreiben die Einwohner von Martinique eine sehr starke urintreibende Kraft zu, und gebrauchen sie manchmalen bey beschwerlichen und schmerzhaften Harnen und andern dergleichen Krankheiten; zu dem Ende nehmen sie zu einer Dosis sechs Saamen, stossen sie in einem Mörser, und nehmen solche täglich, entweder auf einmal, in einem Schluck Wein oder Wasser, oder auch nach Belieben in mehrerem Getränke nach und nach ein; und diese Dosis wird täglich so lange wiederholt, bis das Uebel entweder gelindert oder gehoben ist; auch wird bisweilen die Dosis nach Beschaffenheit des Temperaments oder der Krankheit bis auf zwölf Saamen vermehret, mehr aber darf man niemals geben, weil sie sonsten grausame Schmerzen verursachen, und nicht ohne Gefahr sind.

Dieser Baum wird auch wegen der Menge und Annehmlichkeit seiner Früchte, häufig von den Ratten und Fledermäusen besucht; auch lässet sich eine Art von Krähen (Coracias) durch dieselbe verführen, daß sie ihr sehr langes und künstlich gebautes hangendes Nest an seine höchste Aeste aufhängt, welches sie aber den Ratten, die ihre Junge tödten und fressen, abtretten, und zur Wohnung überlassen. Da überdieses auch die Perlhühner,

und

und andere indianische oder amerikanische Hühnerarten nach diesen Früchten sehr begierig sind, so bedienen sich die wilden Jäger dieser Bäume, und lauren unter ihren Schatten in den großen und dichten Wäldern auf die jetzt gemeldete Vögel, welche sich bey denselben zu versammeln pflegen. Ferner treibt dieser Baum oft etliche kleine Zweige gerade gegen der Erde herunter, an deren untere buschichte Blätter ein kleiner Colibrit sein aus mancherley Blumen wunderschön verfertigtes Nestlein also hinbauet, daß ihn die obern Blätter zu einem Schirm und zur Bedeckung dienen. Breyapfel.

3) Breyapfel mit Weidenblättern. Achras salicifolia. Dritte Art.

Mit gedrängten Blumen, und lanzenförmig eyrunden Blättern, Achras floribus confertis, foliis lanceolatis-ovatis. LINN. Syst. veg. pag. 281. Spec. pl. 470. Achras foliis oblongis nitidis utrinque productis, floribus confertis, fasciculis infra frondes sparsis. BROWN. jam. 201. t. 17. f. 4. Salicis folio lato splendente arbor, floribus pravis pallide luteis pentapetalis e ramulorum lateribus confertim exeuntibus. SLOAN. jam. 170. hist. 2. pag. 98. t. 206. f. 2. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland, und ist von demselben insonderheit dadurch unterschieden, daß seine Blumenstiele zwar auch einfach sind, aber in verschiedenen dichten Büschelchen beysammen sitzen, welche Büschelchen unterhalb den Blättern an den Aesten hin und wieder zerstreuet sind. Die Blumen sind klein, haben eine blaßgelbe Farbe, und scheinen in Ansehung der Anzahl der Blüthentheile mit der erstern Art überein zu kommen.

Vier und sechzigste Gattung.

Winterbeere. Prinos.

Winterbeere. Prinos.

LINN. Gen. pl. n. 441.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch ist in sechs Abschnitte gespalten; die Blumenkrone besteht aus einem Stück, ist radförmig, und ebenfalls in sechs Abschnitte gespalten; die Frucht ist eine Beere, welche sechs Saamen enthält. Es sind von dieser Gattung folgende zwo Arten bekannt:

Erste Art.

1) Quirlförmige Winterbeere. Prinos verticillatus.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, welche der ganzen Länge nach am Rande sägenartig gezähnt sind, Prinos foliis longitudinaliter serratis. LINN Syst. veg. p. 281. Sp. pl. 471. Prinos. GRON. virg. 1. p. 39. 2. p. 54. Alcanna maior latifolia dentata. MUNT. phyt. 213. t. 51. Aquifolium foliis deciduis. DU HAMEL. arb. 1. p. 62. t. 23. Prinos verticillatus. MILL. Dict. n. 1.

Dieser Baum, welcher von den Engländern Winterberry, das ist: Winterbeere, genennet wird, wächset in Virginien und verschiedenen andern Theilen von Nordamerika wild, und zwar in Sümpfen. Er kann auch in England die freye Luft ausdauern, muß aber ebenfalls auf einem feuchten Boden stehen, wenn er gut fortkommen soll; man hat ihn daselbst aus dem Saamen gezogen, welcher, wenn er gleich, nachdem er reif worden, gesäet wird, im nächstfolgenden Frühjahr aufgeht, wenn man ihn aber vorher länger liegen läßt, ein ganzes

Jahr

Jahr lang unter der Erde bleibet, ehe sich die junge Pflanzen zeigen. Sein Stamm ist meistens staudenartig, und wird acht bis zehen Schuh hoch; und treibet von unten bis oben hinauf neben an der Seite viele Zweige, welche mit lanzenförmigen Blättern besetzt sind, die ungefehr drey Zoll lang, und in der Mitte einen Zoll breit sind, und sich mit scharfen Spitzen endigen; sie stehen wechselsweise an den Zweigen auf zarten Stielen, sind auf der untern Seite mit Adern versehen, am Rande durchaus sägeförmig gezähnt, und haben eine dunkelgrüne Farbe; sie fallen, wenigstens in Europa jährlich im Herbste ab. Die Blumen stehen neben an der Seite der Zweige, bisweilen einzeln, bisweilen auch zwey bis drey an jeglichem Gelenke beysammen; sie haben keine Röhre, sondern sind radförmig und in sechs Theile zerschnitten; sie haben sechs pfriemenförmige, geradstehende Staubfäden, die sich mit zugestumpften Köpflein endigen, und einen eyrunden Fruchtknoten, worauf ein Griffel sitzt, der mit einer zugestumpften Narbe gekrönt ist. Auf diese Blumen folgen Beere, ungefehr von der Größe der Stechpalmenbeere, die, wenn sie reif werden, eine purpurrothe Farbe überkommen. Sie enthalten sechs harte Saamen, von denen aber oft nur einiger zur Vollkommenheit gelanget. Die Blüthe erscheinet im Julius, und die Beere werden im Winter reif. Die Blumen stehen auf kurzen Stielchen, und sind von weißlichter Farbe. Winterbeere.

2) Glatte Winterbeere. Prinos glaber. Mit Blättern, welche nur an der Spitze sägenartig gezähnt sind, Prinos foliis apice ferratis. LINN. Syst. veg.[a] p. 281. Sp. pl. 471. Caſſine foliis lanceolatis alternis ſempervirentibus, floribus axillaribus. MILL. dict. t. 83. f. 2. Caſſine vera floridanorum arbuſcula baccifera, alaterni ferme facie, foliis alternatim ſitis, tetrapyrene. CATESB. car. 2. p. 57. t. 57. Zwote Art. Unterscheidungszeichen.

Dieſer

Winterbeere.

Dieser Baum ist, nach **Kalms** Bericht, in Canada zu Hause, und wird vom **Linneus** also beschrieben: Seine Blätter stehen wechselsweise auf eigenen Stielen, und sind länglich, steif, glatt, dem Ansehen nach, fast den Blättern der Myrica ähnlich, und haben gegen die Spitze zu, auf beyden Seiten meistens zween sägeförmige Einschnitte am Rande; die Blumenstiele sind klein, stehen in den Winkeln der Blätter, und tragen gemeiniglich drey Blümlein; die Blumen selbst aber, hat **Linneus** noch nicht gesehen.

Die Abbbildungen, welche **Linneus** bey diesem Baum aus dem **Miller** und **Catesby** anführet, gehören vielleicht weder zu der gegenwärtigen Art oder Gattung, wie **Linneus** meynet; noch zu der Cassine, wie **Miller** und **Catesby** dafür halten und ausgeben.

Fünf und sechzigste Gattung.

Burserae Burserа.

Burserа. Burserа.

LINN. Gen. pl. n. 440.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat ihre Benennung vom Herrn Professor **Jacquin** zum Gedächtniß eines verdienten Kräuterkundigen des vorigen Jahrhunderts, Namens **Joachim Burser**, erhalten, welcher um der Pflanzenkenntniß willen, durch ganz Europa große Reisen gethan hat. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; sowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone, bestehet aus drey Blättlein; die Frucht ist eine fleischichte Saamenkapsel, welche aus drey Schaalenstücken besteht, und einen einzigen Saamen einschließt. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

1) Gum-

1) Gummigebende Burſere. Burſera gummifera. Burſere.

LINN. Syſt. veg. p. 281. Spec. pl. p. 471. Piſtacia foliis pinnatis deciduis, foliolis ovatis. Spec. pl. 1. p. 1026. Simaruba. Mat. med. n. 535. Burſeria gummifera. JACQ. amer. p. 94. t. 65. Terebinthus maior, betulae cortice, fructu triangulari. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 89. t. 199. CATESB. car. 1. p. 30. t. 30. Terebinthus foliis cordato-ovatis pinnatis, cortice levi rufeſcente, floribus maſculinis ſpicatis. BROWN. jam. 1. p. 345. Terebinthus americana polyphylla. COMM. hort. 1. p. 149. t. 77. Betula arbor americana, ſeminibus lithoſpermi frumentacei aemulis. PLVK. alm. 67. t. 151. f. 1.

Dieſer Baum, welchen zuerſt Sloane und Browne, und nach ihnen Herr Profeſſor Jacquin auf den Inſeln Cuba, Domingo, Jamaica, in Curacao und auf der benachbarten Küſte entdecket hat, wird von dem letztern folgendermaſſen beſchrieben. Er iſt ein Baum mit vielen Aeſten und einer großen blätterichen Krone, welcher öfters ſehr hoch wird; die Spanier nennen ihn Almacigo oder Maſtixbaum, die Engländer Birch-tree, eine Birke, und die Franzoſen Gommier, das iſt Gummibaum. Sein Stamm wächſet ganz gerade in die Höhe, und hat ein weißliches Holz, und eine dünne glatte röthliche Rinde, welche ſtückweiſe abgehet. Der ganze Baum ſtecket voll von einem häufigen, wäſſerichen ſchleimichen und balſamiſchen Safte, welcher faſt wie Terbenthin riechet, und ſich an der Luft in ein Gummi oder Harz verdicket. Seine Blätter fallen jährlich ab, ſind gefiedert, und beſtehen gemeiniglich aus einem, zwey oder drey Paar Blättlein und noch einem einzelnen vorne am Ende, welche Blättlein ihre beſondere Stiele haben, bey anderthalb Zoll lang, eyrund, ſpitzig, am Rande ganz glatt, und von einer glänzendgrünen Farbe ſind; hin und wie- Art.

Bursere. der stehen auch dergleichen ganz einfache Blätter an den Zweigen, und die Stiele sowohl von diesen, als die gemeinschaftliche Stiele der gefiederten Blätter sind oft ziemlich lang. Die Blumen sind klein, weißlich, ohne Geruch, und stehen in traubenförmigen Büscheln in den Winkeln der Blätter und auch an verschiedenen andern Stellen der Zweige. Den Blumenkelch machen drey kleine, rundliche, abfällige Blättlein aus; die Blumenkrone bestehet aus drey eyrunden, spitzigen, flachen Blättlein, und hat sechs pfriemenförmige Staubfäden mit länglichen aufrechten Staubbeuteln; der Fruchtknoten ist eyrund, stumpf dreyeckig, so lang als die Staubfäden, und hat einen sehr kurzen Griffel, mit einer stumpfen kopfförmigen Narbe. Die Frucht, welche auf eine solche Blume folget, ist eine eyrunde, stumpfe, undeutlich dreyeckige Kapsel, welche aus drey fleischichten und saftigen Schaalenstücken bestehet, und einen einzigen zusammengedrückten und herzförmigen Sammen enthält, der mit einem besondern rothen markichten Häutlein umgeben ist. Diese Früchte, welche mehr als die übrigen Theile des Baums mit dem gedachten balsamischen Safte angefüllet sind, haben eine theils grüne, theils purpurrothe, oder aus beyden vermischte Farbe, niemalen aber hat sie Herr Jacquin blau gesehen, wie sie Catesby abgebildet hat; der darinn enthaltene Saame hat eine glänzende Fleischfarbe, und ist bisweilen dreyeckig.

Die jetzt gemeldte Struktur der Blumen dieses Baums ist die gewöhnlichste; sie leiden aber manchmal einige merkwürdige Abweichungen. Herr Jacquin hat nämlich in Curacao Bäume angetroffen, welche Blumen und fast völlig reife Früchte zugleich trugen, und deren Blumen einen in fünf Abschnitte gespaltenen Blumenkelch, fünf Blumenblättlein, acht Staubfäden und einen tief sitzenden Fruchtknoten ohne Griffel und einer etwas dreyspaltigen Narbe hatten. Ferner traf er in Carthagena Bäume an, welche lange Büschel von eben

solchen

ſolchen Blumen trugen, wie die letztgemeldte, die aber alle unfruchtbar waren; unter dieſen Bäumen ſtunden andere, welche ganz kurze Büſchel von Blumen hatten, welche alle von der obgemeldten gewöhnlichen Struktur, und fruchtbar waren. Er glaubt daher, daß es erſtlich Bäume gebe, welche lauter fruchtbare Blumen mit ſechs Staubfäden haben, zweytens ſolche, welche fruchtbare Blumen mit ſechs, und unfruchtbare mit acht Staubfäden unter einander, und drittens welche lauter unfruchtbare Blumen mit acht Staubfäden tragen; er hält aber die beyden letztern Abweichungen nicht vor weſentlich, ſondern nur vor etwas zufälliges. **Browne** will überdiß auch Bäume gefunden haben, bey denen die Geſchlechter ganz getrennt waren, und deren männliche Blumen einen fünfzähnigen Blumenkelch, eine in fünf Abſchnitte geſpaltene Blumenkrone und zehen Staubfäden hatten; dergleichen aber ſind dem Herrn **Jacquin**, alles ſeines fleißigen Nachſuchens deswegen ungeachtet, niemals vorgekommen, und **Browne** ſcheinet ſich alſo faſt in ſeiner Beobachtung geirret zu haben. Burſere.

„Nach einiger Vorgeben, ſagt Herr **Jacquin**, „ſoll von der Wurzel dieſes Baums diejenige Rinde „kommen, welche unter dem Namen Simaruba in Europa bekannt iſt; andere aber widerſprechen es, und „weder ich noch andere, die den Baum ſelbſt geſehen „haben, können dieſen Streit entſcheiden; ſo viel iſt „gewiß, daß in denjenigen Gegenden, wo ich dieſen „Baum beobachtet habe, die gedachte Rinde nicht davon geſammlet wird, und die damit angeſtellten Verſuche daſelbſt zwar eine ähnliche aber weit ſchwächere „Wirkung gezeigt haben. Dieſer Baum läßt ſich auch „durch abgeſchnittene Zweige fortpflanzen, und die Einwohner bedienen ſich deſſelben auf ſolche Weiſe Hecken „davon zu ziehen.„ **Catesby** ſagt, dieſer Baum komme häufig auf den Bahamainſeln vor, und ſein Harz werde als ein guter Wundbalſam vor die Pferde häufig gebrauchet.

Bursere. brauchet. Linneus vermuthet in seinen Amoen. acad. Vol. VII. pag. 56. das Harz von diesem Baume seye vielleicht mit dem Gummi Elemi einerley.

Die Simarouba Rinde.

Die in den Apothecken vorkommende Simaruba oder Simarouba ist eine weißlichtgelbe, dicke, faserichte und sehr zähe Rinde von einem ziemlich bittern Geschmack, aber ohne Geruch, welche oft in Stücken, die über einen Schuh lang sind, zu uns kommt, und wegen ihrem lockern Gewebe nicht sonderlich ins Gewicht fällt. Sie kommt eigentlich aus Gujana und Cayenne, wo sie von den Einwohnern nicht nur wider allerhand Bauchflüsse, sondern auch wider Blutstürzungen häufig gebraucht wird. Im Jahr 1713. ist sie zuerst nach Paris gekommen, und nachhero weiter in Europa bekannt worden. Nach vorhergegangenen Ausleerungen durch abführende Mittel, haben die Aerzte den Gebrauch dieser Rinde in langwierigen und hartnäckigen Bauchflüssen sehr nützlich befunden; nur müssen keine Geschwüre in den Därmern vorhanden seyn, als in welchem Fall sie äusserst schädlich ist. Man gibt sie gemeiniglich in einem Decoct, das aus einem halben Loth dieser Rinde mit genugsamen Wasser, bis ungefehr acht Unzen zurückbleiben, bereitet wird, und wovon man alle drey Stund eine oder etliche Unzen einnehmen läßt. Während dem Kochen wird das Wasser davon weiß, schleimicht, und fast milchicht; nach dem Erkalten aber siehet es röthlich, wie ein dünnes Bier. Man weiß noch nicht gewiß, von was fur einem Baume diese Rinde eigentlich herkommt, denn die Bursera scheint es nicht zu seyn; das Holz, welches bisweilen noch an derselben hängt, ist ganz weiß, leicht, und ohne allen Geschmack.

Der zwoten Classe sechster Abschnitt.

Zwote Classe. Sechster Abschnitt.

Bäume mit sieben Staubfäden in einer Zwitterblume. (Heptandria.)

In diesem ganzen Abschnitt, welcher überhaupt nur wenige Pflanzen in sich begreift, kommt nur eine einzige Baumgattung vor, nämlich:

Sechs und sechzigste Gattung.

Rosskeste, Rosskastanie. Aesculus.

LINN. Gen. pl. n. 462.

Rosskeste. Aesculus.

Aesculus oder Esculus heißt bey den Alten eine gewisse Art von großen Eichbäumen, welche unten an ihrem Orte, unter der Gattung Quercus, vorkommen wird. **Linneus** aber gebraucht dieses Wort als den Gattungsnamen der Roßkastanien, deren Charakter folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat sieben oder acht Staubfäden, und einen einzigen Staubweg; der Blumenkelch bestehet aus einem Stück, ist bäuchig und hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf ungleich gefärbten Blättlein, die an ihrem Rande gefalten, und mit der Basis dem Blumenkelche einverleibt sind; Die Frucht ist eine Kapsel, welche aus drey Schaalenstücken bestehet, und einen oder zween große Saamen oder Nüsse einschließt.

Kennzeichen der Gattung.

Roßkastanie. Diese Gattung begreift, so viel gegenwärtig bekannt ist, zwo Arten unter sich, von welchen beyden sowohl der jüngere Herr **van Royen** als auch **Miller** beobachtet haben, daß sich öfters Zwitterblumen und bloß männliche Blumen zugleich auf einem Baum befinden. Die erstere Art ist die

Erste Art.

1) Gemeine Roßkastanie. Aesculus Hippolastanum.

Unterscheidungszeichen. Deren Blumen sieben Staubfäden haben, Aesculus floribus heptandris. LINN. Syst. veg. p. 290. Sp. pl. 488. Hort. upsl. 92. Esculus. Hort. cliff. 142. ROYEN. Lugdb. 463. SCOP. carn. v. 1. p. 268. Castanae folio multifido. BAUH. pin. 419. Castanae equina. CLUS. Hist. I. p. 7. RAI. Hist. p. 683.

Beschreibung. Die Früchte von diesem Baume heissen in Deutschland insgemein Pferd- oder Roßkesten, und an einigen Orten auch wilde bittere Castanien, Vexierkesten, Vexierkastanien; die Franzosen nennen sie Chataigne de cheval, oder Maron d' Inde, die Engländer Horse Chestnut, die Italiener Castagna di cavallo, die Spanier Castanna de cavallo, und die Holländer Paarden-Karstenge; in der Türkey, aus welcher sie zuerst nach Europa gekommen sind, heissen sie At ceestanasi oder Ad Çastaneli, welches gleichfalls Roßkastanien bedeutet, und diese Benennung hat man von den Türken, welche den Pferden, die Husten und schweren Athem haben, als eine gute und bewährte Arzney diese Früchte zermahlen unter dem Futter zu fressen geben, in Europa durchgehends beybehalten. Der Roßkastanienbaum ist ursprünglich in den mitternächtlichen Theilen von Asien zu Hause, und ungefehr in der Mitte des sechzehenden Jahrhunderts oder etwas später nach Europa gebracht worden; **Matthiolus** und **Clusius** sind die ersten, die ihn beschrieben und abgebildet haben, und durch die

die Vorsorge des lestern ist er im Jahr 1588. zuerst zu Wien gepflanzet worden; jetzo ist er in vielen Ländern von Europa ziemlich gemein, und kommt auch allenthalben in freyer Luft sehr leicht und gut fort. Er ist ein sehr schöner Baum, und bekommt auch mit der Zeit eine ansehnliche Höhe und Dicke; seine große und blätterreiche Krone, welche sehr regulär pyramidenförmig wächset, und im Frühling mit den schönsten Blumen pranget, giebt ihm ein vortrefliches Ansehen, und gewähret bey der größten Hitze einen vollkommenen Schatten. Bey jungen Bäumen und an jungen Aesten ist seine Rinde weißlicht, bey ältern aber, deren Stämme oft drey Schuh und mehr im Durchmesser haben, ist sie grau und zerrissen. Seine Blätter stehen an den Zweigen gerade gegen einander über auf Stielen, die öfters fast einen Schuh lang sind; sie sind handförmig, und bestehen aus fünf oder meistens sieben Lappen, die unten gegen dem Stiel zu schmal, oben aber breit, und am Ende spitzig sind, und einen eingeschnittenen oder scharf gekerbten Rand haben; der mittelste und größte dieser Lappen ist zuweilen beynahe einen Schuh lang, und oben eine Hand breit, sie haben auf der obern Seite eine schön grüne, auf der untern aber eine weißlichte Farbe, und sind von einem bitterlichten Geschmack. Die Blumen wachsen in weitläufigen pyramiden oder traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige, und sind wegen ihren großen, weissen, mit Carminroth oder rosenfärbigen Flecken gesprengten Blumenblättlein sehr prächtig anzusehen. Ohngeachtet sich in dem Fruchtknoten einer jeglichen Blume die Anlage zu zween Saamen oder Nüssen befindet, so gelangt von demselben doch mehrentheils nur ein einziger zur Vollkommenheit. Diese Frucht stecket in einer dicken grünbraunen, mit kurzen, starken gelblichten Stacheln weitläufig besetzten, und aus drey Stücken bestehenden Saamenkapsel; und gleichet in Ansehung ihrer Größe, Gestalt, Farbe und Struktur einer rechten Castanie ziemlich, nur ist sie mehr

Roßkastanie.

Roßkastanie. dick und rund, und hat keine Spitze, und ihr Kern ist von einem herben und bittern Geschmack.

Eigenschaften. Dieser Baum kann aus seinen Nüssen gezogen werden, welche man am besten zeitlich im Frühling säet, da dann die jungen Pflanzen den ersten Sommer noch einen Schuh hoch aufschiessen. Er erfordert keine sonderliche Cultur, und braucht wenig Sorgfalt, wenn man ihn ziehen will; er dauret die strengsten Winter ohne Schaden aus, und kommt fast auf einen jedem Boden und in jeder Lage fort, doch wächst er am liebsten und geschwindesten in sandigem Lande, und wenn selbiges etwas naß ist, so bleiben seine Blätter viel länger grün, als auf einem sehr trockenen Boden. Am schönsten wächset er, wenn er einzeln oder in einem starken Abstand von andern ist; denn wenn etliche Bäume nahe beysammen stehen, so stossen ihre Aeste zusammen oder verwirren sich untereinander, und bringen wenig Blüthe, und verlieren auch viel bälder ihre Blätter. Im Herbste, wann die Blätter abgefallen sind, so zeigen sich die Knospen der Blätter und Blüthen, die das folgende Jahr erscheinen sollen, schon sehr groß, und können den Winter über, wegen dem klebrichten und harzichten Safte, womit sie beschützet sind, auch von hartem Frost nicht beschädiget werden. Wenn man junge Bäume versetzen will, so muß man ihre Wurzeln, so viel möglich, ganz zu erhalten suchen, denn wenn sie abgeschniten oder abgerissen werden, so kommen sie hernach nicht mehr wohl fort; auch können diese Bäume das Beschneiden der Aeste nicht leiden, weil nach dem Beschneiden ein harziger terbenthinartiger Saft herauszufliessen pflegt, worauf öfters der ganze Baum umstehet; wenn man daher unregelmäßige Aeste wegnehmen will, oder wenn einige von ungefehr abgebrochen worden sind, so muß man sie ganz nahe am Stamm abschneiden, damit die Wunde desto leichter wieder zuwachsen könne. Es giebt wenig Bäume, welche so geschwind

wachsen

wachsen, wie dieser, denn er bekommt gemeiniglich schon in einer Zeit von zwölf bis vierzehen Jahren eine solche Größe, daß er nicht nur eine Menge Blüthen trägt, sondern auch zween bis drey Sitze unter seinen Aesten einen angenehmen und genugsamen Schatten haben. Ohngeachtet seines schnellen Wachsthums ist dieser Baum dennoch von einer sehr langen Dauer; denn Herr Miller hat in England sechs Bäume beobachtet, welche schon beynahe hundert Jahre alt waren, deren Krone sich unten mit ihren Aesten mehr als dreyßig Schuh im Durchschnitte ausgebreitet hatte, und denen zur Zeit, wann sie blüheten, ihre beträchtliche Größe, die regelmäßige Rundung und die pyramidenförmige Bildung ihrer Krone, und die noch vollkommene Zierde der Blumen, ein ungemein schönes Ansehen gaben. Auch hat dieser Baum vor andern in seinem Wachsthum noch dieses besondere, daß im Frühling, wenn die Knospen einmal geöfnet sind, der Trieb auf das ganze Jahr insgemein in einer Zeit von drey Wochen, welches mehrentheils im April und Maymonat geschiehet, vollbracht wird; während dieser Zeit aber ist das Wachsthum dermassen stark, daß Herr Ellis bezeuget, es habe einst ein ihm wohlbekanntner Gärtner vermittelst eines Stocks, den er in gleicher Linie mit den Zweigen steckte, bemerkt, daß alle Aeste in vier und zwanzig Stunden um einen Zoll höher gewachsen; und auch Herr Miller versichert, daß er dergleichen Triebe beobachtet habe, welche in weniger als drey Wochen anderthalb Schuh lang gewachsen waren. Die Blühzeit dieses Baums fällt gemeiniglich in den May, und dauret, wenn die Witterung mäßig ist, fast einen ganzen Monat. Sobald die Blüthe abgefallen ist, so bilden sich sogleich die Knospen auf das folgende Jahr, die allezeit an den äussersten Ecken der jungen Zweige zum Vorschein kommen, und die bis in den Herbst in die Dicke wachsen; alsdann wird ihre Knospendecke mit dem gedachten dicken und zähen Safte überzogen, welcher die zarte Knospe im Winter vor dem

Roßkastanie.

Roßkastanie. Schaden, den ihr sonst die Kälte und der Regen zufügen könnte, verwahret. Sobald es aber im Frühling nur ein wenig warm zu werden anfängt, so zerschmelzet dieser Saft und fliesset ab, wodurch denn die Knospe die Freyheit bekommt sich auszubreiten.

Nutzen. Obschon die Roßkastanien wegen ihrer Bitterkeit für die Menschen nicht zu essen sind, so haben sie dennoch auf andere Weise einen mannichfaltigen und beträchtlichen Nutzen. Nach zuverläßigen Beobachtungen fressen sie die Hirschen und andere Thiere sehr gerne, und zwar eoh, daß also das Einbeizen in Kalkwasser, und andere Künsteleyen, welche man zu dem Ende vorgeschlagen hat, überflüßig und vielleicht auch schädlich sind. Herr Miller hat selbsten beobachtet, das die Hirschen sich zur Zeit, wenn sie reif werden, nahe um die Bäume aufhalten, besonders wenn sich ein starker Wind erhebet, welcher dieselben abreisset, worauf sie genau Acht geben, und selbige, sobald sie abfallen, sehr begierig auffressen. Andere Landwirthe haben bemerkt, daß diese Früchte, so wie sie von dem Baume kommen, und ohne alle weitere Zubereitung, nicht nur vor das Rindvieh, sondern auch vor jedes andere, welches gespaltene Klauen hat und widerkauet, ein gutes und taugliches Futter geben; die Schweine aber fressen sie nicht. Daß man sie als eine Arzney vor kranke Pferde gebrauchen könne, ist oben schon gemeldet worden. Sie geben auch, wenn man sie zu Pulver stößt, ein sehr gutes Nießpulver. Wenn man die geschälten, und zu Pulver gemachten Früchte in kaltem Wasser einweicht, so wird dasselbe davon ganz schaumicht, und kann, insonderheit nach Herrn Scopoli Empfehlung, mit großem Vortheil, anstatt der Seife, zur Reinigung des Hanfs, der Leinwand und Seide gebraucht werden; und mit dem ausgewaschenen Pulver, welches nach der solchergestalt ausgezogenen seifenhaften Substanz zurückbleibet, kann man, wenn man es ausssüffet und mit Waizenkleyen vermischt, die Hühner

füt-

füttern. Ferner kann man auch ein Stärkmehl aus demselben verfertigen. Auch die Blätter von diesem Baum sollen für das Hornvieh ein gutes Futter seyn. Die Bienen fliegen sehr gerne auf seine Blumen, und man sieht sie mit dem rothen Blumenstaub schwer beladen von demselben zurückkehren. Das Holz seiner Aeste ist sehr schwammicht, das von dem Stamm aber, wird dem Lindenholze gleich geschätzet und lässet sich, wie dieses, wegen seiner zarten und weichen Substanz, sehr fein bearbeiten, und soll deswegen, wie Herr Hourtuyn sagt, vor diejenige, welche Holzschnitte stechen wollen, sehr bequem zu gebrauchen seyn. Und wie wichtig wäre nicht in der Arzneykunst der Nutzen von der Rinde dieses Baums, wenn solcher durch weitere Erfahrungen bestätiget würde! Schon vor ungefehr vierzig Jahren wurde dieselbe von Jacob **Zannichelli** als ein Mittel wider die Wechselfieber anstatt der peruvianischen Rinde vorgeschlagen. Und im Jahr 1768 hat Herr Heinrich Wilhelm **Peiper** in Duisburg eine besondere Dissertation von dieser Rinde herausgegeben, worinnen er behauptet, daß sie, wo nicht eine größere, doch wenigstens eben so große antiseptische Kraft besitze, als die Chinarinde, und gar füglich in dieser Absicht die Stelle der letztern vertreten könne; um dieses zu beweisen, hat er mit beyden Rinden gleiche Versuche angestellt, und dabey gefunden, daß ein Aufguß oder Decockt von der Rinde des Roßkastanienbaums, nicht nur Fleisch, Eyerdotter, Serum und Galle vor der Fäulniß bewahret, sondern auch selbst die schon vorhandene Fäulniß bey dem Fleische gehemmet hat. Er rathet in Fällen, wo sie zuweilen stopfet, sie mit der Rhabarbera zu versetzen; und rühmet zum innerlichen Gebrauche hauptsächlich das aus derselben nach **Garaischer** Methode zubereitete wesentliche Salz, als welches auch in Ansehung der antiseptischen Kraft vor den andern Präparaten den Vorzug haben soll. Roßkastanie.

2) Roß-

Zwote Art.

2) Roßkastanie mit scharlachrothen Blumen. Aesculus Pavia.

Unterscheidungszeichen.

Deren Blumen acht Staubfäden haben, Aesculus floribus octandris. LINN. Syst. veg. p. 290. Spec. pl. 488. Pavia. BOERH. Lugdb. 2. p. 260. t. 260. Hort. angl. 54. t. 19. Hort. Cliff. 143. ROY. lugdb. 463. TREW. ehret. t. 15. MILL. ic. 198. DU HAMEL. Arb. 2. p. 98. Saamouna Pisonis. f. siliquifera brasilienſis arbor, digitatis foliis ſerratis, foliis teucrii purpureis. PLUK. alm. 326. t. 56. f. 4.

Dieſer Baum, welcher beym **Börhaave** und **Miller** unter dem Namen Pavia eine eigene Gattung ausmacht, wird von den Engländern Scarlet Horſe-Cheſtnut, das iſt, ſcharlachrothe Roßkaſtanie genennet; er wächſet urſprünglich in Karolina und Braſilien, und wird daſelbſt oft nicht über acht oder zehen, bisweilen aber auch bey zwanzig Schuh hoch, und wird jetzo auch in verſchiedenen engliſchen Gärten gezogen, wo er in einem Alter von fünf Jahren zu blühen anfängt, und auch Früchte bekommt, welche zwar nicht immer, doch bey warmen Wetter ſo vollkommen reif werden, daß man wieder junge Bäume daraus ziehen kann. Sein Stamm hat eine glatte Rinde, und vertheilet ſich in verſchiedene Zweige, welche ſich nach allen Seiten ausbreiten; dieſe Zweige ſind mit handförmigen Blättern beſetzt, welche auf langen rothen Stielen gerade gegen einander über ſtehen, und aus fünf bis ſechs lanzenförmigen Lappen beſtehen, die eine hellgrüne Farbe, eine rauhe Oberfläche, und einen ſägeförmig gezähnten Rand haben. An den Enden ſeiner Zweige entſpringen einzelne, lange, nackete rothe Blumenſtiele, welche am Ende aus einem Mittelpunkt vier bis fünf kürzere einfache Blumenſtiele von ſich geben, deren jeglicher eine Blume trägt, von glänzend ſcharlachrother Farbe durchaus, ſowol am Kelch, als an der Blumenkrone; der

Blu-

Blumenkelch ist etwas lang und röhricht, und die Blumenkrone bestehet aus vier bis fünf Blättlein, von einer ungleichen Größe und Figur, fast wie eine Lippenblume, und bleibet beständig fast ganz geschlossen; sie enthalten sieben und sehr oft acht Staubfäden, welche etwas über die Blumenkrone hervorragen. Aus dem Fruchtknoten, welcher einen langen Griffel hat, wird eine Saamenkapsel, welche aus drey Schaalenstücken, welche nicht stachlicht, sondern glatt sind, bestehet, und eine oder zwo Nüsse einschließt, welche fast kugelrund sind, und übrigens den gemeinen Roßkastanien ähnlich sehen. Die Blumen erscheinen in England im Junius oder Julius, und die Früchte werden manchmal im Herbst reif. Man kann diesen Baum leichtlich in Europa aus seinen reifen Nüssen ziehen, wie den vorhergehenden, nur ist er etwas zärtlicher, und die jungen Pflanzen müssen daher sorgfältiger verwahrt, und besonders die zwey oder drey ersten Jahre den Winter über vor der Kälte wohl beschützet und bedecket werden, weil sonst ihre Gipfel leicht erfrieren, hernach aber, wenn sie erstarkt sind, schadet ihnen die Kälte nicht mehr, und darf man sie alsdann auch im Winter unbedeckt in freyer Luft stehen lassen. Roßkastanie.

Der

Zwote Classe. Siebender Abschnitt.

Der zwoten Classe siebender Abschnitt.

Bäume mit acht Staubfäden in einer Zwitterblume. (Octandria.)

Die Pflanzen, welche in diesem Abschnitte vorkommen, werden nach der verschiedenen Anzahl ihrer Staubwege in etliche Ordnungen eingetheilet; die meisten darinnen vorkommende Gattungen aber sind Pflanzen mit acht Staubfäden und einem einzigen Staubweg.

Sieben und sechzigste Gattung.

Dodonäe. Dodonaea.

Dodonäe. Dodonaea.

LINN. Gen. pl. n. 1303. Mant. alt. p. 149.

Kennzeichen der Gattung.

Der Pater **Plumier** hat diesen Namen, welcher dem Andenken des **Rembert Dodonäus**, eines berühmten und verdienten Pflanzenkundigen des sechzehnten Jahrhunderts, gewidmet ist, einem amerikanischen Baume beygelegt, welcher eine Art von Ilex oder Comocladia zu seyn scheint. **Linneus** aber gibt ihn der gegenwärtigen Gattung, deren Kennzeichen folgende sind: Die Blume hat acht Staubfäden und einen Staubweg; der Blumenkelch bestehet aus vier Blättlein; die Blumenkrone fehlt; die Frucht ist eine aufgeblasene, dreyfächerichte Saamenkapsel, welche zween Saamen enthält. Es ist von dieser Gattung nur folgende einzige Art bekannt, nämlich:

1) Kle-

1) Klebrichte Dodonäe. Dodonaea viſcoſa. Dodonäe. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 299. IACQ. amer. pag. 109. FABRIC. helmſt. 2. pag. 430. Ptelea viſcoſa. LINN. Spec. pl. p. 173 Dodonaea. Hort. cliff. 144. Flor. zeyl. num 141. ROY. lugdb. 206. Thlaſpidioides arboreſcens, fructu racemoſo. BARRER. aequin 109. Aceri vel paliuro affinis, anguſto oblongo liguſtri folio, flore tetrapetalo herbaceo. SLOAN. jam. 138. hiſt 2. p. 27. t. 162. f. 3. RAI. dendr. 94. Triopteris erecta fruticoſa, foliis oblongis acuminatis, ramulis gracilibus. BROWN. jam. 1. pag. 19. t. 18. f. 1. Triopteris jamaicenſis, anguſto ſalicis folio, fructu minore fuſco. PLUK. alm. 377. t. 447. f. 5. Staphylodendron foliis lauri anguſtis. PLUM. Spec. 18. ic. 247. f. 2. Ptelea viſcoſa. BURM. Fl ind. p. 36. Caryophyllaſter litoreus. RUMPH amb. 4. p. 110. t. 50. Carpinus viſcoſa, ſalicis folio integro oblongo. BURM. zeyl. 55 t. 23. Arbuſcula viſcoſa, elaeagni foliis laete virentibus, americana tricoccos. PLUK. phyt. 142 f. 1.

Dieſer Baum wurde bisher auf eine ziemlich verwirrte Weiſe von den Kräuterkundigen beſchrieben. Browne ſagt, ſeine Blumen haben ſechs, und Juſſieu, ſie haben nur vier Staubfäden, und ſelbſt Linneus rechnete ihn in den vorigen Ausgaben ſeines Pflanzenſyſtems zu der Ptelea, welches eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege iſt. Die wahre Beſtimmung ſeines Charakters, der Claſſe und Gattung, wozu er gehöret, hat man den genauen Unterſuchungen des Herrn Profeſſor Jacquins zu danken, welcher ihn auf ſandichten Meerſtranden in Jamaica und bey Carthagena beobachtet, und folgendermaſſen beſchrieben hat. Er wächſt daſelbſt ſtrauchartig, aufrecht, mit vielen

Aeſten

Dodonäe.

Aesten und ungefehr fünf Schuh hoch; die jungen Zweige sind eckig, und das ganze Gewächse ist klebricht und hat einen stinkenden Geruch. Die Blätter stehen wechselsweise und haben fast keine Stiele; sie sind länglich, nach unten zu schmal und oben breiter, am Ende stumpf und mit einer kleinen Spitze versehen; sie haben meistens einen ganz glatten Rand, nur die jungen Blätter sind gemeiniglich ausgeschweift oder gezähnt. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln, und haben am gewöhnlichsten folgende Struktur: Der Blumenkelch bestehet aus vier eyrunden, hohlen, stumpfen, von einander stehenden Blättlein, die von ungleicher Breite sind, und fällt nach der Blüthe ab; die Blumenkrone fehlt; die acht Staubfäden sind ungemein kurz, und haben längliche, einwärts zusammengebogene Staubbeutel, die so lang sind als der Kelch; der Fruchtknoten ist dreyeckig, so lang als der Kelch, und hat einen dicken, geraden und sehr langen Griffel mit einer etwas dreyspitzigen Narbe; auf die Blume folgt eine aufgeblasene Saamenkapsel, welche aussen mit drey großen rundlichten häutigen Flügeln besetzt ist, und inwendig drey Fächer hat, in deren jeglichen zween rundliche Saamen sich befinden, welche allemal einer tiefen Furche der in der Mitte stehenden Scheidewand einverleibt sind. Man kann aber oft an einem Zweige dieses Baums sehr verschiedene Blumen antreffen; so fande zum Exempel Herr Jacquin, daß der Blumenkelch oft nur aus drey, zuweilen aber auch aus fünf Blättlein bestund, doch am häufigsten hatte er vier Blättlein, und wenn er nur drey hatte, so sahe man jedesmal gleichsam zwey zusammengewachsen; der Staubfäden sind zwar meistens acht, doch zuweilen auch sieben, sehr selten aber nur sechs; an dem Fruchtknoten mangelt sehr oft der dritte Theil, sodaß er nur zwey Fächer, zwey Ecken u. s. w. hat; und von den zween Saamen in einem Fach, wird gemeiniglich nur einer vollkommen zeitig, und den andern findet man verwelket und taub. Man kann hieraus also die

verschie-

verschiedene Beschreibungen und Abbildungen der Schriftsteller von diesem Baume einigermassen zusammen reimen. Dodonäe.

Sloane, welcher diesen Baum ebenfalls selbsten, in Jamaica auf steinichten Hügeln und am Ufer beobachtet hat, sagt, daß er nicht über zehen bis zwölf Schuh hoch werde, bald mit einem einfachen, bald mit mehreren einem Schenkel dicken Stämmen aus einer Wurzel komme, und eine blaßbraune, lockere auf dem Holze sitzende und bisweilen herabhängende Rinde habe; seine Aeste seyen aufrecht, braunroth, und nur an den Enden mit vielen dunkelgrünen Blättern besetzt, welche sowohl in Ansehung der Länge als Breite von verschiedener Grösse, gemeiniglich aber drey Zoll lang, und oben am Ende, wo sie am breitesten, einen halben Zoll breit seyen; die Blumen sitzen an den äusersten Enden der Zweige auf einfachen dünnen Stielchen beysammen, und seyen klein und grünlicht. Ueberhaupt aber bezeugt er, dieser Baum variire entweder nach dem Alter, oder nach Beschaffenheit des Bodens, worauf er wächset, sehr; und habe bald einen höhern, bald niedrigern Wuchs; seine Rinde sitze zuweilen fest am Holze; seine Blätter seyen öfters kleiner, als zuvor angegeben worden; und seine Früchte oder Saamenkapseln, haben zuweilen vier, gemeiniglich drey, öfters aber auch nur zween Flügel.

Acht und sechzigste Gattung.

Guarea. Guarea. Guarea. Guarea.

LINN. Gen. pl. n. 1305. Mant. alt. p. 150.

Kennzeichen der Gattung.

Diese neue Gattung bestimmet **Linneus** durch folgende Kennzeichen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch bestehet aus vier Blättlein, und hat noch ein röhrichtes Nektarium, auf dessen Mündung die Staubbeutel sitzen; auf die Blume folget eine Saamenkapsel, die sich mit vier Schaalenstücken öf-

Guarea

net, und innwendig vier Fächer hat, in deren jeglichem ein einziger Saame befindlich ist. Die einzige Art, welche von dieser Gattung bekannt ist, und vorher unter die Gattung Trichilia gerechnet wurde, heißt jezo:

Art.

1) Trichilienförmige Guarea. Guarea trichilioides.

LINN. Syst. veg. p. 298. Mant. 228. Melia (Guara) floribus octandris. IACQ. amer. p. 126. t. 176. f. 37. Trichilia (Guara) foliis pinnatis glabris floribus octandris. LINN. Sp. pl. 551. Trichilia foliis oblongo-ovatis pinnatis nitidis, racemis laxis. BROWN. jam. 279. Guidonia, nucis juglandis foliis, maior. PLUM. gen. 4. ic. 147. f. 2. Jito Marcgr. braf. 169. PIS. braf. 79. t. 80.

Dieser Baum, welcher in Brasilien und andern Theilen von Westindien zu Hause ist, wurde von Herrn Jacquin in den Wäldern auf den Gebirgen der Insel Cuba angetroffen, und wird von ihme folgendergestalt beschrieben: Er ist ein gerader Baum, welcher bey fünf und zwanzig Schuh hoch ist, und eine große blätterichte Krone hat. Seine glänzendgrüne Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und sind gefiedert; ihre Mittelribbe ist einen bis anderthalb Schuh lang, und auf beyden Seiten mit sieben bis vierzehen länglichen, am Ende schmalen und stumpfen, und am Rande ganz glatten Lappen besetzet, welche ziemlich groß sind, und auf kurzen Stielen gerade gegeneinander über stehen. Die Structur seiner Blumen ist folgende: Der Blumenkelch ist sehr klein, und bestehet aus einem Stück, das am Rande vier Zähne hat; die Blumenkrone bestehet aus vier länglichen, stumpfen, ganz flach ausgebreiteten Blättlein, und hat ein röhrenförmiges aufrechtes Nektarium, welches so lang ist als die Blumenkrone und oben an seiner Mündung acht Kerben hat, unter diesen

sen Kerben sitzen an dem Nectarium acht sehr kurze Staubfäden, welche längliche aufrechte Staubbeutel tragen, welche mit dem Nectarium fast von gleicher Länge sind; der rundlichte Fruchtknoten trägt einen aufrechten, cylindrischen Griffel, welcher etwas länger ist als die Staubbeutel, und eine flachrunde, kopfförmige Narbe hat; die Fruchtkapsel ist rundlicht, stumpf, und hat vier Fächer, und in jedem Fach einen einzigen Saamen, der auf der einen Seite eckig, und auf der andern convex ist. Diese Blumen sitzen in lockern, traubenförmigen, einen halben Schuh langen Büscheln in den Winkeln der Blätter oder Zweige; es gibt nämlich der lange Hauptstiel immer seitwärts kurze Nebenstiele von sich, von denen die untersten vier, die nächste an denselben drey, die folgende zwey, und die obersten endlich, einzelne Blumen tragen; die eigene Blumenstiele, auf denen die Blumen unmittelbar sitzen, sind sehr kurz, die Blumen haben keinen Geruch, ihre Blumenblättlein sind weißgrünlicht und ihr Nectarium ist weiß, sie verwelken aber bald. Herr Jacquin sagt, wenn man die Anzahl der Blüthentheile ausnehme, so seyen übrigens diese Blumen, den Blumen der Melia Azadirachtha sehr ähnlich; die reife Frucht hat er zwar nicht zu sehen bekommen; und konnte also nicht wissen, ob solche eine Beere oder Steinfrucht, oder trockene Saamenkapsel seye, die noch unreife aber war bereits einen halben Zoll dick, hatte eine dicke schmutziggrüne Schaale, und inwendig vier deutliche Fächer, und in jedem Fach einen Saamen. Auf der Insel Cuba blühet dieser Baum im December und Jänner; und die Einwohner daselbst nennen seine Früchte Guara. Guarea.

Neun und sechzigste Gattung.

Allophyle. Allophylus.

Allophyle. Allophylus.

LINN. Gen. pl. n. 476.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubweg, deren Charakter folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch bestehet aus vier scheibenrunden Blättlein, von denen zwey, die gegeneinander über stehen, kürzer sind, als die andern; die Blumenkrone bestehet gleichfalls aus vier Blättlein, und ist kleiner als der Kelch; der Fruchtknoten bestehet aus zween Knöpfen, die zusammen gewachsen sind, und sein Griffel hat eine entzwey gespaltene Narbe. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

Art. 1) Zeylonische Allophyle. Allophylus zeylanicus. LINN. Syst. veg. p. 297. Sp. pl. 496. Flor. zeyl. n. 140.

Dieses ist ein Baum, welcher auf der Insel Zeylon wächset, und dem äussern Ansehen nach, dem Laurus Persea gleichet; seine Aeste sind rund, seine Blätter stehen an den Zweigen auf eigenen Stielen wechselsweise, und sind ungefehr eine Spanne lang, eyrund, scharf zugespitzt, adericht, glatt, und am Rande unzertheilt; die Blumen sitzen in kleinen und sehr kurzen traubenförmigen Büscheln in den Winkeln der Blätter. Mehrers ist nicht von ihm bekannt.

Siebenzigste Gattung.

Ximenie. Ximenia. LINN. Gen. pl. n. 477.

Ximenie Ximemenia.

Der Pater **Plumier** hat diese Pflanzengattung einem Spanier, Franciscus **Ximenes**, zu Ehren also genennet, welcher im Jahr 1615. eine Nachricht von mexicanischen Pflanzen und Bäumen in vier Büchern herausgegeben hat. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist in vier Abschnitte gespalten; die Blumenkrone bestehet aus vier haarigen, zurückgerollten Blättlein; die Frucht ist eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Es ist hiebey zu bemerken, wie Herr **Jacquin** erinnert, daß **Plumier** in seinen Abbildungen dieser Gattung von Pflanzen, ihre Blumen fälschlich nur mit drey Blumenblättlein abgebildet hat, da sie doch beständig viere haben; welche Bemerkung um so nöthiger ist, da auch Herr **Miller** in seinem Gärtnerlexicon diesen Irrthum des Paters **Plumier** nachgeschrieben hat. Diese Gattung begreift folgende Arten unter sich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikanische Ximenie. Ximenia americana.

Erste Art.

Mit länglichen Blättern, und Stielen, welche mehrere Blumen tragen, Ximenia foliis oblongis, pedunculis multifloris. LINN. Syst. veg. p. 299. Sp. pl. 497. Ximenia hort. cliff. 483. Ximenia multiflora. IACQ. amer. p. 106. t. 177. f. 31. Ximenia aculeata, flore villoso, fructu luteo. PLUM. gen. 6. ic. 261. f. 1.

Unterscheidungszeichen.

Herr Jacquin, welcher diesen Baum hin und wieder in einem Walde bey Carthagena, und in Do-

Ximenie

mingo angetroffen hat, beschreibet ihn folgendergestalt; Er hat viele Aeste, wächset aufrecht, und wird insgemein bey funfzehen Schuh hoch. Seine Blätter sind ungefehr zween Zoll lang, eyrund-länglich, glatt, am Rande unzertheilt, und am Ende oben ausgeschnitten; sie stehen auf eigenen Stielen; und entspringen ihrer immer drey bis vier zugleich aus besondern Knoten, welche wechselsweise an den Zweigen sitzen, und an ihrer Seite gemeiniglich einen kurzen, pfriemenförmigen starken Dorn haben, der aber öfters an einem ganzen Hauptast, auch gar nicht vorhanden ist. Die Blumenstiele sind kürzer als die Blätter, und entstehen in unbestimmter Anzahl, zu zwey, drey bis vier beysammen, aus einem Knoten mit den Blättern; und jeglicher Blumenstiel trägt auf kurzen Seitenstielen ungefehr fünf, zuweilen auch mehr oder weniger Blumen von folgender Beschaffenheit. Der Blumenkelch, welcher nach der Blüthe nicht abfällt, bestehet aus einem Stück, ist sehr klein, glockenförmig, und bis in die Mitte in vier spitzige Abschnitte zerspalten; die Blumenkrone bestehet aus vier großen, länglichen und spitzigen, innwendig fast gänzlich mit vielen steifen Härlein besetzten Blättlein, welche unten aufrecht sind, und eine Röhre bilden, oben aber eine umgerollte Mündung machen; die acht Staubfäden sind fadenförmig, aufrecht, etwas kürzer als der Fruchtknoten, und haben längliche aufrechte Staubbeutel, welche so lang sind als die Blumenkrone; der Fruchtknoten ist länglich eyrund, stumpf, nur halb so lang als die Blumenblättlein, und trägt einen aufrechten fadenförmigen Griffel, so lang als die Staubfäden, mit einer einfachen und stumpfen Narbe; die reife Frucht ist eine große Steinfrucht, welche einen großen rundlichten Stein einschließt, in welchem ein Kern von gleicher Figur enthalten ist. Die Blumen haben eine weißlichte Farbe, und geben einen sehr lieblichen Geruch von sich, welcher sich weit umher ausbreitet, und dem Herrn Jacquin fast wie angezündeter Weyhrauch vorgekommen ist.

ist. Die Früchte sind so groß wie Taubeneyer, und von einer glänzendgelben Farbe; sie haben eine dünne Haut, unter welcher ein wenig gelbes, säuerlicht süsses Fleisch liegt, welches die Wilden, besonders die Kinder gerne essen; der Stein, welcher in diesem Fleisch steckt, ist ziemlich glatt und von einer schmutzigweissen Farbe, und hat einen Kern, welcher fast einer Muscatennuß gleich sieht, und dessen innere Substanz weiß, und von einem angenehmen Geschmack und vielleicht auch eßbar ist. Dieser Baum wird von den Einwohnern in Domingo, vermuthlich wegen seinen Stacheln, Croe genennet, welches soviel als einen Hacken bedeutet. Er blühet im September und October, und die reifen Früchte kann man im December sammeln. Ximenie

2) Ximenie ohne Stacheln. Ximenia inermis. Zwote Art.

Mit eyrunden Blättlein und Stielen, welche einzele Blumen tragen, Ximenia foliis ovatis, pedunculis unifloris. LINN. Syst. veg. p. 299. Sp. pl. 497. Amyris arborescens, foliis ovatis glabris; vetustioribus confertis, petiolis submarginatis, floribus solitariis. BROWN. jam. 209. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset in Jamaica wild, und unterscheidet sich von dem vorhergehenden hauptsächlich dadurch, daß er keine Stacheln hat, und daß seine Blumen einzeln auf einfachen Stielen wachsen; seine Blätter sind eyrund und glatt, sitzen zum Theil dicht beysammen, und die Blatstiele haben am Rande einige Einfassung. Einige muthmassen, das Gummi Caranna der Apothecken habe von diesem Baume seinen Ursprung, und derselbe seye mit dem mexicanischen Baume, welchen Hermandez (Hist. mex. p. 56.)

unter

Ximenie

unter dem Namen, Flahueliloca Quahuitl, beschreibet, einerley.

Egyptische Ximenie.

In Millers Gärtnerlexicon kommt noch eine Art von Ximenia vor, welche vom Linneus zwar gänzlich übergangen worden, aber dennoch angeführt zu werden verdienet. Sie heißt am angeführten Orte, Ximenia (Agihalid) foliis geminatis lanceolatis. Agihalid. ALPIN. Aegypt. 38. Es ist ein Baum von mittlerer Größe, welcher ursprünglich in Egypten wächset, und daselbst Agihalid heißt; seine Zweige sind dünn und steif; so lange sie noch jung sind, haben sie eine grüne Rinde, und sind mit starken Stacheln bewafnet. Seine Blätter kommen paarweise zum Vorschein, sind größer als des Buxbaums seine, mit denen sie in der Consistenz und Farbe übereinkommen, und endigen sich mit Spitzen. Die Blumen kommen neben an der Seite der Zweige heraus, sind fast wie Hyacinthen gestaltet, aber klein, und haben eine weisse Farbe; auf sie folgen längliche schwarze pflaumenförmige Früchte, die einen eyrunden Stein, welcher einen einzigen Kern hat, in sich schliessen.

Ein und siebenzigste Gattung.

Spitzenblume oder Affengesicht.

Mimusops.

LINN. Gen. pl. n. 478.

Spitzenblume oder Affengesicht. Mimusops.

In den vorigen Ausgaben seines Systems bestimmte Linneus den Charackter dieser Gattung anfänglich so, daß sowohl die Blumenkrone als der Blumenkelch aus acht Blättlein bestehen sollte; hernach aber schrieb er dem Blumenkelch nur acht, und der Blumenkrone sechzehen Blättlein zu. In der neuesten Ausgabe seines Pflanzensystems aber giebt er folgende Kennzeichen von dieser Gattung an: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen Blumenkelch, der aus vier; eine Blumenkrone, die ebenfalls aus vier; und ein Nektarium, das aus sechzehen Blättlein bestehet; auf die Blume folget eine scharf zugespitzte Steinfrucht. Die Benennung Mimusops oder Affengesicht, welche man den Pflanzen dieser Gattung beyleget, kommt daher, weil einige sagen, daß ihre Blumen einigermassen ein Menschengesicht vorstellen; Rumph aber nennet die erstere Art die Spitzenblume. Es begreift nämlich diese Gattung folgende zwo Arten unter sich, welche beyde Bäume, und in Ostindien zu Hause sind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Elengi- oder Kaukibaum. Mimusops Elengi.

Erste Art.

Mit wechselsweise in einiger Entfernung von einander stehenden Blättern, Mimusops foliis alternis remotis. LINN. Syst. veg. p. 298. Spec. pl. 497. Flor. zeyl. n. 138. Flos cuspidum. RUMPH. amb. 2. p. 189. t. 63. Arbor Kauki indorum, floribus odoratis. BREYN. Cent.

Unterscheidungszeichen.

Spitzenblume oder Affengesicht.

p. 20. t. 8. RAI. hist. p. 1781. app. 665. Kauki indorum. PLUK. Alm. 203. Arbor Zeylanica, floribus odoratis faciem humanam quodammodo referentibus. BURM. zeyl. 27. ELENGI. RHEED. mal. 1. p. 34. t. 20. Prunus Malabarica fructu calyculato. RAI. hist. p. 1564. BURM. Flor. ind. p. 68.

Dieser Baum wird auf der Insel Ceylon Munamal oder Munghunamal genennet; und ist, nach **Rumphs** Zeugniß, in Ansehung seiner Krone und Blätter einer von den schönsten in ganz Ostindien. Auch nennen ihn die Malayer Bonga-Tanjong, das ist, die Fürstin unter den blumentragenden Bäumen, vielleicht hauptsächlich um des angenehmen Geruchs seiner Blumen willen. Sonsten ist sein gewöhnlichster Name in Indien, insonderheit bey den Javanern, welche ihn in den Gärten ziehen, Kauki; vermuthlich ist er nach Java und andern Theilen in Ostindien, von der malabarischen Küste gebracht worden, wo er auf sandigen Plätzen wild wächset, und von den Einwohnern Elengi genennet wird. Er ist ein hoher Baum mit einer sehr großen und starkbelaubten Krone; sein Stamm ist zuweilen so dick, daß er die ausgespannten Arme von zween Menschen ausfüllen kann, und hat eine dicke, braune und rauhe Rinde, sein Holz ist weiß, splitterig, und schwer, im Wasser ungemein dauerhaft, ausser demselben aber der Fäulniß leichtlich unterworfen. Seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, und sind länglichrund, vorne kurz zugespitzt, am Rande eben, und übrigens dick, steif, glatt, auf der obern Fläche dunkelgrün, auf der untern aber hellgrün. Die Blumen, deren je fünf bis sechs nebeneinander, aus den Winkeln der Blätter entspringen, stehen auf einfachen Stielchen, sind klein, und von einer weißgelblichten oder blaßröthlichen Farbe; ihr Blumenkelch bestehet aus acht länglichen, schmalen und spitzigen, sternförmig ausgebreiteten Blättlein, von denen die vier äussern eine schmutziggelbe, die vier innern

Spitzenblume oder Affengesicht.

nern, welchselsweise zwischen den andern stehenden aber, eine weißliche Farbe haben; die Blume selbst bestehet aus sechszehen, ebenfalls länglichen, schmalen und spitzigen Blättlein, von denen immer zwey und zwey näher beysammen stehen, und die sich auch sternförmig ausbreiten; in der Mitte der Blume stehen acht weisse aufrechte Blättlein, um acht kurze, aufrechte und haarige Staubfäden herum, und diese Staubfäden umgeben den Fruchtknoten, welcher einen blaßgrünen Griffel hat. Der Blumenkelch bleibet nach abgefallener Blüthe stehen, und umgibt die Frucht, welche olivenförmig und oben zugespitzt, anfänglich grün, hernach aber gelb und röthlich ist, und unter ihrer Haut ein gelbes, mehlichtes, süßlichtes und eßbares Fleisch hat, worinnen ein oder zwey länglichrunde, glänzendbraune Steinlein enthalten sind. Dieser Baum blühet in Malabar des Jahres zweymal; seine Blumen haben einen sehr angenehmen Geruch, und die Einwohner destilliren aus denselben ein sehr liebliches Wasser, welches sie fast, wie die Europäer das Rosenwasser, vor eine Herzstärkung halten, und in Fiebern und in der Melancholie gebrauchen. Auch stellt man diese Blumen in Gemächern, um ihres Geruchs willen, in ein Wasser; zu Batavia verkaufen sie dieselbe auf dem Markte, und in Ceylon tragen die Weibsbilder Kränze von denselben am Halse. Den Früchten schreiben die Malabaren eine die Geburt befördernde Kraft zu.

Herr N. L. **Burmann** rechnet hieher auch noch einen Baum, welcher in Amboina, selbst auf kahlen Klippen am Ufer wild wächset, und vom **Rumph** unter dem Namen Bonga-Tanjong-Laut beschrieben wird; einige halten diesen nur vor eine wilde Art, und glauben, daß der vorhergehende, als der zahme, von diesem abstamme, welches **Rumph** aber nicht für wahrscheinlich hält. Uebrigens kommt dieser Baum sowohl in Ansehung seiner Blätter und Blumen, welche aber fast keinen Geruch haben, als auch der Früchte mit dem Elengi überein; und wird ein Baum, dessen Stamm öfters wohl

eine

Spitzenblume oder Affengesicht.

eine Kafter im Umfang hat, und welcher ganz aufrecht, sogar auf den kahlsten Felsen, wo man fast keine Erde siehet, wächset. Sein Holz ist ungemein fest und hart, glatt, dicht und ohne Adern, und hat innwendig einen dunkelrothen Kern, welcher bey alten Bäumen fast den ganzen Stamm ausmacht, und nur wenig weissen Splint hat. Die Indianer gebrauchen dieses Holz wegen seiner Zähigkeit und Härte häufig zu Spulen, Spießheften, Pfeilen und anderem Geräthe; auch ist es vor die Schreiner, und zur Verfertigung von allerhand Kisten, sehr gut zu gebauchen, ob es schon wegen seiner Härte etwas schwer zu bearbeiten ist. Man trift dergleichen Bäume bisweilen am Ufer an, welche umgefallen sind, und an denen die Rinde und der äussere Splint des Holzes ganz vergangen ist, so daß nur noch der Kern übrig ist, welcher fast so dick als ein Mann, und schön rothbraun, hart und glatt wie Marmor ist.

2) Der Nanibaum. Mimusops Kauki.

Zwote Art.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blätter gedrängt beyeinander stehen, Mimusops foliis confertis. LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 497. Flor. Zeyl. n. 137. Metrosideros Macassarienſis. RUMPH. amb. 3. p. 19. tab. 8. BURM. Fl ind. p. 86.

Linneus nennet zwar diesen Baum Kauki, welcher Name aber eigentlich der vorhergehenden Art zukommt; in Amboina und auf den benachbarten Inseln, wo er wild wächset, wird er Nani genennet. **Rumph** rechnet ihn unter die Eisenbäume, und sagt, er sey einer der vornehmsten unter denselben; daher er ihn dann auch mit **Scaliger** den Namen Metrosideros beygeleget. Er kommt in der Gestalt mit dem vorhergehenden dermassen überein, daß man beede Bäume, wenn sie noch jung sind, kaum voneinander unterscheiden kann; hauptsächlich aber unterscheidet sich der Nani dadurch, daß seine Blätter nur in dichten Büscheln an den Enden der

Zweige

Zweige sitzen. Seine Blumen kommen mit denen von dem vorhergehenden überein; seine Früchte sind größer als Wachholderbeeren, und kleiner als Vogelkirschen, sie springen, wenn sie reif sind, auf, und werfen viele kleine Saamen aus, welche fast wie Salatsamen, aber kleiner und von einer braunrothen Farbe sind. Spitzenblume oder Affengesicht.

Das Holz dieses Baums ist von einer ungemeinen Härte; die Chineser nennen es Thi-see, oder Eisendrath, und auch Jamtsia oder Salzholz, weil es im Feuer kracht und knistert, wie das Küchensalz, welches es nicht allein mit dem von dem vorgemeldten Bonga-Tanjong-Laut, sondern auch mit dem Mauritanischen Ebenholz gemein hat. Das beste und meiste von solchem Holz, kommt auf den molucciſchen Inseln vor; und dieses Holz hält in Indien Wind und Wetter noch besser aus, als Eisen, und ist auch im Feuer fast unzerstörlich, so daß es also den Namen, Eisenholz, mit dem größten Rechte verdienet. Die Chineser gebrauchen daher dieses Holz sehr gerne zu den Rudern und Ankern bey ihren Fahrzeugen, weil es nicht nur gerne im Wasser untersinket, sondern auch weder dem Verfaulen, noch den Pfahlwürmern unterworfen ist. Sie nehmen zu dem Ende nur die dicken Bretter davon, machen in die Mitte derselben ein Loch, worinn sie einen Ankerstock hineinstecken, und auf solche ganz einfache Weise in kurzer Zeit eine Art von Anker verfertigen. Ein Ruder von solchem Holze zu einem großen Fahrzeug kostet bey ihnen gemeiniglich vier bis fünfhundert; ein Anker aber achtzig bis hundert Reichsthaler. Der Splint dieses Holzes ist wie bey dem vorhergehenden, der Kern aber siehet roth- oder dunkelerdbraun, mit kurzen und kleinen Adern gestreift, und ist zwar schwerer und härter, aber nicht von so feinem Gewebe, als der von dem vorhergehenden.

Zwey und siebenzigste Gattung.

Jambolone. Jambolifera.

Jambolone. Jambolifera.

LINN. Gen. pl. n. 479.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch hat vier Zähne, und fällt nach der Blüthe nicht ab, sondern bleibt auf der olivenförmigen Frucht sitzen; die Blumenkrone ist trichterförmig und bestehet aus vier Blättlein; die Staubfäden sind ziemlich flach oder gleichsam breit gedrückt, und haben aufliegende Staubbeutel; der fadenförmige Griffel hat eine einfache Narbe. Es kommt von dieser Gattung beym **Linneus** nur eine einzige Art vor, nämlich:

Art. 1) Gestielte Jambolone. Jambolifera pedunculata.

LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 497. Flor zeyl. n. 139. Jambulones. BAUH. pin. 460. Jambolanae. RUMPH. amb. 1. p. 131. t. 42. Prunus indica, fructu nigro, olivae magnitudine, Jambolones Acostae. BURM. zeyl. 197. Caryophyllus languescente vi aromaticus Malabaricus, folio & fructu maximo. PLUK. alm. 88. t. 274. f. 2. RAI. Dendr. p. 33. Baccifera Malabarica, fructu umbilicato pruniformi, unico intus Nucleo. Perin-Niara. RHEED. hort. mal. 5. p. 57. tab. 29. RAI. hist. p. 1499. Jambolifera. BURM. Fl. ind. p. 87.

T. VII. f. 1. Weil die Blumen und Früchte dieses Baums, welcher in Ostindien zu Hause ist, Büschelweise auf langen Stielen wachsen, welche oft, nachdem die Früchte schon abgefallen sind, noch an dem Baume stehen bleiben;

ben; so hat ihm **Linneus** den Beynamen pedunculata gegeben; und von seinen Früchten, welche **Jambolonen** genennet werden, hat er den Namen Jambolifera. Die Früchte sind schon längst in Ostindien bekannt gewesen; sie enthalten unter einer dünnen Haut ein Fleisch wie die Pflaumen, welches aber sauer und zusammenziehend ist; man kocht sie daher in Indien meistens mit dem Reiß, oder genieſſet sie mit Salzwasser eingemacht. Ihre Farbe ist anfänglich hellgrün, hernach purpurroth, und zuletzt schwarz, wenn sie vollkommen reif sind, so schmecken sie wie säuerlichte Trauben, und sind alsdann sehr erfrischend und kühlend; weil es aber angenehmere und bessere Früchte von gleicher Eigenschaft giebt, so werden sie nicht viel geachtet. Von diesem Baume hat Herr **Houttuyn** in beygefügter Abbildung einen Zweig mit seiner Blüthe mitgetheilet, den ihm Herr **Richter** aus Batavia mitgebracht hat; man sieht aus derselben, wie auch Herr N. L. **Burmann** bemerket, die verschiedene Figur seiner Blätter, welche bald oval, bald rundlicht und am Ende eingeschnitten, allezeit aber am Rande knorplicht sind, und von der Mittelribbe aus, parallel an den Rand hinaus laufende Adern haben. Jambolone.

Der ältere, nämlich Johann **Burmann**, hält dafür, hieher gehöre auch der hohe amerikanische Pflaumen- oder Nüsse tragende Baum mit schmalen Laurusblätttern, welcher einen wohlriechenden Mastix giebt, und unter diesem Namen vom **Sloane** also beschrieben wird: „Er ist einer der gröſten und höchsten Bäume auf der „Insel Barbados, wo er häufig anzutreffen ist, und zu „Gebäuden gebraucht wird. Seine Aeste oder Zweige „sind kurz und glatt, und mit Blättern besetzt, welche „auf kurzen Stielen stehen, ohngefehr drey Zoll lang, „gegen beyden Enden zu schmal, steif und ziemlich trocken, und von einer glänzendgrünen Farbe sind. Die „Frucht ist von der Gröſse und Gestalt fast wie eine Ha-

„sel-

Jambolone. „selnuß, und enthält unter ihrer äussern Haut ein we„nig Fleisch, worinnen ein Stein mit einem weissen „Kern sitzt.„

Der jüngere Herr **Burmann** rechnet hierzu noch den sogenannten, schwach aromatischen Nägeleinbaum, welcher in Malabar wächset, und daselbst Perin-Niara genennet wird, unter welchem Namen er in **Rheedes** Hort. malb. und beym **Ray** folgendermassen beschrieben ist. Er ist ein ungefehr vierzig Schuh hoher Baum, welcher beständig grüne Blätter hat, und jährlich im August und September Früchte trägt, und nicht selten bey anderthalb hundert Jahre lang fruchtbar bleibt; sein Stamm ist dick, hat ein weisses Holz mit einer gelblichten Rinde, und seine Wurzel ist roth, mit einer schwärzlichten Rinde und gewürzhaft. Die Blätter stehen paarweise nebeneinander an den Enden der Zweige, sind länglichrund, spitzig, steif, glatt, dunkelgrün und haben einen bittern Geschmack und gewürzhaften Geruch. Die Blumen, deren drey bis vier oder auch mehrere bey einander auf langen Stielen wachsen, bestehen aus einem kleinen, runden Kelch, worinnen viele weisse Staubfäden mit gelben Knöflein sitzen. Auf die Blumen folgen pflaumenförmige Früchte, welche ein wenig in der Mitte krumm gebogen sind, (welches **Rumph** ebenfalls von seinen Jambolonen sagt,) und an der Spitze einen kleinen Nabel haben; sie sind dunkelroth, glatt und glänzend, und haben ein blaßrothes, saftiges, bittersüsses und gewürzhaftes Fleisch, in welchem ein grüner mit einem rothen Häutlein umgebener Kern liegt, der einen scharfen und bittern Geschmack hat. Das Decockt dieser Früchte soll ein heilsames Gurgelwasser in Halskrankheiten seyn, und das von der Rinde des Baums, wird wider die Schwämme im Mund auf gleiche Weise gebraucht; die Wurzel aber wird gepülvert, wider den Durchlauf, die Ruhr und den Zwang eingegeben.

Rumph

Rumph gedenket zwar bey den javanischen Jambolonen nichts von Gewürzhaftigkeit und Bitterkeit; dennoch scheint derjenige, den er beschreibet, mit dem jetztgemeldten malabarischen Baume einerley zu seyn, insonderheit in Ansehung der Früchte, welche, wie Comelyn berichtet, Katzenballen, genennet werden. Jambolone.

Der Herr Professor Burmann hat dem Herrn Houttuyn aus seiner Sammlung coromandelischer Pflanzen, die Abbildung von dem Zweige eines Baums mitgetheilt, welcher auch einigermassen zu gegenwärtiger Gattung zu gehören scheint, aber eine ganz besondere Art seyn muß. Die zwote Figur der siebenden Tabelle stellet ein Zweiglein von diesem Baume vor, welchen Herr Houttuyn Jambolifera floribus & fructibus segregatis nennet, und dadurch anzeigen will, daß nicht alle seine Blumen vollkommene Zwitter oder Fruchttragende Blumen seyen; weil an einem Zweige sich Blumen und Früchte befinden; es kann aber auch gar wohl seyn, daß der Baum das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte zugleich hat, welches bey vielen Bäumen in Coromandel etwas gewöhnliches ist. Seine Aeste haben eine graue Rinde; die Blätter sitzen wechselsweise an den Zweigen, sind eyrund, spitzig und am Rande ein wenig ausgeschweift, sie haben eine grüne Farbe, welche mit gelben Adern durchzogen ist. Die Blumen scheinen acht Staubfäden und einen vierzähnigen Kelch zu haben, wie die Kennzeichen dieser Gattung es erfordern; sie sitzen oben an den Zweigen, und unterhalb denselben sitzen hin und wieder spitzige olivenförmige Früchte, deren Farbe in der Burmännischen gemahlten Abbildung an einigen gelb, und an den andern dunkelroth ist. Uebrigens ist von diesem Baume weiter nichts bekannt, als daß die Einwohner in Coromandel ihn Machiela Marom, und die Portugiesen Foel de Cawecienha nennen. Coromandelische Jambolone. T. VII. f. 2.

Drey und siebenzigste Gattung.

Melicocca. Melicocca.

Melicocca oder Honigfrucht. Melicocca.

LINN. Gen. pl. n. 472.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist in vier Stücke getheilt: die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, welche sich unter den Blumenkelch zurückbiegen; der Griffel hat eine große ziemlich schildförmige Narbe, die auf beyden Seiten verlängert ist; die Frucht ist eine lederartige Steinfrucht. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt; nämlich:

Art.

1) Melicocca mit zweypaarigen Blättern. Melicocca bijuga.

LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 495. Melicoccus bijugatus. IACQ. amer. p. 108. t. 72. Melicoccus foliis ut plurimum bijugatis ovatis, per pinnas alatas dispositis. BROWN. jam. 1. p. 210. Nux americana, costa foliorum appendiculis aucta. PLUK. alm. 265. tab. 207. f. 4. Nux americana, foliis alatis bifidis. COMM. hort. 1. p. 183. t. 94.

Dieser Baum wird von den Holländern Tackboom genennet, und hat gefiederte Blätter, welche meistens nur aus zwey Paaren bestehen. Nach der Beschreibung des Herrn Jacquins wächset er in den Wäldern bey Carthagena wild; und ist auch in Curacao, wo er in den Gärten gezogen wird, sehr gemein, in Jamaica aber selten. Er ist ein hoher und schöner Baum, welcher mit seinen vielen, stark belaubten Aesten, eine ansehnliche Krone macht. Seine Aeste und Zweige sind wechselsweise mit Blättern besetzt, welche jegliche aus

zwey

zwey Paar Lappen bestehen, die an einer langen am Rande eingefaßten oder glatten Mittelribbe sitzen; diese Lappen haben eine glänzendgrüne Farbe, und sind ziemlich eyrund, am Ende stumpf, und am Rande ganz glatt, und haben sehr kurze Stiele; das äussere Paar ist allemal größer, die zwey untere aber sind kleiner, und sitzen nicht immer ganz gerade gegen einander über. Die traubenförmige Blumenbüschel sitzen an den Enden der Zweige, und sind entweder einfach, oder nur in wenige Aeste zertheilet, und mit kleinen, zahlreichen Blumen besetzt, welche weißlichte Blumenblättlein haben, und von einer sehr besondern Struktur sind. Die vier Blumenblättlein stehen nämlich wechselsweise zwischen den Blättlein des Kelchs, und sind gänzlich zurück, und gegen den Stiel hinunter gebogen; die acht Staubfäden stehen innerhalb eines drüsigten Kreises um den Fruchtknoten herum, welcher stark über dieselbe hervorraget, und auf seinem sehr kurzen Griffel eine große, schildförmige nach beyden Seiten verlängerte Narbe trägt. Auf die Blume folget eine rundlichte Frucht, welche unter ihrer Schaale eine ziemlich glattte, rundlichte lederartige Nuß hat, worinnen ein Kern von gleicher Figur enthalten ist. Es ist aber bey den Blumen dieses Baums ein merkwürdiger Unterschied; denn es giebt Bäume, deren Blumen alle, schon von weitem, einen sehr angenehmen Geruch von sich geben, und diese nennen die Einwohner in Curacao männliche, und geben vor, daß sie niemalen Früchte bekommen; hingegen die andern, deren Blumen gar keinen Geruch haben, nennen sie weibliche, und behaupten, daß diese allein Früchte tragen. Der Herr Jacquin hat beyde, sowohl die wohlriechenden, als geruchlosen Blumen untersucht, und in Ansehung ihrer Struktur nicht den geringsten Unterschied entdecken können; in wie fern aber die Aussage der Einwohner von der Fruchtbarkeit der letztern, und Unfruchtbarkeit der erstern Grund habe oder nicht, hat er, weil seine Abreise früher geschahe, als zu dieser Untersuchung nöthig gewesen wäre, nicht

Meli-
cocca.

Milicocca.

selbsten in Erfahrung gebracht. Die Früchte haben, wenn sie reif sind, ohngefehr einen Zoll in der Dicke und sitzen ihrer etwa dreyßig an einem Büschel; ihre äussere Schaale ist grün, ziemlich glatt und trocken, etwa eine Linie dick, inwendig wie polirt, und von dem Fleisch oder Mark ganz frey; dieses Fleisch, wenn man es herausgenommen hat, siehet der Größe, Figur Farbe und Consistenz nach, einem kleinen Eyerdotter vollkommen gleich, und ist schleimicht, eßbar, und von einem süssen, und dabey etwas säuerlichten und anziehenden Geschmack. Die Einwohner zerbeissen die äussere Schaale gelinde, so, daß sie in der Mitte von einander springt, worauf sie das eine Stück der Schaale wegwerfen, und aus dem andern das Fleisch, welches ganz locker darinnen sitzt, samt der Nuß mit den Zähnen herausziehen, hernach das saftige Fleisch, welches sehr leicht im Munde zerfließt, aussaugen, und die Nuß wieder aus dem Munde thun. Nach dem verschiedenen Grad der Reife, ist dieses Fleisch mehr oder weniger schleimicht, doch bleibet auch von der reifesten Frucht immer ein gewisser Schleim von demselben im Munde zurück, welcher sich nicht vom Speichel auflöset. Die Einwohner von Curacao essen auch die Nüsse, nachdem sie sie zuvor, wie die Castanien, im Feuer gebraten haben. Die größern Früchte enthalten bisweilen zwey oder drey solche Nüsse, die jegliche mit ihrem besondern Fleisch umgeben sind, aber nach Beschaffenheit ihrer Anzahl und Lage eine verschiedene Figur haben. Die Spanier nennen diese Früchte Monnos, und die Holländer Knippen.

Vier und siebenzigste Gattung.

Balsamstrauch oder Balsambaum. Amyris.

LINN. Gen. pl. n. 473.

Balsamstrauch oder Balsambaum. Amyris

Von der harzigen und balsamischen Feuchtigkeit, welche aus den meisten Bäumen dieser Gattung fliesset, stammet ihre lateinische oder griechische Benennung, Amyris, und auch der deutsche Name, Balsamstrauch oder Balsambaum, her. Ihren Charakter machen folgende Kennzeichen aus: Der Blumenkelch hat vier Zähne, und stehet unter dem Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet aus vier länglichen Blättlein; der Griffel hat eine viereckige Narbe; die Frucht ist eine Beere oder Steinfrucht, welche einen einzigen Saamen oder Kern enthält. Es sind unter dieser Gattung acht Arten begriffen, von denen zwar einige wegen ihrer geringen Höhe keine eigentlichen Bäume, sondern vielmehr Sträucher zu nennen sind, aber dennoch um ihrer Aehnlichkeit willen mit den übrigen hier zugleich sollen abgehandelt werden.

1) Elemibaum oder Elemistrauch. Amyris Elemifera.

Erste Art.

Mit gefiederten Blättern, die aus drey oder fünf, auf der untern Seite filzichten, Blättlein zusammengesetzt sind, Amyris foliis ternatis quinato-pinnatisque subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 298. Cornus racemosa, trifolia et quinquefolia. PLUM. ic. 100. Iccicariba. MARCGR. bras. 98

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset in Brasilien, wo er Iccicariba genennet wird, und in Neu-Spanien; er wird hoch, hat aber keinen dicken Stamm, und gleichet der Ge-

Balsambaum.

stalt nach, wie Marcgrav sagt, einem Buchbaum. Seine Blätter, deren drey bis fünf an einer Mittelribbe sitzen, sind so dick wie Pergament, oval, und von einer glänzendgrünen Farbe. In den Winkeln der Blätter entspringen kleine Büschel von Blumen, welche vier grüne Blumenblättlein und acht gelbe Staubfäden haben. Auf diese Blumen folgen Früchte, welche die Größe von Oliven, und eine rothe Farbe, wie Granatäpfel, haben, und deren inwendige Substanz eben einen solchen Geruch hat, als der aus dem Stamm des Baums hervorfliessende Saft. Wenn man nämlich in seine Rinde einen Schnitt macht, so fließt ein harzichter Saft heraus, welcher sich über Nacht verdicket, und die Consistenz der Manna bekommt, eine grünlicht bleichgelbe Farbe hat, und einen angenehmen Geruch, fast wie ein gestossener Fenchel, von sich gibt.

Elemi-Harz.

Dieses Harz, welches nach einiger nicht ganz ungegründeter Vermuthung das in den Apotheken unter dem Namen, Gummi Elemi, bekannte oder sogenannte **wilde Oelbaumharz** seyn soll, ist ein sehr gutes Wundmittel, und wird daher hauptsächlich äusserlich in Salben und Pflastern gebraucht, wiewohl man ihm auch innerlich stärkende und reinigende Kräfte zuschreibt. Man ist zwar über den eigentlichen Ursprung des wahren Elemiharzes noch nicht ganz einig; denn heut zu Tag kommt zwar das meiste Elemiharz aus America, ehemalen aber brachte man dasselbe auch unter dem Namen, Gummi Elemi verum, oder **äthiopisches Oelbaumharz**, aus der Levante, und glaubte, es fließe aus einem wilden Oelbaume in Ethiopien, doch war dieses levantische oder äthiopische Elemi, welches man wegen seinem angenehmern Geruch und andern Vorzügen vor besser hielt, als das Americanische, immer seltener als das letztere. Das americanische nun soll entweder von dem jetztbeschriebenen Baume, oder nach andern Muthmassungen, wie oben gemeldet worden, (man vergleiche damit Vogel Mat. med. p. 315.), von der Bursera herkommen; und wird entwe-

entweder in cylindrischen mit Rohrblättern eingewickelten, oder in andern größern Stücken, in Kisten zu uns gebracht. Nach seinen äussern Eigenschaften ist es ein weiches oder härteres, aber unter den Fingern leichtlich weich werdendes Harz, welches gemeiniglich von einer zwischen Harz und Terpentin mittlern Consistenz, dabey ziemlich durchsichtig, und von einer blaßgelben ins grünlichte fallende Farbe, und, wenn es rein, fast gänzlich nur im Weingeist aufzulösen ist; es hat seinen eigenen angenehmen, gleichsam weinichten und zugleich etwas fenchelartigen Geruch, den es nebst seinen Kräften einem flüchtigen wesentlichen Oele, das seinen vornehmsten Bestandtheil ausmacht, und durch die Destillation geschieden werden kann, zu danken hat. Balsambaum.

2) Waldbalsamstrauch. Amyris sylvatica. Zwote Art.

Mit dreyfachen gekerbten und spitzigen Blättern, Amyris foliis ternatis crenatis acutis. LINN. Syst. veg. p. 298. JACQ. amer. p. 107. Elemifera foliis ternatis acutis. LINN. hort. Cliff. 486. Frutex trifolius resinosus, floribus tetrapetalis albis racemosis. CATESB. car. 2. p. 33. t. 33. f. 3. Unterscheidungszeichen.

Man hat ehemalen geglaubt, das Gummi Elemi komme von diesem Strauch her, weßwegen er auch von **Linneus** zuvor Elemifera genennet wurde, diese Muthmassung aber hat Herr **Jacquin** vor irrig erkläret, deme man folgende Beschreibung dieses Strauchs zu danken hat. Er wächset häufig in dichten und schattichten Wäldern am Strande von Carthagena, und blühet daselbst im August; er ist aufrecht und zertheilet sich in wenige, aber blätterreiche Aeste; seine Größe ist nach Beschaffenheit des Orts und Bodens, wo er stehet, verschieden, daher man ihn von zween bis funfzehen Schuh hoch antrift. Er enthält in allen seinen Theilen einen häufigen terbenthinartigen Saft von einem starken und unangenehmen Geruch. Seine Zweige sind rund und

Balsambaum. fast bis an die Spitze mit dreyfachen, glänzendgrünen Blättern besetzt, deren Lappen ohngefehr zween Zoll lang, am Rande fein gekerbt und spitzig, und von verschiedener, eyrunder, lanzenförmiger herzförmiger oder auch länglich viereckiger Figur sind. Die Blumenbüschel sind rispenförmig, und wachsen aufrecht, theils an den Enden der Zweige, theils in den Winkeln der Blätter, und tragen sehr viele kleine Blumen, welche schneeweisse Blumenblättlein haben. Der Blumenkelch fällt nach der Blüthe nicht ab; die acht Staubfäden stehen aufrecht, und sind fast so lang als die Blättlein der Blumenkrone; der Fruchtknoten hat einen ziemlich dicken, aufrechten Griffel, so lang als die Staubfäden, mit einer stumpfen kopfförmigen Narbe; aus demselben wird eine kleine, rundlichte Steinfrucht, welche einen kugelrunden glänzenden Stein mit einem Kern von gleicher Figur enthält. Diese Früchte sind nicht grösser als Erbsen, roth, und haben einen rothen Saft; sie vertrocknen aber endlich ganz, daß der Stein zuletzt gleichsam nur noch mit einer lederartigen Haut überzogen ist.

Dritte Art. 3) Meerstrands Balsamstrauch. Amyris maritima.

Unterscheidungszeichen. Mit dreyfachen, gekerbten und stumpfen Blättern, Amyris foliis ternatis crenulatis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 496. IACQ. amer. p. 107. Amyris fruticosus minor, foliis orbiculatis venosis pinnato-ternatis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 209.

Linneus zweifelt, ob dieser Strauch nicht von dem nächstvorhergehenden eine blosse Varietät seye. Herr Jacquin hat ihn auf den Klippen an dem Meerstrande von Havana angetroffen, wo keiner von der vorhergehenden Art stunde. Er ist nach seiner Beschreibung ein niedriger Strauch mit vielen Aesten, welcher einen gleichen

chen Saft enthält, wie der vorige, dessen Geruch aber angenehmer, und einigermassen der Raute ähnlich ist. Er hat ebenfalls dreyfache und glänzende Blätter, deren Lappen aber eyrund, gekerbt, stumpf und kaum einen Zoll lang sind. Die Blumenbüschel sind, wie bey dem vorigen, beschaffen; seine Früchte aber sind noch einmal so groß, schwarz, und haben einen purpurrothen Saft. Balsambaum.

4) Gileadischer Balsambaum. Amyris Gileadensis. Vierte Art.

Welcher dreyfache, und an ihrem Rande ganz glatte und unzertheilte Blätter hat; und dessen Blumenstiele an den Seiten der Zweige stehen, einfach sind, und einzelne Blumen tragen, Amyris foliis ternatis integerrimis; pedunculis unifloris lateralibus LINN. Syst. veg. p. 299. Mant. 65. Diss. de Opobalsamo. Amoen. acad. 7. p. 55. Amyris (Opobalsamum) foliis ternatis, integris; pedunculis unifloris. FORSKAEL. Fl. Aegypt. arab. p. 79. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum oder Strauch ist in Arabien zu Hause, und liefert, nebst dem folgenden, einige Producten, welche schon von langen Zeiten her berühmt, und auch in Europa bekannt sind, wiewohl man sie selten ächt und unverfälscht haben konnte. Das vornehmste unter diesen Producten ist der sogenannte **Balsam von Mecha**, welcher auch Opobalsamum, oder Balsamum Orientale verum, ägyptischer Balsam, **jüdischer Balsam**, und **Balsam von Gilead** genennet wird; weil es vermuthlich eben der Balsam ist, dessen an verschiedenen Orten in der heiligen Schrift, zum Exempel; 1. B. **Mos.** Cap. 37. v. 25. **Jerem.** Cap. 8. v. 22. Cap. 46. v. 11. **Amos.** Cap. 6. v. 6. **Luc.** Cap. 7. v. 37. 38. gedacht wird. Ausserdem sind auch die Zweige desselben unter dem Namen Xylobalsamum, Balsamholz; und seine Früchte unter dem Namen Carpobalsa-

Balsambaum

mum, Balsamkörner, in den Apothecken bekannt worden. Die Botanisten aber waren bisher in der Ungewißheit, von was für einer Gattung von Gewächsen diese Dinge herkommen, bis endlich solches vor noch nicht gar langer Zeit durch die unermüdete Sorgfalt des Ritters von **Linne** und die Geschicklichkeit und den Eifer seines würdigen Schülers, des Herrn Professor **Froskål**, ist in Erfahrung gebracht worden. Als nämlich dieser letzte von dem jetzigen Könige in Dännemark nebst andern Gelehrten nach Arabien geschickt wurde, um daselbst in der Naturgeschichte Entdeckungen zu machen, so ersuchte ihn **Linneus** unter andern auch, daß er sich hauptsächlich auf dieser Reise wegen dem wahren Ursprung des Balsams von Mecha sorgfältig erkundigen möchte. **Froskål** hat diesen Auftrag auch getreulich ausgerichtet, und dem **Linneus** wenige Tage vorher, ehe er das Unglück hatte, in den arabischen Wüsten ums Leben zu kommen, einen Zweig von dem wahren Balsambaum mit Blumen und Früchten, nebst folgendem Schreiben zugeschickt: „Sie „haben von mir begehret, wegen einer zuverläßigen „Nachricht von der wahren Gattung des Balsambaums „von Mecha besorgt zu seyn, und diese hoffe ich jetzo „mittheilen zu können. Derselbe gehört nämlich zu der „neuen Gattung, welche **Browne** Amyris nennet. Ich „habe den Baum mit seinen Blättern, aber ohne Blumen, zu Gidda gesehen; seine Blätter waren alle dreyfach, und daher schien mir die Abbildung des **Alpinus** von demselben, sowohl in Ansehung der Blätter, „als Früchte, nicht accurat zu seyn. Ein jeder Zweig „desselben verbreitete, wenn man ihn abbrach, einen „sehr starken, dem Balsam von Mecha ähnlichen Geruch. „Diese Bäume wachsen von freyen Stücken in sehr „großer Menge bey Medina, woselbst auch allein aus „denselben der gedachte Balsam gesammelt wird. Hier „bey Yemen habe ich einen Baum gefunden, den die „Araber Abuschâm, das ist, den Wohlriechenden, nennen. Dieser kam in Ansehung der Blätter und des „Geruchs

„Geruchs vollkommen mit dem Balsambaum, den ich Balsam-
„zu Gidda gesehen hatte, überein, ausgenommen, daß baum.
„alle seine Blätter gefiedert waren, und die Früchte sa-
„hen gänzlich dem Karpobalsamum ähnlich, so wie **Al-**
„**pinus** solchen vorgestellet hat. Ich habe Blumen da-
„von gesehen, welche vollkommen die Kennzeichen von der
„Gattung Amyris hatten. Auch ist hier bey Yemen
„noch eine Art von dieser Gattung, wovon das Holz
„in ganz Egypten herum, um Trinkgefässe und Urnen
„damit wohlriechend zu machen, verschicket wird.„

Man sieht aber aus diesem Brief, wie im folgenden noch mehr erhellen wird, daß man den Balsam von Mecha oder Giliad aus zweyerley oder dreyerley Arten von Amyris Bäumen sammelt, oder wenigstens sammeln kann. Inzwischen beschreibet **Linneus** diejenige Art, welche er Amyris gileadensis nennet, nach dem Zweige, den ihm **Frosk**ål davon mitgetheilet hat, also: „Es
„ist ein Strauch mit purpurrothen und gleichsam ge-
„streiften Zweigen, welche mit hervorragenden Knoten
„besetzt sind, aus denen Büschel von Blatstielen ent-
„springen, deren jeglicher drey ungestielte, lanzenför-
„mige, spitzige, und am Rande ganz glatte Blättlein
„trägt, von denen dasjenige, welches einzeln am Ende
„sitzt, etwas größer als die andern, und einigermassen
„keulförmig ist. Aus eben diesen Knoten kommen zwischen
„den Blättern, an jedem drey Blumen herfür, von denen
„jegliche auf ihrem eigenen Stielchen sitzt, welche kürzer
„als das Blat, und unten mit einem sehr kleinen After-
„blättlein besetzt ist. Der Kelch dieser Blume bestehet
„aus einem Stück, und hat vier kurze von einander
„entfernt stehende Zähne; die Blumenkrone bestehet aus
„vier eyrunden Blumenblättlein, und in der Mitte der
„Blume sitzt ein dunkelrother Fruchtknoten mit einem
„kegelförmigen oder cylindrischen Griffel und einer
„stumpfen Narbe, und um denselben stehen acht sehr kur-

Balsambaum. „je Staubfäden herum, welche gedoppelte, längliche „aufrechte, gelbe Staubbeutel haben. Sein Vaterland „ist das glückliche Arabien.„

Nach der Beschreibung, welche Herr Forskål selbsten in seiner erst vor etlichen Jahren nach seinem Tode herausgekommenen Flora aegyptiaco-arabica von diesem Balsambaum unter dem Namen, Amyris Opobalsamum, gibt, ist solcher ein Baum von mittelmäßiger Größe, dessen Aeste sehr weit von einander abstehen, und eine glatte, aschgraue Rinde haben, und wenn sie zerbrochen werden, einen Saft von sich geben, welcher dem äussern Ansehen und Geruch nach mit dem wahren Opobalsam oder Balsam von Mecha übereinkommt. Seine Blätter stehen wechselsweise auf sehr dünnen Stielen, und bestehen jegliches aus drey eyrunden, nahe aneinander sitzenden, glatten, flachen und am Rande ebenen Blättlein, unter denen das mittlere oder äusserste größer ist, als die zwey andern. An den Enden der kleinen Zweige sitzen einzele oder mehrere, sehr dünne und ganz einfache Blumenstiele. Der Blumenkelch sitzt unter dem Fruchtknoten und fällt nach der Blüthe nicht ab, er bestehet aus einem Stück, ist glockenförmig und hat vier kurze Zähne; die Blumenkrone bestehet aus vier gleichbreiten, aufrechten und stumpfen Blättlein; der Fruchtknoten ist klein, hat einen sehr kurzen und schmalen Griffel mit einer stumpfen und viereckigen Narbe; unten um den Fruchtknoten herum, geht ein erhabener gelber Ring, und zwischen diesem Ring und der Blumenkrone stehen acht Staubfäden, welche länger sind als der Griffel, aber kürzer als die Blumenkrone, und längliche, doppelte, gelbe Staubbeutel haben. Die Frucht ist eine eyrunde, spitzige, glatte, und mit vier Näthen gezeichnete Beere, welche in einem schleimichten und zähen Mark einen eyrunden, spitzigen Saamen einschließt. Von den Blumen aber scheinen nicht alle an einem Baum fruchtbar zu seyn; denn bey einigen sind die

die Staubfäden, und bey andern die Staubwege zwar vorhanden, aber so beschaffen, daß sie zur Befruchtung untauglich sind, und daher haben einige Beere auch keinen Saamen. Diesen Baum nennen die Araber Abuschâm, welches so viel als, sehr wohlriechend, bedeutet. Balsambaum.

Ausserdem beschreibt Herr Forskål ebendaselbst unter dem Namen, Amyris foliis ternatis apice serratis, pedunculis dichotomis, noch einen andern Balsambaum, welchen die Araber Kataf nennen, folgendermassen. Es ist ein Baum, welcher ein weisses Holz hat, und dessen Aeste nicht mit Stacheln besetzt sind; seine Blätter sind dreyfach, und ihre Blättlein ungestielt, von ungleicher Größe und von einer unbestimmten Figur, bald stumpf, bald spitzig, alle aber haben gegen die Spitze zu sägenartige Einschnitte. Die dünne und fleischfärbige Blumenstiele sitzen an den Enden der Zweige theils zerstreut, theils dicht beysammen; und sind von unten ohngefehr einen Zoll weit einfach, hernach aber theilen sie sich immer entzwey, und zwar so, daß die Abtheilungen allemal länger sind, als der Hauptstiel, woraus sie entsprungen sind. Einige Bäume tragen lauter männliche, andere aber weibliche Blumen. Jene sind größer als die Blumen der vorbeschriebenen Amyris Opobalsamum, denen sie übrigens ziemlich gleich sehen; nur hat der Blumenkelch längere Zähne, die Blumenkrone hat grünlichte und spitzige Blättlein, und die Staubfäden haben aufliegende Staubbeutel, vom Staubwege und Fruchtknoten aber findet sich nicht einmal eine Spur. Die Früchte, welche demnach auf besondern Bäumen wachsen, sind kugelrunde Beere, welche oben eine nabelförmige Vertiefung haben. Es giebt überdiß einen Baum, welcher auf arabisch Kafal heißt, und dem jetztbeschriebenen sehr ähnlich, und, wie die Araber sagen, nur dem Alter nach von ihm unterschieden ist; der Unterschied bestehet hauptsächlich in folgenden

Balsambaum.

den Stücken. Der Kafal ist ein höherer Baum und hat ein rothes Holz, womit ein starker Handel nach Egypten getrieben wird, wo es die Einwohner gebrauchen, um ihren Wassergefässen einen angenehmen Geruch und Geschmack damit zu geben; seine Zweige sind am Ende ein wenig stachlicht; die Beeren sind oval, zusammengedrückt, und haben oben eine kleine schwarze hervorragende Spitze, und enthalten einen Saamen, welcher in einer dünnen beinharten Schaale liegt. Diese beeden Bäume geben einen sehr angenehmen Balsamgeruch von sich, und auch aus ihren grünen Beeren fließt, wenn man sie verletzet, ein weißlichter Balsam heraus.

Fünfte Art.

5) Opobalsambaum. Amyris Opobalsamum.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ohne besondere Stielchen am Hauptstiel fest sitzen, Amyris foliis pinnatis, foliolis sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 299. Mant. 65. Balsamum. BELLON. ic. 110. ALPIN. 48. t. 60. Opobalsamum s. Balsamum judaicum. GEOFFR. mat. med. 2. p. 473.

Dieser unterscheidet sich von dem vorhergehenden insonderheit dadurch, daß seine Blätter, wenigstens die meisten, gefiedert sind; denn die Blättlein haben bey dem vorigen auch keine besondern Stielchen. Nach der Meynung des **Linneus** (s. dessen Mat. med. ed. nov. 1772. p. 101.) soll eigentlich dieser Baum oder Strauch derjenige seyn, von welchem der Opobalsam oder Balsam von Mecha herkommt; es ist aber, wie schon zuvor gesagt worden, wahrscheinlich, daß man ihn sowohl von dem vorhergehenden, als von diesem haben kann. Ja **Linneus** muthmasset gar in seiner zuvor angeführten Diss. de Opobals. daß vielleicht dieser Opobalsambaum eine blosse Varietät des vorigen seye, und entweder seye die Abbildung des **Alpinus** von demselben nicht ganz richtig, oder verwandlen sich die dreyfachen Blätter durch

das

das Alter in gefiederte; doch scheint dieser Muthmassung theils die Beschreibung, welche **Alpinus** zugleich nebst seiner Abbildung mittheilet, theils auch das Schreiben des Herrn **Forskäls**, welches in der gedachten **Linneischen** Diss. befindlich ist, zu widersprechen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß beede einerley Vaterland haben, und aus der Vergleichung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden wird erhellen, daß der Unterschied zwischen beeden nicht gar groß, und daß der balsamische Saft, welchen sie von sich geben, bey beeden von einerley Eigenschaft seye. Die Beschreibung, welche **Alpinus** von dem Opobalsambaum giebt, ist folgende: „Es ist ein strauchartiges Bäumlein, wel„ches ungefehr so hoch als das Ligüstrum oder der „Cytisus wächset, (Bellon, der es in den Balsamgär„ten bey Cairo gesehen hatte, gibt eine Höhe von vier „bis sechs Schuh an), und sehr wenige Blätter hat, „welche den Blättern der Weinraute gleich sehen und „perennirend sind. Sein Holz scheint harzig und leicht „zu seyn, und ist von aussen röthlich, welche Farbe auch „die Zweige haben, die lang, dünne, gerad, und mit „wenigen Blättern ohne Ordnung besetzt sind. Die „Struktur dieser Blätter ist so, daß drey, fünf bis sie„ben Blättlein an einer Mittelribbe stehen, wie bey den „Blättern des Mastixbaums. Die Zweige sind wohl„riechend und so harzig, daß sie bey der Berührung „fest an den Fingern kleben. Seine Blumen sind klein, „weiß oder weißröthlicht, sehr wohlriechend, aber von „kurzer Dauer. Auf sie folgen kleine dunkelrothe, runde „oder längliche Beere, welche kleiner sind, als Erbsen, „und unter einem wenigen weißlichten, ölichten und bal„samischen Saft gelbe Saamen enthalten, die ebenfalls „von einem starken und angenehmen Geruch, einem „scharfen und bittern Geschmack, und mit einem dick„lichten ölichten Safte angefüllt sind. Diese getrockne„te Beere sind die Balsamkörner, Carpobalsamum. „Der Opobalsam fließt im Sommer aus den Zweigen, „wenn

Balsambaum.

Balsambaum.

„wenn man Einschnitte in ihre Rinde macht, und ist „anfänglich weiß, bekommt aber hernach eine grüne, „hierauf eine goldgelbe, und endlich eine honigbräunliche Farbe; beym Herausfließen ist er hell und dünne, „hernach wird er etwas trübe, alsdann aber wiederum „heller, und endlich durch das Alter so dick als Terbenthin.„

Eigenschaften des Mechabalsams.

Ein wahrer und ächter Balsam von Mecha soll flüßig, fein und durchsichtig, von einer hellen, weissen, gelblichten, oder grünlichten Farbe, von einem angenehmen, etwas citronenähnlichen, durchdringenden und stärkenden Geruche, und von einem scharfen, gewürzhaften und bitterlichten Geschmack seyn; wenn man einen Tropfen davon ins Wasser gießt, so soll er dasselbe sogleich mit einer Haut überziehen, die sich mit einem Holze völlig wieder abziehen läßt, und das Wasser, insonderheit wenn es leicht gerührt oder geschüttelt wird, muß davon trüb und milchigt werden; wenn aber der Tropfen auf dem Wasser stehen bleibt, ohne sich auf dessen Oberfläche auszubreiten, so ist der Balsam schlecht und verfälscht. Seine Flüßigkeit und Farbe können sich zwar durch das Alter verändern, aber seine Feinheit und Durchsichtigkeit, seinen angenehmen Geruch, und die Leichtigkeit sich einigermassen mit dem Wasser zu vermischen, soll er, wenn er gut ist, immerdar behalten; ja einige Schriftsteller halten sogar diß für das gewisseste Kennzeichen in Verbindung mit den übrigen, wenn er das Wasser, worein man ihn tröpfeln läßt, sogleich ganz trübe und milchigt macht. Was seine Arzneykräfte betrift, so rühmt man ihn nicht nur mit Recht äusserlich als eines der besten Mittel in Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre, sondern auch innerlich als eine vortrefliche reinigende, harntreibende, nervenstärkende und der Fäulniß widerstehende Arzney, welche daher von einigen vorzüglich in der schleimichten Engbrüstigkeit, in Geschwüren der Brust und Nieren, und einigen Arten von Gliederweh empfohlen wird.

6) Gif-

6) Giftiger Balsambaum. Amyris Toxifera.

Balsambaum.

Sechste Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ihre eigenen Stielchen haben, und flach sind, Amyris foliis pinnatis, foliolis petiolatis planis. LINN. Syst. veg. p. 299. Amyris foliis impari pinnatis. Spec. pl. 496. Elemifera foliis pinnatis. Hort. Cliff. 486. Toxicodendron foliis alatis, fructu purpureo pyriformi sparso. CATESB. car. 1. p. 40. t. 40. SELIGM. av. ic. 2. t. 80.

Unterscheidungszeichen.

Catesby, welcher diesen Baum auf den Bahama-Inseln angetroffen hat, sagt, daß er einen dintenschwarzen Saft von sich gebe, welcher giftig seye. Dennoch essen die Vögel seine Beere, welche von einer birnförmigen Figur und von einer purpurrothen Farbe sind, und einen harten Stein enthalten. Und neuerlich behauptet Linneus Amoen. acad. Vol. 7. p. 66. daß der ganze Baum überhaupt nichts giftiges an sich habe.

7) Ostindischer Balsamstrauch. Amyris Protium.

Siebende Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ihre eigene Stielchen haben, und am Rande wellenförmig gefaltet sind, Amyris foliis pinnatis, foliolis petiolatis undulatis. LINN. Syst. veg. p. 299. Mant. 65. Tingulong. RUMPH. amb. 7. p. 54. t. 23. f. 1. Protium javanicum. BURM. Flor. ind. p. 88.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Strauch ist in Ostindien zu Hause, und wird vom Rumph unter dem Namen, Tingulong; und vom Herrn N. L. Burmann unter dem Namen, Protium javanicum, folgender Gestalt beschrieben. Die Blätter sitzen an den Zweigen gerade gegeneinander über, sind gefiedert, und bestehen aus fünf oder sieben glatten gestielten Blättlein, welche den Lorbeerblättern ähnlich sind. Der Blumenbüschel ist eine vielfache Rispe. Die Blu-

Balsambaum.

men haben einen bleibenden, am Rande in vier stumpfe Zähnchen getheilten Blumenkelch; die Blumenkrone bestehet aus vier eyrunden, scharf zugespitzten Blättlein; den Fruchtknoten umgibt ein Ring, um welchen acht pfriemenförmige Staubfäden herum stehen, welche länglichte gleichsam aus vieren zusammengewachsene Staubbeutel haben, und kürzer sind, als die Blumenblättlein; der Fruchtknoten ist eyrund, und hat einen cylindrischen Griffel so lang als die Staubfäden, mit einer einfachen Narbe.

Achte Art.

8) Wohlriechender Balsambaum. Amyris balsamifera.

Unterscheidungszeichen.

Dessen Blätter aus zwey Paar Blättlein bestehen, Amyris foliis bijugis. LINN. Syst. veg. p. 299. Spec. pl. 496. Amyris arboreus, foliis bijugatis ovatis glabris, racemis laxis terminalibus. BROWN. jam. 208. Lauro affinis terebinthi folio alato, ligno odorato candido, flore albo. SLOAN. jam. 137. hist. 2. p. 24. t. 168. f. 4. RAI. dendr. 88. Lucinium, Arbor Tiliae foliis minoribus Americana. PLUK. alm. 228. tab. 201. f. 3.

Das beste Unterscheidungszeichen dieses Baums von den vorhergehenden Arten bestehet darinn, daß seine Blätter aus zwey, (oder wie **Sloane** sagt, zuweilen auch aus drey, vier oder mehreren,) allezeit gleichen Paaren Blättlein zusammengesetzt sind; da hingegen bey den vorhergehenden die Blätter ungleich gefiedert sind, indem sie am Ende des Hauptstiels allemal noch ein einzelnes Blättlein haben. Er wächset in Jamaica, und wird bey zwanzig Schuh hoch; sein Stamm ist so dick als ein Mannsschenkel, hat eine braune Rinde, und ist zuweilen mit kurzen Dornen besetzt. Die Blumen wachsen in lockern Büscheln an den Enden der Zweige und sind weiß; auf sie folgen Beere, welche ungefehr so groß sind, als

Pfeffer-

Pfefferkörner, und einen runden schwarzen Saamen enthalten, welcher fast einen lorbeerähnlichen Geruch hat. Das Holz von diesem Baum stehet in einer besondern Achtung, weil es weiß und glatt ist, und beym Verbrennen einen angenehmen Geruch von sich gibt, daher es von den Einwohnern in Jamaika, **Rosenholz**, genennet wird; wiewohl es die Engeländer auch, entweder wegen seiner Leichtigkeit, oder wegen seiner glänzendweissen Farbe, Light - Wood, nennen.

* Fünf und siebenzigste Gattung.

Santelbaum. Santalum.

Santelbaum. Santalum.

LINN. Gen. pl. n. 480.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung gehört eigentlich nicht hieher, sondern sollte billig oben in dem dritten Abschnitte vorkommen. Denn sie stund zwar in den vorigen Ausgaben des **Linneischen** Systems immer unter den Pflanzen, welche acht Staubfäden und einen Staubweg haben; nach der neuesten Ausgabe seines Systems aber wird sie vom **Linneus** jetzo unter die Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege gerechnet, ihr vorherfestgesetzter Charakter ist verbessert, und werden folgende Kennzeichen derselben angegeben: Der Kelch sitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen in vier Zähne abgetheilten Rand; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, welche auf den Abtheilungen des Kelchs sitzen, und gerader oder aufrechter stehen als dieselben; wechselsweise zwischen den Blumenblättlein sitzen vier Drüsen, welche kleiner sind als die Blumenblättlein; die vier Staubfäden sind der Röhre des Blumenkelchs einverleibt; auf die Blume folgt eine Beere oder saftige Frucht, welche einen einzigen Saamenkern enthält. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Santelbaum.

1) Weisser Santelbaum. Santalum album.

Art. Unterscheidungszeichen.

LINN. Syst. veg. p. 137. Sp. pl. 497 Mat. med. 183. Santalum verum. BREYN. ic. 94. t. 5. f. 1. Santalum album. BAUH Pin. 392. RUMPH. amb. 2. p. 42. t. 11. BURM. Flor. ind. p. 87.

Das Wort Santalum soll von dem arabischen Worte, Sandal, seinen Ursprung haben; die Araber haben nämlich das Santelholz in den Apotheken eingeführt, wo man bekanntermassen dreyerley Hölzer dieses Namens, nämlich ein weisses, gelbes, und rothes Santelholz, antrift, deren Gebrauch in der Arzneykunst aber heut zu Tag ziemlich in Abnahme kommt. Was für ein Baum das rothe Santelholz, welches aus Coromandel und den östlichen Theilen von Afrika zu uns gebracht wird, liefere, ist noch jetzo gänzlich unbekannt. Sowohl das gelbe, als das weisse Santelholz aber, wovon zwar das erstere einen angenehmen, das letztere aber gar keinen Geruch hat, kommt nach **Rumphs** Zeugnis, beydes von dem gegenwärtigen weissen Santelbaum her, welcher in Ostindien, insonderheit in Timor, Solor, Siam, Java und andern umliegenden Inseln wächset. Das Holz von diesem Baume aber ist nicht allenthalben von gleicher Güte, indem an einigen Orten die Bäume mehr gelbes, an andern aber fast lauter weisses Holz haben, welches letztere von viel geringerem Werth ist und in Indien selber wenig geachtet wird. In Java wächset das weisse Santelholz im Ueberfluß, das gelbe hingegen selten. Das beste Santelholz trift man auf der nördlichen Seite von Timor an; daselbst ist es nämlich meistens gelb, und die Holländer haben sowohl wegen der Handlung, welche mit diesem Santelholz nach China und durch ganz Indien getrieben wird, als wegen dem Sclavenhandel, einen beständigen festen Sitz auf dieser Insel, welche übrigens theils unter der Herrschaft der Portugiesen, theils unter den Makassaren stehet. Durch

diesen

diesen Handel wird das gelbe Santelholz auch in Java so gemein, daß vermögliche Leute zu Batavia Todtenbahren daraus machen lassen. **Rumph** meynet, der Unterschied zwischen den Bäumen, welche gelbes, und denen, welche weisses Santelholz geben, rühre meistens von der Verschiedenheit des Orts her, wo sie wachsen. Er meldet aber dabey, daß er von den Timoresen vernommen habe, bey den jungen Sandelbäumen habe das Holz weder Farbe noch Geruch, welche Eigenschaften sich erst mit dem Alter einfänden, und auch nur in dem Kern des Holzes Statt haben, indem der Splint oder das äussere beständig weiß bleibet; doch giebt es Santelbäume, welche ganz weiß sind und niemals einen gelben Kern bekommen. Aeusserlich soll kein Unterschied zwischen den weissen und gelben Santelbäumen, so lange sie noch stehen, zu entdecken seyn; auch kann man sie in einiger Entfernung kaum von andern Bäumen im Walde unterscheiden, ausser etwa durch ihre hellgraue und etwas röthliche Rinde. Sie sind so hoch, wie Wallnußbäume, und ihre Aeste zertheilen sich in viele dünne Zweige, woran die Blätter kreutzweise gegeneinander über stehen; diese gleichen den Blättern des Birnbaums, sind ungefehr vier quere Finger lang und drey breit, und haben viele parallele Adern, welche von der Mittelribbe quer nach dem Rande laufen; bey jungen Bäumen sind sie sattgrün, bey ältern aber fallen sie etwas ins Gelbe. Die Früchte haben fast die Größe und Figur von Lorbeeren, und sind anfänglich grün, werden aber hernach, wenn sie reif sind, blaulichtschwarz, und theilen diese Farbe, wenn man sie kauet, auch dem Speichel mit. Diese Beeren werden meistens von einer Art von Staaren gefressen, welche hernach den Saamen in den Wäldern mit ihrem Abgang aussäen. Die Stämme dieser Bäume bekommen eine Dicke von drey bis vier Schuhen im Durchmesser, wovon aber selten mehr als die Hälfte, gelbes Santelholz ist. Die Timoresen pflegten sie ehemalen nur etliche Schuh weit über der

Santelbaum.

Sandelbaum.

Erde abzuhauen, nachher aber haben sie dieselbe, auf Angeben der Holländer, samt der Wurzel ausgerissen, weil bey der Wurzel das beste Holz ist. Der Baum hat, so lange er stehet, und auch kurz nachdem er umgehauen oder ausgerissen ist, noch keinen merklichen Geruch, und das Holz bekommt denselben erst, wenn es trocken ist; damit er aber nicht verfliegen möge, so läßt man etwas von dem weissen Splint daran. Manchmalen hat das gelbe Sandelholz eine so starke Farbe, wie ein Eyerdotter; ja es hat sogar zuweilen rothe Adern, und dieses wird, als das wohlriechendste, vor das beste gehalten. Das Sandelholz wird sowol in Indien, als Europa mehr um seines Geruchs, als um seiner Kräften willen gebraucht. Man schreibt ihm eine reinigende und stärkende Eigenschaft zu, und nimmt es daher unter verdünnende und schweißtreibende Tränke, insonderheit gegen Catarrhe und gegen die Venusseuche. Die Indianer stossen und reiben es zu einem zarten Pulver, und machen mit Wasser einen Brey daraus, womit sie, um des angenehmen Geruchs willen, ihren Leib beschmieren. Die Makassaren gebrauchen es nur um ihre Todtenkörper damit zu bestreuen; und die Benjanen und andere Indianer machen Holzstösse davon, womit sie ihre Todten verbrennen.

Sechs und siebenzigste Gattung.

Der Safranbaum. Memecylon.

LINN. Gen. pl. n. 481.

Safranbaum. Memecylon.

Memecylon hieß beym **Theophrastus** und **Plinius** eine Art des Erdbeersbaums (Arbutus), welche die Griechen Komaros nannten; **Linneus** aber giebt diesen Namen einer Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat. Der Blumenkelch sitzt auf dem Fruchtknoten, hat einen ganz unzertheilten Rand, und inwendig einen gestreiften Boden, und fället nach der Blüthe nicht ab; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, oder auch aus einem Stück; die Staubbeutel sind seitwärts an der Spitze der Staubfäden angewachsen; die Frucht ist eine Beere, welche oben mit dem walzenförmigen Kelche gekrönnt ist. Beym **Linneus** kommt von dieser Gattung nur eine einzige Art vor, nämlich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Safranbaum mit kopfförmigen Blumenbüscheln. Memecylon capitellatum.

Erste Art.

Welcher eyrunde Blätter hat, Memecylon foliis ovatis. LINN. Syst. veg. p. 300. Spec. pl. 497. Fl. zeyl. n. 136. Cornus sylvestris, foliis croceo colore tingentibus, floseulis ad foliorum alas globosis. BVRM. zeyl. 76. t. 30. Crocus silvestris zeyl. seu Arbor Walikakaha. HERM. Mus. zeyl. 7. BURM. Fl. ind. p. 87.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset auf der Insel Zeylon, und wird daselbst Walikakaha genennet, welches soviel als Sandsafran bedeutet, weil er auf sandichten Plätzen wächset, und seine abgefallene Blätter von den

Saffranbaum.

Einwohnern auf dem Sande zusammen gelesen werden. Seine Blätter stehen an den Zweigen auf sehr kurzen Stielchen gerade gegen einander über, sind eyrund, unzertheilt, stumpf, und ganz glatt; diese Blätter verwandeln, wann sie getrocknet und dürr sind, ihre grüne Farbe in eine safrangelbe, welches die Ursache von der Benennung dieses Baums ist; auch gebrauchen die Einwohner in Zeylon diese Blätter anstatt der Curcuma oder des Safrans, um ihre Speisen damit gelb zu färben. Die einfachen und kurzen Blumenstiele stehen einzeln einander gegenüber in den Winkeln der Blätter, und tragen runde kopfförmige Blumenbüschel. Herr Houttuyn führet aus Burmanns Flora indica noch folgende Art von dieser Gattung an:

Zwote Art.

2) Safranbaum mit doldenförmigen Blumenbüscheln. Memecylon umbellatum.

Unterscheidungszeichen.

Welcher eyrunde Blätter hat, und dessen Blumen in nacketen Dolden stehen, Memecylon foliis ovatis, floribus nudis umbellatis. BURM. Flor. ind. p. 87. Cornus sylvestris altera Korakaha dicta. BURM. zeyl. 76. t. 31. Crocus Zeylanica arbor sylvestris, Korakaha dicta. HERM. zeyl. 40.

Dieser Baum ist ebenfalls in Zeylon zu Hause, und wird von den Einwohnern daselbst Korakaha genennet. Seine Aeste haben eine aschgraue Rinde; die jungen Zweige aber sind weißlicht, und an dem Ende derselben, stehen die Blätter immer gerade gegeneinander über; weiter unten an denselben, wo keine Blätter mehr sind, kommen die Blumen zum Vorschein, welche nicht groß sind, und kleine nackete Dolden bilden. Ob die Blätter von diesem Baume eben so, wie die von dem vorigen, die Eigenschaft haben, gelb zu färben, ist nicht ganz zuverläßig bekannt.

Sieben und siebenzigste Gattung.

Seetraube. Coccoloba.

LINN. Gen. pl. n. 496.

Seetraube. Coccoloba.

Die Pflanzen, welche in dieser Gattung vorkommen, werden von den Engländern Seaside Grape, oder Seetraube, genennet; bey den Franzosen ist ihr Name Raisinier, und bey den Holländern Druiveboom oder Druifboom, das ist, **Traubenbaum**. Es ist diß eine Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat keine Blumenkrone, sondern bestehet nur aus einem gefärbten in fünf Lappen getheilten Kelch, welcher sich in eine saftige Frucht verwandelt, die nur einen einzigen Kern mit einem Saamen enthält. Beym **Linneus** kommen folgende sieben, und beym Herrn **Jacquin** aber noch mehrere Arten von dieser Gattung vor, welche sämtlich Bäume sind, die in Amerika oder Westindien zu Hause sind.

Kennzeichen der Gattung.

1) Gemeine Seetraube. Coccoloba Uvifera.

Erste Art.

Mit herzförmigen, ziemlich runden, glänzenden Blättern,

Coccoloba foliis cordato-subrotundis nitidis. LINN. Syst. veg. p. 313. Sp. pl. 523. Polygonum foliis subrotundis, caule arboreo, fructibus baccatis. Spec. pl. 1. p. 365. Uvifera foliis subrotundis amplissimis. Hort. Cliff. 487. Uvifera litorea, foliis amplioribus fere orbiculatis, crassis, americana. PLUK. alm. 394. t. 236. f. 7. Coccoloba (Uvifera) foliis subrotundis, integerrimis, nitidis, planis, racemis fructuum cernuis. IACQ. amer. p. 112. t. 73.

Unterscheidungszeichen.

Seetraube.

Coccolobis foliis cassis orbiculatis, sinu aperto. BROWN. jam. 1. p. 209. Populus americana rotundifolia, BAUH. pin. 430. Prunus maritima racemosa, folio subrotundo glabro, fructu minore purpureo, SLOAN. jam. 183. hist. 2. p. 129. t. 220. f. 3. RAI. Dendr. 40. CATESB. car. 2. p. 96. t. 96. Guajabara racemosa, foliis coriaceis, subrotundis. PLUM. ic. tab. 145.

Rochefort erzählet, dieser Traubenbaum werde von den Cariben Ouliem genennet, er wachse an dem Ufer des Meers niedrig und mit einem fast auf dem Boden kriechenden Stamme; wenn er aber in einer guten Erde stehe, so werde er einer von den schönsten Bäume im Walde, und sein Stamm habe alsdann unter dem Splint ein dichtes, violetfärbiges Holz, das zu allerhand Schreinerarbeit tauglich seye. **Sloane** sagt, er schiesse mit verschiedenen Stämmen aus der Wurzel, werde zehen bis zwölf Schuh hoch, und habe rundlichte Blätter von einem halben Schuh im Durchschnitte; seine traubenförmige Beere haben einen etwas zusammenziehenden Geschmack, insonderheit ihre Kerne, welche daher wider den Durchlauf gebraucht werden. Seiner Blätter, setzt er hinzu, bedienen sich die Spanier, in Ermanglung einer Dinte, anstatt des Papiers, um mit eisernen Griffeln darauf zu schreiben; und daher kommt der Name, Arbor papyracea, Papierbaum, welchen ihm Johann **Bauchin** gegeben; sonsten nennen ihn die Engländer insgemein Mangrove Grape-Tree, das ist, Mangles-Traubenbaum.

Nach der Beschreibung des Herrn Proffessor **Jacquins**, welcher ihn auf den sandichten Meerstranden der caribischen Inseln und der benachbarten festen Küste, und oft auch im Wasser selbsten wachsend angetroffen hat, ist er ein hoher Baum, welcher sich mit seinem Stamm und dessen Aesten ganz unordentlich und ohne Zierlichkeit ausbreitet, dem aber seine Blätter und Früchte ein schönes Ansehen geben. Seine Aeste sind groß,

und

und laufen oft bis auf den Boden herunter, oder stützen sich auf die nächste Felsen und Klippen. Seine Rinde ist aschgrau und dünne, bey jungen Bäumen glatt, bey den alten aber hat sie Risse; das Holz ist hart, schwer, und von rother Farbe, welche es auch dem Wasser, wenn es darinn gekocht wird, mittheilet, und wäre daher vielleicht zum Färben zu gebrauchen, übrigens aber taugt es wegen seiner faserichten Struktur kaum zu einer andern Bearbeitung, und wird fast einzig und allein zum Brennen gebraucht. Die Blätter stehen wechselsweise auf sehr kurzen Stielen, welche mit ihrer Basis die Zweige umfassen; sie sind fast ganz rund, unten am Stiel herzförmig, am Rande unzertheilt und glatt, und endigen sich mit einer kurzen und stumpfen Spitze; sie sind groß, dick, und haben eine lederartige Substanz, und eine sehr glänzende dunkelgrüne Farbe, ihre Ribben und Adern aber sind mehr oder weniger scharlachroth. Die Blumenbüschel wachsen einzeln an den Enden der Zweige, sie sind einfach und traubenförmig, während der Blüthe stehen sie aufrecht, hernach aber, wenn sie Früchte haben, hängen sie herunter; ein jeglicher Blumen oder Fruchtbüschel bestehet aus einem dicken, runden und sehr langen Hauptstiel, welcher eine Menge kurzer und einfacher Seitenstiele trägt. Die Blumen sind klein, weißlicht, und haben einen Geruch, wie die Kirschenblüthe; ihre acht Staubfäden sind nicht länger, als der Blumenkelch, und zuweilen mit ihrer etwas breiten Basis unten ein wenig zusammengewachsen; der Griffel ist bald einfach, bald tief in drey Lappen zerspalten, bald auch wirklich dreyfach, welche Verschiedenheit sich auch bey den andern Arten dieser Gattung antreffen läßt. Auf dieselbe folgen rundlichte, purpurrothe Früchte, von der Größe mittelmäßiger Kirschen, welche oben von den Ueberbleibseln des Kelchs, eine nabelförmige Vertiefung haben, und mit einer Art von Staub, wie die Zwetschgen, überzogen sind; sie haben unter einer sehr dünnen Haut ein weiches, dunkelrothes, säuerlicht süsses Fleisch, welches eßbar und von einem an-

Seetraube.

Seetraube. angenehmen Geschmack ist, und worinnen ein fast dreyfächerichter Stein liegt, welcher einen Kern enthält, der drey herzförmige Lappen hat, wovon die Benennung Coccolobis oder Coccoloba, ihren Ursprung hat. Diese Früchte bekommen in einem oder etlichen Tagen, nachdem man sie von dem Baume genommen hat, einen stinkenden und widrigen Geruch, ohne jedoch dabey ihren Geschmack zu verändern. Der Blumenkelch schließt sich gleich nach geschehener Befruchtung, und indem er sich durch Verlängerung und Ausdehnung seines Fruchtbodens nach und nach in eine saftige Frucht verwandelt, so versteckt sich zuletzt der junge Keim oder Fruchtknoten gänzlich darinnen; daher sind die unreifen Früchte im Anfang länglich, werden aber immer desto mehr rund, je näher sie zu ihrer völligen Reife kommen, welche daran zu erkennen ist, wenn sie bey einer Berührung oder geringen Bewegung gerne vom Baum herabfallen. An einigen Orten in Westindien werden diese Früchte bey Tische aufgestellt, und auf dem Markte verkauft; auch legen einige die Blätter des Baums auf den Kopf unter den Hut, um sich dadurch eine Abkühlung vor der Sonnenhitze zu verschaffen. Man sagte dem Herrn **Jacquin**, daß dieser Baum, wenn er in einer starken Entfernung vom Meere gepflanzet werde, selten blühe, und keine Früchte mehr trage; auch hat er selbst an dergleichen vom Meere entlegenen Oertern solche Bäume angetroffen, welche weder Blumen noch Früchte hatten. Die Spanier nennen diesen Baum Uvero, welches soviel ist, als Uvifera oder Traubenbaum; und die Franzosen Raisinier du bord de la mer, Traubenbaum, der am Ufer des Meeres wächset.

Zwote Art. 2) Haarige Seetraube. Coccoloba pubescens.

Unterscheidungszeichen. Mit zirkelrunden haarigen Blättern, Coccoloba foliis orbiculatis pubescentibus. LINN. Syst. veg. p. 314. Sp. pl. 523. Coccoloba (grandifolia) foliis

foliis subrotundis, integerrimis, rugosis. IACQ. amer. p. 113. Coccolobis arborea, foliis orbiculatis. BROWN. jam. 210. Scortea arbor americana amplissimis foliis aversa parte nervis extantibus. PLUK. phyt. 222. f. 8. Seetraube.

Diesen Baum fande Herr Jacquin in dichten Wäldern auf den Gebirgen von Martinique. Er wächset daselbst ohne sonderliches Ansehen, doch aufrecht, und wird sechzig bis achtzig Schuh hoch; seine Krone bestehet oft nur aus zween oder drey dicken Aesten, welche sich in einige wenige unordentliche Zweige zertheilen; Der Stamm ist ungleich, und gibt zuweilen bey einer Höhe von vierzig Schuh in seiner Mitte einen oder den andern Ast von sich. Die Rinde ist bräunlich und bey alten Bäumen zerrissen; das Holz ist dunkelroth, schwer und sehr hart, lässet sich leicht zerspalten, und ist fast unzerstörlich, man gebraucht es daher zu Zaunstöcken, Brückenpfählen und Balken, denn es dauert Jahrhunderte lang, ohne zu verderben, und dasjenige, welches unter der Erde steckt, wird zuletzt wie ein äusserst harter Stein. Dieser Baum hat wenige Blätter, welche, wie bey dem vorhergehenden, wechselsweise auf kurzen Stielen an den Zweigen stehen, und ziemlich rund, am Stiele herzförmig, am Rande ganz unzertheilt, übrigens sehr adericht und runzlicht, öfters ungemein stark mit Haaren besetzt, bisweilen aber ein wenig glätter sind, und bey zween Schuh im Durchmesser haben. Die Blumen und Früchte hat Herr Jacquin nicht gesehen. Die letztern aber sind, wie man ihn gesagt hat, eßbar. Die Einwohner in Martinique nennen diesen Baum Bois à grandes feuilles, das ist, den großblätterichten Baum. Herr Proffessor Jacquin hat diesen Baum in den kaiserlichen Garten nach Wien geschickt, wo er in einer Zeit von sechs Jahren sehr schön gewachsen, bereits bey zwanzig Schuh hoch worden, und mit vielen Blättern gezieret ist, und überhaupt ein weit schöners Ansehen, als in seinem Vaterlande hat.

3) Rinden-

Dritte Art.

3) Rindenlose Seetraube. Coccoloba excoriata.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden Blättern, dessen Aeste aussehen, als wenn die Rinde davon abgeschält wäre, Coccoloba foliis ovatis, ramis quasi excorticatis. LINN. Syst. veg. p. 314. Sp. pl. 524. Coccoloba (nivea) foliis ovato-rugosis oblongis, acutis. IACQ. amer. p. 115. t. 78. Coccolobis montana maior arborea, foliis subrotundis cortice laevi. BROWN. jam. 210. Guajabara alia racemosa, foliis oblongis. PLUM. ic. 146. f. 1.? Arbor indica glycirrhizae foliis subrotundis, floribus in praelongam spicam adactis. PLUK. amalth. 22. t. 363. f. 4.

Dieser Baum wächset auf den Inseln Domingo und Martinique an kleinen fliessenden Wassern, und an Stellen, wo es Regenbäche giebt, wild; und auf der Sanct Eustachius Insel wird er gepflanzet. Nach Herrn Jacquins Beschreibung wächset dieser Seetraubenbaum aufrecht und bey zwanzig Schuh hoch, und hat eine ästige und blätterichte Krone. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind eyrund länglich und spitzig, am Rande unzertheilt, übrigens adericht und runzlicht, aber glatt und glänzend, und einen halben Schuh lang. Die traubenförmige Blumen oder Fruchtbüschel wachsen einzeln an den Enden der Zweige, und stehen immer aufrecht gerade in die Höhe. Die Blumen sind klein und von einer gelblichten Farbe, und stehen auf eigenen sehr kurzen und einfachen Stielchen an einem gemeinschaftlichen sehr langen Hauptstiel; nach der Blüthe schließt sich der Blumenkelch, wird dick, und verwandelt sich in eine schneeweisse, saftige Frucht, und bedecket zur Helfte einen dreyeckigen, glänzend schwarzen Stein, dessen obere Helfte bloß liegt. Die Früchte haben einen süssen und angenehmen Geschmack, und

wer-

werden samt dem Kern gegessen. Die Franzosen nennen diesen Baum Raisinier de coude. Seetraube.

4) Gedüpfelte Seetraube. Coccoloba punctata. Vierte Art.

Mit lanzenförmig-eyrunden Blättern, Coccoloba foliis lanceolato-ovatis. LINN. Syst. veg. p. 314. Sp. pl. 523. Coccoloba (coronata) foliis ovali-oblongis, acuminatis, planis. IACQ. amer. p. 114. t. 77. Coccolobis foliis oblongo ovatis venosis, uvis minoribus punctatis. BROWN. jam. 240. Uvifera arbor americana, fructu aromatico punctato. PLUK. alm. 394. t. 237. f. 4. Unterscheidungszeichen.

Nach **Plukenets** und **Brownes** Beschreibung sind die traubenförmige Früchte dieses Baums klein und gedüpfelt, und haben, wie der erstere vorgibt, einen etwas aromatischen Geschmack. Herr **Jacquin** hat ihn unter andern Gesträuchen in Carthagena angetroffen, und beschreibet ihn folgendergestalt. Er ist ein kleiner ungefehr funfzehen Schuh hoher Baum, welcher aufrecht wächset, und viele Aeste hat. Seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, welche mit ihrer Basis den Zweig umfassen, und sind eyrund länglich, scharf zugespitzt, am Rande unzertheilt, übrigens adericht, flach, glatt, und glänzend, von einer etwas lederartigen Substanz, und ungefehr einen halben Schuh lang; an jeglichem blumentragenden Zweiglein, befinden sich gemeiniglich zwey oder drey solcher Blätter. Die einfache traubenförmige Blumenbüschel wachsen einzeln an den Enden der Zweige, stehen aufrecht, und sind kaum anderthalb Zoll lang. Die Blumen sind weiß; und nach der Blüthe verwandelt sich fast ganz allein der Fruchtboden in eine rundlichte, dunkelrothe, saftige Frucht von einem süssen und etwas zusammenziehenden Geschmack; der Blumenkelch aber bleibet fast ganz auf der Frucht sitzen,

Seetraube.

sitzen, und krönet dieselbe mit einer hervorragenden, kleinen vier- oder fünffachen Spitze, die sich bey den andern Arten von Seetrauben nicht befindet, und welche vielleicht auch **Browne** und **Pluckenet** bey dieser gegenwärtigen Art durch das Wort, punctatus, welches aber eigentlich gedüpfelt heißt, haben andeuten wollen.

Fünfte Art.

5) Ausgeschnittene Seetraube. Coccoloba emarginata.

Unterscheidungszeichen.

Mit lederartigen, ziemlich runden, und oben am Ende tief ausgeschnittenen Blättern, Coccoloba foliis coriaceis, subrotundis, exciso-emarginatis. LINN. Syst veg. p. 314. JACQ. enum. amer. p. 37. Obs. bot. p. 18. t. 9.

Diese Art, welche sich von der vorhergehenden hauptsächlich durch die angezeigte Figur ihrer Blätter unterscheidet, ist ein Baum, welchen Herr **Jacquin** auf dem festen Lande von Südamerika angetroffen hat.

Sechste Art.

6) Seetraube von Barbados. Coccoloba Barbadensis.

Unterscheidungszeichen.

Mit herzförmig-eyrunden, und am Rande wellenförmigen Blättern, Coccoloba foliis cordato-ovatis, undulatis. LINN. Syst. veg. p. 314. JACQ. enum. amer. p. 37. Obs. bot. p. 18. t. 8.

Dieser Seetraubenbaum wächset auf der Insel Barbados; seine Aeste haben eine aschgraue Rinde; seine Blätter haben eine dicke lederartige Substanz, sind herzförmig-eyrund, am Rande wellenförmig, auf der Oberfläche glatt und glänzend, und endigen sich mit einer schmalen, stumpfen Spitze.

7) Dünn-

7) Dünnblätterichte Seetraube Coccoloba tenuifolia. See-traube.

Siebente Art.

Mit eyrunden, häutigen Blättern, Coccoloba foliis ovatis membranaceis. LINN. Syst. veg. p. 314. Spec. pl. 524. Amoen. acad. 5. p. 397. Coccolobis frutescens, foliis subrotundis, fructu minore trigono. BROWN. jam. 210. t. 14. f. 3.

Unterscheidungszeichen.

Diese wächset in Jamaica, und ist meistens nur strauchartig, und hat nach Brownes Beschreibung eine kleine dreyeckige Frucht. Der Unterschied von den vorhergehenden Arten bestehet insonderheit darinnen, daß die Substanz der Blätter nicht dick und lederartig, sondern nur dünne und häutig ist.

Acht und siebenzigste Gattung.

Seifenbeere. Sapindus.

Seifenbeere. Sapindus.

LINN. Gen. pl. n. 499.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung, welche wegen der seifenartigen Eigenschaft ihrer Früchte von den Engländern Sope berry tree, das ist, Seifenbeerenbaum, oder auch Soap tree, Seifenbaum, genennet wird, hat folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen vierblätterichten, abfälligen Blumenkelch, acht Staubfäden und drey Staubwege; und eine Blumenkrone, welche ebenfalls aus vier Blättlein bestehet; die darauf folgende Frucht ist eine dreyknopfichte Beere, welche aus drey zusammengewachsenen, bäuchichten, kugelrunden, fleischichten Saamenkapseln bestehet, in denen ein harter kugelrunder Kern mit einem Saamen enthalten ist. Es geschiehet aber gemeiniglich, daß von diesen drey Saamenkapseln nur eine einzige zu ihrer völligen Reife gelangt, und die zwo andern

Seifenbeere.

unfruchtbar bleiben. Die Arten, welche diese Gattung unter sich begreift, sind folgende:

Erste Art.

1) Gemeine Seifenbeere. Sapindus Saponaria.

Unterscheidungszeichen.

Mit ungleich gefiederten Blättern, und unbewehrtem Stamme, Sapindus foliis impari-pinnatis, caule inermi. LINN. Syst. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Sapindus. Hort. Cliff. 152. Mat. med. n. 532. ROY. Lugdb. 464. Sapindus foliis costae alatae innascentibus. TOURN. inst. r. h. 659. t. 440. Sapindus foliis oblongis vix petiolatis per costam ample alatam. BROWN. jam. 206. Saponaria. RUMPH. amb. 2. p. 134. Prunifera racemosa, folio alato costa media membranulis utrinque extantibus donata. SLOAN. jam. 184. hist. 2. p. 131. Nux americana, foliis alatis bifidis. COMM. hort. 1. p. 183. t. 94. Nucipruniferа arbor americana, fructu saponario orbiculato monocacco nigro. PLUK. alm. 255. t. 217. f. 7.

Dieser Baum wächset sowohl in Westindien, besonders in Brasilien und Jamaica, als auch in Ostindien, und wird von den Holländern Zeepboom, Seifenbaum, genennet; seine Früchte oder Beeren sind bey den Schriftstellern unter dem Namen Nuculae Saponariae, Seifennüßlein, bekannt, und werden von einigen als ein vortreffliches Mittel in einem Thee oder Decoct wider die Bleichsucht, den weissen Fluß, und andere cachectische Krankheiten gerühmet. Von den folgenden Arten unterscheidet sich dieser Baum dadurch, daß seine Blätter ungleich gefiedert sind, indem meistens am Ende eines jeden noch ein einzelnes Blättlein sitzt.

Westindischer Seifenbaum.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Seifenbeerbaum folgende Nachricht: Er ist ursprünglich auf den westindischen Inseln zu Hause, wird daselbst zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und treibet gegen den Gipfel

Gipfel zu viele Zweige, die mit gefiederten Blättern besetzt sind, welche aus drey, vier, auch fünf Paar lanzenförmigen Lappen bestehen, die drey bis vier Zoll lang, und in der Mitte etwas über einen Zoll breit sind, an beyden Enden aber spitzig zu laufen. Die Mittelribbe, woran diese Lappen sitzen, hat eine häutige Einfassung, die auf beyden Seiten von einem Paar Lappen zu dem andern lauft, und in der Mitte zwischen den Lappen am breitesten ist; die Blätter selbst haben eine blaßgrüne Farbe, und sind sehr steif. Die Blumen wachsen in lockern Aehren am Ende der Zweige; sie sind klein und weiß, und machen kein sonderliches Ansehen. Auf dieselben folgen eyrunde Beeren, welche so groß sind, als mittelmäßige Kirschen; diese Beeren sind manchmal einzeln, bisweilen aber sind zwey, drey oder auch vier zusammen gewachsen; sie enthalten unter ihrer mit einem seifenartigen Fleisch versehenen Haut oder Hülle eine sehr glatte rundliche Nuß, die, wenn sie reif ist, eine glänzende schwarze Farbe bekommt. Diese Nüsse wurden ehemalen in England zu Westenknöpfen gebraucht, die man theils mit Silber, theils mit andern Metallen einfassen ließ; diese Knöpfe waren sehr dauerhaft, indem sie sich nicht abnutzten, und selten zerbrachen. Die Haut oder das Mark, welches die Nüsse umgibt, wird in America gebraucht, um die Leinwand damit zu waschen; allein wenn es zu oft geschiehet, so wird dieselbe dadurch zerfressen und verderbt, weil solches sehr scharf und beissend ist. Seifenbeere.

Der ostindische Seifenbaum wird, nach Rumphs Beschreibung, in Java Karak genennet, und wächset daselbst von freyen Stücken in den Wäldern auf dem flachen Lande, und wird ein sehr hoher Baum mit einem geraden Stamm und einer glatten Rinde. Die Blätter stehen bald wechselsweise, bald gerade gegen einander über, und sind gefiedert, so daß an einer langen Mittelribbe bey jungen Bäumen zehen bis zwölf, bey ältern Ostindischer Seifenbeerbaum.

Seifenbeere. aber nur acht oder zehen Paar den Pfersichblättern ähnliche Lappen sitzen, und am Ende der Mittelribbe zuweilen, jedoch nicht immer, noch ein einzelnes oder ungleiches Blat befindlich ist. Aus den Winkeln der Blatstiele entstehen die Blumen, und auf diese folgen kugelrunde Früchte, welche etwas gröser sind, als eine Flintenkugel, und anfänglich eine gelbe, hernach aber, wenn sie reif sind, eine rothe Farbe haben, und unter einer nicht sonderlich dicken fleischichten Haut einen runden schwarzen Stein oder Nuß enthalten, als eben zuvor von den westindischen Seifenbeeren ist beschrieben worden. Man gebraucht diese Früchte in Ostindien eben so, wie in America, nämlich als Seifenkugeln, um die Hände, und auch die Leinwand damit zu waschen, welche zu dem Ende in warmen Wasser mit diesen Nüssen gerieben werden, wiewohl man wahrnimmt, daß dieser seifenhafte Saft ein wenig scharf ist, und mit der Zeit der Leinwand Schaden thut, indem er sie nach und nach zerfrißt. Die Chineser bringen ganze Säcke voll solcher Seifennüsse nach Amboina und andern Gegenden von Ostindien, wo sie nicht wachsen, zum Verkauf; in Java gebraucht man sie zum Putzen der Borden und andern Silberwerks.

Seifenbeere oder Seifennüsse. Tab. VIII. fig. A.

Schon **Clusius** gedenket dieser Seifennüsse oder Seiffenbeere, und beschreibet sie, daß sie so groß seyen, als Galläpfel, und unter einer fleischichten Hülse oder Schaale eine runde, glänzendschwarze Nuß oder Steinlein enthalten, in welchem ein weisser mit einem röthlichen Häutlein bekleideter Kern liege, wie in den Haselnüssen; dieses Steinlein seye so groß als eine Kirsche, und liege ganz frey in der Schaale, so daß es ein wenig darinnen hin und wieder falle. Diese Beschreibung hat auch Herr **Houtruyn** an einigen solchen Seifennüssen richtig befunden, welche er in seiner eigenen Naturaliensammlung hatte, und von denen eine Tab. VIII. fig. A. hier in natürlicher Größe nebst ihrem Steinlein abge-

abgebildet zu sehen ist. Dieselben waren etwas größer als Gallâpfel; ihre äussere fleischichte Schaale, worinnen er bey der Eröfnung das schwarzglänzende Steinlein oder Nüßlein fand, war vertrocknet, schwarz und runzlicht, ungefehr eine Linie dick, und so klebricht, daß sie an den Fingern, am Holz und Papier und allenthalben anklebte, ihr Geschmack war anfänglich süß, hernach aber bitter und scharf. Seifenbeere.

Bey dem ältern Herrn Prof. **Burmann** befand sich die Zeichnung von einem solchen Seifenbaum aus Coromandel, wovon Herr **Houttuyn** hier auch die Abbildung von einem Zweige desselben mitgetheilt hat, wiewohl derselbe, wie man leichtlich siehet, eine von den vorigen ganz verschiedene Art ausmacht. Die Blätter desselben sind zwar gefiedert, bestehen aber nur aus drey Blättlein, ohne ein einzelnes am Ende zu haben; die Blättlein sind ziemlich eyrund, und haben gelbe Adern, da sie im übrigen grün sind. Am Ende der Zweige sitzen die Seifenbeere in Büscheln, wie die Abbildung zeigt; diese Beeren sind anfänglich grün oder gelb, wenn sie aber reif sind, so werden sie roth. Unter der **Burmännischen** Abbildung dieses Baums stunde: Poewandie Flore odorato, Arbor Saponaria, das ist: Ein Seifenbaum mit wohlriechenden Blumen, welcher Poewandie genennet wird. Seifenbaum aus Coromandel. Tab. VIII. fig. 1.

2) Stachlichter Seifenbeerbaum. Sapindus spinosus.

Zwote Art.

Mit abgebrochenen oder gleichgefiederten Blättern, und einem sehr stachlichten Stamm, Sapindus foliis abrupte pinnatis, caule spinosissimo. LINN. Syst. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Sapindus fruticosus, caudice et ramis spinosissimis, foliis ovatis pinnatis. BROWN. jam. 207. t. 20. f. 2. Unterscheidungszeichen.

Seifenbeere.

Diesen Baum hat **Browne** in Jamaica entdecket; er unterscheidet sich von dem vorhergehenden dadurch, daß sein Stamm und seine Aeste sehr stark mit Stacheln oder Dornen besetzt sind, und daß seine gefiederten Blätter aus lauter gleichen Paaren eyrunder Blättlein bestehen, ohne ein einzelnes am Ende zu haben.

Dritte Art.

3) Dreyblätterichter Seifenbeerbaum. Sapindus trifoliatus.

Unterscheidungszeichen.

Mit dreyfachen Blättern, Sapindus foliis ternatis. LINN. Syst. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Conghas. Saponaria arbor zeylanica trifolia. Flor. zeyl. n. 603. HERM. mus. 69. prodr. 373. Lugdb. 536. BURM. zeyl. 209. BURM. Flor. ind. p. 91. Poerinsji. s. Vercoepoelongi. RHEED. mal. 4. p. 43. t. 19. RAI. hist. p. 1548.

Nach **Hermanns** und **Burmanns** Bericht wächset auf der Insel Ceylon ein Seifenbeerenbaum mit dreyfachen Blättern, welcher daselbst Conghas genennet wird. Mit diesem nun soll derjenige Seifenbeerbaum, welcher in Malabar wächset, und daselbst Poerinsji heißt, einerley seyn. Nach **Rheedes** Beschreibung aber sitzen an demselben die Blätter paarweise, je zwey und zwey, gegeneinander über, und sind länglichrund, zugespitzt, dicht und steif, sieben Zoll lang und drey bis vier Zoll breit, schwarzgrün und auf der Oberfläche glänzend, von einem süßlichten Geschmack und angenehmen Geruch. Die Blumen wachsen in länglichten traubenförmigen Büscheln, sind klein und inwendig weißlicht, aussen aber grün röthlicht. Die Früchte, deren gemeiniglich zwo oder drey aufs genaueste vereiniget sind, sitzen ebenfalls in traubenförmigen Büscheln, und sind zahlreich, länglichrund, anfänglich grün, hernach gelblicht oder roth, endlich aber werden sie trocken, braun und runzlicht; sie enthalten unter einem schleimichten Fleisch eine braune Nuß mit einem weissen Kern. Man gebraucht diese

Sei-

Seifenbeere eben so, wie die von der ersten Art, anstatt der Seife zum Waschen und Reinigen; auch gebraucht man das Decokt von denselben sowohl, als von den Blättern innerlich wider die Colic und andere Krankheiten. Dieser Baum wächset in den Wäldern von Malabar, hat einen sehr dicken Stamm und gelangt zu einer ansehnlichen Höhe, oben breitet er sich ringsherum mit vielen Aesten aus, welche eine dunkelrothe Rinde haben. Er hat beständig grüne Blätter, trägt alle Jahre reife Früchte, und soll vom zehenten bis ins hundertste Jahr fruchtbar bleiben. Von dem Holz seines Stammes, welches gelb ist, macht man musikalische Instrumente, Cithern, Geigenbögen und dergleichen. Seifenbeere.

4) Chinesischer Seifenbeerbaum. Sapindus chinensis.

Vierte Art.

Mit gefiederten Blättern, die aus zerschlissenen Blättlein bestehen, Sapindus foliis pinnatis, foliolis laciniatis. LINN. Syst. veg. p. 315.

Unterscheidungszeichen.

Diese Art von Seifenbeerbaum hat Herr Prof. Laxmann in Petersburg bekannt gemacht. Dieser Baum hat gefiederte Blätter, deren Lappen, woraus sie bestehen, zerschlissen sind, und den Blättern des gemeinen Hagdorns (Crataegus Oxyacantha) gleichen; er ist in China zu Hause.

Zwote Classe. Achter Abschnitt.

Der zwoten Classe achter Abschnitt.

Bäume mit neun Staubfäden in einer Zwitterblume. (Enneandria.)

In diesem Abschnitte kommen wenige Gattungen vor. Die folgenden hieher gehörigen Gattungen sind Pflanzen mit neun Staubfäden und einem Staubwege. Die erste Gattung ist an Arten die zahlreichste, und enthält Bäume, von denen einige wegen ihren edlen und nüzlichen Produkten sehr merkwürdig und berühmt sind.

Neun und siebenzigste Gattung.

Lorbeer. Laurus.

Lorbeer. Laurus.

LINN. Gen. plant. n. 503.

Kennzeichen der Gattung.

Der Charackter dieser Gattung wird vom **Linneus** durch folgende Kennzeichen bestimmet: Die Blume hat keinen Blumenkelch, wenn man nicht etwa die Blumenkrone dafür halten will; die Blumenkrone vertritt die Stelle des Blumenkelchs, und hat sechs Abschnitte oder Blättlein; den Fruchtknoten umgiebt ein Nektarium, welches aus drey spitzigen Drüsen oder Knötlein bestehet, die jegliche mit zwey Borsten besetzt sind; von den Staubfäden tragen diejenige, welche den innersten Reihen ausmachen, unten an ihrer Basis auf einem sehr kurzen Stielchen zwey kugelrunde Drüslein; die Frucht ist eine einkernichte Steinfrucht. Es ist aber noch

noch zu bemerken, daß bey den meisten zu dieser Gattung gehörigen Arten, die Geschlechter entweder vermengt oder doch ganz getrennt sind, so daß männliche und weibliche Blumen, oder männliche und Zwitterblumen auf verschiedenen Stämmen wachsen; überdieß ist sowohl die Beschaffenheit des Blumenkelchs und der Blumenkrone, als auch die Anzahl der Staubfäden sehr verschieden, und zum Theil veränderlich; so daß das eigentliche Kennzeichen, welches den wesentlichen Charakter dieser Gattung ausmacht, ausser dem äussern Ansehen und der Beschaffenheit der Frucht, hauptsächlich bey der Blume in den drüsenartigen Körperchen bestehet, welche die innern Staubfäden an ihrer Basis haben. Was endlich die vom Linneus angegebene Unterscheidungszeichen der Arten betrift, so ist zwar allerdings zu vermuthen, daß künftig durch weitere Beobachtungen sich bessere, deutlichere und gewissere ausfindig machen lassen; inzwischen aber muß man hier mit dem Linneischen vorlieb nehmen. Es kommen demnach beym Linneus in seinem neuesten System folgende zwölf Arten von dieser Gattung vor: Lorbeer.

1) Der Zimmetbaum. Laurus Cinnamomum. Erste Art.

Mit eyrund länglichen Blättern, welche drey Rippen haben, die sich gegen die Spitze des Blats zu verlieren. Laurus foliis trinerviis, ovato-oblongis, nervis versus apicem evanescentibus. LINN. Syst. veg. pag. 317. Spec. plant. 528. Laurus foliis ovato-oblongis trinerviis, basi nervos unientibus. Flor. zeyl. num. 145. Mat. med. 190. Laurus foliis oblongo ovatis nitidis planis. Hort. Cliff. 154. Cinnamomum, foliis latis ovatis, frugiferum. BURM. zeyl. 62. t. 27. Cinnamomum s. Canella zeylanica. BAUH. pin. 408. Cassia cinnamomea. HERM. lugdb. 129. t. 655. BURM. Flor. ind. p. 91. Laurus (Cinnamomum) foliis triplinerviis, Unterscheidungszeichen.

Lorbeer. ovato-oblongis. IACQ. amer. p. 117. Cinnamomum. BLAKW. HERBAR. t. 354. B. Katou-Karva. RHEED. mal. 5. p. 105. t. 53.

Ostindischer Zimmetbaum.

Von diesem Baum, welcher auch der Canelbaum heißt, bekommt man die berühmte und bekannte Zimmetrinde, welche auch insgemein schlechthin Zimmet oder Canel, brauner Zimmet, zeyloniſcher Zimmet, zeyloniſcher Canel, feiner oder edler Zimmet, genennet wird; bey den Engländern heißt der Zimmetbaum Cinamom-tree; und bey den Holländern Caneel-boom; die Franzoſen nennen den Zimmet Canelle, und die Spanier Canola. Der wahre Zimmetbaum ſcheint eigentlich auf der Inſel Zeylon zu Hauſe zu ſeyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra, Borneo und andern Inſeln von Oſtindien ſowohl, als in Malabar und ſonſten auf der feſten Küſte antrift; auch wächſet er, wie Herr Prof. Jacquin entdecket hat, in Weſtindien, auf der Inſel Martinique wild; und nach Herrn Millers Zeugniß, wird er jetzo in den meiſten engliſchen Colonien in Amerika gepflanzet. Auf der Inſel Zeylon, wo man nicht nur den Zimmetbaum in der gröſten Menge antrift, ſondern auch den beſten Zimmet von demſelben bekommt, wird dieſer Baum von den Einwohnern Coronde oder Kurundu genennet; es giebt aber verſchiedene Sorten deſſelben, wovon inſonderheit folgende neune bekannt ſind, welche bey den Einwohnern alle ihre beſondere Namen haben. Die erſte Sorte, welche ſie Raſſe Coronde nennen, iſt der angenehmſte Zimmet, und wird vor den beſten gehalten; die zwote Sorte, Cahette Coronde, iſt bitter und zuſammenziehend; die dritte, Cappare Coronde, riechet und ſchmecket ſtark nach Campher; die vierte Sorte heißt Welle Coronde oder Sandcanel, weil man beym Kauen gleichſam etwas ſandichtes darinnen ſpühret; die fünfte heißt Sewel Coronde, weil ſie etwas ſchleimichtes bey ſich hat; die ſechſte, Nieke Coronde; die ſiebende heißt Dawel Coronde, weil aus dem Holz derſelben allerhand

Gefäſſe

Gefässe und Trommeln gemacht werden; die achte heißt Katte Coronde, weil sie einen stachlichten Stamm hat; die neunte Sorte endlich, wird Mael Coronde, oder blühender Caneel, genennet, weil sie beständig Blüthen trägt, und die Rinde von dieser kommt in Ansehung ihrer Eigenschaften der ersten und besten Sorte sehr nahe. Diese neun Sorten hat der ältere Herr Professor **Burmann** in dem Anhang zu den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1727. beschrieben und abgebildet; woraus erhellet, daß sich diese Sorten auch durch die Beschaffenheit ihrer Blätter merklich von einander unterscheiden. Lorbeer.

Vielleicht bestehet der Unterschied dieser Sorten in der Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, der Cultur und anderer Umstände; es lässet sich solches einigermassen aus der Nachricht schliessen, welche Herr Prof. **Jacquin** von dem amerikanischen Zimmetbaume mitgetheilet hat. „Dieser Baum, sagt er, wächst auf der Insel „Martinique in den Wäldern, an dem Berge Calebasse, „und blühet daselbst im Hornung und Merzen. Es ist „ein schöner Baum, welcher viele Aeste und eine schöne „und große Krone hat, und bey zwanzig und mehr „Schuh hoch wird; sein Stamm ist gemeiniglich sechs „Schuh hoch und anderthalb Schuh dick, und die äussere Rinde desselben ist ziemlich glatt und von einer „braungrauen Farbe. Seine Zweige sind sehr zahlreich, und an denselben stehen die Blätter auf kurzen „Stielen, zwar gegeneinander über, doch so, daß gemeiniglich der eine Stiel etwas höher stehet, als der andere; diese Blätter sind drey bis fünf Zoll lang, meistens von einer eyrund länglichen Figur, oder auch „länglich zugespitzt, oder fast eyrund mit einer stumpfen „Spitze, haben eine lederartige Substanz, sind glatt und „glänzend, und am Rande ganz unzertheilt, Diese Blätter haben auf beyden Seiten drey starke Ribben, welche von dem Blatstiel entspringen, und sich entweder „gleich unten von einander trennen, oder auch vorher ei- Westindischer Zimmetbaum.

„ne

Lorbeer. „ne oder etliche Linien weit gleichsam in eins zusammen„gewachsen fortlaufen, und alsdann erst aus einander „gehen; auf der Oberfläche haben sie eine schöne hell„grüne Farbe, auf der untern aber sind sie blässer, und „die Ribben sind weißlicht. Der Geruch und Geschmack „dieser Blätter, den sie auch nach sieben Jahren, seitdem „ich sie in meinem Kräuterbuch verwahre, noch nicht „verlohren haben, ist dem Zimmet ähnlich und sehr an„genehm. An den jungen Zweigen entstehen aus den „entgegengesetzten Winkeln der Blätter, dünne zu„sammengesetzte Blumenstiele, von denen die äussern „einen, die übrigen aber zween bis drey Zoll lang „sind, und am Ende drey Blumen tragen, oder sich „in drey kleinere Stiele zertheilen, von denen jegli„cher drey Blumen trägt. Diese Blumen sind klein, „haben eine gelbgrünlichte Farbe, und fast gar keinen „Geschmack, verbreiten aber weit umher einen etwas un„angenehmen Geruch, welcher mit dem Geruch der Tür„kenbunde (Lilium Martagon) übereinkommt. Diese „Blumen haben keinen Blumenkelch; eine aus sechs ey„runden, hohlen spitzigen Blättlein bestehende Blumen„krone; neun Staubfäden, etwas kürzer als die Blu„menkrone, von denen die innere an der Basis auf einem „kurzen Stielchen zwey kugelrunde Körperchen haben; ein „Nektarium, welches den Fruchtknoten umgiebt, und aus „drey mit Spitzen besetzten Knötlein bestehet; und einen „länglichrunden Fruchtknoten, mit einem einfachen „Griffel, welcher länger ist als die Staubfäden, und „eine flache, kopfförmige, dreyeckige Narbe hat. Auf „diese Blumen folgen weiche, unschmackhafte Früchte, „von der Größe und Figur einer mittelmäßigen Olive, „und von einer dunkelblauen Farbe, welche eine grau„lichte Nuß enthalten, die unter einer dünnen und sprö„den Schaale einen weissen Kern hat, welcher, bald „nach dem Abfallen, in der Erde keimet und aufgeht; „daher man zur Zeit, wann die Früchte reif sind, un„ter dem Baume eine Menge junger Pflanzen aufwach„sen

„sen siehet; übrigens aber lassen sich diese Früchte, Lorbeer.
„um der Fortpflanzung willen, nicht in andere Oerter
„verschicken, weil ihre Kerne in wenigen Tagen verder-
„ben, und zum Keimen untauglich werden. Die innere
„Rinde von diesem Baum kommt der Farbe, Figur,
„dem Geschmack und Geruch nach, mit dem ostindischen
„Zimmet vollkommen überein; der Unterschied, den man
„bemerken kann, bestehet bloß darinn, daß das Gewebe
„bey jenem mehr grobfasericht, und sein Geschmack
„schärfer ist, welches beydes von dem verschiedenen
„Clima oder einer andern Ursache herrühren kann.
„Ich mag wenigstens die Schriftsteller, welche von
„dem ostindischen Zimmet geschrieben haben, nachschla-
„gen wie ich will; so kann ich mir nicht anderst einbil-
„den, als daß dieser Baum, wo nicht mit jenem einerley,
„doch eine von denen Sorten seyn muß, von denen man
„die Zimmetrinde bekommt, und deren so vielerley an-
„geführt werden. Das Holz des Baums ist weiß,
„nicht sonderlich hart, tauget zu Brettern. Die Wur-
„zel ist dick und ästig, und schwitzet einen häufigen Cam-
„pher aus, wovon sie auch den Geschmack hat, und da-
„bey stark zusammenziehet. Ich habe zwey Bäumlein,
„deren Stamm einen Arm dick war, aus Amerika nach
„Wien geschickt, welche die Reise sehr gut ausgedauret,
„und in dem kaiserlichen Garten daselbst, drey Jahre
„lang wohl fortgekommen sind, nur haben sie längere
„und breitere Blätter bekommen, als sie in ihrem Vater-
„lande hatten, deren Geschmack und Geruch aber nichts
„desto weniger eben so zimmetartig war.„ Nach die-
ser Beschreibung bestünde die Blüthe des Zimmetbaums
aus lauter Zwitterblumen, dergleichen ihm auch **Linneus**
vorhero zugeschrieben hatte; in der neuesten Ausgabe
seines Systems aber sagt **Linneus**, daß die Geschlechter
getrennt seyen, indem einige Bäume weibliche, und an-
dere bloß männliche Blumen mit neun Staubfäden tra-
gen, wiewohl es vielmehr scheint, daß die Geschlech-
ter vermengt sind, so daß einige Bäume bloß männ-

liche

Lorbeer. liche, andere aber lauter vollkommene Zwitterblumen haben.

Herr **Miller** sagt in seinem Gärtnerlexicon, daß der Zimmetbaum nicht so zart seye, als man insgemein glaube, und daß die davon nach England gebrachten Pflanzen eben dadurch, daß man sie zu zärtlich behandelt habe, verdorben worden, und daß er selbst durch die damit angestellte Versuche befunden habe, daß ihnen große Hitze sehr nachtheilig seye; er rathet daher die jungen Pflanzen im Sommer nur in eine Glascasse zu setzen, wo man ihnen bey warmen Wetter genug frische Luft geben könne, im Winter aber sie in ein Glashaus zu stellen, wo sie nur in einer gemäßigten Wärme erhalten werden müssen.

Beschreibung des zeylonischen Zimmetbaums.

Es ist in der That zu verwundern, daß die ostindische Kompagnie der Holländer immer noch mit dem zeylonischen Zimmet das Monopolium treibet, und daß es bisher weder die Engländer noch die Franzosen haben dahin bringen können, von denen Zimmetbäumen, welche theils auf andern ostindischen Inseln, theils in Amerika wachsen, eine Zimmetrinde zu bekommen, welche in der Stärke und Annehmlichkeit des gewürzhaften Geruchs und Geschmacks dem zeylonischen Zimmet gleich käme, und also demselben im Verkauf an die Seite gesetzet werden könnte; ob wirklich das Clima allein einen so großen Unterschied mache, oder ob man an andern Orten nur die Zeit und die rechte Art und Weise ihn zu sammeln noch nicht wisse, ist unbekannt. **Kämpfer** bezeuget, daß er in den Wäldern von Malabar, wo der Cassienbaum sehr häufig wächset, den edlen Zimmetbaum eben sowohl, als in **Zeylon**, obschon seltener, angetroffen habe. Auf der **Insel Zeylon** wachsen die besten und meisten Zimmetbäume **hauptsächlich** auf dem südlichen und westlichen Theile der Insel, zwischen den Flüssen Chilauw und Waluwe, wo man ganze große Wälder davon antrift; der Baum hat daselbst gemeiniglich die Größe eines

Oel-

Oelbaums oder Zwetschgenbaums, und blühet im Jen- Lorbeer.
ner mit weißlichten geruchlosen Blumen, worauf mit der Zeit Oliven oder eichelförmige Früchte folgen die unten von dem Kelch umgeben, und anfänglich grün sind, hernach roth und zuletzt schwarz werden, und einen gewürznelkenähnlichen Geruch haben. Die Wurzel des Baums hat einen starken Camphergeruch; seine Blätter, wenn sie noch ganz jung sind, und erst ausschlagen, haben eine sehr schöne purpurrothe Farbe, und werden erst hernach grün; wenn man sie zerreibet, so geben sie einen Geruch von sich, der gleichsam aus einem Gewürznelken- und Wachholdergeruche vermenget ist. Der Stamm und die Aeste haben eine doppelte, oder eigentlich dreyfache Rinde; die äussere ist grau, und ohne Geruch und Geschmack, die zwo innern aber, welche sehr fest zusammen hängen, machen den Zimmet aus, wiewohl das aromatische, flüchtige und wohlriechende Oel, nur allein in der innersten dünnen Rinde seinen Sitz hat, die sich aber von der andern, welche beym Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht absondern lässet. Diese Bäume müssen aber ein gewisses Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reife gelanget. Denn diejenigen, welche in Thälern wachsen, wo ein trockenes, sandichtes und zartes Erdreich ist, sind nach dem fünften Jahre vollkommen, die andern aber, welche in einem feuchten und leimichten Boden stehen, müssen sieben bis acht Jahre alt werden, ehe ihre Rinde reif, und zum Abschälen tauglich ist. Ueberdieß bleibet auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nämlich bis ins funfzehende oder sechzehende Jahr gut; bey andern aber, die in einem schlechtern Boden stehen, verlieret sie die Eigenschaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden, eher; die Stämme werden nämlich nach Verfluß gewisser Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verlieret die Süsse und Annehmlichkeit ihres aromatischen Geschmacks, und wird so dick, daß sie sich beym Trocknen nicht mehr zusammenrollet. Nach dem Abschälen der Rinde, welches gewöhnlicher Weise von gewissen da-

zu

Lorbeer. zu gedungenen Personen jährlich im Maymonath vorgenommen wird, sterben zwar die entblößten Bäume ab; da aber, wenn man den Stamm abhauet, bald hernach aus der Wurzel viele junge Zweige ausschlagen, welche nach fünf oder sechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde versehen, aufwachsen, überdiß auch aus den Früchten, welche theils von selbsten abfallen, theils auch von gewissen Tauben, welche sie fressen und ihre Jungen damit füttern, ausgestreuet werden, viele junge Bäume entstehen; so hat man in Zeylon nicht wohl jemals einen Mangel an den Zimmetbäumen zu besorgen. Es versichern auch einige neuere Reisende, daß man nur die Aeste abhaue, um die Rinde von denselben abzuschälen, wodurch der übrige Baum unbeschädigt bleibe. Die abgeschälte Zimmetrinde wird, nachdem man sie von der äussern grauen Rinde abgelöset hat, in die Sonne gelegt, wo sie nach und nach trocknet, und sich in lange, dünne, braune Röhren zusammen rollet, unter welcher Gestalt sie alsdann eingepackt und nach Europa verschickt wird. Die äussere und innere Eigenschaften, wornach man eine gute und feine Zimmetrinde beurtheilet, sowohl, als ihr ökonomischer und medicinischer Nutzen, sind bekannt, und kommen auch genug in andern Schriften vor, ohne daß es nöthig wäre, sich hier dabey aufzuhalten.

In Hermanns Mus. Zeyl. wird berichtet, daß man aus den Wurzeln des Zimmetbaums einen Campher und ein Campheröl, aus den Blättern desselben ein Gewürznelkenöl, und aus seinen Früchten ein Wachholderöl distillire; welches alles aber mit einiger Einschränkung zu verstehen ist. Die Wurzeln geben in der That ein Oel, welches sehr nach Campher riecht, und ein großes Herzstärkendes, Wind- und Harntreibendes Mittel ist, auch äusserlich bey podagrischen Schmerzen ungemein dienlich seyn soll; aber der darinn enthaltene Campher, den man nebst diesem Oel durch die Distillation

tion bekommen kann, ist von dem gemeinen Campher sehr verschieden, und bestehet in kleinen Blättlein oder Crystallen, hat einen sehr angenehmen Geruch, und ist so selten, daß man ihn meistens in Indien, zum Gebrauch der Vornehmsten des Landes, behält. Dergleichen Campherartige Producten liefern überdiß auch eine Art von Ingwer, Krausemünze und noch einige andere zeylonische Gewächse. Die Früchte des Zimmetbaums, wovon eine hier Tab. VIII. fig. B. in natürlicher Grösse abgebildet zu sehen ist, geben durchs Kochen und Auspressen ein Oel, welches weiß und ziemlich dick ist, und bey der ostindischen Compagnie Zimmet- oder Caneelwachs genennet wird. Ehmalen wurden aus diesem sehr wohlriechenden Caneelwachs vor den König von Candea, einer der vornehmsten Provinzen in Zeylon, Lichter gemacht, die man sonst nirgends als bey seinem Hof gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieses Caneelwachs innerlich, wenn sich jemand durch Fallen, Stossen, oder sonsten beschädiget, auch geben sie es zu einem oder anderthalb Quentlein wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man sie damit bestreicht, wird davon glätter, zärter und schöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke. Von diesen dicken Oel, oder Wachs, wie es uneigentlich genennet wird, kaufte der berühmte Apothecker Seba eine beträchtliche Menge im Jahr 1722 und 1723 zu Amsterdam von der Ostindischen Compagnie. Aus den Blättern des Zimmetbaums, welche sehr wohlriechend sind, erhält man durch die Destillation ein Oel, welches bitterlicht ist und einen aus Gewürznelken- und Zimmetöl zusammengesetzten Geruch hat; und zur Vertreibung des Kopfwehs, das aus einem schwachen Magen entstehet, und in andern ähnlichen Uebeln ein bewährtes Hülfsmittel ist. Das Holz dieses Baums braucht man in Zeylon zum Brennen. Lorbeer.

Linnäus hält dafür, daß die Blätter von dem Zimmetbaum, insonderheit von derjenigen Sorte, welche in Indianisch Blatt.

Lorbeer. in Malabar wächset und daselbst Katou-Karva genennet wird, diejenigen Blätter seyen, welche in den Apotheken unter dem Namen, Indianisch Blatt, Folia Indi, Folia Malabathri oder Tamalapatri, Folia Canellae sylvestris Malabaricae, französisch Feuille indienne, vorkommen, und heutzutag noch unter den Theriak, Mithridat und andere alte Compositionen gebraucht werden. Dieser Katou-Karva wird vor einen wilden Zimmetbaum gehalten, der aber von dem vorhergehenden oder zahmen Zimmetbaum, die Größe und Höhe ausgenommen, worinn er ihn übertrift, sehr wenig unterschieden ist. Seine Blätter sind länglichrund und sehr groß, zwo Spannen lang und ungefehr zwey Quer-Hände breit, und haben auch drey der Länge nach hindurchlaufende dicke Ribben oder Adern. Dieser Baum wächset an Bergen, und hat beständig grüne Blätter; er blühet im Julius und August mit kleinen, weißlichtgrünen, geruchlosen Blumen, welche an den Enden der Zweige sizen; und worauf kleine Beere folgen, welche so groß sind, als Johannisbeere, und im Spätjahr reif werden. In Indien gebraucht man die Blätter von diesem Baum zu Bädern wider Gliederschmerzen; und das Dekokt von der Rinde seiner Wurzeln mit Cardamomen und Muscatennuß innerlich wider Bauchschmerzen. Die Rinde des Stamms heißt bey den Indianern Syndok, ist zimmetfärbig und sehr dick; ihr Geruch und Geschmack aber kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge ist sie hitzig und scharf, und nicht sonderlich angenehm. Diese Rinde wird in Indien bisweilen anstatt des Cordex Coelilaban verkauft.

Zwote Art.

2) Cassien- oder Mutterzimmetbaum. Laurus Cassia.

Unterscheidungszeichen. Mit lanzenförmigen Blättern, die drey Ribben haben, Laurus foliis triplinerviis lanceolatis. LIN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Laurus foliis lanceolatis

ceolatis trinerviis, nervis ſupra baſin unitis. Flor. zeyl. n. 148. Mat. med. 191. Cinnamomum perpetuo florens, folio tenuiore acuto. BURM. Zeyl. 63. t. 28. Cinnamomum ſive Canella Malabarica ſ. Javanenſis. BAUH. pin. 409. Laurus Canella. MILL. Dict. n. 12. Carva. RHEED. mal. 1. p. 107. t. 57. BURM. Fl. ind. p. 91. Caſſia malabarica. HERM. lugdb. 130. Caſſia lignea. BLAKW. Herb. t. 391. Caſſia cinnamomea, myrrhae odore, folio trinervi ſubtus caeſio. PLUK. alm. 89. Lorbeer.

Dieſer Baum ſcheint mit derjenigen Sorte des Zimmetbaums, welche in Zeylon Davvul kurundu oder Nikadawula genennet wird, beynahe einerley zu ſeyn; er wächſet hauptſächlich in Sumatra, Java und Malabar, und unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden inſonderheit durch ſeine Blätter, welche dünner, lanzenförmig, und alſo ſchmäler und ſpiziger ſind und auf der untern Seite mit einem blaulichten Staube bedekt ſind, wiewohl ihn einige nicht ganz unwahrſcheinlich nur für eine Varietät oder für die männliche Sorte von dem wahren Zimmetbaum halten. Man bekommt von dieſem Baum diejenige Rinde, welche in den Apothecken unter dem Namen, Mutterzimmet, wilder Zimmet, Caſſienrinde, Caſſia lignea, Xylocaſſia, Canella Malabarica, bekannt iſt, und bey den Franzoſen Caſſe oder Canelle de Malabar, bey den Engländern Malabar or Java Cinnamon, bey den Spaniern Canela di Malabar, und bey den Holländern Hout Caſſia genennet wird. Die Caſſienrinde iſt dem äuſſern Anſehen nach von der wahren Zimmetrinde faſt nicht zu unterſcheiden, aber ihr gewürzhafter Geruch und Geſchmack iſt durchgehends etwas ſchwächer, auch ſpürt man, wenn man ſie kauet, daß ſie holzichter iſt, mehr zuſammenziehendes und zugleich etwas ſchleimichtes hat. Doch bekommt man bisweilen, beſonders von den Engländern, eine

Lorbeer. Caßienrinde, welche in Ansehung der Stärke, des Geruchs, und des angenehmen und süssen Geschmaks dem wahren Zimmet nicht viel nachgibt; beym Zerstossen aber läßt sie sich niemals so fein machen, sondern gibt immer ein gröberes Pulver.

Der Caßienbaum wird in Malabar Carva oder Karva genennet, und blühet daselbst im Jenner. Er wird vier bis fünf Mann hoch, und sein Stamm, welcher sich mit einem Arm umfassen läßt, hat sowohl als die Aeste, eine aschgraue Rinde und unter derselben einen grünen Bast, welcher mit dem Alter roth wird; das Holz desselben ist weiß und ohne Geruch, aber die Wurzeln riechen nach Campher. Die Blätter stehen auf kurzen etwas dicken Stielen, theils gegen einander über, theils einzeln; sie sind länglichrund, fast noch einmal so lang als breit, am Ende vornen spizig, und in der Mitte am breitesten, bey dem Stiel aber sind sie schmäler, und werden auch gegen die Spize zu immer dünner, und haben also völlig eine lanzenförmige Figur. Sie sind eine Spanne lang und drüber, auf der obern Seite flach, glatt und hochgrün, auf der untern aber sind sie blaßgrün, und haben drey gelblichte stark hervorragende Ribben, welche von dem Stiel entspringen, und zuerst vereinigt, hernach aber abgesondert, fast bis an die Spitze fortlaufen, wo die zwo Seitenribben sich gegen dem Rande hin in kleine Aederchen verlieren, die Mittelste aber lauft ganz bis an die Spize hinaus; am Rande sind diese Blätter gleichsam mit einem weissen Saum eingefaßt, und wenn sie noch jung sind, haben sie eine rothe Leberfarbe. Die Blumen entstehen in starken Büscheln aus den Winkeln der Blätter, welche Büschel allemal einen gemeinschaftlichen Stiel haben, und aus zahlreichen Blumen bestehen. Die Blumen haben einen kleinen Kelch, sechs blaßgrüne Blumenblättlein, und eine doppelte Reihe Staubfäden, welche um den Fruchtknoten herumstehen. Auf die Blumen folgen länglichrunde,

runde, eichelförmige Früchte, welche mit dem untern Theil in einem sechszähnigen Kelche sizen; sie haben eine grünlichte, weißgedüpfelte Farbe, und enthalten unter ihrer Schaale oder Haut einen weichen schmierichten Leim von einem scharfen zusammenziehenden Geschmack, in welchem eine länglichte Nuß steckt, die ein weiches röthliches Fleisch von gleicher Beschaffenheit einschließt. Wann diese Früchte endlich reif sind, so haben sie eine blaulichte Farbe. Lorbeer.

3) Der Campherbaum. Laurus Camphora. Dritte Art.

Mit lanzenförmig-eyrunden Blättern, welche drey Ribben haben, Laurus foliis triplinerviis lanceolato-ovatis. LIN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Mat. med. n. 192. Laurus foliis ovatis utrinque acuminatis trinerviis nitidis, petiolis laxis Hort. Cliff. 154. Camphora officinarum. BAUH. pin. 500. Laurus Camphorifera. KAEMPF. amoen. p. 770. t 771. Arbor Camphorifera Japonica. BREYN. Cent. 16. t. 1. prodr. 2. p. 16. ic. p. 16. t. 2. COMM. hort. 1. p. 185. t. 95. Laurus Camphora. MILL. Dict. n. 9. Camphora. BLAKW. herbar. t. 347. Unterscheidungszeichen.

Der Campherbaum, welcher den in den Apothecken gebräuchlichen Campher liefert, wächset hauptsächlich in Japan und den benachbarten Inseln, und nach Millers Zeugniß auch auf dem Vorgebirge der guten Hofnung wild. Dieser Baum kommt viel mit dem Zimmetbaum überein, unterscheidet sich aber von demselben gar deutlich durch seine Blätter; diese stehen nämlich wechselsweise, oder auch ohne besondere Ordnung, und auf längern Stielen, sind von einer eyrunden Figur mit einer schmalen lanzenförmigen Spitze, und haben kleinere Ribben, die sich auch seitwärts mehr nach dem Rande hinausbiegen und vertheilen. Die abgebrochenen Zweige desselben, sowohl als die Blätter, wann sie zerrieben werden, geben einen starken

Lorbeer. Camphergeruch von sich; und so verhält es sich auch mit dem Stamm, und insonderheit mit den Wurzeln. Dieser Baum trägt auf einigen Stämmen lauter männliche, und auf andern lauter Zwitterblumen. Man kan ihn nach Herrn Millers Erfahrungen auch in Europa entweder aus seinen Beeren, wenn man sie frisch haben kann, oder aus Ablegern ziehen; er hat im Winter keine künstliche Hitze nöthig, und ist genug, wenn er in einem warmen und trockenen Gewächshause stehet, auch darf man ihn zu dieser Jahrszeit nicht stark begiessen; im Sommer aber muß er fleißig begossen werden, und an einem warmen Orte stehen, wo er gegen die starken Winde verwahret, und doch den Sonnenstrahlen nicht zu sehr ausgesetzt ist.

Nach Kämpfers Bericht wird der Camphersbaum vornämlich in denen Wäldern von Japan, welche gegen Westen liegen, und auf den benachbarten Inseln dieser Seite angetroffen; und bekommt die Gröse und das Ansehen eines Lindenbaums. Man nennet ihn daselbst Sijo oder Kus Noki, oder Nambok. Seine Wurzel zertheilet sich in wenige, aber starke Seitenwurzeln, riechet stärker, und gibt auch beym Auskochen eine grössere Menge Campher, als die übrigen Theile. Der Stamm hat eine etwas rauhe und schwärzlichte Rinde, an den jungen Zweigen aber ist sie glatt, grünlicht und glänzend, und läßt sich gerne abschälen; sein Holz ist weiß, bekommt aber, wenn es ausgetrocknet ist, röthliche Adern oder Flecken, hat eine aus ziemlich dicken Fasern bestehendes lockeres Gewebe, und lässet sich zwar bisweilen zu Schreinwerk gebrauchen, weil aber das flüchtige Harz nach und nach davon geht, so wird dadurch seine Oberfläche mit der Zeit ganz rauh. Die Blätter stehen ohne gewisse Ordnung auf dünnen, anderthalb Zoll langen, und zuweilen grünröthlichen Stielen; und sind bey drey Zoll lang oder drüber, haben eine dünne häutige Substanz, sind

unten

unten am Stiel kurz zugespitzt, hernach eyrund und endigen sich oben mit einer schmalen, länglichen Spitze. Am Rande sind sie ganz, und manchmal etwas wellenförmig, und nicht selten mit einem schmalen weissen Saume eingefaßt; ihre Oberfläche hat eine glänzende, dunkelgrüne Farbe, die untere aber ist blaßgrün, und gleichsam seidenartig anzufühlen; in der Mitte lauft eine blaßgrüne Ribbe hindurch, welche auf beyden Seiten herfürraget, und einige wenige krumme Nebenadern gegen dem Rand hinaus von sich giebt; in den Winkeln dieser Adern sitzen nicht selten gewiße Drüslein, welche diesem Baume fast eigen sind. Wenn der Baum sein gehöriges Alter und eine gewisse Größe erreicht hat, so entstehen im May und Junius aus den Winkeln der Blätter, gegen das Ende der Zweige zu, dünne zween Zoll lange Blumenstiele, welche am Ende etliche sehr kurze Stielchen mit kleinen Blumen tragen. Diese Blumen sind etwa so groß, als wie ein Coriandersaamen, haben einen sehr kleinen Blumenkelch, und bestehen aus sechs weissen eyrunden Blättlein, und neun um den Fruchtknoten herumsitzenden Staubfäden. Auf diese folget eine Beere, welche unten in einem kleinen Kelch angewachsen, und wenn sie reif worden, wie eine große Erbse, von einer etwas ungleichen Figur, und einer glänzenden schwarzrothen Farbe ist, sie enthält unter einem weichen dunkelrothen Fleisch, von einem theils Campher, theils Gewürznelkenartigen Geschmack, einen öhlichten unschmackhaften Kern von der Größe eines Pfefferkorns, welcher entzwey getheilt, und mit glänzendschwarzen Häutlein überzogen ist. Aus diesem Baume bereiten die Bauren in der japanischen Provinz Satzuma, und auf den Inseln Gotho den Campher, indem sie die Wurzeln und das Holz von demselben, klein geschnitten mit Wasser in einem eisernen Kessel kochen, welcher mit einem großen, irrdenen Helm bedeckt ist, der einen Schnabel hat, damit er nicht zerspringe; wobey sich alsdann der Campher sublimirt, und in dem Helm an das daselbst befind-

Lorbeer.

Lorbeer. liche Stroh anhängt. Der Campher, denn man auf diese Weise bekommt, siehet fast wie ein unreines Salz aus, und wird von den Franzosen Camphre brute, und von den Holländern Kamfer brut, oder ruuwe Kamfer, das ist, roher Campher genennet; unter dieser Gestalt kommt es aus Japan nach Amsterdam, wo man ihn raffinirt, und durch gewisse Kunstgriffe in grosse, reine, weisse, ziemlich durchsichtige Kuchen bringt, die hernach weiter in Europa verschickt und verkauft werden.

Campher. Der Campher ist heut zu Tag sehr wohlfeil zu haben, und sein Gebrauch in der Arzneykunst schon ziemlich lange bekannt; die alten Aerzte nannten ihn insgemein Caphura oder Cafura, jetzo ist der Name Camphora gewöhnlicher. Er ist eine ganz besondere Substanz, und hat die geschicktesten Scheidekünstler, einen **Börhave**, **Hofmann**, **Cartheuser** und andere billig in Verwunderung gesetzet. Er ist sehr leicht, und schwimmet auf dem Wasser, ist seifenartig anzufühlen, etwas fett und zähe, und kann daher vor sich allein nicht zu Pulver gerieben werden, er ist so subtil und flüchtig, daß er sogar ohne die geringste Hitze auch in verschlossenen Gefässen nach und nach ganz verfliegt, und keine Spur zurückläßt. Er entzündet sich leichtlich, auch durch elektrisches Feuer, und brennt selbst auf dem Wasser ohne zu verlöschen, bis er gänzlich verzehret ist. Er löset sich nur in rektificirten Weingeist, in Oelen, in concentrirter Vitriol und Salpetersäure auf, und kann aus diesen Auflösungen durch blosses Wasser, ohne einige Veränderung seiner Bestandtheile, wiederum geschieden werden. In der Arzneykunst ist er als ein Mittel bekannt, daß der Fäulniß aufs kräftigste widerstehet, Entzündungen zertheilet, und auf die Nerven eine ganz besondere Wirkung hat; und wird daher nicht nur äusserlich, sondern auch von klugen Aerzten innerlich in mancherley Fällen mit großen Nutzen gebrauchet. Weil aber ein verkehrter Gebrauch desselben nachtheilig ist, so wird, um ihn glücklich anzuwenden, nicht nur eine gründ-

gründliche Wissenschaft, sondern auch eine geschickte Ue- Lorbeer.
berlegung und große Beurtheilungskraft erfordert; welches insonderheit bey dem innerlichen Gebrauch desselben zu beobachten ist. Auch ist nicht nur der Geruch des Camphers allerhand Insekten zuwider und tödtlich; sondern nach gewissen Versuchen haben auch zween Gran desselben einen Sperling, sechs Gran eine Taube, und ein halbes Quintlein eine Katze getödtet. Ob er wider die schädliche Wirkung des Mohnsafts ein Gegengift seye, wie **Backer** (in seinen nüzlichen Gebrauch des Mikrosc.) vorgegeben hat, muß erst durch weitere Erfahrungen bestätiget werden.

Auf den Inseln Sumatra und Borneo wächset ein Baum, welcher von den Einwohnern Liono genennet wird, und einen reinen natürlichen Campher, der aber jedoch von dem gewöhnlichen japanischen Campher ziemlich verschieden ist, zu gewissen Zeiten sehr reichlich enthalten soll; dieser Baum aber, dessen insonderheit **Kämpfer**, **Grimm**, und **Breyne** Meldung gethan haben, ist von dem vorbeschriebenen japanischen Campherbaum gänzlich verschieden; man sehe von demselben Rai Hist. plant. T. II. p. 1678. sq. und Cartheuser Mat. med. T. II. p. 215. seqq.

4) Culilabanbaum. Laurus Culilaban. Vierte Art.

Mit Blättern, welche drey Ribben haben, und gerade gegeneinander über stehen, Laurus foliis triplinerviis oppositis. LINN. Syst. veg. p. 317. Mant. alt. p. 237. Mat. med. ed. 2. n. 208. Cortex caryophyloides. RUMPH amb. 2. p. 65. t. 14. Coelit-Lawan. Eph. Nat. cur. dec. 2. ann. 3. p. 53. Unterscheidungszeichen.

Obschon die Blüthe von diesem Baum noch nicht beobachtet und beschrieben worden, so lässet sich dennoch aus der Aehnlichkeit seiner Blätter, Früchte und anderer Eigenschaften mit vielem Grunde muthmassen,

Lorbeer. daß derselbe zur gegenwärtigen Gattung gehöre, wie schon vor dem **Linneus** vom Herrn **Cartheuser** in seiner Mat. med. geschehen ist; und es ist allerdings zu hoffen, daß künftige Untersuchungen diese Muthmassung, welche noch überdieß auf das Ansehen des geschickten **Rumph** gegründet ist, bestätigen werden. Man bekommt von diesem Baume eine Rinde, welche ungefehr zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Namen Culilawan, oder bittere Zimmetrinde, Cortex Culilaban, Culilawan, Coeli-Lawan, oder Coelit Lawang, oder auch Cortex caryophylloides amboinensis, bekannt worden. Diese Rinde gleichet äusserlich am meisten dem Mutterzimmet, nur ist sie dicker, und nicht so zusammen gerollt, sondern die Stücke sind gemeiniglich so dick als eine Schreibfeder, oder noch dicker, und fast ganz flach, auch ist ihr Geruch und Geschmack schärfer, und mehr den Gewürznelken ähnlich.

Nach **Rumphs** Beschreibung hat dieser Baum einen hohen und geraden, oft bey zween Schuh dicken Stamm; seine Blätter sind lanzenförmig, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern von dem wahren Zimmetbaum, oder vielmehr von dem Cassien- oder Mutterzimmetbaum. Es sind nämlich die Blätter von allen diesen drey Bäumen mit drey Ribben versehen, glatt, steif, und von einem gewürzhaften Geruch und Geschmack; die von dem Zimmetbaum aber sind mehr rund, auch breiter und kürzer, als die andern, die von dem Cassienbaum sind länglich und spitzig, und die Culilawan-Blätter gleichen diesen letztern am meisten, sind aber noch länger und steifer, und haben einen ganz andern aromatischen Geschmack, welcher zwar auch ein wenig zimmetartig ist, aber dabey noch etwas ganz besonders hat. Die Aeste dieses Baums steigen ziemlich gerade in die Höhe, und geben viele grüne Zweiglein von sich, welche mit kreutzweise gegen einander überstehenden Blättern besetzt sind. Diese Blätter stehen auf Stielen, und zwey

und

und zwey gerade gegen einander über, so, daß immer ein Paar mit dem andern ein Kreutz macht. An den jungen Bäumen ist ein jedes Blat ohngefehr eine Spanne lang, und vier Querfinger breit, bey den alten Bäumen aber sind sie kleiner; sie sind spitzig, steif, glatt, glänzend und trocken, auf der obern Seite hellgrün, und auf der untern blaß und graulichtgrün; und ihre drey Ribben ragen sowohl auf der obern, als auf der untern Seite herfür. Die Einwohner machen aus diesen Blättern durch die Destillation ein Oel, welches mit dem, so man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenschaften und Kräfte haben soll. Die Früchte dieses Baums zeigen sich im April und sind länglichrunde eichelförmige Beere, welche mit dem untern Theil in einem kleinen sechszähnigen Kelche festsitzen, und unter einer fleischichten Haut einen gespaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Lobeere. Diese Früchte fallen öfters größtentheils ab, ehe sie reif werden; und einige bekommen einen gewissen Auswuchs, der vermuthlich von Insekten herrühret, da sie dann so groß wie kleine Oliven werden, endlich aufspringen, und ein gelbes Mehl herausfaller lassen, aber fast keinen Kern haben. Aus den Früchten aber, welche reif und gut sind, keimen bald, nachdem sie abfallen, junge Bäumlein auf. Dieser Baum wächset auf den südlichen und östlichen molucciſchen Inseln, insonderheit in waldichten und bergichten Gegenden von Amboina; seine äussere Rinde ist weißgrau, und die innere zimmetfärbig, welche allein gut ist, und von der äussern vorhero gereiniget werden muß. Diese Rinde wird in Indien auch Salackar oder Salackal, am gewöhnlichsten aber Coeli-lawan genennet; die Indianer machen daraus allerhand Salben, theils um sich damit wohlriechend zu machen, theils um kalte Geschwulsten und Gliederschmerzen damit zu vertreiben; auch wird ein sehr gutes Oel daraus destillirt, welches theils nach Sassafras, theils nach Gewürznelken riechet. Der Geschmack und Geruch dieser Rinde ist, wenn man sie frisch und gut bekommt, Lorbeer.

Lorbeer. bekommt, sehr scharf und hitzig, sie verliert aber durch das Alter nach und nach ihre wirksamen Bestandtheile, und wird nach **Rumphs** Zeugniß in einer Zeit von zehen Jahren endlich ganz unkräftig. Die Wurzeln dieses Baums haben einen süßlichten Geschmack, der zugleich ein wenig scharf, und dem Geschmack der Gewürznelken ähnlich ist, und werden, wegen ihrer großen Aehnlichkeit die sie mit dem Sassafrasholze, sowohl in Ansehung der Farbe und Substanz, als des Geschmacks haben, zu Batavia öfters anstatt dieses Holzes in eben denselben Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht; doch ist die fenchelartige Süßigkeit bey dem Sassafrasholze ein wenig stärker, und die Culilawanwurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geschmack, welchen das Sassafrasholz nicht hat, und sind daher auch hitziger als dieses.

Fünfte Art.

5) Grünholzbaum. Laurus Chloroxylon.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden lederartigen Blättern, welche drey Ribben haben, die bis an die Spitze gehen, Laurus foliis trinerviis ovatis coriaceis; nervis apicem attingentibus. LINN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Chloroxylon foliis ovatis glabris rigidis trinerviis, floribus singularibus. BROWN. jam. 187. t. 7. f. 1.

Diesen Baum hat **Browne** in Jamaica entdecket, und ihm den Namen Cloroxylon, das ist, Grünholz, gegeben. Er unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten hauptsächlich dadurch, daß die drey Ribben seiner glatten und steifen Blätter ganz bis an die Spitze hinauslaufen, und daß seine Blumen einzeln auf einfachen Stielen stehen.

6) Gemeiner Lorbeerbaum. Laurus nobilis.

Mit lanzenförmigen, aderichten und perennirenden Blättern, und vierspaltigen Blumen, Laurus foliis lan-

lanceolatis venosis perennantibus; floribus quadrifidis. LINN. Syst. veg. p. 317. Spec. pl. 529. Hort. cliff. 155. Hort. upsl. 98. Mat. med. 194. ROY. Lugdb. 98. Laurus vulgaris. BAUH. pin. 460. Laurus. CAM. epit. 60. TOURNF. inst. 597. DOD. pempt. 849. RAI. hist. 2. p. 1683. BLAKW. Herb. t. 175. Lorbeer. Unterscheidungszeichen.

Die Blätter dieses in Europa ziemlich bekannten Baums sind zwar, wie bey den vorhergehenden, glatt, steif und perennirend; sie haben aber, wie auch bey den nachfolgenden Arten, nicht drey Ribben, sondern nur eine Mittelribbe, welche auf beyden Seiten verschiedene Adern von sich giebt. Seine Blumen und Früchte wachsen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey, drey, auch vier beysammen in den Winkeln der Blätter; und die Geschlechter sind ganz getrennet, so daß er keine Zwitterblumen, sondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern aber bloß weibliche Blumen hervorbringt. Diese Blumen bestehen meistens aus vier blaßgelben Blumenblättlein, und die männlichen haben eine verschiedene Anzahl, nämlich acht bis vierzehen Staubfäden; und auf die weibliche Blumen folgen länglichrunde schwarze Früchte, welche keinen Kelch haben, und ohngefehr so groß sind, als kleine Kirschen, und unter einer dünnen Haut einen gespaltenen Kern einschliessen. Die Blätter sind länglich, und oben und unten zugespitzt, haben eine verschiedene Größe, und stehen ohne gewisse Ordnung auf kurzen Stielen.

Der Lorbeerbaum wächset nicht nur in Asien und Griechenland, sondern kommt auch in den südlichen Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal sehr häufig sowohl, in den Wäldern als in den Gärten, in freyer Luft fort; er blühet in diesen Ländern im May und bekommt im October reife Früchte. In Holland, England, Deutschland und andern kältern Gegenden kann man ihn nur in den Gärten, wo er genug

Lorbeer. nug beschützt ist, oder in Gewächshäusern ziehen. Im Griechischen heißt der Lorberbaum Daphne; bey den Arabern Gaue oder Gar; im Lateinischen Laurus; bey den Spaniern Laurel; bey den Italiänern Lauro oder Lauriero; bey den Franzosen Laurier; bey den Engländern Laurel-tree; und bey den Holländern Laurierboom. Der weibliche Lorbeerbaum wird noch besonders von den Engländern Bay-tree, und von den Holländern Bakelaar genennet, welchen Namen die letztern auch seinen Früchten geben. Diese Früchte, welche insonderheit in den Apothecken gebraucht werden, heissen insgemein Lorbeeren, Baccae lauri, und bey den Franzosen Bayes de Laurier; sie enthalten ein gedoppeltes Oel; das eine nämlich, das man durch die Destillation bekommt, ist flüchtig, subtil, hell, und von einem starken Geruch und scharfen Geschmack; das andere aber, welches man durchs Kochen und Auspressen erhält, ist dick, grünlicht, fett und ohne Schärfe; das erstere ist hitzig, stärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oelen einerley Eigenschaft. Man gebraucht die Lorbeeren unter mancherley Zubereitungen sowol innerlich als äusserlich in der Arzneykunst; Die Blätter aber, welche ebenfalls wohlriechend und gewürzhaft, wiewohl von schwächerer Wirkung sind als die Beeren, mehrentheils nur in der Küche. Der Lorbeerbaum war bey den Alten dem Apollo geheiliget; und die Lorbeerzweige gebrauchte man als Siegeszeichen und zur Krönung der Ueberwinder, so wie auch hernach zu Kränzen für Dichter und andern Ehrenbezeugungen; von welchen Gebräuchen noch jetzo verschiedene Sinnbilder und Redensarten ihren Ursprung haben.

Siebente Art. 7) Indianischer Lorbeerbaum. Laurus indica.

Unterscheidungszeichen. Welcher aderichte, lanzenförmige, perennirende und flache Blätter hat, dessen Zweige von gewissen Narben rauh oder höckericht sind, und dessen Blumen

men in traubenförmigen Büscheln wachsen, Laurus foliis venosis, lanceolatis, perennantibus, planis; ramis tuberculatis cicatricibus, floribus racemosis. LINN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 529. Hort. Cliff. 154. GRON. virg. 159. MILL. Dict. n. 4. Laurus indica. ALD. hort. farnes. 61. PLUK. alm. 210. t. 301. f. 1. Laurus indica Aldini. RAI. hist. 2. p. 1553. Laurus latifolia indica. BARR. rar. 123. t 877. Cinnamomum sylvestre americanum. SEB. thes. 2. p. 90. t. 84. f. 6. Lorbeer.

Dieser Baum ist von einigen Schriftstellern mit der nächstfolgenden Art, von welcher er doch sehr verschieden ist, verwirret worden. Er heißt insgemein der Indianische Lorbeer, und wird von einigen auch der königliche Lorbeerbaum, oder von andern der Portugiesische Lorbeer genennet. Er wächset in Virginien, zu Madeira, und auf den Canarischen Inseln wild; und wurde von daher nach Portugal gebracht, woselbst er in so großer Menge gezogen worden ist, daß es nun scheint, als wenn er ursprünglich dorten zu Hause wäre. Im Jahr 1620, wurde dieser Baum zuerst in Italien in dem berühmten Farnesischen Garten aus den Beeren gezogen, die aus Indien kamen, und die man für eine Bastardsorte von dem Zimmet hielte. In warmen Ländern wird dieser Lorbeerbaum dreißig bis vierzig Schuh hoch; in andern aber kommt er nicht in freyer Luft fort, sondern muß in Gewächshäusern gehalten werden. Seine Zweige stehen regelmäßig auf allen Seiten; seine Blätter sind dick, glatt und viel größer als des gemeinen Lorbeerbaums seine, und haben eine hellgrüne Farbe, ihre ziemlich dicken Stiele aber fallen in das rothe; die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich und auf andern weiblich sind, haben eine weißlichgrüne Farbe, die männliche stehen in langen Büscheln beysammen, und auf die weiblichen

folgen

Lorbeer. folgen Beere von der Farbe und Gestalt der gemeinen Lorbeere, aber ziemlich größer. Die Rinde dieses Baums ist ein wenig zimmetartig; seine Blätter riechen, wie die gemeinen Lorbeerblätter, und sind, wenn man sie kauet, anfänglich etwas bitter, hernach aber süß und zugleich ein wenig schleimig, die Blatstiele, und Zweige aber sind süßlicht, und geben beym Kauen im Munde einen ungemeinen haufigen und zähen Schleim, vielmehr noch, als die Quittenkerne, der Flöhsaamen und dergleichen.

Achte Art.

8) Der Avogatobaum. Laurus Persea.

Unterscheidungszeichen.

Welcher eyrunde, lederartige, und mit querlaufenden Adern versehene, perennirende Blätter, und flache Blumensträuße hat, Laurus foliis ovatis, coriaceis, transverse venosis, perennantibus, floribus corymbosis. LINN. Syst veg. p. 317. Sp. pl. 529. JACQ. Obs. botan. 1. p. 37. Persea. CLUS. hist. 1. p. 2. PLUM. gen. pl. 44. t. 20. MILL. Dict. Persea americana. BAUH. pin. 441. Pyro similis fructus in nova hispania, nucleo magno. BAUH. pin. 439. Prunifera arbor fructu maximo pyriformi viridi, pericarpio esculento butyraceo nucleum unicum maximum nullo ossiculo tectum cingente. SLOAN. jam. hist. 2. p. 132. t. 222. RAI. dendr. 48. Arbor americana, amplissimis pergamenis foliis superficie nitidissima, fructu pyriformi crustaceo cortice coriato. PLUK. alm. 39. t. 267. f. 1. Laurus foliis oblongo-ovatis, fructu obovato pericarpio butyraceo. BROWN. jam. 214.

Dieser Baum ist vor ungefehr zweyhundert Jahren zuerst vom **Clusius** bey einem Kloster ohnweit der Stadt Valentia in Spanien beobachtet worden. Er war aus America, woselbst er ursprünglich zu Hause

Hauſe iſt und von den Einwohnern Aguacate genennet wird, dahin gekommen; und iſt nach deſſen Beſchreibung einem Birnbaum ähnlich, und hat eine weit ausgebreitete Krone mit beſtändig grünenden Blättern. Seine Blätter gleichen den breiten Lorbeerblättern, ſind ſteif, haben etliche in die Quere laufende Adern, und ſind auf der obern Seite grün, und auf der untern aſchgrau, ihr Geruch und Geſchmack iſt angenehm, letzterer aber zugleich etwas zuſammenziehend und beiſſend. Die Blumen wachſen zahlreich in groſſen Büſcheln, ſind von einer blaſſen Farbe faſt wie die Blumen des gemeinen Lorbeerbaums, und haben ſechs Blumenblättlein. Er blühet im Frühling, und bekommt im Herbſt reife Früchte; welche anfänglich einer Pflaume ähnlich ſind, hernach aber länglich und birnförmig werden, eine ſchwarze Farbe, und einen angenehmen Geſchmack haben, und einen herzförmigen Kern enthalten, welcher faſt wie Caſtanien oder ſüſſe Mandeln ſchmecket. Lorbeer.

Beym Herrn Miller macht dieſer Baum eine beſondere Gattung aus, weil er nach ſeiner Beobachtung vollkommene Zwitterblumen trägt, welche ſechs Staubfäden haben. Sloane ſagt: er werde zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, ſein Stamm habe oft eine Mannsdicke, und ſeye mit einer weißgrauen, tiefgefurchten Rinde überzogen. Die Aeſte ſind an den Enden mit vielen Blättern beſetzt, welche ohne Ordnung auf breitlichten einen Zoll langen Stielen ſtehen, und bey drey Zoll lang, und in der Mitte ungefähr anderthalb Zoll breit, ſehr glatt und von einer dunkelgrünen Farbe ſind. Zwiſchen den Blättern entſtehen die Blumenſtiele, welche nur einen halben Zoll lang ſind, und auf ſehr kurzen Seitenſtielchen gelbgrünlichte Blumen tragen; auf welche birnförmige zwo Fäuſte große Früchte folgen, welche unter einer glatten grünen Haut ein weiches, grünes, einen Zoll dickes, faſt unſchmackhaftes Fleiſch enthalten, welches ſehr nahrhaft iſt, und einen aus

Lorbeer. zwey Stücken bestehenden Kern einschließen, welcher größer ist als eine welsche Nuß und eine ungleiche Oberfläche hat. Dieser Baum wächst in Spanisch-Westindien, und auf der Insel Jamaica sehr häufig auf dem Felde sowohl, als in den Gärten; und ist, wie Miller berichtet, in die meisten englischen Colonien in Westindien wegen seiner Frucht gebracht worden, indem sie die Einwohner nicht nur zum Nachtisch essen, sondern auch zu ihrem Lebensunterhalt sehr nöthig haben; diese Frucht kommt zwar an und für sich einigen sehr ungeschmack vor, und wird daher insgemein, um sie angenehmer zu machen, mit Citronensaft und Zucker, und von einigen mit Pfeffer und Salz gegessen, sie ist aber sehr nahrhaft, und wird für ein starkes stimulirendes Mittel gehalten. Dieser Baum wird von den Spaniern Peral de Abogado, und von den Franzosen Poirier d' Avocat, deßgleichen auch von den Holländern Advokaat-Peerboom, und von den Engländern Avocato-Pear-tree, das ist, Advokaten-Birnbaum genennet, wiewohl ihn die Engländer auch Alligator-Pear-tree, oder Crocodilbirnbaum nennen, und den erstern Namen bald Avocato, bald Avogato schreiben; vielleicht sind diese Benennungeu aus dem verderbten Amerikanischen Worte, Aguacate, entstanden.

Um das angeführte theils zu bestättigen, theils zu erläutern, wollen wir noch folgende Nachricht beyfügen, welche Herr Professor Jacquin von diesem Baume mittheilet. „Dieser Baum, sagt er, ist ehmalen von der festen Küste in „Amerika auf die benachbarte Inseln gebracht wor„den, wo er nun hin und wieder bey den Städten und „Dörfern in den Gärten und an andern gebauten Plä„zen vorkommt; er gleichet in Ansehung der Größe, und „der Ausbreitung seiner Krone einem grossen europäi„schen Birnbaum, hat übrigens ein schönes Ansehen „und ziemlich viele Blätter; und soll im dritten Jahr „seines Alters anfangen Früchte zu tragen. Sein

„Stamm

„Stamm hat ein aschgraues Holz, und ist mit einer Lorbeer.
„Rinde fast von gleicher Farbe überzogen. Er be-
„kommt eine Menge kleiner, weißlichter Blumen von
„einem schwachen Geruch; und auf dieselbe folgen
„Früchte, welche in Vergleichung mit den übrigen sei-
„ner Gattung ungemein groß sind; sie sind nämlich
„größer als eine Mannsfaust, haben eine umgekehrt-
„eyrunde Figur und sind anfänglich schön hellgrün,
„bekommen aber, wann sie reif sind, gemeiniglich eine
„dunkel- oder braunrothe Farbe. Man erkennet, daß
„diese Früchte reif sind, wenn man beym Schütteln
„ihren Kern inwendig hören kan; doch läßt man sie,
„nachdem sie von dem Baum kommen, vorhero noch
„etliche Tage liegen, ehe man sie ißt, damit sie desto
„zärter und milder werden, worauf man dann die nicht
„sonderlich dicke und mürbe Haut stückweise von dem
„Fleisch herunterziehen kan. Dieses Fleisch ist grün-
„licht, und wird nach innen zu immer weisser, ist ohn-
„gefehr einen Zoll dick, fast ohne Geruch, und so weich
„wie Butter, und hat einen besondern und sehr ange-
„nehmen Geschmack, worinnen ich zwar etwas den
„Artischocken und Haselnüssen ähnliches zu bemerken
„glaubte, der sich aber in der That mit keinem von
„irgend einer europäischen Frucht vergleichen lässet.
„In der Mitte dieses Fleisches liegt ein weisser rund-
„lichter Kern ganz frey, welcher eine ungleiche Ober-
„fläche hat, über einen Zoll dick, nicht eßbar, und
„voll von einer weissen Milch ist, die an der Luft eine
„röthlichte Farbe überkommt; Dieser Kern ist mit ei-
„nem dünnen lockern Häutlein überzogen, und wenn
„man ihn aus der Frucht heraus nimmt, so ist er
„schon den andern Tag verdorben, und zum keimen un-
„tauglich. Man pflegt diese Früchte ungeschält in läng-
„liche Stücke zu zerschneiden, und insonderheit bey
„Vornehmen täglich bey Tische aufzustellen; und die
„Franzosen essen sie entweder roh oder mit Pfeffer und
„Salz zum Rindfleisch. Uebrigens sind diese Früchte

Lorbeer. „nicht allein vor Menschen, und zwar ohne Aus„nahme, eine Delicatesse; sondern werden auch, wel„ches etwas seltenes ist, von allerhand Thieren, „von Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen, sehr „gerne gegessen. Ich wenigstens habe in Amerika „keine andere Frucht lieber gegessen, als diese; ob „sie mir schon anfänglich, beym ersten oder andern„mal, da ich sie kostete, nicht sonderlich schmecken „wollten, wie solches auch andern neuankommenden „Fremden zu begegnen pflegt. Die junge Pflanzen „welche ich von diesem Baume nach Europa schicken „wollte, sind auf der Reise zu Grund gegangen."

Herr Miller sagt in seinem Gärtnerlexicon, daß man zwar wenig Hofnung habe von diesem Baume, weil er ursprünglich in warmen Ländern zu Hause ist, in Europa Früchte zu bekommen; doch könne man ihn um seiner schönen und perennirenden Blätter willen in Gewächshäusern aus den Saamen oder Kernen ziehen, die man aber so frisch als möglich aus ihrem Vatterlande müsse bringen lassen, und welche besser in einem Sande, als nur trocken verschickt und auf der Reise erhalten werden.

Neunte Art.

9) Rother Lorbeer. Laurus Borbonia.

Unterscheidungszeichen.

Welcher lanzenförmige perennirende Blätter hat, und dessen Früchte in beerartigen Kelchen sitzen, Laurus foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis. LINN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 529. Hort. Cliff. 154. GRON. virg. 46. ROY. Lugdb. 226. MILL. Dict. n. 5. FABR. helmst. 389. Laurus Carolinienſis, foliis accuminatis, baccis caeruleis, pedicellis longis rubris insidentibus. CATESB. car. 1. p. 63. t. 63. SELIGM. av. ic. t. 26. Borbonia fructu oblongo nigro, calyce coccineo. PLUM. 4. ic. 60.

Dieser

Dieser Baum wächst in Carolina in grosser Menge wild, und wird daselbst der rothe Lorbeerbaum genennet; Man trift ihn auch, wiewohl nicht so häufig, in Virginnien und auf einigen andern amerikanischen Inseln an; in einigen Gegenden nahe an dem Meer macht er einen geraden Stamm von einer beträchtlichen Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäusern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen; seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, sind viel länger als des gemeinen Lorbeerbaums seine, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen, und haben Adern, welche von der Mittelribbe quer gegen den Rand hinaus laufen; und gleichen übrigens den gemeinen Lorbeerblättern. Die Blüthe entspringt aus den Winkeln der Blätter, die männliche Blumen machen lange Büschel aus, und diese Büschel sind bey den weiblichen Blumen gemeiniglich lockerer und kürzer. Die Blumen haben einen sehr kurzen dreyblätterichten Blumenkelch, drey lanzenförmige Blumenblättlein, und manchmal nur fünf, manchmal aber auch neun Staubfäden nebst einer Spur von dem zehenten. Auf die weibliche Blumen folgen dunkelblaue Beere, die in rothen Kelchen sitzen, und deren drey bis vier, zuweilen auch fünf bis sechs und mehrere auf langen rothen Stielen beysammen stehen. Das Holz von diesem Baum ist sehr fein und ungemein schön geadert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinetten genommen. Lorbeer.

10) Sommerlorbeer. Laurus aestivalis. Zehente Art.

Welcher aderichte, länglichte und scharf zugespitzte, auf der untern Seite runzlichte Blätter hat, die jährlich abfallen; und dessen Aeste über den Winkeln der Blätter entstehen, Laurus foliis venosis Unterscheidungszeichen.

Lorbeer.

sis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis; ramis supra axillaribus. LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 528. Laurus (enervius) foliis venosis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis. MILL. Dict. n. 8. Laurus foliis lanceolatis enervibus annuis. GRON. virg. 159. Laurus foliis enervibus ovatis utrinque acutis. GRON. virg. 46. Cornus foliis salicis laureae acuminatis, floribus albis, fructu sassafras. CATESB. car. 2. p. 28. t. 28.

Dieser Baum wird um deswillen, weil seine Blätter nicht perennirend sind, sondern jährlich nach dem Sommer wie bey den meisten Bäumen abfallen, der Sommerlorbeer genennet. Er wächset in Virginien an den Bächen, und auf andern Inseln in Nordamerika auf sumpfigen Boden wild; und kommt auch in England in der freyen Luft fort, muß aber ebenfalls in einem etwas feuchten Boden stehen, und blühet daselbst selten. Er trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, und erstere haben gemeiniglich nur sechs Staubfäden. Sein Stamm ist mit einer purpurrothen Rinde bedeckt, wächset meistens nur acht bis zehen Schuh hoch, und staudenartig, indem er auf allen Seiten der ganzen Länge nach Aeste treibet. Seine Blumen sind weis oder gelblich; und seine Früchte, welche übrigens in Ansehung der Gestalt und Grösse mit den gemeinen Lorbeeren überein kommen, sind roth. Seine Blätter stehen gegen einander über, und sind fast zween Zoll lang und einen Zoll breit, auf der obern Seite glatt, auf der untern aber mit Adern versehen und rauh.

11) Benzoinlorbeer. Laurus Benzoin.

Eilfte Art.

Unterscheidungszeichen.

Welcher ungeaderte, eyrunde, an beyden Enden spitzige, und am Rande unzertheilte oder ganze Blätter hat, die jährlich abfallen, Laurus foliis enerviis, ovatis, utrinque acutis, integris, annuis. LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl.

pl. 530. Hort. cliff. 154. Mat. med. 195. GRON. virg. 46. ROY. Lugdb. 226. Arbor virginiana, citreae vel limonii folio, Benzoinum fundens. COM. hort. 1. p. 189. t. 97. Arbor virginiana, Pishaminis folio, baccata Benzoinum redolens. PLUK. alm. 42. t. 139. f. 3, 4. Laurus (Benzoin) foliis ovato-lanceolatis obtusis integris annnis. MILL. Dict. n. 6. Lorbeer.

Die Ursache der Benennung dieses Baums ist, weil die Botanisten lange Zeit in der irrigen Meynung stunden, man bekomme von demselben das Harz, welches in den Apothecken unter dem Namen, Benzoin oder Benzoe bekannt ist; den neuesten Berichten und Untersuchungen zufolge aber vermuthet **Linneus** jetzo, daß der wahre Benzoebaum unter die Gattung, Croton, gehöre. Der Benzoinlorbeer, welcher bey einigen auch der Benjaminbaum heißt, wächset in Virginien und überhaupt in Nordamerika auf sumpfigen Boden wild, und wird daselbst zehen bis zwölf Schuh hoch, und zertheilet sich in viele Zweige, die mit eyrunden, lanzenförmigen Blättern besetzt sind, welche wie bey dem vorhergehenden, im Herbste abfallen; diese Blätter sind fast drey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, auf der obern Fläche glatt, auf der untern aber mit vielen kleinen in die Quer laufenden Adern gezieret. **Linneus** nennet zwar diese Blätter ungeadert; allein vermuthlich nur deswegen, weil ihre Adern weniger, als an den Blättern des gemeinen Lorbeerbaums, hervorragen. Es wachsen männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, und jene haben oft nur sechs Staubfäden; ihre Farbe ist blaßgrün oder grasartig. Dieser Baum kommt auch in England in freyer Luft fort; und zwar am besten auf einen feuchten Boden, weil er sonsten in einem hitzigen sandichten Erdreich im Sommer bey trockenen Wetter meistens verdirbt.

12) Der Sassafrasbaum. Laurus Sassafras. zwölfte Art.
Dessen Blätter theils ganz, theils in drey Lappen getheilt sind, Laurus foliis integris trilobisque. LINN.

Unterscheidungszeichen.

Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 530. Hort. Cliff. 154. Mat. med. 193. GRON. virg. 46. ROY. lugdb. 227. COLD. noveb. 94. KALM. it. 2. p. 270. 434. TREW. Ehret. t. 69, 70. Cornus mas odorata, folio trifido, margine plano, Sassafras dicta. PLUK. alm. 120. t. 222. f. 6. CATESB. car. 1. p. 55. t. 55. SELIGM. av. ic. 2. t. 10. Cornus mas f. Sassafras laurinis foliis indivisis. PLUK. amalth. 66. Sassafras arbor, ex Florida, siculneo folio. BAUH. pin. 431. Laurus Sassafras. MILL. Dict. n. 7. Sassafras. BLAKW. Herb. t. 267.

Dieser Baum, und insonderheit seine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebst seiner Rinde schon über zweyhundert Jahre in den Apothecken sehr gebräuchlich, und unter dem Namen Sassafras oder Fenchelholz bekannt ist. Dieser Baum wächset in verschiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Pensylvanien, Carolina und Canada sehr häufig wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Winank genennet. Er wird, wie Catesby versichert, in Canada, Florida und Virginien, wo er meistens in einem sehr guten Boden wächst, ein sehr hoher und großer Baum; Kalm hingegen berichtet, daß er ihn in Pensylvanien häufig in einem trockenen, lockern und mageren, bleich ziegelrothen, und aus Sand und etwas Leimen vermischten Erdreich angetroffen habe, wo sein Stamm selten über zehen, und an einigen Orten nicht über zween Schuh hoch, und staudenartig wachse. Er breitet sich mit seinen Wurzeln sehr stark aus, welche viele Nebenschossen treiben, und wodurch er sich ansehnlich vermehret. Seine Blätter stehen wechselsweise auf ziemlich langen Stielen, haben auf der Oberfläche eine hellgrüne Farbe, und einen sehr angenehmen Geruch, und fallen gegen den Herbst ab; sie sind von verschiedener Figur und Größe; einige

einige nämlich sind eyrund und ganz, und ohngefehr vier Zoll lang und drey Zoll breit; andere aber sind tief in drey Lappen abgetheilt, und sechs Zoll lang, und von dem äussersten Ende der beyden äussern Lappen an gerechnet, eben so breit. Im Frühling, bald nachdem die Blätter herfürzukommen anfangen, ohngefehr im April, erscheinen auch die Blumen, meistens gegen das Ende der Aeste zu; sie sitzen büschelweise auf zarten Stielen, je drey bis vier, oder auch mehr beysammen auf einem Stiel. Die Blumen sind klein, und haben eine gelbe Farbe, einige Bäume tragen lauter bloß männliche, andere aber Zwitterblumen; die männliche Blumen haben fünf bis sechs spitzige Blumenblättlein, und acht oder neun Staubfäden, und einen Griffel ohne Fruchtknoten; die Zwitterblumen aber haben nur sechs Staubfäden, hingegen einen Fruchtknoten mit einem Griffel und einer Narbe, und sind also allein fruchtbar. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch, und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Auf die Zwitterblumen folgen eyrunde, dunkelblaue Beere, welche anfangs saftig sind, nach und aber vertrocknen, und einen rundlichten Kern enthalten; sie werden häufig von den Vögeln gefressen, und sollen innerlich gebraucht wider die Colik gute Dienste thun. Der Sassafrasbaum kommt in England sehr gut in freyer Luft fort; wenn er nur, so lang er noch jung ist, in der Pflanzschule etliche Jahre vorher gehalten wird, bis er genug erstarkt ist; auch muß man ihm einem lockern Boden, und eine warme Lage geben, weil er sonsten, wenn er frey stehet, im Winter von einem strengen Frost beschädiget werden könnte. Er wird sowohl aus Ablegern, als aus den Beeren gezogen, welche letztere aber so frisch als möglich seyn müssen, und insgemein ein ganzes Jahr, manchmal auch zwey bis drey Jahre im Boden liegen, ehe sie aufgehen. Lorbeer.

Das Sassafras oder Fenchelholz.

Das Holz dieses Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch giebt man ein Decockt von diesem Holz und den Blättern

Lorbeer. wider die Wechselfieber. Dieses Holz ist weich, leicht und von einer braunröthlichen oder gelblichten Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im ersten Falle schlecht, und mit einem beständigen Geprassel brennet, und zur andern Absicht nicht dauerhaft genug ist, es hat aber einen sehr starken und angenehmen, fenchelartigen Geruch, und einen süßlichten gewürzhaften Geschmack, und ist daher mit vortreflichen Arzneykräften begabet. Die Rinde aber, besonders von der Wurzel, welche von aussen aschgrau oder braun ist, und übrigens aus der Farbe des Eisenrosts in ein dunkeles Roth spielet, ist noch viel feiner und kräftiger, und übertrift das Holz an Wirksamkeit sehr weit. Ihre Wirksamkeit bestehet zum Theil in den gummichten und harzichten Bestandtheilen, hauptsächlich aber in einem flüchtigen und wesentlichen aromatischen Oele, welches wider die Gewohnheit anderer destillirten Oele im Wasser zu Boden sinkt, anfänglich weiß und durchsichtig ist, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebraucht daher dieses Holz, oder vielmehr die Rinde desselben, in der Arzneykunst häufig in Tränken, oder auch auf andere Weise, als ein erwärmendes, auflösendes, reinigendes, urin- und schweißtreibendes Mittel, in venerischen, scorbutischen, cachitischen Krankheiten, wo man das Geblüt und andere Säfte reinigen will, in äussern Geschwüren, in der Bleichsucht, im weissen Fluß, deßgleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beschwerden, welche hitzige und auflösende Mittel erlauben oder erfordern. Ein Gewisser versicherte dem Herrn Kalm, daß durch das Decockt der Sassafraswurzeln schon viele von der Wassersucht befreyet worden. Mit den frischen Spänen des Sassafrasholzes soll man überdieß die Motten aus den Kleidern und Pelzen, und die Wanzen vertreiben können; auch soll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Wolle eine beständige oraniengelbe Farbe mittheilen, welche sich von der Sonne nicht ausziehen läßt.

Acht

Achtzigste Gattung.

Der Nierenbaum. Anacardium. LINN. Gen. pl. n. 520.

Nierenbaum. Anacardium.

Vorher rechnete Linneus diese Gattung unter die Pflanzen mit zehen Staubfäden; weil aber beständig von den zehen Staubfäden ihrer Blumen einer keinen Staubbeutel hat, und also nur neun vollkommene Staubfäden vorhanden sind, so ist sie jetzo unter die Classe der Pflanzen mit neun Staubfäden geordnet. Den Charackter dieser Gattung bestimmen folgende Kennzeichen: Die Blume hat neun mit Staubbeuteln versehene Staubfäden, nebst einem Afterfaden ohne Staubbeutel, der Blumenkelch ist tief in fünf Stücke zerspalten; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, die oben zurückgebogen sind; auf die Blume folgt eine nierenförmige Nuß, welche auf einem fleischichten Körper sitzt. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Der westindische Nierenbaum, oder Anacardienbaum. Anacardium occidentale.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 548. Hort. Cliff. 161. Flor. zeyl. n. 165. Mat. med. 206. Hort. upsl. 102. ROY. Lugdb. 463. IACQ. amer. p. 124. tab. 181. f. 35. Anacardium fructu obverse ovato, nuce reniformi, racemis terminalibus. BROWN. jam. 1. p. 226. Anacardii alia species. BAUH. pin. 512. Pomifera seu Prunifera indica, nuce reniformi, summo pomo innascente. RAI. hist. 2. p. 1649. CATESB. car. 3. p. 9. t. 9. Acajou. PIS. bras. 58. mant. 193. TOURNEF. inst. 658. t. 435. Cassuvium

Nierenbaum.

vium. RUMPH amb. 1. p. 177. tab. 69. Caschou. MER. Sur. 16. tab. 16. Kapa-Mava. RHEED. mal. 3. p. 65. tab. 54. Anacardium Occidentale Cajous dictum, Officuli renis leporis figura. HERM. lugdb. 36. BURM. zeyl. 19. BURM. Flor. ind. p. 100. Anacardium Occidentale. MILL. Dict. BLWAK. Herb. t. 369.

Beschreibung des Nierenbaums. T. IX. f. 1.

Es waren ehmalen unter dem Namen Anacardium, in den Apotheken gewisse herzförmige indianische Nüsse gebräuchlich; welche im deutschen Elephantenlaus; im französischen Anacardes; von den Engländern Anacardium, oder Malacca-beans; von den Spaniern Fava de Malaqua, und in Indien Bybo genennet wurden. Eine Abbildung von diesem officinellen Anacardium gibt Clusius Exot. p. 198.; man rühmte dasselbe insonderheit innerlich wider den Wahnwitz, und verfertigte aus demselben eine gewisse Composition, welche Confectio Anacardina genennet wurde, die aber nach und nach in Abgang gekommen, und heut zu Tag schwerlich mehr in den Apotheken zu finden ist. Von was für einer Pflanze dieses Anacardium hergekommen seye, ist noch heut zu Tag unbekannt oder wenigstens ungewiß; wiewohl **Linneus**, nebst andern, die Frucht von der Avicennia tomentosa, die an gehörigem Orte wird beschrieben werden, dafür ausgibt, welches aber vom Herrn **Jacquin** widersprochen wird. Und weil die Früchte des Nierenbaums in ihren Eigenschaften mit jenem alten Anacardium etwas ähnliches haben, so hat **Linneus** diesem Baume den Namen Anacardium occidentale, oder westindischer Anacardienbaum, beygeleget.

Der Nierenbaum oder Anacardienbaum wird so wohl in Ost- als Westindien angetroffen, wiewohl er ursprünglich in Westindien, und zwar eigentlich in Brasilien zu Hause seyn soll; **Rumph** bezeuget, daß er aus Westindien erst durch die Portugiesen seye nach Ostindien gebracht worden, und daselbst nicht leicht so groß

werde,

werde, und auch kleinere und schlechtere Früchte bekom- Nieren-
me, als in Zeylon und in Westindien. Man findet ihn baum.
jetzo auch in Surinam, Jamaica und auf andern amerika-
nischen Inseln häufig genug. In Malabar wird er Ka-
pa-Mava, und sonsten in Ostindien insgemein Cadjou
genennet; die Amerikaner in Brasilien und andern Or-
ten nennen ihn Cajou oder Acajou, oder Acajaiba; bey
den Franzosen heißt er Acajou oder Pommier d'Acajou;
bey den Engländern Cajou- oder Cassu-tree; und bey
den Holländern Catsjoe-Appelboom. Piso sagt, er
seye einer von den größten Bäumen in Brasilien, ha-
be einen dicken Stamm, und seine Blätter seyen den
Blättern eines welschen Nußbaums ähnlich; nach Plu-
miers Beschreibung ist er ungefehr so groß als ein Apfel-
baum, hat eine aschgraue runzlichte Rinde, und zertheilet
sich oben in viele Aeste, welche mit zahlreichen, eyrunden,
vollkommen ganzen und glatten Blättern besetzt sind, die
ohne gewisse Ordnung auf eigenen kurzen Stielen stehen,
ohngefehr fünf Zoll lang, und drey Zoll breit sind, von
der Mittelribbe parallel auslaufende Adern, und auf
beyden Seiten eine hellgrüne Farbe haben. Dieser
Baum trägt rothe wohlriechende Blumen. Auf dieselben folgt mit der Zeit eine fleischichte Frucht, welche so groß wie eine Pomeranze, oder vielmehr der Figur und Größe nach, wie eine große Birn, glatt, roth oder gelbgrünlich, und voll von einem angenehmen weinichten Saft ist, den man in Amerika insgemein unter den Punsch mischet, zu welcher Absicht die Früchte auch häufig in Fässern nach England gebracht werden. Oben auf der Spitze dieser Frucht sitzt eine Nuß, welche die Größe und Gestalt einer Hasenniere hat; diese Nuß hat eine doppelte Schaale, nämlich eine innere, welche unmittelbar den Kern bedecket, und eine äussere, welche aschenfärbig und sehr glatt ist; zwischen diesen beyden Schaalen befindet sich in einer zellichten Substanz ein dickes, schwarzes, brennbares Oel, welches sehr scharf ist, und auf der Haut, wo es hinkommt, Blasen macht,

wo-

Nieren-baum. wodurch es auch schon manchen Personen, die aus Unvorsichtigkeit die Nuß in den Mund genommen, und solche, um den Kern zu bekommen, aufgebissen haben, die größten Beschwerlichkeiten verursachet hat. Der Kern dieser Nuß, ist angenehm zu essen, nahrhaft und stimulirend; das scharfe Oel der Schaale aber wird zur Zertheilung harter Geschwulsten und zur Vertreibung der Hühneraugen, der Warzen, und der Flecken auf der Haut gerühmet. Die Früchte dieses Baums werden von den Holländern Cadjoe-Cachou, Caschou oder Catsjoe-Appelen; und die darauf sitzende Nuß von den Engländern Acajou oder Cashew nut genennet. Herr Houttuyn hat von dieser Frucht, nebst einem Zweige samt der Blüthe Tab. IX. fig. 1. eine richtige nach der Natur verfertigte Abbildung mitgetheilet, wo zugleich fig. A. eine solche in der Mitten durchgeschnittene Frucht zeiget, woraus man siehet, daß die sogenannte Frucht innwendig keinen Saamen, sondern durchaus eine fleischichte Substanz hat, und daß die darauf sitzende Nuß mit ihrem Kern eigentlich die wahre Frucht oder das Saamenbehältniß ausmacht. Die Frau Merianin, welche unter ihren Abbildungen surinamischer Pflanzen und Insekten die Frucht dieses Baums auch, aber ganz flach und verkehrt, vorgestellet hat, sagt, daß es zweyerley Sorten desselben in Surinam, nämlich eine mit weisser Blüthe und gelben Früchten, und eine mit rother Blüthe und rothen Früchten gebe. In Malabar, wo dieser Baum allenthalben wächset, bekommt er jährlich im August und September reife Früchte, und bleibt ungefehr dreyßig Jahre lang fruchtbar; in Brasilien blühet er zu Ende des Augusts und im September, und trägt im December und Jenner reife Früchte; in Jamaica werden die Kerne aus seinen Nüssen häufig gegessen, nachdem man sie vorher in heisser Asche gebraten hat, wodurch das in der Schaale steckende scharfe Oel herausgezogen und verzehret wird. Die jungen Blätter sind ganz klebricht wenn man sie zerreibet, und geben einen angenehmen Geruch von sich.

Herr

Herr Prof. Jacquin, welcher diesen Baum auf den caribischen Inseln, und der benachbarten festen Küste sehr genau beobachtet hat, gibt von demselben folgende Beschreibung: „ Er ist ein schöner, zwanzig Schuh hoher Baum, „ welcher auf gebauten und guten Plätzen eine zierliche, auf „ ungebauten aber eine unansehnliche Krone, und ungleiche „ auf den Boden herabhängende Aeste hat; dessen „ Stamm selten über anderthalb Schuh dick ist. Seine Blätter stehen wechselsweise auf eigenen Stielen, „ hin und wieder, und sind ziemlich eyrund, am Rande „ ganz unzertheilt, haben eine lederartige Substanz, und „ eine glatte Oberfläche. Die Blumen wachsen in ziemlich flachen, rispenförmig ausgebreiteten Büscheln oder „ Sträussen, an den Enden der Aeste; sie sind zahlreich, „ klein, wohlriechend, und sitzen jegliche auf einem länglichen Fruchtboden, der aber von dem übrigen Blumenstiel kaum zu unterscheiden ist. Der Blumenkelch „ bestehet aus fünf spitzigen, aufrechten und abfälligen „ Blättlein; die Blumenkrone ist roth, und besteht ebenfalls aus fünf Blättlein, die noch einmal so lang, als „ der Blumenkelch, und von unten aufrecht, oben aber „ zurückgebogen sind; die zehen Staubfäden sind kürzer „ als der Blumenkelch, und einer davon, welcher noch „ einmal so lang ist als die andern, hat keinen Staubbeutel; der Fruchtknoten ist rundlicht, und unterstützt „ einen krummen pfriemenförmigen Griffel, welcher fast „ so lang ist, als die Blumenkrone, und eine stumpfe Narbe hat; aus dem Fruchtknoten wird eine große, glatte, „ nierenförmige Nuß, welche auf einem noch viel größern „ fleischichten Fruchtboden sitzt. Es ist aber noch zu bemerken, daß zwar die meisten Blumen zehen Staubfäden haben, unter denen immer einer ohne Staubbeutel ist; doch findet man öfters auch solche; die nur „ acht oder sieben Staubfäden haben, die alsdann alle „ mit Staubbeuteln versehen sind; ja man trift zuweilen Blumen an, die gar keine Staubfäden haben, und „ also bloß weiblich sind, daß also der Baum gleichsam

Nierenbaum.

„ ver-

Nieren-baum. „vermengte Geschlechter hat. Gleich nachdem die Blü-
„the vorbey ist, wächset der Fruchtknoten, und wird ei-
„ne nierenförmige Nuß, die in kurzer Zeit ihre gehörige
„Größe erreichet; und erst alsdann, wenn dieses ge-
„schehen ist, fängt auch der Fruchtboden, welcher vor-
„her so dünne war, daß man ihn für einen Theil des
„Blumenstiels halten konnte, an, sich zu verlängern und
„größer zu werden, und bekommt endlich die Größe, Fi-
„gur und das Ansehen einer mittelmäßigen Birne, seine
„Farbe ist anfänglich grün, wird aber zuletzt scharlach-
„roth, oder gelb mit roth vermischt, vermuthlich je
„nachdem die Sonnenstrahlen mehr oder weniger Wir-
„kung darauf hatten. Dieser vergrößerte Fruchtboden
„bestehet inwendig aus einem weissen, faserichten
„schwammichten und saftigen Fleisch, welches, wenn es
„vollkommen reif ist, einen sehr angenehmen, weinichten
„und säuerlichtsüssen Geschmack hat, ausserdeme aber
„sehr sauer ist, und die Zähne stumpf macht; man
„pflegt insgemein den Saft aus dem reifen Fleische
„auszusaugen, und das übrige wegzuwerfen doch gibt
„es auch Leute, welche die ganze Frucht essen. Die
„Schaale der Nuß, welche auf diesem fruchtähnlichen
„Körper sitzt, ist voll von einem scharfen und sehr gif-
„tigen Oel, welches, wenn man es unvorsichtiger Wei-
„se kostet, auf den Lippen, im Gaumen, und dem gan-
„zen Mund eine äusserst schmerzhafte Entzündung und
„Geschwulst, mit darauf folgender Abschälung des
„Oberhäutleins verursachet; hält man diese Nuß samt
„ihrer Schaale an ein Licht, so gibt es ein sehr artig
„anzusehendes Kunstfeuer, indem die darinn enthaltene
„Luft durch die Hitze elastisch wird, und das sich zugleich ent-
„zündende Oel mit großer Gewalt auf allen Seiten heraus-
„stößt. Der Kern, welcher in einer solchen Nuß enthalten ist,
„hat ein bräunlichtes Häutlein, und ist ganz mild und süß;
„die Einwohner schneiden daher diese Nüsse entzwey,
„nehmen den Kern heraus, und legen ihn in ein kaltes
„Wasser, um das scharfe Oel, welches etwan daran hän-
„gen

„gen möchte, abzuwaschen; worauf sich diese Kerne Nieren-
„nicht nur ohne Schaden essen lassen, sondern auch baum.
„an Annehmlichkeit des Geschmacks wohl alle andere
„Kerne übertreffen. Einige rösten vorher diese Kerne
„ein wenig, und stellen sie unter anderm Confekt zum
„Nachtisch auf; auch kann man eine sehr angenehme
„Art von Chocolade aus denselben machen. Die
„Amerikaner machen wegen der verschiedenen Größe
„und Farbe des fleischichten Fruchtbodens verschiedene
„Arten dieses Baums, welches aber blosse Varietäten
„sind, die von der Verschiedenheit der Lage und des
„Erdreichs abhängen.„

Herr **Miller** sagt in seinem Gärtnerlexicon, daß man diesen Baum in England sehr leicht aus seinen Nüssen, die aus Amerika kommen, ziehen könne; und daß diese Nüsse in einer lockern sandigen Erde, wenn sie frisch sind, in einem guten Mistbeet nach vier Wochen aufgehen; daß die Pflanzen in den ersten zween Monaten sehr schnell, nachher aber ungemein schwer und langsam wachsen, und auch in der wärmesten Jahrszeit in England die freye Luft nicht ausstehen können, sondern beständig in einem Glashause müssen gehalten werden. Ferner berichtet er, daß viele Feuchtigkeit ihnen sehr schädlich seye, und daß man sie daher auch im Sommer wenig und sparsam, im Winter aber niemals öfter, als alle vierzehen Tage einmal, und zwar sehr mäßig begießen solle. Endlich sagt er, daß dieser Baum einen sehr häufigen milchichten Saft bey sich habe, welcher in die Leinwand kohlschwarze Flecken mache, welche man durch Waschen nimmer herausbringen könne; und vermuthet daher, daß dieser Saft, wenn er gehörig und rein gesammelt und verdickt würde, wo nicht einen feinen, dem japanischen oder chinesischen ähnlichen schwarzen Lack, doch vielleicht eine gute schwarze Farbe geben könnte, die Baumwolle damit zu färben. Er meynet, es würde der Mühe werth sey, auf den englischen Inseln in Amerika genaue Versuche deswe-

Meerenbaum. gen anzustellen, einige Bäume zu dem Ende in der Jahrszeit, da sie im Safte stehen, anzuzapfen, den Saft in irrdenen Töpfen aufzuheben, und sorgfältig zu verwahren, damit kein Staub hineinfallen könne, bis er die gehörige Dicke erhalten hätte, daß sich wegen seiner Farbe und anderer Eigenschaften Versuche damit machen ließen.

Ein und achtzigste Gattung.

Tinus. Tinus.

Tinus. Tinus.

LINN. Gen. plant. n. 504.

Kennzeichen der Gattung. Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Sowohl der Blumenkelch als die Blumenkrone sind in fünf Abschnitte zerspalten; ein krugförmiges Nektarium umgibt den Fruchtknoten und schließt ihn ein; die Frucht ist eine Beere mit drey Fächern, worinnen einzelne Saamen liegen. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Art. 1) Der westindische Tinus. Tinus occidentalis.

LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 530. Volkameria arborea, foliis oblongo-ovatis alternis superne glabris, subtus subvillosis & nervosis, spicis ramosis & terminalibus. BROWN. jam. 214. t. 21. f. 1. Bacciferа arbor calyculata, foliis laurinis, fructu racemoso esculento subrotundo monopyreno pallide luteo. SLOAN. jam. 165. hist. 2. p. 86. t. 198. f. 2. RAI. Dendr. 49.

Dieser Baum wurde von Sloane und Browne in Jamaika entdecket; woselbst er auf den Wiesen wächst, und von den Engländern The Bastard Locust-tree, Bastard

Bastard Heuschreckenbaum, Hymenaea spuria genennet wird. * Er hat einen sehr dicken Stamm mit einer glatten gelblichten Rinde, welcher seine Aeste rund umher nach allen Seiten ausbreitet; diese sind an ihren Enden mit Blättern besetzt, welche wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, länglich eyrund und spitzig, ohngefehr fünf Zoll lang, und in der Mitte dritthalb Zoll breit, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber ein wenig rauh oder haarig und adericht sind. Die Blumen wachsen büschelweise an den Enden der Aeste auf gemeinschaftlichen Stielen, welche viele, ohngefehr einen halben Zoll lange besondere Blumenstiele von sich geben; sie haben neun kurze Staubfäden, und der unter dem Nektarblättlein bedeckte Fruchtknoten hat einen kurzen einfachen Griffel mit drey stumpfen Narben. Auf diese folgen glatte, rundlichte Beere, welche größer als Erbsen, und von einer blaßgelben oder grünlichten Farbe, und unten mit einem braunen fünfblätterichten Kelch umgeben sind; sie enthalten unter einem weissen, süssen und mehlichten Fleisch einen braunen harten Kern von der Größe und Figur eines Pfefferkorns. Diese Früchte werden zum Nachtisch gegessen; sie fallen im August, da sie reif sind, selbst von den Bäumen, da man sie alsdann sammelt, und auf dem Markte verkauft. Man muß diesen Baum, um des Namens willen, nicht mit dem sogenannten Laurus Tinus verwechseln, welcher unter den Gesträuchen unter dem Namen Viburnum Tinus vorkommen wird. Tinus

Zwote Classe. Neunter Abschnitt.

Der zwoten Classe neunter Abschnitt.

Bäume mit zehen Staubfäden in einer Zwitterblume. (Decandria.)

Nach der verschiedenen Anzahl der Staubwege und der Beschaffenheit der Blumenkrone, lassen sich die Gattungen dieses Abschnitts in verschiedene Unterabtheilungen bringen. Einige haben nämlich nur einen, andere zween, andere drey, andere noch mehrere Staubwege. Diejenige welche nur einen Staubweg haben, sind entweder mit einer Blumenkrone versehen, oder nicht; bey denen, welche eine Blumenkrone haben, bestehet dieselbe entweder aus einem Stück, oder aus mehreren Blättlein; und im letzterem Fall sind die Blumenblättlein entweder von gleicher Größe und Figur, oder ungleich. Die meisten Gattungen von der letzten Abtheilung enthalten Bäume.

Zwey und achtzigste Gattung.

Cercis oder Judasbaum. Cercis.

Cercis oder Judasbaum. Cercis.

LINN. Gen. pl. n. 510.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, deren Charackter folgende Kennzeichen bestimmen: Der Blumenkelch hat fünf Zähne, und ist unten höckericht; die Blumenkrone ist eine Papilions- oder Erbsenblume (papilionacea), welche ein kurzes Fähnchen unter den fahnenförmigen Flügeln hat; unter

ter dem Fruchtknoten sitzt eine griffelförmige Saftdrüse; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht (Legumen). Diese Gattung begreift zwo Arten von Bäumen unter sich, wovon der eine in Europa, und der andere in Amerika wächset: Cercis, oder Judasbaum.

1) Gemeiner oder europäischer Judasbaum. Cercis Siliquastrum.

Art. Erste Unterscheidungszeichen.

Mit herzförmig scheibenrunden, glatten Blättern, Cercis foliis cordato-orbiculatis, glabris. LINN. Syst. veg. p. 326. Spec. pl. 534. Hort. Cliff. 156. Hort. upsl. 99. ROY. Lugdb. 463. GRON Orient. 131. Siliqua sylvestris rotundifolia. C. BAUHIN pin. 402. Siliquastrum. TOURNEF. inst. 646. t. 414. Arbor Judaica. J. BAUH. Hist. 1. p. 433. Arbor Judae. DOD. pempt. 787. RAI. Hist. 2. p. 1717. WEINMAN. PHYT. t. 922. lit. b.

Dieser Baum, welchen **Cäsalpin** Cercis Theophrasti nennet, wächset nicht nur in den Morgenländern, sondern auch in Spanien, Italien, in Languedoc und andern südlichen Theilen von Frankreich wild; und dauret nach Herrn **Millers** Erfahrungen, auch in Frankreich die freye Luft aus. Er wird insgemein der Judasbaum, Arbor Judae, oder vielleicht besser, der jüdische Baum, Arbor Judaica, genennet, und heißt bey den Franzosen Arbre de Judée; bey den Engländern Judas-tree; und bey den Holländern Judasboom; welche Benennung vielleicht daher ihren Ursprung hat, weil derselbe in dem jüdischen oder gelobten Lande, und in den Morgenländern überhaupt sehr gemein ist, so daß man in der Türkey nicht leicht Begräbnißplätze antrift, welche nicht unter andern auch mit diesem Baume gezieret wären. Die Griechen nennen ihn Kouchouchia; und wegen seiner Schönheit wird er von den Spaniern und Portugiesen Arbor d' Amor, das ist, Liebesbaum, ge-

Cercis oder Judasbaum.

nennet; sonsten heißt er auch noch wegen seinen flachen scheidenförmigen Hülsenfrüchte in Frankreich Guainier, und in Spanien Algarroba laco, oder falsches Johannisbrod.

An ungebauten Orten wächset dieser Baum bisweilen krumm, niedrig und strauchartig; wenn er aber ordentlich gepflanzet wird, so bekommt er einen aufrechten Stamm, der bey zwanzig Schuh hoch wird, mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt ist, und sich gegen den Gipfel zu in viele irreguläre Aeste abtheilet, die mit zirkelrunden, herzförmigen Blättern besetzt sind; welche ohne besondere Ordnung an den Zweigen, auf langen Stielen stehen. Diese Blätter sind glatt, haben auf der obern Seite eine blaßgrüne Farbe, auf der untern aber sind sie weißgrau, und im Herbste fallen sie ab. Die Blumen kommen auf allen Seiten der Zweige, und manchmal auch aus dem Stamm selbsten, büschelweis, zu drey, vier oder mehr aus einem Punkt, auf kurzen Stielen heraus; sie haben eine sehr glänzende purpurrothe Farbe, und machen daher ein schönes Ansehen, zumal wenn die Zweige dicht damit besetzt sind, denn sie kommen im Frühling mit den Blättern, und zuweilen noch vor denselben zum Vorschein, und haben daher schon ihre vollkommene Schönheit, ehe noch die Blätter die Helfte ihrer Größe erreicht haben. Sie dauren ziemlich lange, und weil sie einen angenehmen scharfen Geschmack haben, so werden sie öfters zum Salat gebraucht, daher auch der Baum von einigen früher Salatbaum genennet wird. Wenn die Blumen abfallen, so wird aus dem Fruchtknoten eine lange flache Schotte, welche ungefehr eine bis anderthalb Querhände lang, und einen Zoll breit, ziemlich dünn und etwas durchsichtig und von braunröthlicher Farbe ist, und eine Reihe rundlicher brauner Saamen enthält, die ein wenig zusammengedrückt, und etwas gröser sind, als Linsen. Diese Früchte werden auch in England bey warmen Wetter sehr wohl reif; und wenn hochstämmige Bäume an einigen Orten, welche ganz

frey

frey liegen, keine Früchte bekommen, so geschiehet es nur deswegen, weil die Blüthen, wenn sie völlig aufgegangen sind, gemeiniglich von den Vögeln abgefressen werden. Dieser Baum dienet wegen seiner sonderbaren Schönheit den Lustgärten zu einer nicht geringen Zierde; er blühet im freyen Felde im May, und an sonnichten warmen Stellen, wo er Schutz hat, oft noch früher, und wenn er einmal eine beträchtliche Größe erreicht hat, so werden seine Aeste öfters ungemein dicht mit Blüthe bedecket. Auch gibt ihn die besondere Gestalt seiner Blätter ein artiges Ansehen; dieselbe werden auch selten von Insekten beschädiget, daher sie oft ganz sind, wenn die Blätter der meisten andern Bäume zerfressen sind. Das Holz dieses Baums hat sehr schöne schwarze und grüne Adern, ist fest, und lässet sich fein poliren; und kann daher auf verschiedene Weise gebrauchet werden. Es gibt ausser der jetzt beschriebenen, noch etliche Varietäten von diesem Baume, die aber nicht so schön sind, nämlich eine mit weisser, und eine mit fleischfarbiger Blüthe, deren Zweige auch eine weisse Rinde haben. Dieser Baum lässet sich leichtlich aus dem Saamen ziehen, den man zu Ende des Märzens oder zu Anfang des Aprils an einem warmen Ort in eine leichte Erde säen, und hernach bey einfallender nasser Witterung wohl bedecken muß, um ihn vor starken Regen, der ihm schädlich seyn würde, zu verwahren; er gehet alsdann zum Theil noch in selbigem, theils aber im folgendem Jahre auf, und die junge Pflanzen wollen fleißig vom Unkraut gereiniget, weder zu naß noch zu trocken gehalten, und bey strengem Frost vor der Kälte wohl bedecket seyn, bey gelinder Witterung aber muß man sie beständig offen stehen lassen, damit sie nicht schimmlicht werden und verderben. Nach drey oder vier Jahren sind sie insgemein genug erstarket, daß sie im Winter in freyer Luft keine Bedeckung mehr nöthig haben; man muß die jungen Stämme zuweilen an Pfähle binden, damit sie desto schöner und gerader wachsen; im Frühling muß man ihre

Cercis oder Judasbaum.

Cercis oder Judasbaum.

Erde wohl umgraben, daß sich die Wurzeln nach allen Seiten ausbreiten können, auch muß man zu dieser Zeit alle starke Seitenäste wegschneiden, wenn man will, daß die Bäume schön hochstämmig werden sollen.

Zwote Art.

2) Amerikanischer Judasbaum. Cercis Canadensis.

Unterscheidungszeichen.

Mit herzförmigen und etwas haarigen Blättern, Cercis foliis cordatis pubescentibus. LINN. Syst. veg. p. 326. Spec. pl. 535. Hort. Cliff. 156. Hort. Upf. 99. ROY. Lugdb. 463. GRON. virg. 47. Siliquastrum Canadense. TOURNEF. inst. 647. Siliqua sylvestris rotundifolia Canadensis. TOURNEF. Schol. 26. Arbor Judae Americana. RAI. Hist. p. 1718. Ceratia agrestis Virginiana folio rotundo minori. RAI. Dendr. 100.

Dieser Baum unterscheidet sich von dem vorhergehenden insonderheit durch seine Blätter, welche am Stiel zwar auch herzförmig, vornen aber nicht rund sind, sondern sich in eine scharfe Spitze endigen; auch sollen sie nach des Ritters von Linne und Millers Zeugniß haarig seyn, welches aber von andern widersprochen wird, und demnach nichts beständiges seyn muß, daher er auch beym du Roi zum Unterschied des vorigen besser Cercis (canadensis) foliis cordato-acuminatis, Cercis mit herzförmigen und vorne zugespitzten Blättern, heißt. Er wächst in Canada und den meisten Theil von Nordamerika wild, wo er von den Einwohnern Red-but, oder Rothknopf genennet wird, welcher Name vermuthlich von den rothen Knospen herkommt, die im Frühling noch vor den Blättern zum Vorschein kommen. Man kann ihn, wie den vorhergehenden, aus dem Saamen ziehen, und Herr Miller versichert, daß er in England eben so dauerhaft seye, und in freyer Luft sehr wohl fortkomme. In seinem Vaterlande bekommt er eine mit-

mittelmäßige Gröſſe; in England aber wird sein Stamm selten über zwölf Schuh hoch, und treibet Aeste nahe an den Wurzeln. Seine Aeste sich schwächer, als des vorigen; seine Rinde ist aschgrau; seine Blumen sind auch roth, aber kleiner und nicht so schön, sie erscheinen zu Anfang des May vor den Blättern, welche eben so wenig, als bey dem vorigen, von dem Ungeziefer beschädiget werden. Seine Blumen, wiewohl sie nicht viel Geschmack haben, werden von den Amerikanern insgemein zum Salat gebraucht, und von den Franzosen mit Eßig eingemacht; sein Holz, welches eine feine Politur annimmt, und die nämliche Farbe, Zeichnung und Struktur hat, wie des vorigen seines, kann auch eben so zu kleinen Kästchen, eingelegten Tischblättern und anderer feiner Arbeit gebraucht werden. Cercis oder Judasbaum.

Drey und achtzigste Gattung.

Bauhinie. Bauhinia.

LINN. Gen. pl. n. 511. Bauhinie. Bauhinia.

Dieser Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden, einen Staubweg und ungleichen Blumenkrone, hat **Plumier** den Namen, Bauhinia, beygeleget; um dadurch das Andenken der zwey Brüder, **Johannes**, und **Caspar Bauhin**, zu verewigen, welche in der Mitte des nächstverflossenen Jahrhunderts gelebet, und sich durch fleißige Untersuchungen und verschiedene sehr berühmte Schriften große und unsterbliche Verdienste um die Kräuterkunde erworben haben. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zerspalten, und fället nach der Blüthe ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf lanzenförmigen oder länglichten Blumenblättlein, welche von Kennzeichen der Gattung.

Bauhinie.

einander abstehen, mit Nägeln versehen, und dem Blumenkelche einverleibt sind, und von denen das oberste Blättlein weiter von den übrigen abgesondert und entfernet stehet; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht. Bey einigen Arten dieser Gattung sind von den zehen Staubfäden der Blume neun zusammengewachsen, aber so, daß der einzelne Staubfaden nicht oben, wie bey andern Erbsenblumen, sondern unten stehet. Linneus führet in seinem System nur acht Arten von dieser Gattung an, von denen die vier erste zu den Gesträuchen gehören, die vier letzten aber Bäume sind; beym Miller und Jacquin kommen noch mehrere Arten vor. Alle diese Arten haben auch in ihren Blättern etwas besonders, welches sie gleich beym ersten Ansehen von andern verwandten Pflanzen leichtlich unterscheiden lässet, indem nämlich ein jegliches Blatt gleichsam aus zwey seitwärts aneinander gewachsenen Blättern bestehet. Die an diesem Orte abzuhandlende Arten sind folgende:

Fünfte Art.

5) Bunte Bauhinie. Bauhinia variegata.

Unterscheidungszeichen.

Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen sich aneinander schliessen und stumpf sind, Bauhinia foliis coadatis, lobis coadunatis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 535. MILL. Dict. n. 8. Arbor S. Thomae sive Assitra. ZANON. hist. 26. t. 15. Chovanna Mandaru. RHEED. mal. 1. p. 57. t. 32. RAI. hist. p. 1751. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieser Baum wächset in beyden Indien, besonders aber in Malabar, Zeylon und Madera auf sandichten und steinichten Plätzen wild; er wird insgemein Assitra oder der St. Thomasbaum, von den Arabern Kethesnar, und in Malabar Chovanna Mandaru genennet. Sein Stamm entspringt aus einer starken Wurzel, ist ungefehr einen Schuh dick, und zwanzig Schuh hoch, und zertheilet sich in viele starke

Aeste,

Aeste, welche mit ihren zahlreichen und dicht belaubten Zweigen eine grosse und schön ausgebreitete Krone machen. Seine Blätter stehen auf kurzen Stielen, sie sind am Ende, wie ein Geißfuß, gespalten, und werden daher auch von den Portugiesen Pee de Capra genennet; ihre Lappen sind länglichrund, unten am Stiel herzförmig und nach vornen zu etwas schmäler, und schliessen sich einwärts ein wenig zusammen, sie haben auf der obern Seite eine mattgrüne, und unten eine blaulichtgrüne Farbe, der Rand aber ist mit einem blaßgrünen Saum eingefaßt. Ein jedes Blatt hat eilf Adern, oder eigentlich eine Mittelribbe, von welcher auf beyden Seiten in jeglichen Lappen fünf Adern auslaufen. Die Blumen wachsen auf ziemlich langen Stielen in lockern Kolben oder Büscheln, und sitzen, meistens gegen das Ende der Aeste zu, in den Winkeln der Blätter; sie sind groß und haben einen sehr angenehmen Rosengeruch; sie bestehen aus fünf länglichrunden Blättlein, welche alle nach einer Seite zu stehen, und von denen das obere breiter, runder, größer und aufrechter ist als die andern, und auch mehr von dem Blumenkelch unterstützt wird. Die Blumenblättlein sind schön aber licht, und haben aussen eine weislichte, inwendig aber eine dunkelrosenrothe Farbe, welche gegen dem Rande zu etwas blässer wird, und das grössere ist mehr dunkelroth oder purpurfärbig und mit schönen gelben und blaßrothen Flecken und Adern gezieret; die Staubfäden sind aufwärts gegen dem größten Blättlein gebogen, und sind theils weis, theils rosenfärbig. Auf diese Blumen folgen sehr zusammengedrückte, gerade und glatte Hülsen, welche sieben bis acht Zoll lang, und manchmal fast einen Zoll breit sind, und eine Reihe länglichrunder, flachgedrückter, braunrother Saamen oder Bohnen enthalten, welche durch ziemlich starke Scheidewände von einander abgesondert, und alle der Länge nach an der obern Nath der Hülse befestiget sind. Dieser Baum blühet in Malabar das ganze Jahr hindurch, und am

Bauhinie.

aller-

Bauhinie. allermeisten zu regnichter Jahreszeit; seine Blumen, wenn man sie abkocht und mit Zucker versüßt, geben gleich dem Rosensyrup ein gelindes Laxiermittel; aus seiner zähen inwendig dunkelrothen Rinde verfertigt man in Asien Fäden, Seile und Gürtel.

Sechste Art.

6) Purpurrothe Bauhinie. Bauhinia purpurea.

Unterscheidungszeichen.

Mit ziemlich herzförmigen, entzweygetheilten, an den Enden abgerundeten, und auf der untern Seite filzigen Blättern, Bauhinia foliis subcordatis, bipartitis, rotundatis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. num. 6. Chovanna - mandaru secunda. RHEED. mal. 1. p. 59. t. 33. RAI. hist. p. 1751. Mandaru secunda species. PLUK. alm. 240. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieser Baum wächset ebenfalls in beyden Indien, besonders aber in Malabar auf sandichten Plätzen wild; er wird zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone. Seine Blätter sind größer, als des vorhergehenden, und tiefer gespalten; auch sind ihre Lappen nach vornen zu ein wenig schmäler, und haben auf der untern Seite, wo sie ganz weich und gelinde anzufühlen sind, eine mehr blaulichte oder perlenartige, auf der obern aber eine dunkelgrüne Farbe. Seine Blumen haben einen grünlichtgelben und röthlichen, gefaltenen Kelch; und die Blumenblättlein sind länger und schmäler, als bey den vorhergehenden, und haben sowohl auswendig als inwendig eine sehr schöne purpurrothe Farbe, welche bey vieren derselben durchaus gleich, bey dem fünften aber nach unten zu mit weissen Streifen unterbrochen ist. Auf diese Blumen folgen ungemein große Hülsen, welche anderthalb bis zwo Spannen lang und einen Zoll breit sind, und große, flachrunde Bohnen,

nen enthalten, die nach einigen, St. Thomasherze, genennet werden. Die Blumen dieses Baums haben eine purgierende Eigenschaft. Bauhinie.

7) Filzige Bauhinie. Bauhinia tomentosa. Siebente Art.

Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen halb zirkelrund und filzig sind, Bauhinia foliis cordatis, lobis semi-orbiculatis tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. num. 2. Bauhinia foliis cordato-subrotundis, laciniis rotundatis. LINN. Hort. Cliff. 157. Hort. upsal. 99. Fl. Zeyl. n. 147. ROY. lugdb. 464. Bauhinia foliis subrotundis, flore flavescente striato. BURM. Zeyl. 44. t. 18. BURM. Fl. ind. p. 94. Mandaru maderaspatense, foliis firmioribus bisulcis, glabritie splendentibus. PLUK. alm. 240. t. 44. f. 6. Canschena-pou. RHEED. mal. 1. p. 63. t. 35. RAI hist. p. 1752. Unterscheidungszeichen.

So wie die beyden vorhergehende Arten von der Farbe ihrer Blumen, so hat diese und die folgende Art von der Beschaffenheit der Blätter ihre Benennung. Dieser Baum hat mit den vorigen gleiches Vaterland, und heißt in Malabar Mandaru oder Chanschena-pou; und wird von einigen auch, St. Thomasbaum, genennet. Er ist ungefehr zween Mann hoch, sein Stamm ist etwa einen halben Schuh dick, und macht mit seinen nach allen Seiten ausgebreiteten Aesten eine dichte Krone. Seine Blätter sind viel kleiner, als bey dem vorhergehenden, und bestehen aus zween rundlichten Lappen; sie sind auf beyden Seiten sehr weich und wollicht anzufühlen, haben einen starken Geruch, besonders wenn man sie zerreibet, und schliessen bey Nacht ihre zween Lappen zusammen. Die Blumen haben einen grünen Kelch, und bestehen aus fünf länglichrunden, weissen und gelbgestreiften Blumenblättlein, von denen das eine schmäler und aufrechter

Bauhinie. ter als die andern, und nach unten zu mit einem besondern schönen dunkelrothen Flecken gezeichnet ist, der gleichsam ein spitziges Blättlein vorstellet; sie haben keinen Geruch, und ihre zehen Staubfäden sind blaßgelb. Auf dieselbe folgen sechs bis acht Zoll lange Hülsen, welche aussen ganz mit einer weichen Wolle bedeckt sind, und inwendig eine Reihe sehr kleiner ziemlich weit von einander abgesonderter Bohnen enthalten. In Malabar blühet dieser Baum des Jahrs zwey bis dreymal, und am meisten bey regnichter Jahreszeit.

Achte Art.

8) Spitzblätterichte Bauhinie. Bauhinia acuminata.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden Blättern, deren Lappen halb eyrund und scharf zugespitzt sind, Bauhinia foliis ovatis; lobis acuminatis, semi-ovatis. LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. n. 3. Bauhinia inermis, foliis cordatis semibifidis; laciniis acuminato-ovatis erectis dehiscentibus. LINN. Hort. Cliff. 157. Fl. Zeyl. n. 148. Bauhinia foliis bilobis, spicis laxis terminalibus. BROWN. jam. 286. Sennae spuriae aut Aspalatho affinis arbor siliquosa, foliis bifidis. SLOAN. jam. 150. hist 1. p. 51. Velutta-Mandaru. RHEED. mal. 1. p. 61. t. 34. RAI. hist. p. 1751.

Dieser Baum ist gleichfalls in beyden Indien zu Hause; er wächset kleiner und niedriger, als die vorhergehenden, ungefehr so hoch als ein Mann, und hat einen armsdicken Stamm. Seine Blätter sind tief gespalten, haben längere Lappen, die sich vorne in schmalen und scharfen Spitzen endigen; sie sind oben ein wenig glänzendgrün, unten aber grüngelblicht und stark geadert, und stehen auf langen Stielen. Seine Blumen sind ohne Geruch und wachsen in lockern Büscheln; sie haben einen grünen Kelch, und bestehen

aus

aus fünf etwas länglichen und nach oben ziemlich runden, ganz weissen und ungefleckten, sehr fein geaderten Blumenblättlein; die zehen Staubfäden sind schneeweis, und die neun oben zusammengewachsen, und haben gelbe Staubbeutel. Auf diese Blumen folgen etwas gebogene Hülsen, welche von einer dunkelbraunen Farbe, und zwar einen Zoll breit, aber nur vier oder fünf Zoll lang sind; sie enthalten sehr kleine, länglichrunde, gelbrothe Bohnen, welche ziemlich dicker sind, als bey den andern. In Malabar heißt dieser Baum Velutta-Mandaru, und blühet daselbst zwey bis dreymal des Jahrs, und am meisten bey regnerischen Wetter. Sein Holz ist sehr hart, und hat schwarze Adern, und wird daher nach **Sloanes** Zeugniß in Amerika von den Einwohnern, **Bergebenholz** genennet. Man kann alle bisher beschriebene Arten in Europa aus ihrem Saamen, den man aus Ostindien oder Amerika bringen läßt, ziehen; da sie aber ursprünglich nur in warmen Ländern zu Hause sind, so können sie nicht anderst, als in warmen Glashäusern, erhalten werden. Bauhinie.

Vier und achtzigste Gattung.

Heuschreckenbaum oder Hülsenbaum.

Hymenaea.

LINN. Gen. pl. n. 512.

Heuschreckenbaum oder Hülsenbaum. Hymenaea.

Die Benennung dieser Gattung soll von dem heydnischen Gott der Ehen, Hymen, hergenommen seyn, weil die Blätter dieser Pflanzen gepaart sind, und so lange sie noch jung sind, sich alle Nacht zusammen schliessen, und gleichsam paarweise bey einander schlafen. Die Kennzeichen, welche den Charakter dieser Gattung ausmachen, sind folgende: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte getheilt; die Blumen-

Kennzeichen der Gattung.

krone

Heuschreckenbaum oder Hülsenbaum.

krone bestehet aus fünf ziemlich gleichen Blättlein; der Griffel ist nach einer Seite gedrehet; auf die Blume folget eine Hülsenfrucht, deren Hülse holzig, und mit einem mehlichten Marke angefüllet ist. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Art.

1) Courbaril. Hymenaea Courbaril.

LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 537. Hort. Cliff. 484. Hort. upsl. 305. Mat. med. 515. BROWN. jam. 221. Courbaril bifolia, fructu pyramidato. PLUM. gen. 49. Ceratia diphyllos anteguana, ricini majoris fructu nigro, siliqua grandi incluso. PLUK. alm. 96. t. 82. f. 2. Arbor siliquosa, ex qua Gummi Anime. C. BAUH. pin. 404. Jtaiba. PIS. bras. 123. Jetaiba Brasiliensibus. Arbor Brasiliensis Siliquosa et Gummifera. RAI. Hist. p. 1760.

Die Frucht von diesem Baum findet man auch beym **Clusius** und **Bauhin** unter dem Namen, Lobus ex Wingandecaow, abgebildet und beschrieben. Dieser Baum wächset in Virginien, Brasilien, Neuspanien und andern Theilen von Westindien in grösser Menge, und ist derjenige, von dem heutzutag das in den Apothecken gebräuchliche Gummi Anime herkommt; er wird von den Einwohnern in Brasilien Jtaiba oder Jetaiba; von den Franzosen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gom Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guajana Cannarie-boom; und von den Engländern the Locust-tree, der Heuschreckenbaum, genennet. Er ist ein sehr großer Baum, dessen Stamm öfters bey siebenzig Schuh hoch und neun Schuh dick wird, eine dunkelbraune Rinde hat, und sich ganz zu oberst in viele sich weit ausbreitende Aeste theilet, deren Zweige mit eyrunden, spitzigen, glatten, steifen und dunkelgrünen, gepaarten Blättern besetzt sind.

Die

Die Stiele dieser Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt zwey Blätter, welche schief gegen ihrem Stiel stehen und ungleiche Seiten haben, indem die äussere Seite breiter und runder, die innere aber gerade und schmäler ist, so daß sie gleichsam ein Paar Schaafscheeren vorstellen. Die Blumen entstehen in lockern Büscheln an den Enden der Aeste, und sitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeglicher zwo bis drey Blumen trägt; sie haben einen in fünf ungleiche Abschnitte getheilten Blumenkelch; die Blumenkrone ist einigermassen papilionförmig, und bestehet aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth gestreiften Blättlein; und die zehen Staubfäden haben eine purpurrothe Farbe. Auf diese Blumen folgen große röthlichbraune Hülsen, welche bey sechs Zoll lang, dritthalb bis drey Zoll breit, und einen Zoll dick sind; sie sind von einer holzichten Substanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes, mehlichtes, säuerlich süsses Mark, welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gerne essen, worinnen drey bis vier große rundlichte zusammengedrückte Saamen liegen. Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um des großen und angenehmen Schattens willen, den er machet, gepflanzet. Die Amerikaner halten seine Blätter vor ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht, hart und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden, es lässet sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dick, daß man sie in horizontale Scheiben säget, und selbige zu Tischblättern brauchet. Man kann diesen Baum in Europa in Glashäusern aus dem Saamen ziehen, den man frisch aus seinem Vaterlande bekommen muß; wiewohl die jungen Pflanzen, welche in den ersten Monaten ungemein

Heuschrecken- oder Hülsenbaum.

Heuschrecken- oder Hülsenbaum.

schnell, hernach aber sehr langsam wachsen, und hierinnen mit dem Anacardium viel ähnliches haben, bey uns selten lange sich erhalten lassen. Das Harz, welches in unsern Apothecken unter dem Namen, Gummi Anime, vorkommt, wurde ehmalen aus einer nahe an Arabien gränzenden Provinz in Aethiopien, in großen weissen oder röthlichen Stücken zu uns gebracht; heut zu Tag aber kommt es alles aus Amerika, und wird von dem jetztbeschriebenen Heuschrecken- oder Hülsenbaum gesammlet.

Gummi Anime.

Es fließt nämlich aus dem Stamm und hauptsächlich aus der Wurzel dieses Baums ein weisses oder hellgelbes Harz, welches ziemlich durchsichtig, hart, trocken und spröde, und ohne sonderlichen Geschmack ist, aber einen sehr angenehmen Geruch von sich gibt, besonders wenn man es anzündet oder auf Kohlen wirft, wobey es gänzlich ohne etwas zurückzulassen verbrennet. Dieses Harz besitzt vortreffliche nervenstärkende Kräfte, und wird deswegen insonderheit äusserlich zum Räuchern und in Pflastern wider allerhand Schmerzen und Flüsse des Haupts und anderer Theile, welche in einer Schwäche der nervösen Theile ihren Grund haben, gebrauchet; es löset sich im Wasser gar nicht, wohl aber in rektificirten Weingeist auf, und gibt auf solche Weise auch einen vortrefflichen Firniß, welcher nach **Bancrofts** Versicherung den chinesischen Lack noch übertifft. Man findet dieses Harz zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums in großen Klumpen zusammengelaufen.

Fünf und achtzigste Gattung.

Parkinsonie. Parkinsonia.

Parkinsonie. Parkinsonia.

LINN. Gen. pl. n. 513.

Plumier hat diese Gattung zu Ehren des englischen Apothekers, **Johann Parkinson**, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebete, und etliche beträchtliche botanische Werke schrieb, also benennet. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zerspalten; die Blumenkrone bestehet aus fünf eyrunden Blättlein, von denen das untererste eine nierenförmige Figur hat; der Fruchtknoten hat keinen Griffel; die reife Frucht ist eine paternosterförmige Hülse, weil sie da, wo die Saamen liegen, rund aufgetriebene Gelenke oder Knoten hat. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Stachlichte Parkinsonie. Parkinsonia aculeata.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 336. Hort. Cliff. 157. t. 13. Hort. upsl. 99. ROY. lugdb. 465. BROWN. jam. 222. JACQ. amer. p. 121. t. 80. Parkinsonia aculeata, foliis minutis uni costae adnexis PLUM. gen. 25. Parkinsonia aculeata, foliis mimosae uni costae advixis. WALTH. Hort. 6. t. 13.

Dieser Baum wird von den Franzosen Genet épineux, und von den Holländern Doorn Bremboom, stachlichter Ginsterbaum, Genista spinosa, genennet. Die Tab. VIII. fig. 2. hier beygefügte Abbildung eines Zweiges von diesem Baum mit Blumen und Früchten ist aus dem vortreflichen Werke des Herrn Professor Jacquins entlehnet, welcher denselben auf den caribischen

Beschreibung und Abbildung. T. VIII. f. 2.

Parkinsonie.

Inseln, und der benachbarten Küste, wo er mehr als einmal im Jahr blühet, und immer Blumen und reife Früchte zugleich trägt, angetroffen und beobachtet hat. Er ist nach dessen Beschreibung ein sehr schöner, gerader, ästiger, und ungefehr zwölf Schuh hoher Baum, dessen Rinde an dem Stamm und Aesten lange Zeit grün und glatt bleibt, zuletzt aber doch mit dem Alter bräunlich und gestreift wird. Sein Holz ist ganz weiß; seine Aeste haben in den Winkeln der Zweige einzele, pfriemenförmige, sehr spitzige Dornen, welche ungefehr vier Linien lang, und etwas krumm sind; an den ältern Aesten stehen öfters drey solcher Dornen beysammen, unter denen dann der mittelste sehr stark, und bey neun Linien lang ist. Seine Blätter, deren allemal je drey, vier bis fünf gleichsam aus einem Punkt eines Zweigs entspringen, sind gefiedert, und ganz glatt; sie haben eine ziemlich breite und flach gedrückte, ungefehr einen Schuh lange Mittelribbe, welche auf beyden Seiten mit vielen, ganz kleinen, länglichen Blättlein besetzt ist. Die Blumen wachsen in lockern, einfachen, glatten, traubenförmigen Büscheln, die theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Enden der Zweige sitzen, und deren jeglicher ungefehr zehen oder auch mehrere Blumen hat; Die Blumen sind wohlriechend, und haben eine gelbe Farbe, welche an dem obern Blumenblättlein nach unten zu mit scharlachrothen Flecken gesprengt ist. Der Blumenkelch sitzt auf einem glockenförmigen Boden, und bestehet aus fünf gleichen, länglich runden, spitzigen Blättlein, welche zurückgebogen und gefärbt sind, und abfallen. Die Blumenkrone hat fünf flach ausgebreitete Blättlein, die noch einmal so lang sind, als der Kelch, und von denen vier eyrund sind, und einen sehr kurzen Nagel haben, das fünfte und oberste aber ziemlich rund ist, und einen aufrechten ziemlich langen Nagel hat; die zehen Staubfäden sind etwas länger als der Nagel, des fünften Blumenblättleins, und nebst dem länglichrunden Fruchtknoten, welcher einen fadenförmigen Griffel mit

einer

einer einfachen Narbe hat, ein wenig abwärts gebogen. Die darauf folgende lange, knotichte, und am Ende spitzige Hülsen sind braungelb, und enthalten einen bis sechs glänzende Saamen. Der aus seinem Saamen gezogene Baum wächset schnell, und blühet schon gleich im ersten Jahre; Herr Jacquin hat in Martinique ungemein schöne Hecken gesehen, welche aus lauter dicht untereinander gesäeten Parkinsoniis und Poincianis bestunden. Parkinsonie.

Dieser Baum wird auch in Europa in den Gewächshäusern gezogen, wo er aber, wenigstens in kältern Ländern den Winter über nicht in freyer Luft ausdauret, und auch in den Gewächshäusern meistens jährlich zu Grunde gehet. Herr Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon, wo er die Art und Weise, wie man ihn ziehen und behandeln soll, lehret, folgende Nachricht von demselben: „Dieser Baum, sagt er, ist in spanisch „Westindien sehr gemein; und auch seit einigen Jahren „wegen der Annehmlichkeit und des guten Geruchs seiner Blumen in den Colonien, welche die Engländer „in Amerika haben, eingeführet worden. In den Ländern, wo er ursprünglich zu Hause ist, wird er gemeiglich zwanzig und mehr Schuh hoch; er trägt lange „dünne Büschel gelber Blumen, welche wie an den „Baumbohnenbaum (Laburnum) herabhängen. Diese Blumen haben einen ausserordentlich angenehmen „Geruch, so daß die Luft eine ziemliche Weite um die „Bäume herum davon angefüllet wird; weswegen auch „die Einwohner in Westindien diese Bäume häufig um „ihre Wohnungen herum zu pflanzen pflegen. Und ob „schon dieser Baum nicht gar lange in den englischen „Kolonien ist eingeführet worden, so ist er doch nunmehr in allen Inseln so gemein, daß man wenig Häuser findet, bey denen nicht einige dieser Bäume stünden; „denn schon im zweyten Jahre nach der Aussaat tragen „sie häufige Blüthen und Saamen, so daß sie in allen „heissen Ländern bald ausgebreitet werden können.„

Sechs und achtzigste Gattung.

Cäsalpinie. Caesalpinia.

Caesalpinia.

Cäsalpinie. Caesalpinia.

LINN. Gen. pl. n. 516.

Andreas Cäsalpinus, ein Mann von ungemeiner Scharfsinnigkeit, welcher in dem sechszehenten Jahrhundert lebete, besaß, nebst andern Einsichten, auch eine sehr große Erfahrung in der Pflanzenkenntniß, und gab im Jahr 1583 zu Florenz sechszehen Bücher von den Pflanzen heraus, worinnen dieselbe zuerst nach einer systematischen Methode geordnet sind. Zu Ehren dieses berühmten Mannes, hat Plumier nach seinem Namen eine Gattung Pflanzen, mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, benennet, deren Charackter durch folgende Kennzeichen bestimmet wird: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zerspalten, von denen der unterste gröser ist, als die übrigen; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, wovon das untere schöner, als die andern gefärbet ist; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht von rautenförmiger Figur, welche rautenförmige Saamen enthält. Es werden zu dieser Gattung folgende Arten gerechnet:

Erste Art.

* 1) Brasiletto, Fernambuc, Brasilienholz. Caesalpinia brasilienfis.

Unterscheidungszeichen.

Mit unbewehrtem Stamm und Blättern, Caesalpinia caule foliisque inermibus. LINN. Spec. pl. p. 544. Mat. med. ed. 2. n. 216. Caesalpinia foliolis obovatis integerrimis. Mat. med. 1. n. 205. Caesalpinia arborea inermis, foliis minoribus, paribus bipinnatis, ligno Kermesino: Brasiletto. BROWN. jam. 227. Caesalpinia foliis duplicato-pinnatis, foliolis emarginatis,

natis, floribus decandris. MILL. Dict. n. 1. Pſeudo-Santalum croceum. SLOAN. jam. 213. hiſt. 2. p. 184. CATESB. car. 2. p. 51. t. 51. B. Caeſalpinia. Arbor Braſilia dicta. LINN. Mat. med. 2. n. 215. Ibira pitanga. MARCGR. braſ. 101. t. 102. RAI. hiſt. p. 1736. Cäſalpinie.

In den beyden letztern Ausgaben ſeines Syſtems hat zwar **Linneus** dieſe Art weggelaſſen, vermuthlich um deswillen, weil man noch keine ganz zuverläßige und hinlängliche Beſchreibung davon hat; weil er ſie aber doch noch in ſeinem Spec. plant. und in der neueſten Ausgabe ſeiner Materia medica anführet, ſo durfte ſie hier nicht gänzlich übergangen werden. Es iſt nämlich ein Baum, welcher in Braſilien, Jamaika und Carolina auf den Feldern und Hügeln wächſet, und nach einigen ein karmeſinrothes, nach andern aber ein gelbes Holz gibt, welches ſtark zum Färben gebraucht, und zu dem Ende unter dem Namen, Braſiletto, häufig aus Amerika nach England gebracht wird; vom **Sloane** und **Catesby** wird dieſes Holz, das ſafrangelbe Baſtardſandelholz genennet, weil es zwar in Anſehung ſeiner gelben Farbe mit dem gelben Sandelholz übereinkommt, aber keinen Geruch hat, ſonſten heißt es auch, gelbes Braſilienholz. **Browne** ſagt, er habe keine Stacheln; nach **Millers** Zeugniß aber ſind ſeine Zweige mit krummen Dornen beſetzt. Seine Blätter ſtehen gegeneinander über, und ſind zweyfach gefiedert; ihre Blättlein ſind eyrund und oben gekerbet. Die Blumen ſind ganz weiß, und haben zehen Staubfäden, welche viel länger ſind, als die Blumenblätter; ſie ſitzen auf eigenen Stielen an den Seiten der Zweige, und bilden lockere, pyramidenförmige Aehren; und auf ſie folgen lange zuſammengedrückte Hülſen, worinnen eine Reihe eyrunder, flacher Saamen eingeſchloſſen iſt. Gelbes Braſilienholz.

Der Baum, von welchem das eigentliche rothe Braſilienholz, welches man in Europa ebenfalls zum

Rothes Brasilienholz

Färben brauchet, herkommt, wächset vornämlich in Brasilien, und wird daselbst von den Einwohnern Ibiripitanga, oder Rothholz genennet. Er ist nach **Marcgrafs** Beschreibung ein hoher Baum, dessen Stamm öfters so dick ist, daß ihn drey Männer kaum umfassen können, und hat eine braune, mit kurzen Dornen besetzte Rinde; seine Blätter sind zweyfach gefiedert; seine Blumen riechen wie Mayenblümlein, und wachsen in ährenförmigen Büscheln an den kleinen Zweigen, sie stehen auf kleinen Stielchen, und bestehen aus fünf Blättlein, von denen das eine zurückgebogen und roth ist, die vier übrigen aber gelb sind. Auf diese Blumen folgen längliche, zusammen gedrückte Hülsen, welche einige kleine glänzende, bohnenförmige Saamen enthalten. Dieser Baum wächst in der Mitte des gedachten Landes, und allein der Kern von seinem Holz gibt das bekannte Farbholz, welches von der Stadt Fernambuc, wo man es einschiffet, seinen Namen hat, und allerhand Sachen damit zu färben gebraucht wird.

Zwote Art.

2) Stachlichte Cäsalpinie. Caesalpinia Crista.

Unterscheidungszeichen.

Mit stachlichtem Stamme, deren Blätter eyrunde und ganze Blättlein, und deren Blumen nur fünf Staubfäden haben, Caesalpinia caule aculeato, foliolis ovatis integris, floribus pedandris. LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 544. Caesalpinia foliis duplicato-pinnatis, foliolis ovatis integerrimis, floribus pentandris. MILL. dict. n. 2. Caesalpinia polyphylla aculeis horrida. PLUM. gen. 26. t 68.

Diese Art hat mit der vorhergehenden gleiches Vaterland, und unterscheidet sich nach dem **Linneus** und **Plumier** von der vorhergehenden ausser ihren Blättern auch dadurch, daß sie viel stachlichter ist. Sie wird ebenfalls ein ziemlich großer Baum, dessen Aeste mit kurzen, starken, aufrecht stehenden Dornen besetzt sind.

Seine

Seine Blätter ſind doppelt gefiedert, wie bey dem vorhergehenden; nur ſind deren eyrunde Blättlein ganz und unzertheilt. Die Blumen kommen auch wie bey der vorigen, in langen Aehren zum Vorſchein, ſind aber nicht ganz weiß, ſondern roth ſchattirt, und haben nur fünf Staubfäden; die darauf folgende Hülſen ſind zuſammengedrückt, glatt, und am Ende ſpitzig, und enthalten kleine längliche Bohnen. Cäſalpinie.

3) Blaſenartige Cäſalpinie. Caeſalpinia veſicaria. Dritte Art.

Mit einem ſtachlichten Stamm, und umgekehrt herzförmigen, rundlichten Blättlein, Caeſalpinia caule aculeato, foliolis obcordatis ſubrotundis. LINN. Syſt. veg. p. 329. Sp. pl. 545. Caesalpinia ſpinoſa, foliis minoribus obcordatis bipinnatis. BROWN. jam 227. Senna ſpuria arborea ſpinoſa, foliis alatis ramoſis ſeu decompoſitis; flore luteo; ſiliquis brevibus ſulcatis, nigris; ſabinae odore. SLOAN. jam. 149. hiſt. 2. p. 50. tab. 181. f. 2., 3. RAI. Dendr. 111. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet häufig in Jamaika; und wird von den Engländern Indian Savine-tree, indianiſcher Sevenbaum, genennet, weil alle ſeine Theile, wenn man ſie zerreibet, einen ſehr ſtarken balſamiſchen Geruch, faſt wie der Sevenbaum, von ſich geben. Er iſt nach Sloanes Beſchreibung, ungefehr funfzehen Schuh hoch, und hat einen etwas krummen, einen Schenkel dicken Stamm, mit einer glatten weißlichten Rinde; er zertheilet ſich in viele krumme, ſtachlichte Aeſte, welche ohne Ordnung mit zweyfach gefiederten Blättern beſetzt ſind. Dieſe Blätter tragen nämlich, an einer vier bis fünf Zoll langen Mittelribbe, auf beyden Seiten eine gleiche Anzahl gefiederte Blätter, deren Lappen ungefehr einen halben Zoll weit von einander

Cäsalpine.

stehen, ziemlich rund und etwa einen halben Zoll breit, nach unten zu spitzig, am obern runden Ende aber eingeschnitten, glatt, und von einer glänzenden dunkelgrünen Farbe sind. An den Enden der Aeste wachsen viele, ohngefehr drey Zoll lange Blumenähren, deren Blumen eine dunkelgelbe Farbe haben; und auf welche ungefehr einen Zoll lange, schwarze, zusammengedrückte, und am Ende stumpfe Hülsen folgen, welche glatt, und mit einigen Furchen gestreift sind.

Vierte Art.

4) Sapanholz. Caesalpinia Sappan.

Unterscheidungszeichen.

Mit stachlichtem Stamm, und länglichten, ungleichseitigen, ausgeschnittenen Blättlein, Caesalpinia caule aculeato, foliolis oblongis inaequilateralibus emarginatis. LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 545. Caesalpinia aculeis recurvis, foliolis emarginatis, filamentis lanatis. Fl. zeyl. n. 158. mat. med. 1. n. 203. Ligno brasiliano simile. C. BAUH. pin. 393. Lignum Sappan. RUMPH. amb. 4. p. 56. t. 21. MEIST. it. 90. Tsiam-pangam. RHEED. mal. 6. p. 3. t. 2. Acacia maior tinctoria zeylanica, Pansapan dicta. BURM. zeyl. 3. Erythroxylum sive lignum rubrum indicum spinosissimum, coluteae foliis, floribus luteis, siliquis maximis. HERM. parad. 332. Crista pavonis, coronillae folio, s. tinctoria indica, flore luteo racemoso minore siliqua latissima glabra, Lignum rubrum Sappan dictum ferens. BREYN. prodr. 2. p. 37. Caesalpinia Sappan. BURM. Flor. ind. pag. 99.

Das Holz von diesem Baum, welches auch von einigen rothes Sandelholz, oder rothes Farbholz genennet wird, wurde vom **Linneus** ehmalen mit dem Campecheholz, Haematoxylum, mit welchem es viele Aehnlichkeit hat, verwirret und für eins gehalten; das Sap-

Sappanholz ist ein schweres und hartes, aussen dunkel, innwendig aber hochrothes Holz, ohne Geruch und Geschmack, welches in reinem Wasser gekocht, eine schwarze, mit Allaun aber eine rothe Farbe gibt, und den Färbern sehr brauchbar ist. Der Baum, welcher dieses Sapanholz liefert, wächset sowohl in Ost- als Westindien, und wird in Malabar Thiapangam genennet. Nach der Beschreibung des Ritters von Linne in seiner Flor. zeyl stehen die Blätter dieses Baums wechselsweise, und sind zweyfach gefiedert; ihre Lappen oder Blättlein stehen nahe beyeinander, sind länglicht und oben und unten stumpf, haben ungleiche Seiten, und auf der äussern einen Einschnitt Der ganze Baum ist hin und wieder mit kurzen, krummen Dornen besetzt. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln, und sind gelb; sie haben einen in fünf Abschnitte getheilten Blumenkelch, an welchem der unterste Abschnitt länger und schmäler ist, als die andern und zehen an ihrer Basis wollichte Staubfäden. Cäsalpinie.

Nach Rumphs Beschreibung erlangt dieser Baum öfters eine ansehnliche Höhe, macht aber auch nicht selten ein dickes Gesträuche, so daß der Hauptstamm und die vornehmste Aeste alsdann gemeiniglich auf dem Boden liegen; die jungen Aeste sind sehr stark mit dicken und scharfen Dornen besetzt, bey den ältern und dickern Aesten sind die Spitzen dieser Dornen gemeiniglich abgerieben und stumpf. Die doppelt gefiederte Blätter haben dicht beysammenstehende, kaum einen Fingerbreit lange Blättlein, welche sich alle Abend, wie die Tamarindenblätter, zusammenfalten und schliessen. Die Blumen wachsen in Aehrenförmigen Büscheln, haben keinen unangenehmen Geruch, und ein artiges Ansehen, und bestehen aus fünf Blättlein von ungleicher Größe; auf dieselbe folgen aufgeschwollene Hülsen, welche kaum einen Finger lang, und ungefehr anderthalb Zoll breit, und am Ende mit einer krummen Spitze versehen sind, und zwey oder drey flache Bohnen

Cäsalpi, nen enthalten. Dieser Baum ist ursprünglich in dem
nie. Königreiche Siam zu Hause; man hat ihn aber fast auf allen ostindischen Inseln aus dem Saamen gezogen, so daß er jetzo sehr häufig daselbst vorkommt. Nur der Kern von seinem Holze ist schön roth, und wird zum Färben genommen; der Boden aber, worauf der Baum wächst, macht in Ansehung seiner Güte einen merklichen Unterschied. Dasjenige, welches von dem philippinischen Inseln kommt, wird vor das beste gehalten; und nach diesem dasjenige, welches auf der Insel Cumbawa wächset, und von welchem die Stücke selten dicker, als ein Arm oder Fuß, ausfallen.

Nach **Rheedes** oder **Comelyns** Bericht, wächset dieser Baum nicht nur auf erhabenen und sandichten Plätzen wild, sondern wird auch theils um der Zierde, theils um seines Nutzens willen, häufig gezogen; er wird daselbst ungefehr zween Mann hoch, und nicht sonderlich dick; seine Rinde ist aschgrau; sein Holz sehr hart und röthlich, und bey alten Bäumen ganz roth; er hat beständig grüne Blätter, welche einem angenehmen Geruch, und einen etwas bitterlichten Geschmack haben, und blühet vom April bis in den September mit gelben Blumen, und bekommt zu Ende des Jahrs reife Früchte, welche in vier Zoll langen, und zween Zoll breiten Hülsen bestehen; er fängt in seinem dritten Jahre an Früchte zu tragen, und wird bey hundert Jahr alt; sein Holz wird nicht nur zum Färben gebraucht, sondern auch zu feinem und kostbarem Geräthe verarbeitet.

Sieben

Sieben und achtzigste Gattung.

Guilandine. Guilandina.

Guilandine. Guilandina.

LINN. Gen. pl. n. 517

Kennzeichen der Gattung.

Linneus hat diese Gattung nach dem **Melchior Guilandin**, einem Kräuterkundigen des sechszehenten Jahrhunderts, welcher, nachdem er verschiedene große Reisen gethan hatte, endlich Professor der Botanik zu Padua wurde, also benennet: im Deutschen führen die dazu gehörigen Pflanzen insgemein den Namen, Schusserbaum, oder auch Schnellkäulchen; die Engländer nennen sie Nickar-trée. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch bestehet aus einem Stück, und ist präsentirtellerförmig; die Blumenblättlein sind ziemlich gleich, und dem Halse des Blumenkelchs einverleibet; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht von rautenförmiger Figur, welche runde und flachgedrückte Saamen oder Steinlein enthält. Bey einigen Arten dieser Gattung sind die Geschlechten ganz getrennet, und vielleicht lehren künftige Beobachtungen, daß solches auch bey den übrigen derselben Statt hat. Es kommen beym Linneus fünf Arten vor, von denen die drey ersten zu den Gesträuchen, die zwo letzten aber zu den Bäumen gehören.

4) Der Moringabaum. Guilandina Moringa.

Vierte Art.

Guilandine mit unbewehrtem Stamm und meistens zwofach gefiederten Blättern, deren untere Blättlein dreyfach sind, Guilandina inermis, foliis subbipinnatis, foliolis inferioribus ternatis. LINN. Syst. veg. p. 329. Mant. plant. alt. p. 379. Sp. pl. 546. Flor. zeyl. n. 155. Mat. med. 202.

Unterscheidungszeichen.

Guilandine.

202. Lignum peregrinum aquam caeruleam reddens. C. BAUH. pin. 416. Moringha zeylanica, foliorum pinnis pinnatis, flore majore, fructu anguloso. BURM. Zeyl. 162. t. 75. Morungu. RHEED. mal. 6. p. 19 t. 11. RUMPH. amb. 1. p. 184. t. 74, 75. Guilandina Moringa. MILL. Dict. num. 4. Balanus Myrepsica. BLAKW. Herb. t. 386.

Die Geschlechter sind bey diesem Baum ganz getrennt, und vermengt zugleich; indem zwar alle Bäume dieser Art lauter Zwitterblumen tragen, diese Zwitterblumen aber auf einigen Bäumen unfruchtbare Staubfäden, und auf andern unfruchtbare Staubwege haben. Seine Früchte weichen in ihrer Gestalt von den übrigen seiner Gattung dermassen ab, daß **Linneus** die Frage macht, ob er nicht als eine besondere Gattung anzusehen sey, wiewohl übrigens seine Blumen mit dem Charakter der Guilandina völlig übereinkommen. Dieser Baum ist in Asien zu Hause, und wächset nicht nur in Syrien, Arabien und Egypten, sondern auch auf der malabarischen Küste, auf der Insel Zeylon und in ganz Ostindien; ob er auch in Amerika wachse, ist noch ungewiß; die Einwohner in Ostindien nennen ihn Morunga oder Moringa, oder Mouringou, oder auch Kellor, daher er bey dee Holländern Kellorboom heißt; die Araber nennen ihn Festunck El Ban; und im Deutschen wird er Moringa oder Morunga, desgleichen auch **Bennußbaum**, oder Zeyloniſcher Oelnußbaum genennet, weil die Saamen seiner Früchte in den Apothecken unter dem Namen, **Ben** oder **Bennüßlein** bekannt sind. Dieser Baum wird fünf und zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und hat einen starken mit einer schwärzlichen Rinde bedeckten Stamm, welcher oft so dick ist, daß ihn ein Mann kaum mit den Armen umfassen kann; seine Rinde ist glatt, und an den jungen Zweigen grün,

an

an den ältern aber aschfärbig. Die Blätter sind meistens zweyfach, zuweilen auch dreyfach gefiedert; ihre unterste Abtheilung bestehet gemeiniglich nur aus drey Lappen oder Blättlein, von den übrigen Abtheilungen aber hat jede fünf bis sechs Paar Lappen, und noch ein einzelnes oder ungleiches Blättlein am Ende; sie haben eine hellgrüne Farbe, und sind auf der untern Seite etwas grau, sie sind meistens, umgekehrt eyrund, von etwas ungleicher Größe, glatt, weich und nicht dick. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und wachsen in zusammengesetzten lockern Büschеln an den Enden und Seiten der Zweige; ihr Blumenkelch ist unten glockenförmig, und oben in fünf ausgebreitete Abschnitte zertheilet; die fünf Blumenblättlein sind weiß, und dem Blumenkelch, da, wo sich die Mündung zu zertheilen anfängt, einverleibet; die zehen Staubfäden sind kürzer als die Blumenblättlein, und ebenfalls dem Kelche einverleibt. Auf diese Blumen folgen einen bis anderthalb Schuh lange kegelförmige, gestreifte und eckige Hülsen, welche sich an verschiedenen Seiten öfnen, und in einer weichen Substanz eine unbestimmte Anzahl dreyeckiger Saamen enthalten, welche mit einer dünnen Haut bekleidet und ungefehr so groß, als Lupinenkerne oder kleine Haselnüße sind. Die Rinde dieses Baums, insonderheit an den Wurzeln, hat einen scharfen und beissenden Geruch und Geschmack, vollkommen wie Brunnkresse oder Meerrettig, und wird auch auf gleiche Weise, wie dieser bey uns, von den Indianern geschaben und gegessen; auch wird das Dekokt von der Wurzel äusserlich in Umschlägen wider Gliederschmerzen, und innerlich als ein Mittel zur Auflösung schleimichter Verstopfungen und Beförderung der monatlichen Reinigung gerühmet; auch wird ihr von den Portugiesen eine dem Gift widerstehende Eigenschaft zugeschrieben. Die Blumen sind auch ein wenig scharf, aber viel schwächer als die Wurzel; die Früchte sind noch milder, und werden, Guilandine.

Guilandine. den, nachdem man die Saamen herausgenommen, von den Indianern wegen ihrem angenehmen Geschmack sehr gerne gegessen; sie kochen auch die Blätter als ein Gemüse, oder essen sie mit Milch und Oel verdämpft. Die Saamen der Früchte haben an ihren drey Ecken kleine schmale häutige Flügel, und unter der äussern graulichten, sehr dünnen und leicht zerspringenden Schaale ist noch eine besondere dicke und schwammichte weisse Haut, welche unmittelbar den Kern umgibt; sie haben einen scharfen, bittern und unangenehmen Geschmack, und erregen innerlich genommen, Erbrechen und heftiges Purgiren; durchs Auspressen aber geben sie eine ziemliche Menge eines fetten, hellen und ziemlich dicken Oels, welches ganz und gar keinen Geruch und Geschmack hat, und unter dem Namen, Oleum Behen, bekannt ist. Dieses Oel riecht weniger, als alle andere bekannte ausgepreßte Oele, und wird auch nicht ranzicht, es mag fast so alt seyn als es will; und weil man ihm um dieser Eigenschaften willen den Geruch von Kräutern, Saamen und andern wohlriechenden Dingen sehr gut mittheilen kann, so macht man in den Morgenländern nicht allein vermittelst desselben allerhand wohlriechende Salben, sondern gebraucht es auch öfters unerlaubter Weise die Balsame und destillirte Oele damit zu verfälschen. In den Apothecken heissen diese Saamen Ben, Been, Balanus myrepsica, Glans unguentaria.

Grießholz. Linneus vermuthet, von diesem Baum komme auch das sogenannte blaue Santelholz, oder Grießholz, Lignum Nephriticum; welche Vermuthung aber noch sehr ungewiß ist, und nicht viel wahrscheinliches hat. Das Grießholz der Apothecken ist ein schweres, hartes und festes, auswendig blaßgelbes oder hellbraunes, innwendig aber dunkelbraunes oder röthliches und bald ins graue, bald ins schwärzliche spielen-

spielendes Holz, welches einen etwas scharfen und gewürzhaften Geschmack hat, und wann es geraspelt oder stark gerieben wird, einen balsamischen Geruch von sich gibt. Dieses Holz, dessen Aufguß oder Decokt im Glase eine angenehme Veränderung der Farben macht, und je nachdem man es gegen das Licht hält, bald blau, bald gelb aussiehet, wurde ehmahlen als ein Mittel wider Grießumstände, wider die Wassersucht und Kräze gerühmet. Man bringt es in großen Stücken aus Amerika zu uns; und der Baum von welchem es kommt, wächset in Neuspanien, Mexiko und Pern, wo er von den Einwohnern Coatli genennet wird; Hernandez sagt, er trage kleine blaßgelbe längliche Blumen, welche in ährenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige sitzen, und deren Blumenkelche glockenförmig, in fünf Abschnitte zerspalten und mit einem rothen wollichten Wesen überzogen seyen. Tournefort sagt, die Größe und Gestalt dieses Grießholzbaums komme mit einem Birnbaum überein; seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und gleichen den Kichererbsenblättern, seyen aber dicker, einen halben Zoll lang und vier Linien breit, am Rande nicht gezähnelt, und auf der obern Seite dunkelgrün und mit einem zarten Staube bestreuet, unten aber mit einem silberweissen Filze bedeckt und in der Mitte mit einer starken Ribbe versehen. Guilandine.

5) Canadische Guilandine, mit getrennten Geschlechtern. Guilandina dioica. Fünfte Art.

Mit unbewehrtem Stamm, deren Blätter zweyfach, oben und unten aber nur einfach gefiedert sind. Guilandina inermis, foliis bipinnatis, basi apiceque simpliciter pinnatis. LINN. Syst. veg. p. 328. Sp. pl. 546. Gen. pl. 2. 518. MILL. Dict. n. 5. Bonduc canadense polyphyllum non spinosum, mas et femina. DUHAM. arb 1 t. 103. Unterscheidungszeichen.

Guilandine.

Dieses ist ein Baum, welcher ursprünglich in Canada wild wächset, und um deßwillen die canadische Guilandine, oder der canadische Schusserbaum, genennet wird. Er wird in seinem Vaterlande über dreyßig Schuh hoch, und zertheilet sich in viele Zweige, welche mit einer blaulichten aschfärbigen, sehr glatten Rinde bedeckt, und mit unordentlich gefiederten Blättern besetzt sind; diese Blätter sind nämlich alle oben und unten nur einfach, übrigens aber doppelt gefiedert; ihre Lappen sind eyrund, glatt und ganz, und stehen wechselsweise an der Mittelribbe. Dieser Baum trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, und kommt sowohl in England, als Frankreich in freyer Luft fort, ohne von der Kälte beschädiget zu werden; seine Blätter fallen im Herbst ab, und die neuen kommen spät im Frühling zum Vorschein.

Acht und achtzigste Gattung.

Pocken- oder Franzosenholz. Guajacum.

Pockenholz, oder Franzosenholz.

Guajacum.

LINN. Gen. pl. n. 518.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist in fünf ungleiche Abschnitte zerspalten, indem nämlich die zwey äussere derselben kleiner sind, als die andern; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein, welche dem Blumenkelche einverleibt sind; die auf die Blume folgende Frucht ist eine eckichte, fleischige Saamenkapsel, welche drey bis fünf Fächer hat. Zu dieser Gattung gehören folgende drey Arten:

1) Be-

1) Gewöhnliches Franzosenholz. Guajacum officinale. Erste Art.

Mit zweypaarigen stumpfen Blättlein, Guajacum foliolis bijugis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 546. MILL. Dict. num. 1. Guajacum foliis pinnatis; foliolis quaternis obtusis. LINN. Hort. Cliff. 187. Mat. med. 207. Guajacum foliis fere impetiolatis bijugis obovatis et leniter radiatis, pinnis et ramulis dichotomis. BROWN. jam. 225. Guajacum flore caeruleo, fructu subrotundo. PLUM. gen. 39. Guajacum jamaicense. PLUK. alm. 180. t. 35. f. 3, 4. Guajacum magna matrice. C. BAUH. pin. 448. Guayacan. CLUS. exot. p. 312, 314. Pruno vel Evonymo affinis arbor, folio alato buxeo subrotundo. SLOAN. jam. 186. hist. 2. p. 133. t. 222. f. 3, 4, 5, 6. Arbor ligni Sancti vel Guajacum. SEB. thes. 1. p. 86. t. 53. f. 2. Lignum vitae ex Jamaica s. Guajacum. BLAKW. Herb. t. 350. n. 1, 2. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum, von welchem man das in den Apothecken sehr gebräuchliche Franzosenholz, Lignum Guaiacum, bekommt, wächst in Jamaika, Domingo, und den meisten Inseln in Westindien wild; er wird daselbst an einigen Orten sehr groß, hat eine harte, zerbrechliche und braune Rinde, und ist nicht sehr dick. Seine Wurzel ist stark, fest und schwer, scheint sehr harzig zu seyn, und hat inwendig, eine schwärzlichgelbe Farbe, und einen hizigen aromatischen Geschmack; die jungen Stämme haben eine runzlichte, und die alten eine glatte Rinde, und das darunter liegende Holz ist ebenfalls dicht, schwer, harzicht und wohlriechend, hat sehr wenig Splint, und aussen eine gelblichte oder braune, an dem Kern aber, welcher den gröstern Theil ausmacht, eine grünlichte Farbe. Die kleinern Zweige haben eine aschgraue Rinde, und sind mit zwey-

Pocken-holz.

fach gefiederten Blättern besetzt; ein jedes solches zusammengesetztes Blatt bestehet aus zwey Paar gerade gegeneinander überstehenden gefiederten Blättern, deren jegliches aus zwey Paar ungestielten, eyrunden, und stumpfen Lappen oder Blättlein bestehet, welche ohngefehr anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit, glatt und dick wie Pergament, von einer glänzendgrünen Farbe, mit fünf auf der untern Seite hervorragenden Ribben versehen, und von einem bitterlichten Geschmack sind. Die Blumen wachsen büschelweise auf einfachen Stielen an den Enden der Zweige; sie bestehen aus fünf eyrunden hohlen Blumenblättlein von einer feinen blauen oder weißlichten Farbe, und haben in der Mitte einen keul- oder herzförmigen Fruchtknoten mit einem kurzen Griffel und einer zarten Narbe, um welchen zehen bis zwanzig Staubfäden herumstehen, welche eben so wohl als die Blumenblättlein dem Kelche einverleibt sind. Die reifen Früchte, welche auf diese Blumen folgen, sind etwas größer als der Nagel von einem Finger, haben eine herzförmige Figur und sind ein wenig an den Ecken zusammengedrückt, sie schliessen unter ihrer fleischichten Substanz einen oder etliche Steinlein oder harte Saamen in sich; ihre Farbe ist hochroth, und diese Farbe haben auch die Stiele, worauf sie stehen, und die Blattstiele. Das Holz dieses Baums sinket wegen seiner Schwere im Wasser zu Boden, und ist so hart, daß öfters die Beile brechen, wenn man es fället; und man kann es dieser Härte wegen in Amerika vortreflich zu Rädern und Zähnen bey den Zuckermühlen gebrauchen. Als ein Arzneymittel wurde es zu Anfang des sechszehenden Jahrhunderts in Europa bekannt, und den Spaniern zuerst, als ein Mittel wider die Venusseuche, von den Amerikanern entdeckt, wovon es auch seinen Namen bekommen hat; wiewohl es heut zu Tag wegen seiner vortreflichen auflösenden, blutreinigenden, schweiß- und harntreibenden Kräfte nicht allein wider die Lustseuche,

seuche, sondern auch wider Gliederschmerzen und andere Krankheiten, deren Natur seine Eigenschaften gemäß sind, von den Aerzten häufig und mit Nutzen verordnet wird. Die überflüssigen harzichten Theile dieses Holzes und seiner Rinde tretten öfters an dem Baume aus und werden in ziemlich großen Stücken unter dem Namen, Gummi guaiacum, gesammlet; dieses trockene und spröde, braunglänzende Harz, hat, wenn es zerbrochen und zerstossen wird, eine grünlichte Farbe, und wie das Holz einen schwachen balsamischen Geruch, und einen beissenden Geschmack; innerlich genommen kommt es in Ansehung der Kräfte und Würkung mit dem Holze ziemlich überein, ausgenommen, daß es in einer Dosis von einem zu zween Scrupel gemeiniglich purgiret, insonderheit wenn es in einem schicklichen Vehsiculo aufgelöset genommen wird. Pockenholz.

2) Heiligholz. Guajacum sanctum.

Zwote Art.

Mit vielpaarigen stumpfen Blättlein, Guajacum foliolis multijugis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 547. Guajacum foliis pinnatis, foliolis obverse ovatis integerrimis. ROY. lugdb. 208. Guajacum flore coeruleo fimbriato, fructu tetragono. PLUM. gen. 39. Guajacum americanum, lentisci folio. COMM. hort. 1. p. 171. t. 88. Guajacum propemodum sine matrice. C. BAUH. pin. 448. Jasminum vulgo americanum s. Evonymo affinis occidentalis, alatis ruscifoliis, nucifera, cortice ad genicula fongoso. PLUK. alm. 139. t. 94. f. 4. Lignum vitae ex Brasilia. BLAKW. Herb. t. 350. n. 3, 4. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset in Brasilien, Antigua und auf der Insel Johannis de Porto Ricco; seine Blätter sind nur einfach gefiedert, bestehen aber aus drey bis vier oder mehrern Paaren eyrunder, stumpfer,

Pockenholz.

und nur mit einer in der Mitte hindurchlaufenden Ribbe versehenen Blättlein. Die Blumen kommen in lockern Büscheln am Ende der Zweige zum Vorschein; ihre Blumenblättlein haben eine schöne blaue Farbe, und sind am Rande gefranset. Die Früchte sind viereckig, und roth. Das Holz dieses Baums kommt in Ansehung seiner Eigenschaften und Wirkung mit dem von dem vorhergehenden überein; nur hat es eine blaßgelbere fast weißlichte Farbe, und einen schmalen grünlichten Kern.

Dritte Art.

3) Afrikanisches Pockenholz. Guajacum afrum.

Unterscheidungszeichen.

Mit vielpaarigen spitzigen Blättlein, Guajacum foliolis multijugis acutis. LINN Syst. veg. p. 329. Spec. pl. 547. MILL. Dict. n. 3. Guilandinoides. LINN. Hort. Cliff. Acacia africana, quae Acaciae similis, foliis myrti parvis aculeatis pinnatis, flore coccineo tetrapetaloide. WALTH. hort. 2. t. 2. Afra arbor acaciae similis, foliis myrti aculeatis splendentibus. BOERH. lugdb. 2. p. 57.

Linneus zweifelt selbsten noch, ob dieser Baum mit Recht zu der gegenwärtigen Gattung gehöre, da er weder Blumen, noch Früchte davon gesehen hat; und da Börhave sagt, daß die Blumen papilionsförmig seyen, und Walcher, daß sie eine scharlachrothe Farbe haben, so scheinet er in der That von den beyden vorhergehenden Arten sehr verschieden zu seyn. Dieser Baum ist in Aethiopien, auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, und in China zu Hause; er wird auch von Liebhabern in Holland und England in den Gärten oder Gewächshäusern gezogen, bringt aber in Europa selten Blumen. Seine Blätter stehen wechselsweise an steifen Aesten, und sind gefiedert; ihr gemeinschaftlicher Blatstiel hat einen Rand,

ist

ist gegliedert und rinnenförmig, und mit acht Paar eyrund-länglichter, glatter, und etwas steifer Blättlein besetzt, welche an den Enden scharfe steife Spitzen haben, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Unten an den Blättern sitzen kleine, pfriemenförmige Blattansätze, (Stipulae,) welche an die Aeste angedrückt sind. Pockenholz.

Neun und achtzigste Gattung.

Hundsscham. Cynometra.

LINN. Gen. pl. n. 519.

Hundsscham. Cynometra.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist groß, und bestehet aus vier Blättern, von denen zwey gerade gegen einander überstehende breiter sind, als die andern; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein; die Staubbeutel sind an der Spitze entzweygespalten; die auf die Blume folgende Frucht ist eine fleischige mondförmige Hülse, welche nur einen einzigen Saamen enthält. Die Arten dieser Gattung sind folgende: Kennzeichen der Gattung.

1) Hundsscham mit blühenden Stamm. Cynometra cauliflora. Erste Art.

Deren Blüthen an dem Stamme wachsen, Cynometra trunco florifero. LINN. Syst. veg. p. 330. Sp. pl. 547. Fl. zeyl. n. 166. Act. upsl. 1741. p. 79. Cynomorium. RUMPH. amb. 1. p. 163. t. 62. BURM. Fl. ind. p. 100. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein Ostindischer Baum, welcher ursprünglich auf einigen Moluccischen Inseln wächset, und auf Malayisch Nam-nam, und in Amboina Lammut genennet wird. **Rumph**, welcher eine gute Abbildung und Beschreibung davon gibt, nennet ihn ebenfalls Nam-nam; und sagt, daß er nicht sonderlich hoch wachse, und sein Stamm viele dicke Aeste mit einer schwärz-

Hunds-scham. lichen ungleichen Rinde, gleichwie die Zitronenbäume, von sich gebe. Seine dicken Wurzeln stehen über der Erde hervor, und aus denselben entstehen viele kleinere, welche wie Schweinschwänze gekrümmt sind, und in die Höhe stehen, welches ein sonderbares Aussehen macht. Die Figur der Blätter ist eben so ungewöhnlich; es wachsen nämlich an den kleinen Zweigen, welche die Krone des Baums ausmachen, immer zwey derselben beyeinander, und haben eine so schiefe Mittelribbe, daß es siehet, als wenn sie von einander geschnitten wären. Das ausserordentlichste aber an diesem Baum ist, daß seine Blumen nicht an den Aesten, sondern hin und wieder an dem Stamm selber hervorwachsen; es geben nämlich gewisse Knoten desselben holzige Stiele von sich, auf deren jeglichem eine fünfblätterichte und mit zehen Staubfäden und einem Fruchtknoten versehene Blume sitzt. Die darauf folgende Frucht gleicht einem fleischichten Beutelchen, welches ein wenig platt gedrückt und sehr knoticht, auf der einen Seite des Randes rund, auf der andern aber gleichsam gerade abgeschnitten und mit einer Vertiefung oder Furche versehen ist; welche Figur der Frucht zu dem Namen Cynometra oder Hundsscham Anlaß gegeben hat. Wenn man diese Frucht öfnet, so findet man einen bohnenförmigen Saamen darinn, welcher einen eßbaren Kern hat, und mit einem trockenen sauern Fleisch umgeben ist, welches die Indianer häufig bey den Fischen und andern Speisen geniessen. Die Holländer aber essen diese Früchte mit Wein und Zucker zubereitet, auf welche Weise sie eine sehr angenehme Erfrischung geben, und auch vor eine gute Magenstärkung gehalten werden. Man bedienet sich auch der rohen Früchte, indem man sie nur kauet und wider ausspeyet, zur Reinigung des Mundes und der Kehle. Der Stamm dieses Baums ist zwar dick, aber selten über zween Schuh hoch, ohngeachtet die dicken Aeste, in welche er sich oben zertheilet, ihn zu einen ansehnlichen Baum machen; auch geben seinem Stamm die Blumen und Früchte, und seinen Aesten die junge Blätter, welche roth sind, und in der Ferne wie Blumen aussehen, eine besondere Zierde.

2) Hunds-

2) Hundsscham mit blühenden Aesten. Cynometra ramiflora. Zwote Art.

Deren Blumen an den Aesten wachsen, Cynometra ramis floriferis. LINN. Syst. veg. p. 330. Sp. pl. 547. Fl. zeyl. n. 167. Act. upsl. 1741. p. 79. Cynomorium sylvestre. RUMPH amb. 1 p. 164. t. 63. Jripa. RHEED. mal. 4. p 65. t. 31. RAI. hist. p. 1675. BURM. Fl. ind p. 100. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird vom Rumph der wilde Namnam genennet; seine Blumen wachsen in Büscheln auf gleiche Weise wie bey dem vorhergehenden, aber nicht an dem Stamm, sondern an den Aesten; und die Früchte sind kleiner runder und dicker, aber auch stark mit runden Knötlein, wie mit Warzen oder Blattern besetzt. Er wächset auf den Amboinischen Inseln, und wird vermuthlich darum der wilde genennet, weil seine Früchte nicht zu essen sind.

Hierzu rechnet Linneus noch einen Baum, welcher in Malabar wächst, und daselbst Jripa genennet wird. Dieser wird bey sechzig Schuh hoch, und hat einen dicken Stamm mit einer schwärzlichten inwendig rothen Rinde, und eine rothe Wurzel mit einer gelblichten Rinde; seine Aeste haben eine graue Rinde, und die Blätter stehen an denselben paarweise, und gleichsam in Reihen neben einander, sind länglichrund, glatt, steif, auf der obern Seite dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber blaßgrün, und haben eine schieflaufende Mittelribbe. Die Blumen entstehen hin und wieder an den Aesten zwischen den Blättern, und sind klein und weiß; die Früchte sind länglichrund, ein wenig zusammengedrückt und mit einer Furche gestreift, und sehen gewissen kleinen knotichten Kürbsen nicht ungleich, sie enthalten unter einer dicken fleischichten Hülse einen weißlichten Kern von einem zusammenziehenden Geschmack. Dieser Baum blühet jährlich im August und bekommt im November Früchte, seine Blätter sind beständig grün, und haben einen zusammenziehenden Geschmack; seine Wurzel aber schmecket scharf, und purgiret.

Neunzigste Gattung.

Turräe. Turraea.

Turräe. Turraea.

LINN. Gen. pl. n. 1306. Mant. alt. p. 150.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen von dieser erst ohnlängst bekannt gewordenen Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist klein, glockenförmig, und hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen, langen und schmalen Blättlein; und hat ein cylindrisches oder röhrenförmiges Nektarium, an dessen Mündung oben zehen kurze Staubfäden mit eyrunden Staubbeuteln sitzen; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Griffel mit einer dicken Narbe; auf diese Blume folgt eine fünfknopfige Beere oder Saamenkapsel, welche in jeglichem Knopf zween Saamen enthält. Es ist nur eine einzige Art von dieser Gattung bekannt, und diese heißt:

Art.

1) Grüne Turräe. Turraea virens.

LINN. Syst. veg. p. 332. Mant. pl. alt. p. 150.

Dieses ist ein Baum, welcher in Ostindien zu Hause ist, und eine dunkelgrüne Farbe hat, daher ihm auch Linneus den Beynamen virens gegeben hat. Seine Blätter stehen auf sehr kurzen Stielen, und sind lanzenförmig oval, haben am Ende einen Einschnitt, übrigens aber einen unzertheilten Rand, und sind glatt, auf der obern Seite dunkler, und auf der untern bleichgrün. Die Blumen kommen in kleinen ährenförmigen Büschelchen aus den Winkeln der Blätter zum Vorschein; sie haben eine gelbe Farbe, und zwischen ihnen sitzen hin und wieder kleine Blättlein.

Ein und neunzigste Gattung.

Tolubaum. Toluifera.

Tolubaum. Toluifera.

LINN. Gen. pl. n. 524.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist glockenförmig, und hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, von denen das unterste größer, als die andern, und umgekehrt herzförmig ist; der Fruchtknoten hat keinen Griffel. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Art.

1) Balsambaum von Tolu. Toluifera Balsamum.

LINN. Syst. veg. p. 331. Spec. pl. 549. Mat. med. n. 201. MILL. Dict. Balsamum Tolutanum foliis Ceratiae similibus. C. BAUH. pin. 401. Balsamum de Tolu. J. BAUH. I. 296. Balsamum provinciae Tolu, Balsamifera quarta. HERNAND. mex. 53.

Dieser Baum wächset in der Provinz Tolu oder Honduras in Südamerika, ohnweit Charthagena, und liefert den in den Apothecken bekannten Balsam von Tolu, Balsamum Tolutanum, er gleichet, wie Monardes sagt, einem kleinen Fichtenbaum, und Hernandez berichtet, daß er nur an gebauten Plätzen fortkomme, und eine dünne zarte Rinde habe. Man sammelt den Balsam, indem man bey der heissesten Tagszeit Einschnitte in den Baum macht, und den herauslaufenden Saft in Gefässen auffangt. Dieser Balsam hat eine zähe Consistenz, wie ein dicker Terpenthin, und eine weißlichte oder dunkelrothe ins goldgelbe fallende Farbe, wird mit der Zeit aber nach und nach ganz trocken,

Tolubaum.

cken, und ist alsdann spröde; er hat einen ganz besondern, sehr angenehmen Geruch, welcher gleichsam aus einem Benzoe- und Citronengeruch zusammengesetzt ist, und einen süßen angenehmen Geschmack, welcher weniger eckelhaft ist, als von andern Balsamen. Man hält diesen Balsam für ein sehr gutes Brustmittel, und rühmt ihn insonderheit bey Lungengeschwüren; die Engländer gebrauchen ihn deswegen sehr häufig wider die Schwindsucht, und ziehen ihn, weil er keine Schärfe hat, und besser einzunehmen ist, dem peruvianischen Balsam vor. Nur ist es Schade, daß man ihn so selten ächt und unverfälscht bekommt. Auch dienet er äusserlich zu Heilung der Wunden, wo Nerven oder sehnichte Theile verletzet sind; innerlich gebraucht man ihn meistens unter der Gestalt eines Syrups.

Nach der Beschreibung, welche Herr **Miller** in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume giebt, erlangt derselbe in seinem Vaterlande, nämlich bey Charthagena in Amerika, wo ihn D. **Houston** beobachtet und Saamen davon nach England geschickt hat, eine beträchtliche Größe, und hat eine sehr dicke, rauhe Rinde von brauner Farbe. Seine Zweige breiten sich auf allen Seiten sehr weit aus, und sind mit gefiederten Blättern besetzt, die aus verschiedenen, länglichten eyrunden Lappen bestehen, welche wechselsweise längst an den Stielen hinstehen, und sich mit einem einfachen endigen; diese Lappen sind vier Zoll lang, und in der Mitte zween Zoll breit, an beyden Enden zugerundet, und oben mit einer Spitze versehen, sitzen dicht an dem Stiel, sind glatt, und von einer lichtgrünen Farbe. Die Blumen wachsen in kleinen Büscheln in den Winkeln der Zweige; eine jegliche derselben stehet auf einem dünnen Stiel, der fast einen Zoll lang ist. Diese Blumen haben einen glockenförmigen Blumenkelch, welcher am Rande seicht in fünf stumpfe Zähne getheilt ist; die Blumenkrone bestehet aus fünf gelben, dem Blumenboden einverleibten

leibten Blättlein, von denen viere schmal, gleich lang, und etwas länger sind, als der Blumenkelch, das fünfte aber ist größer, eyrund herzförmig, hat einen Schwanz, der so lang ist, als die andern Blumenblättlein, und raget daher weit über dieselben heraus; innerhalb der Blume befinden sich zehen kurze Staubfäden, mit länglichen aufrechten Staubbeuteln, und in der Mitte derselben ein rundlichter Fruchtknoten mit einem sehr kurzen Griffel, der sich in eine scharf zugespitzte Narbe endiget. Wann die Blüthe vorbey ist, so wird aus dem Fruchtknoten eine rundlichte Frucht von der Größe einer Erbse, welche inwendig vier Fächer hat, und in jeglichem Fach einen einzigen länglicht eyrunden Saamen einschließt. Miller sagt noch, man könne diesen Baum in England aus dem Saamen ziehen; man müsse denselben aber zu dem Ende so frisch als möglich, aus seinem Vaterlande kommen, und beym Verschicken in Sand legen, weil er in einem Papier unterwegs allezeit von Insekten zerfressen würde; die junge Pflanzen müssen im Gewächshause auf gleiche Weise, wie der Caffeebaum, behandelt werden. Tolubaum.

Zwey und neunzigste Gattung.

Kampecheholz. Haematoxylum.

LINN. Gen. pl. n. 525.

Kampecheholz. Haematoxylum.

Von dieser Gattung werden folgende Kennzeichen angegeben: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zerspalten; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein; der Griffel hat eine ausgeschnittene Narbe; die auf die Blume folgende Frucht, ist eine lanzenförmige einfächerichte Saamenkapsel, welche aus zwey nachenförmigen Schaalenstücken bestehet. Es gibt, so viel

Kennzeichen der Gattung.

Kampecheholz. viel man gegenwärtig weiß, nur eine einzige Art von dieser Gattung, und diese heißt schlechthin:

Art. 1) Kampecheholz oder Blutholz. Haematoxylum Campechianum.

LINN. Syst. veg. p. 331. Spec. pl. 549. Hort. Cliff. 160. Mat. med. 2. n. 223. ROY. lugdb. 465. MILL. Dict. IACQ. Obs. bot. 1. p. 20. Lignum Campechianum, species quaedam. SLOAN. jam. 213. hist. 2. p. 183. t. 10. f. 1. — 4. CATESB. car. 3. p. 66. t. 66. Haematoxylum spinosum, foliolis pinnatis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 1. p. 221.

Die Abbildung, welche von diesem Baume in dem Blakwellischen Kräuterbuche gegeben wird, ist nach Herrn Jacquins Erinnerung ganz unrichtig. Sein Holz, welches häufig zum Färben gebraucht wird, heißt, wegen seiner rothen Farbe, Blutholz, und von seinem Vaterlande hat es den Namen Campecheholz, von den Engländern wird es Bloodwood, Logwood, oder Campeachywood genennet. Dieser Baum wächst in der Bay von Campeche, zu Honduras, und in verschiedenen Theilen des spanischen Westindiens wild; und wird daselbst sechzehen bis zwanzig Schuh hoch. Seine Stämme sind insgemein krumm und sehr ungestaltet, sie werden auch selten dicker, als ein Mannsschenkel; seine Zweige kommen ohne Ordnung auf allen Seiten heraus, und sind krumm, unregelmäßig, mit starken Stacheln und mit gefiederten Blättern besetzt, welche aus zwey, drey bis vier Paar kleinen, eyrunden, zugestumpften und oben gezähnten Lappen bestehen. Die Blumen wachsen in langen und dichten traubenförmigen Büscheln meistens an den Enden der Aeste, oder auch aus den Winkeln der Blätter; sie haben einen purpurrothen, bleibenden, fünfblätterichten Blumenkelch; fünf blaßgelbe eyrundlichte Blumenblättlein, welche größer sind als

der

der Kelch; und zehen pfriemenförmige Staubfäden, welche länger sind, als die Blumenblättlein, in deren Mitte ein länglichter eyrunder Fruchtknoten stehet, welcher einen einfachen Griffel mit einer dicken gezähnten Narbe hat. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch; und auf sie folgen zusammengedrückte, länglichte Hülsen von einer häutigen Substanz und schmutzigweissen Farbe, welche sich in zwey Schaalenstücke zertheilen, und zween bis drey nierenförmige Saamen in sich schliessen. Das Holz dieses Baums wird nach Europa gebracht, wo man es braucht, Purpur, und das schönste Schwarz damit zu färben; wiewohl ihm Herr Hellot Schuld gibt, daß seine Farbe gar nicht beständig seye, und sagt, daß es nur um desselben gebraucht werde, weil es wohlfeil, und vermittelst verschiedener Salze und Zubereitungen, bey anderen Farben fast alle mögliche Schattirungen hervorzubringen, geschickt seye. Den Engländern ist dieses Holz besonders eine schätzbare Waare; und weil die Spanier, welche sich das Recht des Eigenthums derjenigen Länder zueignen, wo der Kampechebaum wächset, allen andern die Erlaubniß, Holz daselbst zu fällen, verweigern, so hat dieses Holz ehmalen manche Zwistigkeiten zwischen ihnen und ihren Nachbarn, besonders den Engländern verursachet. Doch muß dieser Streit jetzo aufhören, da seit einiger Zeit dieser Baum in Jamaika und andern brittannischen Inseln in Amerika in großer Menge gezogen wird, und daselbst jetzo, nachdem er einmal naturalisirt worden, nicht nur sehr schnell und gut wächset, sondern sich auch von selbsten durch seinen Saamen sehr stark vermehret und ausbreitet. Herr Jacquin meldet auch, daß dieser Baum nunmehro in Domingo, wo ihn der französische Gouverneur, Herr de la Chapelle eingeführet hat, und auf andern caribischen Inseln, angetroffen werde; und bemerket dabey, daß zwar die zuerst von fremden Saamen dahin gesäeten Bäume nicht sonderlich gerathen, und mit vieler Schwierigkeit fortgewachsen seyn, nachdem sie aber ein-

Kampecheholz.

Campecheholz.

einmal Saamen getragen, so seyen aus diesem Saamen hernach die Bäume sehr gut fortgekommen, und gleich andern einheimischen Bäumen leichtlich und hurtig gewachsen. Der Stamm und die Hauptäste dieses Baums schwitzen ein Harz oder Gummi aus, welches man oft in Stücken von der Größe eines Hühnereyes von der Rinde abnehmen kann; dieses Gummi ist anfänglich weich, wird aber in kurzem hart, und so trocken und spröde, daß man es zuletzt mit den Fingern zerreiben kann, es ist ganz durchsichtig, wegen seiner dunklen Röthe aber scheint es schwarz und undurchsichtig zu seyn; es ist unschmackhaft, und nicht zusammenziehend, sondern wenn es im Wasser aufgelöset ist, so hat es auf der Zunge einen sehr schwachen süßlichten Geschmack; es löset sich im Wasser zwar gänzlich, aber ungemein langsam auf, und wird hernach auch eben so langsam wieder trocken, und zuletzt macht es das Wasser ganz dunkelroth. Wenn man diesen Baum in Europa aus dem Saamen ziehen will, so muß derselbe ganz frisch seyn, weil er nicht mehr aufgeht, wenn er nur ein Jahr alt ist.

Drey und neunzigste Gattung.

Prosopis. Prosopis.

Prosopis Prosopis.

LINN. Gen. pl. n. 1260. Mant. pl. p. 10.

Dieses ist eine noch nicht lange entdeckte Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, deren Kennzeichen folgende sind: Der Blumenkelch ist halbkugelrund, und am Rande in vier kleine Zähne zertheilet; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blattlein; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Griffel, der so lang als die Blumenblättlein ist, und sich mit einer einfachen Narbe endiget; die auf die Blume folgende Frucht ist eine lang aufgeblasene Hülse, welche eine Reihe länglichrunder gefärbter Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Aehrentragende Prosopis. Prosopis spicigera.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 331. Mant. pl. p. 68. BURM. Flor. ind. 102. t. 25. f. 3.

Es ist dieses ein Baum, welcher in Ostindien zu Hause ist; seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und sind gefiedert, sie bestehen je aus acht gleichen Paaren länglichter stumpfer Blättlein, und haben viele Aehnlichkeit mit den Tamarindenblättern. Die Blumen sind klein, und wachsen in langen schmalen Aehren theils an den Enden der Zweige, theils in den Winkeln der Blätter.

Vier und neunzigste Gattung.

Drüßbeutel, Drüßenblume. Ade nanthera.

Drüßbeutel, Drüßenblume. Adenanthera.

LINN. Gen. pl. n. 526.

Den Charackter dieser Gattung machen folgende Kennzeichen aus: Der Blumenkelch hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein; an der äussern Spitze der Staubbeutel sitzen kugelrunde Drüsen, von welchen die Gattung ihren Namen hat, die Frucht, welche auf die Blume folget, ist eine zusammengedrückte häutige Hülse. Es gehören zu dieser Gattung zween Bäume, welche beede in Ostindien zu Hause sind.

Kennzeichen der Gattung.

Erste Art.

1) Pfauendrüßenblume. Adenanthera pavonina.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, die zweyfach zusammengesetzt, und auf beyden Seiten glatt sind, Adenanthera foliis decompositis utrinque glabris. LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. pl. 550. Vir. cliff. 36. Flor. zeyl. n. 160. ROY. Lugdb. 462. BURM. Flor. ind. p. 100. Poinciana foliis duplicato-pinnatis, foliolis alternis. LINN. Hort. Cliff. 158. Phaseolus alatus arboreus, fructu orbiculato, compresso, coccineo. HERM. lugdb. 495. Crista pavonis arbor, foliis subrotundis alternis, flore spicato pentapetalo flavo, lobis longis, fructu orbiculato coccineo. BURM. zeyl. 80. Crista pavonis, glycyrrhizae folio maxima indica, flore subluteo minimo spicato, siliquis angustis longissimis, ubi semina occultantur, protuberantibus. BREYN. prodr. 2. p. 38. Corallaria parvifolia. RUMPH. amb.

3.

3. p. 173. t. 109. Mandsjadi. RHEED. mal. 4. p. 25. t. 14. RAI. hist. p. 1752.

Drüßbeutel, Drüßenblume.

Dieser Baum wird von den Engländern Bastard Flower-Fence, Bastard Pfauenschwanz, genennet; in Malabar heißt er Mansjadi, und in Zeylon Mandhatya oder Mangili. Er gleichet in etwas dem Tamarindenbaum. erreicht eine ansehnliche Höhe, und hat einen drey bis vier Schuh dicken Stamm, dessen Holz sehr hart ist; er hat eine schöne und dicht belaubte Krone, mit beständig grünen Blättern, und wird wegen seiner Schönheit, in Ostindien neben den Häusern gepflanzet. Seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und sind zweyfach gefiedert, und sehr groß; ein langer mittlerer Hauptstiel gibt nämlich zu beyden Seiten verschiedene kleinere, ohngefehr acht bis neun Zoll lange Seitenstiele von sich, an deren jeglichem drey oder vier Paar glatte, eyrunde Lappen auf sehr kurzen besondern Stielchen wechselsweise oder auch gerade gegeneinander über stehen, diese Lappen oder Blättlein sind gemeiniglich anderthalb bis zween Zoll lang, auf der obern Seite hellgrün, und auf der untern blaßgrün, gelinde und weich anzufühlen, und haben, wie bey vielen andern gefiederten Blättern, die Eigenschaft, welche man den Schlaf der Pflanzen nennet, daß sie sich alle Abende paarweise zusammen schliessen. Die Blumen wachsen in zusammengesetzten traubenförmigen Büscheln; diese Büschel nämlich entspringen mit dicken Stielen aus einem noch grössern Hauptstiel, und bestehen aus vielen einfachen Blumenstielen, welche alle von ziemlich gleicher Länge sind. Die Blumen sind in Ansehung des Baums klein, haben eine gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch; sie bestehen aus einem kurzen fünfzähnigen Kelch, fünf spitzigen und oben zurückgebogenen Blumenblättlein, zehen Staubfäden, und einem Fruchtknoten mit einem Griffel, der mit den Staubfäden gleiche Länge hat. Auf diese Blumen folgen Hülsen, welche bey zwölf Querfinger oder

Drüsenblume.

neun pariser Zoll lang, und nur einen Querfinger breit sind, und da, wo die Saamen liegen, stark hervorragende Knoten haben; wenn diese Hülsen völlig reif und trocken sind, so haben sie eine dunkelbraune Farbe, und thun sich der Länge nach von einander, da alsdann die runden und dicken Saamen zum Vorschein kommen, welche in einiger Entfernung von einander liegen, ziemlich hart, und von einer schönen hochrothen glänzenden Farbe sind. Dieser Baum blühet erst, wann er ohngefehr zwanzig Jahre alt ist, und soll bey zweyhundert Jahre alt werden. Sein Holz taugt wegen der Härte zu allerhand Arbeiten; und seine Früchte schmecken wie Bohnen, und werden auf gleiche Weise von den Indianern zubereitet und gegessen. Man gebraucht auch die Saamen in Malabar und Java als kleine Gewichte, weil sie alle ungefehr von gleicher Größe und Schwere sind; und die indianischen Weiber fassen sie an Schnüre, und bedienen sich derselben, ihren Leib zu schmücken, eben so, wie die Corallenschnüre, und aus dieser Ursache hat **Rumph** diesen Baum den Corallenbaum genennet.

Zwote Art.

2) Sichelförmige Drüsenblume. Adenanthera falcata.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, die zweyfach zusammengesetzt, und auf der untern Seite filzig sind, Adenanthera foliis decompositis subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 332. Spec. pl. 550. Clypearia alba. RUMPH. amb. 3. p. 176. t. 111. BURM. Fl. ind. pag. 101.

Dieser Baum wird vom **Rumph** der weisse Schildbaum, und auf Malayisch Caju Salowako Poeti genennet, darum, weil die Indianer aus seinem Holze, welches sehr leicht und doch zäh ist, ihre Schilde verfertigen. Die Gestalt und Struktur seiner Blätter kommt mit denen von dem vorhergehenden überein, nur sind ihre Blätter auf der untern Seite filzig. Der Baum selbsten wächset hoch und aufrecht, und hat einen runden Stamm,

Stamm, und eine Krone, welche sich über dem Stamm gleich einem Parasol ausbreitet. Die Blumen sind klein und gelblicht, und die darauf folgende Hülsen flach und sichelförmig gekrümmt, daher **Linneus** dieser Art den Beynamen falcata beygeleget hat; diese Hülsen sind bey vier Zoll lang, und einen Zoll breit, und enthalten längliche schwarze Saamen. Dieser Baum wächst auf den amboinischen Inseln, wo die Indianer aus seinem Holze nicht nur Schilde, sondern auch Schiflein und Fahrzeuge, und aus der Rinde desselben Dachrinnen machen. Drüsenblume.

Linneus vermuthet, zu der gegenwärtigen Gattung gehöre auch noch ein Baum, welchen **Rumph** in seinem Herb. amboin. vol. 3. p. 205. t. 132. unter dem Namen Arbor coeli, beschrieben und abgebildet hat. **Rumph** hat diesen Baum Arbor Coeli, oder Himmelsbaum, um deswillen genennet, weil es der höchste Baum ist, den er auf den molucciſchen Inseln angetroffen hat, wo er aber ungemein selten vorkommt, und bey den Indianern wegen seiner Seltenheit und ausserordentlichen Höhe, in einer ganz besondern Achtung stehet. Dieser Baum ist unten so dick, daß ihn zween oder drey Mann kaum mit den Armen umspannen können, und wächst gerade und ohne Aeste zu einer Höhe von fünf und zwanzig bis dreyßig Klaftern, welches ungefehr anderthalb hundert Schuh ausmacht; und erst ganz oben zertheilet er sich in Aeste, welche mit gefiederten Blättern besetzt sind, die aus glatten und ziemlich dicken, aderichten, länglicht eyrunden, und am Ende spitzigen Lappen oder Blättlein bestehen. Die Rinde dieses Baums ist glatt, grau, und von einer hornartigen Substanz; sein Holz aber ist leicht, schwammicht, faserricht, weiß, und von einem bittern Geschmack. Die Blumen dieses Baums gleichen den Blumen des indianischen Pfeffers (Capsicum), und jegliches Blümlein bestehet aus fünf oder sechs sternförmig ausgebreiteten

Drüsenblume. Blumenblättlein von grüngelber Farbe, und hat zehen Staubfäden; sie haben einen starken und geilen Geruch. Die Früchte sind flache Hülsen; welche den Blättern von dem großer Kajupoet-Baume so ähnlich sehen, daß man sie fast nicht davon würde unterscheiden können, wenn sie nicht in der Mitte von dem flachrunden oder herzförigen Saamen, den sie enthalten, eine starke runde Erhöhung hätten.

Fünf und neunzigste Gattung.

Trichilie. Trichilia.

Trichilie. Trichilia.

LINN. Gen. pl. n. 528.

Kennzeichen der Gattung. Die zu dieser Gattung gehörige Pflanzen haben folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist kurz, und in fünf kleine Zähne zertheilet; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein, und hat noch ein cylindrisches oder röhrenförmiges oben in fünf Zähnchen getheiltes Nektarium, an dessen Mündung zehen Staubbeutel ohne Staubfäden stehen; auf die Blume folgt eine rundlichte Saamenkapsel, welche sich in drey Schaalenstücke zertheilet, und inwendig drey Fächer hat, in deren jeglichem ein Saamen enthalten ist, welcher einen häutigen und etwas fleischigen Umschlag hat, und also beerartig ist. Es sind unter dieser Gattung drey Arten begriffen:

Erste Art.

1) Rauhblätterichte Trichilie. Trichilia hirta.

Unterscheidungszeichen. Mit gefiederten, etwas rauhen oder haarichten Blättern, deren mittlere Blättlein größer sind, als die andern, Trichilia foliis pinnatis subhirsutis, foliolis interme-

mediis majoribus. LINN. Syſt. veg. p. 332. Sp. pl. 550. Trichilia (ſpondioides) racemis axillaribus; foliis pinnatis, foliolis intermediis majoribus. IACQ. amer. p. 128. Trichilia ſubhirſuta, foliis pinnatis ovatis, racemis alaribus. BROWN. jam. 1. p. 278. Evonymus caudice non ramoſo, folio alato, fructu rotundo tripyreno. SLOAN. jam. 171. hiſt. 2. p. 103. t. 210. f. 2, 3. RAI. dendr. 70. Trichilie.

Nach Herrn Jacquins Beſchreibung haben die Blumen dieſes Baums und auch der folgenden Arten kein cylindriſches Nektarium, wie Linneus in ſeinem Charackter angiebt; ſondern zehen aufrechte, länglichte, unten etwas breite, und oben ſchmälere Staubfäden, welche ſo nahe aneinander ſtehen, daß ſie einen Cylinder ausmachen, aber doch nicht in eins zuſammengewachſen, ſondern alle von einander abgeſondert ſind.

Der Baum, welcher dieſe erſte Art ausmacht, wächſet in Jamaica, Domingo und Charthagena, und blühet daſelbſt hauptſächlich im November; er wird von den Franzoſen Mombin bâtard, oder Spondias ſpuria, genennet, und iſt ein kleiner Baum, welcher nur ungefehr zehen Schuh hoch, und oft auch viel niedriger iſt, und einen geraden, aufrechten, und in ſehr wenige Aeſte zertheilten Stamm hat. Seine Blätter ſind gefiedert, ein wenig haarig oder auch ganz glatt, und ungefehr einen Schuh lang, und ſtehen wechſelsweiſe hin und wieder an den Enden der Aeſte; ſie beſtehen gemeiniglich aus zehen Paaren lanzenförmig eyrunder, ſtumpf zugeſpitzter, und am Rande unzertheilter Blättlein, welche kurze Stielchen haben, und ungefehr zween Zoll lang ſind, aber ſo, daß ſie gegen der Mitte immer ſtuffenweiſe größer ſind, als die übrigen, welche oben und unten ſtehen; bisweilen ſteht am Ende des Hauptſtiels noch ein einzeles Blättlein, aber nicht immer. Die Blumen und Früchte wachſen in einzelen, traubenförmigen Bü-

Trichelie.

scheln in den Winkeln der Blätter, und der Hauptstiel dieser Büschel gibt theils einfache, theils zusammengesetzte Seitenstiele von sich; die Blumenbüschel sind ungefehr drey Zoll, die Fruchtbüschel aber oft einen halben Schuh lang. Die Blumen, deren sich ungefehr dreyßig an einem Büschel befinden, sind klein, und ohne Geruch; sie haben einen sehr kleinen, fünfzähnigen, abfälligen Blumenkelch, und fünf weißlichte, flach ausgebreitete Blumenblättlein, ihre Staubfäden sind inwendig haarig, wie auch der Fruchtknoten, welcher einen dicken Griffel, mit einer stumpfen kopfförmigen Narbe hat. Die rundlichte Saamenkapsel hat drey Furchen, und eine bräunlichte Farbe; inwendig sind drey Fächer, und in jedem Fach meistens einer, bisweilen aber auch zween auf- oder nebeneinander liegende beerartige Saamen.

Zwote Art.

2) Glattblätterichte Trichilie. Trichilia glabra.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten glatten Blättern, deren äussere Blättlein größer sind, als die andern, Trichilia foliis pinnatis glabris, foliolis extimis maioribus. LINN. Syst. veg. p. 332. Trichilia (havanensis) foliis pinnatis, foliolis extimis maioribus. IACQ. amer. pag. 129. tab. 175. fig. 38.

Dieses ist ein hoher, ästiger, und blätterrichter Baum, welcher einen stinkenden und sehr unangenehmen Geruch von sich gibt. Er hat viele Blätter, welche wechselsweise an den Zweigen stehen, und ganz glatt und gefiedert sind; sie bestehen aus einer runden, am Rande ein klein wenig geflügelten, ohngefehr fünf Zoll langen Ribbe, an welcher zwey oder drey Paar umgekehrt eyrunder, sehr stumpfer und am Rande unzertheilter Blättlein sitzen, diese Blättlein haben kaum merkliche Stielchen, und die äussern sind stuffenweise größer,

größer, als die untern, und am Ende der Ribbe sitzt allemal noch ein einzeles, welches das größte ist. Die Blumenbüschel sind sehr kurz, und stehen in den Winkeln der Blätter; die darauf folgende Saamenkapseln sind kugelrund und grün. Dieser Baum wächset bey Havana in den Wäldern auf Bergen. Trichilie.

3) Dreyblätterichte Trichilie. Trichilia trifolia.

Dritte Art.

Mit dreyfachen Blättern, Trichilia foliis ternatis. LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. pl. 551. IACQ amer. pag. 129. tab. 82. Trichilia Halesia. LOEFL. it. hisp. 188.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset auf der Insel Curacao, und der benachbarten festen Küste von Südamerika; er wird von den Holländern in Curacao Kerseboom, ein Kirschenbaum, genennet, wiewohl er mit einem Kirschenbaum im geringsten nichts ähnliches hat; auch die Spanier in Cumana nennen ihn Ceraso macho. oder Cerasus mas. Er wächset auf trockenen grasichten Plätzen, und blühet im April und May; er ist gerade und aufrecht, und ungefehr funfzehen Schuh hoch; seine Rinde ist graubraun, und sein Holz weißlicht, und alle seine Theile geben einen schwachen unangenehmen Geruch von sich. Sein Stamm zertheilt sich oft fast gleich über der Erde in Aeste, welche rund sind, und sich stark und unordentlich ausbreiten, und eine Menge dreyfacher, glatter und glänzender Blätter haben, welche wechselsweise auf kaum einen Zoll langen Stielen stehen; die Blättlein, woraus diese Blätter bestehen, sind umgekehrt eyrund, nach unten zu verschmälert und keilförmig, oben sehr stumpf, und am Rande ganz unzertheilt, sie sitzen ohne eigene Stielchen beyeinander, und das mittlere derselben ist viel länger, als die zwey andern. Die Blumenbüschel sitzen in den Winkeln der Blätter, sind sehr kurz, und bestehen

Trichi-
chilie.

ungefehr aus sechs, zuweilen auch etwas mehr oder weniger Blumen; diese sind klein, und haben einen aufrechten, glockenförmigen, fünfzähnigen Blumenkelch, und aufrecht stehende weißlichte Blumenblättlein, welche dreymal so lang sind, als der Kelch. Die Saamenkapseln sind grün, und mit braungrauen Puncten gesprengt, anfänglich sind sind sie vollkommen kugelrund, zuletzt aber bekommen sie drey Furchen; sie enthalten in ihren Fächern einzelne Saamen, welche auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig und mit einem weichen und scharlachrothen Häutlein umgeben sind. Die schwarzen Sclavinnen bereiten aus den Wurzeln dieses Baums ein Decockt, und treiben damit, wenn sie schwanger sind, ihre Kinder ab.

Herr Jacquin beschreibet ausser den drey angeführten Arten unter dem Namen Trichilia terminalis noch einen Baum, welchen er im Jenner blühend in Jamaica antraf, und dessen Blumen, den Blumen der vorhergehenden Arten ziemlich ähnlich waren; derselbe war zwanzig Schuh hoch, und hatte viele große, fast auf den Boden herabhängende Aeste, mit vielen wechselsweise stehenden, glatten, gefiederten Blättern, er trug an den Enden seiner Zweige, viele große, rispenförmige Blumenbüschel, die einen etwas unangenehmen Geruch von sich gaben; weil Herr Jacquin die Früchte von diesem Baume nicht zu sehen bekam, so bleibt es noch ungewiß, ob er mit Recht zur gegenwärtigen Gattung gehöre, daher ihn Linnäus in seinem System weggelassen hat.

Sechs und neunzigste Gattung.

Swietenie. Switenia.

Swietenie. Swietenia.

LINN. Gen. pl. n. 521.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat Jacquin zu Ehren des erst vor einigen Jahren verstorbenen, berühmten kaiserlichen Leibarztes, **Gerard van Swieten**, durch dessen Vorsorge die Universität in Wien mit einem vortrefflichen botanischen Garten ist versehen worden, also benennet. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist sehr klein, glockenförmig, in fünf stumpfe Abschnitte getheilet, und fället ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen, umgekehrt eyrunden, stumpfen Blättlein, und hat ein cylindrisches Nektarium welches so lang als die Blumenblättlein, und an der Mündung in zehen spitzige Zähnchen zertheilt ist; zwischen diesen Zähnchen stehen zehen längliche aufrechte Staubbeutel auf kaum merklichen Staubfäden, und haben mit dem Zähnchen gleiche Länge; der Fruchtknoten hat einen pfriemenförmigen Griffel, welcher so lang als das Nektarium, und mit einer kopfförmigen Narbe versehen ist; die Frucht ist eine sehr große, eyrunde, stumpfe, fünffächerichte Saamenkapsel, welche aus fünf sehr dicken holzichten Schaalenstücken bestehet, die sich von unten hinauf öfnen, und enthält sehr viele zusammengedrückte, und geflügelte Saamen, welche wie Dachziegel auf einander liegen und einer fünfeckigen Säule einverleibet sind. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Mahogoni. Switenia. Mahogoni.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. pl. 548. JACQ. amer. p. 127. Cedrela foliis pinnatis, floribus sparsis, ligno graviori. BROWN. jam. 2. p. 158. Arbor

Stwie-
tenie.

bor foliis pinnatis, nullo impari alam claudente, nervo ad latus unum excurrente, fructu angulosо magno, semine alato instar pinus. CATESB. car. 2. p. 81. t. 81. Cedrus Mahogoni. MILL. Dict. n. 2.

Dieser Baum, welcher mit dem Cedrobaum, Cedrela, sehr viele Aehnlichkeit hat, und das in England und Holland sehr bekannte und berühmte **Mahony-** oder **Mahogonyholz** liefert, ist nach **Jacquins** Beschreibung, welcher ihn auf den großen Caribischen Inseln, wo er im December blühet, angetroffen hat, ein sehr hoher und ästiger Baum, welchem seine weitausgebreitete, schöne und blätterichе Krone ein ungemeines Ansehen gibt; sein Holz ist roth, hart, und schwer, lässet sich sehr gut poliren, und wird daher von den Amerikanern, und noch mehr von den Engländern zur Verfertigung der schönsten Sachen häufig gebraucht. Seine Blätter stehen wechselsweise, und an den jungen Aesten sehr zahlreich, sie liegen rückwärts, sind gefiedert, glatt und glänzend, und ungefehr acht Zoll lang; sie bestehen aus drey, vier, bis fünf gleichen Paaren sichel- oder lanzenförmiger anderthalb Zoll langer Blättlein, welche rückwärts gebogen, auf eigenen Stielen gerade gegen einander über stehen, an ihrem Rande ganz unzertheilt und am Ende scharf zugespitzt sind. Die Blumen wachsen in den Winkeln der Blätter in einzelen, ungefehr zween Zoll langen, ziemlich flachen Büscheln, deren jeglicher etwa aus acht kleinen weißlichten Blumen bestehet; die darauf folgende Saamenkapseln haben, wenn sie reif sind, eine rostbraune Farbe, und sind den Früchten des Cederbaums sehr ähnlich.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume folgende Nachricht: „Der Mahogany- „oder Mahogonybaum ist in den wärmesten Theilen „von Amerika zu Hause, und wächst auf den Inseln „Cuba,

„Cuba, Jamaika und Hispaniola, in großen Ueber- Swie-
„fluß; auch trifft man viele derselben auf den bahami- tenie.
„schen Inseln an. In Cuba und Jamaika findet man
„einige solche Bäume, die sehr groß sind, so daß
„man sechs Schuh breite Planken oder Thielen daraus
„schneiden kann; diejenigen aber, welche auf den ba-
„hamischen Inseln wachsen, sind nicht so groß, ohn-
„geachtet sie insgemein vier Schuh im Durchmesser
„haben, und sehr hoch werden, ob sie gleich meistens
„auf festen Felsen wachsen, wo sie fast keinen Erd-
„boden zu ihrer Nahrung antreffen. Das Holz von
„diesem Baum wurde ehmalen unter dem Namen des
„Madriraholzes aus den bahamischen Inseln nach Eng-
„land gebracht. Die Spanier bedienen sich dieses Hol-
„zes häufig zum Schiffbau, und dazu ist es auch weit
„tauglicher, als irgend eine andere bisher bekannte
„Sorte von Holz, weil es sehr dauerhaft ist, dem
„Schuß widerstehet, und denselben auch annimmt, ohne
„zu splittern; auch greift der Wurm dasselbe nicht
„so leicht an, wie das Eichenholz, so daß die nach West-
„indien bestimmte Schiffe, wenn sie von Mahogony-
„holz gebauet sind, vor allen andern den Vorzug
„verdienen. Die Vortrefflichkeit dieses Holzes zu al-
„lerley Hausgeräthe ist gegenwärtig in England durch-
„gehends bekannt, und es ist zu dem Ende schon seit
„vielen Jahren in großer Menge dahin gebracht wor-
„den, obschon, welches zu bewundern ist, vor dem
„Herrn **Catesby** noch kein Geschicht- oder Reisebe-
„schreiber von dem Baum oder seinem Holze etwas ge-
„meldet hat. In Westindien haben diese Bäume ei-
„nen so schnellen Wachsthum, daß sie in wenig Jah-
„ren eine ansehnliche Größe überkommen; die Art, wie
„sie auf den bahamischen Inseln sich fortpflanzen, wird
„von **Catesby** folgendergestalt beschrieben. Wenn die
„Frucht reif ist, so öfnet sich die äussere harte Schaale
„derselben, indem sie sich unten zunächst am Stiel von
„einander begibt und in fünf gleiche Theile zertheilet,

„und

Swietenie. „und macht dadurch, daß der Saame, welcher an einer „harten fünfeckigen Säule, die in der Mitte stehet, „befestiget ist, zum Vorschein kommt. Dieser Saame, „da er flach und sehr leicht ist, streuet sich von selbsten „auf der Fläche des Erdbodens aus, welcher sehr felsicht „ist. Derjenige Saame, welcher von ungefehr in die „Ritzen der Felsen fällt, treibet sehr bald Wurzeln, „und wo dieser ihre zarte Fasern einen Widerstand von „dem harten Felsen antreffen, so kriechen sie unter „der Oberfläche desselben fort, und suchen einen an„dern Ritz, begeben sich in denselben, und bekommen „eine solche Größe und Stärke, daß sie den Felsen „zersprengen, und dadurch machen, daß die Wurzeln „tiefer hineindringen können, und durch diese Nahrung, „welche die Bäume von den Felsen ziehen, erlangen „sie in wenig Jahren eine ansehnliche Größe. Die „Frucht dieses Baums hat, ehe sie sich öfnet, eine „braune Farbe, und ist nach der Vergleichung, die „ich in England mit einigen derselben anzustellen Ge„legenheit hatte, vom Catesby sehr genau abgebil„det; sie wächst aufrecht auf Stielen, welche dicht „mit der fünfeckigen Säule zusammenhängen, die mit„ten durch die Frucht lauft, und an welcher die „Saamen befestiget sind, welches macht, daß nach„dem ihre äussere Schaale oder Kapsel wegen der „Reife aufgegangen und abgefallen ist, und der Saa„me sich zerstreuet hat, die Säulen samt dem Stiel „noch einige Monate lang darnach an den Baum stehen „bleiben. Die Blätter dieses Baums sind, wie die „Eschblätter, gefiedert, und haben insgemein sechs bis „acht Paar Lappen, welche kürzer sind als die Esch„blätter, und auch an ihrer Basis breiter, wo sie mit „sehr kurzen Stielen an der Mittelribbe hängen; „diese Lappen sind sehr glatt, und haben nur eine ei„nige Ader, welche durch sie hinlauft, und allezeit „auf einer Seite ist, und sie also ungleich abtheilet. „Es ist sonderbar, das Linneus vorgibt, die gefiederten

Blätter

Blätter dieses Baums schliessen sich am Ende mit einem einzelen oder ungleichen; da doch sowohl Jacquin als Catesby ausdrücklich das Gegentheil versichern, und sagen, daß sie alle aus lauter gleichen Paaren bestehen. Miller gibt den Colonisten in Amerika, welche trockene und felsichte Ländereyen besitzen, mit Recht den patriotischen Rath, dieselbe mit dem Saamen von diesem wegen seinem vortreflichen Holze so schätzbaren Baume zu besäen, weil derselbe, wie oben angezeiget worden, an dergleichen sonst unfruchtbaren Plätzen sehr leicht und gut fortkommt; er lehret auch, wie man ihn in Europa in den Gewächshäusern ziehen könnte, und bezeuget, daß dergleichen Bäume, welche in dem Garten zu Chelsea aus dem Saamen gezogen worden, in einer Zeit von acht Jahren daselbst über zwölf Schuh hoch gewachsen seyen. Swietenie.

Sieben und neunzigste Gattung.

Melia oder Zederach. Melia.

LINN. Gen. pl. n. 527.

Melia oder Zederach. Melia.

Den Namen Melia, gab ehmalen Theophrastus einer gewissen Art des Eschenbaums; jetzo ist es beym Linneus der Name einer Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche sonsten bey andern Schriftstellern insgemein Zederach oder Azedarach heißt, und folgende Kennzeichen hat. Der Blumenkelch hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blumenblättlein, und hat ein cylindrisches Nektarium, welches mit dem Blumenblättlein gleiche Länge hat, und an der Mündung, welche mit zehen spitzigen Zähnchen gekerbet ist, zehen auf sehr kurzen Fäden stehende Staubbeutel trägt; auf die

Kennzeichen der Gattung.

Zederach. die Blume folgt eine Steinfrucht mit einem fünffächerichten Kern. Diese Gattung begreift zwo Arten unter sich, welche beyde Bäume sind:

Erste Art. 1) Gemeiner Zederach. Melia Azedarach.

Unterscheidungszeichen. Mit doppelt gefiederten Blättern, Melia foliis bipinnatis. LINN. Syst. veg. p. 333. Sp. pl. 550. Fl. zeyl. n. 162. MILL. Dict. n. 1. GRON. orient. 133. Melia foliis decompositis. LINN. Hort. cliff. 161. ROY. lugdb. 462. Azedarach. DOD. pempt. 848. BURM. zeyl. 40. HERM. lugdb. 652. prodr. 316. RAI. Hist. p. 1546. TOURNEF inst. p. 616. t. 387. Karibepon seu Nimbo altera. RHEED. mal. 4. p. 109. t. 53. Olea malabarica Nimbo dicta, fructu racemoso oblongo. RAI. hist. p. 1545. Azadaracheni. J. BAUH. hist. 1. p. 554. Zizyphus alba sive Pseudo sycomorus. DALECH. hist 358. CAMER. epit. 181. Arbor fraxini folio, flore coeruleo C. BAUH. pin. 415. Azadirachta indica, foliis ramosis minoribus, flore albo subcoeruleo purpurascente majore. BREYN. prodr. 2. p. 21. COMM. hort. 1. p. 147. t. 76. RAI. dendr. 47.

Das eigentliche Vaterland dieses Baums ist Syrien; von daher kam er nach Spanien und Portugal, wo er nun fast eben so gemein ist, als ob er ursprünglich daselbst zu Hause wäre. Man findet ihn auch häufig genug in Malabar und Zeylon, und seit einigen Jahren auf einigen Inseln in Westindien; in Italien, Frankreich, Holland und England wird er nicht selten in den Gärten und Gewächshäusern gezogen; und in England müssen die jungen Bäume zwar in Winter im Gewächshaus vor der Kälte verwahret werden, wenn sie aber drey oder vier Jahre alt, und also erstarkt sind, so dauren sie alsdann auch den Winter

ter über in freyer Luft aus, und blühen im Junius, wiewohl ihre Früchte selten reif werden. In Malabar wird dieser Baum Karibepou oder Nimbo, in Zeylon Kirikohomba, in Java Folla-morgatje oder Acriku; in Spanien und Portugall insgemein Zizyphus alba, in Italien Pseudolycomorus oder Arbor de gli padre nostro, in Frankreich Arbre saint, in England Bead-tree, in Holland Azedarach; und im Deutschen Zederach, oder auch indianischer Lilac, oder Paternosterbaum, genennet. In Ostindien und andern warmen Ländern wird er ein großer Baum, der sich in viele Zweige ausbreitet, und behält seine Blätter das ganze Jahr hindurch grün; in andern Ländern aber läßt er seine Blätter jährlich im Herbste fallen, und treibt im Frühling neue. Seine Blätter sind zweyfach gefiedert, wodurch er sich insonderheit von der nachfolgenden Art unterscheidet; es stehen nämlich drey oder mehrere Paare einfach gefiederter und oft eine Elle langer Blätter an einer gemeinschaftlichen Mittelribbe, und bestehen aus vielen kleinen den Eschenblättern ähnlichen Blättlein, welche am Rande sägenartig gezähnt, und auf der obern Seite von einer dunkelgrünen, auf der untern aber von einer bleicheren Farbe sind. Die Blumen entstehen an den Seiten der Zweige in langen lockern Büscheln; und haben fünf lange schmale lanzenförmige Blumenblättlein von einer blauen Farbe. Auf dieselben folget eine länglichte Frucht, insgemein von der Größe kleiner Kirschen; sie ist anfänglich grün, wenn sie aber reif ist, wird sie blaßgelb, hat ein bitteres und zugleich süßlichtes Fleisch, und enthält einen runden Stein, welcher auswendig der Länge nach fünf tiefe Furchen, und inwendig fünf Fächer hat, und in jeglichem Fach einen länglichten Saamen einschließt. In Ostindien blühet dieser Baum des Jahres zweymal, und trägt fast das ganze Jahr hindurch Früchte. Das Fleisch dieser Früchte soll, wie Rauwolf und andere bezeu-

Zederach.

Zederach. gen, eine sehr schädliche und giftige Eigenschaft haben, und die Hunde, wenn man sie ihnen mit Fett zu fressen gibt, tödten; auch Clusius hat beobachtet, daß diese Früchte den ganzen Winter hindurch an den Bäumen stehen bleiben, ohne von den Vögeln berühret zu werden. Die Steine derselben aber werden von den Römisch-Catholischen zu Paternostern gebraucht. Das Holz dieses Baums ist weiß, und hat eine schwärzliche und an der Wurzel dunkelrothe Rinde, welche eben so wohl, als die Früchte und Blätter, einen bittern Geschmack hat, und einen sehr unangenehmen Geruch von sich gibt. In Malabar gebraucht man seine Wurzel als ein Purgiermittel; und hält das Decokt von seinen Blättern vor ein vortreffliches Mittel wider pestilenzialische und andere bösartige Krankheiten, und gebraucht es auch äusserlich in Umschlägen wider den Biß giftiger Thiere.

Zwote Art.

2) Zadirach. Melia Azadirachta.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, Melia foliis pinnatis. LINN. Syst. veg. p. 333. Sp. pl. 550. Fl. zeyl. num. 161. Hort. Cliff. 161. ROY. lugdb. 462. MILL. Dict. num. 2. Arbor indica, fraxino similis, oleae fructu. BAUH. pin. 416 Olea malabarica, fraxini folio. PLUK. alm. 269. t. 247. f. 1. Azedarach foliis falcato-serratis. BURM. zeyl. 40. t. 15. Azadirachta indica, foliis fraxini, sive non ramosis majoribus, flore minore albo. BREYN. prodr. 2. p. 21. ic. t. 15. Aria-bepou. RHEED. mal. 4. p. 107. t. 52. RAI. hist. p. 1545. Azedarach. BURM. Flor. ind. p. 101.

Dieser Baum wächst in Ostindien; und wird in Malabar Aria bepou, und in Java Jntarram Cessa genennet. Er ist ebenfalls ein sehr großer Baum mit einem dicken Stamm, welcher ein blaßgelbes Holz hat,

hat, und dessen Rinde von einer dunkelpurpurrothen Farbe und einem sehr bittern Geschmack ist. Seine Zweige breiten sich auf allen Seiten sehr weit aus, und sind mit wechselsweise stehenden einfach gefiederten Blättern besetzt, welche aus fünf, sechs, bis sieben Paar länglichter und scharf zugespitzter Lappen oder Blättlein bestehen, und sich mit einem einzelen endigen; diese Lappen sind größer als bey den Blättern des vorhergehenden, und am Rande sägenförmig gezähnt, haben eine hellgrüne Farbe, und einen starken unangenehmen Geruch, die eine Seite derselben ist viel schmäler als die andere, und sichelförmig gekrümmt. Die Blumen wachsen in großen, aufrechten, zusammengesetzten Büscheln, in den Winkeln der Blätter, und an den Enden der Zweige; sie sind kleiner, als bey den vorhergehenden und haben eine weisse Farbe. Auf sie folgt eine eyrunde Frucht, ungefehr von der Größe kleiner Oliven, welche anfänglich grün ist, nachgehends gelb wird, und endlich, wenn sie reif geworden, eine purpurrothe Farbe bekommt; sie hat unter einem dünnen Häutlein ein ölichtes, scharfes und bitteres Fleisch, welches einen eyrunden Stein umgibt, dessen Gestalt und Struktur wie bey den Früchten des vorhergehenden beschaffen ist. Dieser Baum wächst in Malabar und Zeylon auf sandichten Boden, hat daselbst beständig grüne Blätter, und bringt des Jahrs zweymal Blüthen und Früchte; aus den letztern wird ein Oel gepreßt, welches man zu den Farben gebraucht, womit leinene und baumwollene Zeuche gefärbet werden; und seine Blätter mit Wein, Wässer oder Fleischbrüh eingenommen, sind bey den Malabaren ein sehr gebräuchliches und bewährtes Mittel die Bauchwürmer, womit sie häufig geplaget sind, zu vertreiben. Zederach.

Acht und neunzigste Gattung.

Doppelblatt. Zygophyllum.

Doppelblatt. Zygophyllum.

LINN. Gen. pl. n. 530.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche sonsten auch im Deutschen den Namen, **Bohnenkappen**, führet, und folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist fünfblättericht; und die Blumenkrone bestehet auch aus fünf Blättlein; zehen an der Basis der Staubfäden festsitzende kleine Blättlein oder Schuppen machen ein Nektarium aus, welches den Fruchtknoten bedecket; auf die Blume folgt eine Saamenkapsel von unbestimmter Figur, welche fünf Fächer hat, und in denselben viele Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung neun Arten begriffen, von denselben aber gehört allein die letztere hieher, und diese heißt:

Neunte Art.

9) Baumartiges Doppelblatt. Zygophyllum arboreum.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, und baumartigen Stamme, Zygophyllum foliis pinnatis, caule arboreo. LINN. Syst. veg. p. 333. Sp. pl. 1673. JACQ. amer. p. 130. t. 83.

Dieser Baum, welchen Herr **Jacquin** in Westindien entdeckt und beschrieben hat, wächset in den Wäldern, welche in den Thälern bey Carthagena liegen, und auch hin und wieder in denen, welche das sandichte Meerufer bedecken. Er blühet daselbst im Julius, und ist ein sehr ansehnlicher, vierzig Schuh hoher Baum, welchem seine dichte, sehr große, und zierliche Krone, welche auf einem geraden, sechs Schuh hohen Stamm ruhet, ein vortreffliches Ansehen gibt; seine Aeste zertheilen sich in sehr viele, kleine, zweytheilige

theilige oder gerade gegeneinander über stehende Zweige. Diese sind mit einer großen Menge glatter, glänzender, und gefiederter Blätter besetzt, welche alle gerade gegen einander über an den Zweigen stehen, und daher dem Baume, wenn er nicht blühet oder Früchte trägt, das Ansehen geben, als wenn er doppeltgefiederte Blätter hätte. Ein jegliches Blatt bestehet aus einer drey Zoll langen und am Ende gleichsam abgebrochenen Mittelribbe, an welcher auf beyden Seiten sechs bis sieben längliche, schmale, unzertheilte, stumpfe, einen Zoll lange Blättlein, wechselsweise ohne eigene Stielchen stehen. Die lockere, und gemeiniglich zweytheilige Blumenbüschel sitzen sowohl in den Winkeln der Blätter gerade gegeneinander über, als auch an den Enden der Zweige; und bestehen aus schönen, großen, geruchlosen Blumen. Diese haben einen grünlichtgelben Blumenkelch, und dunkelgelbe rundlichte Blummenblätter, die auf einem Nagel stehen, der die Länge des Blumenkelchs hat; die Staubfäden sind gegen einander gekehret, und die Schuppen, welche das Nektarium ausmachen, sind haaricht, und an den obern Staubfäden stufenweise größer, so daß der oberste Staubfaden die grösseste Schuppe hat; der Fruchtknoten verschmälert sich nach unten zu in ein langes, dickes, und mit fünf Furchen gestreiftes Stielchen. Die reife Saamenkapsel ist mit fünf sehr großen, häutigen Flügeln versehen. Dieser Baum hat, wann er blühet, ein ungemein schönes und liebliches Ansehen, indem alsdann seine dicht belaubte und glänzendgrüne Krone auf allen Seiten mit den zahlreichsten Blumen bedecket ist. Die Einwohner in Carthagena nennen ihn Guayacan, welches Wort bey ihnen überhaupt alles harte und zur Zimmerarbeit taugliche Holz bedeutet; man sagt auch, daß sein Stamm, wenn er unter der Erden liege, nicht verderbe, sondern sich mit der Zeit in Stein verwandle. Doppelblatt.

Neun und neunzigste Gattung.

Süring, oder Limonelle. Limonia.

LINN. Gen. pl. n. 534.

Süring, oder Limonelle. Limonia.

Diese Gattung hat den Namen, Limonia, und bey den Holländern Limmetjes- oder Lemisjesboom, vermuthlich um deswillen, weil ihre Früchte wegen ihrer Säure mit denjenigen sauren Citronen, welche man insgemein, **Limonen** nennet, einige Aehnlichkeit haben. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zertheilt; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; die Frucht ist eine dreyfächerichte Beere, welche in jedem ihrer Fächer nur einen einzigen Saamen hat. Es kommen von dieser Gattung beym **Linneus** drey, beym Herrn **Houttuyn** aber fünf Arten vor:

Kennzeichen der Gattung.

Erste Art.

1) Einblätterichte Limonelle. Limonia monophylla.

Unterscheidungszeichen.

Mit einfachen Blättern, und einzelen Dornen, Limonia foliis simplicibus, spinis solitariis. LINN. Syst. veg. p. 334. Mant. pl. alt. p. 237. Limones pusilli sylvestres. BURM. zeyl. 143. t. 65. f. 1.

Dieses ist ein ostindischer Baum, welcher in Zeylon Dehighaha genennet wird, und einen runden, glatten Stamm hat. Seine Blätter sind ganz einfach, und stehen wechselsweise auf sehr kurzen Stielchen; sie sind dick, adericht, spitzig und am Rande unzertheilt und glatt, und bey jeglichem Blatt stehet ein einzeler scharfer Dorn. In den Winkeln, der Blätter stehen zehen bis zwölf kleine Blumen auf lauter einfa-

einfachen Stielchen in einem Büschelchen beysammen, worauf die Früchte folgen, welche **Burmann** kleine wilde Limonen nennet. Limonelle.

2) Zweyblätterichte Limonelle. Limonia diphylla. Zwote Art.

Mit zweyfachen Blättern, Limonia foliis binatis. HOUTT. veg. t. 9. f. 2. Tab. IX. fig. 2.

Diese Art, welche bisher noch bey keinem Kräuterkundigen vorgekommen, ist dem Herrn Houttuyn durch den schon mehrmalen gedachten Herrn Richter, welcher ihm einen Zweig davon aus Batavia mitgebracht hat, bekannt worden. Er hat deswegen eine Abbildung davon mitgetheilt, welche hier auf der IX. Tab. fig. 2. zu sehen ist. Sie wird mit Recht die zweyblätterichte genennet, weil je zwey Blätter bey einander auf einem einzigen Stiel stehen. Die auf die Blumen folgende Früchte dieses Baums sind nicht größer, als Taubeneyer, und neben den Früchten sitzen allemal kleine Stacheln. In Java wird dieser Baum Crandang genennet.

3) Dreyblätterichte Limonelle. Limonia trifoliata. Dritte Art.

Mit dreyfachen Blättern und doppelten Dornen, Limonia foliis ternatis, spinis geminis. LINN. Syst. veg. p. 335. Mant. pl. alt. 237. Limonia spinis axillaribus geminis, foliis ternatis, ovatis, impari majore, fructu solitario. BURM. Fl. ind. p. 103. t. 35. f. 1. Unterscheidungszeichen.

Diese Art wird von dem jüngeren Herrn Prof. **Burmann** unter dem Namen, **Limonia** mit doppelten Stacheln, die in den Winkeln der Blätter sitzen, deren Blätter dreyfach sind und aus drey eyrunden auf einem Stiel stehenden Blättlein bestehen, worunter jedesmal das mittelste das gröste ist, und mit

Limonelle.

einzelen Früchten, beschrieben und abgebildet; und ist nach des Ritters von Linne Beschreibung ein Baum, welcher einem Citronenbaume gleich sieht, und krumme Aeste hat, die mit dreyfachen Blättern besetzt sind, welche so groß als die Blätter des staudenartigen Jasmin und gleichsam durchlöchert sind, und deren Seitenblättlein kleiner sind, als das mittlere, und keine Stielchen haben. Die zween Dornen, welche in den Winkeln der Blätter sitzen, sind weich und länger als die Blätter. Die Frucht desselben ist eine kleine, glatte, runde und rothe Beere, so groß als eine Heidelbeere.

Vierte Art.

4) Gefiederte Limonelle. Limonia pinnatifolia.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, und einzelen Dornen, Limonia foliis pinnatis, spinis solitariis. Limonia acidissima. LINN. Syst. veg. p. 335. Spec. pl. 554. Mant. pl. alt. p. 380. Schinus foliis pinnatis, petiolo marginato articulato, spinis axillaribus solitariis. Flor. zeyl. n. 175. Limonia spinis axillaribus, solitariis rectis, foliis pinnatis, petiolis alatis. BROWN. jam. 102. Limonia malus sylvestris Zeylanica, fructu pumilo. BURM. zeyl. 143. BURM. Flor. ind. p. 102. Anisifolium. RUMPH. amb. 2. p. 133. t. 43. Catu Thieru Naregam. RHEED. mal. 4. p. 31. t. 14. RAI. hist. p. 1658.

Diese Art wird vom Linneus Limonia acidissima genennet, aber mit Unrecht; denn er verwirret sie nebst den älteren Burmann und andern mit der nächstfolgenden Art, welche den Beynamen, acidissima besser verdienet, und keine gefiederte Blätter hat. Die gegenwärtige Art ist ein ostindischer Baum, welchen Rumph Anisifolium, oder Anisblatt, nennet, weil ihm auch die Portugiesen wegen dem angenehmen Geruch seiner Blätter den Namen, Follio d' Anis, geben.

ben. Bey Batavia herum, wo derselbe auch wächset, wird er Boa Balangan, und in Java Cabestan genennet. Seine Blätter sind gefiedert, und der gemeinschaftliche Blattstiel, woran die Blättlein sitzen, daraus sie bestehen, ist stark geflügelt. Die Frucht ist rund mit einem engen Hals, und enthält unter einer holzigen Schaale ein süsses eßbares Fleisch; man nennet sie im Holländischen Klaver-Appels, oder Kleeäpfel. Der jüngere Herr **Burmann** bemerket, daß dieser Baum ungefehr dreyßig Schuh hoch wachse und zehen Zoll dick seye, und daß in Java seine Blattstiele nicht so stark geflügelt oder mit einem häutigen Rande versehen seyen, als sie gewöhnlicherweise in den Abbildungen bey den Schriftstellern vorgestellt sind. Limonelle.

In Malabar wächst dieser Baum allenthalben auf Gebirgen, und hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte; er wird daselbst Tsjerou-Katou-Naregam genennet, und ist nach der Beschreibung, welche beym **Rheeder** und **Rajus** davon vorkommt, ein kleiner sechs bis sieben Schuh hoher Baum, welcher einen schwachen Stamm, stachlichte Aeste, eine graue Rinde und ein gelblichtes, sehr hartes, geruch- und geschmackloses Holz, aber eine gelblichte faserichte Wurzel von einem bitteren Geschmack und gewürzhaften Geruch hat. Seine Blätter sind gefiedert, und bestehen gemeiniglich, ausser einem einzelen am Ende, aus zwey oder drey Paaren länglichtrunder und am Rande ein klein wenig gekerbter Blättlein, welche an einem stark geflügelten gemeinschaftlichen Blattstiel stehen, und einen starken gewürzhaften Geruch haben. Die Blumen sitzen auf kurzen Stielchen, welche neben den Dornen an den Zweigen stehen, und sind weiß, und von einem angenehmen Geruch; die darauf folgende Früchte sind kleine runde Limonen, ohngefehr so groß als Trauben, welche anfänglich grün und weiß getüpfelt, hernach goldgelb oder citronenfärbig sind, deren Schaale einer Citronenschaale nicht ungleich ist, und einen sauren,

Limonelle. etwas bittern und gewürzhaften Säft einschießt, welcher drey, jegliche mit besondern Häutlein eingehüllete, blaßgelbe Saamen umgiebt. Man hält in Malabar die Blätter dieses Baums vor ein unfehlbares Mittel wider die fallende Sucht; seine Wurzel purgiret, treibet Schweiß, und wird für Magen und Colicschmerzen gebraucht. Seine Früchte stärken den Magen, und stellen die verdorbene Verdauung wieder her, auch gebraucht man sie als ein Präservativ bey den Pocken und andern grassirenden, bösartigen und ansteckenden Fiebern, und hält sie überhaupt vor ein sehr gutes Gegengift.

Der ältere **Burmann** rechnet hieher auch den Baum mit kleinen sehr sauren Limonen, welcher nach **Sloane** auf den amerikanischen Inseln, und in Westindien überhaupt sehr gemein ist; ferner die wilden Limonienbäume, mit sehr kleinen, ungemein sauren Früchten, welche häufig in Syrien, Egypten und Afrika vorkommen, und deren beym **Scaliger** und andern gedacht wird; wie auch die wilden Limonen, welche **Bellonius** nicht größer, als Taubeneyer bey Cairo in Egypten angetroffen hat; und endlich eine Art von Limonen, welche auf hohen Bäumen in Spanien wachsen, und kaum so groß als Nüsse, aber von einem bessern Geruch sind, als andere, wovon **Cäsalpin**, **Bauhin** und andere Meldung thun: da aber alle diese Sorten keine gefiederte Blätter haben, so hält Herr **Houttuyn** dafür, daß man sie sämtlich besser zu der nächstfolgenden letzten Art rechnen könne.

Fünfte Art. 5) Pomeranzenblätterichte Limonelle. Limonia aurantifolia.

Unterscheidungszeichen. Mit einfachen Blättern, deren Blatstiele herzförmig geflügelt sind; und stachlichten Aesten, Limonia foliis simplicibus, petiolo cordiformiter alato; ramis spinosis. HOUT. Limon ferus, LimonPameda, Limon tuberosus, Limonellus sive Limon Nipis

Nipis, Limon Aurarius,&c. RUMPH. amb. 2. t. 26. — 32. MERIAN. Surin. t. 17. Limonelle.

Zu dieser Art gehören verschiedene Sorten, welche beym **Rumph** unter den Namen Limonellus, oder Limon Nipis, Liemis-boom, Limon-Maas, wilde Gold- Bauch- Brey- Büffellimonen u. s. w. vorkommen; indem alle diese an Bäumen wachsen, deren Aeste stachlicht sind, und deren Blätter herzförmig geflügelte Stiele haben, wie die Pomeranzenblätter; wie solches aus den Abbildungen derselben beym **Rumph** und bey der Frau **Merianin** zu ersehen ist. Diese Bäume wachsen in Westindien wild, und werden so hoch, als starke Apfelbäume; ihre Blätter sind nur halb so groß, als die Citronenblätter sind; und ihre Blumen sind nach Proportion kleiner. Man bereitet aus diesen Blumen ein köstliches Oel, dergleichen man aber auch aus den Schaalen ihrer Früchte presset. Diese Früchte sind in Surinam sehr gemein, und werden mit Zucker, oder auch nur mit Salz oder Salzwasser eingemacht, fast zu allen Speisen geessen, und auch auf solche Weise nach Europa verschickt; auch bestreichen die Sclavinnen in Westindien, wenn sie sich in den Flüssen baden wollen, vorhero den Leib mit dem Saft derselben. Diese Bäume stehen in Surinam das ganze Jahr hindurch voller Blumen, und reifer und unreifer Früchte zugleich, wie in Deutschland die Wachholdersträuche.

Hundertste Gattung.

Schwarzmund. Melastoma.

Schwarzmund. Melastoma.

LINN. Gen. pl. n. 544.

Die Benennung Melastoma, Schwarzmund, hat ihren Ursprung davon, weil die Früchte von einigen Arten dieser Gattung, den Mund derjenigen, die sie essen, schwarz färben, und zwar dergestalt, daß man die Schwärze einige Wochen lang nicht wieder loß werden kann. Von den Engländern wird diese Gattung insgemein American Gooseberry-tree, amerikanischer Stachelbeerbaum, genennet. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist fünfspaltig, ungefehr in der Mitte um den Fruchtknoten angewachsen, und fället nicht ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; die nebst den zehen Staubfäden dem Kelche einverleibt sind; die Frucht ist eine Beere, welche oben mit dem Kelche gekrönt, und zum Theil bedecket oder eingehüllet ist, und viele kleine Saamen enthält. Die zu dieser Gattung gehörige Arten sind alle Bäume, von denen die meisten in Amerika, und einige auch in Ostindien zu Hause sind.

Kennzeichen der Gattung.

Erste Art.

1) Beerbaum. Melastoma Acinodendron.

Unterscheidungszeichen.

Mit gezähnelten, einigermassen dreyribbigen, eyrunden und spitzigen Blättern, Melastoma foliis denticulatis, subtrinerviis, ovatis acutis. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. MILL. Dict. n. 2. Melastoma foliis ovato-lanceolatis, crenatis nervis quinque longitudinalibus; extimis obsoletioribus. LINN. Hort. Cliff. 162. Acinodendrum americanum pentanevron, foliis crassis hirsutis & ambitum rarioribus serris. PLUK. mant. 4. t. 159. f. 1. Grossularia

ria alia, plantaginis folio, fructu rariore violaceo. PLUM. ic. 142. f. 2. Grossulariae fructu arbor maxima non spinosa, malabathri folio maximo inodoro, flore racemoso albo. SLOAN jam. 164. hist. 2. p. 84. t. 196. f. 1. RAI. Dendr. 26. Schwarzmund.

Dieser Baum wird häufig auf den Bergen in den Wäldern von Jamaica, und in andern warmen Gegenden von Amerika angetroffen; sein Stamm wächset ganz gerade bey zwanzig Schuh hoch, ist ungefehr so dick als ein Mannsschenkel, und hat eine dunkel- oder rothbraune, fast ganz glatte Rinde. Seine Aeste geben nach aussen zu viereckige Zweige oder Ruthen von sich, deren immer zwo gerade gegeneinander über stehen, und die mit gerade gegeneinander über stehenden Blättern, von denen immer ein Paar von dem andern ungefehr einen Zoll weit absteht, besetzt sind; diese Blätter haben keine Stiele, und sind einen halben, oder wie Ray sagt, anderthalb Schuh lang, und in der Mitte halb so breit, als lang, oben und unten laufen sie nach und nach schmäler aus, und sind am Ende spitzig, sie haben einen gezähnelten Rand, sind auf der obern Seite dunkelgrün und glatt, und auf der untern weißlicht, und haben fünf der Länge nach auslaufende erhabene Ribben, von denen aber die zwo äusserste schmäler und undeutlicher sind, als die drey übrigen. Die Blumen sind weiß, und wachsen in lockern, ährenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige; und auf sie folgen kleine, violetblaue, mit dem Kelch gekrönte Beere, welche süß und eßbar sind.

2) Stachelbeerartiger Schwarzmund. Melastoma Grossularioides.

Zwote Art. Unterscheidungszeichen.

Mit gezähnelten, dreyribbigen, eyrunden und scharf zugespitzten Blättern, Melastoma foliis denticulatis.

Schwarzmund.

tis. triplinerviis, ovatis acuminatis. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Arbor americana, latiore & acuminati folio trinervio, utrinque glabro & margine leviter crenato. PLUK. alm. 40. t. 249. f. 4.

Dieser Baum, welcher ebenfalls in Amerika und hauptsächlich in Surinam zu Hause ist, unterscheidet sich von dem vorhergehenden insonderheit durch seine Blätter, welche breiter, und am Ende schärfer zugespitzt sind, und nur drey Ribben haben. Uebrigens sind die Blätter auch am Rande gezähnelt, und auf beyden Flächen glatt; und seine Früchte süß und eßbar.

Dritte Art.

3) Rauhblätterichter Schwarzmund. Melastoma scabrosa.

Unterscheidungszeichen.

Mit gezähnelten, fünfribbigen, herzförmigen, rauhen, und auf der untern Seite filzichten Blättern; und filzichten oder wollichten Aesten, Melastoma foliis denticulatis, quinquenerviis, cordatis, scabris, subtus tomentosis; ramis tomentoso - villosis. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Melastoma subhirsuta, foliis cordatis scabris minutissime denticulatis reticulatis, racemis minoribus alaribus. BROWN. jam. 219. t. 24. f. 3.

Dieser Baum ist vom **Browne** in Jamaica entdecket worden; er hat herzförmige Blätter, welche fünf erhabne Ribben, und übrigens ein feines netzartiges Gewebe haben, am Rande sehr fein und zart gezähnelt, auf der Oberfläche rauh, und auf der untern filzig sind; seine Aeste sind mit einem rauhen, wollichten Filz bedeckt, und die Blumen wachsen in kleinen, traubenförmigen Büscheln in den Winkeln der Blätter.

4) Borſtiger Schwarzmund. Melaſtoma hirta. Vierte Art.

Mit gezähnelten, fünfribbigen eyrund-lanzenförmigen Blättern; und einem borſtigen Stamm, Melaſtoma foliis denticulatis, quinquenerviis, ovato-lanceolatis; caule hiſpido. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 559. Groſſularia plantaginis folio anguſtiore hirſuto. PLUM. ſpec. 18. ic. 141. Groſſulariae fructu non ſpinoſa, malabathri foliis longa & rufa lanugine hirſutis, fructu maiore caeruleo. SLOAN. jam. 165. hiſt. 2. p. 85. t. 197. f. 2. RAI. dendr. 74. Arbuſcula jamaicenſis, quinquenervis minutiſſime dentatis foliis & caule pubeſcentibus. PLUK. alm. 40. t. 264. f. 1. vel potius 265. f. 1. Melaſtoma hirta. MILL. dict. n. 3. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum iſt in den mittägigen Theilen von Amerika zu Hauſe; und ſoll, wie Rajus vorgibt, mit demjenigen einerley ſeyn, welcher nach Piſons und Marcgrafs Beſchreibung in Braſilien Caaghiyuyo genennet wird. Er wird bey zwanzig Schuh hoch, und hat einen ſtarken Stamm, der mit einer röthlichen oder dunkelbraunen Rinde bedeckt, ohne Stacheln und mit feinen Borſten oder Haaren beſetzt iſt. Seine Blätter ſtehen an den Zweigen gerade gegeneinander über, und ſind ſehr groß; ſie ſind über ſieben Zoll lang, unten eyrund und drey und einen viertel Zoll breit, nach oben zu aber laufen ſie ſchmal und lanzenförmig aus; am Rande ſind ſie ſehr fein gezähnelt, und auf der obern Seite haben ſie eine dunkelgrüne Farbe, auf der untern aber ſind ſie mit einer langen gelblicht dunkelrothen Wolle bedeckt, welche ſehr weich anzugreifen iſt. Ihre Blumen ſitzen zu zwey, vier bis fünf in traubenförmigen Büſchelchen auf ganz kurzen Stielen in den Winkeln der Blätter, und bringen blaue, ſüſſe, und eßbare Beere, welche größer ſind, als bey den vorhergehenden.

5) Rau-

Fünfte Art.

5) Rauher Schwarzmund. Melastoma aspera.

Unterscheidungszeichen.

Mit glattrandigen, dreyribbigen, lanzenförmigen und rauhen Blättern, Melastoma foliis integerrimis trinerviiis lanceolatis scabris. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 560. Flor. zeyl. n. 172. Fragarius ruber. RUMPH. amb. 4. p. 135. t. 71. Katou-Kadali. RHEED. mal. 4. p. 91. t. 43. BURM. Thes. zeyl. 154. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 165. RAI. hist. p. 1493.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause, und hat nach des ältern Herrn Burmanns Beschreibung, rauhe, viereckige, aschgraue Aeste, welche kleine gegen einander über stehende Zweige von sich geben, die mit glattrandigen, hart und rauh anzufühlenden, dreyribbigen Blättern besetzt sind, welche auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber bleichgrün sind, und auf kurzen Stielchen gerade gegen einander über sitzen. Die Blumen kommen entweder einzeln, oder wenige nebeneinander an den Enden der Zweige zum Vorschein, und sind groß und purpurroth, bestehen aus fünf rosenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein, und haben zehen große, schwärzliche, krumme Staubfäden und einen dünnen Griffel, und sind mit einem großen, rauhen oder haarigen Blumenkelch umgeben; darauf folgen runde, glatte Beere, welche in einem schwarzen Fleisch viele kleine Saamen einschließen.

Mit diesem Baume, der in Zeylon wächset, soll der malabarische Katou-Kadali einerley seyn, welcher aber fünfribbige Blätter hat, und daher eben so wenig damit übereinzukommen scheint, als Rumphs rother Erdbeerbaum, dessen Blätter auch fünf Ribben haben. Dieser letztere wächset nur strauchartig, indem sein Stamm nur ungefehr so dick ist, als ein Mannsarm, und sich oben in eine lockere Krone von dünnen Zweigen vertheilet;

theilet; ſeine Früchte ſind rothe Beere, welche den Reiſenden zu einer Erfriſchung dienen. Schwarzmund.

6) Sammetartiger Schwarzmund. Melaſtoma holoſerica. Sechſte Art.

Mit glattrandigen, dreyribbigen, länglicht eyrunden, und auf der untern Seite filzigen Blättern; deſſen traubenförmige Blumenbüſchel ſich armförmig zertheilen, und entzwey getheilte Blumenähren tragen, Melaſtoma foliis integerrimis, trinerviis, oblongo ovatis, ſubtus tomentoſis; racemis brachiatis, ſpicis bipartitis. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 559. MILL. Dict. n. 4. Melaſtoma foliis integerrimis, ovato-lanceolatis, ſubtus ſericeis; nervis ante baſin coadunatis. LINN. Hort. Cliff. 162. Acinodendrum americanum, ampliore folio trinervi inferius alba lanugine incano maximo utrinque glabro. PLUK. mant. 4. t. 250. f. 4. Arbor racemoſa braſiliana folio malabathri. BREYN cent. 3. tab. 2, 3. Muiva. MARCGR. braſ. 117. BURM. Flor. ind. p. 104. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Braſilien, Jamaika und Surinam; ſeine Aeſte ſind nach der Beſchreibung des Linneus mit einem Filz bedecket; ſeine Blätter haben ein nezartiges Gewebe, und auf der untern Seite drey erhabene Ribben, und auſſer dieſen noch auf beyden Seiten eine an dem Rande hinlaufende Ribbe, ſie ſtehen auf eigenen Stielen, welche eben ſowohl, als die untere Seite der Blätter, mit einem Filz bedecket ſind; die Blumen ſind gelb, und wachſen an den Enden der Zweige in traubenförmigen Büſcheln, welche ſich je und je in zween Arme zertheilen, von denen jeglicher nur auf einer Seite paarweiſe beyſammen ſtehende Blumenähren trägt. Miller ſagt in ſeinem Gärtnerlexicon,

Schwarzmund. dieser Baum werde selten über acht oder zehen Schuh hoch; seine Blätter seyen ganz unzertheilt, ungefähr vier Zoll lang, und haben drey Ribben, welche zusammenlaufen, ehe sie die Basin erreichen, sie stehen paarweis an den Zweigen, und haben auf ihrer untern Seite eine Atlasfarbe, auf der obern aber seyen sie hellgrün.

In Brasilien wird dieser Baum Muiva genennet, und ist nach Marcgrafs Beschreibung, daselbst von mittelmäßiger Größe, seine Blätter stehen paarweise, und sind länglicht eyrund, dreyribbig, auf der obern Seite glatt und dunkelgrün, auf der untern aber mit einem weissen wollichten Wesen bedecket; seine Früchte gleichen kleinen runden Birnlein, sitzen auf einem Stielchen, und sind mit dem zurückgebliebenen Blumenkelch gekrönet; wenn sie reif sind, haben sie eine purpurrothe Farbe, und enthalten ein weislichtes süsses Fleisch, voller kleiner Saamen, werden aber von den Einwohnern in Brasilien nicht geessen.

Sieben- te Art. 7) Schwarzmund mit stiellosen Blättern. Melastoma sessilifolia.

Unterscheidungszeichen. Dessen Blätter glattrandig, dreyribbig, spatelförmig und auf der untern Seite filzig sind, und keine Stiele haben, Melastoma foliis integerrimis, triplinerviis spatulatis sessilibus subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Melastoma foliis amplioribus per petiolum recurrentibus & contractis, fasciculis florum sparsis. BROWN. jam. 219. t. 24. f. 1. 2. Arbor americana, foliis a concursu nervorum ima parte longius productis, subtus lanugine candicante tomentosis. PLUK. phyt. 249. f. 2. alm. 40.

Dieser Baum ist vom Plukenet in Surinam, und vom Browne in Jamaika entdecket worden. Seine Blätter sind groß, glattrandig und spatelförmig, verlän-

längern sich unten, wo die Ribben zusammenlaufen und laufen noch an dem Stiel hinunter; auf der untern Seite sind sie mit einem weissen wollichten Wesen bedecket. Die Blumenbüschel wachsen ohne bestimmte Ordnung hin und wieder an den Zweigen. In Surinam wird dieser Baum Rotennissade genennet. Schwarzmund.

8) Malabathrischer Schwarzmund. Melastoma Malabathrica. Achte Art.

Mit glattrunden, fünfribbigen, lanzenförmig eyrunden und rauhen Blättern, Melastoma foliis integerrimis, quinquenerviis, lanceolato-ovatis scabris. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 559. Flor. Zeyl. n. 171. MILL. Dict. n. 7. Melastoma quinquenervia hirta maior, capitulis sericeis villosis. BURM. zeyl. 155. tab 73. Kadali. RHEED. mal. 4. p. 87. t. 42. Fragarius niger. RUMPH amb. 4. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 104. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause, und wächst in Zeylon, Malabar, und auf den molucctischen Inseln; Linneus giebt ihm wegen der Aehnlichkeit, welche seine Blätter mit den Foliis Malabathri haben, den Beynamen Malabathrica, und vom Rumph wird er vermuthlich wegen seiner Früchten, die von einem angenehmen Geschmack sind, der schwarze Erdbeerbaum genennet. Die Maleyer nennen ihn Roema Kriki, welches so viel, als einen Aufenthalt der Heuschrecken bedeutet; in Malabar heißt er Kadali, und die Portugiesen nennen ihn Bocca preto, oder Schwarzmund, weil seine Beere denen, die sie essen, den Mund schwarz färben, wie noch mehrere von dieser Gattung thun; die Einwohner in Zeylon nennen ihn Bothya oder Mahabothya. Er wird nicht groß, und hat nach der Beschreibung des Linneus rauhe Aeste; seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegeneinander über, und sind

Schwarzmund.

breit lanzenförmig, auf der obern Seite von steifen Härlein oder Borsten, und auch auf der untern, an den Ribben insonderheit sehr rauh, am Rande sind sie kaum gezähnelt, aber gleichfalls mit Borsten besetzt; vom Stiel bis zur Spitze eines jeden Blats laufen fünf deutliche und erhabene Ribben, welche nirgends zusammenlaufen, und von denen die äusserste nahe am Rand lauft; die Blumen, welche an den Enden der Aeste wachsen, haben Blumenkelche, die von steifen weißlichten Haaren ganz rauh sind. Man braucht sein Holz zum Brennen, und die Kohlen davon zum Schießpulver.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume folgende Beschreibung: Sein Stamm ist eckig, und sechs bis sieben Schuh hoch; seine Zweige stehen gegen einander über, und sind mit lanzenförmigen, eyrunden, rauhen, und paarweis stehenden Blättern besetzt, welche haarig, und auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün sind. Die Blumen kommen am Ende der Zweige zum Vorschein, wo ihrer zwo bis drey beysammen stehen; sie sind groß, und haben eine ins purpurrothe fallende Rosenfarbe, und sitzen in großen haarigen Kelchen; auf sie folgt eine rundlichte purpurrothe Frucht, die mit dem Kelche gekrönt, und mit einem purpurrothen Fleisch, worinnen die Saamen liegen, angefüllet ist.

Neunte Art.

9) Glatter Schwarzmund. Melastoma laevigata.

Unterscheidungszeichen.

Mit ungekerbten, fünfribbigen, eyrund länglichen, ziemlich glatten, scharf zugespitzten, und mit einem ganz glatten Rande versehenen Blättern, Melastoma foliis integerrimis, quinquenerviis, ovato-oblongis, laeviusculis, acuminatis, margine laevibus. LINN. Syst. veg. pag. 337. Spec. plant. 559. Melastoma fruticosa minor, foliis tenuibus ovatis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 219. Grossulariae fructu arbor

bor non ſpinoſa, malabathri folio maximo glabro & ſplendente. SLOAN. jam. 165. hiſt. 2. p. 85. t. 197. f. 1. RAI. dendr. 26. Groſſularia plantaginis folio lato, fructu minimo coeruleo. PLUM. Spec. 18. ic. 140. Schwarzmund.

Dieſer Baum wächſet häufig in Jamaika, und andern Theilen von Amerika, iſt groß, und hat einen langen, geraden, bey zwanzig Schuh hohen Stamm mit einer grauen oder braunen Rinde, der ſich oben in viele krumme und eckige Zweige zertheilet. Seine Blätter ſind dünne und nicht ſo ſteif, als bey den vorhergehenden, aber groß, faſt einen Schuh lang und in der Mitte ſechs Zoll breit, eyrund und am Ende ſcharf zugeſpitzt, haben fünf ſtarke der Länge nach laufende Ribben, und ſind ſehr glatt, und von einer glänzenden, hellgrünen Farbe. Seine Blumen ſind klein, und wachſen in groſſen, zuſammengeſetzten traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige; und auf ſie folgen kleine blaue oder purpurrothe Beere, welche in einem purrothen Fleiſche viele Saamen enthalten.

10) Buntblätterichter Schwarzmund. Melaſtoma diſcolor.

Zehende Art.

Mit ungekerbten, fünfribbigen, länglicht-eyrunden, glatten, und mit einem glatten Rande, verſehenen Blättern, Melaſtoma foliis integerrimis, quinquenerviis, oblongo-ovatis, glabris, margine laevibus. LINN. Syſt. veg. p. 337. Sp. pl. 560. Melaſtoma floribus octandris, foliis quinquenerviis. IACQ. amer. p. 130. t. 84. Groſſularia plantaginis folio apicibus candidis & falcatis. PLUM. ic. t. 42. f. 1. Groſſulariae fructu non ſpinoſa, malabathri foliis ſubtus niveis, fructu racemoſo in umbellae modum diſpoſito. SLOAN. jam. 165. hiſt 2. p. 86. t. 198. f. 1. Arbor americana quinque-

Unterſcheidungszeichen.

Schwarzmund.

nervia, comantibus floſculis, foliis ampliſſimis glabris prona parte albicantibus. PLUK. alm. 40. t. 264. f. 4.

Dieſer Baum, welcher in Amerika zu Hauſe iſt, und nach Sloanes und Plukenets Beſchreibung, ſehr große fünfribbige Blätter hat, die ganz glatt und auf der untern Seite weiß ſind, wurde vom Herrn Jacquin in den Wäldern von Martinique angetroffen, wo er ihn im Merzen blühen ſahe, und folgendermaſſen beſchrieben: Er wächſet bey funfzehen Schuh hoch, und hat ein wenig zurückgebogene Aeſte, welche mit einer grauen Rinde, und wenn ſie noch jung, mit einem Filz bedecket ſind. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegen einander über, und ſind eyrund, ſcharf zugeſpitzt, am Rande meiſtens glatt, bisweilen aber doch ganz fein gekerbet, und haben fünf Ribben, von denen die innerſte ſich unten, ehe ſie den Stiel erreichen, mit einander vereinigen; auf der obern Fläche haben ſie eine grüne Farbe, und ſind glatt, auf der untern aber ſind ſie mit einem weißlichten oder aſchgrauen Filz bedecket. Die Blumen ſind gelb, klein, und ohne Geruch, und haben nur acht Staubfäden, einen vierzähnigen Blumenkelch, und vier Blumenblättlein; ſie wachſen in traubenförmigen, äſtigen Büſcheln, welche einigermaſſen lockere unächte Dolden bilden, deren je zwey beyſammen an den Enden der Zweige ſitzen, und deren Stiele mit einem Filz bedecket ſind. Die darauf folgende Beere haben einen purpurrothen Saft.

Eilfte Art.

11) Achtfädiger Schwarzmund. Melaſtoma octandria.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ungekerbten, dreyribbigen, eyrunden, glatten, am Rande aber mit Borſten beſetzten Blättern, Melaſtoma foliis integerrimis, trinerviis, ovatis, glabris, margine hiſpidis. LINN. Syſt. veg. p. 337.

p. 337. Sp. pl. 560. Fl. zeyl. n. 173. OBS. it. 213. Melaſtoma ſcabra trinervia. BURM. zeyl. p. 154. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 105. Melaſtoma octandra. MILL. Dict. n. 16. Schwarzmund.

Dieſer Baum wächſet in Oſtindien, und iſt von dem Herrn Burmann unter den zeyloniſchen Pflanzen beſchrieben, und, wie es ſcheint, nicht ganz genau abgebildet worden. Herr Osbeck fande ihn nachher auch in China, und theilet von ihm folgende Nachricht mit. Seine Blumen haben einen becherförmigen, auſſen mit Borſten beſetzten, und oben in fünf Abſchnitte getheilten Kelch; fünf Blumenblättlein, und acht Staubfäden. Die Frucht iſt eine beynahe runde oder becherförmige in dem Kelch ſitzende Beere, welche auswendig ſchwarz, und innwendig roth iſt, und viele kleine Saamen enthält. Seine Blätter ſind eyrund, glatt, und nur am Rande mit ſteifen Borſten beſetzet. Dieſer Baum wächſet meiſtens niedrig und ſtrauchartig ſo daß ſeine Aeſte auf dem Boden liegen, ſeine Blätter ſitzen auf runden Stielen, und die Blumen ſtehen an den Enden der Zweige. In China nennet man ihn Te-lim, und er zieret daſelbſt die dürreſten Hügel mit ſeinen rothen Blumen, welche auch des Nachts, wenigſtens noch lange nach der Sonnenuntergang offen bleiben.

12) Gekräußter Schwarzmund. Melaſtoma criſpata. zwölfte Art.

Mit ungekerbten, fünfribbigen Blättern, welche je zu vier beyſammen an den Zweigen ſitzen, die gekräußt ſind. Melaſtoma foliis integerrimis, quinquenerviis, quaternis; ramis criſpatis. LIN. Syſt. veg. p. 337. Sp. pl. 560. Funis Muraenarum. RUMPH. amb. 5. p. 66. tab. 35. BURM. Fl. ind. p. 105. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein Baum- oder vielmehr ſtrauchartiges Gewächſe, welches beym Rumph Funis Mu-

Schwarzmund.

raenarum, oder Aalstrick, heißt; weil es sich um andere Pflanzen herumwindet, und zuweilen bis auf den Gipfel der höchsten Bäume hinaufkriecht. Unter seiner äussern grauen Rinde hat es eine grüne, welche sehr schleimig, glatt und schlüpfrig ist. Sein Stengel ist viereckig und ungefehr einen Zoll dick, und gibt seitwärts viele gerade Zweige von sich, an welchen die Blätter je vier beysammen, kreutzweise gegen einander über stehen. Die Blumen entspringen Büschelweise aus gewissen Knoten, bestehen aus fünf weissen, zurückgebogenen Blumenblättlein, und haben zehen krumme Staubfäden. Die darauf folgende Früchte sind hoch purpurrothe Beere, welche den Taxusbeeren gleichen, und inwendig ein grasgrünes Fleisch haben, worinnen viele kleine Saamen liegen. Dieses Gewächse findet man in Amboina und auf andern Inseln.

Dreyzehende Art.

13) Siebenribbiger Schwarzmund. Melastoma Septemnervia.

Unterscheidungszeichen.

Mit siebenribbigen Blättern, Melastoma foliis septemnervis. IACQUIN. amer. p. 131.

Diese von den vorhergehenden verschiedene Art ist ein gerader Baum, welchen Herr Jacquin auf den Bergen in den Wäldern von Martinique entdecket hat. Seine Blätter sind eyrund, spitzig, auf der untern Seite filzig, und haben sieben erhabenene Ribben, und zwischen denselben parallel in die Quere laufende Adern; seine Blumen haben zehen Staubfäden. Uebrigens kommt er mit den vorigen Arten überein.

Hundert und erste Gattung.

Storax. Styrax.

Storax. Styrax.

LINN. Gen. pl. n. 595.

Ehmalen stunde diese Gattung beym **Linneus** unter der Classe der Pflanzen, welche zwölf Staubfäden haben; jetzo aber ist sie unter die Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege geordnet, und ihr Charakter verbessert und durch folgende Kennzeichen bestimmet: Der Blumenkelch ist unter dem Fruchtknoten; die Blumenkrone ist trichterförmig; die natürlichste oder gewöhnlichste Anzahl der Staubfäden ist zehen; auf die Blume folgt eine einfächerichte Steinfrucht, welche zween harte Kerne enthält. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Officineller Storax, oder gemeiner Storaxbaum. Styrax Officinale.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 340. Sp. pl. 635. Hort. Cliff. 187. Hort. Upsl. 123. Mat. med. n. 227. ROY. lugdb. 265. SAUV. monsp. 306. GRON. orient. 149. MILL. Dict. ic. t. 260. Styrax folio mali cotonei. C. BAUH. pin. 452. Styrax. CAM. epit. 38. MATTHIOL. Dioscor. l. 1. c. 68. LOB. ic. 151. TOURN. inst. 598. t. 369.

Dieser Baum wird von den Franzosen Aliboufier, von den Engländern aber Storax-tree, Storaxbaum, genennet; welche letztere Benennung daher kommt, weil aus demselben das Harz fließt, welches in den Apothecken unter dem Namen Storax oder Styrax, insgemein Styrax Calamita, bekannt

Storax-baum. ist, und bey den Spaniern Estoraque, und bey den Italiänern Storace heißt. Das eigentliche Vaterland dieses Baums ist Syrien, Palästina, Aethiopien, Arabien, Creta nebst verschiedenen andern Inseln des Archipelagus; doch wächset er auch in den mittägigen Theilen von Europa, in Italien, und in der Provence in Frankreich so häufig wild, daß man, wie schon Lobel bemerket hat, in diesen Ländern ganze Wälder davon antrifft, er bringt in denselben alle Jahr im Ueberfluß reife Früchte, und pflanzet sich selbsten fort, so daß er gegenwärtig wenigstens auch ursprünglich in denselben zu Hause zu seyn scheinet. Selbst in England ist er nach Millers Erfahrungen ziemlich dauerhaft, und wenn man nur die jungen Bäume mit Vorsicht den Sommer hindurch nach und nach an die freye Luft gewöhnet, so dauren sie nach drey oder vier Jahren nicht nur den Winter über daselbst in freyer Luft aus, sondern blühen auch hernach jährlich im Junius, und bringen so gar manchmalen im Herbst reife Früchte. Man ziehet ihn aus dem Saamen oder den Kernen, welche, wenn man sie zu Ende des Sommers säet, im folgenden Frühjahr aufzugehen pflegen; wenn sie aber erst im Frühling gesäet werden, meistens ein ganzes Jahr lang vorher in der Erde liegen bleiben. Die Größe dieses Baums ist gemeiniglich wie bey einem Oelbaum oder Quittenbaum; und Tournefort sagt, daß er so wohl in Ansehung der Beschaffenheit seiner Blätter, als auch des Stamms und der Rinde einem Quittenbaum ähnlich seye. Sein Stamm wird zwölf bis vierzehen Schuh hoch, ist mit einer glatten, in das Grüne fallenden Rinde bedecket, und treibet nach allen Seiten viele dünne Zweige, die mit eyrunden, ganzen und unzertheilten Blättern besetzt sind; diese Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind ungefehr zween Zoll lang und anderthalb Zoll breit, und haben auf der obern Seite eine glänzende grüne Farbe, auf der untern aber sind sie

mit

mit einem weissen oder graulichten Filz bedecket. Die Blumen sind schneeweis, und haben einen angenehmen Geruch, und kommen an den Seiten der Zweige auf zusammengesetzten Stielen zum Vorschein, deren jeglicher einen aus fünf bis sechs Blumen bestehenden Büschel ausmacht; sie haben einen kurzen walzenförmigen am Rande seicht in fünf Abschnitte getheilten Kelch; ihre Blumenkrone ist trichterförmig und bestehet aus einem Stück, welches unten eine kurze Röhre macht, und sich über dem Kelch in fünf oder sechs große zugestumpfte Abschnitte zertheilet, welche sich ausbreiten, aber nicht flach, sondern ein wenig rinnenförmig sind; sie haben zehen bis zwölf pfriemenförmige Staubfäden, welche in einen Kreis herumstehen und der Blumenkrone einverleibet sind; und einen rundlichten Fruchtknoten, mit einem einfachen Griffel, der so lang ist als die Staubfäden und sich mit einer zerfetzten Narbe endiget. Auf die Blume folget eine Frucht von der Größe und Figur einer Haselnuß, welche unter einer dünnen fleischichten Bedeckung, von einem anfangs süssen und zuletzt etwas bittern Geschmack, zween harte glatte Kerne einschließt, die auf der innern Seite, womit sie einander berühren, flach, und auf der äussern convex sind, und einen weissen ölichten Saamen enthalten, der wie Storax riecht, aber einen scharfen und unangenehmen Geschmack hat. Man behauptet insgemein, daß man aus den europäischen Storaxbäumen nur wenig oder gar kein Harz sammlen könne; wiewohl Herr **Du Hamel** und **Mazeas** Erfahrungen anführen, welche beweisen, daß dieses nicht ohne Einschränkung wahr seye. So viel ist aber doch sehr wahrscheinlich, daß die in heißern Ländern wachsende Bäume viel reicher an Harz sind, als die europäischen; wenigstens wird aller in den Apothecken gebräuchliche Storax in Palästina, Arabien, Syrien, Cilicien und andern Theilen von Kleinasien gesammlet, und aus der Levante oder aus Ostindien zu uns gebracht. Man bekommt denselben gemeiniglich durch Einschnitte, welche

Storaxbaum.

Storax-baum. welche zu gewissen Zeiten in den Stamm und die Aeste gemacht werden, und worauf das Harz herausfließt, und sich nach und nach verdicket; auch hat ein Reisender dem Herrn **Duhamel** berichtet, daß die Rinde des Baums von einem gewissen Insekt angestochen werde, und auf solche Weise das Harz Gelegenheit bekomme, sich heraus zu dringen. Dieser Storax ist ein braunrothes festes, aber doch noch ziemlich weiches und etwas fettes Harz, welches einen etwas scharfen, aber gelinden und zugleich süßlichten Geschmack und einen sehr angenehmen Geruch hat; und wovon es in den Apothicken zweyerley Sorten gibt, nämlich auserlesenen Storax in Körnern, Storax in granis, und gemeiner Storax, welcher in großen Stücken ist und ehmalen in Rohr oder Schilf eingepackt zu uns kam, und insgemein Storax oder Styrax calamita genennet wird. Die erstere Sorte ist reiner und daher auch theurer und seltener, und zum Gebrauche vorzüglicher; die zweyte aber ist mit Steinlein, Sand und andern Unreinigkeiten vermischt, und auch öfters noch mit Säften von allerhand andern Pflanzen verfälscht. Man gebraucht den Storax heutzutag meistens nur äusserlich zum Räuchern, und zu verschiedenen Salben und Pflastern; insonderheit machen sie in Paris eine Salbe davon, welche häufig zur Heilung alter Geschwüre gebraucht wird, und ein Pflaster, welches wider den kalten Brand vortrefliche Dienste thut.

Man hat auch einen flüßigen Storax in den Apothecken, welchen **Linneus** in seiner Mat. med. mit der flüßigen Ambra, Ambra liquida oder Liquidambar, vor einerley hält, wovon derselbe aber dem Ursprung, den Eigenschaften, und hauptsächlich dem Preise nach sehr verschieden, indem letztere viel theurer ist als jener. Der flüßige Storax, Styrax liquida, hat die Consistenz eines dicken Balsams oder einer dicken Salbe, und kommt der Farbe, dem Geruch und Geschmack nach

mit

mit dem gemeinen Storax ziemlich überein, und wird auch zu gleichen Absichten mit demselben gebraucht, hat aber insgemein sehr viele Unreinigkeiten bey sich, und ist noch mehr verfälscht. Ueber den wahren Ursprung dieses flüßigen Storax sind die Schriftsteller noch nicht einig, indem einige glauben, er werde durchs Kochen aus dem Holz und den Zweigen des wahren Storaxbaums verfertiget; andere aber halten ihn bloß für ein künstliches Gemische. **Geoffroy** glaubt, nach **Petivers** Erzählung sey derselbe ein natürliches Product von einem besondern Baume. **Petiver** berichtet nämlich, der flüßige Storax werde von den Türken und Arabern Cotter-Mija genennet, und durchs Auskochen von ihnen aus der Rinde eines gewissen Baums bereitet, welchen sie Rosa Mallos nennen, und der an dem obern Ende des rothen Meers auf der Insel Cobros bey Cadesch wächset, welches drey Tagreisen von der Stadt Surz entfernet liegt; die Rinde dieses Baums wird jährlich abgeschält, gestossen, und hernach mit Seewasser so lange gekocht, bis man das flüßige Harz abschöpfen kann, welches hernach bisweilen noch ein oder etlichemal geläutert und gereiniget, und sodann in Fäßlein nach der arabischen Handelsstadt Mocha verschickt wird. Dieser flüßige Storax, welcher nach seiner verschiedenen Reinigkeit von mehr oder wenigerem Werth ist, wird in den Morgenländern häufig zu Rauchwerken gebraucht. Herr **Richter** hat dem Herrn **Houttuyn** versichert, daß er in Ostindien einen reinen und ganz weissen flüssigen Storax gesehen habe. Man gebraucht ihn auch in einer Dosis von wenigen Tropfen innerlich, und schreibt demselben besonders bey innerlichen Geschwüren eine heilsame Wirkung zu. Storaxbaum.

Hundert

Hundert und zwote Gattung.

Copaivabaum. Copaifera.

Copaivabaum. Copaifera.

LINN. Gen. pl. n. 542.

Copaivabaum. Copaifera.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, deren Charackter beym **Linneus** folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume hat keinen Kelch; und bestehet aus vier Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht ist eine eyrunde Hülsenfrucht, welche nur einen einzigen Saamen enthält, der mit einem fleischigen Häutlein umgeben und also beerartig ist. Man kennet nur eine einzige Art von dieser Gattung, und diese heißt:

Art. Tab. X. fig. 1.

1) Der officinelle Copaivabaum. Copaifera officinalis.

LINN. Syst. veg. p. 341. Sp. pl. 557. MILL. Dict. LINN mat. med. num. 513. Copaiva officinalis. JACQ. amer. p. 133. t. 86. Copaiba. MARCGR. bras. 131. PIS. bras. 118. RAI. hist. p. 1759.

Dieses ist der Baum, von welchem der in den Apothecken gebräuchliche Copaiva- oder Copaivarbalsam, Balsamum de Copaiva oder Copaiba, Balsamum Copahu oder Copaif, herkommt; und welcher von den Einwohnern in Brasilien, wo er zu Hause ist, Copaiba genennet und von einigen Schriftstellern mit dem Copiiba RAI. hist. p. 1593. verwirret wird. **Marcgraf** und **Piso** sind die ersten, welche von diesem Baume Meldung gethan haben. Er ist nach deren Beschreibung ein ziemlich hoher Baum, dessen Holz eine satte mennigrothe Farbe hat, und an Härte dem

Buchen-

Buchenholz beykommt, und woraus breite Bretter zu allerhand Gebrauch verfertiget werden. Seine Blätter haben auf der untern Seite stark hervorragende Ribben, stehen auf dicken einen Zoll langen Stielen, und sind rundlicht oder eyrund, und vier bis fünf Zoll lang und in der Mitte zween oder dritthalb Zoll breit. Seine Blumen sind von mittelmäßiger Größe, und bestehen aus fünf länglichrunden Blättlein. Die darauf folgende Frucht ist eine braune, länglichrunde, einen Zoll lange Schote, welche sich, wenn man sie nur mit dem Finger drücket, leichtlich öfnet, und einen Kern enthält von der Größe und Figur einer Haselnuß, welchen ein schwarzes Häutlein bedecket, das zur Helfte mit einem wenigen, gelben, weichen und zähen Marke, das wie zerstossene Erbsen riecht, umgeben ist; der Kern selber ist weißlicht und eßbar, und bestehet aus einer weichen und zähen Substanz, welche unter den Zähnen leichtlich nachgibt, fast wie ein erweichtes Horn, und keinen sonderlichen Geschmack hat. Diese Schotten fallen, wann sie reif sind, herunter, und werden von den Affen gefressen. Dieser Baum wird in den dicken Wäldern in der Mitte des Landes von Brasilien, und auch den benachbarten Inseln angetroffen, insonderheit wächset er auf der Insel Maranhon sehr häufig. Er gibt ein Oel oder einem Balsam, welcher ganz hell ist, und der Consistenz und dem Geruch nach mit dem Terpenthinöl übereinkommt, und aus einen Einschnitt, welcher zur Zeit des Vollmonds in seinen Stamm bis auf den Kern gemacht wird, in solcher Menge herausfließt, daß man in einer Zeit von drey Stunden bey zwölf Pfund davon bekommt; wenn aber etwa auf den Einschnitt nichts herausfliessen sollte, so muß man nur die Oefnung sogleich mit Wachs oder Leimen verstopfen, so wird nach einen Verfluß von zwo Wochen dieser Aufschub durch die Menge des alsdann herausfliessenden Balsams reichlich ersetzet. Dieser Balsam

Copaivabaum.

Copaivabaum.

Balsam wird von den Amerikanern nicht nur äusserlich als ein vortrefliches Mittel zur Reinigung und Heilung der Wunden, besonders an nervichten Theilen, und derer so von Schlangen gebissen worden; sondern auch innerlich zu drey oder vier Tropfen in einem weichen Ey zwey bis dreymal des Morgens genommen wider die Ruhr und andere Bauchflüsse, und wider den Saamenfluß, und den weissen Fluß mit Nuzen gebraucht.

Herr Jacquin, aus dessen Werke die hier Tab. X. fig. 1. beygefügte Abbildung eines Zweiges von diesem Baum entlehnet ist, gibt von demselben folgende Nachricht: „Ich sahe ihn auf der Insel Martinique „bey dem Flecken Carbet, wohin er ehmalen von der „festen Küste gebracht wurde. Er ist ein hoher und „schöner Baum mit einer ansehnlichen und blätterichten „Krone; seine äusserste Aeste sind an den Winkeln „gebogen, und haben eine ziemlich glatte graubraune „Rinde. Er hat wechselsweise stehende gefiederte „Blätter, deren Hauptstiel rund und ungefehr vier „Zoll lang, und auf beyden Seiten mit drey oder „vier lanzenförmigeyrunden, am Rande ganz unzer„theilten, und in eine stumpfe Spitze sich endigenden „Blättlein oder Lappen besetzt ist; diese Lappen sind „glatt, glänzendgrün, von etwas lederartiger Sub„stanz, haben viele schief aufwärts laufende Adern „und eine unten hervorragende rothbraune Mittel„ribbe, welche dergestalt lauft, daß die innere „Seite des Blatts fast um die Hälfte schmäler ist, „als die andere; sie sind zween bis drey Zoll lang, „und stehen auf kurzen Stielen, so daß die zwey „obersten, von denen aber öfters eines fehlt, gerade „gegen einander über, die übrigen aber wechselsweise „an dem Hauptstiele stehen. Die Blumen wachsen in „traubenförmigen Büscheln, welche einzeln in den Win„keln der Blätter und Zweige sitzen, und aus einem

„langen,

„langen, runden, steifen und geraden Hauptstiel be Copa-
„stehen, welcher sich ungefehr in acht, wechselsweise iva-
„in ziemlicher Entfernung von einander stehende, an. baum.
„derthalb Zoll lange Seitenstiele zertheilet, welche
„dicht mit weissen Blumen besetzt sind; diese haben
„keinen Kelch, und bestehen aus vier eyrund lanzen-
„förmigen, spitzigen Blättlein, und haben zehen ein-
„wärts gebogene Staubfäden etwas länger als die
„Blumenblättlein, und einen runden, etwas flachge-
„drückten, auf einem kurzen Stielchen sitzenden Frucht-
„knoten mit einem einfachen Griffel. Der Fruchtknoten
„wird durch das Wachsthum mehr kugelrund; die ganz
„reife Frucht aber habe ich nicht gesehen, deren
„Beschreibung aber beym **Marcgraf** anzutreffen ist.
„Aus diesem Baum fliesset, wenn man Einschnitte in
„seinen Stamm macht, der berühmte Copaivaebalsam,
„durch dessen Gebrauch sich an einigen Orten, wie
„ich selbsten gesehen habe, die Amerikaner selbsten ohne
„Hülfe eines Arztes von dem Saamenflusse zu heilen
„pflegen, indem sie ihn mit Eyerdotter im Wasser auf-
„gelöset einnehmen, und manchmal dabey zugleich den
„rohen und unvermischten Balsam in die Harnröhre
„einspritzen. Dieser Baum wächset bey der Stadt
„Tolu, welche dreyßig Meilen von Carthagena liegt,
„häufig unter denjenigen Bäumen, welche den Balsam
„von Tolu, den peruvianischen Balsam, und andere
„Balsame geben; denn der sogenannte peruvianische
„Balsam hat seinen Namen mit Unrecht, weil er in dem
„Königreiche Peru nirgends vorkommt, da er aber
„vorzeiten aus Terra Firma nach Peru und von da aus
„unmittelbar nach Europa gebracht wurde, so glaubten
„die Europäer, Peru seye sein Vaterland, und gaben
„ihm darnach den Namen. So wurde ich wenigstens
„von den Einwohnern berichtet, auf deren Aussage
„die Glaubwürdigkeit der Sache beruhet Mir haben
„die Umstände, ob ich schon in der Nähe war und
„ein großes Verlangen hatte, es nicht erlaubet, die

Copaivabaum.

„letztgemeldten noch ziemlich unbekannten Balsam„bäume selber zu sehen und zu untersuchen.„

Es verdienet auch noch angeführet zu werden, was **Miller** in seinem Gärtnerlexicon von dem Copaivabaume berichtet. „Dieser Baum, sagt er, wächst „bey einem Dorfe, Ayapel genannt, in der Provinz „Antiochia, in dem spanischen Westindien, ungefehr „zehen Tagreisen von Carthagena Es gibt in den „Wäldern um dieses Dorf viel solcher Bäume, welche „funfzehen bis sechzehen Schuh hoch wachsen. Einige dieser Bäume geben keinen Balsam, aber diejenige, „so ihn geben, unterscheiden sich durch eine Furche, „die der Länge nach durch ihren Stamm läuft. Diese „Bäume werden in ihrer Mitte geritzet, und dann setzet „man Calabassen oder ein anderes Gefäß an den geritzten Ort, um den Balsam darinn aufzufangen, welcher „in kurzer Zeit aller ausfließt. Ein Baum gibt fünf bis „sechs englische Gallons voll Balsam; allein, obgleich „diese Bäume, nachdem sie angezapft worden, wohl „wachsen, so bringen sie doch niemals mehr einen Balsam. Herr **Robert Millar**, der Wundarzt, hat „den Saamen dieses Baums aus dem Lande, wo er „wächset, mitgebracht, und einen Theil davon in Jamaika gesäet, der, wie er mich berichtet, daselbst wohl „angeschlagen, so daß wir hoffen können, wir werden „diesen Baum in einigen der englischen Colonien häufig „fortgepflanzet sehen, wenn ihn anderst die Nachläßigkeit „der Einwohner nicht zu Schanden gehen läßt, gleichwie „es mit dem Zimmetbaum und andern nüzlichen Pflanzen gegangen, welche von Liebhabern dahin gebracht „worden.„

Hundert und dritte Gattung.

Bucida. Bucida.

Bucida. Bucida.

LINN. Gen. pl. n. 541.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat einen fünfzähnigen Blumenkelch, welcher auf dem Fruchtknoten sitzt; die Blumenkrone aber fehlt; die darauf folgende Frucht ist eine Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Kühhorn. Bucida Buceras.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 341. Sp. pl. 556. Amoen. acad. 5. p. 397. Buceras ramulis flexuosis tenuioribus, foliis obovatis confertis, spicis plurimis terminalibus. BROWN. jam. 221. t. 23. f. 1. Mangle julifera, foliis subrotundis versus summitatem latissimis confertim nascentibus, cortice ad coria densanda utili. SLOAN. jam. 156. hist. 2. p. 67. t. 189. f. 3. RAI. dendr. 116.

Dieser Baum ist vom **Browne** und **Sloane** in Jamaika entdecket, und vom ersten Buceras, oder Kühhorn, und vom letztern Mangle, oder Wurzelbaum, genennet worden; er wächset an den Ufern der Flüsse, und ist wie Linneus selbst sagt, mit den wahren Mangle- oder Wurzelbäumen, Rhizophora, nahe verwandt. Dieser Baum wird ungefehr dreyßig Schuh hoch; sein Stamm ist etwa einen Schuh dick, und hat eine eisengraue und rauhe Rinde. Er hat dünne und gebogene Zweige, welche gegen den Enden zu ganz

Bueida. dicht mit Blättern besetzt sind, welche auf Stielen stehen, die ungefehr einen halben Zoll lang sind; diese Blätter sind gelbgrün, glatt, und am Ende abgerundet, ungefehr zween Zoll lang, und am Ende, wo sie am breitesten sind, einen Zoll breit. An den Enden der Zweige aus der Mitte der Büschel, welche die Blätter daselbst ausmachen, entspringen die Blumen, und bilden zween Zoll lange Kätzlein oder Aehren, die an der äussern Hälfte mit einer Menge sehr kleiner weislichter Blümlein besetzt sind, deren Staubfäden über den Blumenkelch, worinn sie stehen, herfürragen. Auf diese Blumen folgen Beere, welche den Körnern der Traubenbeere ähnlich, aber gröſser sind, und weil sie dicht aufeinander und am Stiel sitzen, eine pyramidenförmige oder eckige Figur bekommen. Man gebraucht die Rinde von diesem Baum zum Gerben des Leders, und deswegen wird er von den Holländern Leertouwers-boom, der Gerberbaum, genennet.

Hundert und vierte Gattung.

Malpighie. Malpighia.

Malpighie. Malpighia.

LINN. Gen. pl. n. 572.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und drey Staubwegen; sie hat ihre Benennung von dem berühmten päbstlichen Leibarzte, Marcellus Malpighi, welcher zu Ende des verflossenen Jahrhunderts gelebet, und sich unter andern auch um die Kräuterkunde, und zwar dadurch verdient gemacht hat, daß er die anatomische und physiologische Kenntniß der Pflanzen mit vielen schönen und wichtigen Entdeckungen bereicherte. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch bestehet aus fünf Blättlein, welche

welche ausserhalb an ihrer Basis mit Saftdrüsen besetzt sind; die Blumenkrone bestehet aus fünf rundlichten, mit Nägeln versehenen Blumenblättlein; auf die Blume folgt eine einfächerichte Beere, welche drey Saamen enthält. Bey einigen Arten dieser Gattung ist die Anzahl der Staubwege veränderlich; bey den meisten nämlich hat der Stempfel drey Griffel, bey einigen aber hat er nur einen Griffel, der aber alsdann oben in zween oder drey Theile getheilt ist, und hiernach richtet sich auch die Anzahl der Saamen in der Frucht. Es kommen beym Linneus von dieser Gattung neun Arten vor, wiewohl es nach Jacquins und Millers Beobachtungen noch mehrere gibt; sie sind alle in Südamerika zu Hause, und einige derselben wachsen meistens nur strauchartig, können aber doch füglich hier nebst den andern abgehandelt werden. Malpighie.

1) Glatte Malpighie. Malpighia glabra. Erste Art.

Mit eyrunden, ungekerbten, glatten Blättern, und doldentragenden Blumenstielen, Malpighia foliis ovatis, integerrimis, glabris; pedunculis umbellatis. LINN. Syst. veg. p. 355. Mant. pl. alt. p. 387. Sp. pl. 609. Hort. Cliff. 169. Hort. upsl. 108. ROY. lugdb. 459. MILL. Dict. num. 1. ic. t. 181. f. 2. Malpighia fruticosa erecta, foliis nitidis ovatis acuminatis, floribus umbellatis, ramulis gracilibus. BROWN. jam. 230. Cerasus jamaicensis, fructu tetrapyreno. COMM. hort. 1. p. 145. t. 75. Arbor baccifera, folio subrotundo, fructu cerasino sulcato rubro polypyreno, osiculis canaliculatis. SLOAN. jam. 172. hist. 2. p. 106. t. 207. f. 2. RAI. dendr. 74. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset in Brasilien, Jamaika Surinam, Curacao und fast auf allen Inseln, in Westindien, wo er nicht nur um der Frucht willen häufig von den

Malpighie.

den Einwohnern gezogen, sondern auch von den Vögeln, welche seine Früchte fressen und den Saamen allenhalben ausstreuen, in großem Ueberfluße fortgepflanzet wird. Bisweilen wächst er nur strauchartig, insgemein aber wird er ein gerader funfzehen bis achtzehen Schuh hoher Baum, welcher einen dünnen Stamm hat, der sowohl als die Zweige mit einer hellbraunen Rinde bedeckt ist. Seine Zweige sind mit ganzen, glatten, eyrunden und am Ende zugespitzten Blättern besetzt, welche ohne Stiele gerade gegeneinanderüber stehen, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Seine Blumen wachsen auf kurzen Stielen und bilden kleine Dolden, die in den Winkeln der Blätter sitzen; sie haben eine glänzende rosenrothe Farbe, und bestehen aus fünf rundlichen, mit ziemlich langen Nägeln versehenen, weit über ihren Kelch herfürragenden und rosenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein. Die Früchte, so auf dieselbe folgen, sind roth, und von der Größe kleiner Kirschen; sie enthalten drey oder vier kleine rauhe Steinlein oder harte Saamen, welche mit einem süssen und angenehm säuerlichen, aber wenigen Fleisch umgeben sind. Man genießt in Amerika diese Früchte gemeiniglich mit Zucker gekocht bey Tische, doch kann man sie auch ohne Schaden roh essen, wie Herr Jacquin selbst erfahren hat, da er auf einer Reise nebst andern aus Mangel des Wassers um den Durst zu löschen eine Menge derselben genoß. Man ziehet diesen Baum auch in England in Gewächshäusern, wo er gemeiniglich im Merz und April blühet, worauf aber selten Früchte folgen; im Julius aber blühet er zum zweytenmal und bringt alsdann Früchte, die bey warmen Wetter manchmal reif werden.

Zwote Art.

2) Granatenblätterichte Malpighie. Malpighia punicifolia.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden, ungekerbten, glatten Blättern, und einfachen Blumenstielen, Malpighia foliis ovatis, integerrimis, glabris; pedunculis unifloris. LINN.

LINN Syſt. veg. p. 355 Sp. pl. 609. Malpighia foliis ovatis integerrimis glabris. Hort. upſ. 8. Malpighia fruticoſa erecta, ramulis gracilibus patentibus, floribus ſolitariis. BROWN. jam. 230. Malpighia mali punici facie. PLUM. gen. 46. t. 166. f. 2. Ceraſus americana, myrti conjugatis foliis, fructu acerbo tetrapyreno. PLUK. alm. 94. t. 157. f. 7. Malpighie.

Dieſer Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und ſeine Früchte werden gemeiniglich, wie die von dem vorigen, Barbadoes Cherry, Kirſchen von Barbados, genennet. Das Anſehen ſeines Stamms, ſeiner Zweige, Blätter, Blumen und Früchte kommt ziemlich mit dem vorhergehenden überein; ſeine Blumen aber wachſen nicht in Dolden, ſondern auf ganz einfachen Blumenſtielen.

3) Glänzende Malpighie. Malpighia nitida. Dritte Art.

Mit lanzenförmigen, ungekerbten, glatten Blättern; deren Blumen in ährenförmigen Büſcheln an den Seiten der Zweige wachſen, Malpighia foliis lanceolatis, integerrimis, glabris; ſpicis lateralibus. LINN. Syſt. veg. p. 356. Sp. pl. 609. Malpighia foliis oblongo-ovatis utrinque nitidis, racemis axillaribus. JACQ. amer. pag. 136. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer iſt nach Herrn Jacquins Beſchreibung ein kleiner aufrechter oder gerader Baum, deſſen gerade gegeneinanderüber ſtehende Blätter vier Zoll lang ſind, und ſich in eine ſtumpfe Spitze endigen; ſeine Blumen wachſen in traubenförmigen Büſcheln, die in den Winkeln der Blätter ſitzen, ihr Stempfel hat nur einen einzigen Griffel, und die darauf folgende Früchte enthalten gemeiniglich zween glatte Saamen. Man findet ihn bey Carthagena in Gebüſchen, die an ſonnichten Plätzen ſtehen.

Vierte Art.

4) Brennende Malpighie. Malpighia urens.

Unterscheidungszeichen.

Mit länglichteyrunden Blättern, die auf der untern Seite mit liegenden steifen Borsten besetzt sind; und einfachen in Häuflein nebeneinander stehenden Blumenstielen, Malpighia foliis oblongo-ovatis, setis subtus decumbentibus rigidis; pedunculis unifloris aggregatis. LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 609. MILL. ic. t. 181. f. 1. Malpighia latifolia, folio subtus spinoso. PLUM. gen. 46. t. 167. f. 1. Mespilus americana, folio lato subtus spinoso, fructu rubro. TOURNEF. inst. 642. Arbor baccifera, folio oblongo subtilissimis spinis subtus obsito; fructu cerasino sulcato polypyreno; osiculis canaliculatis. SLOAN. jam. 172. hist. 2. p. 106. t. 207. f. 3. RAI dendr. 74.

Dieser Baum ist, wie die vorhergehende Arten, in Südamerika zu Hause; er hat einen geraden nicht sonderlich dicken Stamm, der bey achtzehen Schuh hoch wird. Seine Rinde ist braun, seine Zweige stehen aufrecht, und sind mit ziemlich großen, länglichteyrunden, und in eine schmale, doch stumpfe Spitze sich endigenden Blättern besetzt, welche ohne Stiele gerade gegeneinander über stehen; diese Blätter sind hauptsächlich auf der untern Seite dicht mit zarten Stacheln besetzt, welche man nicht sieht, wenn man nicht genau darauf Acht hat, daher man sich bey unvorsichtiger Berührung derselben leichtlich ungemein brennen kann, indem diese haarzartige Stacheln mit Schmerzen tief in die Haut eindringen, und nicht leicht wieder herauszubringen sind. Seine Blumen kommen auf langen dünnen ganz einfachen Stielen zu vier, fünf bis sechs beysammen in den Winkeln der Blätter zum Vorschein; und sind wie bey den vorhergehenden gestaltet. Die darauf folgende Früchte sind roth, und werden auch von den Amerikanern gegessen, wiewohl sie nicht so schmackhaft und ange-

angenehm sind, als die Früchte der vorhergehenden. In Martinique fande Herr Jacquin eine Malpighie mit brennenden Blättern, die in allem übrigen mit der ersten Art, nämlich mit der glatten Malpighie, übereinkam, und sich von derselben nur dadurch unterscheidete, daß ihre Blätter mit stehenden Haaren besetzt, und ihre Früchte weniger schmackhaft waren. Malpighie.

5) Schmalblätterichte Malpighie. Malpighia anguſtifolia. Fünfte Art.

Mit schmalen, gleichbreitlanzenförmigen Blättern, die auf beyden Seiten mit liegenden steifen Borsten besetzt sind; und doldentragenden Blumenstielen, Malpighia foliis lineari-lanceolatis, ſetis utrinque decumbentibus rigidis; pedunculis umbellatis. LINN. Syſt. veg. p. 356. Sp. pl. 610. MILL. Dict. num. 7. JACQ. amer. p. 135. Malpighia anguſtifolia, folio ſubtus ſpinoſo. PLUM. gen. 46. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum oder Strauch wächset in Martinique auf Felsen und steinichten Plätzen, auf der Insel Barbuda, und in andern Theilen von Westindien, und wird gemeiniglich ungefehr Manns hoch. Sein Stamm ist mit einer glänzenden purpurrothen, gefleckten und gestreiften Rinde bedecket, und theilet sich gegen den Gipfel zu in verschiedene kleine Zweige, welche mit vielen, schmalen, lanzenförmigen, sehr spitzigen Blättern besetzt sind; diese Blätter stehen gerade gegeneinander über, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne, auf der untern aber eine dunkelbraune Farbe, und sind auf beyden Seiten dicht mit stehenden Haaren besetzt, die, wenn man sie berühret, in dem Fleisch oder in den Kleidern stecken bleiben. Die Blumen kommen an den Seiten und an den Enden der Zweige in kleinen Dolden zum Vorschein, haben eine blaßrothe Farbe, und sind etwas kleiner, als die vorigen; auf sie folgen

Malpighie. kleine, eyrunde, gestreifte Früchte, die, wann sie reif sind, eine dunkelpurpurrothe Farbe haben.

Sechste Art. 6) Dickblätterichte Malpighie. Malpighia crassifolia.

Unterscheidungszeichen. Mit eyrunden, ungekerbten, auf der untern Seite filzichten Blättern; und traubenförmigen Blumenbüscheln an den Enden der Zweige, Malpighia foliis ovatis, integerrimis, subtus tomentosis; racemis terminalibus. LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 610. Malpighia arborea, floribus spicatis, foliis ovatis acuminatis. BROWN. jam. 230. Malpighia arborea, foliis subrotundis alternis, inferne sublanuginosis, spicis crassis compositis terminalibus. BROWN. jam. 231. Malpighia latifolia, cortice sanguineo. BARR. aequin. 72. Tiliae affinis laurifolia, arbuti floribus albis racemosis, odoratis, fructu pentagono. SLOAN. jam. 136. hist. 2. p. 20. t. 163. f. 1.

Dieses ist ein großer Baum in Westindien dessen Zweige mit dicken, einer Hand großen, eyrunden Blättern besetzt sind, welche auf sehr kurzen und fast unmerklichen Stielen zum Theil gerade gegen einander über, oft aber auch wechselsweise stehen, am Rande ganz glatt, und auf der obern Seite mit kurzen und dünnen weichen Haaren, auf der untern aber mit einem Filze bedeckt sind. Die Blumen sitzen auf Stielen, die ebenfalls mit einem Filz überzogen sind; sie haben eine weisse Farbe und einen angenehmen Geruch, und wachsen in langen traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige; die darauf folgende Früchte sind mit fünf Furchen gestreift.

Siebente Art. 7) Wullkrautblätterichte Malpighie. Malpighia verbascifolia.

Unterscheidungszeichen. Mit lanzenförmig eyrunden, filzichten, ungekerbten Blättern; und traubenförmigen Blumenbüscheln an

an den Enden der Zweige, Malpighia foliis lanceolato-ovatis, tomentosis, integerrimis; racemis terminalibus. LINN. Syst. veg. p. 356. Spec. pl. 610. Malpighia humilis, verbasci folio & facie, caule crassissimo. BARR. aequin. 71. Baccifera arbor calyculata, foliis laurinis, fructu racemoso esculento subrotundo monopyreno pallide luteo. SLOAN. hist. 2. tab. 198, fig. 2. Malpighie.

Dieser Baum wächst ebenfalls in Westindien, und hat meistens einen dicken, aber niedrigen Stamm, Seine Blätter stehen auf Stielen, und sind lanzenförmig eyrund, und einen Schuh lang, sie sind gleich den Blättern des Wullkrauts (Verbascum) auf der obern Seite mit einem wollichten Wesen, und auf der untern mit einem sehr dichten Filz überzogen. Seine Blumen sitzen in langen traubenförmigen Büscheln auf wollichten Stielen an den Enden der Zweige, und bringen gelbe Früchte, welche eßbar sind, und oft nur einen einzigen Saamen enthalten.

8) Stechpalmenblätterichte Malpighie. Malpighia aquifolia. Achte Art.

Mit lanzenförmigen, am Rande mit stachlichten Zähnen, und auf der untern Seite mit Borsten besetzten Blättern, Malpighia foliis lanceolatis, dentato-spinosis, subtus hispidis. LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 611. Malpighia angustis & acuminatis aquifolii foliis. PLUM. gen. 46. ic. 168. f. 1. Malpighia ilicifolia. MILL. Dict. n. 8. descr. n. 9. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist meistens ein strauchartiger Baum, welcher auf der Insel Cuba, und in andern Theilen von Westindien sieben bis acht Schuh hoch wächset, und an seinem Stamm von unten bis oben hinauf Aeste treibt, die mit einer grauen Rinde bedeckt, und mit schmalen

Malpighie.

schmalen, gleich der Stechpalmen ihren, am Rande gezähnten und stachlichten Blättern besetzt sind, die auf der untern Seite viele stehende Borsten haben. Die Blumen kommen neben an den Zweigen in kleinen Büscheln heraus, haben eine blaßrothe Farbe, und sind wie bey den übrigen Arten gestaltet, aber kleiner. Seine Früchte sind spitziger, als bey den andern, und wenn sie reif sind, dunkel purpurroth.

Neunte Art.

9) Kermesblätterichte Malpighie. Malpighia coccigera.

Unterscheidungszeichen.

Mit fast eyrunden, am Rande mit stachlichten Zähnen besetzten Blättern, Malpighia foliis subovatis dentato-spinosis. LINN. Syst. veg. pag. 356. Spec plant. 611. Malpighia Coccigera foliis subovatis dentato-spinosis, pedunculis unifloris. MILL. Dict. n. 10. Malpighia humilis, ilicis cocciglandiferae foliis. PLUM. gen. 46. ic. 168. f. 2.

Diese Art wächst bey Havanna und in andern Theilen von Südamerika, und ist ein niedriger Strauch, der selten über zween oder drey Schuh hoch wird. Sein Stamm und die Zweige, welche fast auf allen Seiten von der Wurzel herauskommen, sind dick, und mit einer rauhen grauen Rinde bedeckt, und mit glänzenden Blättern besetzt, die einen halben Zoll lang, und fast eben so breit sind; diese Blätter scheinen am Ende zerschnitten zu seyn, indem ihre beeden äussern Ecken, die sich gleich den Zähnungen an den Seiten mit einem scharfen Stachel endigen, wie Hörner in die Höhe stehen. Die Blumen sitzen an den Seiten der Zweige auf ganz einfachen Stielen, die einen Zoll lang sind, und von denen jeder eine kleine blaßrothe Blume trägt; die darauf folgende Früchte sind klein, kegelförmig, gestreift, und von purpurrother Farbe.

Hundert

Hundert und fünfte Gattung.

Rothholz. Erythroxylon. LINN. Gen. pl. n. 575.

Roth-holz. Ery-thro-xylon.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden, und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist glockenförmig; an der Basis eines jeden Blumenblättleins, sitzt ein schuppenförmiges, ausgeschnittenes Nektarblättleins; die Staubfäden sind an der Basis mit einander verbunden; die Frucht ist eine einfächerichte Steinfrucht, welche einen einzigen Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung zwo Arten begriffen, nämlich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Charthagenensisches Rothholz. Erythroxylon Charthagenense.

Erste Art.

Mit umgekehrt- oder stumpfeyrunden Blättern, Erythroxylon foliis obovatis. LINN. Syst. veg. p. 357. IACQ. amer. p. 134. t. 87. f. 1. Erythroxylon areolatum. LINN. Sp. pl. p. 612. Amoen. acad. 5. p. 397. Erythroxylon foliis ellipticis lineis binis longitudinalibus subtus notatis, fasciculis florum sparsis. BROWN. jam. 278. t. 38. f. 2.

Unterscheidungszeichen.

Diesen Baum fande Herr Jacquin hin und wieder auf sandichten Plätzen an dem Ufer des Meeres, bey Carthagena; wo derselbe im April, May und Junius blühet. Er ist nach seiner Beschreibung zwölf Schuh hoch; und hat viele, ganz gerade auslaufende und ausgebreitete Aeste, welche oft gleich über der Erde aus dem Stamm entspringen, und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt sind. Sein Holz ist fest, und die Farbe desselben fällt aus dem braunen ins aschgraue. Seine Blätter stehen

wech-

Roth-holz. wechselsweise auf Stielen, und sind ungefehr anderthalb Zoll lang; sie sind umgekehrt eyrund, unten gegen dem Stiel zu schmäler, oben aber breit, und am Ende ganz zugestumpft und ein wenig ausgeschnitten, und haben übrigens einen ganz unzertheilten Rand; sie sind ganz glatt, und auf der obern Seite grün, auf der untern aber weisgrau und mit erhabenen Linien oder Ribben versehen; welche der Länge nach hindurch laufen, und sich oben und unten mit einander vereinigen, bisweilen aber auch gänzlich fehlen. Die Blumen stehen auf ganz einfachen, kurzen Stielen an den kleinen Aestlein haufenweise, und oft so zahlreich beysammen, daß zuweilen ganze Aestlein damit bedecket sind; sie haben schneeweisse Blumenblättlein, und jegliche fast einen halben Zoll im Durchmesser, und geben einen sehr angenehmen Geruch von sich, welcher mit dem Geruch der Jonquillen (Narcissus Jonquilla) sehr übereinkommt, aber schwächer ist, und sich bald verliert. Ihr Blumenkelch ist klein, glockenförmig, an der Mündung in fünf spitzige Abschnitte gespalten, und fället nicht ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf eyrunden, stumpfen, sehr ausgebreiteten Blättlein, deren jegliches an der Basis mit einer breiten, aufrecht stehenden, gefärbten Schuppe besetzt ist, die halb so lang als das Blumenblättlein, und oben ein wenig eingeschnitten ist; die zehen Staubfäden sind fadenförmig, und unten an ihrer Basis mit einer kurzen, und gleichsam abgeschnittenen Haut mit einander verbunden; der Fruchtknoten ist eyrund, und hat drey Griffel, welche auf gleiche Weise, wie die Staubfäden, ausgebreitet, und mit ihnen von gleicher Länge sind. Auf die Blume folgt eine rothe, länglichrunde, stumpfe, undeutlich dreyeckige, weiche und saftige Frucht, welche aber nicht groß ist, und, so viel Herr Jacquin beobachtet hat, von keinem Thiere gefressen wird; sie enthält einen länglichten, stumpf dreyeckigen Stein, welcher einen länglichten, zusammengedrückten

drückten Kern einschließt; das Fleisch dieser Frucht hat einen rothen Saft. Herr Jacquin sagt, er würde diesen Baum vor die erste Art von Erythroxylum halten, welche **Browne** unter den Pflanzen, die er in Jamaika entdecket hat, beschreibet; er habe aber die Farbe seines Holzes niemalen roth befunden, ob er es schon mehrmalen mit Fleiß deswegen untersuchte. Roth-holz.

2) Havanisches Rothholz. Erythroxylon Havanense. Zwote Art.

Mit eyrunden Blätten, Erythroxylon foliis ovatis. LINN. Syst. veg. p. 357. IACQ. amer. p. 135. tab. 87. fig. 2. Unterscheidungszeichen.

Diese Art wurde vom Herrn **Jacquin** auf den Felsen am Ufer des Meeres bey Havana angetroffen; und ist daselbst nur ein drey Schuh hoher Strauch, dessen äusseres Ansehen mit den vorhergehenden völlig übereinkommt; seine Blätter aber sind vollkommen eyrund, nämlich in der Mitte am breitesten, und oben und unten allmählich schmäler, und am Ende spitzig, auch haben sie keine erhabene Seitenlinien auf der untern Fläche, sondern nur eine Mittelribbe, wie andere Blätter. Seine Früchte haben eine pomeranzengelbe Farbe.

Hundert und sechste Gattung.

Averrhoe. Averrhoa.

LINN. Gen. pl. n. 576.

Averrhoe. Averrhoe.

Diese Gattung hat ihren Namen von dem berühmten alten arabischen Arzte **Averrhoes**, einem gebohrnen Spanier, der zu Ende des zwölften Jahrhunderts lebete, und zu Anfang des dreyzehenden starb, und unter andern in seinen Schriften auch einige die Kräuterkunde Kennzeichen der Gattung.

Averrhoe. kunde betreffende Abhandlungen hinterlassen hat. Es ist dieß eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und fünf Staubwegen, welche durch folgende Kennzeichen bestimmet ist: Der Blumenkelch bestehet aus fünf Blättlein; die Blumenkrone bestehet ebenfalls aus fünf Blättlein, welche oben von einander stehen; auf die Blume folgt eine fünfeckige apfelförmige Frucht, welche fünf Fächer hat. Unter dieser Gattung kommen folgende drey Arten vor:

Erste Art. 1) Bilimbi, oder Blimbing. Averrhoa Bilimbi.

Unterscheidungszeichen. Mit einem nacketen fruchttragenden Stamme; und länglichten stumpfeckigen Aepfeln, Averrhoa caudice nudo fructuficante; pomis oblongis obtusangulis. LINN. Syst. veg. p. 357. Spec. pl. 613. Flor. zeyl. n. 177. Blimbingium teres. RUMPH. amb. 1. p. 118. tab. 36. Bilimbi. RHEED. mal 3. p. 55. t. 45, 46. RAI. hist. p. 1449. BURM. zeyl. 147. BURM. Flor. ind. p. 106.

Dieser Baum hat nach der Beschreibung des **Linneus** sehr lange gefiederte Blätter, die ungefehr aus drey und zwanzig lanzenförmig eyrunden, spitzigen, glatten und unzertheilten Blättlein bestehen, die an einem etwas filzigen Hauptstiel auf eigenen sehr kurzen Stielchen sitzen. Er ist vielleicht ursprünglich in China zu Hause, wird aber in ganz Ostindien häufig in den Gärten gezogen, und scheinet daselbst auf der festen Küste besser, als auf den Inseln fortzukommen. Denn in Java, Baly, Celebes und auf andern moluccischen Inseln, wo er auf Maleyisch Blimbing genennet wird, hat er nach **Rumphs** Bericht kein sonderlich schönes Ansehen, und zertheilet sich in kurze krumme Aeste, welche nur an den Enden mit Büscheln gefiederter Blätter besetzt sind, die öfters aus siebenzehen oder achtzehen

Paa-

Paaren ungefehr drey Zoll langer, und zween Querfinger breiter Blättlein, und einem einzelen am Ende, bestehen. Averrhoe.

In Malabar hingegen ist er ein kleiner, acht bis zehen Schuh hoher Baum, welcher einen dünnen Stamm hat, und seine Aeste oben ringsherum sehr zierlich ausbreitet; sein Holz ist weislicht und sehr hart, und hat eine schwarzgrüne, anfänglich ein wenig rauhe und stachlichte Rinde, die aber mit der Zeit glatt wird. Seine Blätter sind gefiedert, und haben länglichtrunde, dicke, weiche, auf der obern Seite glänzendgrüne Blättlein von einem angenehmen Geruch und säuerlichten Geschmack. Die Blumen wachsen nicht an den blätterichten Zweigen, sondern an den Aesten selber, und an dem ganzen Stamme in großer Menge; sie sitzen auf besondern Knoten, und bilden spannenlange Büschel, welche oft den ganzen Stamm bedecken. Sie haben einen röthlichen fünfspaltigen Blumenkelch, und fünf länglichtrunde Blumenblättlein von einer glänzendrothen Farbe, welche auf der obern Seite dunkel oder purpurroth, auf der untern aber etwas blässer ist, und zehen röthliche Staubfäden von ungleicher Länge; sie riechen wie Veilchen, und haben einen angenehmen säuerlichten Geschmack. Die Früchte, welche auf dieselbe folgen, sind länglichrund, und durch Furchen der Länge nach in fünf dicke und stumpfe Ecken getheilet; sie sind so groß, wie Hühnereyer, und enthalten unter ihrer dünnen grünen Haut ein saftiges Fleisch, wie die Traubenbeere, und haben fünf Fächer, und in jeglichen Fach einen oder zween Saamen. In Malabar hat dieser Baum das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt bis ins funfzigste fruchtbar; seine reifen Früchte haben einen angenehmen säuerlichten Geschmack, wenn sie aber noch unreif sind, so sind sie dermassen sauer, daß sie die Zähne vielmehr, als irgend eine andere unreife Frucht stumpf machen. Man

Averrhoe. gebraucht diese Früchte eben so, wie die von dem nachfolgenden; insonderheit macht man, wie Bontius und Grimm berichten, aus ihrem Saft einen Syrup, welcher in hitzigen Fiebern und Gallenkrankheiten sehr dienlich ist; auch werden die Blumen zu gleicher Absicht in einer Conserve gebraucht.

2) Carambole. Averrhoa Carambola.

Zwote Art.

Unterscheidungszeichen.

Mit fruchttragenden Blattwinkeln; und länglichten scharfeckigen Aepfeln, Averrhoa axillis foliorum fructificantibus; pomis oblongis acutangulis. LINN. Syst. veg. p. 357. Sp. pl. 613. Flor. zeyl. n. 178. Malia Goensia, fructu octangulari pomi vulgaris magnitudine. C. BAUH. pin. 433. Prunum stellatum. RUMPH. amb. 1. p. 115. t. 35. Tamara Tonga, sive Carambolas. RHEED. mal. 3. p 51. t. 43, 44. RAI. hist. 1449. BURM. zeyl. 148. Flor. ind. 106.

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland, und wird ebenfalls sowohl in Malabar, als auf den molucciſchen Inseln in den Gärten gezogen. Sein Stamm hat eine braune rauhe Rinde, und wird zwölf bis vierzehen Schuh hoch; er theilet sich oben in viele Aeste, welche sich ringsherum schön ausbreiten, und eine zierliche Krone machen, die einen angenehmen Schatten gibt. Seine Blätter stehen wechselsweise, und sind gefiedert, so daß allemal auf jeder Seite ihres Hauptstiels vier bis fünf eyrunde, spitzige, unzertheilte, glatte Blättlein sitzen, welche auch wechselsweise stehen, und auf ihrer obern Seite glänzendgrün, auf der untern aber grau sind; diese Blättlein schliessen sich des Nachts unten zusammen; sie haben keinen besondern Geruch, aber einen bittern und herben Geschmack, und sind von ungleicher Größe, so daß allemal die unterſten

kersten am Stiel die kleinsten, und die obern nach und nach immer größer sind, und endlich das äusserste, welches einzeln am Ende des Stiels sitzt, das größte ist. In den Winkeln der Blätter sitzen die Blumen in rispenförmigen Büscheln, die ungefehr halb so lang sind, als die Blätter; ihre Farbe und Struktur kommt mit den vorhergehenden überein, sie haben auch einen säuerlichten Geschmack, aber keinen Geruch. Die länglichrunde Früchte haben an der Spitze einen kleinen erhabenen Nabel, und sind durch Furchen der Länge nach gemeiniglich in fünf, zuweilen aber auch, wiewol selten, in vier, oder in sechs bis acht stark hervorragende und scharfe Ecken getheilet; sie haben unter einer dünnen und sehr glatten, anfänglich grünen, zuletzt aber gelben Haut, ein weiches und saftiges Fleisch, welches anfänglich weißlicht und sehr sauer ist, zuletzt aber gelblicht wird, und einen angenehmen säuerlichtsüssen Geschmack bekommt; in der Mitte dieses Fleisches sind fünf Zellen, und in jeglicher liegen zween den Apfelkernen ähnliche Saamen. Diese Früchte sind zuweilen so groß, oder noch etwas größer als ein Hühnerey, und werden, wann sie reif sind, roh und vor sich als etwas angenehmes und erfrischendes, die unreifen aber, mit Zucker oder mit Salz und Essig eingemacht, zu andern Speisen gegessen; es gibt aber zweyerley Sorten derselben, indem nämlich einige Bäume säuerlichte, andere aber ganz süsse Früchte tragen. Der Saft, welchen man aus diesen Früchten presset, wann sie noch unreif sind, verderbt die Farben der Kleider, und beißt auch, vermöge seiner Säure, allerhand Arten von Flecken aus der Leinwand heraus; auch brauchen ihn die Goldschmide zum Putzen des Silbers. Von den Malabaren und Portugiesen werden diese Früchte Carambolas, oder von den ersten auch Tamara Tonga; und von den Malayern und andern Indianern Bolimba genennet. Averrhoe.

Dritte Art.

3) Saure Averrhoe. Averrhoa acida.

Unterscheidungszeichen.

Mit nacketen Fruchttragenden Aesten; und rundlichten Aepfeln, Averrhoa ramis nudis fructificantibus; pomis subrotundis. LINN. Syst. veg. p. 357. Sp. pl. 613. Flor. zeyl. n. 179. Cheramela. RUMPH. amb. 7. p. 34. t. 33. f. 2. Neli-poli. RHEED. mal. 3. p. 57. tab. 47, 48. RAI. hist. p. 1450. BURM. zeyl. 148. BURM. Flor. ind. p. 106.

Dieser Baum hat mit den vorhergehenden beeden einerley Heimath; in Amboina, wohin er aus Java gebracht wurde, nennet man seine Früchte Cheramela, in Zeylon aber Nelli oder Nellika, und in Malabar Neli-pouli; und von den Holländern werden sie Zuur-Knoopen, Sauerknöpfe, genennet. Man unterscheidet von diesem Baum zweyerley Sorten, nämlich eine männliche, welche zwar Blumen, aber keine Früchte trägt, und eine weibliche, welche Früchte bringt. Beyde wachsen selten viel über acht oder zehen Schuh hoch; ihr Stamm hat kaum einen Schuh im Umfang, und ist mit einer dicken Rinde bedecket, und theilet sich oben in viele glatte, grüne blätterichte Zweige, welche eine Krone bilden. Ihre Blätter sind gefiedert, und gleichen denen von der erstern Art. Die Blumen sind klein und purpurroth, und wachsen in Büscheln, nicht an dem Stamm, und auch nicht an denen mit Blättern besetzten Zweigen, sondern an den nacketen Aesten; sie haben einen angenehmen Geruch, und einen säuerlichten Geschmack. Die Früchte sind glattrund, der Länge nach mit sechs oder acht Furchen gestreift, glatt, grünlicht, glänzend und durchsichtig, und ungefehr so groß, als große schwarze Kirschen; sie haben oben eine kleine nabelförmige Vertiefung, und enthalten unter einem dünnen Häutlein ein saftiges Fleisch von einem angenehmen säuerlichten Geschmack, welches Fleisch die Saamenfächer umgiebt, welche unter einer ziemlich harten Bedeckung sechs bis acht mit ihren eigenen Häutlein

lein eingeschlossene Saamen enthalten. Diese angenehme und säuerlichte Früchte werden in Indien sowohl an und vor sich frisch als eine angenehme Erfrischung gegessen, als auch getrocknet, oder mit Zucker oder Salz und Essig eingemacht. Die Rinde dieses Baums ist purpurroth, und mit einer aschgrauen Rinde bedeckt, sie enthält einen milchichten Saft, und hat keinen Geruch, aber einen scharfen Geschmack, und wird eben sowohl, als die Blätter, von den Malabaren zur Arzney gebraucht. Averrhoe.

Hundert und siebente Gattung.

Spondias. Spondias.

LINN. Gen. pl. n. 577. Spondias. Spondias.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und fünf Staubwegen, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen fünfzähnigen Blumenkelch; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; auf die Blume folgt eine Steinfrucht, welche eine fünffächerichte Nuß enthält. Es gehören zu dieser Gattung zwo Arten; welche beyde vom Herrn Jacquin in Amerika sind beobachtet und beschrieben worden, dem wir daher hauptsächlich nicht allein bey der Beschreibung, sondern auch in Ansehung der Trivialnamen, die Linnäus ohne Ursache verwechselt hat, folgen wollen:

1) Der Mombin. Spondias Mombin.

Erste Art.

Mit rispenförmigen Blumenbüscheln, die an den Enden der Zweige sitzen, und so lang sind, als die Blätter, Spondias racemis paniculatis terminalibus longitudine folia aequantibus. IACQ. amer. p. 138. Spondias Myrobalanus. LINN. Syst. veg. p. 357. n. 2. Spondias lutea. Spec. pl. p. 613.

Unterscheidungszeichen.

Spondias. p. 613. n. 2. MILL. Dict. n. 2. Spondias. LINN. Hort. Cliff. 484. LOEFL. it. hisp. 209. Spondias foliis paucioribus pinnatis ovatis nitidis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 2. p. 229. Prunus brasilienſis, fructu racemoſo, ligno intus pro officiulo. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 126. RAI hiſt. p. 1154. Prunus americana. MERIAN. Surin. 13. t. 13. Prunifera arbor americana, fructu luteo ovali, officiulo maiore. PLUK. alm. 307. Arbor nuci juglandi ſimilis quinta ſeu Hobos. C. BAUH. pin. 417. Mombin arbor, folio fraxini, fructu luteo racemoſo. PLUM. gen. 44. Acaia & Ibametera. PIS. braſ. l. 4. cap. 16. MARCGR. braſ. l. 3. c. 16.

Dieſes iſt ein hoher und ſchöner Baum, welcher eine ſehr weit ausgebreitete, äſtige, und meiſtens ſchattichte Krone hat; ſeine Rinde iſt grau und zerriſſen; ſein Holz iſt weislicht, leicht, und von keiner Dauer, und tauget nur zum Brennen, und Pfropfe daraus zu machen. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe und buſchicht, und ſind gefiedert; gemeiniglich ſtehen an einer Mittelribbe, welche rund und ungefehr einen Schuh lang iſt, auf eigenen Stielchen, auſſer einem einzelen am Ende, auf beyden Seiten acht eyrund längliche, in eine ſtumpfe Spitze auslaufende, glatte, und unzertheilte Lappen oder Blättlein, von denen die mittelſte ungefehr drey Zoll lang, die obern und untern aber kürzer ſind. Die Blumen wachſen auf gelblichten Stielen, welche lockere riſpenförmige Büſchel bilden, die an den Enden der Zweige ſitzen, und mit den Blättern gleiche Länge haben; ein jeglicher ſolcher Büſchel träget eine große Menge kleiner, weißlichter Blumen, welche an den langen Seitenſtielen des Hauptſtiels unmittelbar ohne eigene Stielchen feſtſitzen. Dieſe Blumen haben einen kleinen, mit den Blumenblättlein gleichfärbigen, und an der

Mündung

Mündung in fünf spitzige Abschnitte getheilten Kelch; und fünf ziemlich lanzenförmige, spitzige, und sehr ausgebreitete Blumenblättlein; die zehen Staubfäden sind kürzer, als die Blumenblättlein, und wechselsweise von ungleicher Länge, und haben aufrechte Staubbeutel; ihr Fruchtknoten steckt in dem Fruchtboden des Kelchs, und hat fünf kurze aufrechte Griffel, welche sich in stumpfe zusammengedrückte und entzwey getheilte Narben endigen: die darauf folgende Frucht ist groß, länglicht, stumpf, und mit fünf Puncten gezeichnet, welche die abgefallene Griffel zurücklassen, sie enthält eine grose eyrunde, harte, holzichte, ein wenig fünfeckige, und auswendig mit Fasern umgebene Nuß, welche fünf Fächer hat, worinnen einzelne Saamen liegen. Die Anzahl der Früchte ist in Betracht der vielen vorhergegangenen Blumen nicht groß, welches daher kommt, weil sie an den Gipfeln der Zweige von der Gewalt der Winde leichtlich abgerissen werden. Diese Früchte haben eine gelbe Farbe, die bisweilen mit einer geringen Röthe vermischt ist, und einen angenehmen Geruch; sie enthalten unter einem dünnen Häutlein weniges saftiges Fleisch von einem säuerlichten Geschmack, die Nuß aber, welche in diesem Fleisch liegt, ist sehr groß. Diese Früchte werden von den Amerikanern selten, und zwar nur von Kindern gegessen; man sammelt sie aber als eine sehr gute Fütterung für die Schweine. Dieser Baum wächst auf allen caribischen Inseln, und auf der benachbarten festen Küste wild; die Franzosen und Cariben nennen ihn Mombin; die Spanier Jobo, oder wie Löfling sagt, Hobos; die Brasilianer Acaja; und die Engländer Hog-plumtree, oder Schweinspflaumenbaum. Seine Aeste, wenn man sie abhauet, und in die Erde steckt, wachsen sehr leicht an, und werden daher von einigen gebraucht, um Hecken daraus zu ziehen. Auch pflegt man an einigen Orten einen oder etliche solcher Bäume auf die Weiden zu pflanzen, damit das Vieh

Spondias.

Spondias. Vieh bey der größten Sonnenhitze unter seinem angenehmen Schatten eine Zuflucht haben möge. Die Frau **Merianin** sagt, man nenne seine Früchte in Surinam insgemein gelbe Pflaumen, ihr Fleisch seye eßbar, aber sehr fasericht, und habe eine zusammenziehende und schweistreibende Eigenschaft, und färbe auch den Schweis gelb.

Zwote Art.

2) Myrobalanenbaum. Spondias Myrobalanus.

Unterscheidungszeichen. Mit traubenförmigen Blumenbüscheln, welche hin und wieder an den Zweigen sitzen, und viel kürzer sind, als die Blätter, Spondias racemis sparsis, foliis multo brevioribus. IACQ. amer. p. 139. t. 88. Spondias Mombin. LINN. Syst. veg. p. 357. Spondias purpurea. Sp. pl. 613. n. 1. MILL. Dict. n. 1. Spondias diffusa, foliis plurimis minoribus pinnatis, penna compressa sulcata, floribus praecocibus. BROWN. jam. 2. p. 228. Myrobalanus minor, folio fraxini alato, fructu purpureo, ossiculo magno fibroso. SLOAN. jam. 182. hist. 2. p. 126. tab. 219. f. 3, 4, 5. RAI. dendr. 43. Myrobalanus folio fraxini alato, fructu luteo, ossiculo magno fibroso. SLOAN. hist. jam. 2. p. 125. tab. 219. f. 1, 2. Prunus americana, ossiculo magno ex filamentis lignosis reticulatim conflato. PLUK. alm. 307. t. 218. f. 3.

Dieses ist ein Baum, welcher kein schönes Ansehen hat, und dessen Höhe nach Beschaffenheit seines Alters und des Bodens, worinnen er wächset, sehr verschieden ist, und sich bisweilen auf dreyßig Schuh belauft; seine Rinde ist dick, und sein Holz weislicht, und leicht zerbrechlich. Sein Stamm wächset aufrecht und gerade, wenn ihm nicht eine nachläßige oder mit Fleiß geschehene schiefe Pflanzung, oder eine in der Jugend erlittene Beschädigung, eine auf den Boden hängende

oder

oder sonst verderbte Richtung geben; er zertheilet sich aber in wenige unordentliche, dicke und auf den Boden herabhängende Aeste. Seine Blätter stehen wechselsweise meistens an den Enden der Aeste, und sind gefiedert; ein jegliches trägt zu beyden Seiten seines Hauptstiels ungefehr zehen ziemlich eyrunde, unzertheilte oder an der äussern Hälfte sägeförmig gezähnte, aderichte, glänzend grüne Blättlein von verschiedener Größe, nebst einem einzelen am Ende des Stiels, welche alle auf eigenen sehr kurzen Stielchen stehen; diese Blätter fallen jährlich, insonderheit zur Zeit, wann die Früchte reif werden, ab, und kommen, wie **Sloane** sagt, im Frühling sehr spät, und erst nach den Blumen zum Vorschein. Die Blumen wachsen in kurzen traubenförmigen Büscheln, welche ohne Ordnung allenthalben an den Aesten, und zwar öfters sehr dicht an einander stehen; man findet auch hin und wieder ziemlich einfache Stielchen, welche nur eine, zwo, drey bis vier Blumen tragen. Die Blumen sind klein, und haben eine rothe Farbe; ihr Blumenkelch ist in fünf rundlichte, hohle und stumpfe Abschnitte getheilt; die Blumenblättlein sind stumpf, und an der Spitze hohl; und die Griffel haben einfache und unzertheilte Narben. Die Früchte sind eyrund, glatt und ungefehr einen Zoll lang, ihre Figur ist aber ziemlich unbestimmt, indem sie bald mehr eyrund, bald mehr länglich sind, und entweder eine ganz stumpfe oder in einen ziemlichen Fortsatz verlängerte Spitze haben. Ihre dünne Haut hat gemeiniglich eine purpurrothe, zuweilen aber auch eine gelbe, oder aus gelb und roth vermischte Farbe; und das darunter liegende wenige Fleisch ist gelb, süß, und ein wenig säuerlicht, und hat dabey noch einen besondern, nicht unangenehmen Geschmack, und einen lieblichen Geruch. Der große und faserichte Kern, welchen diese Früchte enthalten, wird fast niemalen völlig reif, daß er zur Fortpflanzung tauglich wäre; um des Fleisches willen aber sind die Früchte bey den Amerikanern sehr gesch-

Spondias.

Spondias. tet, und werden häufig bey Tische aufgestellt, und Sloane sagt, daß sie auch die Pferde, Ochsen, Schweine, und andere Thiere gerne fressen. Dieser Baum lässet sich aus Ablegern so leichtlich fortpflanzen, daß, wenn man einen mit noch kleinen Früchten beladenen Ast abschneidet und in die Erde steckt, man öfters mit Verwunderung siehet, wie dieselbe zeitig werden, daß man sie abbrechen und essen kann. Die Einwohner in Domingo pflegen daher aus den abgeschnittenen Aesten Hecken zu machen, welche man in wenigen Monaten hernach Blumen und Früchte tragen sieht. Auch hat dieser Baum das besondere, daß, wenn man seinen Stamm auf eine gewisse Höhe abhauet, daß alsdann, insonderheit wenn er an feuchten Orten stehet, sehr lange, gerade, und ganz einfache, unzertheilte Aeste hervorwachsen, welche der ganzen Länge nach mit vielen Blättern hin und wieder besetzt sind, so daß ein Unwissender meynen könnte, es seye ein ganz besonderer und verschiedener Baum. Dieser Baum wächset in der Gegend von Carthagena wild, von da aus ist er auf die caribischen Inseln gekommen, und wächset nun in Domingo, Jamaika, Curacao, und der St. Martinsinsel sehr häufig, auf den meisten andern aber findet man ihn selten; er wird von den Spaniern Cirvelo, ein Pflaumenbaum, und von den Franzosen Prunier d' Espagne, und von den Engländern Spanish plum-tree, spanischer Pflaumenbaum, genennet.

Obschon aber Sloane den jetztbeschriebenen Baum, Myrobalanus, nennet, so kommen doch die in den Apothecken gebräuchliche Myrobalanen nicht von demselben; als welche sämtlich nicht aus Amerika, sondern aus Ostindien zu uns gebracht werden. Man hat nämlich in den Apothecken fünferley Sorten, welche Myrobalani indae, belliricae, chebulae, citrinae und emblicae heissen. Die Myrobalani emblicae kommen von einer Art des Phyllanthus, so an ihrem Orte wird abgehandelt

delt werden; woher aber die übrigen vier Sorten genommen werden, ist noch ziemlich unbekannt; man sehe inzwischen davon LINN. Mat. med. edit. 2. p. 233. Die Abbildung, welche Herr Houttuyn hier Tab. X. fig. 2. mitgetheilet hat, befande sich unter den gemahlten Abbildungen coromandelischer Pflanzen des älteren Herrn Prof. Burmanns, wo aber keine weitere Nachricht, als der Name, Caddecoy, Arbor Myrobalanifera Citrin. dabey stunde. Es ist also noch unbekannt, zu was für einer Gattung dieser Baum gehöre; denn aus der Abbildung erhellen die Kennzeichen nicht deutlich genug, wie Herr Houttuyn selbst gestehet. Die Blumen scheinen keine Blumenblättlein, sondern nur einen Kelch, und nicht über zehen Staubfäden von gelblichter Farbe zu haben; sie wachsen in ganz einfachen langen traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige, und in den Winkeln der Blätter; und die darauf folgende pflaumenförmige Früchte, welche in der Abbildung zum theil schon völlig ausgewachsen scheinen, aber doch alle eine grüne Farbe haben, sind der Länge nach gefurcht, und sehen den Myrobalanis citrinis der Apothecken ihrer äussern Gestalt nach sehr ähnlich, nur daß letztere, auch getrocknet, etwas größer sind. Die Blätter stehen gerade gegeneinander über, und sind vollkommen eyrund, am Rande ungekerbt, auf der Oberfläche glatt und hellgrün mit gelben Adern, welche parallel nebeneinander von der Mittelribbe schief nach dem Rande laufen. Herr Houttuyn nennet diesen Baum Myrobalanifera citrina, foliis conjugatis ovalibus, floribus racemosis, fructu ovato sulcato. Spondias.

Hundert und achte Gattung.

Suriane. Suriana.

Suriane. Suriana.

LINN. Gen. pl. n. 581.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und fünf Staubwegen, welche **Plumier** zum Andenken des **Joseph Donatus Surian**, eines Arztes aus Marseille, der mit ihm nach Amerika, um daselbst Entdeckungen in der Kräuterkunde zu machen, gereiset war, also benennet hat. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Sowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone bestehen aus fünf Blättlein; die Griffel oder Staubwege stehen an der innern Seite der Fruchtknoten; auf die Blumen folgen fünf rundlichte nackete Saamen. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Art.

1) Meerstrands-Suriane. Suriana maritima.

LINN. Syst. veg. p. 359. Spec. pl. 624. Hort. Cliff. 492. MILL. Dict. Suriana foliis portulacae angustis. PLUM. gen. 37. ic. 249. f. 1. Suriana maritima, foliis lanceolatis, floribus singularibus. BROWN. jam. 1. p. 190. Thymelaeae facie frutex maritimus, tetraspermos, flore tetrapetalo. SLOAN. hist. jam. 2. p. 29. t. 162. f. 4. Arbor americana, salicis folio, frondosa, bermudiensis. PLUK. alm. 44. t. 241. f. 5.

Dieses Gewächse muß in Ansehung der Größe nach Beschaffenheit des Landes und Bodens, wo es stehet, sehr verschieden seyn; denn **Sloane**, welcher es an

an den nordlichen Seestranden von Jamaika beobachtete, nennet es einen Strauch, dahingegen **Pluckenet** sagt, es habe auf den bermudischen Inseln die Größe und Gestalt eines Birkenbaums, und werde auch daselbst, Strandbirkenbaum genennet. Nach Herrn **Jacquins** Beschreibung wird dasselbe auf den Seestranden der meisten caribischen Inseln angetroffen, und ist daselbst ein schöner, aufrechter, nur drey Schuh hoher Strauch; seine Aeste sind rund, und wachsen ebenfalls aufrecht; und sein Holz ist roth und sehr hart. Seine Blätter sitzen ohne besondere Ordnung, und ganz dicht beyeinander an den Enden der Aeste; und sind länglich, unten schmal, nach oben zu etwas breiter und am Ende spitzig, am Rande unzertheilt, übrigens von einer etwas dicken, aber weichen Consistenz, und von einer blaßgrünen Farbe. Die Blumen sind ohne Geruch, und haben einen bleibenden fünfblätterichten Kelch, fünf gelbe Blumenblättlein, welche ungefehr so lang sind, als der Kelch, zehen kurze Staubfäden, die wechselsweise von ungleicher Länge sind, und nebst den Blumenblättlein sehr bald abfallen, und fünf kleine Fruchtknoten, deren jeglicher an seiner innern Seite einen fadenförmigen aufrechten Griffel hat, dessen Länge ungefehr mit den Staubfäden übereinkommt. Von den Staubfäden fehlen manchmalen etliche, und sie verlieren ihre Staubbeutel oft noch, ehe sie selbst abfallen, da sie doch von kurzer Dauer sind. Auf die Blumen folgen fünf rundlichte Saamen, welche aussen convex und an der innern Seite eckig sind, und ohne weitere Bedeckung in dem zurückgebliebenen Blumenkelche sitzen. Suriane.

Miller meldet in seinem Gärtnerlexicon von diesem Gewächse folgendes. Man findet dasselbe in Havanna an den Meerufern, an feuchten Plätzen, die von dem Seewasser bespühlet werden, desgleichen auch in Jamaika sehr häufig, und an den Ufern auf den meisten westindischen Inseln; woselbst es einen dicken, staudenartigen **Stamm macht**, der acht bis neun Schuh hoch wird,

Suri-
ane.

wird, mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt ist, und sich in Zweige abtheilet, von denen der obere Theil dicht mit Blättern besetzt ist, welche ohne Ordnung an selbigen stehen, und keine Stiele haben, sondern fest aufsitzen. Diese Blätter sind ungefehr einen Zoll lang, und an der Spitze einen achtel Zoll breit, laufen aber nach unten gegen der Basis immer schmäler zu; sie sind an ihren Spitzen zugerundet, und haben eine unreine grüne Farbe. Zwischen den Blättern kommen einzelne Blumenstiele heraus, die ungefehr einen Zoll lang sind; an jeglichem derselben stehen zwo, drey bis vier gelbe Blumen, welche manchmal vier, bisweilen aber auch fünf Blumenblättlein haben, die an ihren Spitzen zugerundet, und fast herzförmig sind; auf sie folgen rundliche Saamen, die miteinander verbunden sind, und in dem Kelch sitzen.

Der

Der zwoten Classe zehenter Abschnitt.

Zwote Classe. Zehenter Abschnitt.

Bäume mit zwölf Staubfäden in einer Zwitterblume. (Dodecandria.)

Dieser Abschnitt begreift nicht nur diejenige Pflanzen in sich, welche zwölf Staubfäden haben, sondern überhaupt alle diejenige, welche mehr als zehen, und weniger als zwanzig, und also ungefehr zwischen eilf und neunzehen Staubfäden haben. Die Gattungen, welche in diesem Abschnitt vorkommen, sind beym Linneus nach der verschiedenen Anzahl der Staubwege wieder besonders eingetheilt; diejenige Gattungen aber, die aus Bäumen bestehen und also hier vorkommen, deren jedoch nur wenige sind, haben alle nur einen einzigen Staubweg:

Hundert und neunte Gattung.

Wurzelbaum. Rhizophora.

Wurzelbaum. Rhizophora.

LINN. Gen. pl. n. 592.

Kennzeichen der Gattung.

Die Bäume, welche sowohl in Ost- als Westindien, an dem Ufer des Meers und an den Mündungen der Flüsse, und nicht selten im Wasser selber wachsen, und oft so dicht in einander stehen, daß sie nicht allein das Ufer vor dem Schlagen der Wellen beschü-

tzen,

Wurzelbaum.

zen, sondern auch fast allen Zugang ans Land verhindern, werden insgemein Mangle, Mangles, oder Mangi genennet. Dergleichen sind nun zum Theil einige bereits beschriebene, nämlich der Conocarpus und Bucida; hauptsächlich aber die in gegenwärtiger Gattung vorkommende **Wurzelbäume**, welche wurzeltreibende Stämme und Aeste haben, und bey den Holländern auch den Namen, Runboom, oder Lohbaum, führen, weil ihre Rinden gemeiniglich eine gute Lohe für die Gerber geben. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch sitzt unter dem Fruchtknoten, und ist eben so wohl als die Blumenkrone in vier Stücke zertheilet; auf die Blume folget ein einziger sehr langer fleischicher Saame welcher vornen gegen dem Ende zu dicker und also keulförmig, und mit dem untersten schmalen Theil einem fleischichten Grundstück einverleibet ist. Es gehören demnach zu dieser Gattung folgende Arten:

Erste Art.

1) Gepaarter Wurzelbaum. Rhizophora conjugata.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrundlänglichten, ziemlich stumpfen, und glattrandigen Blättern; vest aufsitzenden Blumenkelchen; und walzen- oder pfriemenförmigen Früchten. Rhizophora foliis ovato-oblongis, obtusiusculis, integerrimis; calycibus sessilibus; fructibus cylindraceo-subulatis. LINN. Syst. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Flor. zeyl. n. 181. Anonyma. HERM. pict. 279. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieser Baum ist in Zeylon und überhaupt in Ostindien zu Hause, und ausser der kurzen Beschreibung, welche **Linneus** von ihm gibt, noch ziemlich unbekannt. Nach dieser Beschreibung hat er glatte, eyrundlängliche und ziemlich stumpfe Blätter, welche auf eigenen Stielen stehen; seine Blumenkelche sind doppelt,

pelt, und haben sehr kurze fast unmerkliche Stielchen; die Früchte sind sehr lang, cylindrischrund, aber dünn und einigermassen pfriemenförmig, und hängen so, daß ihre Spitzen gegen die Erde gekehret sind. Wurzelbaum.

2) Hoher Wurzelbaum. Rhizophora gymnorhiza. Zwote Art.

Dessen Blätter eyrundlanzenförmig sind, und einen glatten Rand haben; und dessen Wurzel über der Erde liegt, Rhizophora foliis ovato-lanceolatis, integerrimis; radice terrae superimposita. LINN. Syst. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Rhizophora calycum laciniis persistentibus patentibus versus fructum incurvatis. WACHEND. Ultr. 89 Mangium celsum. RUMPH. amb. 3. p. 102. t. 68. Candel. RHEED. mal. 6. p. 57. t. 31, 32. RAI, hist. p. 1769. BURM. Flor. ind. p. 108. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum führet in Ostindien den allgemeinen Namen Mangi Mangi, und in Malabar heißt er auch überhaupt Kandel, welche Benennungen auch den übrigen Arten beygeleget werden; **Rumph** nennet ihn Mangium celsum, weil er sehr hoch und vielleicht höher, als die übrigen seiner Gattung wächset; in Ternate wird er Lolaro genennet, und daher nennen ihn die Holländer in Ostindien Lalary-Holz. Er hat einen geraden Stamm, welcher so dick als ein Mann, und mit einer dicken, rauhen, schwärzlichen Rinde bedecket ist, und oben sich in eine lockere Krone zertheilet. Seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern, und sind fünf bis sechs Zoll lang und halb so breit; sie stehen auf ziemlich langen Stielen meistens haufenweise an den Enden der Aeste, wo unterhalb den Blättern längliche Knöpfe entstehen, die sich in zehen bis zwölf strahlenförmig ausgebreitete schmale und spitzige gelbröthliche Blumenblättlein öfnen, und zehen bis zwölf Staubfäden enthalten.

Wurzelbaum. Hierauf folgen Früchte, welche eine Spanne oder einen Schuh lang und einen Finger dick, unten röthlich und weich, vornen gegen dem Ende zu aber holzig sind, und inwendig ein trockenes eßbares Marck haben. Diese Früchte oder Saamen, wenn sie reif sind, fallen ab und kommen meistens mit ihrer Spitze in die Erde, treiben daselbst Wurzeln und bekommen an dem äussern Ende Blätter, und wachsen solchergestalt zu jungen Bäumen auf. Auch treibet sein Stamm und seine Aeste wie bey den andern Arten dieser Gattung, Wurzeln, welche sich nach und nach herunter senken und endlich in den Boden einschlagen. Diese Bäume wachsen beständig auf sumpfigen oder sandichten Ufern, wo das Seewasser mit der Ebbe und Fluth immer ab und zulauft; ihre Wurzeln, welche das Ansehen haben, als wenn sie aus lauter schwarzen runden Würsten zusammengesetzt wären, liegen daher immer über dem Erdboden, welchen das Seewasser immerfort abspühlet. Man trift auf der vesten Küste, und auf den Inseln von Ostindien ganze Wälder solcher Bäume an, welche aber kaum zu bereisen sind, weil man beständig auf den bloß liegenden Wurzeln derselben gehen muß, und wenn man von denselben abglitschet, oft bis zur Hälfte des Leibs in Morast sinket, unter welchem jedoch ein harter steinichter Grund befindlich ist. Das Holz dieses Baums ist feuerroth oder röthlich, hart, schwer, saftig, und gibt einen schwefelhaften Geruch von sich, welcher an der Rinde noch stärker ist; es tauget sehr gut zum Brennen, denn es brennet sehr bald mit großer Hitze, wenn es auch schon noch grün ist. Es hat die Eigenschaft mit dem Erlenholze gemein, daß es unter dem Wasser und unter der Erde sehr dauerhaft ist, und wird daher sehr häufig zu den Fundamenten der Gebäude, und zu Pfählen und Palliſaden gebraucht; wo es aber der freyen Luft und Nässe zugleich ausgesetzt ist, verdirbt es schneller. Seine Rinde braucht man nicht nur, wie die Eichenrinde, zur Bereitung der Lohe für die Gerber, sondern auch zum Schwarzfärben der Leinwand; und mit seinen Blättern

tern düngen die Einwohner ihre Felder. An Orten, wo wenig Sagou und Reiß wächset, oder wenn diese Früchte durch Mißwachs oder Krieg selten werden, bedienen sich die Indianer anstatt derselben der Früchte dieses Wurzelbaums zum Brod. Wurzelbaum.

3) Candelbaum. Rhizophora Candel. Dritte Art.

Mit stumpfen Blättern; zweyfach gedoppelten Blumenstielen, welche länger sind, als die Blätter; und pfriemenförmigen Früchten, Rhizophora foliis obtusis; pedunculis bigeminis folio longioribus; fructibus subulatis. LINN. Syst. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Tjerou-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 63. t. 35. RAI. hist. p. 1770. BURM. Fl. ind. p. 108. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst gleich den übrigen in Ostindien in salzichen Wassern und Sümpfen, wo das Meerwasser ab und zulauft; er wird in Malabar Tjerou-Kandel, oder der niedrige Manglebaum, genennet, weil er nicht über sieben Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen auf kurzen Stielchen gerade gegeneinander über, und kommen in Ansehung der Gestalt mit den Blättern des folgenden überein, nur daß sie länger und am Ende stumpf sind. Seine weislichte Blumen wachsen auf langen Stielen, haben fünf sternförmig ausgebreitete Blumenblättlein und viele Staubfäden, und sind von einem schwachen, aber nicht unangenehmen Geruch; die darauf folgende Früchte kommen mit denen von der folgenden Art überein.

4) Lichtbaum, oder Leuchterbaum. Rhizophora Mangle. Vierte Art.

Wurzelbaum mit spitzigen Blättern; und pfriemen- und keulförmigen Früchten, Rhizophora foliis acutis; fructibus subulato-clavatis. LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 634. Rhizophora pedunculis Unterscheidungszeichen.

Wurzelbaum.

dunculis bifidis trifidisve, fructibus subulato-clavatis. JACQ. amer. p. 141. t. 89. Rhizophora segmentis calycum persistentibus reflexis, fructu acuminato. WACHEND. Ultr. 90. Mangles aquatica, foliis subrotundis et punctatis. PLUM. gen. 13. Rhizophora utrinque brachiata; foliis elliptico-ovatis, summis ramis dispositis. BROWN. jam. 1. p. 211. Mangle pyri foliis, cum siliquis longis ficui indicae affinis. BAUH. hist. 1. p. 415. SLOAN. jam. 155. hist. 2. p. 63. RAI. hist. p. 1772. Mangue Guapariba. PIS. bras. l. 4. c. 87. Mangle arbor pyrifolia, fructu oblongo tereti, summis ramis radicosa. PLUK. alm. 241. t. 204. f. 3. Candela americana, foliis laurinis, flore tetrapetalo luteo, fructu angustiore. CATESB. car. 2. p. 63. t. 63. Mangium Candelarium. RUMPH. amb. 3. p. 108. t. 71, 72. Pee-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 61. t. 34. RAI. hist. p. 1770. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieser Baum ist auf den Küsten und an den Mündungen der Flüsse von Asien, Afrika und Amerika sehr gemein; er wird, gleichwie die vorhergehenden, in Ostindien Mangi Mangi, und in Westindien Mangle oder Manglesbaum genennet. Die Franzosen nennen ihn Manglier oder Paletuvier; die Engländer Mangrove; die Portugiesen in Brasilien Mangue oder auch Salgueira, und die Einwohner von Brasilien Guapariba. Die Holländer in Surinam nennen diese Bäume wegen ihren vielen auf den Boden herablaufenden und wurzelnden Aesten, Duizendbeenen, Tausendfüsse; und in Berbice geben sie ihnen den allgemeinen Namen, Zeekants-Hout, Seeküstenholz; bey den meisten europäischen Nationen werden sie auch Austernbäume; und in Malabar Pee-Kandel, oder wilde Manglesbäume genennet. Vom Rumph wird dieser Baum vermuth-

vermuthlich wegen dem besondern Ansehen, das ihm seine über der Erde gegen den Stamm gekrümmte Wurzeln geben, Candelarium, Leuchter- oder Kerzenbaum genennet. Wurzelbaum.

Diesen merkwürdigen Baum hat Herr Jacquin auf den caribischen Inseln und der benachbarten festen Küste sehr genau beobachtet, und von demselben eine ausführliche Beschreibung gegeben, welche um so mehr hier verdienet mitgetheilt zu werden, da man sich zugleich daraus von der Art des Wachsthums der Bäume, so in dieser Gattung vorkommen, überhaupt einen Begriff machen kann. Dieser Baum, sagt er, wird gemeiniglich funfzig Schuh hoch, und hat ein weißlichtes Holz, das aber, wenn man es im Wasser einweicht, eine röthliche Farbe bekommt, und übrigens nur zum Brennen tauget; seine Rinde ist gelbbraun, dick, und zum Gerben des Leders sehr brauchbar. Seine Blätter sind eyrund und endigen sich mit einer kurzen stumpfen Spitze, am Rande sind sie unzertheilt und glatt, haben auch eine glatte und glänzende Oberfläche, und eine lederartige Substanz, auf der obern Seite sind sie dunkelgrün, auf der untern aber gelblichtgrün und mit schwärzlichen Punkten gedüpfelt; sie stehen auf eigenen Stielen gerade gegeneinander über, und sind drey bis sechs Zoll lang. An jungen Zweiglein, die noch keine Blumen haben, stehen diese Blätter bey zween Zoll, und bey jungen Bäumen oft einen halben Schuh weit voneinander; an ältern und blühenden Zweigen aber stehen sie näher beysammen, und an sehr alten sind sie fast buschicht. Die Blatknospen sind, ehe sie sich öfnen, mit länglichen Deckblättlein versehen, welche nach der Entwicklung der Blätter in kurzem verwelken und abfallen, und an den Zweiglein kleine Narben zurücklassen. In den Winkeln der Blätter sitzen einzelne einen Zoll lange Blumenstiele, welche sich am Ende in zween oder höchstens drey kleinere Stiele zertheilen, deren jeglicher eine Beschreibung des Baums.

Wurzelbaum. einzige Blume trägt, und ungefehr einen halben Zoll lang ist, nachher aber während der Zeitigung der Frucht sich auf zween Zoll und drüber verlängert. Die Blumen haben öfters gar keinen, bisweilen aber einen schwachen angenehmen Geruch; sie haben einen gelblichten, dicken, lederartigen, und tief in vier schmale und spitzige Abschnitte gespaltenen bleibenden Kelch; vier schneeweisse, innwendig sehr haarige Blumenblättlein, welche kleiner als die Kelchblättlein, und zwischen denselben auswärts zurückgebogen sind; und beständig nicht mehr, als acht Staubbeutel ohne Staubfäden, die an ihrer Basis elastisch sind, und sehr leicht abfallen; ihr Fruchtknoten ist rundlicht, und hat einen pfriemenförmigen Griffel, der so lang ist als die Staubbeutel, und sich in zwo einfache spitzige Narben endiget. Nach der Blüthe folget ein sehr langer, runder und fleischichter Saamen, welcher nach vornen zu nach und nach dicker wird, zuletzt aber in eine pfriemenförmige Spitze sich endiget; und mit dem untern Theil an einem dicken fleischichten Grundstück sitzt, welches an der Basis mit den entfärbten, zurückgebliebenen Kelchblättern gekrönet ist. Die besondere Struktur dieser Frucht verdienet eine weitere und umständlichere Betrachtung.

Die Frucht. Diese Frucht bestehet eigentlich aus drey oder vier Theilen, 1) einen Grundstück, 2) einem Schenkel, 3) einer Haube (Calyptra,) und 4) dem eigentlichen Saamen; dieser Saame ist nämlich mit dem Grundstück nicht unmittelbar, sondern vermittelst des dazwischen gefügten Schenkels, der an dem einen Ende eine Haube hat, vereiniget. Der Saame macht den größten Theil der Frucht aus, und ist gemeiniglich zehen Zoll lang und am vordern Ende einen Finger dick, meistens ein klein wenig krumm, und von einer dunkelgrünen, an der Spitze etwas röthlichen, bisweilen aber auch durchaus von einer schwarzothen Farbe, nach unten zu, wo er sich mit dem Schenkel vereiniget, wird er allmählich dünner; der

Schen-

Schenkel ist fast cylindrisch, ungefehr anderthalb Zoll lang, ganz glatt, und von einer glänzenden blaßgrünen Farbe; das Grundstück aber ist nicht viel über einen Zoll lang, an seiner Basis dicker und höckericht, und hat eine braune rauhe Oberfläche. Das Grundstück und der Schenkel sind innwendig gröstentheils hohl; der Saame aber, welcher ein ziemlich schweres Gewicht hat, enthält unter seiner dünnen spröden Haut eine veste markichte aus sehr vielen in die Länge laufenden zähen Fasern bestehende Substanz, welche weiß ist, an der Luft aber alsbald röthlich wird, und mit dem jungen Holz des Baums vollkommen übereinkommt. Die Entstehungszeit und das Wachsthum dieser jetztgemeldten Theile der Frucht ist ungleich; im ersten Monat nämlich nach der Blüthe ist der Fruchtknoten kaum so groß als eine Erbse, übrigens verändert sich die Blume während dieser Zeit wenig, als daß die Blumenblättlein und Staubfäden weg sind, und der Kelch nach und nach unansehnlicher und grüner wird; alsdann bildet sich aus dem Fruchtknoten allmählich das Grundstück, und im dritten Monat tritt aus demselben erst die Spitze des Saamens hervor, welche aber zween Monate hindurch klein bleibt, so lange nämlich, bis das Grundstück völlig ausgewachsen ist; hernach wächst der Saame jeglichen Monat ungefehr um anderthalb Zoll; und wenn der Saame fast seine vollkommene Größe erreicht hat, so kommt endlich auch der Schenkel zum Vorschein, und bildet sich zwischen dem Saamen und Grundstück in dem zehenten Monat; je reifer hierauf der Saame wird, desto lockerer wird seine Verbindung mit dem Schenkel, und zuletzt trennet er sich von demselben, und fällt ungefehr im zwölften Monat von selbsten ab; die übrigen Theile bleiben noch etliche Tage an dem Baum stehen, worauf sie samt dem Stiel auch abfallen. Auf solche Weise vergehet von der Zeit der Blüthe an, bis die Frucht vollkommen reif ist, fast ein ganzes Jahr.

Wurzelbaum.

Wurzelbaum.

Wachsthum aus dem Saamen.

Da nun dieser Saame an dem Baum mit seiner pfriemenförmigen Spitze, die sich an dem dicksten und folglich schwersten Ende befindet, gerade nach der Erde gekehret ist, so kommt er, wenn er abfällt, nicht nur aufrecht und perpendiculär auf dem Boden zu stehen, sondern bohret sich mit seiner Spitze blos durch den Fall theils vermöge seiner Schwere, theils weil der Boden sumpfig, weich und wässericht ist, sogleich bey einem Zoll tief hinein, und kann also gleich Wurzeln schlagen, und sich damit weiters befestigen. Herr Jacquin hat solche Saamen sogar einen halben, ja drey bis vier Schuh tief ins Wasser fallen, daselbst ebenfalls aufrecht im Boden stecken bleiben, und wenigstens die erstere glücklich anwachsen, und zu Bäumen ausschlagen, gesehen. So bald nämlich einmal ein solcher reif abgefallener Saame, wie eben gemeldet worden, im Boden steckt, so treibt er in kurzem unten einige wenige faserichte, zähe, seitwärts horizontal auslaufende Wurzeln, und verlängert sich zugleich oben in ein Zweiglein, das etwa einen Zoll lang ist und zwey anderthalb Zoll lange Blätter hat, zwischen denen eine Knospe sitzt, und fähret alsdann so zu wachsen fort. Man siehet hieraus, daß dieser Saame selbst der würkliche Stamm des künftigen Baums ist. Die Wurzeln werden mit der Zeit holzig, und treiben während ihrem Wachsthum sowohl über sich als unter sich, so daß sie nach wenigen Monaten über den Boden hervorsteigen, und sich bogenförmig gegen den Stamm krümmen, und denselben als Aerme unterstützen.

Wurzel aus dem Stame und den Aesten.

Wenn auf solche Weise das Bäumlein kaum zween oder drey Schuh hoch worden ist und eine aus etlichen Zweiglein bestehende Krone bekommen hat, so entspringen ein wenig oberhalb den vorigen aus dem Stamm neue Wurzeln, welche sich nach den Boden hinunter krümmen, und endlich in denselben sich hinein begeben, und zur ferneren Nahrung und Unterstützung des jungen

Baums

Baums dienen. Auf solche Weise fähret er gemeiniglich zu wachsen fort, bis er etwa zwölf Schuh hoch ist, da man alsdann schon eine Menge Wurzeln siehet, die aus dem Stamm und den ältern Aesten entsprungen, und etwa fünf Schuh hoch sind. Nach diesem höret er eine zeitlang beynahe auf, mehrere Wurzeln zu treiben, und fängt dagegen an, in die Aeste zu schießen, und seine Krone nach allen Seiten auszubreiten. Endlich aber entspringen auch aus seinen höchsten Aesten Wurzeln, die sich ohne eine bestimmte Richtung in Aerme zertheilen und endlich in den Boden einschlagen; sie entstehen, wie auch meistens die vorhergehende, fast unter einem geraden Winkel, laufen anfänglich gerade fort, und krümmen sich erst hernach gegen die Erde. Diese Wurzeln sind gelbbraun, und anfänglich schwach und zerbrechlich, hernach aber werden sie stark und zähe, haben eine dicke Rinde und ein faserichtes Mark; ihre stumpfe Spitze ist mit einem schwärzlichten, hornartigen Käpplein bedeckt, welches erst unter der Erde sich ablöset; wenn aber diese Spitze abgestossen oder abgebrochen wird, so höret daselbst die weitere Verlängerung auf, aber anstatt eines einzigen entspringen über dem beschädigten Ort drey bis vier oder mehrere neue Wurzelärme. Wurzelbaum.

Man kann aus dem bisherigen leichtlich schliessen, was vor dicke und große Wälder diese Bäume nach Verlauf von einiger Zeit an den ungebauten und vom Wasser überschwemmten Ufern ausmachen, und was dieses für die Europäer für ein wunderbarer Anblick seyn müsse. Wegen der erstaunlichen Menge sehr schlimmer Schnacken würde es für einen Europäer sehr gefährlich seyn, nahe bey diesen Wäldern zu übernachten, geschweige dann, seine Wohnung dabey aufzuschlagen, ob sich schon die Wilden nicht sonderlich viel daraus machen; mitten in den Wäldern aber kann es fast kein Mensch wegen dem Ungeziefer ausstehen; es halten sich hingegen, Reiger, Wasserhühner, und andere dergleichen

Wurzelbaum. Vögel in Menge daselbst auf; auch trift man ganze Haufen Krebse darinnen an. Die untersten in einander geflochtenen Wurzeln der Bäume dienen den wilden Jägern, die es gewohnt sind, auf denselben über dem Wasser und sumpfigen Boden sicher herum zu wandeln. An den Aermen der Wurzeln, die nach der See zu stehen und bis ins Wasser hinein reichen, hängen sich die in den Reisebeschreibungen so berühmte Austern an, von welchen man sagt, daß sie auf Bäumen wachsen, und welche die Amerikaner durchgehends sehr gerne zu speisen pflegen. Die Frucht dieses Baums hat einen zusammenziehenden Geschmack, und gibt eben sowohl als die Rinde, eine gute Lohe für die Gerber.

Fünfte Art. 5) Kleiner Wurzelbaum. Rhizophora cylindrica.

Unterscheidungszeichen. Mit cylindrischen und stumpfen Früchten, Rhizophora fructibus cylindricis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Karil-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 56. t. 33. RAI. hist. p. 1770. Mangium minus. RUMPH. amb. 3. p. 106. t. 69. BURM. Fl. ind. p. 108.

Dieser Baum wird in Malabar Karil- oder Kanil-Kandel; von den Holländern Tamme Runboom, zahmer Lohbaum; und von den Portugiesen Salgeira sativo genennet. Seine Früchte sind niemals dicker, als ein kleiner Finger, und werden, wann sie noch jung und zart sind, zur Speise gebraucht. Rumph nennet ihn den kleinen Mangibaum, weil er einen sehr niedrigen Stamm hat, der nicht dicker als der Fuß eines Menschen, und sich, wie ein Gesträuch in viele dünne Zweige zertheilet. Seine Früchte sind nach der Beschreibung dieses Schriftstellers an ihrem untern Ende schmal und ungefehr so dick, als ein Federkiel, bekommen aber nach und nach gegen vornen zu die Dicke eines kleinen Fingers, und spitzen sich alsdann wiederum schnell zu; in seiner

Abbil-

Abbildung aber, die er davon gibt, erscheinen sie ziemlich cylindrisch und stumpf. Er sagt auch, daß diese Früchte paarweise an dem Baum hängen, wie kleine Wachskerzen, und ungefehr einen Schuh lang, gestreift, und anfänglich von einer dunkelgrünen Farbe seyen, hernach aber gelb, und endlich braun werden. Dieser Baum wächset in Malabar und auf den ostindischen Inseln in einiger Entfernung von dem Strande des Meeres, doch immer in Morästen und Busen, die von der Ueberströmung des Meerwassers ihren Ursprung haben. Wurzelbaum.

6) Käßtragender Wurzelbaum. Rhizophora caseolaris. Sechste Art.

Mit eyrunden und stumpfen Blättern; einzelen Blumen; und scheibenrunden, flachgedrückten, und mit einer steifen Spitze besetzten Früchten, Rhizophora foliis ovatis obtusis; floribus solitariis; fructibus orbiculatis depressis mucronatis. LINN. Syst. veg. p. 368. Spec. pl. 635. Mangium Caseolare. RUMPH. amb. 3. p. 111. t. 73, 74. BURM. Flor. ind. p. 108. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächset nebst dem vorhergehenden auf den molucciscken Inseln, und wird vom Rumph Mangium Caseolare, käßleintragender Mangi, genennet; der zugleich bemerket, daß es zweyerley Sorten davon gebe, nämlich eine weisse und rothe, welche beyde von den Indianern Brappat genennet werden. Der weisse Brappat hat die Gestalt eines Eichbaums, und einen Stamm, der gemeiniglich zween oder mehr Schuh dick, und krumm ist, und große Aeste von sich giebt, die mit einer rauhen zerrissenen Rinde bedeckt sind. Seine Blätter sind breiter und mehr rund, als bey dem vorigen, ungefehr vier Zoll lang, dick, glatt, und unzerbrechlich, wie die Portulacblätter, und haben einen salzichten Geschmack; sie stehen an den dünnen Zweigen gerade gegeneinander über, daß es fast aussieht, als

wenn

Wurzelbaum. wenn der Baum gefiederte Blätter hätte. Die Blüthe bestehet anfänglich in großen grünen Knöpfen, welche sich in Blumen von sechs, sieben oder acht Blättlein öfnen, die eigentlich den Kelch ausmachen, und die weisse Staubfäden mit grauen Staubbeuteln, und einen grünen Griffel enthalten. Die Frucht, welche in dem Blumenkelche reif wird, hat die Gestalt eines runden Käsleins, das oben in der Mitte mit einer Spitze besetzt ist, und daher von den Maleyern mit einer Lampe verglichen wird. In der maleyschen Sprache heissen diese Früchte Boa Rembang; von den Holländern aber werden sie Sterrebollen, Sternkugeln, genennet. Der rothe Brappat unterscheidet sich von dem vorhergehenden dadurch, daß er die Gestalt eines Apfelbaums, und rothe Blumen hat; bey beyden aber haben die Früchte, auch wenn sie völlig reif sind, eine grüne Farbe, und werden von gemeinen Leuten gegessen. Das Holz von dem weissen Brappat ist zum Schifbau, insonderheit zu Krummhölzern, sehr tauglich. Rings um diese Bäume herum, pflegen aus dem Boden gewisse Schmarozerpflanzen herfür zu wachsen, welche durch gewisse dünne Fasern untereinander sowohl, als mit den dicken Wurzeln des Baums Gemeinschaft haben; sie haben eine korkartige Substanz, und sind oben am Ende gespalten, daher sie von den Holländern Splitshoorens, Spalthörner, genennet werden. Die Blätter des rothen Brappat dienen einer Raupe zur Nahrung, aus welcher ein schöner Spiegelpapillon wird.

Siebente Art. 7) Hörnertragender Wurzelbaum. Rhizophora corniculata.

Unterscheidungszeichen. Mit eyrunden Blättern; in Häuflein beysammenstehenden Blumen; und bogenförmig gekrümmten Früchten; die sich in eine scharfe Spitze endigen. Rhizophora foliis ovatis; floribus confertis; fructibus arcuatis acuminatis. LINN. Syst.

veg

veg. p. 367. Sp. pl. 635. Mangium frutico- Wurzel-
sum corniculatum. RUMPH. amb. 3. p. 117. baum.
t. 77. BURM. Fl. ind. 108.

Dieser Baum wächst, wie **Rumph** sagt, strauchartig, und wird von ihm, wegen der Figur seiner Früchte, Mangium corniculatum genennet. Das Gewächse ist ungefehr zween Mann hoch, und schießt mit verschiedenen Stämmen auf, die nur so dick sind, als ein Fuß eines Menschen, und sich in sehr viele dünne Reiser zertheilen; an diesen stehen eyrunde Blätter, welche drey bis fünf oder sechs Zoll lang, und zween Querfinger breit, glatt, ziemlich dick und von einem salzichten Geschmack sind. Aus den Absätzen neben den Blättern entstehen Knöpfe, an welchen die Blumen büschelweise, jegliche aber auf einem besondern dünnen, und ungefehr einen Zoll langen Stielchen, wachsen; diese Blumen sind weiß, und bestehen aus fünf Blättlein, fünf Staubfäden, und einem Griffel in der Mitte, der länger ist als dieselben, und haben einen sehr angenehmen Geruch. Hierauf folgen kleine krumme Früchte, welche so dick als ein Federkiel, und nur zween Querfinger lang sind und gegen dem Ende spitzig zulaufen, wie Elephantenzähne; sie haben, wann sie reif sind, eine röthlichbraune Farbe, und enthalten ein grünes Mark, welches gleichsam aus lauter zusammengewickelten Wurzelblätttein bestehet; auch treibet dieses Mark, sobald es, nachdem die Früchte abgefallen und aufgesprungen sind, den Sand erreichet, Wurzeln, und schlägt zu einem jungen Bäumlein aus. Es wächset dieses Gesträuche auf flachen steinigen Ufern, welche aus Sand und rothen oder braunen Kieselsteinen bestehen, wo das Meer beständig ab- und zufließt; niemalen aber auf trockenem Lande, es seye dann, daß solches vorher von dem Meer seye bedeckt gewesen. Man findet es daher auf den molucci-schen und andern Inseln in Ostindien, meistens zwischen und bey den Brappat oder kästragenden Mangibäumen, welche ebenfalls eine solche Lage lieben. Seine

Blumen

Wurzelbaum. Blumen werden wegen ihrem vortreflichen Geruch benutzet, und sehr hoch geschätzet. Der malabarische Baum oder Strauch, welcher unter dem Namen Pou-Kandel beym **Rheede** im Hort. mal. 6. p. 65. t. 36. beschrieben und abgebildet ist, und auch in RAI. Hist. pl. p. 1770. vorkommt, scheinet mit demselben einerley zu seyn.

Achte Art. 8) Nägeleinartiger Wurzelbaum. Rhizophora Caryophylloides.

Unterscheidungszeichen. Mit eyrunden, scharf zugespitzten Blättern; in Häuflein beysammen stehenden Blumen, und kegelförmigen gekrönten Früchten, Rhizophora foliis ovatis acuminatis; floribus confertis; fructibus conicis coronatis. BURM. Fl. ind. p. 109. Mangium Caryophylloides. RUMPH. amb. 3. p. 119. t. 78. Mangle alba Coriaria, folio densiusculo subrotundo glabro, fructu forma Caryophylli aromatici maiore. PLUK. alm. 241. t. 204. f. 4.

Diese Art, welche beym **Linneus** nicht vorkommt, hat Herr **Houttuyn** aus **Burmanns** Flora indica mit Recht hier angeführet. Nach **Rumphs** Beschreibung ist solche ein Baum, dessen Gestalt und Blüthe mit einem Gewürznelkenbaum übereinkommt; denn seine Blumen haben acht Blumenblättlein und acht Staubfäden, und die darauf folgende Früchte sind äusserlich vollkommen, wie die Mutternelken, Anthophylli, gestaltet, in Ansehung ihrer innern Beschaffenheit aber kommen sie mit den Früchten der übrigen Mangibäume überein. Dieser Baum kommt selten vor, doch findet man einige Nebenarten davon auf den Stranden der moluccischen Inseln.

Hundert und zehente Gattung.

Garcinie. Garcinia.

LINN. Gen. pl. n. 594.

Garcinie. Garcinia.

Diese Gattung hat ihren Namen von einem französischen Schriftsteller, Lorenz Garcin, welcher vor der Mitte dieses Jahrhunderts gelebet, auf seiner Reise nach Ostindien viele botanische Beobachtungen gemacht, und hin und wieder in kleinen Abhandlungen, die verschiedenen größern Sammlungen einverleibt sind, beschrieben hat. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blume bestehet aus vier Blättlein; und hat einen vierblätterichten bleibenden Blumenkelch, welcher den Fruchtknoten umgibt; aus dem Fruchtknoten wird eine Beere, welche oben mit einer schildförmigen Narbe gekrönt ist, und acht Saamen enthält. Es sind drey Arten unter dieser Gattung begriffen, welche alle in Ostindien zu Hause sind.

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Mangostanbaum. Garcinia Mangostana.

Erste Art.

Mit eyrunden Blättern, und einfachen Blumenstielen, Garcinia foliis ovatis, pedunculis unifloris. LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Hort. cliff. 182. MILL. Dict. Mangostana. GARC. act. angl. n. 431. t. 1. BONT. jav. 115. Mangostana. RUMPH. amb. 1. p. 132. tab. 43. Laurifolia javanensis. C. BAUH. pin. 461. RAI. hist. p. 1662.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst ursprünglich auf den molucischen Inseln, und ist von da aus nach Java, Sumatra, Malacca, Siam, und auf die philippinische Inseln

Garcinie.

Inseln gekommen; er ist ein wenig zärtlich, und kommt nicht allenthalben gut fort, daher man ihn in Java und Amboina bisher noch wenig oder gar nicht hat fortbringen können. Nach Millers Zeugniß wächst er auch auf den Inseln in Neuspanien, wo er besonders um Tolu herum angetroffen wird. Er hat einen geraden Stamm, der ungefehr zwanzig Schuh hoch wird, und oben auf allen Seiten viele Aeste treibet, die in schiefen Winkeln gegeneinander über stehen, und stark mit großen glänzendgrünen Blättern besetzt sind; diese Aeste bilden eine ungemein schöne und sehr regelmäßige paraboliſche Krone, welche in heissen Ländern einen angenehmen Schatten gibt. An den Aesten ist die Rinde glatt, und hat eine graue Farbe, an den zarten Schossen aber ist sie grün; an dem Stamm hingegen ist sie dunkelgrau, und voller Ritze. Die Blätter stehen gegeneinander über, und sind glatt, unzertheilt und lanzenförmig, sieben bis acht Zoll lang, und in der Mitte ungefehr anderthalb Zoll breit, und werden gegen beyden Enden zu stuffenweise schmäler; auf ihrer obern Seite haben sie eine hellgrüne, auf der untern aber aber eine Olivenfarbe, und eine hervorragende Mittelribbe, von welcher verschiedene Adern auf beyden Seiten hinauslaufen. Die Blumen, welche jegliche auf besondern ganz einfachen Stielen wachsen, bestehen aus vier rundlichten rosenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein, welche größer als der Kelch, und an ihrer Basis dicker, gegen dem Ende zu aber dünner sind, und eine dunkelrothe, oder aus gelb und aurora vermischte Farbe haben; die Anzahl ihrer Staubfäden ist gemeiniglich sechzehen, und in der Mitte derselben stehet ein eyrunder Fruchtknoten, welcher fast ohne Griffel, und an dessen Statt mit einer schildförmigen Narbe gekrönt, die in sechs bis acht stumpfe Strahlen gekerbt ist, und auch noch auf der Frucht sitzen bleibt, und dieselbe oben gleich einer Mütze bedecket. Die reife Frucht ist rund, und so groß, wie eine mittelmäßige Pomeranze, und hat eine graue oder dunkelbraune Farbe mit einigen gelben

gelben Flecken, und ist auf der einen Seite rosenfärbig; die Schaale dieser Frucht ist fast den Pomeranzenschaalen ähnlich, nur ist sie noch dicker und auch weicher und saftiger, sie umgibt ein weisses und sehr saftiges Fleisch, worinnen in der Mitte sechs bis acht ziemlich harte Saamen liegen, von denen sehr oft kein einziger fruchtbar ist. Die Schaalen dieser Früchte sind ziemlich bitter und zusammenziehend, fast wie an den Granatäpfeln, ihr Fleisch aber ist ungemein süß, erfrischend und angenehm, und hat einen Geschmack, fast wie Erdbeeren und Trauben, welche beyde es an Annehmlichkeit noch weit übertrift. Auch sind diese Früchte, die man aber aus jetztgemeldten Ursachen, nicht anderst als geschält essen kann, so gesund, daß sie sowol von Kranken als Gesunden ohne Schaden genossen werden. Die Schaalen werden getrocknet, und von den Indianern wider die Ruhr gebraucht; auch bedienen sich die chinesischen Färber derselben zum Grunde schwarzer Farben, welche davon sehr dauerhaft werden. Dieser Baum liebet insonderheit einen rothen, fetten, leimichten, und zugleich etwas steinigen Boden, und kann nicht viele Nässe leiden, und kommt nirgends als in warmen Ländern fort; sein Holz taugt nur zum Brennen. Garcinie.

2) Celebische Garcinie. Garcinia celebica.

Zwote Art.

Mit lanzenförmigen Blättern, und dreyblumigen Blumenstielchen, Garcinia foliis lanceolatis, pedunculis trifloris. LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Mangostana Celebica. RUMPH. amb. 1. p. 134. tab. 44. BURM. Flor. ind. p. 109.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum, welcher zwar in Ostindien überhaupt zu Hause ist, wird vom **Rumph** der celebische Mangostan genennet, weil er ihn hauptsächlich auf der Insel Celebes angetroffen hat; sonst wird er insgemein Kiras, und daher von den Holländern Kirasboom genennet.

Garcinie. net. Er wird nicht sonderlich hoch, hat aber eine zierliche ausgebreitete Krone, an deren Aesten die Blätter auch gerade gegen einander über stehen, und mit den Blättern des vorhergehenden Mangostanbaumes in Ansehung der Gestalt und Struktur übereinkommen, nur daß sie schmäler und spitziger sind, und weniger hervorragende Adern haben. Aus den Winkeln der Blätter entspringen Zweiglein, welche mit einigen kleinen Blättlein, und drey beysammen stehenden Blumenstielchen besetzt sind; die Blumen sind ungefehr etwas größer als ein Groschenstück, und haben vier kleine Kelchblättlein, und vier größere Blumenblättlein. Die Frucht, welche auf diese Blumen folget, kommt in der Gestalt und Eigenschaft mit den Früchten der vorhergehenden Art überein, und wird auf gleiche Weise benutzet. Das Holz dieses Baums verwandelt sich, wie **Rumph** erzählet, wenn es auf den makasarischen Reißfeldern unter den Spreuern von Reiß begraben wird, nach drey Jahren in Stein.

Dritte Art.

3) Hornartige Garcinie. Garcinia cornea.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmigen ungeaderten Blättern, und einfachen am Ende umgebogenen Blumenstielchen, Garcinia foliis lanceolatis enerviis, pedunculis unifloris cernuis. LINN. Syst. veg. pag. 368. Lignum corneum. RUMPH. amb. 2. p. 55. tab. 30.

Diese Art hat **Linneus** erst in der neuesten Ausgabe seines Systems der gegenwärtigen Gattung beygefüget; sie kommt in Ansehung der Gattungskennzeichen mit den beyden vorigen überein, unterscheidet sich aber von denselben hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter ohne merkliche Adern sind, und die Blumenstiele, welche bey den vorhergehenden aufrecht und gerade sind, bey dieser an ihrem Ende umgebogen, und mit den Blumen gegen die Erde zugekehret sind. Vom **Rumph** wird dieser Baum unter dem Namen Lignum corneum beschrie-

schrieben und abgebildet, aus welcher Benennung zu schliessen ist, daß er ein hartes hornartiges Holz haben müsse. Garcinie.

Hundert und eilfte Gattung.

Winteranie. Winterania.

Winteranie. Winterania.

LINN. Gen. pl. n. 598.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch hat drey Lappen, und umgiebt den Fruchtknoten; die Blumenkrone hat fünf Blättlein; und ein krugförmiges Nektarium, an welchem sechzehen Staubbeutel angewachsen sind; die Frucht ist eine dreyfächerichte Beere, welche zween Saamen enthält. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

1) Zimmetwinteranie, oder weisser Zimmetbaum. Winterania Canella.

Art.

LINN. Syst. veg p 369. Sp pl. 636. Hort. Cliff. 488. MILL. Dict. Laurus foliis enerviis obovatis obtusis. LINN. Mat. med. 1. 196. Sp. pl. 1. p. 371. Winteranus cortex. CLUS. exot. p. 75. BLAKW. Herb t. 206. Canella foliis oblongis obtusis nitidis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 215. tab. 27. f 3. Cassia lignea jamaicensis, laureolae foliis subcinereis, cortice piperis modo acri. PLUK. alm. 89. t. 81. f. 1. Cassia cinnamomea, seu Cinnamomum silvestre barbadensium. PLUK. alm. 89. t. 161. f. 7. Arbor baccifera laurifolia aromatica, fructu viridi calyculato racemoso. SLOAN. jam. 165. hist. 2. p. 87. t. 191. f. 2. CATESB. car. 2. p. 50. t. 50.

Winteranie.

Die Rinde von diesem Baum ist in den Apothecken unter dem Namen Cortex Winteranus gebräuchlich, und wird insgemein auch Canella alba, oder Cinnamomum Magellanicum, weisser oder Magellanischer Zimmet genennet; den erstern Namen hat sie daher, weil sie vermuthlich eben diejenige Rinde ist, welche **Wilhelm Winter**, ein Schiffscapitain im Jahr 1579. zuerst aus Amerika mit nach Europa gebracht hat. Dieser Baum wächst auf den magellanischen Inseln und der benachbarten Küste, wie auch in Jamaika, Carolina, Domingo, Cuba, und überhaupt auf den meisten Inseln in Westindien; und wird über zwanzig Schuh hoch. Sein Stamm ist öfters von unten bis oben hinauf mit Zweigen versehen, die mit einer lichten aschgrauen Rinde bedeckt, und dicht mit länglichten, umgekehrt-eyrunden und stumpfen Blättern besetzt sind; diese Blätter stehen ohne Ordnung auf kurzen Stielen, und am häufigsten gegen das Ende der Zweige zu, sie sind ungefehr drittehalb Zoll lang, und unten an den Stielen schmal, am Ende aber, wo sie breiter und rund sind, fast einen Zoll breit, und haben eine blasse oder lichtgrüne Farbe. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und nach einigen eine pomeranzengelbe, nach andern aber eine scharlachrothe Farbe, und wachsen in traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige. Sie haben einen aus drey rundlichten hohlen Lappen bestehenden Kelch; fünf Blumenblätter, welche länglicht und länger sind als der Kelch; und ein becherförmiges Nektarium, das mit den Blumenblättlein gleiche Länge hat, und an dessen äussern Seite die Staubbeutel ohne Staubfäden fest sitzen; dieses Nektarium umgibt einen eyrunden Fruchtknoten, welcher einen walzenförmigen Griffel mit drey stumpfen Narben hat. Auf diese Blumen folgen runde purpurrothe Beere, etwa so groß, als Erbsen, welche oben eine nabelförmige Vertiefung, und innwendig drey Fächer, welche zween herzförmige Saamen in sich schliessen.

schliessen. Dieser ganze Baum, nicht allein seine Rinde, sondern auch seine Blätter und Früchte haben einen starken Geruch und einen scharfen gewürzhaften Geschmack; die Rinde wird von den Amerikanern häufig gebraucht, um ihr Fleisch damit zu würzen, und besitzt eine magenstärkende und schleimzertheilende Kraft, daher sie auch als eine Arzney in allerhand Krankheiten, und insonderheit wider den Scharbock gerühmet wird. Winteranie.

Einige Schriftsteller behaupten, der Cortex Winteranus und die Canella alba seyen nicht einerley, und nur die letztere werde von dem jetztbeschriebenen Baume genommen; der erstere aber komme von einem andern verschiedenen Baume, welcher noch nicht genugsam bekannt, und beym Sloane unter dem Namen Periclymenum rectum, foliis laurinis, cortice acri aromatico, einigermassen beschrieben ist. Im Handel wird heutzutag wenigstens zwischen beyden Rinden, selbst in England, kein Unterschied gemacht, und diß gestehen die gedachten Schriftsteller selbsten zu, daß der Unterschied in Ansehung ihrer Eigenschaften sehr gering seye. Wer diese verschiedene Meynung zu untersuchen beliebet, von dem verdienen insonderheit Trew in der Erklärung der 206. Blakwellischen Kupfertafel, und Cartheuser Mat. med. T. II. p. 206. — 214. hierüber nachgeschlagen zu werden.

Hundert und zwölfte Gattung.

Cratäve. Crataeva. Cratäve. Crataeva.

LINN. Gen. pl. n. 599.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume bestehet aus vier Blättlein; und hat einen vierspaltigen Blumenkelch; aus dem Fruchtknoten, welcher innerhalb der Blume auf einem sehr langen fadenförmigen Kennzeichen der Gattung.

Cratäve. Stielchen sitzt, wird eine saftige Beere, welche viele im Fleisch zerstreut liegende Saamen enthält. Es werden folgende drey Arten zu dieser Gattung gerechnet:

Erste Art. 1) Amerikanische Cratäve. Crataeva gynandra.

Unterscheidungszeichen. Welche ohne Stacheln ist; deren Blättlein eyrund, und am Rande ganz glatt sind; und deren Blumen an dem Staubwege angewachsene Staubfäden haben, Crataeva inermis; foliolis ovatis integerrimis; floribus gynandris. LINN. Syst. veg. p. 369. Sp pl. 636. Crataeva arborea tryphylla, foliis ovatis glabris, racemis terminalibus. BROWN. jam. 246. Arbor americana triphylla, numerosis staminibus purpureis apicibus praeditis, floris umbilicum occupantibus. PLUK. phyt. 147. f. 6.

Dieses ist ein Baum, welcher in Amerika, und besonders in Jamaika zu Hause ist. Seine Blumen haben in der Mitte einen Stiel oder ein Säulchen, so lang als der Blumenkelch, welches nicht nur oben den Fruchtknoten träget, sondern dem auch die sechzehen Staubfäden einverleibet sind; er hat dreyfache Blätter, welche aus drey eyrunden glatten und unzertheilten Lappen bestehen, die nicht dick, sondern dünne sind, wodurch sie sich von den Blättern der nächstfolgenden Art merklich unterscheiden. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige, und haben schmale lanzenförmige Blumenblättlein.

Zwote Art. 2) Der Tapia, oder Stinkapfelbaum. Crataeva Tapia.

Unterscheidungszeichen. Welcher Stamm ohne Stacheln ist; dessen Blättlein am Rande glatt, und die Seitenblättlein an der vordern Basis kürzer sind, Crataeva inermis; foliolis integerrimis, lateralibus basi antica brevioribus.

vioribus. LINN. Syſt. veg. p. 369. Sp. pl. 637. MILL. Dict. n. 1. Crateva inermis. Sp. pl. 1. p. 444. Flor. zeyl. n. 211. Hort. Cliff. 484. Tapia arborea triphylla. PLUM. gen. 22. t. 21. Tapia. MARCGR. braſ. 98. PIS. braſ. 68. t. 69. Apioſcorodon, ſive Arbor Americana triphyllos, allii odore, poma ferens. PLUK. alm. 34. t. 137. f. 7. Malus americana trifolia, fructu pomi aurantii inſtar colorato. COMM. hort. 1. p. 129. t. 67. Anona trifolia, flore ſtamineo, fructu ſphaerico ferrugineo ſcabro minore, allii odore. SLOAN. jam. 208. hiſt. 2. p. 169. RAI. dendr. 79. Nürrvala. RHEED. mal. 3. p. 49. t. 22. RAI. hiſt. p. 1644. BURM. Flor. ind. p. 109. Crat täve.

Dieſer Baum wächſt ſowohl in Malabar und Zeylon, als in Braſilien und Jamaika in großer Menge wild, und iſt alſo in beyden Indien zu Hauſe. Er hat einen ſehr großen Stamm, der bey dreyßig Schuh hoch wird, ungefehr ſo dick als ein Mannsſchenkel, und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt iſt, viele Aeſte treibet, und dadurch eine große Krone bildet. Seine Zweige ſind mit glatten dreyfachen Blättern beſetzt, welche auf ſehr langen Stielen ſtehen; das mittlere Blatt, welches weit größer iſt, als die andern, iſt eyrund, ungefehr fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb oder zween Zoll breit; die zwey Seitenblätter aber ſind ſchief, indem ihre Seiten, welche an das mittlere Blatt ſtoſſen, viel ſchmäler ſind, als die äuſſern, und endigen ſich mit ſcharfen Spitzen; ſie ſind ſämtlich am Rande unzertheilt, und auf der obern Seite hell- auf der untern aber blaßgrün. Die Blumen kommen im Frühjahr vor den Blättern an den Enden der Zweige auf zween Zoll langen Stielen zum Vorſchein; ihr Blumenkelch iſt in vier eyrunde Abſchnitte zerſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus vier länglichten Blumenblättlein, welche unten ſchmal, am Ende aber breiter und rückwärts

Cratäve.

gen sind; sie haben viele zarte Staubfäden, welche an der Basis mit einander verbunden sind, oben aber sich ausbreiten, und länglichte purpurrothe Staubbeutel tragen; diese Staubfäden umgeben einen zarten langen Griffel, auf welchem der eyrunde Fruchtknoten sitzet, der mit einer zugestumpften Narbe gekrönet ist. Aus dem Fruchtknoten wird nachgehends eine runde Frucht, ungefehr von der Größe einer Pomeranze, mit einer harten braunen Rinde oder Schaale, die ein mehlichtes mit vielen schwarzen nierenförmigen Saamen angefülltes Fleisch in sich schliesset; und der Griffel verwandelt sich in einen dicken holzichen Stiel, welcher sich gleichsam in einem Gelenke mit dem eigentlichen Blumen- oder Fruchtstiel verbindet, wodurch dieser gedoppelte Fruchtstiel einige Aehnlichkeit mit den Beinen von einem Todtengerippe erhält, und deßhalben wird der Baum von den Portugiesen Pee de morto, von den Holländern Bombeenen, und im Teutschen, **Todtenbeine**, genennet. Diese Früchte haben einen süssen und weinichten Geschmack, aber einen starken Knoblauchgeruch, welchen sie auch dem Fleisch der Thiere, die damit gefüttert werden, mittheilen; sie werden auch deswegen von den Engländern Garlic-Pear, **Knoblauchbirn**, genennet; dem ungeachtet genießt man sie in Zeylon, Java und Amerika öfters zum Nachtische. Man kann diesen Baum in Europa in den Gewächshäusern ziehen, wo derselbe eben so, wie eine Anona, muß behandelt werden.

Dritte Art.

3) Schleimapfelbaum. Crataeva Marmelos.

Unterscheidungszeichen.

Welcher stachlicht ist; und sägenartig gezähnte Blättlein hat, Crataeva spinosa, foliolis serratis. LINN. Syst veg. p. 369. Sp. pl. 637. Fl. zeyl. 212. MILL. Dict. n. 2. Cucurbitifera spinosa indica, fructu pulpa cydonii aemula. PLUK. alm. 125. t. 170. f. 5. RAI. hist. p. 1665. Cydonia exotica. C. BAUH. pin. 435. Bilacus. RUMPH. amb. 1. p. 107. t. 81. Covalam. RHEED. mal. 3. p. 37. t. 37. BURM. Fl. ind. p. 109.

Da

Da diese Art in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Fruktificationstheile von den beyden vorhergehenden so sehr abweicht, so zweifelt Linneus noch, ob sie nicht vielmehr eine besondere Gattung ausmache. Sie ist ein Baum, der in Ostindien, besonders in Malabar und Zeylon zu Hause ist; er wächset hoch und hat einen dicken Stamm, der sich oben in viele Aeste zertheilet, die mit einer dicken rothbraunen Rinde bedeckt, und mit scharfen Dornen besetzt sind, die paarweise und stark von einander abstehen; seine Wurzel ist fasericht, weißlicht, und hat eine röthliche Rinde von einem starken Geruch, und einem anfänglich süssen, hernach aber bitterlichten Geschmack. Seine jungen Zweige sind mit dreyfachen Blättern besetzt, welche aus länglichtrunden, glänzendgrünen, und am Rande gekerbten Blättlein bestehen, die einen angenehmen Geruch, aber einen herben Geschmack haben, und, wenn man sie zwischen den Händen zerreibet, gleichsam fett und schmierig sind. Die Blumen wachsen an den Seiten der Zweige in traubenförmigen Büscheln, deren jeglicher ungefehr fünf, sechs bis sieben Blumen hat; sie haben keine Blumenkrone, sondern nur einen Kelch, der in fünf länglichrunde, dicke und zurückgebogene Blättlein gespalten ist, welche auswendig eine grüne, inwendig aber eine weißlichte Farbe haben; in diesem Blumenkelch stehen bey sechzig grünlichte Staubfäden mit grünlichten Staubbeuteln, und in der Mitte derselben befindet sich ein dicker, länglichter, aufrechter Griffel, welcher zugleich der Fruchtknoten ist. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch, und wenn sie abgefallen sind, so wächst ihr Fruchtknoten zu einer grossen Frucht, gleich einem runden Apfel, welche unter der äussern dünnen grünlichten Haut noch eine andere sehr harte, holzichte und fast knöcherne Schaale hat, und unter derselben ein weiches und saftiges, gelblichtes, schleimiges Fleisch von einem säuerlicht süssen Geschmacke enthält, in welchem viele weisse länglichte und flache Saamen liegen, die mit einem durchsichtigen klebrichten Safte angefüllet sind. Diese Früchte werden Cra-täve.

Cratäve. theils unreif mit Zucker und Wein oder eingemacht, wider den Durchlauf gebraucht; theils reif, entweder roh oder gebraten, oder mit Zucker bestreut, und zu einer Marmelade gemacht, als etwas angenehmes geessen. Dieser Baum fängt erst, wenn er sechs oder sieben Jahre alt ist, an Früchte zu tragen, welche jährlich im December und Jenner reif werden, und bleibt bis ins hundertste fruchtbar. Das mit Wasser gemachte Decokt von seiner Rinde und Wurzeln wird in Malabor wider die Melancholie, Hypochondrie, und Herzklopfen gebraucht; auch machen sie aus dem Pulver der Rinde mit Honig eine Latwerge, welche zur Stärkung des Magens und Beförderung der Dauung des Morgens früh eingenommen, und wider Schwindel und Kopfschmerzen gebraucht wird; das Decokt von den Blättern wird wider die Engbrüstigkeit gerühmet; und aus den Blumen destillirt man ein herzstärkendes und schweistreibendes Wasser.

Rumph, welcher diesen Baum unter dem Namen Bilak, beschreibet und abbildet, meldet, daß seine Früchte oft so groß, als ein Gänsey, aber auch kleiner seyen; und daß man sie an dem Baume nicht müsse allzureif werden lassen, weil sie sonsten verderben und zum Essen untauglich werden; wenn man sie aber früher herabnimmt, so kann man sie einen Monat lang liegen lassen, da sie dann vollends zeitigen und alsdann eine ganze Kammer mit ihrem angenehmen Geruch erfüllen. Dieser Baum wächst auch in Java und den benachbarten Inseln, in Amboina aber will er, gleichwie der Mangostanbaum, nicht recht fortkommen.

Der

Der zwoten Classe eilfter Abschnitt.

Zwote Classe. Eilfter Abschnitt.

Bäume mit zwanzig oder mehreren dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden. (Icosandria.)

Hundert und dreyzehente Gattung.

Cujavabaum. Psidium.

Cujavabaum. Psidium.

LINN. Gen. pl. n. 615.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehrern dem Kelch einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte gespalten, und sitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; auf die Blume folgt eine große, einfächerichte, mit dem Kelch gekrönte Beere, welche viele Saamen enthält. Die Arten dieser Gattung sind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Birntragender Cujavabaum. Psidium pyriferum.

Erste Art.

Mit gestreiften ziemlich stumpfen Blättern, und ganz einfachen Blumenstielen, Psidium foliis lineatis obtusiusculis, pedunculis unifloris. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 672. Psidium caule

Unterscheidungszeichen.

Cujavabaum.

caule quadrangulo. Hort. Cliff. 184. Flor. zeyl. n. 192. Psidium pyriferum. MILL. Dict. n. 1. IACQ. obs. bot. 2. p. 6. Psidium fruticosum, foliis ovatis venatis, fructu maiore. BROWN. jam. 238. Malo puniceo affinis pomifera, flore pentapetalo albo, fructu ex toto esculento maiore albo. SLOAN. jam. hist. 2. p. 163. Guajava. CLUS. exot. 346. RAI. hist. p. 1455. TOURNEF. inst. 660. t. 443. Guajava ramis quadrangulis, fructu oblongo. TREW. Ehret. t. 43. Guajava alba dulcis. COMM. hort. 1. p. 121. tab. 63. MERIAN. Sur. 19. tab. 19. Guajavos fructu pallido dulci. BURM. zeyl. 112. Flor. ind. p. 113. Cujavus domestica. RUMPH. amb. 1. p. 140. tab. 47. Pela. RHEED. mal. 3. pag. 31. tab. 34.

Dieser Baum, welcher auch der weisse Cujava- oder Guajavabaum, von den Holländern Gojaves-boom, von den Engländern Guava-tree, und von den Franzosen Goyavier du pays, oder einheimischer Guajava, genennet, wächset sowol in Ost- als Westindien nicht nur wild, sondern wird auch häufig in den Gärten gezogen, weil er auf solche Weise bessere und schmackhaftere Früchte bekommt. Nach Rumphs Beschreibung hat er einen etwas krummen Stamm mit langen und biegsamen Aesten, woran eyrunde, sechs Querfinger lange, stumpfe Blätter ohne sonderliche Ordnung stehen. In Malabar aber wird er bey zwanzig Schuh hoch, und hat einen geraden, anderthalb Schuh dicken Stamm und starke Aeste; er wird daselbst Pela, und in Ceylon, wohin er durch die Portugiesen soll gebracht worden seyn, Pera genennet; in Surinam wächset er nach der Frau Merianin Bericht so hoch, als ein Apfelbaum in Deutschland. Seine Früchte haben die Größe und Figur einer mittelmäßigen Birne, und wann sie reif sind, eine citronen-

tronengelbe Farbe, man bricht sie aber, wie Rumph meldet, durchgehends vor der völligen Zeitigung ab, und läßt sie zu Hause mürbe werden, weil sie auf solche Weise schmackhafter seyn sollen; ihr Fleisch ist ein wenig hart, aber nicht zusammenziehend, und die Haut so dünn, daß man sie nicht schälen darf, nur die Kerne sind beym Essen etwas hinderlich, und der starke Heugeruch, den sie von sich geben, nicht sonderlich angenehm. Seine Blumen wachsen einzeln, oder etliche beysammen, jegliche aber auf besondern einfachen Stielen in den Winkeln der Blätter. Cujavabaum.

In Amerika wird dieser Baum nach Herrn Jacquins Beschreibung, wo er wild wächset, nicht groß und gemeiniglich nur sieben oder acht, höchstens und selten zwölf Schuh hoch; wo er aber in den Gärten, und in einen guten Boden gepflanzet wird, da erlangt er die Größe eines mittelmäßigen Apfelbaums, und hat alsdann einen sechs Schuh hohen Stamm, dessen Umfang anderthalb Schuh beträgt. Seine Rinde ist ziemlich glatt, und von einer gelblichbraunen Farbe, und hat viele große aschgraue Flecken; sein Holz ist sehr hart und zähe, und tauget nicht allein zum brennen, sondern man verfertiget auch Joche für die Ochsen, Bogen, und andere Werkzeuge aus demselben. Seine Aeste sind zahlreich, und die jungen viereckig. Seine zween bis drey Zoll lange Blätter, stehen auf kurzen Stielen gerade gegen einander über, und sind eyrund, stumpf, unzertheilt, ziemlich glatt, und wegen denen auf der untern Seite hervorragenden parallelen Adern ein wenig gefalten. Die schneeweisse Blumen haben einen angenehmen Geruch; und wachsen einzeln auf kurzen und ganz einfachen Stielchen. Die Frucht ist glatt, rundlicht oder länglicht, hat einen ganz eigenen Geruch, und auswendig bey einigen eine schwefelgelbe, bey andern eine weislichte Farbe, und ist nach Verschiedenheit des Orts, wo der Baum stehet, entweder so groß, oder noch größer, als ein Hühnerey. Die Haut dieser Frucht ist

nicht

Cajava-baum.

nicht dick, mürb und weich, und umgiebt ein ziemlich festes, saftiges, fleischfärbiges Mark, das von einem süssen, gewürzhaften und angenehmen Geschmack, und mit harten steinichten Saamen angefüllet ist. Die Europäer sowohl, als die Amerikaner essen diese Früchte sehr gerne, und zwar ohne Schaden; nur denjenigen, welche solche noch nicht gewohnt sind, und das erstemal zu viel davon essen, pflegen sie einen geringen Durchlauf zu verursachen. Herr Jacquin hat selber auf der Reise öfters aus Durst, und aus Mangel eines Getränks, sich an solchen Früchten satt geessen, ohne jemal eine Beschwerlichkeit oder üble Folge davon zu verspüren. Einige essen sie geschält, andere ungeschält; die harten Saamen aber lassen sich kaum davon absondern. Man stellt sie theils roh bey Tische auf; theils werden sie mit Zucker auf allerhand Weise zubereitet. Auf den caribischen Inseln hat Herr Jacquin diesen Baum sowohl in den Gärten, als auch wild wachsend sehr häufig angetroffen. Auf den Wiesen breitet er sich öfters sehr weit aus, und verderbet so gar, wenn man nicht Widerstand thut, die Weyden; denn wenn nur ein einziger solcher Baum neben einer Wiese stehet, so kann davon in wenigen Jahren die ganze Wiese mit jungen Bäumlein überwachsen seyn, welches bloß daher kommt, weil die Kühe, welche seine Früchte sehr gerne fressen, die Saamen derselben unverdaut wieder von sich geben, daß sie auf solche Weise allenthalben ausgestreuet werden, und wachsen können. Man hat in dem kayserlichen Garten in Wien, einige solcher Bäume gezogen, wo sie auch etlichemal geblühet und Früchte getragen haben, die letztern aber blieben klein, und wurden nicht ganz reif. Rumph errinnert noch von den Früchten dieses Baums, daß wenn man sie in großer Menge auf einmal esse, und die harte Saamen mit hinunter schlucke, letztere zuweilen in den Gedärmen, besonders in dem Mastdarm während dem Durchgehen mit ihren ungleichen

chen und ſcharfen Ecken große Schmerzen, ja manchmal gar einen Blutfluß verurſachen. Cajava-baum.

3) Apfeltragender Cujavabaum. Pſidium pomiferum. Zwote Art.

Mit ſcharf zugeſpitzten geſtreiften Blättern, und drey-blumigen Blumenſtielen, Pſidium foliis lineatis acuminatis, pedunculis trifloris. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 672. IACQ. obſ. bot. 2. p. 7. MILL. Dict. n. 2. Guajava alba acida, fructu rotundiore. PLUK. alm. 181. t. 193. f. 4. Guajabo pomifera indica, pomis rotundis. C. BAUH. pin. 437. Cujavus agreſtis. RUMPH. amb. 1. p. 142. t. 4. MERIANIN. Sur. 57. t. 57. Malacca-pela. RHEED. mal. 3. p. 33. t. 35. BURM. Fl. ind. p. 113. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſt ebenfalls ſowol in Oſtindien, als in Amerika wild; und wird von einigen der rothe Gujava, und insgemein der Gujava mit runden oder apfelförmigen Früchten, ſo wie der vorhergehende der Gujava mit birnförmigen Früchten genennet. Herr Jacquin aber verſichert, daß dieſer Baum, ſeine Blätter und Blumenſtiele ausgenommen, mit dem vorhergehenden nicht nur dem äuſſern Anſehen nach übereinkomme; ſondern daß auch ſeine Früchte mit den Früchten des vorigen einerley Figur haben, und ſich von denſelben nur dadurch unterſcheiden, daß ihre Farbe bläſſer, und kaum ein wenig ſchwefelgelb, und an dem Fleiſch und an der Haut gleich ſeye, und daß ſie entweder einen ſauren oder auch gar keinen Geſchmack haben. Er hat ihn auf den caribiſchen Inſeln ſeltener, als den vorigen angetroffen; die Franzoſen in Martinique nennen ihn Gojavier de Cayenne, weil ſie glauben, er ſeye von Cayenne dahin gekommen. Man achtet ſeine Früchte wenig, und ißt ſie faſt gar nicht.

Nach

Cajavabaum.

Nach andern Schriftstellern aber sind seine Früchte rund, wie Aepfel oder Granaten, und gemeiniglich nicht größer, als große Pflaumen, werden aber doch, wenn man sie in den Gärten zieht, größer und auch schmackhafter; und haben entweder ein weisses, gelbes oder rothes Fleisch, und eine grüne oder rothe Haut. Rochefort sagt, sie seyen so groß, als Renettäpfel, und werden in einer Nacht reif, so daß sie den einen Tag noch grün, herb und zusammenziehend, und den andern schon gelb, süß und laxirend seyen.

Dritte Art.

3) Kleiner Cujavabaum. Psidium Cujavillus.

Unterscheidungszeichen.

Mit gestreiften lanzenförmig-eyrunden Blättern, und meistens zweyblumigen Blumenstielen, Psidium foliis lineatis, ovato-lanceolatis, pedunculis subbifloris. BURM. Flor. ind. p. 114. Cujavillus. RUMPH. amb. 1. t. 49.

Tab. XI. fig. 1.

Nach Rumphs Beschreibung, ist dieses ein kleiner Strauch; welcher in Amboina nicht drey Schuh hoch wird, dessen Blätter höchstens so lang, als das Gelenke eines Fingers, und dessen Früchte nicht größer sind, als Kirschen. Ein Zweiglein von dieser Art, dessen Abbildung der Herr Houttuyn hier mittheilet, ware ihme von dem schon mehrmalen angeführten Richter aus Batavia mitgebracht worden, der ihm wenigstens versicherte, daß solches von der gegenwärtigen Art seye, wiewol er sagte, sie seye ein Baum, und die Blätter an dem von ihme mitgebrachten Exemplar waren eines Fingergelenkes breit, und drey Zoll lang, und auf der untern Seite weißlicht und filzig.

Hundert und vierzehnte Gattung.

Eugenie, oder Jambusenbaum. Eugenia. LINN. Gen. pl. n. 616.

Eugenie Eugenia.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Kelche einverleibten Staubfäden, und einem Staubwege, wird insgemein Jambos- oder Jambusenbaum, und von den Holländern Jamboes-boom genennet; Micheli aber hat ihr zu Ehren des berühmten Prinzen, Eugenius, eines großen Beförderes der Wissenschaften, den Namen Eugenia beygeleget. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist in vier Stücke zerspalten, und sitzet auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein; die Frucht ist eine meistens mit dem Kelch gekrönte viereckigte Steinfrucht, welche einen einzigen Kern enthält. Es gehören hieher:

Erste Art.

1) Malaccischer oder sogenannter zahmer Jambusenbaum. Eugenia Malaccensis.

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und ästigen Blumenstielen, die an den Seiten der Zweige stehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis ramosis, lateralibus. LINN. Syst. veg p. 384. Spec. pl. 672. Flor. zeyl. n. 187. Persici ossiculo fructus malaccensis rubens. C. BAUH. pin. 441. Jambosa domestica. RUMPH. amb. 1. p. 121. tab. 37, 38. Nati-schambu. RHEED. mal. 1. p. 29. t. 18. RAI. hist. p. 1478. BURM. Flor. ind. p. 114.

Dieser Baum ist zwar eigentlich in Ostindien zu Hause, doch wird er, wie Herr Miller in seinem Gärtnerlexicon berichtet, auch in Brasilien in den Gärten gezogen. In Ostindien wird er insgemein der zah-

Eugenie me Jambusenbaum genennet, und wegen seiner kostbaren Früchte vor allen übrigen Arten dieser Gattung hoch gehalten. Man findet ihn nicht allein in Malabar, sondern auch in Java, Zeylon, und auf den meisten ostindischen Inseln, wo man ihn jedoch gemeiniglich in den Gärten ziehet, und sorgfältig warten muß. Er ist ungefehr so groß, als ein gemeiner europäischer Apfelbaum, und hat eine zwar nicht breite, aber zierliche Krone mit schönen, glänzenden Blättern, welche ihn durch ihre besondere Gestalt und schwarzgrüne Farbe schon in der Ferne von andern Bäumen unterscheidet. Diese Krone ist so dicht belaubt, daß man jemanden, der auf dem Baum sitzt, wegen den großen Blättern, welche eyrund, am Ende scharf zugespitzt, und zum Theil eine Spanne oder einen Schuh lang, und anderthalb Querhände breit sind, nicht wohl sehen kann. Die Seitenadern dieser Blätter, machen an dem Rande, wo sie sich endigen, einen breiten Saum aus; und die Blätter stehen gerade gegen einander über, doch so, daß je zwey Paar mit einander ein Kreutz machen, welches nach **Rumphs** Bemerkung bey den Jambusbäumen überhaupt ein besonderes Kennzeichen ausmacht. Wenn diese Blätter noch jung sind so haben sie eine purpurrothe Farbe. Die Blumen haben eine lebhafte glänzend purpurrothe Farbe; und entspringen an den Seiten der Zweige auf Stielen, deren jeglicher drey oder vier Seitenstiele von sich gibt, von denen ein jeder eine einzige Blume trägt. Nach **Rumphs** Beschreibung haben diese Blumen eine große Menge rother, langer und dicker Staubfäden, welche in einer Blumenkrone von vier, fünf bis sechs weißlichter Blumenblättlein stehen, und gleichen also einigermassen der Apfelblüthe, nur daß sie viel größer sind, welches auch macht, daß wenn der Baum seine Blüthe hat fallen lassen, der Boden unter demselben, wie mit einem rothen Tuch überdeckt scheint. Aus dem dicken pyramidenförmigen Fruchtknoten, welcher, wie bey der Apfelblüthe unter der Blume sitzt, wird eine rothe, länglichtrunde

Frucht

Frucht, deren Gestalt etwas von einem Apfel und Pfer- Eugenie
sich hat, oder vielmehr gewissen Birnen gleichet, aber ungleich, und oben, gleichwie bey den Aepfeln, eingedrückt ist. Ihre Farbe ist auf der einen Seite weislicht oder gelb mit rosenrothen Streifen; sie hat eine sehr dünne Haut, und enthält in ihrem Fleisch, gleich den Pferschen einen Stein, welcher aber glatt ist; ihr Fleisch ist ungemein angenehm und saftig, und hat einen besondern angenehmen Geruch, als wenn Rosenwasser darunter wäre, und einen süssen etwas säuerlichten Geschmack. Die beste von diesen Früchten oder Jambusen sind so groß, als gemeine europäische Aepfel; sie werden ungefehr ums neue Jahr an den Bäumen reif, dauren aber fast bis in den May. Sie sind sehr schmackhaft, gesund, erfrischend, und eine der angenehmsten Baumfrüchte in ganz Ostindien. Man glaubt, daß diese Art ursprünglich in Malacca, wovon sie auch ihren Beynamen hat, zu Hause, und von da aus wegen ihren angenehmen Blumen und Früchte in die meisten Gegenden von Ostdien gekommen seye. In Malabar wird dieser Baum Nati-Schambu genennet, und trägt zweymal im Jahr Früchte; er wird auch daselbst sehr hoch, und hat einen dicken Stamm, so, daß ihn ein Mann mit seinen Armen zu umfassen hat. Piso erzählet, daß fast immer eine Helfte dieses Baums ohne Blumen und Blätter, und die andere Helfte mit reifen und unreifen Früchten beladen seye, so daß man beständig, sowol im Frühling als Herbst seiner Früchte geniessen könne.

Es giebt aber von diesem Baum in Ansehung der Farbe und des Geschmacks seiner Früchte, eben so, wie bey unsern Apfel- Birn- und Pflaumenbäumen, mancherley Verschiedenheiten, welche vom **Rumph** angeführet sind, der aus den sogenannten **schwarzen Jambusen**, die **Linneus** als eine Varietät hieher rechnet, eine besondere Art macht. Der Baum, welcher diese trägt, wächset höher, als ein Wallnußbaum; seine

Eugenie

Blätter sind länger und schmäler, als bey den andern Varietäten; und seine Früchte so dunkel purpurroth, daß man in der Ferne meynt, sie seyen schwarz, übrigens sind sie eben so saftig und angenehm, als von den andern. Man findet diese schwarze Jambusen häufig auf den östlichen Inseln in Indien.

Zwote Art.

2) Gemeiner Jambusenbaum. Eugenia Jambos.

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und ästigen Blumenstielen, die an den Enden der Zweige stehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis ramosis terminalibus. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 672. Flor. zeyl. n. 188. Persici ossiculo fructus malaccensis ex candido rubescens. C. BAUH. pin. 441. Jamboſa silvestris alba. RUMPH. amb. 1. p. 127. tab. 39. Malacca-Schambu. RHEED. mal. 1. p. 27. tab. 17. RAI. hist. p. 1478. BURM. Fl. ind. p. 114.

Dieser Baum wird vom **Rumph** der wilde weisse Jambosenbaum genennet; weil seine Früchte sich von des vorhergehenden seinen durch ihre weissere Farbe unterscheiden. Er hat mit dem vorigen einerley Heimath, wächst aber meistens niedriger, wiewol seine Blätter eben so groß, und oft eine Spanne lang, und sechs Querfinger breit sind; **Linneus** sagt, sie seyen unten am Baum eyrund, und nicht gar groß, die obere aber seyen lanzenförmig und sehr lang. Seine Blumen wachsen auf ästigen Stielen, meistens an den Enden der Zweige, bisweilen auch hin und wieder an den Seiten derselben. Seine Früchte sind bey weitem nicht so angenehm, als die von dem vorhergehenden, und werden daher selten, ausgenommen, wo man keine bessere hat, oder mit Wein und Zucker eingemacht, gessen; denn sie sind nicht so saftig, und ein wenig bitter.

3) Baſtard-Gujavabaum. Eugenia Pſevdo-Pſidium. Dritte Art.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und vielen einfachen Blumenſtielen, die ſowol in den Winkeln der Blätter, als an den Enden der Zweige ſtehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis unifloris pluribus axillaribus & terminalibus. LINN. Syſt. veg. p. 384. IACQ. amer. p. 152. t. 93. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art iſt vom Herrrn Jacquin auf der Inſel Martinique in den Wäldern, die an Bergen liegen, angetroffen werden; wo er ſie im October blühen, und im December und Jenner reife Früchte tragen ſahe. Sie iſt, nach ſeiner Beſchreibung, ein gerader, bey zwanzig Schuh hoher Baum, welcher einem jungen europäiſchen Birnbaum nicht viel ungleich ſieht. Seine Blätter ſtehen auf kurzen Stielen gerade gegen einander über, und ſind lanzenförmig eyrund, mit einer ſchmalen und ein wenig gekrümten Spitze; ſie ſind ungefehr drey oder vier Zoll lang, am Rande ungekerbt, und auch übrigens glatt und glänzend, und von einer hellgrünen Farbe. Seine Blumenſtiele, deren gemeiniglich mehrere beyſammen ſtehen, ſind ganz einfach, und über einen Zoll lang. Die Blumen haben weiſſe Blumenblättlein, und einen tief in vier Abſchnitte zerſpaltenen Kelch. Seine Früchte ſind kugelrund, und kaum einen halben Zoll dick, ſie haben ein dünnes Häutlein, und ein weiches, ſüſſes und rothes Fleiſch, in welchem ein großer, kugelrunder Stein enthalten iſt; anfänglich iſt ihre Farbe grün, ſie bekommen aber durch die Zeitigung nach und nach eine verſchiedene gelbe, und zuletzt eine ſcharlachrothe Farbe. Die Einwohner in Martinique nennen dieſen Baum, wegen einiger Aehnlichkeit ſeiner Früchte, Goyavier batard, oder Baſtard-Cujavabaum.

Art.

4) Einblumiger Jambusenbaum. Engenia uniflora.

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit ungekerbten, herzförmig lanzenförmigen Blättern; und einfachen Blumenstielen, die an den Seiten der Zweige stehen, Eugenia foliis integerrimis cordato-ovatis; pedunculis unifloris lateralibus. LINN. Syst. veg. p. 384. Spec. pl. 673. Flor. zeyl. n. 189. Eugenia. ROY. lugd. 265. Eugenia indica, myrti folio deciduo, flore albo, fructu suave rubenti molli leviter sulcato & odoro. MICH. gen. 226. t. 108. Myrtus indica, foliis rigescentibus, latis ac recurvis parum odoratis. TILL. pis. 117. t. 44.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause; und Herr Jacquin hat ihn auch auf der Insel Martinique angetroffen, wo er wegen seiner Früchte, welche mit Zucker eingemacht ein sehr gutes Confect geben, in den Gärten gezogen, und von den Einwohnern Cerisier de Cayenne, oder Kirschenbaum von Cayenne, genennet wird. Seine Blätter sind ziemlich steif, breit, und am Ende umgekrümt, und haben einen schwachen angenehmen Geruch; die Blumen sind weiß; und die darauf folgende Früchte haben eine angenehme rothe Farbe, und sind gestreift, weich, und von einem lieblichen Geruch.

Fünfte Art.

5) Gelbholzblätterichter Jambusenbaum. Eugenia cotinifolia.

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit eyrunden, stumpfen, und ungekerbten Blättern; und einfachen Blumenstielen, Eugenia foliis ovatis, obtusis, integerrimis; pedunculis unifloris. LINN. Syst. veg. p. 384. Mant. pl. alt. 243. IACQ. obs. bot. 3. p. 3. t. 53.

Wo dieser Baum eigentlich zu Hause seye, ist noch unbekannt. Sein Holz ist weislicht, und seine Rin-

Rinde aschgrau und glatt; die jungen Aeste sind eckig, die ältern aber rund. Sie sind mit sehr zahlreichen Blättern besetzt, welche auf kurzen Stielen gegen einander über stehen; diese Blätter haben einen ungekerbten Rand, und sind umgekehrt eyrund, und am Ende ganz stumpf und breit zugerundet, sie haben eine lederartige Substanz und eine glänzendgrüne Oberfläche. Die Blumen wachsen auf einfachen, dünnen, einen Zoll langen Stielchen, welche einzeln, oder zu zwey bis drey beysammen, in den Winkeln der Blätter oder an den Knospen der Zweige stehen. Die Früchte sind kugelrund, und sonsten wie bey den übrigen dieser Gattung beschaffen. Eugenie

6) Jambusenbaum mit scharf eckigen Früchten. Eugenia acutangula.

Sechste Art.

Eugenie mit gekerbten Blättern; mit Blumenstielen, die an den Enden der Aeste entspringen, und länglichten scharfeckigen Früchten, Eugenia foliis crenatis; pedunculis terminalibus; pomis oblongis acutangulis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 673. Flor. zeyl. n. 190. Butonica terrestris rubra. RUMPH. amb. 3. p. 181. tab. 115. Tsjeria-Samstravadi. RHEED. mal. 4. p. 51. t. 7. RAI. hist. p. 1480. BURM. Flor. ind. pag. 114.

Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein ostindischer Baum, welcher wegen der Gestalt und Struktur seiner Blumen und Früchte nebst dem folgenden hieher gerechnet wird; ob schon beede in Ansehung ihrer übrigen Eigenschaften von den übrigen Arten dieser Gattung merklich abweichen. Er ist ein ziemlich hoher Baum, dessen Stamm eine Mannsdicke hat; seine Blätter stehen an den Enden der Aeste, und sehen den Blättern des Roßkastanienbaums vollkommen ähnlich, sie sind umgekehrt eyrund, und endigen sich mit einer kurzen Spitze, und sind am Rande

Eugenie

sehr fein sägenartig gezähnt, und einen bis anderthalb Schuh lang. Die Blumen sind klein, und wachsen in einfachen, sehr langen, traubenförmigen Büscheln, an den äussersten Enden der Zweige. Die darauf folgende Früchte sind oben mit dem Kelch gekrönt, haben eine rothe Farbe, und eine apfel- oder birnförmige Figur, sind aber viereckig, und die Ecken sind ziemlich scharf, und unten laufen sie in einen schmalen Hals aus; sie sind ungefehr einer Handbreit lang, und oben etwa halb so breit oder dick, und enthalten einen Kern, welcher fast einer Castanie gleichet, aber sowol, als das Fleisch, welches ihn umgibt, einen bittern und unangenehmen Geschmack hat, und nicht gessen wird.

Siebente Art.

7) Traubentragender Jambusenbaum. Eugenia racemosa.

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit gekerbten Blättern; sehr langen traubenförmigen Blumenbüscheln; und eyrunden viereckigen Früchten, Eugenia foliis crenatis; racemis longissimis; pomis ovatis quadrangulis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 673. Fl zeyl. n. 191. Butonica silvestris alba. RUMPH. amb. 3. p. 181. t. 116. Samstravadi, seu Calbat siumbu. RHEED. mal. 4. p. 11. t. 16. RAI. hist. p. 1479. BURM. Fl. ind. p. 115.

Dieser Baum ist ebenfalls in Ostindien zu Hause, und ist von dem nächst vorhergehenden sowohl in Ansehung der Blätter, als auch der Blumen und Früchte fast nicht unterschieden; nur sind seine Früchte weiß, und zwar auch viereckig, ihre Ecken sind aber nicht scharf, sondern rund und stumpf.

Hundert und funfzehente Gattung.

Plinie. Plinia.

Plinie. Plinia.

LINN. Gen. pl. n. 671.

Kennzeichen der Gattung.

Dieser Gattung hat **Plumier** zum Andenken des berühmten römischen Naturforschers, **Plinius**, den Namen, Plinia beygeleget. Sie stunde ehmalen beym **Linneus** in dem folgenden Abschnitt; jetzo aber wird sie unter die Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Kelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege gerechnet, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem in vier oder fünf Stücke zertheilten Kelch; und vier oder fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folget eine mit Furchen gestreifte Steinfrucht. Es sind zwo Arten unter dieser Gattung begriffen:

1) Safrangelbe Plinie. Plinia crocea.

Erste Art.

Unterscheidungszeichen. Art.

Deren Blumen fünf Blättlein haben, Plinia floribus pentapetalis. LINN. Syst. veg. p. 386. Mant. pl. alt. 244. Plinia pinnata. Spec. pl. 735. Plinia fructu croceo odorato. PLUM. gen. 9. ic. 225.

Dieses ist ein amerikanischer Baum; mit abgebrochenen gefiederten Blättern, welche gemeiniglich aus sechs Paar eyrund-lanzenförmigen, ungekerbten Blättlein bestehen. Seine Blumen sitzen hin und wieder, ohne Stielchen an den ältern nacketen Aesten. Auf dieselbe folgen kugelrunde, mit acht oder neun Furchen gestreifte, safrangelbe Früchte, welche ein süsses und wohlriechendes, eßbares Fleisch haben,

Plinie. und einen ziemlich großen, gleichfalls kugelrunden Stein enthalten.

Zwote Art.

2) Rothe Plinie. Plinia rubra.

Unterscheidungszeichen. Deren Blumen vier Blättlein haben, Plinia floribus tetrapetalis. LINN. Syst. veg. p. 386. Mant. pl. alt. 243. Ibi-pitanga. MARCGR. bras. 187.

Dieser hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und wird in Brasilien Ibi-pitanga genennet. Piso und Marcgraf haben ihn auch den brasilianischen Kirschenbaum genannt; wiewohl er nach Herrn Allamands Zeugniß auch in Surinam angetroffen wird. Seine Blätter sind, wie bey dem vorhergehenden, abgebrochen gefiedert, und bestehen aus lauter gleichen Paaren eyrunder, spitziger, ungekerbter, steifer Blättlein. Seine Früchte sind roth, und dem Geschmack nach, wie Weichselkirschen.

Hundert und sechzehente Gattung.

Myrten. Myrtus. LINN. Gen. pl. n. 617.

Myrten. Myrtus

Die Kennzeichen dieser Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, sind folgende: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch; und fünf Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht ist eine mit dem Kelch gekrönte, dreyfächerichte Beere, welche in jeglichem Fach einen oder etliche Saamen enthält. Doch gibt es unter dieser Gattung auch einige Arten, welche nur vier Blumenblättlein, und einen vierspaltigen Blumenkelch haben; ja bey einigen ist der Blumenkelch ganz und gar nicht zertheilet. Es sind von dieser Gattung vierzehen Arten bekannt, welche zum theil hier unter den Bäumen, zum theil aber unter den Gesträuchen abzuhandlen sind.

Kennzeichen der Gattung.

2) Brasilianische Myrten. Myrtus Brasiliana.

Zwote Art.

Mit einzelen Blumen, die auf nacketen Stielchen stehen, und deren Blumenblättlein am Rande einigermassen mit hervorstehenden Härlein besetzt sind, Myrtus floribus solitariis, pedunculis nudis, petalis subciliatis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. Myrtus pomifera latissimis foliis. PLUM. spec. 18. ic. 207. f. 1. Philadelphus arborescens, foliis myrtinis nitidis oppositis, ramulis gracilibus, pedunculis bipartitis alaribus. BROWN. jam. 240. Myrti folio arbor, cortice

Unterscheidungszeichen.

Myrten. cortice argenteo, foliis oblongis ad basin latioribus inodoris. SLOAN. jam. 162. hist. 2. p. 78. t. 187. f. 3. RAI. dendr. 35. Arbor brasiliana, myrti laureae foliis inodoris. COMM. hort. 1. p. 173. t. 89.

Dieser Baum ist in Brasilien zu Hause; wird aber auch auf einigen amerikanischen Inseln angetroffen. Beym **Plumier** wird dieses Gewächse zwar nur, als ein Strauch beschrieben, welcher aber sehr breite Blätter hat, und apfelförmige Früchte trägt. Nach **Sloanes** Beschreibung hingegen ist er in Jamaika ein Baum, der bey zwanzig Schuh hoch ist, und daselbst insgemein der **Silberbaum** genennet wird; weil er eine weißlichte, mit glänzendweissen oder silberfärbigen Punkten gesprengte Rinde hat; und hat ungekerbte Blätter, die unten an der Basis am breitesten und gegen dem Ende zu schmäler sind, und fast ohne Stiele gegeneinander über stehen. Nach weiteren von **Linneus** angeführten Nachrichten stehen seine Blätter auf eigenen Stielen gegeneinander über, und sind eyrund; stumpf, glatt, glänzend, und ohne Geruch; seine Blumen wachsen in den Winkeln der Blätter auf entzweygetheilten, nacketen, einzelnen Stielchen, und haben bey vierzig Staubfäden, und vier oder fünf Blumenblättlein, welche umgekehrteyrund, hohl und zurückgebogen, am Rande in Fransen zertheilt und mit steifen Härlein besetzt sind.

Dritte Art.

3) Zweyblumiche Myrten. Myrtus biflora.

Unterscheidungszeichen. Mit zweyblumigen Blumenstielen, und lanzenförmigen Blättern, Myrtus pedunculis bifloris, foliis lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. amoen. acad. 5. p. 398. Caryophyllus fruticosus, foliis lanceolatis oppositis, floribus geminatis alaribus. BROWN. jam. 248. t. 25. f. 3.

Die-

Myrten

Dieser Baum oder Strauch ist von Browne in Jamaika entdeckt worden, welcher meldet, daß seine lanzenförmige Blätter gegeneinander über, und in deren Winkeln einzele Blumenstiele stehen, deren jeglicher zwo Blumen trägt.

4) Glänzende Myrten. Myrtus lucida.

Vierte Art.

Mit meistens dreyblumichen Blumenstielen, und lanzenförmigen, gegen die Spitze zu sehr schmalen Blättern, die fast keine Stiele haben, Myrtus pedunculis subtrifloris, foliis subsessilibus lanceolatis attenuatis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674.

Unterscheidungszeichen.

Diesen Myrtenbaum hat man in Surinam entdecket. Seine Blätter haben nach Rolanders Beschreibung eine sonderbare Gestalt, und werden von einer eyrunden Basis auf einmal sehr schmal, und endigen sich in eine lanzenförmige Spitze. Seine Blumen haben fünf Blumenblättlein.

5) Kümmel-Myrten. Myrtus Cumini.

Fünfte Art.

Mit vielblumichen Blumenstielen, und lanzenförmigeyrunden Blättern, Myrtus pedunculis multifloris, foliis lanceolato-ovatis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. Flor. zeyl. n. 185. Arbor zeylanica Cuminum redolens. BURM. zeyl. 27. Ankaenda. HERM. mus. zeyl. 23. Jamboſa Ceramica. RUMPH. amb. 1. p. 130. t. 41. BURM. Flor. ind. p. 115.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst ursprünglich auf der Insel Zeylon, und wird daselbst Ankaenda genennet; seine obige Benennung hat er davon, weil seine Beere stark nach Kümmelsammen riechen, und auch durch die Destillation ein Oel von gleichem Geruch geben. Seine Aeste sind rund, und haben eine graue Rinde. Seine Blätter stehen auf ziemlich langen Stielen gerade gegen-

einan-

Myrten

einander über, und sind lanzenförmig, oder eyrundlanzenförmig, glatt, ungekerbt, und am Ende nicht sonderlich spitzig. Seine Blumen wachsen in zusammengesetzten, dreyfach zertheilten, ziemlich flachen Sträussen an den Seiten der Zweige.

Es ist fast zu zweifeln, ob man den ceramischen Jambusenbaum beym **Rumph**, wie **Linneus** will, auch mit Recht hieher rechnen könne. Denn dieser Baum, welcher auf der Insel Ceram wild wächset, hat Früchte, welche so groß wie Taubeneyer, oder noch etwas größer, und zuweilen wie gemeine Pflaumen sind; sie wachsen in Büscheln, und sind trocken, sauer, herb und zusammenziehend, wie Schlehen, und nicht angenehm, werden aber doch machmal von Reisenden geessen. Da **Rumph** von einem kümmelartigen Geruch dieser Früchte nichts meldet, und noch dazu sagt, daß sie einen Stein enthalten, wie die Oliven, so scheint es, dieser Baum gehöre nicht zu der gegenwärtigen Art, und wohl gar unter eine ganz andere Gattung.

Neunte Art.

9) Zeylonischer Myrtenbaum. Myrtus Zeylanica.

Unterscheidungszeichen.

Mit vielblumichen Blumenstielen, und eyrunden kurzgestielten Blättern, Myrtus pedunculis multifloris, foliis ovatis subpetiolatis. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 675. Fl. zeyl. n. 182. Myrtoides foliis ovatis. Hort. Cliff. 489. ROY. lugdb. 535. Myrtus zeylanica odoratissima, baccis niveis monococcis. HERM. lugb. 434. t. 435. RAI. hist. p. 1504. Myrtus. indica, odore citri. BURM. zeyl. 166. Vitis idaea zeylonica odoratissima. BURM. zeyl. 230. TOURN. inst. 608. BURM. Fl. ind. p. 115. Lingustrum zeylanicum arborescens, myrti laureae foliis. BREYN. prodr. 2. p. 75.

Dieser

Myrten

Dieser Baum wächset auf der Insel Zeylon, wo er von den Einwohnern Maranda oder Marada genennet wird, und den Reisenden durch seinen angenehmen Zitronengeruch öfters zu einer Erquickung dienet. Sein Stamm hat ein schweres, festes und schneeweisses Holz, wie Elfenbein, und eine dünne rauhe Rinde; er zertheilet sich oben in viele Aeste und Zweige, welche eine sehr zierliche und gewölbte Krone bilden. Seine Blätter stehen auf sehr kurzen Stielchen gegeneinander über, und sind eyrund mit einer schmalen, ziemlich kurzen und stumpfen Spitze am Ende, steif, glatt, glänzendgrün, und haben einen starken Zitronengeruch, und einen gelinde zusammenziehenden gewürzhaften Geschmack. An den Enden der Zweige entstehen zusammengesetzte, dreyfach zertheilte Rispen mit weissen Blumen, die einen fünfspaltichen Kelch und fünf Blumenblättlein haben. Auf diese Blumen folgen ziemlich weiche, schneeweisse Beere, welche, wie große Erbsen, und von einem süssen gewürzhaften Geschmack sind, und gemeiniglich nur einen einzigen braunen, eckigen Saamen enthalten. Diese Beere werden von Kindern geessen. Das Decokt von den Blättern soll, wenn man eine genaue Diät dabey beobachtet, ein kräftiges Mittel wider die venerische Krankheit seyn. Aus seinem Holz, welches sehr hoch geschätzet wird, verfertigt man Kistlein und allerhand Hausgeräthe.

Zehente Art.

10) Kunradskrautartiger Myrtenbaum. Myrtus Androsaemoides.

Unterscheidungszeichen.

Mit dreyfach zertheilten, vielblumichen Blumenstielen, und ziemlich ovalen und ungestielten Blättern, Myrtus pedunculis trifido-multifloris, foliis subovalibus sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 675. Fl. zeyl. n. 184. Arbor foliis Androsaemi latioribus, plurimas baccas in summitate ramulorum ferens. HERM. zeyl. 24. BURM. zeyl. 29. BURM. Flor. ind. p. 115.

Die-

Myrten

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland. Seine Aeste sind rund. Seine Blätter stehen gegeneinander über, und haben keine Stiele; sie sind einer handbreit lang, und also in Vergleichung mit den übrigen dieser Gattung sehr groß, haben eine länglichteyrunde Figur, und sind stumpf und glatt. Die Blumen wachsen in zusammengesetzten, dreyfach zertheilten Rispen an den Enden der Zweige, und haben in vier fast unmerkliche Abschnitte getheilte Blumenkelche.

Eilfte Art.

11) Nelken-Myrten. Myrtus Caryophyllata.

Unterscheidungszeichen.

Mit dreyfach zertheilten, vielblumigen Blumenstielen, und umgekehrt eyrunden Blättern, Myrtus pedunculis trifido-multifloris, foliis obovatis. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 675. Flor. zeyl. n. 183. Mat. med. 225. JACQ. obs. bot. 2. p. 1. Caryophyllus aromaticus Indiae occidentalis foliis et fructu rotundis, dipyrene, seminibus fere orbiculatis planis. PLUK. alm. 188. t. 155. f. 3.

Von diesem Myrtenbaum, welcher ursprünglich in Ostindien zu Hause ist, aber auch in Jamaika, Brasilien und andern amerikanischen Ländern wächset, und von welchem die Rinde in den Apothecken unter dem Namen, Cassia caryophyllata, gebräuchlich ist, hat Herr Jacquin folgende ausführliche Nachricht mitgetheilet. Er ist ein Baum, welcher wegen seinem vortreflichen Ansehen mit den schönsten Bäumen um den Vorzug streiten kann. Man findet ihn auf der Insel Martinique jetzo häufig genug, und er wächset daselbst an verschiedenen Orten, an Bergen, und in der That wild. Auf den Inseln Guadeloupe und Grenada ist er sehr gemein. Man sagt aber, er seye ehmalen aus Ostindien dahin gebracht worden, und deswegen nennen ihn vermuth-

vermuthlich heutzutag die Franzosen Bois d' Inde, oder den ostindischen Baum. Er wächset langsam, und fängt spät an zu blühen, welches hernach aber des Jahrs zweymal geschiehet; und bekommt mit der Zeit eine mehr als mittelmäßige Höhe und Dicke. Sein ansehnlicher Stamm wächset ganz gerade, und endiget sich immer in eine ungemein schöne, sehr lange, und dichte pyramidenförmige Krone. Die jungen Bäume haben eine bräunlichte Rinde, welche hernach aber grau wird, und bey älteren ganz weiß, oder weißlicht und hin und wieder mit großen gelben Flecken bedeckt ist; diese Rinde ist aussen so glatt und gleich, daß man, besonders bey erwachsenen Bäumen, beym Anrühren fast meynen könnte, sie haben gar keine, hin und wieder aber siehet man Stücke herunterhängen, welches vermuthlich geschiehet, weil eine neue unter denselben wächset; sie hat einen zusammenziehenden und ein wenig gewürzhaften Geschmack. Das Holz ist roth, schwer, vest und sehr hart, und nimmt eine gute Politur an; die Einwohner gebrauchen dasselbe anstatt des Eisens, um Zähne zu den Rädern der Zuckermühlen, und andere dergleichen Dinge, die ein starkes Reiben auszustehen haben, daraus zu verfertigen. Die jungen Zweige sind scharf viereckig, und grün. Sie sind mit zahlreichen Blättern besetzt, welche auf kurzen Stielen alle gerade gegeneinander über stehen; Diese Blätter sind länglicht, umgekehrt eyrund, am Ende stumpf, und unten gegen den Stiel zu ein wenig schmäler, und haben einen glatten Rand; sie sind mit vielen zusammenlaufenden Queradern versehen, und haben eine lederartige Substanz, und eine glänzendgrüne Farbe. Diese Blätter haben einen weit stärkern und angenehmern aromatischen Geruch, als die gemeinen Lorbeerblätter, und einen zwar zusammenziehenden aber zugleich angenehmen Geschmack, und werden daher von den Einwohnern mit Recht als ein Gewürz zu den Speisen gebraucht; sie sind gemeiniglich etwas kürzer, Myrten

Myrten

als die Lorbeerblätter, in Ansehung der Größe aber so verschieden, daß sie Herr Jacquin zuweilen über einen halben Schuh lang angetroffen hat. Auf die kleine und röthlichweisse Blumen folgen runde Beere, welche so groß oder etwas größer als Erbsen, und mit dem Kelche gekrönt sind, einen gewürzhaften Geruch und Geschmack haben, und von den Einwohnern ebenfalls zum Würzen der Speisen gebraucht werden. Jegliche Beere enthält ungefehr sieben bis acht Saamen. Diese Beere haben bey den Franzosen in Martinique keinen besondern Namen, als daß sie dieselben Graines du Bois d' inde, Saamen von den ostindischen Baume, nennen. Herr Jacquin hat einige junge, armsdicke Bäumlein dieser Art nach Europa geschickt, welche auch eine Zeitlang in den Gewächshäusern des wienerischen Garten wohl fortkamen, hernach aber im Winter alle erfroren sind.

Zwölfte Art.

12) Jamaischer Pfeffer. Myrtus Pimenta.

Unterscheidungszeichen.

Myrtenbaum mit wechselsweise stehenden Blättern, Myrtus foliis alternis. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 676. Fl. zeyl. n. 186. Mat. med. 225. Myrtus calycibus absque appendiculis. Hort. Cliff. 501. Myrtus arborea aromatica, foliis laurinis. SLOAN. jam. 161. hist. 2. p. 76. t. 191. f. 1. Caryophyllus foliis oblongo-ovatis alternis, racemis terminalibus et lateralibus. BROWN. jam. 247. Caryophyllus aromaticus americanus, lauri acuminatis foliis, fructu orbiculari. PLUK. alm. 88. t. 155. f. 4. Piper Jamaicense. BLAKW. Herb. t. 355. RAI. hist. p. 1507.

Dieser Myrtenbaum wächset nicht nur in Ostindien; sondern auch auf der Insel Jamaika, in Gegenden, wo viele Hügel sind, und blühet daselbst im Junius,

Junius, Julius und August. Er wird ungefehr dreyssig Schuh hoch, und hat einen geraden einen Schenkel dicken Stamm mit einer sehr glatten weißgrauen Rinde, und viele Aeste. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind länglichteyrund und oben und unten schmal und zugespitzt, sie gleichen den Lorbeerblättern, und sind steif, glatt, und auf der Oberfläche schön glänzendgrün, auf der untern aber etwas blässer. An den äussersten Enden der Zweige entspringen die Blumen in großen ziemlich flachen Sträussen, wie bey dem nächstvorgehenden, und haben einen vierspaltigen Kelch, und vier Blumenblättlein. Die darauf folgende Früchte sind runde, glatte, oben mit den vier Kelchblättlein gekrönte Beere, welche in ihrem weichen Mark zween Sammen enthalten, und wenn sie vollkommen reif sind, eine schwarze glänzende Farbe haben; sie sind etwas größer als Pfefferkörner, und werden durchs Austrocknen ein wenig runzlicht. Diese Früchte werden heutzutag unter dem Namen, Semen Amomi, Amömlein, in den Apothecken gebraucht, ob sie schon das wahre Amomum der Alten nicht sind; diejenigen aber, welche Clusius Exot. p. 17. unter dem Namen, Amomum quorundam, vorstellet, scheinen vielmehr die Früchte von dem nächstvorhergehenden zu seyn, welche in Ansehung ihrer aromatischen Eigenschaft mit den Früchten des gegenwärtigen viel übereinkommen. Sonsten werden sie bey den Schriftstellern insgemein jamaischer Pfeffer, Piper Jamaicense oder Pimenta, von den Franzosen Poivre de Jamaique, von den Engländern Jamaica - Pepper, und von den Spaniern Pimienta de Jamaica, genennet. Die Engländer, welche dieselben häufig aus Jamaika bringen lassen, brauchen sie als Gewürze zu den Speisen, und nennen sie gemeiniglich All-Spice, welches so viel, als mancherley Gewürze bedeutet, weil ihr aromatischer Geruch und Geschmack gleichsam aus des Zimmets, der Gewürznelken und Muscatennüsse gemischt ist. Sie Myrten

Myrten

werden aber auch in Deutschland zu gleicher Absicht, wie von den Engländern, stark gebrauchet, und insgemein unter dem Namen, **Modegewürz**, gekaufet. Man nimmt diese Früchte, die zum Gebrauch und Verkauf bestimmet sind, in Ostindien und Amerika gemeiniglich, ehe sie gänzlich reif werden, von den Bäumen, und trocknet sie in der Sonne.

Hundert und siebenzehente Gattung.

Mandel Amygdalus.

Mandel. Amygdalus.

LINN. Gen. pl. n. 619.

Kennzeichen der Gattung.

Diß ist eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; die Frucht ist eine Steinfrucht, welche einen mit Löchlein zerstochenen Stein hat. Es sind demnach unter dieser Gattung begriffen:

Erste Art.

1) Der Pfersichbaum. Amygdalus Persica.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, deren sägenartige Einschnitte alle spitzig sind; und einzelen ungestielten Blumen, Amygdalus foliorum serraturis omnibus acutis; floribus sessilibus solitariis. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 676. Hort. Cliff. 189. Hort. upsl. 123. Mat. med. 230. ROY. lugd. 267. Persica molli carne et vulgaris. C. BAUH. pin. 440. Persica rubra. CAM. epit. 145. B. Nuciperſica, qnae nucum junglandinum faciem pepraesentat. C. BAUH. pin. 440.

RAI.

RAI. hist. p. 1516. Persica malus. LOB. ic. 139. BLAKW. Herb. t. 101. Mandel

Dieser Baum wird nach seinen Früchten insgemein Pfirsching, Pfersing, oder Pfersichbaum; von den Holländern Persikboom; von den Engländern Peach-tree; von den Franzosen Pecher; von den Italienern Pesche oder Persche; von den Spaniern Pexegos; und bey den Lateinern und Griechen Malus Persica genennet. Man weiß nicht recht gewiß, wo dieser Baum eigentlich zu Hause ist; einige meynen er komme ursprünglich aus Persien; nach andern aber soll Asien und Amerika sein Vaterland seyn; in Europa wird er schon seit langen Zeiten theils in den Gärten, theils auf den Feldern und in den Weinbergen gezogen. Er hat, wie die Alten schon bemerkten, eine sehr große Aehnlichkeit mit dem Mandelbaum, von dem er sich ausser den oben angeführten Kennzeichen auch noch durch seine saftige Frucht und den in derselben enthaltenen sehr tiefgefurchten und runzlichten Stein unterscheidet. Das Fleisch hängt bey einigen Pfersichen mehr, bey andern weniger mit dem Stein zusammen; und die Franzosen nennen diejenige, bey welchen das Fleisch fester an dem Stein sitzt, insbesondere Pavies. Meistens haben diese Früchte eine ziemlich runde Figur und auf der einen Seite eine längliche tiefe Furche, ihre Haut ist weißlicht, oder röthlicht, und sehr wollicht; doch gibt es auch eine Sorte, welche eine ganz glatte Haut hat, und die zum Unterschied von den übrigen Sorten Nuciperſica, von den Franzosen Brugnons, und von den Engländern Nectarines genennet werden, weil sie auch einen viel süsseren Geschmack haben, als andere. Der Kern, welchen der Stein dieser Früchte enthält, ist bey den meisten bitterlicht; es gibt aber eine Sorte, deren Kerne vollkommen süß, und wie Mandeln schmecken, und die man daher Amygdalo persica, oder Persica amygdaloides, Mandelpfersiche

Mandel nennet. Auſſerdem gibt es noch in Ansehung der Größe, Figur, Farbe, Subſtanz und des Geſchmacks, wie auch der Zeitigung dieſer Früchte eine große Menge Varietäten oder Sorten, welche alle hier anzuführen und zu beſchreiben zu weitläufig ſeyn würde, wiewohl ſie bey den Gärtnern ihre eigene Namen haben. Man kann von denſelben den Du Hamel, Millers Gärtnerlexicon, und die Onomatologiam botanicam nachſehen. Diejenigen Sorten ſind die beſten, welche eine dünne Haut, und ein dickes, weiches, ſaftiges, angenehmes und wohlſchmeckendes Fleiſch haben; und nicht zu ſpät reif werden. Es gibt Pferſiche, welche nicht größer, als Aprikoſen; und andere, welche ſo groß ſind, als eine Fauſt; und unter beyden dem Geſchmack nach ſowohl gute, als ſchlechte. Die Blüthe iſt ebenfalls bey einigen größer, bey andern kleiner; und man hat auch Pferſichbäume, welche lauter gefüllte Blumen tragen. Man kann die Pferſichbäume nicht nur auf Perſich- ſondern auch auf Mandel- Apricoſen- und Pflaumenſtämme pfropfen; diejenigen aber, welche auf Mandelſtämme gepfropft worden, ſind nicht gar dauerhaft, und dauren ſelten über zwanzig Jahre, da hingegen diejenige, ſo man auf Pflaumenſtämme gepfropft hat, nach Millers Erfahrungen ſechzig Jahre lang und drüber geſund und fruchtbar bleiben, und je älter ſie werden, deſto ſchmackhaftere Früchte tragen. Das Holz der Pferſichbäume iſt röthlich und in der Mitte roth, und ziemlich hart, daher es zu Drechslerarbeiten wohl tauget. Die Blüthe, welche eine ſchöne rothe Farbe, und einen angenehmen Geruch, aber bittern Geſchmack hat, beſitzt eine eröfnende und purgierende Eigenſchaft, und wird daher in einem Thee, Syrup, oder Conſerve zur Abführung wäſſerichter, und ſchleimichter Feuchtigkeiten, und zur Vertreibung der Würmer gebraucht. Eben dieſe Kräfte beſitzen auch die Blätter. Die Pferſiche werden bekanntlich, gleichwie andere ſaftige Früchte, zur Erfriſchung

frischung geessen; und sind auch, wenn sie reif und von einem guten Geschmack sind, keine ungesunde Speise. Mandel

2) Der gemeine Mandelbaum. Amygdalus communis. Zwote Art.

Mit Blättern, deren unterste sägenartige Einschnitte mit Drüslein besetzt sind; und doppelten ungestielten Blumen, Amygdalus foliorum serraturis infimis glandulosis; floribus sessilibus geminis. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 677. Hort. Cliff. 186. Hort. upsc. 123. Mat. med. 229. ROY. lugdb. 267. GRON. orient. 146. Amygdalus sylvestris. C. BAUH. pin. 442. B. Amygdalus sativa. C. BAUH. pin. 441. RAI. hist. p. 1519. MILL. ic. t. 28. f. 1. Amygdalus. DOD. pempt. 798. Amygdalus amara. TOURNEF. inst. 627. Amygdalus. BLAKW. Herb. t. 105. Unterscheidungszeichen.

Der Mandelbaum wächset ursprünglich in Syrien, Arabien, auf den Inseln des egyptischen Meers, und in der Barbarey in Afrika wild; zu den Zeiten des Cato ist er aus Griechenland nach Italien gebracht worden, wo er vorhero ganz unbekannt war; jetzo aber wird er in Spanien, in vielen Provinzen von Italien und Frankreich, in einigen Gegenden von Deutschland, und überhaupt in den westlichen und südlichen Ländern von Europa sehr häufig gezogen. In England und andern kältern Ländern dauret er zwar auch ziemlich die freye Luft aus, bringt aber selten oder fast gar nicht reife Früchte; in warmen Ländern hingegen kommt er am besten fort, und hat gerne einen warmen und trockenen Boden. Er blühet im Frühling sehr bald, und die Früchte werden in Apulien selbsten, wo es doch sehr warm ist, erst im August reif. Seine Blumen enstehen fast ohne Stiele, meistens zwo aus einem Knospen, da hingegen bey dem

Mandel Pferſichbaum die Knoſpen nur einzele Blumen tragen; auch entſtehen die Blätter bey dem Mandelbaum über und unter den Blumen, bey dem Pferſichbaum aber nur über den Blumen allein. Von beeden Bäumen iſt die Blüthe den Bienen ſehr angenehm. Die Früchte des Mandelbaums haben faſt durchgehends auch eine wollichte Haut, wie die Pferſiche, welche aber nur wenig, und zwar ein zähes und trockenes Fleiſch haben; ſie ſind mehr länglicht, und ihr Stein iſt zwar mit vielen Löchlein zerſtochen, übrigens aber nicht runzlicht und gefurcht, ſondern glatt, und enthält einen weiſſen mit einem braunen Häutlein bekleideten Kern, der bey einigen einen ſüſſen, bey andern aber einen bittern Geſchmack hat. Es gibt in Anſehung der Größe, Figur und anderer Umſtände auch unter dieſen Früchten mancherley Verſchiedenheiten, welche bey den Gärtnern ihre beſondere Namen haben; diejenige, welche vor andern lang und dünn ſind, werden insgemein, **Jordanmandeln** genennet. Auſſerdem iſt noch eine merkwürdige Sorte von Mandeln, die einen ſehr dünnen und leicht zerbrechlichen Stein haben, und daher **Brachmandeln** genennet werden. In Anſehung des Geſchmacks iſt der Unterſchied zwiſchen den **bittern** und ſüſſen Mandeln, die jedoch auch keine beſondere Arten ausmachen, ſehr bekannt; und von den erſtern iſt noch insbeſondere das merkwürdig, daß ſie den Hühnern, Hunden, Wölfen, Füchſen, Katzen und andern Thieren, eben ſowohl als die Kräenaugen, ein tödtliches Gift ſind. Bey den Römern wurden ehmalen die Mandeln, Nuces graecae, genennet. Der Mandelbaum wächſt gemeiniglich höher und dicker, als der Pferſichbaum, und breitet ſeine Aeſte ſtärker aus, welche aber doch eine ſo lockere Krone bilden, daß man in Italien und andern Orten Korn unter und zwiſchen dieſen Bäumen ziehet. Man kann dieſe Bäume auf gleiche Weiſe, wie die Pferſichbäume, aus ihren Kernen ziehen, und auch auf Pflaumen- und

Pfer-

Pferſichbäumen ſowohl, als auf ihre eigene Stämme pfropfen. Ihr Holz iſt ſehr hart, und hat öfters ſchöne Farben, daher es zu allerhand zierlicher Arbeit ſehr tauglich iſt. Der ökonomiſche und mediciniſche Nutzen der Mandelkerne iſt ſo allgemein bekannt, daß wir uns hier nicht nöthig haben dabey aufzuhalten. Mandel.

3) Zwergpferſichbaum. Amygdalus pumila. Dritte Art.

Mit aderichten und runzlichten Blättern, Amygdalus foliiis venoſo-rugoſis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Mant pl. 74. alt. 514. HERM. lugdb. 487. t. 489. Perſica africana nana, flore incarnato. TOURNEF. inſt. 625. Amygdalus perſica nana, flore carneo. PLUK. alm. 28. tab. 11. fig. 4. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, welcher auf dem Vorgebürge der guten Hofnung in Afrika wild wächſt, und auch nicht gar ſelten in Europa in den Gärten zur Zierde gezogen wird, trägt runde, wollichte und ſaftige Früchte, wie Pferſiche, welche aber ſehr klein, und von keinem ſonderlich angenehmen Geſchmack ſind. Er iſt meiſtens niedrig, und nur ſtrauchartig; ſeine Zweige ſind zween bis drey Schuh lang, glatt, und von einer dunkelrothen Farbe; ſeine Blätter ſind lanzenförmig, adericht, runzlicht, und am Rande ſägenartig gezähnt. Die Blumen, welche öfters gefüllt, und alſo unfruchtbar ſind, wachſen ohne Stielchen, gemeiniglich zwo aus einem Knoſpen, und haben eine fleiſchrothe Farbe. Man zieht in den Gärten insgemein um der Schönheit willen diejenige Sorte von dieſem Gewächs, welche gefüllte Blumen trägt; und dieſe war in Europa ſchon vorher bekannt, ehe der berühmte Kräuterkundige, Paul Hermann, die wilde Sorte mit einfachen und fruchtbaren Blumen auf dem Vorgebürge der guten Hofnung entdeckte.

Vierte Art.

4) Zwergmandelbaum, Amygdalus nana.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, die an der Basis verschmälert sind, Amygdalus foliis basi attenuatis. LINN. Syst. veg. p. 385. Mant. 396. Spec. pl. 677. Hort. Cliff. 186. Hort. upsl. 124. ROY. lugdb. 267. Amygdalus indica nana. PLUK. alm. 28. t. 11. f. 3. MILL. Dict. ic. t. 28. f. 2. Armeniaca persicae foliis, fructu exsucco. AMM. ruth. 273. tab. 30. BURM. Flor. ind. pag. 117.

Dieser Baum oder Strauch wächst ebenfalls, wie der vorhergehende, sehr niedrig; er ist in dem mittelnächtlichen Asien zu Hause, und wächset in der Calmukey sehr häufig; man ziehet ihn auch in Europa in den Gärten, wo er die freye Luft gut ausdauret. Seine Blätter sind lanzenförmig, und laufen nach unten gegen den Stiel sehr schmal und spitzig zu. Er trägt rothe Blumen, deren zuweilen zwo bis drey aus einem Knospen entspringen; und trockene Früchte, wie der Mandelbaum, aber viel kleiner.

Hundert und achtzehente Gattung.

Pflaumen. Prunus.

LINN. Gen. pl. n. 620.

Pflaumen. Prunus

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch und fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folgt eine Steinfrucht, deren Stein eine gleiche Oberfläche, und am Rande hervorragende Näthen hat. Bey einigen Arten ist der Stein der Früchte kugelrund, bey andern aber zusammengedrückt. Diese Gattung, welche bey andern Schriftstellern in drey oder vier besondere Gattungen, nämlich: 1. Padus. 2. Armeniaca. 3. Cerasus und 4. Prunus, zertheilt ist, begreift beym Linneus folgende vierzehen Arten unter sich:

Erste Art.

1) Elsenbeer- oder Elzbeerbaum. Prunus Padus.

Unterscheidungszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und Blättern, welche jährlich abfallen, und auf der untern Seite der Basis zwo Drüsen haben, Prunus floribus racemosis; foliis deciduis basi subtus biglandulosis. LINN. Syst. veg. p. 385. Spec. pl. 677. Flor. suec. n. 431. SCOP. Fl. carn. n. 589. OED. Flor. dan. 205. Padus foliis ovato-lanceolatis. HALL. hist. n. 1086. Padus glandulis duabus basi foliorum subiectis. LINN. Hort. cliff. 185. ROY. lugdb. 269. HALL. Helv. 357. Padus foliis annuis. LIN. Flor. lapp. 198. Padus avium. MILL. Dict. n. 1. Cerasus racemosa silvestris, fructu non eduli

Pflanzen.

eduli. C. BAUH. pin. 451. TOURNEF. inst. 626. Cerasus avium nigra & racemosa. RAI. hist. p. 1549. Padus germanica, folio deciduo. RUPP. jen. 122. Pseudo-ligustrum. DOD. pempt. p. 777. B. Padus foliis lanceolato-ovatis deciduis, petiolis biglandulosis. MILL. Dict. n. 2. ic. t. 196. f. 2.

Dieser Baum ist in allen Ländern von Europa, besonders auch in Deutschland sehr gemein; wo seine Früchte Alsen, Elsen, Elxen, Elzenbeere, Elpel, Töpelchen, Vogelkirschen, Büschelkirschen, Traubenkirschen, schwarze Vogelkirschen, wilde Traubelkirschen, Haubeere, Schießbeere heissen, und an einigen Orten auch noch andere Namen führen. Von den Schweden wird er Hägg; von den Franzosen Putier; und von den Engländern Wild Cluster-Cherry, oder Birds-Cherry-tree genennet. Er wächset meistens wild; wird aber auch bisweilen zur Zierde in den Gärten, oder in schattigen Spaziergängen und Lustwäldern gezogen; man pflanzet ihn auch in Hecken, an Sümpfen und Dämmen der Ufer, um letztere dadurch gegen die Gewalt reissender Ströme zu beschützen. Er liebt einen niedrigen und feuchten Grund; nimmt aber auch mit einem magern und schlechtern Boden vorlieb. Man kann ihn sehr leicht durch seine Beere fortpflanzen, die man im Spätjahr, wenn sie reif sind, einen Zoll tief in die Erde stecket, worauf sie im folgenden Frühling aufgehen. Er schießt öfters mit mehrern Stämmen aus der Wurzel, die Mannsdick werden können, und manchmal eine schöne Baumhöhe erreichen, gemeiniglich aber sich in sehr viele Aeste zertheilen, die sich weit ausbreiten, und daher einen guten Schatten geben. Sein Holz ist weiß, und hat eben so, wie die Blätter, wenn man sie zerreibt, einen unangenehmen Geruch; die Blätter stehen wechselsweise, und sind eyrund lanzenförmig, an ihrem Rande sägenartig gezähnt, und an der Basis mit

zwo

zwo kleinen Warzen oder Drüsen versehen. Die Blumen sind weiß, und erscheinen in langen traubenförmigen Büscheln an den Seiten der Zweige; sie dauren insgemein vom April bis in den Brachmonath, und haben einen starken Geruch, welcher zwar nicht unangenehm ist, den aber manche Personen wegen seiner Stärke nicht ertragen können. Diese Büschel bestehen aus zahlreichen Blumen, welche kleiner sind, als Kirschenblumen, und gezähnelte Blumenblättlein haben; jegliche Blume stehet auf einem besondern kurzen Stiel, und diese zusammen stehen wechselsweise längst dem Hauptstiel. Auf die Blumen folgen kleine runde Früchte, ohngefehr so groß, als mittelmäßige Erbsen, welche anfänglich grün sind, nachher aber roth, und endlich, wann sie ganz reif sind, schwarz werden; sie haben nur wenig mageres Fleisch, und einen rundlichten gefurchten Stein. Diese Früchte, welche einen unangenehmen und eckelhaften Geschmack haben, und gewöhnlicher Weise nur eine Speise der Vögel sind, werden von den Finnländern als ein stopfendes Mittel wider die Ruhr gebraucht, an einigen Orten auch von Kindern, und von den Schweden und Kamtschadalen mit Salz bestreuet, und von den Lappländern in Wein oder Brandtewein getunket, gerne geessen. Zur Zeit, wann dieser Baum blühet, macht er ein sehr schönes Ansehen; und die Schweden pflegen alsdann ihren Flachs oder Hanf zu säen. Seine Blätter schlagen im Frühling vor andern Bäumen sehr bald aus; sie werden weder von Pferden noch Geisen gefressen, und wenn sie auf den Kornböden liegen, kaum von den Mäusen berühret. Sein Holz ist glatt und biegsam, und kann von Drechslern und Tischlern zu Handheben, Peitschenstöcken, Tobackröhren und allerhand kleinem Hausgeräthe gebraucht werden. Die Finnländer curiren mit einem sehr starken Decockt von seiner Rinde die Lustseuche. Auch kann man auf die Stämme dieser Bäume mit gutem Nutzen Apfel- Birn- und Kirschenbäume pfropfen. Pflaumen.

2) Virgi-

Zwote Art.

2) Virginischer Vogelkirschenbaum. Prunus virginiana.

Unterscheidungszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und Blättern, welche jährlich abfallen, und vornen an der Basis Drüsen haben, Prunus floribus racemosis; foliis deciduis basi antice glandulosis. LINN. Syst. veg. p. 385. Spec. pl. 677. Padus foliis oblongo-ovatis serratis acuminatis, deciduis, basiantice glandulosis. MILL. Dict. n. 3. Cerasus silvestris, fructu nigricante in racemis longis pendulis, phytolaccae instar congestis. GRON. virg. 54. ROY. lugdb. 537. Cerasus latiore folio, fructu racemoso purpureo majore. CATESB. car. 2. p. 94. t. 94. B. Padus (caroliniana) foliis lanceolatis, acute denticulatis, semper virentibus. MILL. Dict. n. 6. ?

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden viele Aehnlichkeit, ist in Virginien, Carolina, und andern Theilen von Nordamerika zu Hause; und wird insgemein der virginische Vogel- oder Traubenkirschenbaum genennet. Er macht einen dicken Stamm, der nach Beschaffenheit des Climat und Bodens, zehen, zwanzig, bis dreyßig Schuh hoch wird, und sich in viele Zweige abtheilet, welche braunroth, und mit Warzen besetzt sind. Seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, und sind eyrund länglicht, gegen vier Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, am Rande sägenartig gezähnt, am Ende scharf zugespitzt, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün, und mit vier kleinen erhabenen weißlichten Adern gezeichnet; sie haben auf der vordern Seite an der Basis oder am Stiel gemeiniglich zwey Paar Drüsen, bisweilen aber nur eine einzige; oder auch gar keine. Diese Blätter fallen im Herbste spät ab, und bleiben länger, als an andern

andern Bäumen stehen. Die Blumen sind klein und weiß, und kommen, wie bey dem vorhergehenden, in langen einfachen traubenförmigen Büscheln zum Vorschein, und haben einen angenehmen Geruch. Die darauf folgende Früchte oder Beere sind gemeiniglich wohl drey oder viermal so groß, als die von dem vorhergehenden, und anfangs grün, werden nachher aber roth, und zuletzt, wann sie völlig reif sind, glänzend schwarz, und enthalten einen runden Stein; sie werden gerne von den Vögeln, insonderheit von den Amseln, Drosseln und Krammetvögeln abgefressen; man kann aber auch ein gutes Kirschenwasser, und einen guten Kirschengeist aus denselben bereiten. Dieser Baum ist sehr hart gegen die Kälte, und erfrieret im Winter nicht leicht; er tauget nicht allein zu Lustwäldern und andern Pflanzungen, sondern man kann auch auf seine Stämme mit Vortheil Kirschbäume pfropfen. Sein Holz ist bey jungen Bäumen weiß, bey ältern aber gelblicht, und hat sehr schöne, schwarze und weisse Adern; es ist auch ziemlich fest, und läßt sich sehr fein poliren; daher es auch zu den schönsten Tischlerarbeiten angewendet wird, und Kalm saget, daß die daraus verfertigten Sachen durch das Alter ein immer schöneres Ansehen bekommen. Miller in seinem Gärtnerlexicon bezeuget, daß das Holz von der vorhergehenden Art gleiche Eigenschaften habe, und sagt, daß es in Frankreich stark verarbeitet, und daselbst Bois de Sainte Lucie, das heilige Lucienholz, genennet werde. Pflaumen.

3) Canadischer Vogelkirschenbaum. Prunus canadensis.

Dritte Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und jährlich abfallenden Blättern, welche breit lanzenförmig, rinnlicht, und auf beyden Seiten ein wenig haaricht sind, und keine Drüsen haben, Prunus floribus

Unterscheidungszeichen.

Pflaumen.

ribus racemosis; foliis deciduis, eglandulosis, lato - lanceolatis, utrinque pubescentibus. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 678. Cerasus racemosa, foliis amygdalinis, americana. PLUK. alm. 67. t. 158. f. 4.

Dieser Baum ist ebenfalls in dem mitternächtlichen Amerika zu Hause. Er hat glatte Aeste; seine Blätter stehen auf kurzen Stielen, und laufen von einer breiten Basis in eine schmale lanzenförmige Spitze aus, sie haben am Rande feine sägenartige Zähnchen, sie sind oben und unten gleich grün, und auf beyden Seiten etwas wollicht anzufühlen, und nicht so steif als bey den übrigen Arten, und haben keine Drüsen. Die Mexicaner nennen ihn Capollin.

Vierte Art.

4) Portugiesischer Lorbeerkirschenbaum. Prunus Lusitanica.

Unterscheidungszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und perennirenden Blättern, die keine Drüsen haben, Prunus floribus racemosis; foliis sempervirentibus, eglandulosis. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 678. Padus foliis glandula destitutis. Vir. Cliff. 42. Hort. upsf. 126. ROY. lugdb. 269. Padus foliis sempervirentibus ovatis. Hort. Cliff. 185. Padus lusitanica foliis oblongo - ovatis sempervirentibus eglandulosis. MILL. dict. n. 5. ic. t. 196. f. 1. Lauro - Cerasus Lusitanica minor. DILL. elth. 193. t. 159. f. 193. TOURN. inst. 628.

Dieser Baum wächst ursprünglich in Pensylvanien, und auch in Portugall wild; er wird auch hin und wieder in Europa in den Gärten gezogen, wo er auf gleiche Weise, wie die folgende Art, aus Ablegern, oder welches noch besser ist, aus den Beeren, die man im Herbste

Herbste säen muß, sich fortpflanzen lässet, und die Kälte im Winter in freyer Luft noch viel stärker, als der gemeine Kirschlorbeer, ertragen kann. Er ist bisweilen niedrig und strauchartig, wenn er aber in einem anständigen Boden stehet, bekommt er eine beträchtliche Größe; indem Herr Miller in England Bäume von dieser Art gezogen hat, deren Stämme in nicht gar vielen Jahren einen Schuh dick, und zwölf bis sechzehen Schuh hoch worden waren. Er bekommt ziemlich viele Aeste, die so lang sie noch jung sind, eine röthliche Rinde haben, und daher, nebst den glänzenden immergrünen Blättern, ein sehr schönes Ansehen machen. Die Blätter sind beynahe eyrund, am Rande sägenartig gezähnt, und etwas kürzer als die gemeinen Lorbeerblätter, mit denen sie, in Ansehung ihrer glänzendgrünen Farbe und steifen Consistenz, völlig übereinkommen. Die Blumen sind weiß, und wachsen in langen, einfachen, traubenförmigen Büscheln an den Seiten der Zweige; auf sie folgen eyrunde Beere, welche kleiner, als die gemeinen Lorbeere, und anfänglich grün sind, nachher aber roth, und endlich mit der völligen Zeitigung schwarz werden. Diese Beere haben einen runden Stein, wie die Kirschen, und werden gerne von den Vögeln gefressen. Dieser Baum kommt zwar in einem jeden Boden fort, doch wächset er am besten und schönsten in einem wilden lettigen Boden, der weder zu naß, noch zu trocken ist; und muß übrigens in allen Stücken, wie der gemeine Kirschlorbeer behandelt werden.

Pflaumen.

5) Der gemeine Lorbeerkirschenbaum, oder Kirschenlorbeer. Prunus Lauro-Cerasus.

Fünfte Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und perennirenden Blättern, welche auf ihrem Rücken zwo Drüsen haben, Prunus floribus racemosis; foliis sempervirentibus dorso biglandulosis. LINN. Syst. veg. p. 386. Spec. pl. 678. Mat. med. 2.

Unterscheidungszeichen.

Pflaumen,

n. 251. Padus glandulis duabus dorso foliorum innatis. Vir. Cliff. 42. Hort. upſ. 126. ROY. lugdb. 269. Padus foliis ſempervirentibus lanceolato-ovatis. Hort. Cliff. 185. MIL. Dict. n. 4. Ceraſus folio laurino. C. BAUH. pin. 450. Lauro-Ceraſus. CLUS. hiſt. 1. p. 4. CAMM. hort. t. 23. TOURN. inſt. 627. RAI. hiſt. p. 1549. BLAKW. Herbar. tab. 512.

Dieſer Baum wird von den Holländern Laurier Kers, von den Franzoſen Laurier Cerilier, und von den Engländern Cherry-Laurel genennet. In Europa bekam denſelben **Cluſius** im Jahr 1576. zuerſt aus Conſtantinopel, und nachdem er das ihme zugeſchickte junge Bäumlein mit vieler Mühe und Sorgfalt erhalten und fortgepflanzet hatte, ſo theilete er auch andern Liebhabern davon mit; und ſo wurde dieſer Baum nach und nach in Frankreich, Italien, Deutſchland, England und andern europäiſchen Ländern bekannt. **Cluſius** glaubt mit vieler Wahrſcheinlichkeit, es ſeye der trapezuntiſche Kirſchenbaum, deſſen **Bellonius** unter dem Namen Lauro Ceraſus Meldung thut, und von dem er ſagt, daß er ihn nachher auch zu Genua in den Gärten des Prinzen d'Oria geſehen habe, mit demſelben einerley; und ſchließt daraus, Trapezunt ſeye ſein eigentliches Vaterland, und von da aus ſeye er erſt nach Conſtantinopel gekommen. Jetzo wird er faſt allenthalben in Europa nicht nur häufig in Orangerien gezogen; ſondern es werden auch in Italien große Wälder, und ſelbſt in England ganze Plantagen davon angetroffen, welche nicht nur den Winter über die freye Luft, ohne Schaden zu leiden, ausdauren, ſondern auch jährlich Blüthen und reife Früchte tragen. Am beſten iſt es nach **Millers** Rath, wenn man dieſe Bäume in großen Gebüſchen dicht aneinander ſetzet, oder unter andern Bäumen pflanzet, daß ſie entweder einander ſelbſt wider den Froſt beſchützen,

tzen, oder von andern Bäumen Schutz haben; wiewohl Ray sagt, daß er jede Kälte in England sehr gut ausstehe, und im Winter niemalen erfriere. Er hat gerne einen weichen und lettigen Boden, und kommt sowohl an schattichten als sonnichten Plätzen gut fort; man kann ihn leichtlich aus Ablegern, oder welches vorzüglicher ist, aus den Beeren ziehen, welche letztere am besten im Herbst, sobald sie reif sind, gesäet werden, und alsdann im folgenden Frühling aufgehen. Dieser Baum wächset schnell, und bekommt nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch ausser demselben, wo er gut stehet, eine ansehnliche Größe. Seine Aeste haben eine braune Rinde, welche an den jungen grün, und mit erhabenen Warzen besetzt ist; seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen dicken Stielen, und sind eyrund länglich, gegen sechs Zoll lang, und zween oder dritthalb Zoll breit, sie sind dick und steif, wie die Lorbeerblätter, auf ihrer obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber mattgrün, und mit zwo gegeneinander überstehenden Drüsen oder Vertiefungen versehen, am Rande, welcher nach unten zu umgebogen ist, haben sie zarte und weit auseinander stehende sägenartige Einschnitte. Die Blumen sind weiß und ohne Geruch, und wachsen in einfachen länglichten traubenförmigen Büscheln; worauf ziemlich große, schwarze Kirschen folgen, welche ein süsses Fleisch, und einen nicht sonderlich harten, eyrunden, gefurchten, und etwas zugespitzten Stein haben. Diese Früchte werden öfters, ehe sie zur völligen Zeitigung kommen, von den Vögeln abgefressen; und Miller bezeuget aus eigener Beobachtung, daß sie auch manchmal von Menschen in Menge ohne den geringsten Schaden gessen worden. Die Blätter dieses Baums sind bitterlicht, und theilen der Milch, wann sie darinn gekocht werden, einen angenehmen mandelartigen Geschmack mit; auch ist eine solche Milch nicht nur nach den häufigsten Erfahrungen unschädlich, sondern wird auch von einigen Aerzten als ein Mittel wider die Schwindsucht empfohlen. Pflaumen.

Pflaumen.

len. Wiewohl ein von diesen Blättern abgezogenes Wasser nach den Erfahrungen, welche Nichols, Laugrish, und du Hamel damit angestellet haben, den Hunden zu einem oder etlichen Löffel voll eingegeben, ein tödliches Gift ist; vier Unzen von diesem Wasser, haben nach den Versuchen des Herrn Laugrish den stärksten Hund getödtet, und weil es vorher einen sehr schnellen Puls und Convulsionen verursachte, und nach dem Tode keine Entzündung im Magen, und ausser einer starken Auflösung des Bluts, nichts widernatürliches im Körper angetroffen wurde, so schloß man, daß es hauptsächlich auf die Nerven wirke. Auch haben eben diese Versuche gelehret, daß dieses Wasser in geringer Dosis genommen, ein gutes magenstärkendes Mitel seye, und ein Hund, welchem man täglich zween bis drey Tropfen davon eingab, bekam stärkeren Appetit, und wurde fett davon; Menschen können noch eine größere Dosin desselben ohne Schaden vertragen. Einige legen die Früchte dieses Baums in Brandtewein, um Ratafia zu machen, der davon einen sehr angenehmen bittern Geschmack bekommt. In der Türkey wird dieser Baum Trabizon Curmasi, der trapezuntische Dattelbaum, genennet.

Sechste Art.

6) Der Mahaleb oder wohlriechende Kirschenbaum. Prunus Mahaleb.

Unterscheidungszeichen.

Mit flachen Blumensträussen an den Enden der Zweige; und eyrunden Blättern, Prunus floribus corymbosis terminalibus; foliis ovatis. LINN. Syst. veg. p. 386. Spec. pl. 678. SCOP. Fl. carn. n. 588. Cerasus foliis ovatis. Vir. Cliff. 43. Hort. upsl. 125. HALL. helv. 360. ROY. lugdb. 268. Crenatis. Hort. Cliff. 487. Cerasso affinis. C. BAUH. pin. 451. Cerasus sylvestris amara Macaleb putata. J. BAUH. 1. p. 227. RAI. hist. p. 1549. Macaleb Gesneri & Matthioli. LOB. ic. 133. Mahaleb. CAM. epit.

epit. 91. Cerasus foliis subrotundis, serratis; petiolis multifloris. HALL hist. n. 1084. Pflaumen.

Dieser Baum heißt auch Dintenbeeren- oder Steinweichselbaum; und sein Holz, welches viele mit dem Alsbeeren- oder St. Lucienholz verwechseln, wird St. Gregoriusholz genennet. Er ist in Europa zu Hause, und wächset in Frankreich, Kärnten, in der Schweitz, und andern Gegenden von Deutschland, wild. Sein Stamm wird zuweilen nur sechs Schuh hoch, öfters aber erreicht er eine mittlere Höhe, treibt seine Aeste, welche eine graue und glatte Rinde haben, gerade, aber buschig, und hat ein gelbes oder bräunlichtes Holz, welches zwar anfangs einen starken, und daher etwas unangenehmen Geruch hat, der aber desto angenehmer wird, jemehr dasselbe austrocknet. Seine Blätter schmecken fast wie bittere Mandeln, und sind dick, stark, rundlicht, unten breit, und oben zugespitzt, ungefehr zween Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, am Rande fein gezähnelt, auf beyden Seiten dunkelgrün und glänzend, und auf der untern mit feinen Adern gezeichnet; sie stehen auf dünnen Stielen, bald einzeln und wechselsweise, bald in Büscheln zu vier bis fünf beysammen; ihre Stiele sind ungefehr einen Zoll lang, und meistens mit zwey Drüschen besetzt. Die Blumen sind weiß, zeigen sich im May- und Brachmonat, und haben einen sehr angenehmen Geruch; die besondere Stiele derselben, die an einem gemeinschaftlichen Stiel stehen, sind länger, als bey den vorhergehenden Arten, und bilden daher keine traubenförmige Büschel, sondern ziemlich flache oder rundlichte Sträusse. Die Beere, welche darauf folgen, und zu Ende des Heumonats reif werden, sind schwarz, glatt, und oval-zugespitzt, wie gemeine Kirschen, und haben die Größe einer Erbse; sie enthalten ein wenig Fleisch, welches einen bittern und unangenehmen Geschmack, und einen purpurrothen Saft hat, wie auch einen nach Verhältnis großen Stein, mit einem wohlriechenden und bittern Kerne. Dieser Baum nimmt mit jedem, auch mit schlechtem steinigen Boden vorlieb,

Pflaumen. und kann mit leichter Mühe sowol durch seine Früchte, als durch Ableger fortgepflanzet werden; er ist dauerhaft gegen die Kälte, und bleibet vom Ungeziefer ziemlich frey, und taugt daher in Gehäge und Lustwälder, besonders wenn man zugleich die Absicht hat, Vögel dahin zu locken, welche (hauptsächlich Amseln und Krammetsvögel,) seinen Beeren sehr nachstellen. Sein Holz gibt nicht nur gutes Schlagholz, und weil es unter der Erde nicht so leicht, als anders verfault, gute Weinpfähle, sondern taugt auch wegen seinem guten Geruch, zu Messerheften, Kästchen, Vertäfelungen der Zimmer, und anderer feiner Tischler- und Drechslerarbeit. Einige glauben, es seye dasjenige Holz, welches von den Spaniern gegen die Wuth angerühmet wird. Das Wasser, welches von seinen Blumen und Blättern abgezogen wird, hat einen sehr angenehmen Geruch; und wegen eben dieser Eigenschaft, werden die Kerne von den Früchten unter den Teig zu wohlriechenden Seifenkugeln gemischet.

Sieben-te Art. 7) Der Apricosenbaum. Prunus Armeniaca.

Unterscheidungszeichen. Mit ungestielten Blumen; und ziemlich herzförmigen Blättern, Prunus floribus sessilibus; foliis subcordatis. LINN. Syst. veg. p. 386. Spec. pl. 678. Prunus foliis ovato-cordatis. Hort. cliff. 186. Hort. upsl. 124. ROY. lugdb. 268. Mala Armeniaca maiora. C. BAUH. pin. 442. Mala Armeniaca maiora, nucleo dulci. C. BAUH. pin. 442. Malus Armeniaca minor. Ibid. Armeniaca mala, sive Mala praecocia priscorum. J. BAUH. hist. 1. p. 167. CAMM. epit. 146. Malus Armeniaca. LOB. ic. 177. RAI. hist. p. 1513. BLAKW. Herb. t. 281.

Dieser Baum macht beym Tournefort, Miller, und einigen andern, eine besondere Gattung aus; er wird wegen seinen angenehmen Früchten in Italien, Frankreich,

Frankreich, England und Deutschland häufig in den Gärten gezogen, und soll ursprünglich in Armenien zu Hause seyn; daher er auch von jeher Malus Armeniaca genennet wird. Seine Früchte, welche insgemein Apricosen, oder auch Morillen, Morellen, bey den Franzosen Abricots, bey den Engländern Abricoks, bey den Spaniern Albiucoques, und bey den Italienern Armeniache, oder Bacoche heissen, wurden ehmalen auch Persica praecocia, frühe Pfersiche, oder St. Johannispfersiche genennet, weil ihre Gestalt ziemlich mit den Pfersichen übereinkommt, von denen sie sich aber durch ihre ganz glatte Steine, welche weder Runzeln noch Löchlein haben, wesentlich unterscheiden. Der Apricosenbaum wird, wenn man ihn vor sich wachsen lässet, gröser, als ein Pfersichbaum, er treibet stark in das Holz, und bekommt viele Aeste, welche sich in zahlreiche Zweige zertheilen, die braun sind, und große hervorstehende Augen haben. Seine Blätter sind größer und breiter, als bey den übrigen Arten dieser Gattung, und sitzen auf langen Stielen; sie sind ziemlich rund, und endigen sich in eine scharfe Spitze, haben am Rande sägenartige Einschnitte, und gleichen überhaupt in ihrer Gestalt den Blättern der schwarzen Espe, (Populus nigra) sehr viel. Seine ziemlich große Blumen sind weiß oder röthlich, und kommen im Frühjahr sehr bald, und fast vor den Blättern zum Vorschein, und werden fleißig von den Bienen besucht. Die Früchte sind kugelrund, haben auf der einen Seite eine sehr deutliche Nath, und sind von verschiedener Größe, Farbe und Geschmack; ihre Haut ist glatt und dünne, und hat gemeiniglich eine goldgelbe, und auf der einen Seite mehr oder weniger rothe Farbe, ihr Fleisch ist gelb, ein wenig mehlig, und von einem angenehmen süssen Geschmack; ihr Stein enthält einen Kern, der bey einigen einen süssen, bey andern aber einen bitterlichten Geschmack hat. Diese Früchte werden im Julius und August reif, und sind von alten Bäumen besser und schmackhafter,

Pflaumen.

Pflaumen. als von jungen. Man ißt sie nicht nur roh und frisch, sondern auch gekocht, getrocknet, oder eingemacht; auch können ihre Kerne, wenn sie süß sind, wie Mandeln geessen, die bittern aber zu Ratafia gebraucht werden. Aus den gebrannten Steinen kann man chinesischen Tusch machen. Wann die Bäume zu alt werden, und die Früchte ausarten, so treiben sie von neuem, wann sie gestutzt werden. Aus vielen dieser Bäume fließt, wann sie veralten, ein Gummi, das man, wie das arabische Gummi, gebrauchen kann. Dieser Baum hat lieber einen leichten und sandichten, als einen fetten Boden; und kann eben sowohl auf Pflaumenstämme, als auf seine eigene, gepfropfet werden. Seine verschiedene Sorten oder Varietäten, und die Art und Weise, wie man ihn pflanzen und warten muß, kann man in Millers Gärtnerlexicon und in der Onomatol. botan. umständlich angeführt finden.

Achte Art.

8) Siberischer Aprikosenbaum. Prunus Sibirica.

Unterscheidungszeichen.

Mit ungestielten Blumen; und eyrundlänglichten Blättern, Prunus floribus sessilibus; foliis ovato-oblongis. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 679. Armeniaca betulae folio et facie, fructu exsucco. AMM. ruth. 272. t. 29.

Dieser Baum wird auch der **schwarze Aprikosenbaum** genennet; und ist in Siberien zu Hause. Seine Wurzel zertheilet sich in viele Aeste, und treibt fünf bis sechs Schüsse, welche einen Finger dick sind; hat eine äussere braune, und eine innere rothe Rinde, und ein weisses Holz. Sein Stamm wird selten über vier Schuh hoch. Die Blätter sind dunkelgrün, oval, zugespitzt, am Rande gezähnt, auf beyden Seiten glatt, ungefehr dritthalb Zoll lang, und anderthalb Zoll breit; und sitzen auf röthlichten Stielen, welche ungefehr einen

nen halben Zoll lang, und mit einem oder zwo Drüschen besetzt sind. Die Blumen sind sehr klein, und haben eine weisse Farbe. Die Früchte sind nicht viel grösser, als eine Haselnuß, rundlicht, und auf beyden Seiten zusammengedrückt; sie haben eine glatte, gelbröthlichte Haut, und ein trockenes, herbes, zähes und saftloses Fleisch, und einen kleinen glatten Stein mit einem eßbaren etwas bitteren Kern. Pflaumen.

9) Niedriger Kirschenbaum. Prunus pumila. Neunte Art.

Mit einigermassen doldenförmigen Blumen; und schmallanzenförmigen Blättern, die an ihrem Rande feine sägenartige Zähne haben, Prunus floribus subumbellatis; foliis angusto-lanceolatis serrulatis. LINN. Syst. veg. p. 386. Mant. 75. Prunus sylvestris humilior, fructu rubro praecoci minore, radice reptatrice. GRON. virg. 2. p. 76. Cerasus foliis lanceolatis glabris integerrimis, subtus caesiis ramis patulis. MILL. Dict. n. 5. ic. t. 89. f. 2. Cerasus Canadensis pumila, oblongo angustoque folio, fructu parvo. DUHAM. arb. 149. n. 17. Chamaecerasus. MATTHIOL. Dioscor. L. 1. c. 129. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist in Canada zu Hause, und heißt daher auch der canadische Kirschenbaum; er wird in Canada Nega oder Minel, und von den Franzosen Ragouminier genennet. Er wird meistens nicht über drey oder vier, doch zuweilen gegen acht Schuh hoch, und treibt viele horizontale und gerade Zweige oder Ruthen, welche sich nach allen Seiten ausbreiten, und gemeiniglich gleich unten an der Wurzel zum Vorschein kommen. Die untern Zweige liegen völlig in der Erde, wo sie neue Wurzeln treiben, und sich dadurch

Pflaumen. vermehren. Sie sind dünne und biegsam, besonders wann sie noch jung sind, und haben eine glatte dunkelröthliche Rinde. Die Blätter stehen auf kurzen Stielen, und sind ungefehr drey Zoll lang und nur einen halben Zoll breit, sie haben am Rande sehr feine Zähnchen, und sind auf beyden Seiten glatt und glänzend; auf der obern Seite haben sie eine schöne hellgrüne, auf der untern aber eine blaulichte oder meergrüne Farbe. Die Blumen, deren je zwo oder drey aus einem Knospen, jegliche auf einem eigenen und einfachen Stiele entspringen, sind weiß und klein, und erscheinen im May. Die darauf folgende Früchte werden im Julius reif, und kommen mit den kleinen wilden Kirschen überein; sie sind roth, und haben einen säuerlichten etwas bittern Geschmack, und werden sehr gerne von den Vögeln gefressen. Dieser kleine Baum wird auch in England und Frankreich zur Zierde in den Gärten gezogen, wo er die freye Luft sehr gut ausdauret; er lässet sich auch leichtlich sowohl durch Ableger, als durch seine Früchte vermehren, und wird von den Franzosen gerne unter andern Stauden in Lustwälder gepflanzet, um durch seine Früchte die Vögel anzulocken, daß sie in denselben nisten.

Zehente Art.

10) Der gemeine Kirschenbaum. Prunus Cerasus.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blumendolden, welche einen kurzen gemeinschaftlichen Stiel haben; und eyrundlanzenförmigen, glatten, doppelt zusammengelegten Blättern, Prunus umbellis subpedunculatis; foliis ovato-lanceolatis, glabris, conduplicatis. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 679. SCOP. carn. n. 587. Cerasus foliis ovato-lanceolatis, serratis, inferne subhirsutis, mucrone producto. HALL. hist. n. 1082. Cerasus foliis ovato-lanceolatis. LINN. Vir. Cliff. 43. Hort. upsf.

upſ. 125. Mat. med. 233. ROY. lugdb. 267. HALL. helv. 356. Ceraſus. RAI. hiſt. p. 1537. DU HAM. arb. 2. t. 56. α. Ceraſus ſativa fructu rotundo rubro acido. C. BAUH. pin. 449. Ceraſus rubra. BLAKW. Herb. t. 449. β. Ceraſus hortenſis, flore roſeo. BAUH. pin. 450. γ. Ceraſus hortenſis, flore pleno. BAUH. pin. 450. MILL. Dict. t. 89. f. 1. δ. Ceraſa alba dulcia. BAUH. pin. 450. ε. Ceraſa carne tenera & aquoſa. BAUH. pin. 450. ζ. Ceraſus acidiſſima ſanguineo ſucco. BAUH. pin. 450. η. Ceraſus pumila. BAUH. pin. 450. ι. Ceraſus racemoſa hortenſis. BAUH. pin. 450. MILL. Dict. n. 3. Pflaumen.

Dieſer Baum iſt allenthalben in Europa, und beſonders auch in Deutſchland ſo gemein, daß er hier keiner beſondern Beſchreibung bedarf; er wird von den Franzoſen Cerilier, und von den Engländern Cherry-tree genennet. Seinen lateiniſchen Namen ſoll er von der Stadt Ceraſus oder Ceraſunte haben, welche in der Provinz Pontus in Aſien am ſchwarzen Meer liegt; man ſagt, Lucullus habe, nachdem er den Mithridates überwunden, den Kirſchenbaum zuerſt aus dieſer Provinz, im Jahr 680. nach Erbauung der Stadt, mit nach Rom gebracht, von da aus ſeye er ungefehr 120. Jahre nachher, nämlich im Jahr Chriſti 55. nach England, und von da aus nach und nach in die übrige Länder von Europa gekommen. Man hat durch die Kunſt eine große Menge Varietäten aus dieſem Baume gezogen; vielleicht ſind auch einige derſelben durch natürliche zufällige Urſachen entſtanden, und nachher durch die Kunſt erhalten worden. Einige derſelben wachſen ſehr hochſtämmig, andere aber bleiben niedrig; die meiſten blühen, wie bey andern Bäumen gewöhnlich iſt, nur im Frühjahr; es gibt aber eine Sorte, welche den ganzen Sommer hindurch Blumen

und

Pflaumen.

und Früchte zugleich trägt; auch hat man eine Sorte mit gefüllten Blumen, die keine Früchte bekommt. Noch beträchtlicher ist der Unterschied, welcher in Ansehung ihrer Früchte, insonderheit der Größe, Farbe, und des Geschmacks derselben statt hat; diejenigen, welche eine herzförmige Figur haben und insgemein groß sind, werden **Herzkirschen** genennet, und sind entweder schwarz mit einem rothen Saft, oder roth, weißlicht oder gesprengt mit einem weissen klaren Saft. Unter den übrigen runden Kirschen sind insonderheit drey oder vier verschiedene Sorten merkwürdig, nämlich 1) Die rothe saure Kirschen, welche Cerasa caproniana, und im Deutschen **Weichseln**, **Weichselkirschen**, oder **Amarellen** heissen. 2) Rothe süsse Kirschen. 3) Schwarze süsse Kirschen. 4) Schwarze saure **Kirschen**, welche einen rothen sehr sauren Saft haben, und Cerasa austera, insgemein **Weinkirschen**, genennet werden. Diese und andere Verschiedenheiten kann man beym **Tournefort** und **Du Hamel**, ingleichen in **Millers** Gärtnerlexicon und in der Onomatologia botanica weiters nachsehen, wo man sie ausführlicher beschrieben, und bey den letztern auch die Art und Weise sie zu behandlen antreffen kann. Auch wollen wir uns bey dem sehr mannichfaltigen sowohl ökonomischen, als medicinischen Nutzen, dieser Früchte nicht aufhalten, indem solcher bey den verschiedenen Sorten verschieden, und gröstentheils sehr bekannt ist. Das Holz dieser Bäume ist gelbröthlicht, fein geadert, und ziemlich hart und schwer, und taugt daher sehr gut zu verschiedener Drechsler- und Tischlerarbeit; zum Bauholz aber ist es nicht dauerhaft genug, und auch nicht sonderlich zum Verbrennen tauglich, weil es keine gute Kohlen gibt. Das Kirschenharz kommt in seiner Eigenschaft ziemlich mit dem arabischen Gummi überein.

11) Waldkirschenbaum. Prunus avium. Eilfte Art.

Mit ungestielten Blumendolden; und eyrundlanzenförmigen, auf der untern Seite etwas haarigen, doppelt zusammengelegten Blättern, Prunus umbellis sessilibus; foliis ovato-lanceolatis, subtus pubescentibus, conduplicatis. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 680. Fl. suec. n. 421. HUDS. angl. 187. Cerasus sylvestris, fructu nigro & rubro. J. BAUH. hist. 1. p. 220. Cerasus major sylvestris, fructu subdulci, nigro colore inficiente. C. BAUH. pin. 450. Cerasus sylvestris septentrionalis anglica, fructu rubro parvo serotino. RAI. hist. p. 1539. Cerasa nigra. BLAKW. Herb. t. 425. Bigarella. Cerasa sativa majora. BAUH. pin. 450. Cerasus major, fructu cordato magno. RAI. hist. p. 1538. Duracina. Cerasus crassa carne dura. BAUH. pin. 450. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum, zu welchem Linneus etliche Sorten von Herzkirschen rechnet, ist vielleicht eine blosse Varietät von dem vorhergehenden, von deme ihn auch Herr von Haller und Scopoli nicht zu unterscheiden scheinen. Er wird sehr groß, und wächset schnell und gerade in die Höhe, und trägt insgemein kleine, rothe oder schwarze Kirschen, welche man Waldkirschen, wilde süsse Kirschen, Vogelkirschen, wilde Holzkirschen, Twieselbeere oder Kasbeere nennet, und welche im Walde sehr gerne von den Vögeln gefressen werden; seine Blumen sind auch, wie die von dem vorhergehenden, den Bienen sehr angenehm. Er wächset in den mitternächtlichen Theilen von Europa, auch in Ober-Deutschland und in der Schweiz, wild; und kommt in jedem Boden und in jeder Lage, wo es nur nicht zu naß und morastig ist, am besten aber auf stein- und kiesichten Erdreiche, welches mit guter Erde vermengt ist, fort; und

Pflaumen. und weil er auch mit einem schlechten Boden vorlieb nimmt, so wird er in Frankreich häufig in schattiche Spatziergänge und an Häuser gepflanzt, wo keine andere Bäume gedeihen.

Zwölfte Art. 12) Gemeiner Pflaumenbaum, Zwetschgenbaum. Prunus domestica.

Unterscheidungszeichen. Mit meistens einzelen Blumenstielen; lanzenförmig-eyrunden, zusammengerollten Blättern; und unbewehrten Aesten, Prunus pedunculis subsolitariis; foliis lanceolato-ovatis, convolutis; ramis muticis. LINN. Syst. veg p. 386. Spec. plant. 680. Fl. suec. num. 430. Prunus inermis, foliis lanceolato-ovatis. Hort. Cliff. 186. Hort. upsl. 124. Mat. med 232. ROY. lugdb. 268. Prunus sylvestris, fructu majore. VAILL. paris. 140. Prunus. C. BAUH. pin. 443. RAI. Hist. p. 1526. BLAKW. Herb. t. 305.

Dieser Baum wächst in den mittägigen Gegenden von Europa an erhöheten Orten wild; wird aber in den meisten europäischen Ländern, und besonders in Deutschland wegen seinen vortreflichen Früchten sehr häufig in den Gärten, auf den Wiesen, und in den Weinbergen gezogen. Die Franzosen nennen ihn Prunier; die Engländer Plum-tree oder Damsontree; und die Holländer Pruimboom. Man hat in Ansehung seiner Früchte eine sehr große Menge von Varietäten oder Sorten, von denen einige rund, und dabey mehr oder weniger zusammengedrückt sind, und diese heißen eigentlich oder schlechthin **Pflaumen**; andere aber sind länglicht oder eyrund, und diese werden **Damascener Pflaumen**, oder **Zwetschen**, Quetschen genennet. **Linneus** macht in seinen Spec. plant. folgende Sorten namhaft. 1) Pruna Damascena, Damas-

Damaſcener Pflaumen, Pruna majora dulcia et parva atro-caerulea. BAUH. 2) Pruna hungarica, Ungariſche Pflaumen oder Dattelpflaumen, Pruna magna craſſa ſubacida. BAUH. 3) Pruna juliana, Julianspflaumen, Pruna oblonga caerulea. BAUH. 4) Pruna pertigona, Schwarze Pflaumen, Pruna nigra, carne dura. BAUH. 5) Pruna cerea, Catharinenpflaumen, Pruna coloris cerae ex candido in luteum palleſcente. BAUH. 6) Pruna acinaria, Kirſchpflaumen, Pruna magna rubra rotunda. BAUH. 7) Pruna maliformia, Apfelpflaumen, Pruna rotunda flava dulcia mali amplitudine. BAUH. 8) Pruna auguſtana, Auguſtpflaumen, Pruna auguſto matureſcentia majora & minora. BAUH. 9) Pruna praecocia, frühe Pflaumen, Pruna parva praecocia. BAUH. 10) Pruna cereola, Mirabellen, Pruna parva ex viridi flaveſcentia. BAUH. 11) Pruna amygdalina, Hahnenboden, Pruna amygdalina. BAUH. 12) Pruna galatenſia, weiſſe Birnpflaumen, Pruneoli albi oblongiuſculi acidi. BAUH. 13) Pruna Brignola, Brignoler Pflaumen, Pruna ex flavo rufeſcentia mixti ſaporis, gratiſſima. BAUH. 14) Pruna myrobalana, Myrobalanen Pflaumen, Prunus fructu rotundo nigro purpureo dulci. BAUH. Beym **Rajus**, **Tournefort**, und in **Millers** Gärtnerlexicon kann man noch mehrere Sorten angezeigt finden: letzterer hat dreyßig verſchiedene Sorten angeführet, welche alle ihre eigene Benennungen haben, und von ihm nach ihren beſondern Eigenſchaften umſtändlich beſchrieben ſind. Der Unterſchied beſtehet hauptſächlich in der verſchiedenen Größe, Figur und Farbe, wie auch Subſtanz und Geſchmack derſelben; diejenigen Sorten werden vor die beſten gehalten, welche eine dünne Haut und ein weiches ſaftiges Fleiſch haben, welches gerne vom Stein gehet, und einen angenehmen, ſüſſen, zuckerichten Geſchmack hat, wiewohl auch Pflaumen.

Pflaumen. auch einige Sorten ein ziemlich festes und stark an dem Stein hängendes Fleisch haben, das aber doch sehr saftig und angenehm ist. So verschieden auch die Haut bey diesen mancherley Sorten gefärbet ist, so haben sie dennoch beynahe durchgehends ein gelbes oder gelblichtes Fleisch; und bey den meisten ist die Haut mit einem feinen Staube bedecket, der bey einigen blau, bey andern weiß oder perlengrau ist, und sich leichtlich abwischen lässet. Diejenige Sorte, welche man in Deutschland am häufigsten ziehet, sind die Zwetschen; und diese sind in der That eine von den nützlichsten Baumfrüchten, denn man kann sie sowohl gedörrt, als roh auf mancherley Weise benutzen, und sie sind für Kranke und Gesunde eine sehr gute Speise. Der Pflaumen- und Zwetschenbaum kommt am besten in einer östlichen oder südöstlichen Lage und in einem mittelmäßigen Boden fort, der weder zu naß und schwer, noch zu leicht und trocken ist, und wird am füglichsten, auf seine eigene Stämme gepfropfet. Seine Blumen werden fleißig von den Bienen besucht; und sein schönes, braunrothes, aber etwas brüchiches Holz wird von den Drechslern verarbeitet. Bey dem Herrn von Haller ist dieser Baum unter dem Namen, Prunus foliis serratis hirsutis, ovato-lanceolatis, floribus longe petiolatis, beschrieben. Die Art und Weise ihn zu behandeln, findet man beym Du Hamel, Miller, und in andern guten Gartenbüchern.

Dreyzehende Art.

13) Der Kriechenbaum. Prunus insititia.

Unterscheidungszeichen. Mit doppelten Blumenstielen; eyrunden, etwas wollichten, zusammengerollten Blättern; und ein wenig stachlichten Aesten, Prunus pedunculis geminis; foliis ovatis, subvillosis, convolutis; ramis spinescentibus. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 680. Amoen. acad. 4. p. 273. HUDS.

HUDS. angl. 186. Prunus ſylveſtris major. RAI. Hiſt. p. 1528. Pruna ſylveſtria praecocia. C. BAUH. pin. 444. Pflaumen.

Dieſer Baum wächſet in Deutſchland und England; und wird von den Engländern, Bullace-tree genennet. Einige wollen ihn für eine bloſſe zahme Abartung von dem folgenden halten. Er wird gemeiniglich in den Gärten gezogen; ſein Stamm erreicht die Höhe eines Pflaumenbaums, hat ein ſchönes buntes Holz, und treibt Aeſte, welche nur hin und wieder, und nicht ſo häufig, als bey der folgenden Art, mit Stacheln beſetzt ſind. Seine Blätter ſind eyrund, ein wenig wollicht, und am Rande gezähnt; Die Blumen ſind weiß. Die Früchte werden frühe zeitig, ſind kugelrund, wie die Schlehen, aber zwey oder dreymal größer, und haben ein mildes, ſüſſes, weiches und eßbares Fleiſch; ſie ſind rothbräunlicht, ſchwärzlicht, oder weißlicht, und werden insgemein **Krecken; Kriechen; Auguſtpflaumen**; oder auch **zahme Schlehen, Haberſchlehen**, und **Zipparten** genennet.

14) Der Schlehendorn oder Schwarzdorn. Prunus ſpinoſa.

Vierzehente Art.

Mit einzelen Blumenſtielen; lanzenförmigen, glatten Blättern; und ſtachlichten Aeſten, Prunus pedunculis ſolitariis; foliis lanceolatis glabris; ramis ſpinoſis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 681. Fl. ſuec. n. 432. Hort. Cliff. 186. Mat. med. 231. ROY. lugdb. 268. HALL. helv. 355. SCOP. carn. n. 586. Prunus. DU HAM. arb. 2. t. 40. Prunus ſpinoſa, foliis glabris, ſerratis, ovato-lanceolatis, floribus breviter petiolatis. HALL. hiſt. n. 1080. Prunus ſylveſtris. C. BAUH. pin. 444. TABERN. ic. 992. BLAKW. Herb. t. 494. Unterſcheidungszeichen.

Pflaumen.

Der Schlehendorn oder Schwarzdorn ist ein Strauch, welcher allenthalben in Europa auf sonnichten Hügeln wild wächset; und von den Franzosen Prunellier oder Prunier sauvage, von den Italienern Prugno sylvatico, von den Engländern Blackthorn oder Sloebush, von den Holländern Sleedorn oder Wilde Pruimboom, von den Schweden Slän oder Släe, in Schonen Kiörne, und in Upland Stärkebär genennet wird. Seine Wurzeln breiten sich in der Erde auf zwanzig und mehrere Schuh weit aus; sein Stamm wächst ungleich und nicht hoch, und ist nebst den Zweigen voll Knoten und mit starken und häufigen Stacheln besetzt, hat ein hartes und zähes Holz, und eine schwärzlichte und glatte Rinde. Seine glatte, lanzenförmige und am Rande fein gezähnte Blätter sind zwar bitter und herb, werden aber dennoch sehr häufig von dem Ungeziefer angegriffen. Seine Blumen zeigen sich in sehr großer Menge im April und Maymonat noch vor den Blättern, und stehen bald einzeln, bald zwo nebeneinander in den Winkeln der Blatknospen; sie sind weiß, und haben einen angenehmen Geruch und bittern Geschmack, und werden auch von den Bienen besucht. In Verhältniß der vorhergegangenen Blumen ist die Menge der darauf folgenden Früchte gemeiniglich ziemlich geringe, theils weil sich unter den Blumen öfters viele unfruchtbare befinden, theils weil sie von den Raupen verderbet werden. Diese Früchte sind kugelrund, klein, und wann sie reif sind, schwarz und mit einem blaulichten Staube bedecket; sie haben einen runden harten Stein, und ein saftiges, grünes, sehr saures und zusammenziehendes Fleisch, werden aber dennoch von Krametsvögeln und andern Vögeln gefressen; sie werden spät im Herbst reif, und haben alsdann ungefehr die Größe einer kleinen Flintenkugel. Der Schlehenstrauch liebet einen lettichten und steinichen, aber keinen nassen Boden, und wird selten in einer andern Absicht, als zu Hecken gezogen, wozu er aber auch nicht überall am besten tauget, weil er zu viel Ungeziefer herbey ziehet, und weil die Stauden nicht in der Ordnung gehalten werden können, und

durch

durch ihre weit unter der Erde fortkriechende Wurzeln auf gutem Grunde zu vielen Boden unbrauchbar machen; auch erfrieren die alten Stämme gern, und wenn man sie ausrotten will, so bleiben leichtlich kleine Wurzeln in der Erde, welche wieder ausschlagen. Man sieht ihn nicht gerne auf den Schaafwaiden, weil die Schaafe ihre Wolle an seinen Stacheln hängen lassen. Sein hartes, vestes, zähes und glattes Holz wird von den Drechslern, Instrumentenmachern, Tischlern, und Bildschnitzlern gebraucht; und tauget vorzüglich gut zu Hammerstielen und Wiesenrechen. Mit seiner Rinde, welche gerne von dem Wild gefressen wird, und mit Lauge gekocht eine rothe Farbe gibt, kan man die Käse vor der Fäulniß bewahren; seine Wurzeln werden vom Matthiolus in einem weinichten Aufgusse zur Heilung venerischer Geschwüre des Mundes, und von andern zur Heilung der Wassersucht, kalter Fieber, und Zermalmung des Steins gerühmet. Die Schlehenblumen sind in den Apothecken unter dem Namen, Flores acaciae, gebräuchlich, und können mit Wasser oder in der Milch gekocht, als ein gutes abführendes Mittel gebrauchet werden; auch besitzt das von denselben destillirte Wasser gelinde eröfnende Kräfte, und wird besonders in dieser Absicht in Brustkrankheiten für dienlich gehalten. Die unreifen Früchte geben mit Vitriol eine beständige schwarze Farbe. Ehmalen wurde der ausgepreßte und verdickte Saft derselben in den Apothecken unter dem Titel, Succus acaciae germanicae, als ein zusammenziehendes Mittel gebraucht. Die vollkommen reife Schlehen werden entweder roh, oder mit Zucker, oder mit Senf eingemacht gessen; und die Engländer bereiten aus ihrem Safte mit Aepfelmost und Brandtewein ein angenehmes Getränke, das sie Oporto oder Rumpunk nennen, und dessen sie sich auf den Schiffen mit Nutzen bedienen. Auch geben diese Früchte, wenn man sie roh oder gedörrt mit einem guten Wein oder frischen Most zusetzet, und damit gähren lässet, einen sehr angenehmen, wohlriechenden, haltbaren und nicht so leicht berauschenden Wein; und sind ausserdem noch ein kräfftiges und vortreffliches Mittel, die zähe Weine zu verbessern. Pflaumen.

Hundert und neunzehente Gattung.

Chrysobalanus Chrysobalanus. LINN. Gen. pl. n. 621.

Chrysobalanus.

Dieses ist eine mit der vorhergehenden nahe verwandte Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folget eine Steinfrucht, deren Stein fünf Fächer hat, und sich einigermassen in fünf Schaalenstücke zertheilet. Es ist hievon nur eine Art bekannt, nämlich:

Kennzeichen der Gattung.

Art. 1) Icaco- oder Coccopflaumen. Chrysobalans Icaco.

Tab. XI. fig. 1. LINN. Syst. veg. p. 387. Spec. pl. 681. IACQ. amer. p. 154. t. 94. Chrysobalanus fruticosus, foliis orbiculatis alternis, floribus laxe racemosis. BROWN. jam. 250. t. 17. f. 5. Frutex folio cotini crasso in summitate deliquium patiente, fructu caeruleo ossiculum angulosum continente. CATESB. car. 1. p. 25. tab. 25.? Icaco. PLUM. gen. 44. ic. 158. Guajera. MARCGR. bras. l. 2. c. 4. SELIGM. av. ic. 1. tab. 50.

Dieses ist ein Baum, welcher auf den bahamischen Inseln, und in vielen andern Gegenden von Amerika, am gewöhnlichsten aber nahe an dem Meer, wild wächset, und dessen Früchte von den Einwohnern in Westindien Icaco genennet werden. Rochefort erzählet, daß sich an

an dem Meerbusen von Honduras ein ganzes Volk befinde, welches den Namen Icaques führe, weil es sich dieser Früchte meistens zu seiner Nahrung bedienet; und man sagt, daß sie zur Zeit, wann sie reif werden, Wachten ausstellen, damit ihnen die Nachbarn dieselbe nicht stehlen. Die Bäume, sagt er, blühen des Jahrs zweymal mit weissen oder violetten Blumen, worauf Früchte von gleicher Farbe folgen. Catesby sagt, es seye nur ein Strauch, welcher fünf bis zehen Schuh hoch werde, und herzförmige Blätter habe, und dessen eyrunde Früchte ungefehr so groß wie Zwetschgen, und meistens blau, bisweilen aber auch gelb oder roth seyen. Labat berichtet, daß er den Baum meistens auf Steinklippen und an dem Ufer des Meers angetroffen habe, daß sein Stamm nicht über sechs Zoll dick seye, und daß er fast ganz runde Blätter von einer glänzenden gelbgrünen Farbe habe. Chrysobalanus

Herr Jacquin, aus dessen Werke die hier beygefügte Abbildung eines Zweigs von diesem Baume entlehnet ist, gibt von demselben folgende Nachricht und Beschreibung: Er ist kleiner Baum mit vielen unordentlichen Aesten, welcher drey bis zehen Schuh hoch wird; seine Rinde ist dunkelbraun, und mit weißlichten oder aschgrauen Punkten gesprengt. Seine Blätter stehen wechselsweise auf sehr kurzen Stielen, und sind ungefehr zween Zoll lang, ziemlich rund, stumpf, ungekerbt, glatt und glänzend, und von einer dicken, lederartigen Substanz. Die Blumen sind klein und weislicht, und gleichen ziemlich den Zwetschgenblumen, und haben keinen Geruch; sie wachsen in kurzen, aus lockern Sträußlein zusammen gesetzten Büscheln, sowol an den Enden der Zweige, als in den Winkeln der Blätter. Die darauf folgende Früchte sind rundlicht, ungefehr einen Zoll dick, oder etwas drüber, und bisweilen ganz glatt, bisweilen aber der Länge nach mit

Chryso-balanus

fünf, sechs bis sieben Furchen gestreift; sie haben eine dünne Haut, welche nach der Verschiedenheit des Bodens oder der Lage eine hell- oder dunkelrothe, gelbe, weißlichte, oder aus allen diesen vermischte Farbe hat, und enthalten weniges weisses, beynahe geruchloses Fleisch, welches sehr fest am Stein sitzt, eine Consistenz wie gekochte Aepfel, und einen süssen, zugleich etwas zusammenziehenden, aber nicht unangenehmen Geschmack hat. Der Stein dieser Früchte ist von verschiedener Figur, beständig aber eyrund zugespitzt, runzlicht, und bisweilen mit fünf, sechs bis sieben, mehr oder wenigen deutlichen Ecken versehen; er enthält einen hohlen, süssen und eßbaren Kern von gleicher Figur. Diese Früchte werden auf dem Markte verkauft, und roh gegessen; und zwar, wie Herr Jacquin an sich selbst erfahren hat, in großer Menge ohne Schaden. Sie werden auch mit Zucker eingemacht, und auf solche Weise als etwas sehr delicates, jährlich in großer Menge nach Spanien verschickt. Die Spanier nennen diesen Baum Icaco; die Franzosen Prunier Icaque; und die Engländer Coco-Plum-tree. Er wächset auf den caribischen Inseln, und der benachbarten festen Küste, in den Gebüschen, an dem Meerstrande, und an sonnichten, nicht weit von dem Meere entlegenen Plätzen; er blühet fast das ganze Jahr hindurch, trägt aber hauptsächlich im Junius und December reife Früchte.

Hundert und zwanzigste Gattung.

Hagdorn. Crataegus.

Hagdorn. Crataegus.

LINN. Gen. pl. n. 622.

Bey den meisten Arten dieser und der zwey folgenden Gattungen ist die Anzahl der Staubwege ziemlich unbeständig, und in Betracht dessen hat Scopoli diese drey Gattungen in eine einzige vereinigt, die er Mespilus nennet, und durch folgende Kennzeichen bestimmet: Die Blume hat einen fünfzähnigen Blumenkelch, fünf Blumenblättlein, zwanzig Staubfäden und so viele Staubwege als die Beere, so darauf folget, Fächer hat, welche oben mit einer nabelförmigen Vertiefung versehen, und mit den Ueberbleibseln des Kelchs, der Staubfäden und Staubwege gekrönet ist. Beym Linneus aber ist Crataegus eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Kelche einverleibten Staubfäden und zween Staubwegen, die folgende Kennzeichen hat: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht ist eine Beere, welche zween Saamen enthält, und oben einen Nabel hat. Es werden demnach folgende Arten hieher gerechnet:

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Mehlbaum. Crataegus Aria.

Erste Art.

Mit eyrunden, eingeschnittenen, sägenartig gezähnten und auf der untern Seite filzichten Blättern, Crataegus foliis ovatis, incisis, serratis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 387. Crataegus foliis ovatis inaequaliter serratis subtus tomentosis. Spec. pl. 681. Hort. Cliff. 187. Flor. suec.

Unterscheidungszeichen.

Hagdorn.

suec. n. 433. Vir. cliff. 43. Mat. med. 234. ROY. lugdb. 271. HALL. helv. pag. 353. SAUV. monsp. 306. Crataegus Aria. OED. Fl. dan. 302. Mespilus Aria. SCOP. carn. n. 591. Mespilus foliis ovatis, serratis, subtus tomentosis. HALL. hist. n. 1089. Crataegus folio subrotundo, serrato, subtus incano. TOURNEF. inst. 633. Alni effigie, lanato folio maior. C. BAUH. pin. 452. Aria. DALECH. hist. 202. Aria Theophrasti, effigie alni. LOB. ic. II. 167. Cerasus idea. ALP. Pl. exot. p. 2. Sorbus alpina. J BAUH. hist. 1. p. 65. Crataegus inermis, foliis ellipticis serratis transversaliter sinuatis subtus villosis. LINN. Fl. lapp. 199. Sorbus sylvestris anglica. RAI. hist. pag. 1459.

Dieser Baum, welcher insgemein der Mehlbaum oder Mehlbeerbaum, in Schweden Oxelbaum, und in der Schweitz Thelsbirle genennet wird, wächset fast allenthalben in Europa, besonders in den kältern Gegenden, in Deutschland, England, Schweden und in der Schweitz, in den Wäldern und an andern Orten wild; er ist sehr dauerhaft, und erträgt fast einen jeden Boden und eine jede Lage. Sein Stamm hat eine glatte Rinde, wächset zehen oder zwanzig, manchmal auch dreyßig bis vierzig Schuh hoch, und theilet sich nach oben zu in viele Aeste; seine jungen Triebe haben eine braune, mit einer weichen Wolle bedeckte Rinde. Seine eyrunde und ungleich sägenartig eingeschnittene Blätter, sind auf der obern Fläche schön glänzend grün, auf der untern aber ganz weiß und filzig; sie behalten ihre Schönheit bis spät in den Herbst. Seine weisse und wohlriechende Blumen zeigen sich im May und Brachmonat, in Büscheln, an den Enden der Zweige; und haben zween Staubwege. Die darauf folgenden Beere sind eyrund,

rund, roth, mehlicht, süß und eßbar; und haben zwey Fächer, deren jedes einen Saamen enthält, oder auch bisweilen nur ein einziges Fach mit zween Saamen. Diese Früchte werden erst spät zeitig, und nicht eher, als bis Reifen darüber gekommen, und die Blätter abgefallen sind sie sind; ziemlich schmackhaft, werden aber für blähend gehalten. Gemeiniglich trägt dieser Baum allemal über das andere Jahr reife Früchte. Man kann ihn füglich auf Birnbäume pfropfen; und umgekehrt, gerathen auch die Birnbäume gut, welche man auf seine Stämme pfropfet. Sein weisses und glattes Holz ist sehr hart und zähe; und taugt wohl zu Flöten, ingleichen zu Zacken der Mühlräder, zu Staben, zu Achsen, Handgriffen, und andern Werkzeugen, welche ein zähes Holz erfordern. Seine Beere geben auch durch die Gährung einen Geist. Hagdorn.

2) Darmbeerenbaum. Crataegus torminalis. Zwote Art.

Mit herzförmigen, siebeneckigen Blättern; deren unterste Lappen auseinander gesperrt sind, Crataegus foliis cordatis septangulis; lobis infimis divaricatis. LINN. Syst. veg. p. 387. Sp. pl. 681. MILL. Dict. n. 2. Crataegus foliis cordatis, acutis; lacimulis acutis serratis. Hort. Cliff. 187. ROY lugdb. 271. SAUV. monsp. 286. Crataegus folio septangulo, subtus subhirsuto. HALL. helv. p. 354. Crataegus folio laciniato. TOURNEF. inst. 633. Sorbus torminalis et Crataegus Theophrasti. J. BAUH. hist. 1. p. 63. Mespilus, apii folio, sylvestris non spinosa, seu Sorbus torminalis. C. BAUH. pin. 454. RAI hist. p. 1457. Sorbus torminalis PLINII Lob. ic. II. pag. 100. Sorbus torminalis. MATTH. Dioscor. Lib. I. c. 136. CAM. epit. p. 162. EDW. av. 212. Unterscheidungszeichen.

Hagdorn.

Dieser Baum wird auch der wilde oder ahornblätterichte Speyerbaum, Darmspeyerling; von den Franzosen Alizier, oder Sorbier torminale, Tormigne und Niacoulier; von den Engländern Wild Service-tree oder Sorb: und seine Früchte, Elsebeere, Arlsbeere, Darmbeere, Meelbeere, Elzbeere, Atlasbeere, Elritzen, Eschrösel, Speierling, Spörapfel; von den Franzosen Cormes, von den Italienern Sorbole oder Sorbe, und von den Spaniern Servas oder Sorbas genennet. Er wächst in Burgund, England, Deutschland und in der Schweiz wild, und liebt einen starken tiefen Boden und eine schattige Lage. Er bekommt manchmal einen großen Stamm, und wird vierzig bis funfzig Schuh hoch; oben theilet er sich in viele Aeste, welche eine ansehnliche Krone bilden, und die jungen Aeste haben eine purpurrothe, weiß gefleckte Rinde. Seine Blätter stehen wechselsweise auf sehr langen Stielen, und sind, fast wie die Blätter des Ahornbaums, ungefehr in fünf bis sieben spitzige Ecken oder Lappen zertheilet, welche sägenartige Zähnlein haben; sie sind ungefehr vier Zoll lang, und in der Mitte drey Zoll breit, und haben eine hellgrüne, glatte und glänzende Oberfläche, auf der untern aber sind sie mit einem weissen, wollichten Wesen bedecket. Die Blumen erscheinen im May in großen Büscheln gegen den Enden der Zweige zu: sie sind weiß, und fast wie die Birnblüthe gestaltet, aber kleiner, haben zween gleichsam zusammen gewachsene Staubwege, und stehen auf längern wollichten Stielen. Die rundlichte Früchte sind wie die großen Hagdornbeere gestaltet, werden im Herbste reif, und sind alsdann braun, mit weissen Punkten; sie enthalten zween Saamen, und bekommen, wenn man sie, wie die Mispeln, aufhebt, bis sie weich werden, einen angenehmen säuerlichten Geschmack, daher sie gut zu essen sind, und an einigen Orten auf dem Markte verkauft werden. Das Holz dieses Baums, welches sehr hart, und öfters schön

braun

braun und mit schwarzen breiten Strichen gezeichnet ist, wirft sich nicht so leicht, als anderes Holz, und taugt sehr gut zum Mühlenbau, zu musicalischen Instrumenten, und zu andern verschiedenen Dreher- und Schreinerarbeiten. Hagdorn.

3) Scharlachrother Hagdorn. Crataegus coccinea.

Dritte Art.

Mit herzförmigen, ausgeschweift eckigen, sägenartig gezähnten, und glatten Blättern, Crataegus foliis cordatis, repando-angulatis, serratis, glabris. LINN. Syst. veg. p. 387. Mant. alt. 397. Sp. plant. 682. Hort. Cliff. 187. Hort. upsl. 126. MILL. Dict num. 4. Gron. virg. 54. ROY. lugdb. 272. Mespilus foliis cordato-ovatis acuminatis, marginibus acute serratis, ramis spinosis MILL. ic. t. 179. Mespilus apii folio, virginiana, spinis horrida, fructu amplo coccineo. PLUK. alm. 249. t. 46. f. 4. Mespilus virginiana, colore rutilo. BAUH. pin. 453. Mespilus spinosa, seu Oxyacantha virginiana maxima. TOURNEF. inst. 633. Angl. hort. 49. tab. 13. f. 1. Oxyacantha, spina sancta dicta. RAI hist. pag. 1799. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist ursprünglich in Virginien, Canada und andern Ländern in Nordamerika zu Hause; er wird auch schon seit vielen Jahren in England in den Gärten gezogen, wo er die freye Luft wohl ausdauret, einen sehr großen Stamm bekommt, und bey zwanzig Schuh hoch wächset, und insgemein der Hahnensporn, Hagdorn genennet wird. Er theilet sich oben in viele starke, horizontale Aeste, welche eine aschgraue und glänzendglatte Rinde haben, und eine große Krone bilden; seine Zweige sind bey einigen Bäumen nicht stachlicht, bey andern aber mit kurzen starken Dornen besetzt, welche

Hagdorn.

welche unterwärts gebogen, und den Hahnensporen sehr ähnlich sind. Seine Blätter stehen auf zarten ungefehr einen Zoll langen Stielen, und sind groß, und in verschiedene spitzige und sägenartig gezähnte Lappen gespalten, unter denen sich der äußerste am Ende am schärfsten zuspitzet. Sie sind auf beyden Seiten glatt, und haben eine glänzende grüne Farbe. Die Blumen sind weiß und ziemlich groß, und wachsen in kleinen Büscheln an den Seiten der Zweige; sie haben zween, vier bis fünf Staubwege. Auf sie folgt eine große birnförmige, scharlachrothe Frucht, welche eßbar ist, und zween, drey bis fünf Saamen enthält. Dieser Baum blühet im May, und seine Früchte werden gegen den Herbst reif; er kann sowohl durch seine Saamen, als durch Schößlinge oder Ableger, und durch Pfropfen auf Birnstämme fortgepflanzet werden, und liebet einen feuchten Boden. Seine Saamen müssen, wie bey allen übrigen Hagdornarten, im Herbste gesäet werden, und gehen alsdann im folgenden Frühling auf. In Amerika fressen die Schweine und anderes Vieh seine Früchte sehr gerne; sein Holz hat mit dem Holz des gemeinen Hagdorns gleichen Nutzen.

Vierte Art.

4) Grüner Hagdorn. Crataegus viridis.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmig eyrunden, einigermassen in drey Lappen zertheilten, sägenartig gezähnten, glatten Blättern, und einem unbewehrten Stamme, Crataegus foliis lanceolato-ovatis, subtrilobis, serratis, glabris; caule inermi. LINN. Syst. veg. p. 387. Sp. pl. 683. Mespilus inermis, foliis oblongis integris acuminatis serratis, parvis utrinque viridibus GRON. virg. 163.

Dieser Hagdorn hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und unterscheidet sich von demselben insonderheit dadurch, daß seine Blätter kleiner, auch nicht

nicht so breit und in wenigere Lappen zertheilet sind. Denn wegen der Gegenwart oder Abwesenheit der Dornen sowohl, als wegen der Anzahl der Staubwege, erinnert Linneus, daß diese Umstände bey den nordamerikanischen Arten mancherley Veränderungen unterworfen seyen. Hagdorn.

5) Hahnensporn. Crataegus Crus galli. Fünfte Art.

Mit lanzenförmig-eyrunden, sägenartig gezähnten, glatten Blättern und stachlichten Aesten, Crataegus foliis lanceolato-ovatis, serratis, glabris; ramis spinosis. LINN. Syst. veg. 387. Spec. plant. 682. KALM. it. 1. pag. 244. MILL. Dict. num. 5. Mespilus foliis lanceolatis serratis; spinis robustioribus; floribus corymbosis. MILL. ic. tab. 178. fig. 2. Mespilus aculeata pyrifolia denticulata splendens, fructu insigni rutilo, virginiana. PLUK. alm. 249 tab 46. fig. 1. Mespilus pruni foliis, spinis longissimis fortibus, fructu rubro magno. CLAYT. virg. 55. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist ebenfalls in Virginien, Philadelphia und andern Ländern in Nordamerika ursprünglich zu Hause; er wird aber auch in England in den Gärten gezogen, und dauret daselbst im Winter die freye Luft aus. Die Engländer nennen ihn insgemein den Virginischen Azarolbaum; er macht einen geraden, starken, funfzehn oder mehrere Schuh hohen Stamm, welcher, wenn er groß ist, eine rauhe Rinde hat; an den Aesten aber ist die Rinde glatt, und hat eine röthliche oder glänzend dunkelbraune Farbe. Seine Zweige breiten sich flach aus, und laufen sehr unordentlich in und durch einander; sie sind mit lanzenförmigen Blättern

Hagdorn.

Blättern besetzt, welche am Rande sägenartig gezähnt, ungefehr drey Zoll lang und einen Zoll breit sind, eine glänzende grüne Farbe haben, und wechselsweise auf sehr kurzen Stielen stehen. Unter den Blättern stehen meistens sehr starke und gerade, ein wenig aufwärts gerichtete Dornen, welche zween bis drey Zoll lang sind. Die Blumen haben eine weisse mit Roth vermischte Farbe, und wachsen in ziemlich großen flachrunden Sträussen oder Büscheln in den Winkeln der Zweige; und haben drey bis fünf Staubwege. Auf diese Blumen, welche im May zum Vorschein kommen, folgen große, scharlachrothe, eßbare Früchte, welche im Herbst reif werden, und zween bis fünf Saamen haben. Wegen seinen Stacheln tauget dieser Baum gut zu Hecken; auch hat er ein zähes Holz.

Sechste Art.

6) Filzichter Hagdorn. Crataegus tomentosa.

Unterscheidungszeichen.

Mit keilförmig eyrunden, sägenartig gezähnten, etwas eckigen, und haarigen Blättern; und stachlichten Aesten. Crataegus foliis cuneiformi ovatis, serratis, subangulatis, subvillosis; ramis spinosis. LINN. Syst. veg. p. 387. Sp. pl. 682. MIL. Dict. n. 9. Mespilus inermis, foliis ovato-oblongis, serratis, subtus tomentosis. GRON. virg. 55. Mespilus caroliniana, apii folio, vulgari similis maior, fructu luteo. TREW. Ehret. t. 17. Mespilus virginiana, grossulariae foliis. PLUK. phyt. 100. f. 1.

Dieser Baum ist gleichfalls, wie die vorhergehenden, in Nordamerika, besonders in Virginien und Carolina zu Hause; er kommt aber auch in Europa in freyer Luft fort, verlangt einen starken tiefen Boden, und ist gegen die Kälte sehr dauerhaft. Er wird in Europa gemei-

gemeiniglich nur sechs bis sieben Schuh hoch, und treibet viele unordentliche, aschgraue, dünne, und mit langen schmalen Dornen bewafnete Aeste; die Zweige derselben sind mit kurzen, eyrunden und keilförmigen Blättern besetzt, welche am Rande ein wenig eckig und sägenförmig gezähnt, auf der obern Fläche hellgrün und glatt, auf der untern aber mit einer feinen weissen Wolle bekleidet sind. Die kleinen weissen Blumen kommen zu Anfang des Junius an den Seiten der Zweige zum Vorschein; sie stehen bisweilen einzeln, machmal aber auch zu zwo bis drey auf einem Stiel beysammen, und haben große blätterichte Kelche. Auf sie folget eine gelbe Frucht, welche späte im Herbst reif wird, und von dem zurückgebliebenen Blumenkelch einen großen blätterichten Nabel hat; und eßbar ist. Die Blätter dieses Baums gleichen den Blättern der Stachelbeerstauden; übrigens ist er, wie Trew saget, dem gemeinen europäischen Darmbeerenbaum ähnlich, ausgenommen daß er größere und gelbe Früchte hat. Hagdorn.

7) Indianischer Hagdorn. Crataegus Indica. Sieben-te Art.

Mit lanzenförmigen, sägenartig gezähnten Blättern; einem unbewehrten Stamme, und schuppichen, flachen Blumensträussen, Crataegus foliis lanceolatis, serratis; caule inermi; corymbis squamosis. LINN. Syst. veg. p. 387. Spec. pl. 683. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist zuweilen nur ein Strauch, manchmal aber ein großer Baum; und ist ursprünglich in Ostindien zu Hause. Seine Aeste haben keine Dornen; seine Blätter sind breit lanzenförmig, stumpf gezähnt, ziemlich dick, und stehen auf eigenen Stielen. Die Blumen sitzen in flachen Sträussen an den Enden der Zweige;

Hagdorn. ge; und ihre Blumenstiele sind mit pfriemenförmigen Schuppen oder Afterblättlein besetzt.

Achte Art. 8) Gemeiner Hagdorn, Weißdorn. Crataegus Oxyacantha.

Unterscheidungszeichen. Mit stumpfen, einigermassen in drey Lappen zerschnittenen, und sägenartig gezähnten Blättern, Crataegus foliis obtusis, subtrifidis, serratis. LINN. Syst. veg. p. 387. Spec. plant. 683. Flor. suec. n. 434. Hort. Cliff. 188. MILL. Dict n. 8. Crataegus spinosa, foliis obtusis saepe trifidis. HALL. helv. p. 354. Crataegus foliis obtusis, bitrifidis. ROY. lugdb. p. 272. Mespilus Oxyacantha. SCOP. Flor. carn. n. 590. Mespilus spinosa, foliis glabris, serratis, retusis; trifidis. HALL. hist. num. 1087. Mespilus, apii folio, sylvestris spinosa, seu Oxyacantha. C. BAUH. pin. 454. TOURNEFORT. inst. 642. Oxyacantha s. Spina acuta. DOD. pempt. 751. RAI. hist. p. 1458. Spina alba. BLAKW. Herb. tab. 149. Crataegus. DU HAM. arb. 2. pag. 193. tab. 79.

Dieses ist ein stachlichter Strauch oder Baum, welcher fast in allen Ländern von Europa sehr gemein ist, und auf sonnichten harten Wiesen, in Hecken, und an andern Plätzen wild wächset. Er wird auch Meeldorn, und seine Früchte Möllerbrod, oder unserer lieben Frauen Birnlein, und von den Holländern Spinekoorns genennet; die Franzosen nennen ihn Epine blanche, Aubepine, Noble Epine, die Holländer und Schweden Hagdorn; die Engländer White Thorn, oder Hawthorn; die Italiener Bagaya oder Amperlo; und die Spanier Pirlitero.

Er

Er ist ungemein dauerhaft; und Linnäus sagt, daß in Schweden kein Strauch oder Baum die härtesten Stürme und Winde so gut ausstehen könne, als dieser. Er wird bisweilen bey zwanzig Schuh hoch, und fünfthalb Schuh dick; und treibt viele blätterreiche Zweige; seine Aeste haben eine aschgraue, inwendig röthliche Rinde. Die Blätter sind in Ansehung der Größe und Figur unterschieden, doch allemal entweder einfach oder zweyfach in drey stumpfe Lappen zerspalten, welche meistentheils sägenartige Einschnitte haben; sie sind auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber heller oder mattgrün, und ziemlich steif. Die Blumen sind weiß, haben gemeiniglich zween, öfters aber auch nur einen einzigen Staubweg; kommen im May in doldenförmigen Büscheln zum Vorschein, haben einen starken Geruch, und werden von den Bienen besucht. Die Staubfäden haben rothe Staubbeutel, und die Blumenblättlein sind am Rande fein gezähnelt. Die Früchte werden gegen den Herbst reif, und sind alsdann roth, und enthalten ein gelbes, süsses, mehlichtes und schleimichtes Fleisch, und einen oder zween Saamen. Da dieser Baum oder Strauch mit den Wurzeln nicht zu sehr um sich greift, dabey schöne buschichte und dicht belaubte Zweige hat, und den Schnitt sehr wohl erträgt; so taugt er zu schönen, dichten lebendigen Hecken vortreflich; er lässet sich sowohl durch seine Saamen, als durch Ableger, und Pfropfen auf seine eigene oder auf Birnstämme leichtlich fortpflanzen, so wie man im Gegentheil auch Birnbäume auf seine Stämme pfropfen kann. Sein Holz ist sehr dauerhaft, und nach dem Buxbaumholze das härteste; es ist schön, weißlicht, oder bunt, und taugt sehr gut zu allerhand Büchsen, ingleichen zu Wagnerarbeit, zum Mühlbau, zu Spazierstöcken, Dreschflögeln, und zu Stielen der Hämmer und Aexten. Das destillirte Wasser von seinen Blu-

Hagdorn.

Hagdorn.

men wurde ehmalen von einigen Aerzten, als ein grosses Mittel wider das Grieß, den Stein, und die Colic gerühmt. Seine Beere werden von den Vögeln, und von armen Leuten geessen; und geben auch eine gute Mastung vor die Schweine; man kann überdieses durch die Gährung eine Art von Wein oder Bier aus denselben bereiten, und einige empfehlen sie wieder das Grieß und Stein.

Neunte Art.

9) Der Azerolbaum. Crataegus Azarolus.

Unterscheidungszeichen.

Mit stumpfen, einigermassen in drey Lappen zerschnittenen, und am Rande ein wenig gezähnten Blättern, Crataegus foliis obtusis, subtrifidis, subdentatis. LINN. Syst. veg. pag. 387. Spec. plant. 683. MILL. Dict. num. 7. Pyrus Azarolus. SCOP. Fl. carn. num. 597. Mespilus folio laciniato spinosa fructu majore esculento. RAI. hist. pag. 1458. Mespilus apii folio laciniato. C. BAUH. pin. 453. Mespilus Aronia veterum. J. BAUH. hist. 1. pag. 67. Azarolus. WEINM. Phyt. tab. 728. lit. a. Mespilus prima. MATTH. Dioscor. Lib. I. cap. 133. B. Mespilus orientalis, apii folio, subtus hirsuto. POCOK. oriental. 189. tab. 85.

Dieser Baum, dessen die Alten unter dem Namen Aronia, Meldung thun, wächset in Italien, Languedoc und in der Levante wild; und wird auch in England und Deutschland hin und wieder in den Gärten gezogen. Die Franzosen nennen ihn Azerolier; und die Italiener Azarolo oder Lazaroli. Er hat einen starken Stamm; und wird bey zwanzig Schuh hoch, er treibet viele starke unordentliche Aeste, welche eine hellbraune Rinde haben, und bey den wil-

den

den Bäumen mit scharfen kurzen Dornen besetzt sind, die sie aber, wenn man sie in den Gärten ziehet, und fleißig beschneidet, nach und nach fast gänzlich ablegen. Seine Gestalt kommt viel mit dem gemeinen Hagdorn überein, besonders in Ansehung der Blätter; welche aber bey den Azerolbaum viel grösser sind, und breitere Lappen, und eine blassere Farbe haben. Die Blumen entspringen an den Seiten der Zweige in kleinen traubenförmigen Büscheln; und sind, wie die gemeinen Hagdornblumen gestaltet, aber viel größer. Die darauf folgende Frucht ist rundlicht, roth, und fast so groß, als gemeine Mispeln; sie hat einen angenehmen säuerlichten Geschmack, und enthält drey oder fünf Saamen, welche einzeln in besondern Fächern liegen. Diese Früchte werden in den Ländern, wo der Baum wild wächset, hochgeachtet; und sowohl roh, als auch mit Zucker eingemacht, zum Nachtische aufgestellt und gegessen. Tournefort, welcher in dem zweyten Theil seiner Reisebeschreibung nach der Levante, von diesem Baume eine Beschreibung und Abbildung mittheilet, meldet, daß er daselbst so groß werde, als ein Eichbaum, und daß seine tief eingeschnittene Blätter sowohl, als die Früchte ein wenig haarig sind. Hagdorn.

Hundert und ein und zwanzigste Gattung.

Speyerling. Sorbus.

Speyerling. Sorbus.

LINN. Gen. pl. n. 623.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden, und drey Staubwegen, deren Kennzeichen folgende sind: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf sie folgt eine mit einem Nabel versehene Beere, welche drey Saamen enthält. Ausserdem dienen auch die Blätter, welche bey dieser Gattung gefiedert sind, zur Unterscheidung derselben von der vorhergehenden und nachfolgenden Gattung. Die hieher gehörigen Arten sind:

Erste Art.

1) Der wilde Speyerling, Vogel-Speyerling, Sorbus aucuparia.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten, und auf beyden Seiten glatten Blättern, Sorbus foliis pinnatis, utrinque glabris. LINN. Syst. veg. p. 388. Sp. pl. 683. Fl. suec. n. 435. Hort. Cliff. p. 188. Mat. med. n. 235. ROY. Lugdb. p. 274. GRON. orient. 151. MILL. Dict. n. 1. Sorbus foliis pinnatis, glabris, fructu minimo. HALL. helv. p. 350. Mespilus aucuparia. SCOP. Fl. carn. n. 593. Mespilus floribus trigynis; foliis pinnatis, glabris. HALL. hist. n. 1091. Sorbus aucuparia. TOURNEF. inst. 634. Sorbus sylvestris, foliis domesticae similis. C. BAUH. pin.

pin. 415. RAI. hiſt. p. 1457. Sorbus ſylveſtris alpina. LOB. ic. II. p. 107. Sorbus ſylveſtris. CAM. Epit. 161. Sorbus torminalis. BLAKW. Herb. t. 173. Ornus. DOD. Pempt. 834. Speyerling.

Dieſer Baum heißt auch der wilde Sperberbaum, Güreſchbaum oder Mahlbaum; bey den Franzoſen Sorbier ſauvage; bey den Schweden Runn; in England Common Service-tree, oder Quicken-Quikbeam-Roan-tree; und in Holland Sorbenboom, Lyſterbezjen-boom, Haver-Eſchen oder Qualſter- oder Kwartel-boom. Seine Früchte werden insgemein Speyerling oder Vogelbeere, wie auch Quitſchenbeere, Quitſernbeere, Abereſchen-Ebereſchen-Waldeſchenbeere, Ebſchen, Eſchrüſel, Aſchröſel, Areſſel und Maalbeere genennet. Er wächſt in den kältern Gegenden von Europa, in der Schweitz, in Deutſchland, England, Holland, Schweden und an andern Orten, und auch auf dem Berge Libanon wild; und bekommt, wo man ihn wachſen läſſet, eine beträchtliche Größe. Sein Stamm wächſt ſchnell und aufrecht, und treibt oben viele Aeſte, welche eine ſchöne dicht belaubte Krone bilden; er hat ein ſehr hartes und veſtes, weißlichtes, zuweilen ſchwärzlicht-gemaſertes, und zunächſt an der Wurzel manchmal krauß-aderichtes Holz, und eine glatte braune oder graue Rinde. Seine Blätter ſind gefiedert, und beſtehen ungefehr aus acht oder neun Paar lanzenförmigen und am Rande ſägenartig gezähnter Blättlein, und einem einzelen am Ende; ſie haben, wenn man ſie zwiſchen den Fingern zerreibt, einen ſehr unangenehmen Geruch, und ſind, wann ſie eben hervorgebrochen ſind, etwas wollig, nachher aber ganz glatt und hellgrün. Seine Blumen ſind weiß, und haben einen ſtarken

Speyerling.

Geruch; sie erscheinen wann andere Obstbäume meistens verblühet haben, im May und Brachmonat in großen, breiten, zusammengesetzten, flachen Sträussen oder Büscheln, gegen den Enden der Zweige zu. Die darauf folgende Beere, welche spät im Herbst reif werden, sind ungefehr so groß, als die Holderbeere, und haben eine zinnoberrothe Farbe, und enthalten in einem weichen eckelhaften Fleisch drey oder vier, bisweilen auch wenigere Saamen. Der ausgepreßte Saft von diesen Beeren wird an einigen Orten, als ein Erbrechen machendes und Wasser abführendes Mittel gebraucht; die getrockneten Beere aber hält man für zusammenziehend und stopfend; von den Einwohnern in Kamtschatka hingegen werden sie häufig roh gegessen. Die Kramesvögel, Schnefen, Amseln, Staaren und andere Vögel gehen diesen Beeren sehr nach, und fressen sie öfters ab, ehe sie gar reif werden; daher sie die Vogelsteller häufig und mit Vortheil zur Lockspeise auf den Vogelheerden brauchen, welches auch die Ursache der Benennung, Sorbus aucupalis oder aucuparia, ist. In einigen Ländern trocknet man diese Beere, und backt Brod daraus; oder gebraucht sie zur Mastung für Rindvieh, Schaafe und Hühner; auch kann man durch die Gährung einen Brandtewein daraus bereiten. Dieser Baum kommt in jedem Boden gut fort, wird nicht leicht vom Ungeziefer angegriffen, ist besonders im Frühling und Herbst sehr schön, und taugt zur Zierde in Gärten und in schattiche Spatziergänge. Sein Holz, welches sich sehr gut poliren lässet, ist zu verschiedener Wagner- Tischler- und Drechslerarbeit, zu Wagenrädern, Deichseln, Büchsenschäften, Schrauben in Pressen, Holzstichen, zum Mühlenbau und dergleichen, vortreflich zu gebrauchen. Seine Rinde, und zur Herbstzeit auch die Blätter, können dem Vieh gefüttert werden, nur will man beobachtet haben, daß

daß die Pferde von ihrem allzustarken Genusse die Haare verlieren. Speyerling.

2) Bastard-Speyerling. Sorbus hybrida. Zwote Art.

Mit halbgefiederten, und auf der untern Seite filzichten Blättern, Sorbus foliis semipinnatis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. pl. 684. Crataegus fennica. Fl. suec. 2. num. 433. Sorbus hybrida. LINN. Dec. t. 6. OED. Flor. dan. t. 302. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum, welcher in Gothland in Schweden, und in Norwegen wächset, scheinet eine Bastardart von dem wilden Speyerling, und dem Mehlbaum (Crataegus Aria) zu seyn; denn seine Blätter sind zwar gefiedert, ihre äusserste Lappen oder Blättlein aber fliessen zusammen. Die Blumensträusse sind, wie bey dem wilden Speyerling beschaffen, und die Blumen haben auch drey Staubwege; die darauf folgende Beere haben einen süßsäuerlichten Geschmack.

3) Zahmer Sperberbaum oder Speyerling. Sorbus domestica. Dritte Art.

Mit gefiederten, und auf der untern Seite haarigen Blättern, Sorbus foliis pinnatis subtus villosis. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. plant. 684. MILL. Dict. n. 2. Sorbus foliis pinnatis, inferne tormentosis, fructu majori. HALL. helv. p. 351. Sorbus sativa. C. BAUH. pin. 415. RAI. hist. p. 1456. TOURNEF. 633. EDW. av. 211. Sor- Unterscheidungszeichen.

Speyerling.

bus legitima. CLUS. Hist. 1. p. 10. Sorbus domestica. MATTH. Dioſc. L. 1. c. 136. CAM. epit. 160. LOB. ic. II. p. 106. Sorbus sativa. BLAKW. Herb. t. 174.

Dieſer Baum wird auch Spierlingbaum, Spierbirnbaum, Spierbaum, Spieräpfelbaum, ingleichen Eſcheritzen, Aſchritzen, und Adeksche; von den Holländern Tamme Sorbenboom oder Spreeboom; von den Franzoſen Sorbier oder Cornier domeſtique; von den Engländern Manur'd Servicetree, oder True Service-tree; und in Ungarn Berkinije ſa genennet. Man findet ihn gemeiniglich nur in den wärmern Gegenden von Europa, doch auch hin und wieder in Deutſchland und in der Schweitz wild wachſend. Er unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden wilden Speyerling merklich dadurch, daß er höher wächſt, ein viel härteres und beſſeres Holz hat, und erſt im ſechzigſten Jahre reichliche Früchte trägt, daß ſeine Zweige mehr mit einer weißlichten Wolle bekleidet, daß die Lappen ſeiner gefiederten Blätter etwas breiter, und auf ihrer untern Fläche wollig ſind, und keinen üblen Geruch haben, daß ſeine Blumenbüſchel kleiner, und aus wenigern (gemeiniglich nicht mehr, als zwo oder drey) Blumen zuſammengeſetzt, die Früchte aber größer ſind, und eine ſchöne grünlichte oder gelbe mehr oder weniger mit roth vermiſchte Farbe haben. Dieſe Früchte ſind ungefehr ſo groß, als eine kleine Muſcatellerbirn, und bald rund, bald länglicht; ſie haben innwendig drey bis fünf Fächer, und in denſelben einzelne Saamen. Sie werden, wie die Miſpeln- und Hagdornfrüchte, erſt eßbar und angenehm, wann man ſie eine zeitlang liegen und teig werden läſſet. Man ziehet dieſen Baum in Frankreich und Italien häufig, und ſetzet daſelbſt ſeine Früchte zum Nachtiſche auf; und man hat faſt, wie von den

Aepfeln

Aepfeln und Birnen, in Ansehung der Größe, Figur und Farbe seiner Früchte verschiedene Sorten von denselben, welche sich nicht durch den Saamen, sondern nur durch Ableger oder Pfropfreiser fortpflanzen lassen. Er geräth am besten, wenn man ihn entweder auf seine eigene, oder auf Birnstämme pfropfet; und kommt in einem jeden, vornämlich aber in einem fetten und etwas schattichen Boden gut fort. Sein Holz taugt zu allerley Arbeiten, wie das von dem wilden Speyerling; vornämlich gibt es sehr gute Kohlen. Seine gekochten und mit Zucker eingemachten Früchte, werden von einigen als ein magenstärkendes Mittel, in Durchfällen und dergleichen Umständen, wo eine Schlappheit vorhanden ist, gerühmet; auch kann man durch die Gährung eine Art von Cider und einen guten Brandtewein aus denselben erhalten. Speyerling.

Hundert und zwey und zwanzigste Gattung.

Mespeln. Mespilus.

Mespeln oder Mispeln. Mespilus.

LINN. Gen. pl. n. 625.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und fünf Staubwegen, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Blumenkelch, und fünf Blumenblättlein; die Frucht ist eine mit dem Kelch gekrönte und einem sehr tiefen Nabel versehene Beere, welche fünf Saamen enthält. Ueberdiß kann man diese Gattung von den beyden vorhergehenden auch noch durch ihre Blätter unterscheiden, welche nicht gefiedert, und bey einigen Arten zwar am Rande gezähnt, übrigens aber unzertheilt, und nicht, wie bey den meisten Arten des Crataegus, eingeschnitten oder eckig sind. Diese Gattung begreift beym Linneus sieben Arten unter sich, wovon die drey ersten zu den Bäumen, die übrigen aber unter die Gesträuche gehören.

Erste Art.

1) Gemeiner oder deutscher Mispelbaum. Mespilus Germanica.

Unterscheidungszeichen.

Ohne Stacheln; mit lanzenförmigen, auf der untern Seite filzichten Blättern; und einzelen, ungestielten Blumen, Mespilus inermis, foliis lanceolatis, subtus tomentosis; floribus solitariis, sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. plant.

plant. 684. Meſpilus foliis lanceolatis, integerrimis, ſubtus tomentoſis, calycibus fructus acuminatis prominentibus. Hort. Cliff. 189. Hort. upſ. 129 Mat. med. 236. ROY. lugdb. 270. BOEHM. Fl. lipſ. 174. HALL. helv. p. 352. Meſpilus germanica, folio laurino non ſerrato. C. BAUH. pin. 453. TOURNEF. inſt. 641. Meſpilus vulgaris. J. BAUH. hiſt. 1. p. 69. RAI. hiſt. p. 1460. Meſpilus altera. MATTH. Dioſc. L. I. c. 133. CAM. epit. p. 154. Meſpilus. DOD. Pempt. 801. BLAKW. Herb. t. 154. B. Meſpilus folio laurino major. C. BAUH. pin. 453. Miſpeln.

Dieſer Baum, welcher auch der holländiſche Miſpelbaum, von den Franzoſen Nefflier oder Neſplier, von den Italienern Neſpolo, von den Spaniern Neſper, und von den Engländern Medlar-tree genennet wird, ſcheinet urſprünglich in den ſüdlichen Ländern von Europa zu Hauſe zu ſeyn; wiewohl man ihn auch in den mittlern Theilen deſſelben, als in Deutſchland, Frankreich, England, Holland, und in der Schweitz, nicht nur in den Gärten, ſondern auch hin und wieder wildwachſend antrifft. Er erreicht an verſchiedenen Orten eine verſchiedene Größe, und wächſt gerne ein wenig krumm und unordentlich; er hat eine aſchgraue Rinde, und ſeine Aeſte ſind haaricht, und an den Orten, wo er wild wächſt, öfters mit Stacheln oder Dornen beſetzt. Seine eyrunde oder eyrundlanzenförmige Blätter ſtehen auf ſehr kurzen und faſt unmerklichen Stielen, ſind am Rande zuweilen ganz glatt, zuweilen aber gegen die Spitze zu mit ſehr feinen ſägenartigen Zähnchen beſetzt; auf der obern Fläche ſind ſie glatt und hellgrün, auf der untern aber mit einem weiſſen wollichten Weſen bedecket.

Mispeln.

decket. Seine weisse oder röthliche ziemlich große Blumen zeigen sich im Brachmonat, und sitzen einzeln in den Winkeln der Blätter; ihre Blumenkelche sind zotig und in lange, schmale und spitzige Abschnitte zertheilet. Seine röthlichbraune Früchte werden sehr spät reif, und haben anfänglich einen sauren und zusammenziehenden Geschmack; wenn man sie aber durch die Nachtfröste an dem Baume vorher recht mürb werden läßt, alsdann im November oder December abbricht, und noch einen Monat lang in einem reinem Tuche und an einem trockenen Orte aufbehält, so werden sie eßbar, und bekommen einen angenehmen weinichten Geschmack, daher man sie an einigen Orten, als einen Leckerbissen, bey Tische aufstellt. Man schreibt ihnen eine zusammenziehende und stopfende Kraft zu, und **Forestus** hat beobachtet, daß manche Personen dadurch, daß sie viele Mispeln geessen, sich von hartnäckigen Bauchflüssen befreyet haben. Dieser Baum kommt in einer jeden Lage und in einem jeden Boden, wenn er nur nicht gar zu schlecht ist, fort, doch trägt er in einem mittelmäßigen Boden die besten Früchte. Man kann ihn sowohl auf seine eigene Stämme, als auch auf den gemeinen Hagdorn, oder auf Quitten- oder wilde Birnstämme pfropfen, und ihn nach Gefallen entweder hochstämmig oder niedrig ziehen, nur muß man im letztern Falle seine äussern Aeste nicht zu stark beschneiden. Sein Holz ist sehr zähe, und daher zum Mühlenbau dienlich.

Zwote Art.

2) Stachlichter Mispelbaum. Mespilus Pyracantha.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmigeyrunden, gekerbten Blättern; und stumpfen Fruchtkelchen, Mespilus spinosa foliis lanceolato-ovatis, crenatis; calycibus fructus

fructus obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 388. Sp. pl. 685. Hort. Cliff. 189. Vir. Cliff. 44. ROY. lugdb. 271. Oxyacantha Dioſcoridis, ſeu ſpina acuta pyrifoliis. C. BAUH. pin. 454. RAI. hiſt. p. 1459. Uva urſi. DALECH. hiſt. p. 164. Meſpilus aculeata amygdali folio, TOURNEF. inſt. 642. Rhamnus tertius Dioſcoridis. LOB. ic. II. p. 182. Meſpilus Pyracantha. SCOP. carn. n. 596. MILL. Dict. n. 3. Miſpeln.

Dieſer Baum wird auch der Meelfäßlein-baum, und von den Engländern Ever-green Thorn, der immergrünende Dorn genennet; und wächſet in Italien und in der Provence in Gehägen, ſelten aber in Deutſchland und England wild. Sein Stamm wird nicht ſonderlich hoch, und hat eine ſchwärzliche Rinde; ſeine Aeſte ſind mit harten Dornen beſetzt, welche zum Theil einen Zoll lang, zum Theil aber auch kürzer ſind, und neben den Blättern ſtehen. Seine Blätter ſind dick und ſteif, auf der obern Fläche glatt, glänzend und dunkelgrün, auf der untern aber heller, haben ſehr kurze Stiele, und bleiben das ganze Jahr hindurch; ſie ſind theils anderthalb, theils nur einen Zoll lang, und einen halben oder ganzen Zoll breit, einige ſpitzig, andere mehr rund, und alle am Rande ſehr zierlich gekerbet, die untern ſind gemeiniglich glätter und glänzender, als die obern, welche etwas wollig zu ſeyn pflegen. Die weiſſen oder gelbröthlichen Blumen zeigen ſich im Brach- und Heumonat an den Seiten der Aeſte in kleinen Büſcheln. Die darauf folgende Früchte ſind anfangs grün, hernach hellroth, und zuletzt feuerroth, und ſind ſo groß, als die gemeinen Miſpeln. Dieſer Baum iſt ſehr dauerhaft, und kommt in jeder Lage und in jedwedem Boden,

Mispeln.

den, doch in einem trockenen am besten fort; man ziehet ihn am leichtesten aus dem Saamen, der, wie bey den übrigen Arten dieser Gattung, im Herbst gesäet wird, und hernach im folgenden Frühling aufgehet; er taugt wegen seinen immergrünen Blättern und schönen rothen Früchten vortreflich zu Lusthecken, Lustwäldern, Lauberhütten und grünen Wänden an Mauern und Gebäuden.

Dritte Art.

3) Erdbeerbaumblätterichter Mispel. Mespilus arbutifolia.

Unterscheidungszeichen.

Ohne Dornen, mit lanzenförmigen, gekerbten, und auf der untern Seite filzichten Blättern, Mespilus inermis, foliis lanceolatis, crenatis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. plant. 685. Hort. Cliff. 189. ROY. lugdb. 271. MILL. Dict. num. 10. Crataegus virginiana, foliis arbuti. MILL. ic. t. 109. Sorbus virginiana, folio arbuti. HERM. lugdb. 578. t. 669. Sorbus aucuparia virginiana, foliis arbuti. BREYN. prodr. 1. p. 15.

Dieser Baum oder Strauch ist ursprünglich in Virginien, und andern Gegenden von Nordamerika zu Hause, woselbst er in nassen Wäldern wild wächset. Er wird in seinem Vaterlande selten über fünf bis sechs Schuh hoch; in Europa aber erreicht er kaum diese Größe. Er zertheilet sich in viele zarte Zweige, die mit länglichten, spitzigen, und am Rande fein gekerbten Blättern besetzt sind, die theils einzeln wechselsweise, theils zu drey oder vier beysammen auf nicht gar langen Stielen stehen, auf der obern Fläche glatt und hellgrün, auf der untern Fläche aber mit einer aschgrauen Wolle

oder

oder Filz bedeckt sind, im Herbste roth werden, und vor dem Winter abfallen. Seine Blumen stehen auf langen Stielen, die sich in kleine Sträusse vereinigen, welche sowohl in den Winkeln der Blätter, als an den Enden der Zweige sitzen; sie zeigen sich im May oder Brachmonat, und haben eine weisse Farbe. Die Früchte sind klein, ungefehr wie Wachholderbeere, und haben, wenn sie zeitig worden, welches im Herbst geschiehet, eine purpurrothe Farbe, sie haben wenig Fleisch, und fünf Fächer, mit einzeln Saamen. Dieser Baum oder Strauch dauret auch in Europa die freye Luft aus, und liebet einen feuchten lockern Boden, und eine schattige Lage, wo sie stark blühet und viele Früchte bringt, die auch in England im October reif werden. Mispeln.

Hundert und drey und zwanzigste Gattung. Birn. Pyrus.

Birn.
Pyrus.

LINN. Gen. plant. num. 626.

Diese Gattung Pflanzen mit vielem dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und fünf Staubwegen begreift bey den neuern Pflanzenkundigen um der großen Aehnlichkeit willen auch den **Apfel-** und **Quittenbaum** unter sich, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folgt eine mit einem Nabel versehene saftige Frucht, welche innwendig fünf Fächer hat, und in jeglichem Fach mehr, als einen Saamen enthält. Es gehören demnach folgende Arten hieher: Kennzeichen der Gattung.

1) Der

Birn.

1) Der gemeine Birnbaum. Pyrus communis.

Erste Art.

Mit sägenartig gezähnten, glatten Blättern, und flachen Blumensträussen, Pyrus foliis serratis, laevibus; floribus corymbosis. LINN. Syst. veg. pag. 389. Spec. plant. 986. Fl. suec. n. 436. Pyrus foliis serratis, pomis basi productis. Hort. Cliff. p. 190. Hort. upsl. 130. ROY. lugdb. 266. HALL. helv. 351. Pyrus communis. SCOP. carn. num. 598. Pyrus foliis ovato-lanceolatis, serratis, glabris. HALL. hist. num. 1096. Pyrus sylvestris. C. BAUH. pin. 439. DOD. pempt. 799. RAI. hist. pag. 1451. Pyrus. J. BAUH. hist. 1. pag. 44 — 53. BLAKW. Herb. t. 453.

Unterscheidungszeichen.

Dieser in ganz Europa sehr bekannte und gemeine Baum, wird nach seinem lateinischen Namen Pyrus oder Pirus im Deutschen Birnbaum oder Bierenbaum, von den Holländern Peereboom, von den Schweden Päron, von den Italienern Pero, von den Franzosen Poirier, und von den Engländern Peartree genennet. Er unterscheidet sich ausser den Blättern und Blumen von dem Apfelbaume, ohngeachtet aller vorwaltenden Aehnlichkeit, auch sehr merklich durch sein ganzes äusseres Ansehen, und durch die Beschaffenheit seiner Früchte. Der Birnbaum nämlich bildet mit seinen wenigen gerade in die Höhe laufenden Hauptästen, und den kurzen Seitenästen derselben eine pyramidenförmige Krone, und seine Früchte, welche am Stiel mit keiner nabelförmigen Vertiefung, sondern vielmehr meistens mit einer verlängerten schmalen Basis versehen sind, haben auch eine rauhere und mürbere Haut, ein zärteres fleischichtes Gewebe und mürbere Saamengehäuse, als die Aepfel. Ueberdiß macht das noch einen wichtigen Unterschied aus, daß man weder die

Birn-

Birnbäume auf Apfelstämme, noch Apfelbäume auf Birnstämme pfropfen kann, da sich doch die Birnbäume auf Quitten-, Mispel- und Hagdornstämme, und diese wiederum auf jene pfropfen lassen. Es gibt bekanntlich in Ansehung der Früchte vielerley Sorten von diesem Baume, welche aber alle ursprünglich von dem wilden oder sogenannten Holzbirnbaum abstammen, und aus demselben nach und nach durch zufällige oder durch Kunst erzeugte Abänderungen entstanden sind. Linneus führet ausser dem Holzbirnbaume nur folgende vier Verschiedenheiten an: 1) Bergamotten, Pyra Falerna; 2) Bon Chretiens, Pyra Pompejana; 3) Muscatellerbirn, Pyra Favonia; 4) Gratiol- oder Pfundbirn, Pyra Volema. Es gibt aber deren noch weit mehrere, indem man in Millers Gärtnerlexicon achtzig, in der Onomatologia botanica aber hundert und neun und neunzig verschiedene Sorten mit ihren Benennungen angeführet, und nach ihren verschiedenen Eigenschaften beschrieben findet; auf welche Schriften wir auch deswegen verweisen wollen, da uns die Einrichtung und der Raum hierüber weitläufig zu seyn nicht verstatten. Diese Sorten sind von einander nicht allein in Ansehung der Größe, Figur, Farbe, Substanz und des Geschmacks; sondern auch nach der Zeit, in welcher sie reif werden, und nach ihrer Dauerhaftigkeit unterschieden. Im letztern Betracht werden sie in Sommer- Herbst- und Winterbirnen eingetheilt, indem nämlich die beyden erstern im Sommer oder Herbst, die letztern aber erst im Winter eßbar werden; und bey allen dreyen haben wiederum verschiedene Grade und Nebenumstände statt. Auch können einige Sorten unmittelbar, wenn sie vom Baume kommen, oder nachdem sie einige Zeit lang gelegen haben, roh; andere aber nicht anderst, als gekocht oder auf andere Weise zubereitet, genossen werden; daher man erstere Tafelbirnen, letztere aber Koch- oder Bratbirnen zu nennen pfleget. Der mannichfaltige Gebrauch und Nutzen dieser Früchte, Birn.

Birn. welcher, wie leicht zu erachten ist, bey den verschiedenen Sorten verschieden seyn muß, ist den meisten aus häufiger, theils eigener, theils fremder Erfahrung im gemeinen Leben genugsam bekannt, und kann auch entweder aus oben gemeldten, oder aus verschiedenen ökonomischen Schriften erlernet werden. Die Birnblüthe, welche meistens weiß, und zuweilen röthlich ist, und einen angenehmen Geruch hat, gibt den Bienen reichlichen Stoff zu Honig und Wachs, und das Holz der Birnbäume, welches roth, schwer und hart ist, wird von Drechslern, Tischlern und Bildschnitzern verarbeitet.

Zwote Art.

2) Lazerolenbirne. Pyrus Pollveria.

Unterscheidungszeichen. Mit sägenartig gezähnten, auf der untern Seite filzichten Blättern; und flachen Blumensträussen, Pyrus foliis serratis, subtus tomentosis; floribus corymbosis. LINN. Syst. veg. pag. 389. Mant. alt. 244. Pyrus Pollwilleria. J. BAUH. hist. 1. p. 59. WEINM. Phyt. tab. 844. lit. e. Pyrus irregularis, foliis ovatis acute serratis, floribus cymosis. Onom. bot. 7. p. 611.

Die Früchte dieses Baums, der ebenfalls in Europa zu Hause ist, werden auch **Pollwillerbirnen**, Hahnenbuttenbirnen, Rothbirnen, Mispelbirnen, Meelbirnen und Hornissenbirnen genennet. Der Stamm dieses Baums gleicht in dem Wuchse und Holz einem Apfelbaum; treibt wenige kurze und ziemlich glatte Aeste, und hat eine braune Rinde, welche meistens glatt, bey dem jungen Holze aber wollig ist. Seine Knospen sind röthlicht, wie bey den Mispeln; und die Blätter stehen auf wolligen Stielen, und kommen der Gestalt nach den Blättern des Apfelbaums sehr nahe, sie sind aber groß, und meistens zusammergefaltet, auf ihrer obern Fläche dunkelgrün und glänzend, und auf der untern mit einer weissen Wolle überzogen, haben an ihrem Rande scharfe

und

und lange Zähne, und kommen büschelweise aus den Knospen hervor. Seine Blumen entspringen in großen Büscheln auf ästigen gabelförmig zertheilten Stielen, welche unten mit einigen kleinen schmalen, wollichten und leicht abfallenden Afterblättlein besetzt sind, aus Knospen, die schon im vorigen Jahre gebildet worden; und haben einen äusserlich mit dichter weisser Wolle bekleideten Blumenkelch, fünf weisse Blumenblättlein, und bisweilen nur vier, meistens aber fünf Staubwege, und sind von einen sehr angenehmen Geruch. Diese Blumen sind kleiner, als bey dem gemeinen Birnbaume, und haben zuweilen eine etwas gelbe und an den Spitzen röthliche Farbe; deren öfters in einem Büschel bey vierzig beysammen sitzen. Die Früchte haben eine rundlichte, doch birnförmige Figur, und sind ungefehr so groß als kleine Muscatellerbirnen, haben eine gelbröthlichte und auf der Sonnenseite ganz rothe Haut, ein gelblichtes, mehlichtes, süsses Fleisch, und vier, meistens aber fünf Fächer, und in jeglichem Fach zween Saamen. Dieser Baum wächst so groß, als der gemeine Birnbaum; man ziehet ihn aber am besten als einen Zwergbaum, und pflanzt ihn durch Pfropfen auf den Weisdorn oder gemeinen Birnbaum fort. Seine Früchte sind öfters zwar sehr klein, haben aber einen angenehmen Geschmack. Birn.

3) Der Apfelbaum. Pyrus Malus.

Dritte Art.

Mit sägenartig gezähnten Blättern; und ungestielten Blumendolden, Pyrus foliis serratis; umbellis sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 389. Spec. plant. 686. Pyrus foliis serratis, pomis basi concavis. Hort. Cliff. 189. Hort. upsl. 130. Flor. suec. n. 437. Mat. med. 237. ROY. lugdb. p. 266. HALL. helv. 351. Pyrus Malus. SCOP. carn. 599. Pyrus foliis ovatis, acuminatis, subtus hirsutis; petiolis florigeris brevissimis. HALL. hist. n. 1097. Unterscheidungszeichen.

Birn. Malus sylvestris. C. BAUH. pin. 433. DOD. pempt. 790. Malus pumila, &c. C. BAUH. pin. 433. Malus silvestris & sativa. TOURNEFORT. inst. 635. Malus sativa & silvestris. RAI. hist. p. 1445. —1448. BLAKW. Herb. tab. 141. & 178.

Dieser Baum, welcher eben sowohl als der Birnbaum, in ganz Europa zu Hause ist, wird von den Franzosen Pommier; von den Holländern Appelboom, und von den Engländern Apple-tree genennet. Er unterscheidet sich von dem Birnbaume sowohl in den Blättern, Blumen und Früchten, als auch in dem ganzen äussern Ansehen; sein Stamm zertheilet sich nämlich in mehrere Aeste, welche sperrhaft und krauß um sich laufen, und dadurch eine Krone bilden, welche die Gestalt einer mehr oder weniger plattgedrückten Kugel hat. Seine Blätter sind auf ihrer Oberfläche mehr uneben und mit einer feinen Wolle bekleidet, auf der untern Fläche aber weißlicht und etwas haarig; seine Blumen sind größer, röthlicht, und zeigen sich später, als bey dem Birnbaum. Die Früchte oder Aepfel haben allemal am Stiel eine Vertiefung, ihre Haut ist glätter und zäher, ihr Fleisch von gröberem und festerem Gewebe, und ihre Saamengehäuse elastischer und zäher, als bey den Birnen; auch sind die Blumen und Fruchtstiele bey den Aepfeln durchgehends kürzer. Es giebt von diesem Baume, insonderheit in Ansehung seiner Früchte, eben so, wie von dem Birnbaum, sehr viele Sorten, welche man beym **Bauhin, Ray, Tournefort, Miller** und in der Onomatologia botanica ausführlich angezeiget findet, die aber vermuthlich alle von dem wilden oder sogenannten Holzapfelbaum ursprüglich herkommen. Ausser dem Unterschied, welcher sich in der Größe, Figur, Farbe, und andern Umständen bey diesen Früchten findet, unterscheidet man dem Geschmacke nach, hauptsächlich

dreyerley

dreyerley Sorten, nämlich saure, süsse, und weinichte Aepfel. Es giebt zwar auch an den Bäumen selber, welche diese verschiedene Sorten tragen, gewisse Merkmale, worann sie geübte Kenner sogar im Winter wann sie weder Blätter, noch Blumen oder Früchte tragen, von einander unterscheiden können, die sich aber schwerlich beschreiben oder deutlich genug angeben lassen, und bloß durch öftere Beobachtung und Uebung zu erlangen sind. Den Nutzen dieser Früchte wollen wir hier aus eben den Ursachen, die beym Birnbaume angeführet worden, übergehen. Die sehr wohl, riechende Blumen des Apfelbaums sind den Bienen, nicht weniger, als die von den Birnbäumen angenehm. Das Holz der Apfelbäume taugt zum Brennen besser, als der Birnbäume, hingegen weniger zum Werkholz, weil es nicht so hart ist, wiewohl das von den wilden Apfelbäumen, wann es polirt ist, an Schönheit das Birnholz übertrift. Mit der Rinde des Holzapfelbaums kann man die Wolle schön citronen gelb färben, und braucht sie zu dem Ende in Schweden häufig. Birn.

4) Beertragender Birnbaum. Pyrus baccata.

Vierte Art.

Mit sägenartig gezähnten Blättern; in Häuflein beysammen stehenden Blumenstielen; und beerartigen Früchten, Pyrus foliis serratis; pedunculis aggregatis; pomis baccatis. LINN. Syst. veg. p. 389. Mant. 75. Crataegus Cerasi foliis, floribus magnis. AMM. ruth. 274. tab. 31. MILL. ic. tab. 269.

Unterscheidungszeichen.

T. XI. fig. 3.

Dieser Baum ist in Siberien und Daurien zu Hause, wo er insonderheit an dem Flusse Schilka wild wächset, und von den Einwohnern Jabliki oder Jablotschki genennet wird. Er hat keinen hohen Stamm, und treibt glatte Aeste. Seine Blätter gleichen den Kirschen- oder Cor-

Birn. nelblättern, sind eyrund, am Rande scharf gezähnt, auf beyden Seiten glatt, und stehen auf Stielen, die so lang als das Blatt selbst sind, und unten zwey schmale lanzenförmige Afterblättlein haben. Die Blumen sitzen auf ganz einfachen, fadendünnen Stielen, welche so lang als die Blattstiele, und glatt sind, und, je zu vier oder auch mehreren in einem Häuflein, in den Winkeln der Blätter stehen; der Blumenkelch fället bald ab, und die Blumenblättlein sind schön weiß, und ziemlich groß. Die Frucht ist eine rothe runde Beere, welche innwendig fünf Fächer, und in jedem Fach zween Saamen hat, eben so, wie die Aepfel und Birnen. Diese Früchte werden spät reif; und werden nicht leicht größer, als Heidelbeere, oder Johannisbeere, oder höchstens, wie Miller will beobachtet haben, als Kirschen; sie haben einen rothen Saft, welcher auch die Leinwand färbet. Diese Früchte werden wegen ihren sauren Geschmack, gewöhnlicher Weise von Menschen nicht gessen; doch bereiten die Russen in Daurien ein Getränk davon, welches sie Quas nennen. Sie dienen aber einer Art von Kernbeissern (Loxia Coccothraustes) häufig zur Speise.

Fünfte Art.

5) Virginischer Apfelbaum. Pyrus coronaria.

Unterscheidungszeichen.

Mit sägenartig gezähnten und eckigen Blättern; und gestielten Blumendolden, Pyrus foliis serrato-angulosis; umbellis pedunculatis. LINN. Syst. veg. pag. 389. Spec. plant. 687. Pyrus foliis serrato-angulosis. Spec. plant. 1. pag. 480. KALM. it. 3. pag. 10. Malus Coronaria. MILLER. Dict. n. 2. Malus sylvestris virginiana, floribus odoratis. GRON. virg. 55.

Dieser Baum ist in dem ganzen mitternächtlichen Amerika, vornämlich aber in Virginien zu Hause; und

und wird auch hin und wieder in Europa in den Gärten gezogen. Sein Stamm erreicht keine beträchtliche Höhe; seine Aeste haben eine braune glatte Rinde. Seine Blätter gleichen den Blättern des gemeinen Apfelbaums; nur ist ihre Oberfläche mehr glatt, und ihre sägenartige Einschnitte, besonders zween derselben zu beyden Seiten, sind feiner und tiefer. Seine Blumen haben einen äusserlich glatten, innwendig aber wolligen Kelch, röthliche Blumenblättlein, und einen sehr angenehmen Geruch; sie erscheinen in ihrem Vaterlande im Merz und April, in Deutschland aber im Brachmonat auf ziemlich langen Stielen, die in Strauſſen oder Dolden beysammen stehen. Die darauf folgende Früchte sind ziemlich rund und klein, und haben ein ziemlich tiefes Aug, und dünne lange Stiele, ein vestes, säuerlichtes, herbes, und kaum eßbares Fleisch, und ein rauhes höckerichtes Kernhaus, mit dicken, glänzendbraunen Saamen. Dieser Baum ist dauerhaft gegen die Kälte, und kann durch ängeln, oder noch besser durch Pfropfreiser auf Stämmen des gemeinen Apfelbaums fortgepflanzet werden. Er taugt wegen dem lieblichen Geruch seiner Blumen in Plantagen, und wegen seinen dicht wachsenden Aeste, zu niedrigen Hecken; aus seinen Früchten kann man einen guten Essig bereiten. Birn.

6) Der Quittenbaum. Pyrus Cydonia.

Sechste Art. Unterscheidungszeichen.

Mit ganz glattrandigen Blättern; und einzelen Blumen, Pyrus foliis integerrimis; floribus solitariis. LINN. Syst. veg. p. 389. Spec. pl. 687. Hort. Cliff. 160. Mat. med. n. 238. ROY. lugdb. p. 267. KALM. it. 3. p. 107. Malus Cotonea maior & minor. Malus Cotonea sylvestris. C. BAUH. pin. 434. & 435. Cotonea & Cydonia. LOB. Hist. 580. Cydo-

Birn. nia. MILL. Dict TOURNEF. inst. 632. & 633. tab. 405. MILL. ic. t. 116. Cydonea, seu Mala cotonea. BLAKW. Herb. t. 137.

Dieser Baum heißt im Lateinischen insgemein Malus Cotonea oder Cydonia, welcher letztere Name von Cydon, einer Stadt auf der Insel Creta, welche um dieser Frucht willen berühmt ist, seinen Ursprung haben soll; von den Holländern wird er Quee- oder Kwee-boom, von den Franzosen Coignier oder Coignassier, von den Italienern Mele Cotogne, von den Spaniern Codoyons oder Marmellos oder Membrillhos, von den Engländern Quince-tree, und im Deutschen Quitten- oder Küttenbaum genennet. Er wächset nicht nur auf der Insel Creta, von da aus er zuerst nach Italien gekommen, sondern auch an den steinichten Ufern der Donau wild; jetzo wird er wohl in allen Ländern von Europa ziemlich häufig in den Gärten und Weinbergen, oder auf den Feldern und Wiesen gezogen. Er kommt am besten fort, wenn man ihn an Bäche, Teiche und Wassergräben pflanzet; sein Stamm wird selten so dick, als ein Apfelbaum, wächset auch nicht hoch, und meistens krumm, und treibet viele dünne unordentliche Aeste. Seine Blätter stehen auf nicht gar langen Stielen, und sind eyrund, stumpf, am Rande ungekerbt und glatt, bald breiter, bald schmäler, auf der Oberfläche eben und hellgrün, auf der untern aber adericht, und mit einer feinen dicken Wolle bekleidet. Die Blumen erscheinen im Maymonat einzeln, und fast ohne Stiele, an den Spitzen der ausgewachsenen Reiser; sie sind ziemlich groß, haben einen ausgebreiteten Kelch, dessen Abschnitte lanzenförmig zugespitzt, am Rande gezähnt, und so lang, oder oft noch länger sind, als die Blumenblättlein, welche breit, groß, und von einer schönen röthlich weissen Farbe sind. Die mehr oder weniger länglichrunde und eckige Frucht, hat

einen

einen sehr kurzen Stiel, und ist mit einer bald mehr, bald weniger dichten, weißgraulichten Wolle überzogen, die sich gerne abwischen läßt, und unter welcher die schön citronengelbe Haut ganz glatt ist; sie hat einen besondern sehr angenehmen und erquickenden Geruch, ein saftiges, aber hartes und steiniges Fleisch, und enthält in jeglicher von den fünf Abtheilungen oder Fächern ihres Kernhauses acht bis vierzehen Saamen. Diese Früchte, welche vermuthlich die Poma Hesperidum der Alten sind, haben eine verschiedene Größe und Figur, und werden insonderheit nach der letztern, welche entweder mehr birn- oder apfelförmig ist, in Quittenbirnen und Quittenäpfel eingetheilet; ausser diesen beyden Sorten wird noch der portugiesische breitblätterichte Quittenbaum unterschieden, bey dessen Früchten das Fleisch, wenn man sie kocht oder verdämpft, eine schöne purpurrothe Farbe bekommt, auch weicher und süsser ist als bey den übrigen Sorten, daher man sie auch vorziehet. Diese Früchte, die man wegen ihrem harten und zusammenziehenden Geschmack nicht roh, sondern nur gekocht, oder auf andere Weise zubereitet, geniessen kann, haben eine kühlende, und zugleich eine wenig anziehende und stärkende Eigenschaft, und werden daher nicht nur als etwas angenehmes zur Speise, sondern auch in der Arzneykunst gebraucht; und man bereitet aus denselben ein Wasser, eine Latwerge, einen Geist, Wein, Syrup, u. d. gl. Die Quittenkerne haben vielen Schleim bey sich, welcher sich durch das Wasser ausziehen lässet, und innerlich und äusserlich, als ein gutes linderndes, die Schärfe einwicklendes und kühlendes Mittel zu gebrauchen ist. Man zieht diesen Baum entweder aus dem Saamen, oder aus Ablegern und Pfropfreisern, die man auf seine eigene, oder auf Birnstämme pfropfen kann; auch werden die guten Sorten der Birnbäume mit Vortheil auf Quittenstämme gepfropfet. Seine Blumen sind den Bienen angenehm. Birn.

Siebente Art.

7) Weidenblätterichter Birnbaum. Pyrus salicifolia.

Unterscheidungszeichen.

Mit glattrandigen, lanzenförmigen, ungestielten Blättern; welche büschelweise um die einzelne Früchte herumsitzen, Pyrus foliis integerrimis, lanceolatis, sessilibus; circa fructus solitarios fasciculatim congestis. PALLAS. it. 3. pag. 591. app. 734. num. 93. Tab. N. fig. 3. Pyrus sylvestris, orientalis, folio oblongo incano. TOURNEF. corollar. 43.

Diesen Baum hat Herr Pallas auf seiner Reise durch Siberien in den sandichten Wüsten, zwischen dem Flusse Terek und Kuma, entdecket; wo er häufig einzeln zwischen den Gelbholzbäumen (Rhus Cotinus) wächset, zu Ende des Aprils blühet; und im Junius reife Früchte bekommt. Er ist ein sehr ästiger Baum, welcher einem wilden Apfelbaume gleich siehet, und ein bis anderthalb Klafter hoch wird. Seine äussere Aeste sind steif und gerade; diejenige, welche keine Blumen und Früchte tragen, haben sehr ausgebreite und stachlichte Zweige, und sind mit wechselsweise stehenden, ungestielten Blättern besetzt, welche lanzenförmig, stumpf, am Rande ganz glatt, auf der Oberfläche ein wenig grauhaarig, auf der untern aber mit einem weissen Filz bedeckt, und also den Blättern der Sandweide (Salix arenaria) sehr ähnlich sind. Die fruchttragenden Aeste hingegen, haben keine Stacheln, und sind mit wechselsweise stehenden Knoten besetzt; auf jeglichem dieser Knoten stehet ein Büschel Blätter, und in der Mitte desselben sitzt die Blume oder Frucht. Diese Frucht hat eine birnförmige Figur, und keinen Stiel; sie ist klein, oben mit dem Kelche gekrönt, und lauft unten schnell in einen kurzen Hals aus, und mag ungefehr so groß seyn, als eine kleine Muscatellerbirne.

Ende des ersten Theils.

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Seite

Tab. I. Abbildung der Kennzeichen der Classen des Linneischen Sexualsystems. — 40—43

Tab. II. fig. 1. Der obere Theil des Stammes mit der Krone von der Schirmpalme, mit den Blumen und Fruchtbüscheln, ungefehr vierzigmal verkleinert. — 70

fig. 2. Die Frucht der Schirmpalme, fast in natürlicher Größe. — — 70

fig. 3. Der obere Theil des Stamms samt der Krone von der Ananaspalme, mit der auf dem Gipfel sitzenden sogenannten Ananas, ungefehr zwanzigmal verkleinert. — — — 85

fig. 4. Der Gipfel von eben diesem Baum mit den jungen eßbaren Schossen, nicht so stark verkleinert. — — 86

fig. 5. Die molucciſche Seenuß, ungefehr fünfmal verkleinert. — — 110

Tab.

Seite

Tab. III. Die guineeische Oelpalme, nebst ihrer Frucht und deren Nuß. — — 133

Tab. IV. fig. 1. Der obere Theil des Stammes samt der Krone von der Arecapalme, mit den Blumen- und Fruchtkolben, bey vierzigmal oder noch mehr verkleinert. — — — 142

Lit. A. Eine länglichte Arecanuß. — 144

Lit. B. C. Einige Früchte von der Oelpalme. 138

fig. 2. Der obere Theil und die Krone von dem Saguerbaum, mit den Blumen- und Fruchtbüscheln, dem haarigen Gewebe an dem Stamm u. s. w. sehr stark verkleinert. — — 160

Lit. D. Die Frucht von diesem Baum, ungefehr um die Helfte verkleinert. — 162

Tab. V. fig. 1. Der zeyloniſche Schneebaum, Chionanthus Zeylanica. — — 204

fig. 2. Dialium aus Coromandel, Dialium Coromandelicum. — — 208

Tab. V. B. Der westindische Tamarindenbaum, wovon nämlich erstens ein Zweig mit Blättern und Blumen, und zweytens die Frucht auf eine dreyfache Weise abgebildet ist, indem die zwo ersten Früchte ganz sind und ein bis zween Saamen enthalten, bey der dritten aber,

Seite.

aber, welche drey Saamen enthält, ist die äussere Hülse aufgebrochen, damit man die innere Hülse derselben, und deren Zusammenhang mit dem Fruchtstiel, durch gewisse Fasern sehen könne. Diese Abbildungen sind aus dem Herrn Jacquin entlehnet. 217

Tab. VI. fig. 1. Der officinelle Fieberrindenbaum, Cinchona officinalis. — — 259

fig. 2. Thevetischer Schellenbaum, Cerbera Thevetia. — — — 360

Tab. VII. fig. 1. Javanischer Jambolonenbaum, mit Blumen. — — — 462

fig. 2. Coromandelischer Jambolonenbaum mit Früchten. — — — 465

Tab. VIII. fig. 1. Seifenbaum aus Coromandel. 501

Lit. A. Eine Seifenbeere oder Seifennüßlein. — — — — 500

Lit B. Die Frucht von dem Zimmetbaum, und C. der Saame derselben. — 513

fig. 2. Parkinsonie, Parkinsonia. — 563

Tab. IX. fig. 1. Westindischer Nierenbaum, mit seiner Frucht, welche Lit. A. im Durchschnitt zu sehen ist. — 540. seq.

fig. 2. Zweyblätterichte Limonelle, Limonia diphylla. — — — 615

Tab.

Seite.

Tab. X. fig. 1. Der Copaivabaum, Copaifera officinalis. — — — 638

fig. 2. Myrobalanifera citrina. — 667

Tab. XI. fig. 1. Kleiner Cujavabaum, Psidium Cujavillus. — — — 704

fig. 2. Icaco-Pflaumen, Chrysobalanus Icaco. — — — 756

fig. 3. Beerentragender Birnbaum, Pyrus baccata. — — — 789

Verbesserungen und Zusätze.

Seite 224. Lin. 19. müssen folgende Worte weggestrichen werden: Stielchen unterstützten.

S. 267. Lin. 5. ist folgendes hinzuzusetzen: Herr Jacquin hat in seinen Obs. botan. P. 2. p. 27. von dieser Cinchona caribaea eine weitere Nachricht gegeben, und ihre Aehnlichkeit mit dem officinellen Fieberrindenbaum bestättiget; und glaubet auch, daß die Rinde derselben, da sie dem Geschmack nach mit der officinellen übereinkomme, gleiche Kräfte besitzen könne. Er theilet auch daselbst eine vollständigere Abbildung Tab. 47. mit, aus welcher erhellet, daß ihre Blumen an den Spitzen nicht wollicht sind, wie bey der Cinchona officinalis, und sehr lange Blumenröhren mit langen schmalen herabhängenden Abschnitten haben.

S. 268. am Rande, lies: Arabischer Caffeebaum, anstatt Amerikanischer Caffeebaum.

S. 272. auf der letzten Linie, ließ: Du Four anstatt Du Flor.

S. 288. muß die fünfte und sechste Linie, von unten hinauf gezählet, weggestrichen werden.

S. 292. Lin. 5. von unten hinauf, ließ: Nicotiana glutinosa, anstatt Nicotiana.

Seite

Ostindischer Tamarindenbaum.

weichen Substanz umgeben sind. Dieses Mark hat, wie bekannt ist, eine merkliche Säure, welche aber niemalen unangenehm ist, besonders, wenn man dasselbe mit Zucker einmacht; inwendig gegen die Scheide oder Hülse zu ist es mit Fäden umgeben, samt denen es herausgenommen, und zu viereckigen platten Kuchen gemacht wird, welche man alsdann in Ostindien zu Markt bringt. Dieses ist die unverfälschte Tamarinde, unter deren sich aber Stücklein von der Rinde, Blätter und Stiele befinden, und die daher nur von gemeinen Leuten oder in die Küche gebraucht wird. Um sie mit Zucker einzumachen, muß man keinen weissen, sondern Candelzucker nehmen, und diejenige, welche mit braunen Lontar- oder Saguerzucker eingemacht, und von den Indianern am meisten gebraucht wird, ist, ihrer Schwärze ungeachtet, von einem sehr angenehmen Geschmack. Die Tamarinde, welche man zum Verschicken nach Europa zubereitet, wird, wie man sagt, mehr gesäubert und reinlicher behandelt; sie bekommt sodann in Java den Nahmen Assam, und der Baum selber wird daselbsten Assam Java genennet.

Nutzbarkeit.

Die Tamarinde, wird in den heissen Ländern sowohl äusserlich als innerlich vielfältig gebrauchet. Man waschet den Leib mit dem Dekockte davon, sowohl um einer Abkühlung, als auch um der blossen Reinigung willen. Man thut sie auch unter vielerley Saucen, welche davon einen angenehmen säuerlichen Geschmack bekommen. Auch wird das Zuckerbier, welches häufig in Java getrunken wird, damit frisch gemacht. Insonderheit leistet sie auf der See große Dienste, indem sie die Schiffleute vor dem Scharbock bewahret. Sie laxiret einige Personen und ist überhaupt dienlich, die Würkung insonderheit gelinder Purgiermittel zu befördern; wie wohl man sie an und vor sich selbst kaum eine purgirende Arzney nennen, und diese Wirkung wenigstens nicht mit Gewisheit von ihr erwarten kann. Die Blätter dieses Baums haben die nehmliche Eigenschaften, und sind

gleich-

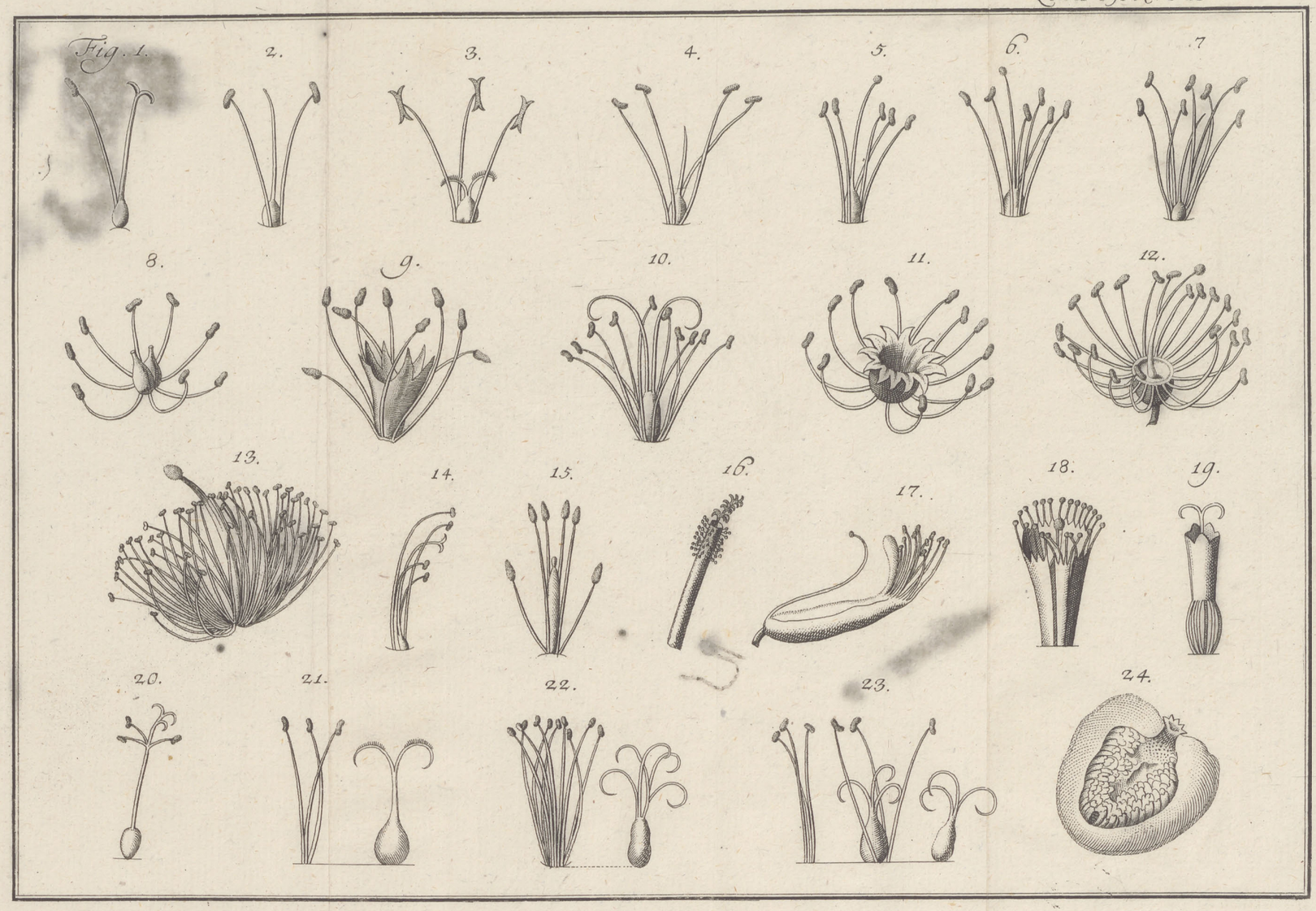


Fig. 1.
2.
3.
4.
5.
6.
7
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.

Fig. 1.

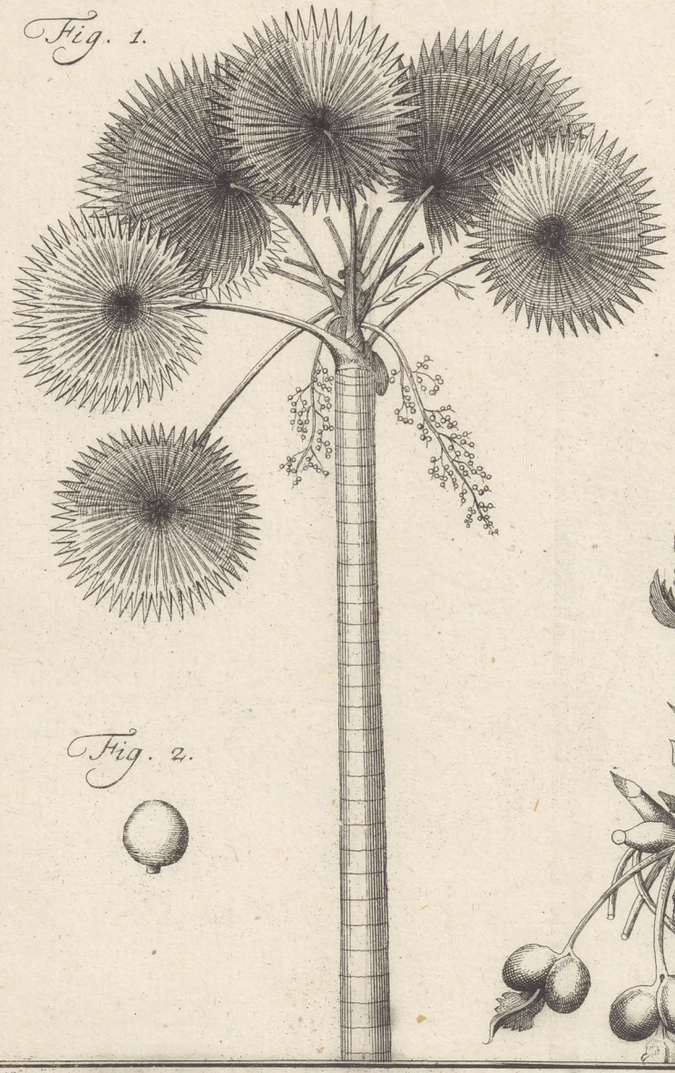
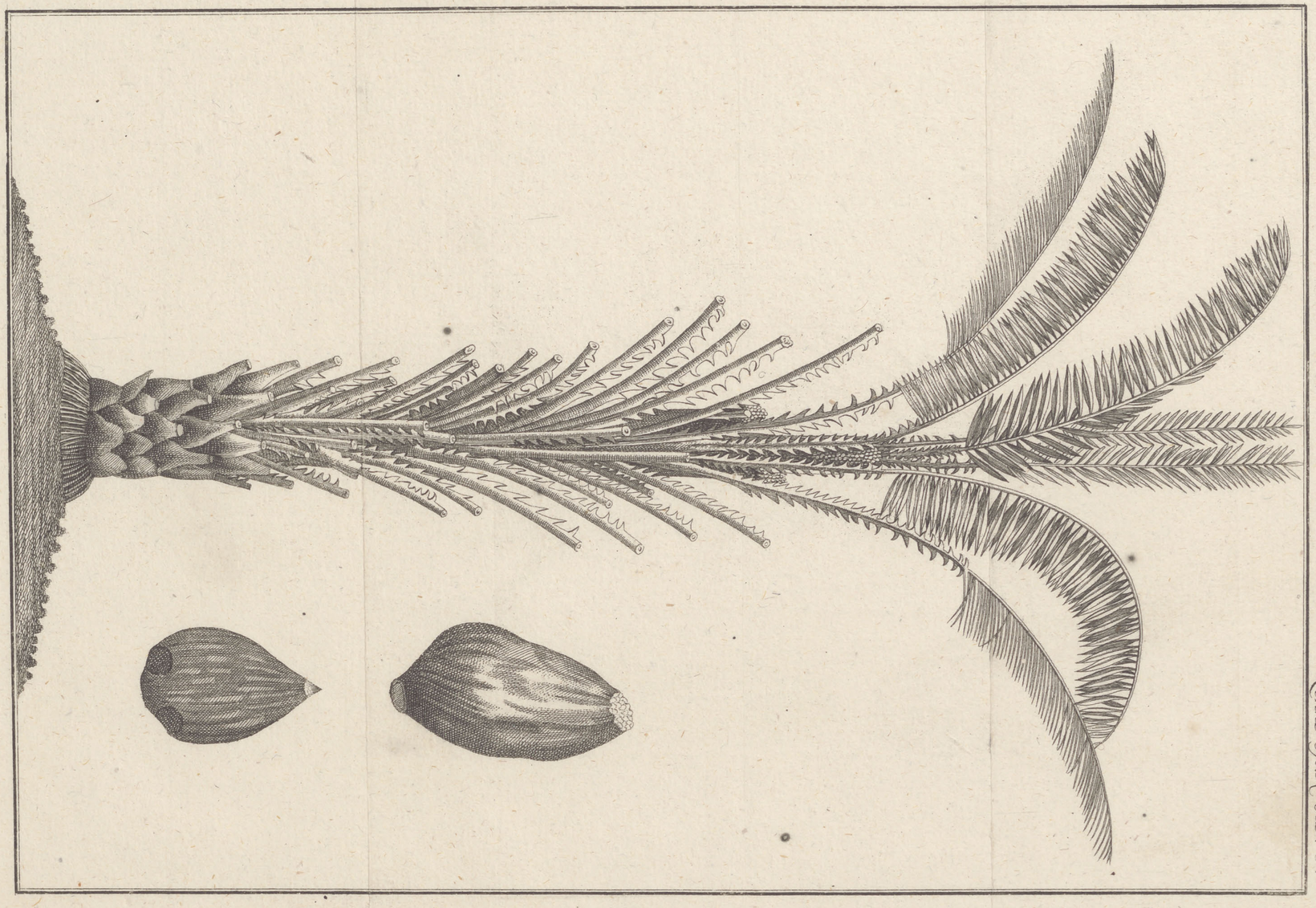


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.



Linné Pl. R. Tab. 3.

Fig. 1.
Fig. 2.
A
B
C
D

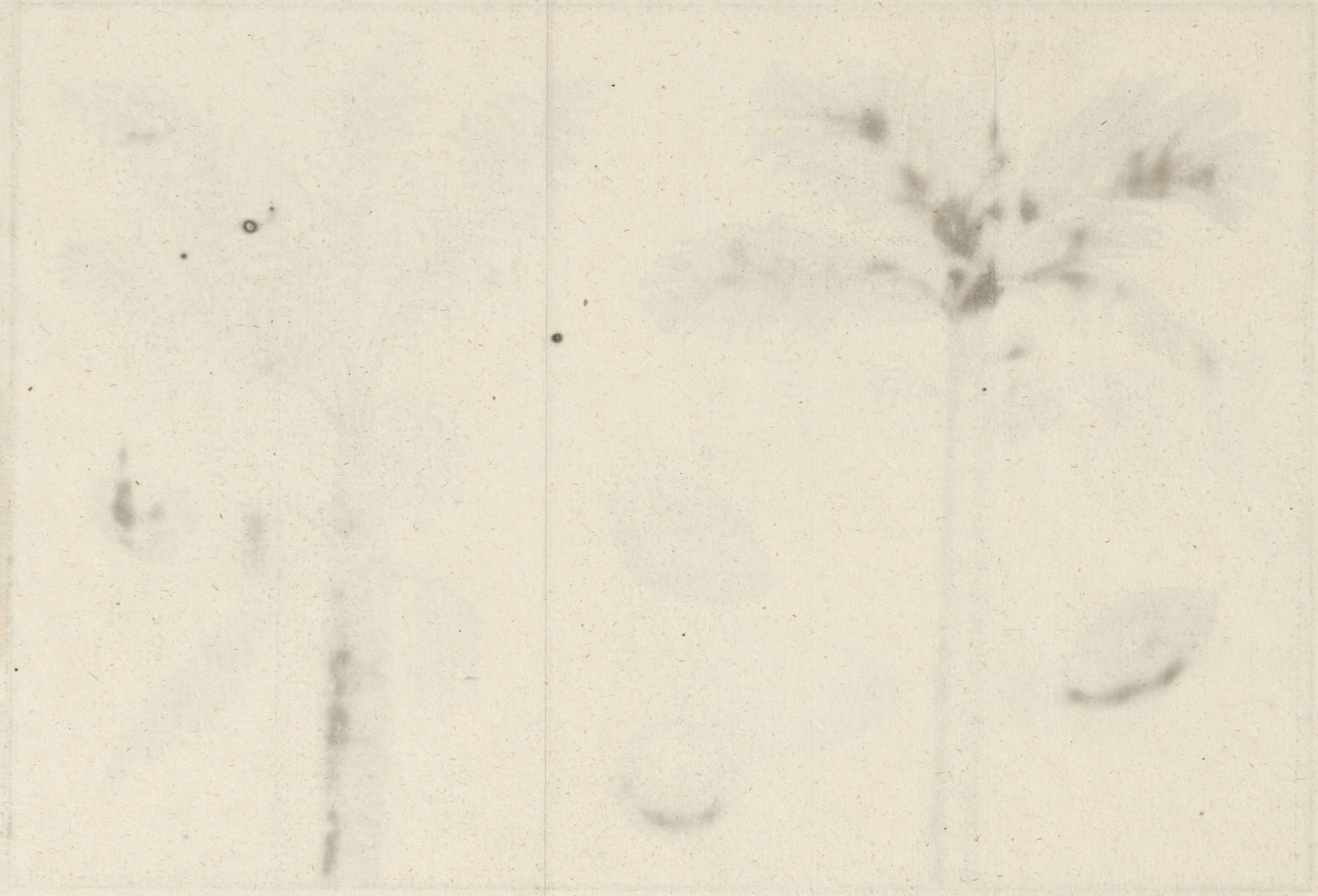
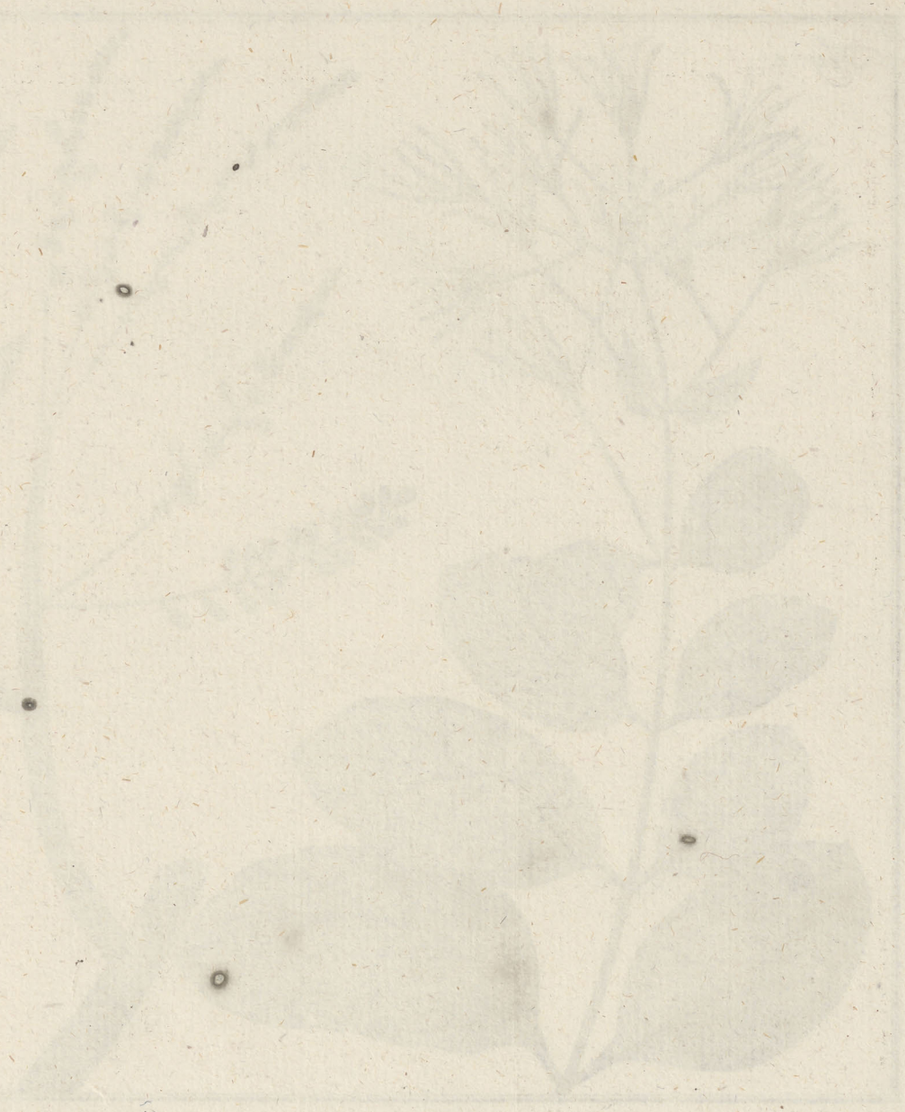


Fig. 1.
Fig. 2.



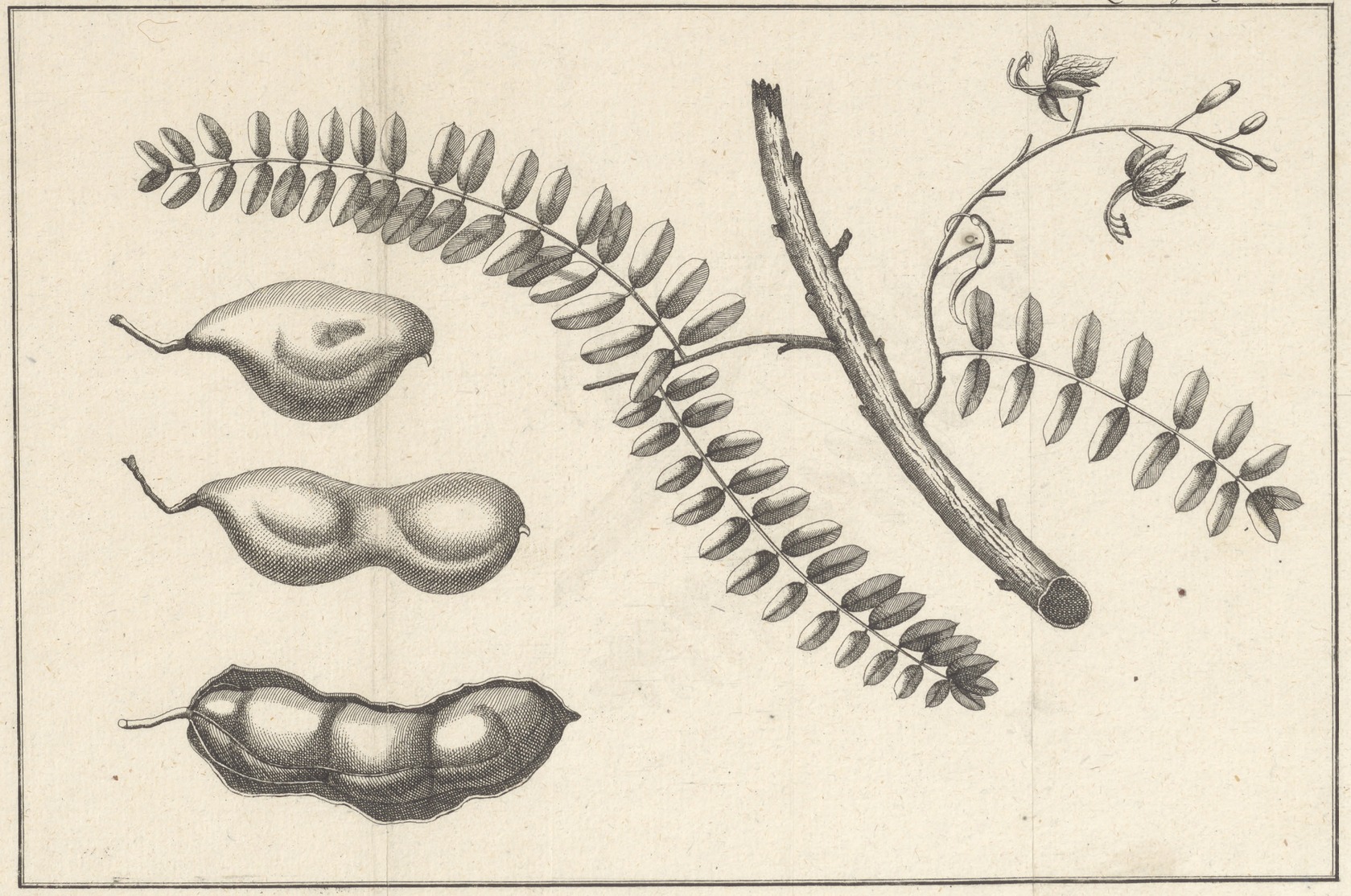


Fig. 1.
Fig. 2.

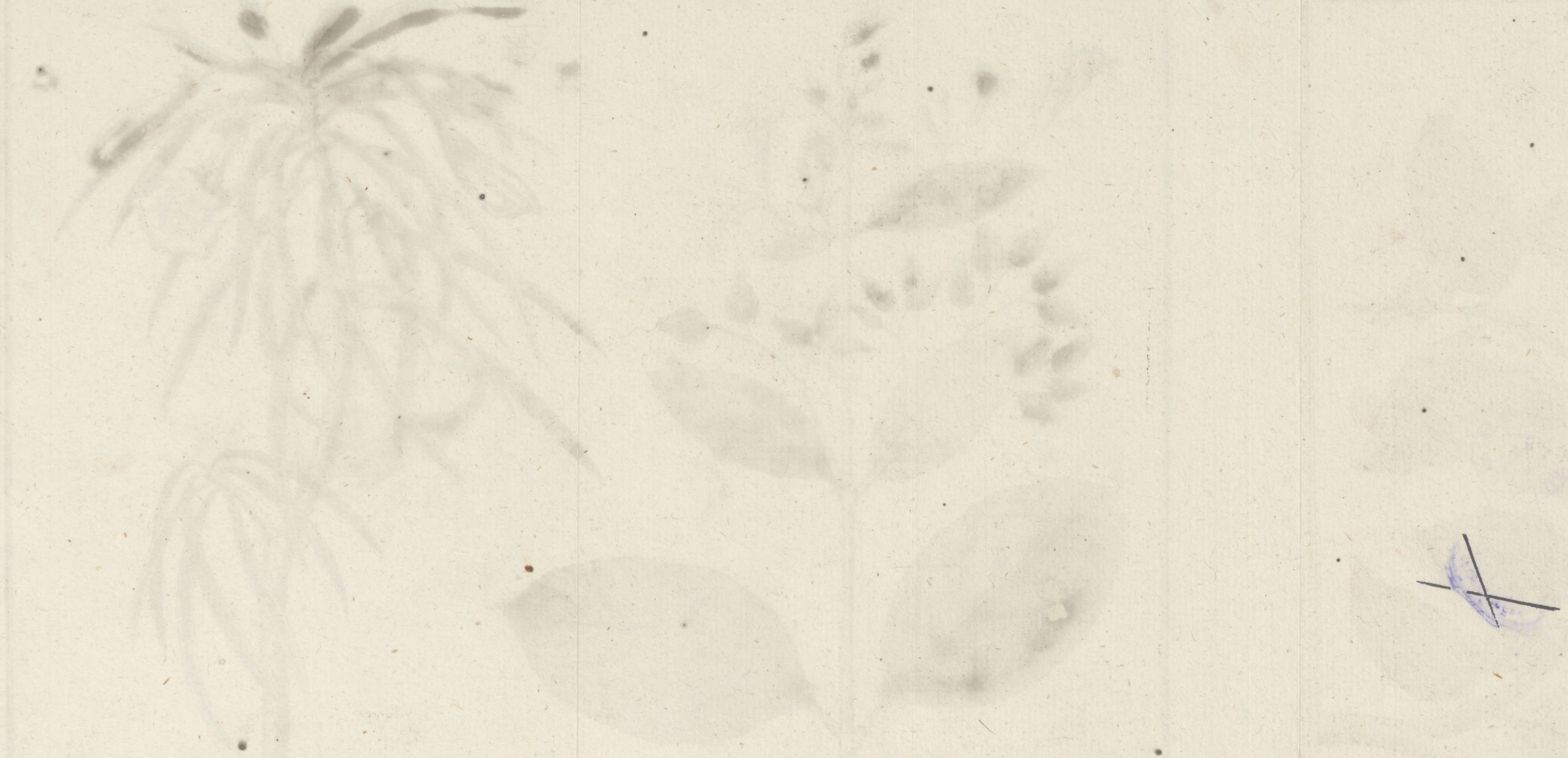


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.
A
B
C

Fig. 1.
A
Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.